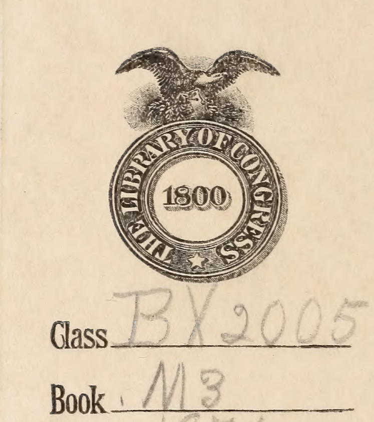








# Theophilus

oder

Unterweisungen

über die

# Sonn- und Festtäglichen Evangelien

des Kirchenjahres

für das christliche Volk

von

**Dr. Konrad Martin,**
Bischof von Paderborn.

Dritte Auflage.

---

**Paderborn.**
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1876.

Dem glaubenstreuen

# Klerus und Volke

seiner vielgeliebten Diöcese

in Liebe

gewidmet

**vom Verfasser.**



# Vorrede zur ersten Auflage.

Dieses Buch wuchs aus Vorträgen hervor, die ich seit mehreren Jahren über die sonn- und festtäglichen Evangelien am hiesigen Priester-Seminar hielt. Ich hatte für den Zweck derselben die neueren Bibelausleger mit den älteren, insbesondere den heil. Lehrern und Vätern der Kirche, in Vergleich zu ziehen, wobei sich mir gar oft seltsame Betrachtungen über das Wort Fortschritt aufdrängten, zumal ich mich hier auf einem Gebiete befand, wo die neuere Wissenschaft ihren Fortschritt so entsetzlich laut mit Selbstgefälligkeit preis't. Es stieg dann aus der Tiefe der Seele der Wunsch in mir auf, es möchte wenigstens unser gutes christliches Volk, das sich auf eigenes Forschen in der Bibel nicht einlassen kann, vor den Wirkungen dieses aufklärerischen Fortschritts, der aus dem Worte Gottes den Geist des Wortes Gottes hinauserklärt, geschützt, und das ächte, gediegene Gold, das die heil. Väter geprägt, ihm bewahrt bleiben. In Absicht auf diejenigen Abschnitte der heil. Schrift, die es Jahr ein Jahr aus an den Sonn- und Festtagen in der Kirche vorlesen hört, und die in ihm den Geist der ächten christlichen Sonn- und Festtags-Feier anfachen sollen, schien ein solcher Wunsch besonders gerechtfertigt; und dem christlichen Volke eine Auslegung dieser Abschnitte in die Hand zu geben, die auferbaut wäre auf dem Grunde der großen Lehrer und Schriftausleger der Kirche, eines heil. Augustinus, eines Gregors des Großen, eines Anselmus, Bernardus u. A., schien eine ebenso würdige als zeitgemäße Aufgabe. Man war der Ansicht, daß durch ein solches Unternehmen zugleich noch mehrere andere so schöne und edle, als angelegene Zwecke erreicht, oder doch heilsam befördert werden könnten. Vor Allem hoffte man, es möchte ein in diesem Geiste abgefaßtes Buch sich zu einer Art von christlichem Hausschatze eignen, wo man jederzeit dasjenige fände, was den unwandelbaren Grund aller christlichen Belehrung und Erbauung ausmacht, und wodurch christliche Familien in den Stand gesetzt würden, besonders an den Abenden der Sonn- und Festtage das in

der Kirche Gehörte bei sich zu Hause wieder aufzufrischen, zu beleben, bei sich zu bedenken und zu besprechen. Und wie glücklich sind nicht Familien zu preisen, wo man solche höhere Bedürfnisse empfindet, wo der Hausvater sich noch wirklich gleichsam als den Priester der Familie fühlt, der den Geist der Feier der heil. Geheimnisse aus der Kirche in sein Haus überträgt und so dieses Haus wieder in ein Haus Gottes im Kleinen umwandelt! Ebenfalls durfte man hoffen, daß auch Geistlichen und Lehrern, welche berufsmäßig die Evangelien des Kirchenjahres allwöchentlich in der Kirche oder der Schule zu erklären haben, ein Buch, worin sie die Resultate der kirchlichen Schriftauslegung kurz zusammengestellt fänden, erwünscht und dienlich sein werde.

Da man ferner nicht ohne Schmerz wahrnimmt, wie die so oft und keck wiederholten Beschuldigungen, als habe das Studium der heil. Schrift in der Kirche nicht immer die wünschenswerthe Pflege gefunden, sich hier und da auch in den gebildeten Theil unseres Volkes einen Weg gebahnt und in manchen Gliedern desselben Vorurtheile geweckt, die mit der Einfalt des Glaubens und einer treuen, kirchlichen Gesinnung unverträglich sind, so würde das Volk in einem solchen Buche, wo es die Ergebnisse der kirchlichen Bibelforschung und Bibelerklärung aus älterer, mittlerer und neuerer Zeit übersichtlich vor sich sähe, die beste Widerlegung der genannten Beschuldigungen und Vorurtheile selbst in den Händen haben. Auch könnte es sich hier aus eigener Anschauung überzeugen, daß die Bibel-Lehre und die Kirchen-Lehre wirklich nicht zwei verschiedene Lehren, sondern der Sache nach eine und dieselbe Lehre seien, deren Ausdruck nur verschieden; daß derselbe Geist, der die Bibel geschaffen, auch die Kirchen-Lehre schuf und erhielt.

Endlich, wer kennt nicht die Versuche, welche die sogenannte neuere Wissenschaft gemacht hat, um durch Vorspiegelung von allerlei Widersprüchen, die sich zwischen den verschiedenen vier Evangelisten finden sollen, das göttliche Ansehen und die Glaubwürdigkeit der heil. Schrift selbst zu untergraben, und wer wüßte nicht, daß solche stolze, anmaßliche, aber schön zugestutzte Behauptungen und vornehm absprechende Urtheile vielfach auch in die Kreise des gebildeten oder nicht gebildeten Theiles des Volkes gedrungen sind, da sie ja gerade für dieses, nicht für die Fachgelehrten und Wissensgenossen, berechnet sind? Die Kirche ist nicht der Ort, solche kecke Behauptungen zurückzuweisen; würde aber dem Volke ein Buch dargeboten, wo es sie, wenn auch nicht direkt bekämpft, doch indirekt durch eine die scheinbaren

Widersprüche, wo sie sich zwischen den heil. Evangelisten zeigen, ausgleichende Darstellung von vornherein widerlegt sähe, so wäre ihm damit offenbar ein nützlicher Dienst geleistet.

Solche und ähnliche Erwägungen waren es, unter denen ich mich zu der vorliegenden Arbeit entschloß. Die Grundsätze, die mich bei derselben leiteten, waren mir durch die gedachten Zwecke selbst vorgezeichnet. Da ich nicht bloß über die Schriftstellen und bei Gelegenheit derselben etwas, wenn auch noch so Erbauliches, sagen, überhaupt nicht zunächst erbauen, sondern belehren und unterweisen wollte, so mußte mein Bemühen überall zunächst auf genaue Ermittelung und Feststellung des Wortsinnes gerichtet sein. Die an den einzelnen Stellen aufstoßenden Schwierigkeiten durfte man weder umgehen, noch halb und nur so obenhin abthun, sondern man mußte eine Lösung derselben versuchen, die auch den strengen Forderungen der Wissenschaft genügte. Die scheinbaren Widersprüche in den Berichten der heil. Evangelisten waren auszugleichen und unrichtige Auffassungen und Mißdeutungen mußten, in so weit sie überhaupt Beachtung verdienen, wenn sie auch nicht namentlich aufgeführt und weitläufig erörtert werden konnten, doch indirekt durch die Darstellung selbst abgeschnitten oder widerlegt werden.

Da das Buch ferner zu einer Art von christlichem Hausschatze bestimmt war, so mußte man Sorge tragen, den Schatz und, wo möglich, den ganzen Schatz der christlichen Heilslehre, beziehe sie sich auf den christlichen Glauben oder auf das christliche Leben, wirklich hineinzulegen und diesen aus den Evangelien zu entwickeln, doch so, daß die kirchlichen Glaubens- und Sittenlehren sich auch als wirkliche natürliche Folgerungen daraus herleiteten und nicht etwa willkürlich und gewaltsam in den heil. Text hineingezwängt wurden.

Da die Kirche für die bestimmten Sonn- und Festtage immer auch bestimmte Evangelien mit Weisheit ausgewählt hat, und da es von Wichtigkeit ist, daß der Christ in und mit dem Kirchenjahre lebt, so war eine weitere Forderung die, den Zusammenhang zwischen den Evangelien und den festlichen Zeiten oder der Feier ihrer Geheimnisse darzulegen und überhaupt die ganze Arbeit an den Gang des Kirchenjahres eng anzuschließen.

Bei der Bestimmung des Buches für das Volk, wenn auch für den gebildeten und gebildetsten Theil des Volkes, war endlich eine Form der Darstellung zu wählen, welche faßlich, klar und Jedem leicht verständlich, auch an den geeigneten Orten für Herz und Gemüth genug anregend und ansprechend wäre.

Solches mußten um des Zweckes willen die Regeln und Grundsätze sein, die mir bei dieser Arbeit vorschwebten. Ob und in wie weit ich ihnen nachgekommen sei, zu ermessen, muß fremdem Urtheile überlassen bleiben.

Daß ich auch die Leidensgeschichte unseres Heilandes aufnahm und auf die einzelnen Tage der Charwoche vertheilte, wird man zweckgemäß finden.

Die Uebersetzung ist der am meisten verbreiteten von Allioli entnommen, und die Festtage sind zwischen die Sonntage nach der Ordnung des gegenwärtigen Kirchenjahres eingeschoben.

Schließlich sei mir hier noch zu bemerken verstattet, daß, so streng ich mich stets an die kirchliche Auslegung hielt und mir nicht bewußt bin, von der kirchlichen Lehre auch nur ein Jota preisgegeben zu haben, ich doch sorgfältig alles vermeiden zu müssen glaubte, was die Gefühle derjenigen, die außer der kirchlichen Gemeinschaft stehen, kränken könnte, überzeugt, daß man durch rauhe, verletzende Formen die Getrennten dem kirchlichen Glauben nicht gewinnt, sondern sie davon nur weiter zurückstößt. Und den Wunsch, daß das Buch auch in die Kreise der von uns Getrennten dringen möchte, hege ich allerdings, zumal mit denjenigen unter ihnen, die noch an Christus als den Gottessohn glauben, auf dem Boden, auf dem das Buch wandelt, eine wissenschaftliche Verständigung am ehesten möglich scheint.

So viel hatte ich zu sagen, um den Standpunkt anzudeuten, von dem aus ich dieses Buch aufgefaßt und beurtheilt wünsche. Möchte es nun, wie ich ihm Liebe und Fleiß gewidmet, von Gott gesegnet wirksam sich erweisen, und möchte es insbesondere auch dazu mitwirken, daß in der durch schreckliches Partei-Gezänk erregten und zerrissenen Zeit, in der es erscheint, Viele, denen der Frieden abhanden gekommen, den Frieden der Seele wiederfänden, indem sie ihn da suchten, wo er allein zu finden ist, in dem Evangelium des Friedens!

Paderborn, am Feste des heiligen Thomas von Aquin — 7. März — 1862.

# Vorrede zur dritten Auflage.

Die Kunde, daß eine neue Auflage dieses Buches nothwendig geworden, erhielt ich während meiner Gefangenschaft im Kreisgefängnisse zu Paderborn. Hier hatte ich Muße genug, die verbessernde Hand anzulegen, und wer sich die Mühe geben will, diese neue Auflage mit den beiden früheren zu vergleichen, wird die Spuren davon unschwer auf jeder Seite finden. Viele Partieen des Buches sind ganz und gar umgearbeitet. Ich verweise Beispiels halber auf die Unterweisung am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariens, so wie auf diejenigen über die Geheimnisse des schmerzenreichen Rosenkranzes in der heil. Charwoche.

Daß durch die stattgefundene Ueberarbeitung das Buch an praktischer Brauchbarkeit, insbesondere für die christlichen Familien zu ihrer häuslichen Selbsterbauung an den Sonn- und Feiertagen des Kirchenjahres, gewonnen habe, hoffe ich. War doch mein Absehen dahin gerichtet, im Anschlusse an das Buch aller Bücher und insbesondere an die heiligen Evangelien, welche die Kirche an den betreffenden Sonn- und Festtagen unserer eingehenden frommen Betrachtung zuweis't, den gesammten Schatz der christlichen Heilslehren in diesem Buche darzulegen und in gemeinfaßlicher Darstellung dem christlichen Volke zu erschließen. Denn eine andere wahrhafte christliche Erbauung oder Selbsterbauung als auf dem Grunde der christlichen Heilslehren gibt es nicht.

Leider hat sich die Zahl der priesterlosen Gemeinden, in denen die christlichen Familien an den Sonn- und Festtagen auf die alleinige Selbsterbauung angewiesen sind, inzwischen noch beträchtlich vermehrt. Und wird, wenn der entbrannte kirchenpolitische Kampf noch länger so forttobt, ihre Zahl nicht noch täglich wachsen? Ihnen besonders wünschte ich mit diesem überarbeiteten „Theophilus“ zu ihrer geistigen Stärkung und Erbauung ein Hülfsmittel zu bieten, und den der seelsorglichen Leitung entbehrenden Gemeinden meiner eigenen Diöcese wollte ich damit zugleich eine heilige

Schuld abtragen. Ja, Ihr lieben, theuren Gemeinden, die Ihr Euch gegenwärtig so verlassen fühlt, aber auch alle Ihr andern, die Ihr meiner Hirtensorgfalt anvertraut seid, und die Ihr vielleicht bald, die eine nach der andern, in die gleiche Lage kommen werdet: mit meinem mündlichen Hirtenworte kann ich Euch jetzt nicht mehr erreichen; das Gefühl aber, daß ich Euch Allen ein Schuldner bin um Christi willen, hat seit meiner gewaltsamen Trennung von Euch mich noch keinen Tag verlassen. In diesem Gefühle empfehle ich Euch alltäglich am Altare dem besonderen Schutze des allmächtigen Gottes; in diesem Gefühle widme ich Euch auch diesen meinen „Theophilus". Nehmt denn, was die Liebe Euch hier darreicht, mit Liebe entgegen. Und, darf ich noch eine Bitte hinzufügen, so helfet durch treue Beachtung der Euch hier vorgelegten Lehren, so wie durch fortgesetzte fromme gegenseitige Fürbitte den glücklichen Tag beschleunigen, wo wir, nach überstandener Prüfung und Gott Dank sagend, uns einander von Angesicht wieder sehen werden!

Monat März 1876.

**Der Verfasser.**

# Inhalt.

# Erster Adventssonntag.

(Ev. Luk. 21, 25—33.)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Es werden Zeichen an der Sonne, an dem Monde und den Sternen sein, und auf Erden große Angst unter den Völkern wegen des ungestümen Rauschens des Meeres und der Fluthen, und die Menschen werden verschmachten vor Furcht, und vor Erwartung der Dinge, die über den ganzen Erdkreis kommen werden; denn die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Dann werden sie den Menschensohn in der Wolke kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit. Wenn nun dieses anfängt zu geschehen, dann schauet auf und erhebet eure Häupter; denn es nahet eure Erlösung. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Betrachtet den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie schon zum Fruchtbringen ausschlagen, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. Ebenso erkennet auch, wenn ihr dieß geschehen sehet, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich, sag' ich euch, dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis alles dieß geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.

---

Die heilige Adventszeit soll uns, wie der heil. Bernardus sagt, an eine dreifache Ankunft Christi erinnern, an seine Ankunft zu uns, an seine Ankunft gegen uns, und an seine Ankunft in uns. Seine Ankunft zu uns, welche bereits geschehen ist, ist seine Ankunft im Fleische; seine Ankunft gegen uns, welche geschehen wird, ist seine einstige Wiederkunft zum Gerichte, und endlich seine Ankunft in uns, welche geschehen soll, ist seine Ankunft in unserm Geiste, wenn wir ihn nämlich durch Glauben und Liebe in unsere Seele aufnehmen. Jene seine erste Ankunft wurde vom Anfang der Welt an, vier Jahrtausende hindurch, erwartet; und eben diese vier Jahrtausende werden in den vier Adventswochen an unserm Geiste vorübergeführt, damit wir gleichsam alle Schmerzen der Sehnsucht, alles Ringen und Kämpfen dieser langen trübseligen Zeit mit durchmachen, um lebhafter zu empfinden, was wir sein würden ohne Christus, und um für die Gnade seiner Ankunft Gott desto inniger Dank zu sagen. Denn hierin eben besteht einer der vorzüglichsten Zwecke, wozu die Adventszeit eingesetzt ist. Und möchtest du, geliebter Theophilus, diesen Zweck dir auch recht vor Augen halten! Und kannst du die Barmherzigkeit Gottes, die in dieser Ankunft des ewigen Wortes sich offenbart, nicht preisen, wie es sich gebührt; so preise sie wenigstens, wie du kannst, und sage besonders in dieser heiligen gnadenreichen Zeit Gott tausendmal Dank, daß der Bann des Fluches, den die Sünde auf das menschliche Geschlecht gelegt, nunmehr gelös't, daß die Schatten und Schauer jener langen trübseligen Nacht vor

der ewigen Sonne der Wahrheit endlich gewichen, daß die Verheißungen des allbarmherzigen Gottes und das Flehen und Hoffen der Väter sich erfüllt, daß endlich die Wolken den Gerechten herabgeregnet und der liebliche, fruchtbare Zweig aus Jesse's Wurzel hervorgesproßt ist, daß die Scheidewand zwischen Himmel und Erde niedergerissen und eine Leiter aufgerichtet ist, auf der wir wieder zum Himmel aufsteigen können!

Ein fernerer Zweck, wozu wir in der heil. Adventszeit die vor Christus verflossenen Jahrhunderte und Jahrtausende uns vergegenwärtigen sollen, besteht darin, daß wir im Glauben an den so lange erwarteten und endlich in Christus erschienenen Weltheiland selbst gestärkt werden. Und wie sollten wir auch wohl in diesem Glauben nicht gestärkt werden, wenn wir sehen, daß die Jahrhunderte und Jahrtausende, daß Moses und alle Propheten sich vereinigen, um für ihn Zeugniß abzulegen? Denn in der That, Alles im alten Bunde, seine Lehren und Verheißungen, wie die gesetzlich vorgeschriebenen Reinigungen, Opfer und andere gottesdienstliche Einrichtungen, auch die Ereignisse und Thatsachen seiner Geschichte, Alles weis't uns auf Christus hin. Christus ist die Seele von Allem, und er ist gleichsam im alten Bunde schon immer im Kommen begriffen; oder, um mit dem heil. Augustinus zu reden, der alte Bund ist gleichsam stets im Begriffe, ihn zu erzeugen. Denn gehe nur die heil. Schriften mit ihrem theils lehrhaften, theils geschichtlichen oder prophetischen Inhalte einzeln durch: wenn du sie mit reinem Auge, mit dem Auge des Glaubens betrachtest, so wirst du in ihnen überall Christum finden. Du findest schon in Abel, dem Gerechten, ihn vorgebildet, welcher der Gerechte vorzugsweise ist und dessen noch ungerechtere Tödtung dem Tode, der in jenem Abel zuerst einen Gerechten angriff, die Herrschaft raubte; du siehst ihn vorgebildet durch Noë, den Erneuerer des Menschengeschlechts, welcher nur deßhalb Noë, d. h. Tröster genannt ward, weil er ihn vorbildete, welcher gekommen ist, um in Wahrheit alle Betrübten, alle Mühseligen und Belasteten zu trösten. Du siehst ihn vorgebildet durch Isaak, der nur deßhalb zur Anzündung des Brandopfers selbst das Holz auf seinen Schultern trägt, um ihn vorzubilden, der auf seinen heiligen und göttlichen Schultern das Holz des Kreuzes trägt, an dem er sich seinem himmlischen Vater für uns opferte. Und jener keusche Joseph, von seinen eigenen Brüdern verkauft und dadurch, nach der Leitung der göttlichen Vorhersehung, später der Retter seiner Brüder geworden, malt er uns nicht gleichsam vor die Augen Christus hin, diesen göttlichen Bräutigam aller keuschen Seelen, welcher von Judas verkauft und von seinen Brüdern, den Juden, zum Tode verurtheilt, Aller Erretter vom ewigen Tode ward? Und gelangst du dann im ferneren Verlaufe der heiligen Bundesgeschichte bis zu Moses und begleitest diesen Moses in die Wüste und siehst die wunderbare Erscheinung eines brennenden und doch nicht verbrennenden Dornbusches, und

ziehest dann mit dem Volke Israel aus Aegypten, und wandelst mit demselben trockenen Fußes durch das rothe Meer, nahest dich dem Berge Sinai und hörst, wie hier unter Donner und Blitz das Gesetz gegeben wird, und verweilst dann beim Volke Gottes in der Wüste, bis endlich Josuë dasselbe in's verheißene Land einführt: wenn du alle diese Begebenheiten mit den Augen des Glaubens ansiehst, so wirst du auch hier überall Christum sehen. Er selbst ist es, der in jenem brennenden und nicht verbrennenden Dornbusche dem Moses erscheint, der in der wunderbaren Wolken- und Feuersäule dem Volke Gottes voranzieht, der es in der Wüste mit Manna speist und mit jenem Wasser, das wunderbar dem Felsen entquollen, es tränkt; der auf Sinai unter Donner und Blitz das Gesetz gibt und der endlich als ein viel besserer, vollkommener Josuë uns in das wahrhaft gelobte Land, in unser himmlisches Vaterland einführt. O wie süß und schmackhaft werden alle diese Thatsachen und Ereignisse, wenn sie auf ihn bezogen und durch diese Beziehung gewürzt werden, und wie unschmackhaft und fade ist Alles an ihnen, wenn es dieser Würze entbehrt! In viel höherem Grade gilt dieses von den gesetzlichen Reinigungen, den Opfern und andern gottesdienstlichen Einrichtungen des Gesetzes, so wie von den Propheten und ihren Prophezeihungen; alle diese Dinge sind, losgetrennt von Christus, fade und unschmackhaft. „Sie sind“, wie der heil. Augustinus sagt, „nur Wasser, aber sie werden sogleich in Wein verwandelt, sobald man sie in Verbindung mit Christus bringt, sobald man sie auf ihn bezieht und unter ihrer Hülle nur ihn sucht. Unverständig waren jene beiden Jünger, die am Tage seiner Auferstehung nach Emmaus gingen, weil ihnen noch nicht der Sinn geöffnet war, um aus den heil. Schriften Jesum herauszufinden, um zu finden, daß alles habe erfüllt werden müssen, was im Gesetze und in den Propheten von ihm geschrieben stand; als ihnen aber ihr himmlischer Begleiter den Sinn der heiligen Schriften aufgeschlossen und den Schleier, der diese Geheimnisse ihnen verbarg, gelüftet hatte: sogleich war das Wasser für sie in Wein verwandelt, in den Wein, der ihre Herzen trunken machte. Denn sogleich sprachen sie dann: Brannte nicht unser Herz, als er uns die heil. Schriften auslegte!“ So der heil. Lehrer.*) Und ich frage nun abermals, wenn Moses und die Propheten, wenn alle Theile des Gesetzes, die vorgeschriebenen Reinigungen, die Opfer und alle übrigen gottesdienstlichen Einrichtungen, wenn alle Thatsachen und Ereignisse der heil. Geschichte, wenn alle Jahrhunderte und Jahrtausende auf Christus hinweisen, und sich mit einander vereinigen, um für ihn Zeugniß abzulegen: welche Stärkung muß nicht hieraus unserm Glauben erwachsen, und wie viel unentschuldbarer und strafwürdiger wird uns dann nicht die Verblendung des Unglaubens erscheinen?

---

*) Tract. IX. in Joh.

Der dritte Zweck endlich, wozu wir uns in der heil. Adventszeit in die Zeit der Erwartung auf die erste Ankunft unseres Heilandes zurückversetzen sollen, besteht darin, daß wir mit jenen frommen Vorvätern, die diese seine Ankunft mit so schmerzenreicher Sehnsucht erwarteten, und mit so inbrünstigem Bußeifer sich darauf vorbereiteten, in uns den Geist der wahren Buße erwecken, um seiner heil. Ankunft in uns theilhaftig zu werden. Der Advent ist daher eine Zeit der Buße und der Erneuerung unseres inneren Menschen; und wo dieser Geist nicht herrschend wird, wird diese heil. Zeit nicht gefeiert im Sinne der Kirche, die deßhalb in ihrer heutigen Epistel jene ergreifenden Worte des Apostels uns zuruft: Es ist Zeit, wo wir vom Schlafe erwachen sollen, denn jetzt ist unser Heil näher, als da wir gläubig wurden; die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber hat sich genahet: lasset uns also ablegen die Werke der Finsterniß und anziehen die Waffen des Lichtes. Laßt uns ehrbar, wie am Tage wandeln, nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Neid, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum.*)

Ja, geliebter Theophilus, es ist Zeit für dich und für mich, wie für uns Alle, und besser als mit diesen ernsten Gedanken können wir das neue Kirchenjahr nicht einweihen.

Ueber die zweite Ankunft Christi, an die der Advent uns erinnert, nämlich seine Wiederkunft zum Gerichte, handelt unser heutiges Evangelium. Und es werden, heißt es, Zeichen sein an Sonne, Mond und Sternen, und auf Erden große Angst unter den Völkern, wegen des ungestümen Rauschens des Meeres und der Fluthen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den Erdkreis kommen werden, denn die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Bei diesen Worten, (welche, wie unser ganzes heutiges Evangelium, ein Theil jener Weissagung sind, worin unser Heiland die Voraussagung des Endes der Welt und des Weltgerichts mit der Vorhersagung des Unterganges der Stadt Jerusalem verknüpft hat), bei diesen Worten also geht die Vorhersagung von dem Untergange der Stadt Jerusalem unvermerkt in die Vorhersagung vom Weltende und Weltgerichte über. Dieselben deuten zwar zunächst nur auf die diesem Weltende und Weltgerichte vorangehenden schreckenerregenden Naturerscheinungen hin; wenn aber schon diese Vorzeichen so schreckenerregend und furchtbar sind, wie viel mehr werden es nicht das Weltende und das Weltgericht selbst sein! Unter den Geschöpfen aber, an denen diese furchtbaren Erscheinungen und Vorzeichen stattfinden werden, sind genannt die gleichsam sich einander am meisten entgegengesetzten, die am weitesten von einander entfernten: nämlich Sonne, Mond und

*) Röm. 13, 11—14.

Sterne oben in der Höhe, und das Meer unten in der Tiefe. An jenen werden Zeichen sein: welcher Art diese Zeichen sein werden, ist zwar hier nicht gesagt, aber jedenfalls (denn dieß lehrt der Zusammenhang) sind es furchtbare, schreckenerregende Zeichen; und vergleichen wir die Parallelstellen bei den anderen Evangelisten Matthäus und Markus, so haben wir wohl vor Allem an eine Verdunkelung der Gestirne zu denken. Sonne, Mond und Sterne werden sich verdunkeln und gleichsam vor Furcht und Schrecken ihr Licht zurückziehen, wie es schon die Propheten verkündigt, indem es unter andern beim Propheten Joël heißt: Ich will Wunderzeichen geben am Himmel und auf der Erde, Blut und Feuer, Dampf und Rauch. Die Sonne wird sich in Finsterniß verwandeln und der Mond in Blut, ehe denn der Tag des Herrn kommt, der große und schreckliche.*)

Diesen schreckenerregenden Zeichen in der Höhe nun entspricht anderseits in der Tiefe das ungestüme Rauschen oder Toben des Meeres; alle Elemente empören sich, es bereitet sich vor eine allgemeine Auflösung der ganzen bestehenden Naturordnung; denn die Kräfte des Himmels, gleichsam die Fundamente dieser Ordnung, werden erschüttert und inmitten aller dieser Erscheinungen, welche das nahe Weltende ankündigen, verschmachten die Menschen vor Furcht und Angst.

Und dann, heißt es weiter, werden sie den Menschensohn in der Wolke kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit. Diese zweite Ankunft des Menschensohnes als Richter wird also in einer Weise stattfinden, die seiner ersten gerade entgegengesetzt ist. Seine erste Ankunft geschah in Armuth, Unansehnlichkeit und Schwachheit (er wollte uns durch seine Hoheit und Glorie nicht zurückschrecken, sondern uns durch seine Herablassung mit lieblicher Gewalt an sich ziehen); seine zweite aber wird in der ganzen Hoheit seines Wesens, im Glanze seiner Gottheit, in Macht und Herrlichkeit geschehen. Bei der ersten erschien er unter Alle erniedrigt, bei der zweiten wird er über Alle erhöht erscheinen. In der ersten kam er, sich richten zu lassen, in der zweiten kommt er, um zu richten. In der ersten offenbarte sich hauptsächlich seine Barmherzigkeit; in der zweiten wird sich hauptsächlich seine Gerechtigkeit offenbaren. Denn die Barmherzigkeit, sagt der heil. Augustinus, mußte vorangehen seiner Gerechtigkeit, denn da er Alle als Sünder und Niemanden frei vom Tode der Sünde sah, so würde er, wäre er zuerst gekommen zu richten, keinen gefunden haben, dem er hätte die Belohnung der Gerechtigkeit verleihen können. Daher auch der heil. Sänger sagt: deine Barmherzigkeit und deine Gerechtigkeit singe ich, o Herr, erst also die Barmherzigkeit und dann die Gerechtigkeit oder das

*) Joël 23, 31.

Gericht.*) Nur als er das erstemal gekommen war, heißt es von ihm, daß er den glimmenden Docht nicht auslösche und das schwache Rohr nicht zerknicke; wenn er aber wiederkommen wird, wird er zu denen, deren Licht nicht brennend ist, sagen: Ich kenne euch nicht. Nur für jetzt, wo er als Arzt und Erlöser gekommen, geht er noch den Sündern nach und sucht sie, er verbindet ihre Wunden und gießt linderndes Oel in dieselben; wenn er aber einst wiederkommen wird, wird er den Sündern, die ihr Heil verschmäht, seine Wundmale zeigen, damit sie sehen, wen sie durchstochen haben, und er wird sie unerbittlich für immer von seinem Angesichte verstoßen. Nur für jetzt erträgt er auf seinem Ackerfelde mit dem Weizen noch das Unkraut, aber dann, wenn er wiederkommen wird, wird er den Weizen in seine Scheune sammeln, und die Spreu mit unauslöschlichem Feuer verbrennen.

Doch wird er diese seine Gerechtigkeit nicht blos im Bestrafen der Sünder, sondern auch in der Belohnung der Gerechten offenbaren, und haben daher Jene Ursache, seine Wiederkunft als Richter über alles zu fürchten, so haben dagegen Diese nicht minder Ursache, seine Ankunft zu lieben und nach ihr sich zu sehnen, wie die Braut sich nach der Ankunft des Bräutigams sehnt. Wenn nun, heißt es daher weiter, Dieses anfängt zu geschehen, dann schauet auf und erhebet eure Häupter; denn es nahet eure Erlösung. Unser Heiland sagt dieß zu seinen Jüngern, und zwar nicht blos zu seinen damals gegenwärtigen, sondern zu seinen Jüngern aller Zeiten. Wenn dieß zu geschehen anfängt, d. h. wenn die eben genannten Erscheinungen, welche das nahe Weltende und die nahe Ankunft des Richters ankündigen, eintreten und die Bösen zitternd machen werden, dann schauet ihr auf und erhebet eure Häupter. Früher nämlich, während dieses irdischen Lebens, erhoben die Stolzen ihr Haupt, und die Jünger Jesu, die Gerechten, senkten es. Denn, o wie gebückt gingen sie einher, wie verachtet von ihren Mitmenschen, wie voll Verachtung ihrer selbst und voller Demuth, wie niedergebeugt durch die Last der Leiden und der Verfolgungen, durch wie viele Sorgen beunruhigt, durch wie viele Kämpfe und Arbeiten ermüdet, wie viele Thränen vergießend in diesem Thale der Thränen! Nun auf einmal wechseln die Rollen; jene hatten Gutes empfangen in ihrem Leben, und sie hatten ihr Haupt erhoben, und nun werden sie gepeinigt, und senken nun ihr Haupt; diese aber hatten in ihrem Leben Uebles empfangen und ihr Haupt gesenkt, und nun werden sie getröstet, und sie erheben ihr Haupt; denn, wie der Heiland hinzufügt, eure Erlösung naht, nämlich die vollkommene Erlösung, die Erlösung nicht allein von der Sünde, die schon während dieses Lebens stattfand, sondern auch die Erlösung von allen Folgen und allem Elende der Sünde, die Erlösung von den Versuchungen zur Sünde und von der

*) Tract. in Joan. 36. Cap. 8.

Möglichkeit zu sündigen, die Erlösung von der Dunkelheit, in der wir hienieden wandeln, die Erlösung von diesem sterblichen, die Seele niederdrückenden Leibe und von allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens. O glücklicher und tausendmal glücklicher Tag dieser Erlösung, wonach sich die Gerechten so gesehnt! Denn wie die Braut die Ankunft ihres Bräutigams, so liebten und erwarteten sie sehnsuchtsvoll die Ankunft ihres Herrn und Erlösers, der, wie der Apostel sagt, an jenem Tage die uns hinterlegte Krone der Gerechtigkeit Allen geben wird, die seine Ankunft lieben.

Und er sagte ihnen, heißt es weiter, ein Gleichniß: Betrachtet den Feigenbaum und alle Bäume: wenn sie jetzt Frucht bringen, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist; ebenso erkennet auch: wenn dieß geschehen wird, daß das Reich Gottes nahe ist. „Jetzt nämlich," bemerkt zu dieser Stelle der heil. Augustinus, „jetzt ist unser Leben verborgen mit Christus in Gott, wie der Apostel sagt, und deßhalb gilt von uns, was vom Feigenbaume oder von irgend einem Obstbaume zur Winterzeit gilt. Denn zur Winterzeit sagen die Menschen: dieser Baum ist todt, dieser Feigenbaum, Birnbaum oder welcher Obstbaum es auch sei, er ist gleich dem dürren Baume, und so lange es Winter ist, erscheint er nicht als solcher; aber der Sommer bewährt ihn, das Gericht bewährt ihn. Unser Sommer aber ist, wenn der Herr kommen wird. Ja, er wird kommen, und er wird nicht schweigen. Feuer wird vor ihm hergehen, und dieses Feuer wird seine Feinde verzehren, es wird die dürren Bäume ergreifen und verzehren; dann nämlich werden die dürren Bäume erscheinen, wenn ihnen der Herr sagen wird: Ich war hungrig und ihr habt mich nicht gespeis't u. s. w.; aber auch die Fruchtbäume werden erscheinen; ihr frisches Grün, das nun für immer fortgrünen wird, und ihre Früchte, welche in die himmlischen Scheunen eingesammelt werden."

Am Schlusse unseres Evangeliums betheuert der Herr feierlich die Wahrheit seiner Worte, auf daß wir um so mehr ihren ganzen Ernst erwägen und sie uns desto tiefer in die Seele prägen möchten: Wahrlich, sage ich euch, dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dieß alles geschieht; Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Der Sinn ist: Alles, was ich gesagt habe, ist so gewiß, daß weder das menschliche Geschlecht, noch Himmel und Erde (in ihrer gegenwärtigen Gestalt) eher vergehen werden, bis meine Worte in Erfüllung gegangen sind, oder, wie in ähnlicher Weise der heil. Gregor der Große*) uns den Sinn dieser Worte wiedergibt: „Es gibt in der körperlichen Schöpfung nichts, was dauerhafter wäre als

---

*) 1. Homil. in Evang.

Himmel und Erde, und es gibt nichts, was schneller vorüberginge, als Worte. Denn so lange die Worte noch unvollendet sind, sind sie noch keine Worte; und sie können nicht vollendet werden, als indem sie vorübergehen und verhallen; und unser Heiland will also sagen: Alles, was bei euch dauerhaft ist, ist nicht unveränderlich dauerhaft für die Ewigkeit, und Alles, was bei mir veränderlich und vorübergehend erscheint, bleibt unveränderlich und ist nicht vorübergehend; weil meine Worte, die vorübergehen, Gedanken ausdrücken, die eine nicht vorübergehende, ewige Wahrheit und Dauer haben."

Was schließlich die dritte Ankunft Christi, an die der Advent uns erinnert, nämlich seine Ankunft in unserm Geiste, in unserer Seele betrifft, so sagte ich dir, geliebter Theophilus, schon oben, wie die Kirche in den genannten Worten der heutigen Epistel uns so dringend und liebevoll einlade, durch wahren Bußeifer uns derselben theilhaftig zu machen. Und um nur noch dieß Eine hinzuzufügen, während in der ersten Ankunft unseres Heilandes sich besonders Gottes Barmherzigkeit offenbarte, und in seiner Wiederkunft zum Gerichte sich besonders seine Gerechtigkeit offenbaren wird, so offenbaren sich dagegen in dieser seiner dritten Ankunft gleichmäßig seine Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, die sich hier gleichsam einander den Kuß der Liebe und der Versöhnung geben. Denn voller Barmherzigkeit zwar ist seine Ankunft in uns. Nur weil er barmherzig ist, und mit zuvorkommender Liebe uns liebt, kommt er zu uns und nimmt mit dem Vater und dem heil. Geiste Wohnung in unserer Seele, und nur aus Gnaden können wir Kinder und Tempel Gottes werden: aber er, der uns ohne uns erschaffen hat, will uns doch nicht ohne uns rechtfertigen. Er rechtfertigt uns nicht und zieht nicht als Gast bei uns ein, so lange wir noch seinem Widersacher, dem Belial, dienen, und so lange wir noch nicht durch wahre Buße die Banden der Sünde zerrissen haben und, — da die wahre Buße eine Art von Gericht, nämlich ein Selbstgericht ist, das eine Selbstanklage, eine Selbstverurtheilung und eine Selbstzüchtigung einschließt, — so lange wir nicht gleichsam die Vollstrecker der Gerechtigkeit Gottes an uns selbst geworden sind. Diese dritte Ankunft Christi, seine Ankunft in uns, ist daher mit den beiden andern Arten seiner Ankunft ebenso verwandt, als sie sich von jeder derselben wieder unterscheidet. Sie setzt seine erste Ankunft voraus und sie soll uns vor den Schrecken seiner zweiten Ankunft bewahren. Denn wenn wir Christus in uns haben, wenn wir ihn, wie es in unserer heutigen Epistel heißt, angezogen haben, so werden wir ihn einstens, wenn er wiederkommen wird, nicht gegen uns haben; und wenn wir uns durch wahre Buße selbst richten, so werden wir, wie der Apostel sagt, einst nicht gerichtet werden. Umgekehrt aber, wenn wir uns ihm jetzt widersetzen, uns von ihm wegwenden und ihm keine Wohnung in uns gestatten, so wird er sich auch einstens von uns weg=

wenden und in seinem Zorne uns von sich stoßen. Denn, um mit dieser schönen Stelle des hl. Chrysostomus zu schließen, „Ist es denn nicht billig und gerecht, daß er sich von uns wegwendet und uns straft, da er sich selbst uns zu Allem anbietet, und wir uns ihm doch widersetzen? Willst du dich schmücken, spricht er, nimm meinen Schmuck, willst du dich bewaffnen, ergreife meine Waffen, dich bekleiden, nimm mein Kleid an, dich mit Speise erquicken, setze dich an meinen Tisch, weiter wandeln, wandele meinen Weg, erben, nimm meine Erbschaft, in dein Vaterland eingehen, gehe in die Stadt, deren Gründer und Erbauer ich bin, eine Wohnung bauen, baue sie in meinen Gezelten. Ich verlange für Das, was ich dir gebe, keinen Lohn, ja ich werde dir noch Lohn schuldig bleiben, wenn du dich meines ganzen Besitzthums nach Belieben bedienst und ganz mein eigen wirst. Ja, ich will dir Vater, Bruder, Bräutigam, Wohnung, Speise, Kleid, Wurzel und Fundament, kurz Alles, was du willst, will ich dir sein, wenn du nur liebevoll mir anhängst. Und doch willst du von Dem, der dich so liebt, dich wegwenden, und dich hinwenden zur Welt, für die du dich so abmühest, da sie doch nur Eitelkeit, und nichts als Eitelkeit ist."*)

Und ich wiederhole daher, geliebter Theophilus, so streng das einstige Gericht für den Bösen auch sein wird, so ist es doch nicht überstrenge, vielmehr ist es billig und gerecht, daß Diejenigen, die Christus nicht in sich haben und bei sich aufnehmen wollen, ihn einstens gegen sich haben und daß sie, nachdem sie sein süßes Joch verschmäht, sein eisernes fühlen und als seine hartnäckigen Feinde ihm zum Schemel seiner Füße gelegt werden. Eins von Beidem also haben wir zu wählen. Entweder wir richten uns hier auf Erden freiwillig durch die Buße, und verbinden uns mit der Gerechtigkeit Gottes gegen uns selbst, und dann haben wir das jenseitige Gericht Gottes nicht zu fürchten und Gott wird sich gleichsam mit seiner Barmherzigkeit zu unsren Gunsten gegen seine Gerechtigkeit verbinden; oder aber wir richten uns selbst nicht oder wir richten uns schlecht, wir schonen uns in fleischlicher Selbstliebe und wirken nicht wahre Buße, und dann werden wir dem einstigen göttlichen Gerichte nicht entgehen und wir finden keine Schonung bei Gott. Und kann unsere Wahl zwischen diesen beiden Dingen wohl schwankend sein?

---

## Zweiter Adventssonntag.

(Ev. Matth. 11, 2—10.)

In jener Zeit, als Johannes die Werke Christi im Gefängnisse hörte, sandte er zwei aus seinen Jüngern und ließ ihm sagen: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen Andern warten? Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen:

*) 76. Homil. in Matth.

Gehet hin und verkündiget dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habet. Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden gereinigt, Taube hören, Todte stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt: und selig ist, wer sich an mir nicht ärgert! Als aber diese hinweggingen, fing Jesus an, zu dem Volke von Johannes zu reden: Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird? Oder, was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Menschen mit weichlichen Kleidern angethan? Siehe, die da weichliche Kleider tragen, sind in den Häusern der Könige. Oder, was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Propheten? Ja, ich sage euch, er ist noch mehr, als ein Prophet. Denn dieser ists's, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

---

Es ist eine ebenso lehrreiche, als merkwürdige Begebenheit, woran das heutige Evangelium uns erinnert, geliebter Theophilus: Johannes, im Gefängnisse von den Werken Christi hörend, schickt zwei seiner Jünger zu ihm und läßt ihn fragen: Bist du es, der da kommen soll, oder haben wir noch auf einen Andern zu warten? Denn diese Frage: Bist du es, der da kommen soll, — sie klingt wie ein lauter Schmerzensseufzer jener Sehnsucht, wovon die ganze vorchristliche Menschheit schon seit Jahrhunderten erregt war. Ich sage: die ganze vorchristliche Menschheit. Denn mit wie schmerzlicher Sehnsucht das jüdische Volk dem Erlöser erwartete, zeigte ich dir schon neulich; aber auch in der heidnischen, vom Strome der Offenbarung abgeschnittenen Menschheit sprach sich, wenn auch weniger klar erkannt, doch durch den dunklen Drang des Gefühls das Bedürfniß nach einer Erlösung aus. Denn um hier von den heidnischen Opfern und anderen religiösen Ceremonien des Heidenthums, die, wenn auch ein bloßes Zerrbild des wahren Gottesdienstes, doch noch die Spuren ihrer ursprünglichen Bestimmung zeigen, und das Gefühl der Nothwendigkeit einer Sühne und einer Erlösung thatsächlich ausdrücken, — um hiervon nicht zu reden; so bemerken wir im ganzen Heidenthum ein angelegentliches Suchen und Forschen nach der Wahrheit, ich meine ein Suchen und Forschen, welches der letzte Grund und welches das letzte Ziel der Dinge sei, indem ich nur dann die Dinge recht erkenne (und eben darin besteht die Wahrheit, daß ich die Dinge recht erkenne, daß meine Erkenntniß mit den Dingen selbst übereinstimmt), wenn ich sie in ihrem letzten Grunde und in ihrem letzten Ziele erkenne. Daß ich z. B. erkenne: so und so viele Arten oder Gattungen von Wesen gibt es, so und so sind die Dinge gestaltet, diese oder jene Farbe haben sie, diese oder jene Wirkungen bringen sie hervor, diese oder jene Bewegung machen sie, an diesem oder jenem Orte befinden sie sich, diesem oder jenem Wechsel sind sie unterworfen: alle diese einzelnen Erkenntnisse können allerdings recht wichtig sein, und ebenso auch die Wissenschaften, die sich mit diesen einzelnen Erkenntnissen befassen: die Naturwissenschaft, die Geschichte, die Astronomie und wie sie sonst heißen mögen; aber diese ein-

zelnen, wenn auch noch so wahren Erkenntnisse, sind doch immer nur bloße abgerissene Bruchstücke der Wahrheit. Ich könnte sie alle besitzen, und könnte doch die Wahrheit noch nicht besitzen, sondern in Absicht auf Dasjenige, was gerade das Wichtigste und das Entscheidende ist, noch im Finstern herum tappen. Erst wenn ich erkannt habe, woher die Dinge sind, und wohin sie zielen, wozu sie alle da sind, und wozu ich selbst da bin, welches die Mittel und die Wege sind, wie ich zu meiner letzten Bestimmung gelangen kann; erst dann kann ich sagen, daß ich die Wahrheit erkenne; und hiernach forschen, nenne ich ein Suchen und Forschen nach der Wahrheit, und eben ein solches Suchen und Forschen begegnet mir im ganzen Heidenthume, und es offenbart sich mir hier oft auf eine wahrhaft rührende Weise. Oder kann es wohl ein rührenderes Schauspiel geben, als zu sehen, wie die edelsten Kräfte des menschlichen Geistes Jahrhunderte und Jahrtausende lang sich abmühten, den Grund der Dinge zu erkennen und das Räthsel unseres Daseins sich zu erklären? Ist es nicht rührend, zu sehen, wie ernste bedächtige Männer, den gewöhnlichen Beschäftigungen, Unterhaltungen, Vergnügungen entfremdet, sich immer dieselben Fragen wieder aufwerfen und immer dieselben Anstrengungen machen, sie auf eine genügende Weise sich zu lösen? So erklärlich aber auf der einen Seite dieses beständige und rastlose Suchen nach der Wahrheit selbst im Heidenthume erscheint, so begreiflich ist auch das stete Verfehlen der gesuchten Wahrheit auf der andern Seite. Jenes beständige Suchen ist erklärlich, weil dem menschlichen Geiste die Wahrheit ein Bedürfniß ist, weil er für die Wahrheit erschaffen ist, weil die Wahrheit seine Speise und sein Trank ist, ohne die er nicht leben und nicht glücklich sein kann; und dieses beständige Verfehlen der Wahrheit ist erklärlich, weil die Wahrheit eine Tochter des Himmels ist, weil sie aus Gott geboren ist und daher mit ihrem himmlischen Lichte in keine Seele eindringen kann, die durch die Sünde mit Gott entzweit, die vom Könige der Wahrheit selbst getrennt und abgeschnitten ist. Forschet daher nur immerfort, von reger Wißbegierde, von einem unauslöschlichen Durste nach Wahrheit entflammt, hervorragende glänzende Geister, suchet der eine den Ursprung aller Dinge im Wasser, der andere im Feuer, ein dritter in einem zufälligen Zusammentreffen der Atome, steckt den Menschen, euren Brüdern, ihr Ziel vor, nach dem sie als nach dem letzten Ziele ihres Daseins hinstreben sollen, setze du, o Zeno, des Menschen Ziel in seinen eigenen Geist, in die stolze Oberherrschaft dieses Geistes über des Menschen sinnliche Natur, und setze du, o unedlerer Epikur, des Menschen höchste Bestimmung in den Genuß, mühet euch in diesem beständigen Suchen und Forschen nach Wahrheit rastlos ab: aber bekennet auch eines Tages, daß ihr euch nutzlos abgemühet, indem ihr euch Alle entweder mit dem Einem eurer Genossen (Plato) in dem Wunsche vereinigt: wenn nur ein Gott käme, der uns die Wahrheit lehrte, oder verzweifelt mit Andern eures Gleichen an jeglicher Wahrheit

und stimmt in die höhnische Frage des Pilatus ein: Was ist Wahrheit! Denn eins von Beidem war das Ende alles heidnischen Forschens nach Wahrheit: entweder das gänzliche Verzweifeln an aller Wahrheit oder, was der bessere, glücklichere Theil war, die schmerzlich empfundene Sehnsucht nach einem göttlichen Lehrer der Wahrheit, das heißt, die unbewußte Sehnsucht nach Christus, unserem Erlöser, welcher der König der Wahrheit und die Wahrheit selbst ist. Du siehst, geliebter Theophilus, jene Frage, welche Johannes heute unserem Heilande vorlegen läßt: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir noch einen Andern erwarten? — sie ist, wie ich eben sagte, ein lauter Schmerzensseufzer der ganzen vorchristlichen Menschheit, und sie stimmt wunderbar zu den Gefühlen, welche in der heil. Adventszeit in den Kindern der Kirche erweckt werden sollen.

Aber diese Frage und überhaupt diese ganze Sendung der Jünger des Johannes zu Jesus bietet noch eine andere Seite der Betrachtung dar. Denn wozu überhaupt, könnte man fragen, diese Sendung, und wozu diese Frage: Bist du es, der da kommen soll? Wie paßt diese Frage im Munde eines Johannes? Denn wer sonst fragt, der sucht noch, und wer noch sucht, hat noch nicht gefunden. Und darf man annehmen, daß Johannes damals, als er im Gefängnisse schmachtete und seinem Ende nahe war, noch immer nicht gefunden, daß er noch immer nicht an Christus, als an den erwarteten Erlöser geglaubt? Die Schriftausleger, welche wirklich dieser Ansicht sind und der Frage des Johannes die Absicht unterlegen, sich vor seinem Hinscheiden von dem Messiasberufe unseres Heilandes zu vergewissern, fügen ihm offenbar eine schwere Unbild zu, und bringen ihn mit sich selbst in Widerspruch. Denn offenbar ist es doch ein Widerspruch: dieser Johannes soll bei der Taufe Jesu auf ihn den Geist Gottes in Gestalt einer Taube haben herabsteigen sehen, er soll auf ihn wiederholt als auf das die Sünde der Welt tragende Lamm Gottes hingewiesen, er soll feierlich bekannt haben: Christus sei von oben gekommen, derselbe sei der Bräutigam, dieser müsse zunehmen, er dagegen sei nur der Freund des Bräutigams, er müsse abnehmen und er sei nicht einmal würdig, ihm die Schuhriemen aufzulösen: alles Dieses soll Johannes bezeugt und feierlich bekannt haben; und er soll dessen ungeachtet später noch immer gezweifelt haben, ob denn Christus wirklich der erwartete Erlöser sei, der in die Welt kommen sollte? Alle Propheten hatten Christum im Geiste erkannt, Abraham hatte seinen Tag gesehen und sich gefreuet, Isaias hatte seine Herrlichkeit geschauet, und Johannes, der größte von allen Propheten, hätte ihn verkannt, ihn selbst am Abende seines Lebens noch verkannt! Man bringt ihn durch eine solche Annahme offenbar in Widerspruch mit sich selbst, und fügt ihm eine schwere Unbild zu, und man steigert diese Unbild noch, wenn man annimmt, er habe ihn zwar früher erkannt und für ihn Zeugniß abgelegt, er sei aber später wieder an ihm irre geworden, er habe seine edelste Ueberzeugung, wofür er schon so

Vieles erduldet und wofür er eben jetzt im Gefängnisse schmachtete, später wieder preisgegeben und sich dem Zweifel überlassen; — durch solch eine Annahme, sage ich, würde man die Unbild gegen ihn nur noch steigern, weil es besser ist, nicht geglaubt zu haben, als geglaubt zu haben und von seinem Glauben wieder abzufallen, abgesehen davon, daß eine solche Auffassung durch die Erklärung unseres Heilandes: Johannes sei kein vom Winde hin und her bewegtes Rohr, von vornherein abgeschnitten wird.

Ein anderer Versuch, diese Sendung und diese Frage des Johannes zu erklären, besteht darin, daß man sagt: Johannes sei zwar von dem messianischen Berufe unsers Heilandes vollkommen überzeugt gewesen; aber in einer heiligen Ungeduld habe er es gleichsam nicht abwarten können, daß Jesus selbst sich offen als Messias erklärte, und zur Begründung seines Reiches entschiedene Schritte thäte; und dieser seiner heiligen Ungeduld habe Johannes im Hinblick auf sein nahes Ende um so weniger widerstehen können, und diese Sendung und Frage, die er veranlaßt, habe daher nur den Zweck gehabt, Christus zu einer bestimmten Erklärung, zu einem entschiedenen Auftreten gleichsam zu nöthigen. Aber so verstanden, hätte diese Frage des Johannes einen stillschweigenden Vorwurf und Tadel für unsern Heiland enthalten; es wäre ihm dadurch sein bisheriges unsicheres Zögern, sein schüchternes Auftreten vorgeworfen worden; Johannes erschiene als der unbescheidene Dränger, Christus als der Gedrängte; Johannes spielte die Rolle des Meisters, Christus wäre der von ihm Gemeisterte: eine Auffassung, welche ich mit dem anspruchlosen, bescheidenen und demüthigen Wesen eines Johannes, wie es uns sonst in der heil. Schrift geschildert wird, nicht zusammenreimen und daher wiederum nicht gelten lassen kann.

Ein dritter Erklärungsversuch endlich: der Sinn der vielgenannten Frage des Johannes sei nicht gewesen, ob Christus der wahre Messias sei, woran Johannes nicht gezweifelt habe, sondern die Frage habe vielmehr nur den Sinn gehabt, ob er (Johannes) bald aus dieser Welt scheidend und zu den Geistern in der Unterwelt gehend, ihn auch hier zu erwarten habe, m. a. W. ob Christus auch sterben, zu den Vätern in die Vorhölle hinabsteigen und diesen das Geheimniß der Erlösung verkündigen werde; — dieser dritte Erklärungsversuch ist zwar besser gemeint, als die beiden vorhergenannten, aber er stimmt nicht zu der Antwort, womit unser Heiland die Frage erwiedert, da diese Antwort offenbar eine Antwort auf die Frage ist, ob er der wahre Messias sei.

Du siehst, geliebter Theophilus, die einzig richtige Auffassung unserer Begebenheit ist die in der Kirche übliche, wonach Johannes seine Jünger deßhalb zu Christus sendet und diese Frage ihm vorlegen läßt, damit diese durch Alles, was sie von ihm sehen und hören würden, damit sie durch seine eigene Erklärung zum Glauben an ihn gelangten. Er selbst, Johannes, zweifelt nicht, aber seine Jünger zweifeln noch; Johannes läßt jene Frage nicht um seinetwillen stellen, sondern um Derjenigen willen, die er sendet.

Sein ganzes Leben hatte er ihm, seinem göttlichen Herrn, gewidmet; nur für ihn hatte er sich in ein rauhes Bußgewand gehüllt und nur für ihn schmachtete er jetzt im Gefängniß; stets hatte er auf ihn hingewiesen und vor allen Andern seine eigenen Jünger ihm zu gewinnen gesucht. Diese aber hatten sich zu sehr ihrem Meister ergeben, und ungeachtet seiner ausdrücklichen und wiederholten Betheuerung, daß er nicht Christus, sondern nur sein Vorläufer sei, worin sie nur die Sprache einer zu weit getriebenen Demuth erkannten, sich bisher von Christus, dem wahren Messias, noch immer fern gehalten. Da nun Johannes, seinem Tode nahe, befürchten mußte, daß der Zweck seines Lebens an seinen eigenen Jüngern unerfüllt bliebe, so griff er zu dem letzten Mittel, das der Glaube und eine bis zum Tode treue Liebe ihm eingab. Er kannte den wunderbaren Zauber, den die ganze Erscheinung Christi auf das Gemüth jenes Unbefangenen ausübte; er kannte die Anmuth, die um seine Lippen schwebte, die himmlische Schönheit, die aus seinen Augen strahlte, er kannte die göttliche Kraft seiner Worte, er hatte, wie es in unserm Evangelium heißt, von den Thaten gehört, die er verrichtete, was konnte ihm daher näher liegen, als seine Jünger zu ihm hinzusenden, damit sie selbst sähen und hörten und gläubig zurückkehrten, da er ohnehin wußte, daß es Niemanden mehr ziemte, als ihm selbst, dem göttlichen Lehrmeister, zu erklären, wer er sei und über seine wahre Würde ein vollgültiges Zeugniß abzulegen.

Mit dieser Auffassung, welche, wie gesagt, die in der Kirche übliche ist, stimmt Alles überein; sie erklärt uns die Antwort, die Christus auf die ihm vorgelegte Frage ertheilt, und sie thut zugleich vollkommen dem uns sonst bekannten Charakter des Johannes genug, den sie uns nur in einem um so schöneren Lichte zeigt. Denn wie schön und rührend erscheint uns bei dieser Auffassung nicht seine völlige Hingebung an Christus, seine bis zum Tode treue, eifrige und sorgenvolle Liebe gegen ihn? Er denkt nicht an die Fesseln, die er trägt, sondern er denkt nur an Den, für den er sie trägt. Dieser Gedanke allein ist das Licht, das seinen dunkeln Kerker erleuchtet, er allein ist in seinem Leiden sein süßer Trost, er begreift in sich alle seine Sorgen, und seine einzige und letzte süße, wonnevolle Beschäftigung. O wie rührend und nachahmungswürdig muß uns nicht eine solche Liebe erscheinen!

So viel, geliebter Theophilus, über den Sinn dieser Sendung und dieser Frage des Johannes im Ganzen. Es hätte nun unser Heiland auf diese Frage: Bist du es, der da kommen soll, allerdings, gleichwie auf die Frage jener Samariterin am Jakobsbrunnen, mit einem direkten Ja antworten können; aber gemäß seiner göttlichen Weisheit redet und handelt er immer so, wie es den Umständen und den Bedürfnissen der Menschen am angemessensten ist. Und da diese Jünger des Johannes, welche diese Frage ihm vorlegten, schwerer zu überzeugen waren, begnügt er

sich nicht, mit einer bloßen einfachen Behauptung zu antworten, sondern er fügt auch gleich die überzeugenden Gründe bei. Diese Gründe aber sind von dreierlei Art. Er verweis't nämlich erstens auf die Wunder, die er wirkt. Er antwortete, heißt es, und sprach zu ihnen: gehet hin und verkündigt dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden gereinigt, Taube hören, Todte stehen auf. Diese Wunder aber, die er wirkte, beweisen seine messianische Würde in einer zweifachen Rücksicht, sowohl als erfüllte Prophezeihungen, indem gerade solche Wunder es waren, welche die Propheten dem Messias beigelegt, als auch an und für sich als Beweise seiner göttlichen Macht, wie seiner göttlichen Liebe und Barmherzigkeit; seiner göttlichen Macht, vermöge deren er sie gewirkt und seiner göttlichen Liebe und Barmherzigkeit, aus der er sie gewirkt. Es ist also, als ob er auch hier sagte: Wenn ihr nicht meinen Worten glauben wollt, so glaubet den Werken, die ich verrichte; denn diese Werke zeugen, daß ich vom Vater gesandt bin.

Das Zweite, was unser Heiland für seine messianische Würde geltend macht, ist, daß den Armen das Evangelium verkündigt wird. Denn nachdem er in der genannten Weise auf seine Wunder verwiesen hatte, fährt er fort und sagt: den Armen wird das Evangelium verkündigt. Und in der That waren die Armen, wenn ich so sagen darf, Diejenigen, die er am meisten bevorzugte. Ihnen galt die erste seiner Seligpreisungen, an sie wendete er sich immer zuerst, mit ihnen verkehrte er am häufigsten, aus ihnen wählte er seine Lieblinge, seine Jünger und Freunde. Fragst du mich aber, inwiefern diese Thatsache seine messianische Würde beweise, so antworte ich wieder: in einer doppelten Rücksicht. Denn erstens hatten die Propheten es vorausgesagt, daß der Messias den Armen die Freudenbotschaft verkündigen werde, und zweitens war es auch an sich etwas Wunderbares und Erhabenes, es war ein Beweis einer wahrhaft göttlichen Liebe und Herablassung, daß er die am tiefsten Gestellten so hoch erhebt, daß er den Bettlern auf Erden einen Königsthron im Himmel verheißt, daß während die Weisen der Welt sich mit ihrer Lehre zuerst stets an die Mächtigsten und Einflußreichen wenden, er die Geringsten aufsucht und, selbst arm geworden, ein König aller Armen wird.

Das dritte Kennzeichen seiner messianischen Würde endlich spricht er in den Worten aus: Selig, der an mir sich nicht ärgert! Denn keineswegs erhalten diese Worte etwa einen verschwiegenen Vorwurf gegen Johannes, da dieser sich an unserm Heilande in der That nicht geärgert; und wenn sie auch einen Vorwurf gegen diese Jünger des Johannes enthielten, so schließt dies nicht aus, daß sie zugleich ein Merkmal seiner messianischen Würde aussprechen sollten. Da es nämlich heißt: Selig, der an mir sich nicht ärgert, so liegt in diesen Worten ausgesprochen, daß es

für den gewöhnlichen Haufen der Menschen schwer sei, an ihm sich nicht zu ärgern. Und in der That, wie Viele waren wohl, die damals sich an ihm nicht geärgert? Er vertreibt die Teufel, und er soll dies im Namen Beelzebubs thun; er heilt Kranke, und er soll ein Verletzer des Sabbaths sein; er ißt und verkehrt mit den Vornehmen, und er wird als ein Esser verschrieen; er ist so arm, daß er nicht weiß, wohin er sein Haupt lege, und er wird deßhalb ein Unsinniger genannt. Und Aehnliches geschah durch alle Jahrhunderte, und es geschieht noch bis auf den heutigen Tag. Denn welche seine Lehre wäre nicht im Laufe der Zeit angefochten worden, welches seiner Gebote würde nicht täglich von Unzähligen übertreten, welches seiner Beispiele nicht hintangesetzt! Wie Viele, selbst unter Denen, die sich seine Jünger nennen, lieben den Reichthum, den er doch geringschätzte; wie Viele gehen den Freuden der Welt nach, die er doch verurtheilte; wie Viele haschen nach dem Beifalle und den Ehrenbezeigungen der Welt, denen er doch so geflissentlich auswich; wie Viele pflegen in Vergessenheit ihrer unsterblichen Seele mit übertriebener Sorge ihren Leib, der bald eine Speise der Würmer sein wird, während er doch seinen Leib an's Kreuz schlagen ließ! O, ich möchte Den kennen, geliebter Theophilus, der sich noch nie an Christus geärgert, der noch nie Dasjenige geliebt, was *er* gehaßt und nicht Dasjenige gehaßt, was *er* geliebt, der nicht schon unzähligemal seine Gebote übertreten! Aber eben hierein liegt ein untrügliches Kennzeichen seiner erhabenen messianischen Würde, der übermenschlichen Hoheit und Heiligkeit seiner Lehre und seines Lebens. Denn abgesehen von den Vorhersagungen der Propheten, daß er ein Gegenstand des Widerspruches, daß er ein Eckstein sein werde, den die Bauleute verwerfen würden; zeigt dieser fortgesetzte Widerspruch der Welt schon an sich, daß er nicht von dieser Welt, daß er über Welt und Menschen weit erhaben ist, weil ihn sonst die Welt als einen der Ihrigen lieben würde; in welchem Sinne er auch selbst sagt, *daß es Aergernisse geben müsse.*

Sollte sich uns aber hier nicht zugleich die Frage nahe legen, wie es in dieser Hinsicht mit uns selbst stehe und welche Stellung zu Christus überhaupt wir einnehmen? Gewiß ist eine solche Frage, zu der wir uns auch mit Rücksicht auf die hl. Adventszeit aufgeopfert fühlen müssen, unter allen, die wir an uns selbst richten können, die wichtigste. Christus ist wie mein Herr und Erlöser, so auch mein einstiger Richter, und wie ich zu ihm mich stelle, das allein ist für das Glück oder Unglück meiner Ewigkeit entscheidend.

Den Jüngern des Johannes hatte nun unser Heiland in Vorstehendem das Geeignete erwiedert, und sie gingen, wie der heil. Chrysostomus sagt, durch den Anblick der gewirkten Wunder belehrt, von dannen. *Als sie nun weggegangen waren,* heißt es, *fing Jesus an zu dem Volke von Johannes zu reden: Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein Rohr, das vom Winde hin- und*

hergetrieben wird? Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Menschen mit weichlichen Kleidern angethan? Siehe, die da weichliche Kleider tragen, sind in den Häusern der Könige. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Propheten? Ja, ich sage euch, er ist noch mehr als ein Prophet; denn dieser ist's, von dem geschrieben steht: siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der deinen Weg vor dir bereiten soll. Dieses Lob des Johannes von Seiten unseres Heilandes (damit dasselbe ihm nicht als Schmeichelei ausgelegt werden könnte, und zugleich um uns an sich selbst ein heiliges Beispiel aufzustellen, das wir unter ähnlichen Verhältnissen nachahmen sollen, wartete er, ehe er dem Johannes dieses Lob sprach, erst den Weggang seiner Jünger ab), dieses Lob ist für die obige Auffassung der Sendung und der Frage des Johannes die beste Bestätigung. Denn dieses Lob, Johannes sei kein vom Winde bewegtes Rohr, kein weichlicher, von sinnlichen Eindrücken und bloßen Launen beherrschter wankelmüthiger und leichtfertiger Weltmensch, welchen anderen Zweck hatte es, als den Verdacht abzuschneiden, als ob Johannes jene Frage gestellt, weil er etwa in seiner früheren so feierlich ausgesprochenen Ueberzeugung wieder wankend geworden sei und sich dem Zweifel überlassen habe? Suchet, das ist der Sinn dieses Lobes, suchet Wankelmuth und Unbeständigkeit bei Jenen, die entweder von Natur charakterlos und ein vom Winde hin- und hergetriebenes Rohr sind, oder die durch ein sinnliches, verweichlichendes Leben schlaff und unbeständig geworden sind, suchet sie überhaupt, wenn ihr sie finden wollt, bei eitlen und üppiglebenden Weltmenschen; aber suchet sie nicht bei dem unbeugsamen, strengen und abgetödteten Johannes, der, wenn er charakterlos, weichlich, wankelmüthig und unbeständig wäre, nicht in der Wüste oder im Kerker, sondern am königlichen Hofe wohnen würde, da er ja nur zu schmeicheln brauchte, um sich unzähliger Ehrenerweisungen zu erfreuen.

Nachdem nun so der Heiland den Johannes nach seiner sittlichen Seite geschildert hat, schildert er ihn zuletzt noch nach seiner prophetischen Würde, die ebenfalls für einen solchen Verdacht keinen Raum übrig läßt: Johannes ist ein Prophet, und ich sage euch, er ist mehr als ein Prophet. Johannes ist mehr als ein Prophet, „denn gleichwie," sagt der heil. Chrysostomus zu dieser Stelle, „Diejenigen, welche zunächst am königlichen Wagen reiten, mehr als die Andern hervorglänzen, so strahlt auch Johannes, der dem Erscheinen Christi am nächsten steht, vor den anderen Propheten hervor"*). Er weissagte nicht bloß von Christus gleich den übrigen Propheten, sondern er zeigte mit Fingern auf ihn hin und bereitete ihm, wie selbst ein früherer Prophet

*) 32. Homil. in Matth.

(der Prophet Malachias) von ihm geweissagt hatte, die Wege. Zwar that er keine Wunder, wie viele andere Propheten solche gewirkt, aber sein ganzes Leben war ein Wunder. Durch ein Wunder empfangen, noch im Mutterschooße verschlossen die Nähe seines göttlichen Herrn empfindend und diese seiner Mutter anzeigend, durch ein Wunder bei seiner Beschneidung seinem Vater den Wiedergebrauch seiner Zunge vermittelnd, durch ein Wunder unter wilden Thieren lebend und so wenig Sinnenmensch, daß er nicht den Engeln zu gleichen, sondern sie zu übertreffen schien, indem er, obgleich ein Mensch, dennoch kein menschliches, sondern ein wahrhaft englisches Leben führte: so erschien Johannes. Welcher Verehrung ist er also würdig! Und doch hielt er sich selbst noch nicht für würdig, unserm Heilande die Schuhriemen aufzulösen. Aber er war auch nur so überaus heilig, weil er so überaus demüthig war. Und willst du ihm daher, geliebter Theophilus, in seiner Heiligkeit nachahmen, so ahme ihm zuerst in der Geringschätzung deiner selbst, ahme ihm zuerst in der Demuth nach!

---

# Das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä.

(Ev. Luk. 1, 26—28.)

Im sechsten Monate aber wurde der Engel Gabriel von Gott gesandt in eine Stadt in Galiläa, mit Namen Nazareth, zu einer Jungfrau, die mit einem Manne vom Hause Davids verlobt war, welcher Joseph hieß, und der Name der Jungfrau war Maria.

Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Gegrüßet seist du voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeiet unter den Weibern.

---

Statt des Geschlechtsregisters Jesu Christi dient seit mehreren Jahren als evangelische Perikope des heutigen Festes der obige Abschnitt aus der Geschichte der Verkündigung des Erzengels Gabriel an Maria.

Und allerdings stehen diese beiden Geheimnisse, das Geheimniß des heutigen Festes und jenes, das der Engel der seligsten Jungfrau ankündigt, in einer sehr engen Beziehung zu einander. Auf diese wechselseitige Beziehung weist die Kirche selbst in dem schönen Gebete hin, das sie uns nach dem Salve Regina beten läßt: „O allmächtiger ewiger Gott, der du den Leib und die Seele der glorreichen jungfräulichen Mutter Maria durch Mitwirkung des heil. Geistes zu einer würdigen Wohnung deines Sohnes vorbereitet hast, verleihe uns durch ihre gütige Fürbitte und Vermittelung Befreiung von den uns drohenden Uebeln und vom ewigen Tode.“ Es ist nämlich der Gegenstand der heutigen Festfeier nicht etwas bloß Negatives,

die Bewahrung der seligsten Jungfrau vor der Erbsünde, sondern zugleich ihre Heiligung durch die übernatürliche Gnade, womit sie gleich im ersten Augenblicke ihres Daseins ausgestattet ward. Und diese ihr im ersten Augenblicke ihres Daseins verliehene heiligende Gnade war das in ihre tiefste Seele gelegte übernatürliche Samenkorn, woraus alle jene herrlichen Blüthen und Früchte ihrer unvergleichlichen Tugenden hervorsproßten, durch deren Wohlgeruch sie die ganze Welt erfüllte und die sie zugleich zu einer würdigen Wohnung des Sohnes Gottes machten.

Da ich jedoch am Feste der Verkündigung Mariens auf unser heutiges Festevangelium zurückkommen werde, so begnüge ich mich hier mit diesem allgemeinen Hinweise auf die zwischen Festevangelium und Festgeheimniß obwaltende Beziehung, um desto mehr Raum zu gewinnen für die Betrachtung des letzteren, das bekanntlich von dem gegenwärtig glorreich regierenden Papste Pius IX. als Glaubensdogma feierlich erklärt und verkündigt worden ist. Aber was von allen im Laufe der Zeit aus gegebenen Veranlassungen endgültig festgestellten Dogmen gilt, gilt selbstverständlich auch von diesem. Die Definirung ist neu, die definirte Sache selbst aber ist so alt, wie die Kirche. Ich will, was das Dogma von der unbefleckten Empfängniß Mariens betrifft, nicht an die hierauf bezüglichen einzelnen Zeugnisse der älteren kirchlichen Lehrer erinnern, an deren Hand sich die kirchliche Ueberlieferung in diesem Punkte bis auf die Anfänge der Geschichte unserer Kirche zurückführen läßt. Aber die bereits seit mehr als sechshundert Jahren in der Kirche bestandene Feier dieses Festes ist an sich schon eine genügende thatsächliche Beurkundung des in der Kirche vorhandenen Glaubens an dieses Geheimniß. Denn wäre Maria nicht unbefleckt empfangen, so wäre sie in der Sünde empfangen; und wäre sie in der Sünde empfangen, so könnte ihre Empfängniß für die Kirche unmöglich der Gegenstand einer festlichen Feier sein; denn ein Ereigniß, was mit der Sünde befleckt ist, hat die Kirche nie gefeiert und kann sie nicht feiern. Sie feiert daher auch nicht den irdischen Geburtstag der Heiligen, sondern nur den Tag ihres glückseligen Todes, ihrer Geburt für den Himmel. Wohl feiert sie die irdische Geburt der seligsten Jungfrau, aber daß Maria wenigstens unbefleckt *geboren* sei, hat noch nie ein Christ bezweifelt; *auch* die irdische Geburt Johannes des Täufers feiert sie; aber auch Johannes der Täufer wurde schon vor seiner Geburt, im Mutterleibe, geheiligt, er empfing von Demjenigen, den er später mit Wasser am Jordan taufte, im Mutterleibe schon die mystische Taufe, die Heiligung durch seine Gnade. Sonst aber feiert sie keines andern Heiligen irdische Geburt; und ich wiederhole daher: die bereits so viele Jahrhunderte in der Kirche bestandene Feier der Empfängniß Mariä ist schon an sich eine genügende thatsächliche Beurkundung des vor unvordenklichen Zeiten in der Kirche vorhandenen Glaubens an die *unbefleckte* Empfängniß Mariä. Wenigstens hätte von der Zeit an, wo dieses Fest in der Kirche gefeiert

wurde, ein wahrhaft frommer Katholik das Geheimniß dieses Festes nicht mehr bezweifeln dürfen; es mußte vielmehr Jedem wie aus dem Herzen gesprochen sein jenes bekannte Wort eines berühmten älteren Gottesgelehrten (Duns Skotus): Gott konnte Maria vor der Erbsünde bewahren; es geziemte sich, daß Gott Maria vor der Erbsünde bewahrte, also mußte Gott Maria vor der Erbsünde bewahren.

Gott konnte Maria vor der Erbsünde bewahren; denn wenn Gott die Wasser des Jordan vor den Israeliten aufhalten konnte, daß diese trocknen Fußes über den Fluß hinüberschritten, warum hätte er nicht auch vor Maria jenen Strom der Sündfluth aufhalten können, der sich von Adam über seine unglückliche Nachkommenschaft ergoß? Gott konnte es; denn konnte er die drei Knaben mitten im Feuerofen unversehrt vor der Gluth des Feuers bewahren, warum hätte er nicht auch Maria, die Auserwählte unseres Geschlechtes, vor der Gluth des unreinen Feuers der Sünde bewahren können, wenn sie auch rings davon umgeben war?

Und es geziemte sich, daß Gott Maria vor der Erbsünde bewahrte. Denn es geziemte sich nicht, daß die Mutter Gottes (und in den Augen Gottes, der nicht nach Tagen und Stunden zählt, war sie schon gleich im Anfang ihres Daseins Mutter Gottes) auch nur einen Augenblick unter der Gewalt des Feindes Gottes stände. Es geziemte sich, daß sie vor der Erbsünde bewahrt blieb, denn es geziemte sich nicht, daß Diejenige, welche schon im Paradiese als die Ueberwinderin der Schlange angekündigt war, vom Bisse dieser höllischen Schlange selbst verwundet und getödtet würde. Ihre Bewahrung vor der Erbsünde geziemte sich, denn es geziemte sich nicht, daß der Sohn Gottes sein reinstes Fleisch hätte aus einem Fleische annehmen sollen, das auch nur einen Augenblick unrein gewesen. Ihre Bewahrung vor der Erbsünde geziemte sich, denn es geziemte sich nicht, daß Maria, diese glücklichere Eva, diese wahre Mutter der Lebendigen, jemals tiefer gestellt gewesen wäre, als die erste unglückliche Eva, die ja auch frei und rein von der Sünde aus der Hand Gottes hervorgegangen. Kurz, es geziemte sich, daß Maria, dieser Tempel der heil. Dreieinigkeit, diese Tochter des Vaters, diese Mutter des Sohnes, diese Braut des heil. Geistes, der Gottheit ähnlicher war, als irgend ein noch so erhabenes Geschöpf, und daß sie deßhalb rein und frei blieb selbst von jedem Schatten der Sünde, weil sie dadurch Gott, dem immer und überaus Heiligen, ähnlicher war.

Wenn aber Gott Maria vor der Erbsünde bewahren konnte, und wenn es sich ziemte, daß er sie vor der Erbsünde bewahrte, so mußte er sie auch vor der Erbsünde bewahren; mußte nicht zwar mit einem ihn nöthigenden Muß (denn wer kann Gott dem Allerhöchsten Gesetze vorschreiben und ihm sagen, das mußt du), sondern mußte mit einem Muß der Weisheit und Liebe, da er die Weisheit und Liebe selbst ist.

So also sprach schon vor vielen Jahrhunderten jener fromme und erleuchtete Eiferer für die Ehre der göttlichen Mutter, und allen frommen Christen war dieses Wort wie aus der Seele gesprochen. Sie alle glaubten schon an dieses Geheimniß, noch ehe es von der Kirche als Glaubensgeheimniß förmlich ausgesprochen und verkündigt war. Und gleichwohl, geliebter Theophilus, als vor nicht langer Zeit aus dem Munde des Statthalters Christi der entscheidende Spruch geschah: Maria ohne Erbsünde empfangen, durchzuckte ein Gefühl der Freude die ganze Christenheit. Die wahren Christen der ganzen Welt ergossen sich in lauten Lobpreis Gottes und priesen dieses Ereigniß als das wichtigste und glorreichste der Geschichte unserer Tage. Sie erkannten wohl, daß dadurch ihr Glaube an sich keinen Zuwachs erhalten, und daß sie jetzt, nachdem dieser bindende Ausspruch erfolgt, nicht mehr und nichts Anderes glaubten, als auch ihre frommen Vorväter geglaubt; sie hielten aber gleichwohl jene Entscheidung für einen größeren Gewinn wegen der größeren Gewißheit, womit sie von jetzt an dieses Geheimniß glauben, und wegen des größeren Trostes, der aus dieser größeren Gewißheit ihnen zufließt. Denn das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß Mariä ist zwar für Maria selbst überaus ehrenreich, aber es ist nicht weniger für uns und für die ganze Christenheit trost- und freudenreich. Um auf diesen Gedanken jetzt genauer einzugehen, bemerke ich, daß, wie Jesus, um uns von der Sünde zu erlösen, von der Sünde selbst frei sein mußte, so auch Maria niemals, auch nicht im Momente ihrer Empfängniß, von der Sünde berührt werden durfte, sollte sie die hülfreiche Mittlerin aller Sünder sein.

Wer nämlich zwischen einem Höheren und einem Niederen ein wirksamer Vermittler sein soll, muß ebenso sehr von dem Höheren geliebt werden, als er selbst den Niederen lieben muß. Er muß von dem Höheren geliebt werden, damit er Einfluß bei ihm habe, damit er Macht habe, alles durch ihn zu erlangen, was er billig gewähren kann und was der Liebende dem Geliebten niemals versagt, und er muß den Niederen lieben, damit er Geneigtheit habe, sich für ihn in's Mittel zu legen und seine Interessen zu vertreten. Er muß von dem Höheren geliebt werden, um vermitteln zu können, er muß den Niederen lieben, um vermitteln zu wollen. Und je mehr er vom Höheren geliebt wird, und je mehr er den Niederen liebt, eine desto größere Macht wird er haben zu vermitteln, eine desto größere Geneigtheit wird er haben, diese Macht zu gebrauchen, ein desto hülfreicherer und zuverlässigerer Mittler wird er sein. Nun siehe hin auf Maria, und überzeuge dich nicht nur, wie sich diese beiden wesentlichen Erfordernisse einer wirksamen Vermittlerin unseres Geschlechts bei Jesus in ihrer Person wirklich auf die vollkommenste Weise vereinigen, sondern auch, wie diese Erfordernisse selbst wieder in dem Geheimnisse begründet sind, das wir heute feiern. Maria wird, weil sie vom Hauche der Sünde nie berührt worden

ist, von Jesus um so mehr geliebt; und sie liebt uns um eben dieser Ursache willen um so mehr.

Sie wird um dieser Ursache willen von Jesus mehr geliebt, weil Jesus Diejenigen mehr liebt, die ihm ähnlicher sind, und weil ihm, dem immer und überaus Reinen, Diejenigen ähnlicher sind, die nie gesündigt haben. Freilich heißt es in der heil. Schrift, daß im Himmel mehr Freude sei über einen Sünder, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen; freilich heißt es, daß er, der gute Hirt, wenn von hundert Schafen eins sich verloren hat, die neunundneunzig im Stiche läßt, um dem einen nachzugehen, das sich verirrt hat, und daß er, wenn er es wiedergefunden, es auf seine Achsel nimmt und unter großer Freude zu der übrigen Herde zurückführt. Aber deßhalb muß man doch nicht glauben, daß Jesus den bekehrten Sünder an sich mehr liebe, als den Gerechten, der nie gesündigt: nein, Jesus urtheilt und liebt nicht, wie Menschen urtheilen und Menschen lieben, welche allerdings die Dinge wegen der Schwäche ihres Urtheils eher durch ihren Gegensatz als an sich beurtheilen, welche das Gut einer Freundschaft erst recht schätzen durch den Verlust eines Freundes, welche das Gut der Gesundheit erst recht kennen lernen durch das Uebel der Krankheit; — sondern Jesus urtheilt und liebt nach einem ganz anderen, nach einem weit vollkommeneren Maßstabe, er beurtheilt die Dinge in sich und liebt sie genau so, wie sie in sich liebenswürdig sind, d. h. wie sie mehr oder weniger ihm selbst ähnlich sind, ihm, der vor Gott, seinem Vater, allein liebenswürdig und aller liebenswürdigen Dinge Maß ist. Er liebt die Sünder, die gerecht geworden sind, mehr wegen seines Amtes, da er, wie er selbst sagt, um die Sünder zu suchen und zu erretten in die Welt gekommen war, und da die bekehrten Sünder für sein erhabenes Erlöser- und Mittleramt thatsächlich Zeugniß ablegen; aber die Gerechten, die nie gesündigt, liebt er mehr an sich. Auch ein Arzt liebt in gewisser Beziehung, um seines Berufes willen, mehr die Kranken, zu deren Genesung seine Kunst mitwirkt; aber wenn er um seines Berufes willen gern in den Häusern der Kranken verweilt, so verweilt er doch nicht immer bei den Kranken; wenn er hier die Freuden seines Berufes genießt, so genießt er die Freuden seines Lebens im Kreise Derjenigen, die ihm herzensverwandt sind, deren Reden ihn ermuntern, an deren Beispiel er sich erhebt, in deren Umgange er zu einem berufsmäßigen Wirken neue Stärkung schöpft. Aehnlich nun auch Jesus. Er kam in dieses Thal der Thränen, und suchte auf die Kranken, die Verwundeten, die Aussätzigen. Die Kranken heilte er, den Verwundeten goß er Oel in ihre Wunden, und die Aussätzigen reinigte er von ihrem Aussatze. Rein ging er hindurch durch die Reihen der Unreinen und er ging nicht an ihnen vorüber, wie der stolze Priester oder der Levit vor dem Unglücklichen, der unter die Räuber gefallen, sondern mit den Unreinen verkehrte er, von ihnen ließ er sich die Füße waschen und das

Haupt salben, mit ihnen aß und trank er, über sie ließ er sein strahlendes Angesicht leuchten, wie die Sonne ihre Strahlen sendet nicht nur auf die lachenden Fluren, sondern auch auf die versumpften, öden und wüsten Stellen dieser Erde. Wenn aber so unser liebreicher Erlöser gleichsam mit allem Schmutz, mit allem Aussatz in Verbindung tritt, und wenn die Liebe ihn heißt, ganze Tage lang in dieser ansteckenden Atmosphäre zu verweilen, so ruht er dagegen aus von seinen Mühen, seinen Leiden, von den Beschwerden seines Berufes in einem andern Bezirke, in einem andern Umgange, in dem Umgange Derjenigen, die seiner heiligen Natur mehr verwandt, mehr ähnlich ist, er ruht aus an dem Herzen Derjenigen, die nie gesündigt, die von dem Bisse der Schlange, deren Haupt er zertreten soll, nie verletzt worden ist. Denn Tausende sind seine Freundinnen, aber nur Eine ist seine Auserwählte, Diejenige, an der er, der Alle tröstet und Alle erquickt, gleichsam selbst Trost und Erquickung sucht, deren Anblick ihm Wonne und Freude ist, eine Freude, die durch kein Andenken an ein früheres Feindseliges getrübt wird. O glückliche Maria, die du Denjenigen getröstet, der uns Alle getröstet, und der uns zu trösten auf diese Welt kam, die du Denjenigen erfreut, ohne den es für uns keine Freude geben würde, die du ihn besser bedient und ihn mehr erquickt hast, als selbst jene dienstfertige Martha, die doch so geschäftig war, ihn bei sich aufzunehmen und zu bewirthen! Und nun rede, o Maria, zu ihm, rede an sein Herz, lege nieder zu den Füßen seines Thrones deine vermittelnde Fürbitte; und fürchte nicht, er, den du ehemals in diesem Thale der Thränen getröstet und erquickt, werde dir jetzt im Reiche seiner Glorie irgend eine Bitte abschlagen! Er liebte dich, weil er die Unschuld, die Reinheit liebt, und er liebte dich mehr, als alle seine übrigen Lieblinge zusammen, und so viel daher auch immer alle übrigen Lieblinge bei ihm vermögen, so vermagst du doch mehr bei ihm, als sie Alle. Er hat dir nie eine Bitte abgeschlagen, er wird dir nie eine abschlagen, und er kann dir keine abschlagen. Rede daher an sein Herz, Maria, und sei uns bei ihm eine mächtige Mittlerin!

Maria wurde aber nicht nur, weil sie rein von der Sünde und unbefleckt empfangen ist, von Christus, dem Höheren, mehr geliebt, sondern um eben dieser Ursache willen liebte sie auch uns, die Niedern, mehr. Ich könnte, um dieß deutlich zu machen, dir einfach sagen: weil sie ganz unbefleckt und rein ist, so ist sie auch Christo, ihrem Sohne, ähnlicher, und weil sie Christo, ihrem Sohne, ähnlicher ist, so ist sie ihm auch ähnlicher in seiner Liebe zu uns. Denn wer die Menschen nicht um Jesu willen, nicht in Jesus, nicht wie Jesus liebt, liebt sie nicht recht, nicht vollkommen. Ach, nichts ist täuschender, als das Wort Liebe, und nichts läßt sich schwerer unterscheiden, als die wahre Liebe und die falsche, daher es kommt, daß die ganze Welt von Liebe redet, und daß doch überall nur Wenige sind, die ihre Mitmenschen wahrhaft lieben. Die Meisten lieben in den Andern nur

ihr eigenes Selbst, ihren eigenen Nutzen oder ihr Vergnügen. Um ein wahrhafter Liebhaber der Menschen zu sein, muß man erst ein wahrer Liebhaber Jesu sein, man muß Jesu ähnlich geworden sein.

Ich könnte dir ferner sagen: weil Maria, durch ihre unbefleckte Empfängniß, durch die Reinheit ihrer Seele, an der nie ein Makel war, und welche die Reinheit der Sonnenstrahlen übertraf, die auserwählte Freundin, die unzertrennliche Gefährtin, die innigste Vertraute Jesu war; so war sie auch mehr als irgend ein Mensch eingeweiht in seine geheimen Absichten, in die Geheimnisse unserer Erlösung, und sie wußte daher auch das Gut der Erlösung mehr, als irgend ein Mensch, zu schätzen; und sie ist um deßwillen auch mehr dabei interessirt, daß die Früchte der Erlösung den Sündern zugewendet werden, daß die Herzen der Sünder, durch die Wundmale Jesu verwundet, in dem Blute, das aus ihnen geflossen, Heilung suchen, kurz, daß die Familie der Jesu-Liebenden sich erweitere und die Familie seines Widersachers sich mindere. — Auch das könnte ich sagen, weil Maria von der Sünde nie befleckt war, wisse sie auch selbst das Uebel der Sünde klarer zu erkennen; da, je reiner unser Auge ist, um so häßlicher uns die Sünde erscheint, daher sie für Gott, den Allerreinsten, der Gegenstand des allergrößten Abscheues ist; und daß, weil Maria das Uebel der Sünde in seiner ganzen Größe mehr erkenne, sie auch um so mehr Mitleid habe mit den Sündern, und um so mehr sich angelegen sein lasse, sie ihrem Verderben zu entziehen. Alle diese Gründe würden mich genug berechtigen, aus ihrer unbefleckten Empfängniß zurückzuschließen auf ihre größere Liebe zu uns Sündern. Ich füge aber zu allen genannten Gründen noch diesen hinzu, daß Maria dieses Glück ihrer nie befleckten Reinheit, das sie selbst mehr als wir zu schätzen weiß, in gewissem Sinne uns, den Sündern, verdanke, und daß sie eben deßhalb, weil sie unbefleckt empfangen, mit liebevollerem Auge auf uns, die Sünder, niederblicke. Denn derselbe Glaube, der uns lehrt, daß Maria unbefleckt empfangen und gleich im ersten Augenblicke ihres Daseins mit der Fülle der Gnaden begabt worden sei, lehrt uns auch, daß sie dieses unschätzbaren Gutes doch nur theilhaft geworden, weil sie von Ewigkeit her zur Muter Gottes, unsers Erlösers, auserwählt war. Diese göttliche Mutterschaft aber, die höchste Auszeichnung, die einem geschöpflichen Wesen zu Theil werden konnte, verdankt sie in gewissem Sinne uns Sündern, da die Erlösung durch die Menschwerdung Gottes die Sünde zur Voraussetzung hat. Und singt daher die Kirche: o glückliche Schuld, die einen so großen Erlöser gefunden, in Folge deren uns ein so großes Gut verliehen worden, so dürfen wir mit um so größerem Rechte diese Schuld glückbringend nennen für Maria, welche, während wir Alle aus der Menschwerdung des Sohnes Gottes Gnade um Gnade schöpfen, aus diesem Born aller Gnaden ein überschwengliches Maß empfing. Und verdankt sie nun in gewissem Sinne ihre höchste Würde, ihr

höchstes Glück nur unserem Elende, wie liebevoll wird sie jetzt unser gedenken und zu unsern Gunsten bei ihrem allmächtigen Sohne ihren hülfreichen Einfluß verwenden!

Du siehst, geliebter Theophilus, wie die Kirche, indem sie heute in jubelnder Freude das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß unserer himmlischen Mutter feiert und ihr zu diesem so erhabenen Vorrechte so innig Glück wünscht, zugleich einer unserer süßesten und tröstlichen Hoffnungen das Siegel aufdrückt. Du siehst, welch' ein Trost es für uns sei, daß, während wir Alle durch den Biß der Schlange getödtet worden, wenigstens Eine aus unserem Geschlechte von ihrem Giftzahn nicht berührt worden sei, daß, während wir Alle elende arme Sünder sind, wenigstens Eine frei von Sünde, ganz rein und vollkommen sei, damit sie für uns Sünder bei ihrem göttlichen Sohne eine desto hülfreichere Vermittlerin sein könne. O, empfinde ganz diesen Trost, geliebter Theophilus, und sage Gott dafür tausendmal Dank. Ihm gefiel es, daß, wie durch Einen Adam und Eine Eva unser Geschlecht in Sünde und Elend gestürzt worden, auch ein neuer Adam und eine neue Eva uns vom Falle wieder erheben und mit sich wieder vereinigen sollten. Der neue Adam, Christus, sollte der Eine Mittler sein zwischen Gott und den Menschen: denn *es ist den Menschen kein anderer Namen gegeben, in dem sie selig werden können*; und er selbst sagt: *es kommt Niemand zum Vater, als durch mich.* Aber Maria, diese neue Eva, sie sollte wieder die Mittlerin sein zwischen Jesus und uns Sündern. Wohl sind solche Mittler auch die übrigen Heiligen, Petrus ist Mittler, und Paulus ist Mittler, aber noch weit mehr, wie der Glanz der Sonne von dem der übrigen Sterne, unterscheidet sich ihr Mittleramt von dem Mittleramte der andern. Denn Tausende sind seine Gefährtinnen, aber nur Eine ist seine Auserwählte, seine Braut, nur Eine ist in seinen Augen ganz schön und vollkommen, und daher bei ihm Alles vermögend. Durch sie wollte er zu uns herabsteigen, und durch sie sollen wir auch zu ihm hinaufsteigen, auf daß wir, wenn wir ihn selbst ehren sollen, wie den Vater, außer ihm keinen *mehr* ehren und *mehr* lieben möchten weder im Himmel noch auf Erden, als diese Mutter der Gnade und der Hoffnung, und diese einzige Zuflucht aller Sünder.

Noch immer wissen die Christen von ihrem erhabenen Mittleramte nicht genug Nutzen und Vortheil zu ziehen. Sie lieben wohl Maria, aber ihr Name glänzt nicht in ihrem Herzen; ihr Name glänzt wohl in ihrem Herzen, aber der Glanz desselben wird durch die täuschenden Eindrücke dieser Welt immer wieder verdunkelt. Oft, in der Angst und Noth des Lebens, nehmen sie zu ihr ihre Zuflucht, aber selten in der Versuchung und in der Noth der Sünde. Auch ist ihre Anrufung Marien's, ihr Gebet zu Maria selten von jenem süßen Vertrauen beseelt, wie es Kindern geziemt gegen ihre Mutter. Und wenn sie durch ihre Fürbitte Kraft erlangen, Werke zu

vollbringen, die den ihrigen ähnlich, so sind sie ihr selten dafür dankbar oder besorgt, diese guten Werke durch sie Gott darzubringen, da doch Gott, wie er Alles durch ihre Hände uns schenkt, auch Alles, durch ihre Hände ihm dargebracht, um so wohlgefälliger aufnimmt. Und wenn daher die Christenheit heute mit so unsäglicher Freude das Geheimniß begeht, das selbst die Engel frohlockend macht, so möge sie auch aus diesem Geheimnisse selbst mehr Nutzen ziehen, und da sie durch Maria schon so viele Gnaden erlangt, so erflehe sie sich durch ihre Fürbitte auch noch die Gnade, sie selbst, Maria, recht zu lieben und zu ehren und die Früchte dieser Verehrung ganz zu genießen im Leben und im Tode! —

---

# Dritter Adventssonntag.

(Ev. Joh. 1, 19—28.)

In jener Zeit sandten die Juden von Jerusalem Priester und Leviten an Johannes ab, daß sie ihn fragen sollten: Wer bist du? Und er bekannte, und läugnete es nicht, und bekannte: Ich bin nicht Christus! Und sie fragten ihn: Was denn? Bist du Elias? Und er sprach: Ich bin es nicht! Bist du der Prophet. Und er antwortete: Nein! Da sprachen sie zu ihm: Wer bist du denn? damit wir Denen, die uns gesandt haben, Antwort geben. Was sagst du von dir selbst? Er sprach: Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, wie der Prophet Isaias gesagt. Die Abgesandten aber waren Pharisäer. Und sie fragten ihn, und sprachen zu ihm: Warum taufest du aber, wenn du nicht Christus, noch Elias, noch der Prophet bist? Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser: aber in eurer Mitte steht Der, denn ihr nicht kennet. Dieser ist es, der nach mir kommen wird, der vor mir gewesen ist, und dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin. Dies ist zu Bethania geschehen, jenseits des Jordans, wo Johannes taufte.

---

Wie schön stimmen nicht die verschiedenen Bestandtheile der kirchlichen Adventsliturgie und besonders die Evangelien an den Sonntagen des Advents zu dem Zwecke dieser Zeit, geliebter Theophilus! Denn was anders ist der Zweck der heil. Adventszeit, als daß wir uns auf das Fest der Geburt unsers heiligsten Erlösers so vorbereiten, daß wir dieses Fest seiner Geburt zugleich als das Fest unserer eigenen Wiedergeburt feiern? Und vergleiche nun die für diese Zeit ausgewählten kirchlichen Meß- wie Breviergebete, die kirchlichen Hymnen und Lesestücke, ob in ihnen nicht durchgängig gerade jene Gefühle und Stimmungen ausgedrückt sind, die sich auf den eben genannten Zweck beziehen. Es wechseln in ihnen Furcht und Hoffnung, Schmerz und Sehnsucht, Traurigkeit und Freude, gerade, wie sie in jeder einzelnen nach Wiedergeburt ringenden Seele wechseln, nur daß, wie solches

das Wesen unserer Religion mit sich bringt, die Gefühle des Vertrauens, der Freude zuletzt doch wieder die Oberhand behalten, wie namentlich in der heil. Meßliturgie dieses Tages, wo es gleich im Introitus heißt: Freuet euch immerdar im Herrn, und abermals sage ich euch: Freuet euch. Aehnlich nun verhält es sich mit den Evangelien, welche die Kirche für die Sonntage des Advents ausgewählt. Sie beziehen sich aufeinander, ergänzen sich einander und dienen alle dem eben genannten Zwecke dieser Zeit, sei es, daß sie, wie das Evangelium des ersten Adventssonntags, unter Hinweisung auf die endliche Wiederkunft Christi zum Gerichte, uns eine heilsame Furcht einflößen, sei es, daß sie uns das in Christus uns zubereitete Heil zeigen und uns im Glauben und im Vertrauen stärken, wie die beiden Evangelien an den beiden mittleren Adventssonntagen, sei es endlich, daß sie, wie das Evangelium des nächsten Sonntags, uns wie mit dem Posaunenschalle der Stimme des Johannes mächtig zur Buße mahnen, um unserm Heilande den Weg in unsere Herzen zu bereiten.

Du siehst hier wieder auf's Neue, geliebter Theophilus: es gibt nichts Schöneres, Wunderbareres, nichts, wo man das Wirken und Walten des heil. Geistes so, ich möchte sagen, mit Händen greifen könnte, als eben die heilige kirchliche Liturgie. Man wird sie immer mehr bewundern, je mehr man sie kennen lernen und in ihren innern Geist eindringen wird. Sie ist gleichsam die verkörperte christliche Religion selbst und ein unmittelbar fühlbarer Beweis von ihrer Größe, Schönheit und Herrlichkeit, sowie von ihrer unvergänglichen inneren göttlichen Kraft.

Doch um zu unserm heutigen Evangelium selbst überzugehen: dieses stellt uns, wie du siehst, Johannes des Täufers Zeugniß über die göttliche Sendung und die göttliche Würde unseres Heilandes dar. Da aber Johannes der Täufer mehrmals und bei verschiedenen Gelegenheiten von Christus Zeugniß abgelegt hat, so ist aus seinen verschiedenen Zeugnissen gerade dieses ausgewählt worden, weil es ein von ihm öffentlich und feierlich abgelegtes, ein gleichsam förmlich besiegeltes Zeugniß von Christus und daher ein besonders wichtiges ist. Um auf diese besondere Wichtigkeit uns aufmerksam zu machen, heißt es gleich im Anfange unseres Evangeliums: In jener Zeit sandten die Juden von Jerusalem Priester und Leviten an Johannes ab, daß sie ihn fragen sollten: Wer bist du? Jedes dieser Worte nämlich ist für den Werth dieses Zeugnisses bedeutsam. Bedeutsam ist, daß die Gesandtschaft aus Priestern und Leviten besteht, weil hierdurch die Angelegenheit, um die es sich hier handelt, als eine religiöse gekennzeichnet wird. Bedeutsam ist, daß diese Sendung von Jerusalem aus stattfindet, weil Jerusalem der Mittelpunkt der Religion ist; bedeutsam ist, daß die Sendung an Johannes den Täufer stattfindet, und so Johannes veranlaßt wird, sich in aller Förmlichkeit über Christus auszusprechen, weil sein Zeugniß, das Zeugniß eines so sittenstrengen

wahrheitsliebenden, charakterfesten, eines allgemein so verehrten und bewunderten Mannes, eines Mannes, den man wohl selbst für den erwarteten Messias hätte ansehen mögen, weil ein solches Zeugniß, besonders wenn es so förmlich abgelegt wird, offenbar eine mehr als gewöhnliche Bedeutung und Wichtigkeit hat. Bedeutsam ist, was am Schlusse unseres Evangeliums beigefügt wird, daß die Gesandtschaft in derselben Zeit zu Johannes kam, als er sich zu Bethanien jenseits des Jordans aufhielt; denn, weil daselbst viel Volk zu ihm strömte, so legte er sein Zeugniß hier öffentlich und gleichsam im Angesichte von ganz Judäa ab. Bedeutsam endlich ist, daß Johannes gefragt wird, ob er selbst der Messias sei (denn daß die Frage, wer bist du, eine Frage nach seiner etwaigen messianischen Würde war, daß sie in diesem Sinne wenigstens von Johannes selbst aufgefaßt wurde, beweist seine Antwort), und daß er gerade bei dieser Gelegenheit von Christus Zeugniß ablegt, weil so die Selbstverläugnung und Demuth, womit er es ablegt, in um so schönerem Lichte, und dieses daher selbst um so aufrichtiger und glaubwürdiger erscheint.

In welcher geheimen Absicht übrigens die Juden diese Gesandtschaft an Johannes mögen abgeschickt haben, ob aus Haß und Neid gegen Christus, etwa um ihm den Messiastitel feierlich abzuerkennen und ihn auf Johannes zu übertragen, oder ob, wie Andere meinen, aus Neid gegen den allgemein so hochgeachteten und bewunderten Johannes, etwa um bei dieser Gelegenheit einen Vorwand aufzufinden, ihn zu verläumden oder in den Augen des Volks herunterzusetzen: an der Sache selbst wird dadurch nichts geändert. Gott wendete hier, wie immer, das ungerechte Beginnen gegen die ungerechten Anstifter selbst, er wendete es zu Gunsten Derjenigen, gegen die es gerichtet war, und zur Verherrlichung seines Namens.

Bedeutsam ist auch die Art, wie Johannes das Zeugniß ablegt, oder vielmehr wie der heil. Evangelist sie uns darstellt. Und er bekannte, heißt es, und läugnete es nicht, und bekannte: Ich bin nicht Christus. Der heil. Evangelist begnügt sich also nicht zu sagen: er bekannte, daß er nicht Christus sei, oder er läugnete, daß er Christus sei, sondern er verbindet Beides und sagt: er bekannte und läugnete nicht. Er deutet dadurch um so mehr auf das Feierliche, Entschiedene, Nachdrückliche der Erklärung des Johannes hin; er deutet darauf hin, daß dieses Zeugniß nicht etwa bloß einmal oder leicht und obenhin von ihm abgelegt worden, sondern daß es von ihm wohl überdacht und daß es von ihm wiederholt und unter verschiedenen Wendungen abgelegt worden, daß Johannes die Frage, ob er Christus sei, auf's Entschiedenste zurückgewiesen, daß er immer auf diesen Punkt wieder zurückgekommen, als ob es ihm unerträglich gewesen sei, für etwas zu gelten, was er nicht war, und eine Ehre, die seinen göttlichen Herrn gehörte, auch nur für einen Augenblick auf sich übertragen zu sehen: ein Beispiel, das für uns selbst so überaus nach=

ahmungswerth ist, und das wir doch so selten nachahmen, geliebter Theophilus. Denn wie geneigt sind wir nicht, unverdiente Ehren, Auszeichnungen und Vorzüge, die man uns anbietet, wenn auch nicht uns förmlich zuerkennen zu lassen, doch nur ungern und widerwillig, und gleichsam nur halb und halb abzulehnen, so daß wir, indem wir sie ablehnen, im innern Herzen doch der, obwohl nicht verdienten, guten Meinung, die man von uns hegt, uns freuen, und in den uns angedichteten Vorzügen selbstgefällig uns bespiegeln: wogegen wir nicht Worte genug finden können, wenn es sich darum handelt, ein ungünstiges, geringschätzendes Urtheil von uns abzuwehren.

Und sie fragten ihn, heißt es weiter, was denn? bist du Elias? und er sprach, ich bin es nicht; bist du der Prophet? und er antwortete, nein. Die Abgesandten fragten ihn, ob er Elias sei; denn mit Rücksicht auf einen prophetischen Ausspruch des Propheten Malachias, der sich auf die zweite Ankunft des Messias bezieht, und den man fälschlich auf seine erste bezog, erwartete man damals als Vorläufer Christi wirklich den Elias, und man war geneigt, Johannes dafür zu halten wegen der großen Aehnlichkeit seiner Lebensweise mit der des Elias: Beide lebten abgeschieden von der Welt in der Wüste, Beide waren Männer von ungewöhnlicher Sittenstrenge und Abtödtung, Beide predigten den Ernst der Buße, den sie an sich übten, mit bewundernswerthem Freimuthe ihren Zeitgenossen.

Johannes antwortete auch auf diese Frage, ob er Elias sei, mit einem entschiedenen Nein. Nein, sagt er, ich bin es nicht. Aber wie stimmt es denn zusammen, könnte man sagen: Johannes läugnet, er sei Elias, und Christus erklärt, Johannes sei Elias, indem er irgendwo seinen Jüngern auf ihre Aeußerung, Elias müsse nach der Meinung der Schriftgelehrten zuerst kommen, um Alles wiederherzustellen, hindeutend eben auf Johannes, erwiederte: Ich sage euch aber, daß Elias schon gekommen ist?*) Also noch einmal, wie stimmt es zusammen: Johannes läugnet, daß er Elias sei und Christus sagt, daß er Elias sei? Antwort: Johannes läugnet, daß er Elias sei der Wirklichkeit nach; Christus sagt, daß er Elias sei dem Geiste und der Kraft nach, wie auch der Engel seinem Vater Zacharias es vorherverkündigt, wenn er sagt: daß er (Johannes) im Geiste und in der Kraft des Elias Christo vorhergehen werde.**) Beides konnte also mit gleicher Wahrheit gesagt werden, sowohl daß Johannes Elias sei, als auch, daß er es nicht sei. Johannes selbst läugnet, daß er es sei, um ein Lob aus Demuth von sich abzulehnen, das er, ohne die Wahrheit zu verletzen, von sich ablehnen konnte; Christus sagt, daß Johannes Elias sei, um ihm hierdurch ein Lob zuzuerkennen, das er ebenfalls, ohne

---

*) Matth. 17, 12. **) Luk. 1, 17.

die Wahrheit zu verletzen, ihm zuerkennen konnte, uns, geliebter Theophilus, zum Beispiel, daß wir jedes Lob, wo wir es nur, ohne die Wahrheit zu verletzen, können, demüthig von uns ablehnen, und daß wir umgekehrt jedes Lob, wo wir es nur, ohne die Wahrheit zu verletzen, können, dem Nächsten liebevoll zuerkennen sollen.

In ähnlichem Sinne, wie Johannes verneint, daß er Elias sei, verneint er auch, daß er Prophet sei, und in ähnlichem Sinne sagt Christus anderswo von ihm, daß er der größte Prophet sei. Johannes läugnet nämlich, daß er Prophet sei dem Amte nach, Christus sagt von ihm, daß er Prophet sei der Kraft und Gnade nach. Also auch hier kein Widerspruch. Und dem Amte nach war Johannes allerdings kein Prophet, weil er nicht wie die übrigen Propheten, die Christus vorausverkündigten, gesandt war, das Amt eines Propheten zu verwalten, indem er nicht von Christus weissagte, sondern mit den Fingern auf ihn hinzeigte. Auf der andern Seite war er aber der Kraft und Gnade nach ein Prophet, indem er ebenso, wie die übrigen Propheten, nur noch vollkommener als sie, durch Lehren, Ermahnen, Zurechtweisen Christo die Wege bahnte.

Da nun Johannes den Abgesandten nicht die ihren Absichten entsprechende Antwort gab, dringen sie mit weitern Fragen in ihn und fordern ihn zu einer bestimmten Erklärung über sich selbst auf. Da sprachen sie zu ihm: Wer bist du denn, damit wir Denen, die uns gesandt haben, Antwort geben. Was sagst du denn von dir selbst? Und wie Johannes auf ihre vorhergehenden Fragen sagt, was er nicht sei, sagt er jetzt, was er sei. Er sprach: Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, wie der Prophet Isaias gesagt. Wie vieles Andere hätte in Wahrheit Johannes von sich sagen können? Er hätte sagen können, ich bin der Vorläufer Christi, ich bin sein Herold, ich bin ein Bußprediger und dergleichen; er sagt statt dessen das Geringste von sich, was er sagen konnte, er sagt: Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste. Denn was ist geringer, gehaltloser, vorübergehender, als eine Stimme, ein Hauch in der Luft? Eine Stimme ist nichts ohne eine Person, der sie eigen ist, sie ist ganz abhängig von dieser Person, sie ist nur deren schwaches, niedriges Werkzeug, sie ist nur so lange dauernd, als diese es will und verhallt in demselben Augenblick, wo sie es will. Wie sehr gering also, ich wiederhole es, ist Dasjenige, was Johannes von sich sagt? Und doch, je geringer Dasjenige ist, was Johannes von sich selbst sagt, desto mehr bedeutet es für uns. Er hat mit diesem Namen das Geringste gesagt, was er von sich sagen konnte, und er hat damit für uns das Höchste gesagt, was er sagen konnte. Denn Alles an Johannes ist eine Stimme, die uns zuruft, daß wir Christo die Wege bahnen. Sein heiliges Leben, seine Demuth, seine Zurückgezogenheit von der Welt, sein Bußgürtel und sein

härenes Gewand, sein Fasten, seine laut erschallende, strenge und unwiderstehliche Bußpredigt, kurz der ganze Johannes ist nichts als eine Stimme, die in der Wüste der Gott entfremdeten Welt erschallt, um ihren Widerspruch niederzuschmettern, und um Alles unter das süße Joch Jesu Christi zu beugen.

Die Abgesandten aber waren Pharisäer. Der heil. Evangelist bemerkt, daß die Abgesandten, denen Johannes diese Antwort gab, Pharisäer waren, wie er sie oben Priester und Leviten genannt. Beides nämlich besagt nicht Dasselbe. Nicht alle Priester waren Pharisäer und nicht alle Pharisäer waren Priester; der Name Priester bezeichnet die Würde; der Name Pharisäer bezeichnet die Lehre; und offenbar ist die Bemerkung, daß die Abgesandten, die früher Priester und Leviten genannt wurden, zugleich Pharisäer waren, hier deßhalb eingeschaltet, um uns erklärlich zu machen, wie diese Abgesandten dazu gekommen seien, im Folgenden an Johannes die Frage zu richten, warum er denn taufe. Und sie fragten ihn und sprachen zu ihm: Warum taufest du aber, wenn du nicht Christus, noch Elias, noch der Prophet bist? Die Pharisäer galten nämlich als die Aufbewahrer der altjüdischen Ueberlieferungen, und diese erkannten nur dem Messias das Recht zu taufen zu; und sie hofften daher, durch diese Frage den Johannes in die Enge zu treiben und einen Anlaß zu gewinnen, ihn der Anmaßung und der Ueberhebung zu beschuldigen. Was antwortet nun Johannes auf ihre Frage? Ich taufe, sagt er, mit Wasser, d. h. meine Taufe ist keineswegs jene Taufe, die dem Messias zusteht, der mit Geist und Feuer taufen wird. Meine Taufe ist vielmehr nur die Vorbereitung auf diese letztere, so daß ich mir nichts anmaße, was mir nicht zustände.

Bis hierher nun hatte Johannes von sich geredet: in den folgenden Worten redet er von Christus. Aber in eurer Mitte, sagt er, stehet Der, den ihr nicht kennet; dieser ist es, der nach mir kommen wird, der vor mir gewesen ist, und dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin. In den ersteren Worten: Aber in eurer Mitte steht Der, den ihr nicht kennt, deutet er hin auf die messianische Würde Jesu Christi, als ob er dadurch hätte sagen wollen: er, der in eurer Mitte steht, er ist der so lang erwartete Weltheiland, wenn ihr ihn auch als solchen nicht erkennt. In den letzten Worten dagegen: Dieser ist es, der nach mir kommen wird, der vor mir gewesen ist, und dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin, deutet er hin auf die göttliche Würde Jesu Christi. Denn von welch' einem bloßen, noch so erhabenen Menschen hätte ein Johannes solches sagen können, ohne zu fürchten, gegen die Wahrheit zu verstoßen? Hätte er gesagt, er sei nur würdig, ihm die Schuhriemen aufzulösen, so hätte er immer noch sehr niedrig von sich und sehr hoch von ihm geredet, aber eine unendliche Erniedrigung seiner selbst und eine unendliche Größe Christi drückt

er aus, wenn er sagt: Er sei auch dessen nicht würdig, d. h. er sei nicht würdig, jenen Dienst an ihm zu verrichten, der sonst nur niedrigen Sklaven gegen ihre Herren gebührt, er sei also ihm gegenüber nicht so viel, als ein Sklave gegen seinen Herrn ist. Der Abstand zwischen einem Herrn und einem Sklaven, will er sagen, ist zwar der größte endliche Abstand, der denkbar ist, aber der Abstand zwischen mir und ihm ist ein unendlicher Abstand, denn er ist mein Gott, und ich bin sein Geschöpf, das Werk seiner Hände.

Du siehst, geliebter Theophilus, so erniedrigend dieses Zeugniß des Johannes auch für ihn selbst, und so erhebend es für Christus ist, es ist dennoch nur der Ausdruck der Wahrheit. Aber du siehst auch, wenn er, dieser größte aller Propheten, in Wahrheit nicht würdig war, Christo die Schuhriemen aufzulösen, wie wir dessen noch viel weniger würdig sind, und wie noch viel zu groß die Ehre für uns ist, tief unten zu den Füßen Jesu zu sitzen. Auf der andern Seite wurde eben dieser Johannes, weil er sich vor Jesu so tief erniedrigte, von ihm selbst desto mehr erhöht. Die Hand, sagt der heil. Chrysostomus,*) die sich nicht für würdig hielt, die Schuhe und die Füße Jesu zu berühren, wurde bald über dessen Haupt erhoben, um über dasselbe das Wasser der Taufe auszugießen, weil es ewig wahr bleibt, daß, je tiefer sich einer erniedrigt, er desto mehr erhöht wird.

Den Werth dieses Zeugnisses des Johannes, eines Zeugnisses, das ein so sittenstrenger, wahrheitsliebender, demüthiger und heiliger Mann unter solchen Umständen, so feierlich und förmlich, vor den Machthabern des Judenthums und gleichsam im Angesichte der ganzen jüdischen Nation ablegte, — den Werth eines solchen Zeugnisses seinem ganzen Umfange nach zu würdigen, kann ich dir nun selbst überlassen, geliebter Theophilus. Und ich berühre schließlich nur noch kurz ein paar Punkte, die sich auf die Taufe des Johannes beziehen, von der so eben am Schlusse unsers Evangeliums die Rede war. Zuerst nämlich anknüpfend an jene Frage der Abgesandten der Pharisäer, warum Johannes, obgleich er nicht Christus war, dennoch taufte, bemerkte ich, daß es nach den Lehrern der Kirche, und namentlich nach dem hl. englischen Lehrer, dem hl. Thomas von Aquin, aus verschiedenen Gründen angemessen gewesen sei, daß Johannes taufte. Es war angemessen, sagt der ebengenannte englische Lehrer, daß Johannes taufte, weil Christus von ihm getauft werden sollte, um selbst die Taufe einzuweihen. Es war ferner angemessen, daß Johannes taufte, damit Christus bei Gelegenheit dieser Taufe des Johannes offenbart würde, wie Johannes selbst sagt: Damit er in Israel offenbart würde, darum bin ich gekommen, mit Wasser zu taufen. Denn bei Gelegenheit

*) 19 Homil. in Matth.

daß die Schaaren zu ihm hinströmten, um von ihm getauft zu werden, verkündigte er ihnen Christus; was so viel leichter bewerkstelligt wurde, als wenn er zu allen Einzelnen hätte selbst hingehen müssen, um ihnen die Freudenbotschaft zu verkündigen. Auch deßhalb war es angemessen, daß Johannes taufte, damit er durch seine Taufe die Menschen an die Taufe Christi gewöhnte, und damit er so, indem er in allem Uebrigen Vorläufer seines Herrn war, und ihm namentlich durch seine Geburt zuvorkam, ihm, dem künftig Taufenden, auch durch sein Taufen zuvorkäme. Es war endlich angemessen, daß Johannes taufte, damit er die Menschen zur Buße anleitete und sie so auf die Taufe Christi vorbereitete. Daher auch Beda der Ehrwürdige sagt, daß so viel den noch nicht getauften Katechumenen die Lehre des Glaubens nützt, ebenso viel auch die Taufe des Johannes vor der Taufe Christi genützt habe; denn gleichwie die Diener der Kirche die Katechumenen zuvor unterrichten, sie dann ihrer Sünden wegen zurechtweisen, ihnen Buße predigen und endlich ihnen durch die Taufe Christi Nachlassung ihrer Sünden versprechen; ebenso predigte auch Johannes die Buße, er verkündigte durch seine Taufe die Taufe Christi und zog die Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit hin, die in der Welt erschienen war, kurz, er bereitete sie vor, die Taufe Christi würdig zu empfangen.

Das Zweite, worauf ich hier noch kurz aufmerksam machen will, betrifft das von Johannes selbst angedeutete Verhältniß seiner Taufe zur Taufe Christi. Ich taufe, sagt er, mit Wasser, oder, wie er sich an einer andern Stelle der heil. Schrift*) noch näher erklärt: Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; wozu der heil. Evangelist Markus noch den erläuternden Zusatz macht: Johannes taufte in der Wüste und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden. Die Worte des Johannes: Ich taufe mit Wasser stellen offenbar seine Taufe zur Taufe Christi in Gegensatz, und dieser Gegensatz wird durch den ebengenannten Zusatz, daß Johannes zur Buße getauft, oder daß er die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden gepredigt habe, nicht aufgehoben. Denn die Worte: Johannes taufte in der Wüste und er predigte die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden, wollen nicht sagen, daß Johannes durch seine Taufe die Vergebung der Sünden selbst gewirkt oder daß seine Taufe sie bewirkt, sondern sie sagen nur, daß er durch seine Taufe und Bußpredigt die Menschen vorbereitet habe, durch die Taufe Christi die Vergebung der Sünden zu empfangen. Denn die Vergebung der Sünden geschieht durch Verleihung einer inneren Gnade, und nicht Johannes, sondern nur Christus, der „voller Gnade und Wahrheit“ ist, konnte diese innere Gnade verleihen. Worin aber der Gegensatz der Taufe des Johannes gegen die Taufe Christi bestehe, spricht Johannes an einer anderen Stelle selbst aus, wenn er sagt: Ich taufe euch im

*) Matth. 3, 11.

Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, ist stärker als ich; und ich bin nicht würdig, seine Schuhe zu tragen, dieser wird euch mit heiligem Geiste und mit Feuer taufen.*) Wohl war auch die Taufe Christi eine Wassertaufe, aber sie war nicht, wie die Taufe des Johannes, eine bloße Wassertaufe, die nur äußerlich den Körper berührte, sondern sie war zugleich voll des Geistes und des Feuers, nämlich des Geistes und des Feuers der Liebe, wodurch die Seele innerlich gereinigt und entzündet wird. Diese von Christus eingesetzte Geistes- und Feuertaufe, sie allein ist kräftig genug, das Verderbniß unserer Seele, womit wir empfangen und geboren sind, von Grund aus zu vertilgen, und es kann ohne sie Niemand, wie der Heiland sagt, in's Himmelreich eingehen. Mögen wir daher, geliebter Theophilus, wenn wir heute an die Taufe des Johannes erinnert werden, zugleich für die unschätzbare Gnade jener christlichen Feuer- und Geistestaufe Gott tausendmal Dank sagen; mögen wir aber auch nicht vergessen, daß, wenn wir durch unsere Schuld die Gnade dieser Taufe verscherzt haben, es für uns kein Heil mehr gibt, als in jener zweiten mühsamen Taufe, der Taufe der Buße, und daß auch diese Taufe der Buße, wenn sie uns retten soll, erfüllt sein müsse von dem nämlichen Feuer der Liebe, und daß selbst Thränen, die uns etwa eine bloße knechtliche Furcht abzwingt, und wobei man noch nicht wenigstens angefangen hat, Gott, als die Quelle aller Gerechtigkeit, zu lieben, doch immer nur eine bloße Wassertaufe, nur eine Taufe des Johannes sein würde, durch die uns der Eingang in's Himmelreich nicht aufgeschlossen würde!

---

## Vierter Adventssonntag.

---

(Ev. Luk. 3, 1—7.)

Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Landpfleger von Judäa, Herodes Vierfürst von Galiläa, Philipp, sein Bruder, Vierfürst von Ituräa und der Landschaft Trachonitis, und Lysanias Vierfürst von Abilene war, unter den Hohenpriestern Annas und Kaiphas, erging das Wort des Herrn an Johannes, den Sohn des Zacharias, in der Wüste. Und er kam in die ganze Gegend am Jordan, und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden, so wie geschrieben steht im Buche der Reden Isaias, des Propheten: Die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Pfade. Jedes Thal soll ausgefüllt, und jeder Berg und Hügel abgetragen werden: was krumm ist, soll gerade, was uneben ist, soll ebener Weg werden. Und alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen.

---

Dem Feste der Geburt unseres Erlösers nun um so viel näher gerückt, sehen wir, geliebter Theophilus, auch in der kirchlichen Liturgie das Gefühl

*) Ebendaselbst.

inbrünstiger Sehnsucht und Hoffnung sich nur um so lauter und kräftiger aussprechen. Gleich der Introitus der heutigen heil. Messe beginnt mit dem sehnsuchtsvollen Rorate: Thauet ihr Himmel von oben, regnet ihr Wolken den Gerechten, es thue sich auf die Erde und sprosse den Heiland; und in dem heutigen Breviergebet steigert sich jene Hoffnung und Erwartung gleichsam schon zur freudigen Gewißheit. Denn das Invitatorium der Matutine: Schon nahet der Herr — enthält den Grundton aller kirchlichen Gebete des heutigen Tages, und hiemit übereinstimmend sind auch als kirchliche Lesestücke aus dem Propheten Isaias solche ausgewählt, welche eine lebhafte und ergreifende Schilderung der glücklichen messianischen Zeit enthalten, jener Zeit, wo die öde und ungebahnte Wüste sich freuet, wo die Einöde frohlocket und wie eine Lilie blüht, wo sie sprosset und frohlocket, in Freude lobsingend, wo man ihr geben wird des Libanons Herrlichkeit, die Zierde des Carmel und Saron, wo man die Herrlichkeit des Herrn, den Schmuck unseres Gottes schaut.*) Um so begreiflicher finde ich aber auch den größeren Eifer, womit die Kirche in dem Evangelium dieses Sonntags mit der Stimme des Johannes uns ermahnt, uns auf die so nahe Ankunft unseres Heilandes durch Erneuerung unseres Sinnes vorzubereiten.

Ich werde mich über diesen Mahnruf des Johannes selbst sogleich verbreiten und sage zuvor nur noch das Nothwendigste zur Erläuterung der Worte, womit der heil. Evangelist die Bußpredigt des Johannes selbst einleitet. Er beginnt nämlich, wie folgt: Im fünfzehnten Jahre des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Landpfleger von Judäa, Herodes Vierfürst von Galiläa, Philipp, sein Bruder, Vierfürst von Ituräa und der Landschaft Trachonitis, und Lysanias Vierfürst von Abilene war, unter den Hohenpriestern Annas und Kaiphas erging das Wort des Herrn an Johannes, den Sohn des Zacharias, in der Wüste. Der heil. Evangelist bestimmt also in diesen Worten mit der strengen Genauigkeit eines Geschichtschreibers die Zeit, in der Johannes sein Predigtamt anfing, was deshalb von Wichtigkeit ist, weil durch den Anfang der Lehrthätigkeit des Johannes auch der bald darauf erfolgende Anfang der Lehrthätigkeit unseres Heilandes bestimmt ist. Jene Zeit des Anfangs der Lehrthätigkeit des Johannes bestimmt er aber nach folgenden vier Zeitumständen: Erstens nach der Regierungszeit des römischen Kaisers Tiberius; denn seit der Geburt des Johannes, die noch nach der Regierungszeit des Königs Herodes bestimmt wird (Luk. 1, 5), war das Königthum in Judäa erloschen! Judäa war dem römischen Reiche einverleibt und zur Provinz Syrien geschlagen; zweitens nach der Amtsverwaltung des Landpflegers

*) Is. 35, 1 ff.

Pontius Pilatus, der, dem Präses von Syrien untergeordnet, der sechste Landpfleger von Judäa war und damals im dritten Jahre dies Amt verwaltete; drittens nach den verschiedenen Tetrarchen oder Vierfürsten, unter die die Nachlassenschaft Herodes des Großen war vertheilt worden, nämlich dem Tetrarchen von Galiläa, Herodes Antipas (demselben, der Johannes enthaupten ließ und der später Christum verspottete), dem Tetrarchen von Ituräa und Trachonitis, Philippus, dessen Gattin mit seinem Bruder, dem ebengenannten Herodes, in blutschänderischem Umgange lebte, und endlich dem Lysanias, dem Tetrarchen von Abilene, einem zwischen dem Libanon und Antilibanon gelegenen Gebiete, welches zwar zum Gebiete Herodes des Großen nicht gehört hatte, hier aber deßhalb erwähnt wird, weil es nahe an Judäa angrenzte und viele Juden zu Bewohnern hatte; viertens endlich bestimmt der Evangelist jene Zeit nach dem Hohenpriesterthume des Annas und Kaiphas, welche, da nicht zwei zugleich das hohepriesterliche Amt verwalten konnten, sich wahrscheinlich von den Römern die Gunst erkauft hatten, dieses Amt das eine Jahr um das andere abwechselnd zu verwalten. Aus dieser Zeitbestimmung nun erhellt, daß Johannes, als er sein Predigtamt begann, das dreißigste Jahr seines Lebens erreicht hatte; denn da seine Geburt in das zweiundvierzigste Regierungsjahr des Kaisers Augustus fällt, und dieser, auf den der Kaiser Tiberius folgt, siebenundfünfzig Jahre regiert hat, so war das fünfzehnte Regierungsjahr des Tiberius das dreißigste Jahr seines Lebens. Das dreißigste Jahr seines Lebens also wartete Johannes ab, ehe er öffentlich auftrat, der Sitte seines Volkes gemäß, und auch hierin seinem göttlichen Meister ähnlich. Bis dahin lebte er, in der Vorbereitung auf seinen Beruf, in gänzlicher Zurückgezogenheit von der Welt, abgeschlossen von allem Umgange mit den Menschen, in der Verborgenheit der Wüste, in die er, das Haus seiner Aeltern verlassend, schon in früher Kindheit sich begeben hatte, hier mit nichts, als mit dem Gedanken an seinen großen Beruf, mit dem Gedanken an seinen göttlichen Herrn beschäftigt, obgleich er auch ihn noch nicht von Angesicht gesehen, da er später sagte, daß er ihn nicht gekannt. — Aber wie lehrreich ist nicht dieses Beispiel für uns, geliebter Theophilus? Und wenn irgend etwas dadurch verurtheilt wird, so ist es jenes sich weise Dünken der Jugend, welche lehren will, ehe sie noch gelernt hat, jenes ihr unreifes Hineinreden in Alles, was sie nichts angeht und was sie nicht versteht, jenes ihr unzeitiges Sichvordrängen, ihre stolze anmaßliche Sucht, Andere hofmeistern, auf Andere Einfluß üben, in den öffentlichen und allgemeinen Angelegenheiten mitreden, oder darin den Ausschlag geben zu wollen, obgleich sie dazu weder Beruf noch Fähigkeit besitzt. Und gewiß, geliebter Theophilus, so lange wir keine bescheidenere, demüthigere Jugend haben werden, haben wir auch keine besseren, glücklicheren Zeiten zu hoffen. Denn gute oder schlechte Zeiten sind nur die guten und schlechten Menschen;

gute Menschen aber müssen erzogen werden, und Grund und Gipfel aller Erziehung ist die Bescheidenheit, die Demuth. So viel über die Zeitbestimmung des Anfanges der öffentlichen Lehrthätigkeit des Johannes.

Um nun zu seinem Predigtamte selbst überzugehen, so erhielt er die göttliche Sendung dazu in der Wüste. „Es ging," heißt es, „das Wort des Herrn an Johannes, den Sohn des Zacharias, in der Wüste." Das Wort des Herrn erging an ihn, — denn dieß ist der gewöhnliche Ausdruck, womit in der heil. Schrift die göttliche Berufung der Propheten bezeichnet wird. Es war dieß aber die zweite göttliche Berufung des Johannes, da er zum ersten Male schon vom Mutterleibe an berufen ward; ob es aber eine blos innere, oder auch eine äußere, in einem äußern Worte für ihn wahrnehmbare war, wer möchte es entscheiden wollen? Aber wichtig ist der Zusatz, daß diese Berufung an ihn in der Wüste ergangen sei. Denn in der Wüste hatte er, wie gesagt, von früher Kindheit an gelebt, und zwar nicht nur getrennt von dem Umgange mit allen Menschen, sondern durch sein strenges und heiliges Bußleben, durch die ärmlichste Nahrung, durch die gröbste Körperbedeckung, durch den rauhesten Bußgürtel auch getrennt von seinem eigenen sinnlichen Selbst —; und er war dadurch eben auch um so mehr befähigt, die Sprache Gottes zu verstehen. Denn wie oft redet Gott auch zu uns? aber wir verstehen seine Sprache nicht, ja wir hören sie nicht einmal; das innere Ohr unserer Seele ist durch das Getümmel der Welt betäubt, stürmische Leidenschaften toben in unserem Herzen, oder wir sind durch die hunderterlei Interessen dieser Welt zu zerstreut, um auf die göttliche Stimme auch nur zu achten. Man muß, um die Sprache Gottes zu verstehen, wenigstens dem Geiste nach in der Wüste sein, muß sich wenigstens eine stille Kammer in seinem Herzen errichten, wohinein das lärmende Geschrei der Welt nicht dringen kann, und wenn man den Verkehr mit der Welt nicht ganz meiden kann, so darf man sich doch wenigstens nicht in die Welt ergießen, es muß in der Seele noch Raum genug bleiben, um ungehindert die Sprache Gottes aufzunehmen, so oft es ihm gefällt, zu uns zu reden. Rede, o Herr, an mein Herz, war das Gebet der Heiligen, und wenn sie zum Verkehre mit den Geschöpfen genöthigt waren, so zogen sie sich doch, so schnell als sie konnten, wieder in jene innere Zelle ihres Herzens zurück, wo Gott allein zu ihnen redete jene unaussprechlichen Worte, die in ihnen alle Wunder der Liebe und der Heiligkeit wirkten. Und so lange wir es, geliebter Theophilus, noch nicht dahin gebracht haben, daß wir in wahrer Herzenseinfalt oft und gern in dieses Gebet der Heiligen einstimmen, so lange in uns noch nicht der Geist der Sammlung und ein Verständniß für die geheimen Einsprechungen Gottes ist, werden wir in der christlichen Vollkommenheit keine Fortschritte machen, weil weder der etwas wirkt, welcher pflanzt, noch der, welcher begießt, sondern Gott ist es, der das Gedeihen gibt.

Ich habe gesagt, man müsse, um die Sprache Gottes zu verstehen, ähnlich dem Johannes, wenigstens dem Geiste nach in der Wüste leben: aber wie viele auserwählte Jünger und Jüngerinnen Jesu sind in den ersten Zeiten der christlichen Kirche auch wirklich in seine Fußstapfen getreten und haben sich gleich ihm in die Wüste geflüchtet, um hier, die Welt vergessend und von ihr vergessen, mit Gott und ihrer unsterblichen Seele allein zu leben! Hier kasteieten sie ihr Fleisch, sie übten sich im Fasten und Nachtwachen, kämpften mit dem Satan und dienten Gott, als dem alleinigen Zeugen ihrer unsterblichen Thaten. Es däucht mich, ich höre noch im Geiste einen heil. Antonius, wie er sich beklagt, daß die Sonne aufgehe, und ihn störe in seinem Gebete, das so lange gedauert wie die Nacht. Ich sehe den heil. Pachomius, der, auf den Spuren des eben genannten wandelnd, noch tiefere Verborgenheit in der Wüste aufsucht, und der Vater einer unzähligen geistigen Nachkommenschaft wird. Ich bewundere einen heil. Hilarion, der von Land zu Land flieht, um dem Rufe seiner Tugenden und seiner Wunder zu entfliehen. Ich höre einen Einsiedler, wie er, nachdem er das Buch der Evangelien verkauft, um Alles den Armen zu geben und nichts Eigenes mehr zu besitzen, die Worte ausruft: Ich habe Alles verlassen, selbst dasjenige, was mich gelehrt hat, Alles zu verlassen. Einen andern Einsiedler, den strengen Arsenius, höre ich, wie er die andern Einsiedler, die sich beklagten, daß sie ihn nicht mehr sähen, tröstete, indem er sprach: Gott weiß es, meine Brüder, wie sehr ich euch liebe, aber ich kann nicht mit ihm und mit euch zugleich sein. Es war ein wunderbarer Zug, der sie trieb; die Städte verödeten und die Wüsten bevölkerten sich, fast möchte man sagen, mit unzähligen Engeln, welche wie Johannes in sterblichen Leibern lebten, fast ohne die Erde zu berühren, und welche die Wüsten widerhallen ließen von ihren Gebeten und dem Klange ihrer Lobgesänge, und man sieht hierin die buchstäbliche Erfüllung jener oben erwähnten prophetischen Worte: Die öde Wüste freuet sich und die Einöde frohlocket und blühet auf wie eine Lilie.

Doch, um wieder auf Johannes zurückzukommen, so kam er, heißt es in unserm Evangelium weiter, in die ganze Gegend des Jordan und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden. So wird nämlich, wie ich dir schon neulich bemerkte, die Taufe des Johannes genannt zum Unterschiede von der Taufe Christi. Man muß nicht glauben, daß sie die Vergebung der Sünden selbst gewirkt habe, und daß dieses der Sinn der angeführten Worte sei: nein, sie war vielmehr nur eine feierliche Einweihung in ein Leben der Buße, und nur dazu bestimmt, auf die wirklich sündentilgende Feuer- und Geistestaufe Christi vorzubereiten; sie war also, wie alle Sakramentalien des alten Bundes, Zeichen und Unterpfand einer künftigen Gnade, auf die dadurch hingewiesen wurde, nicht, wie die Sakramente Christi, Zeichen und Unterpfand einer gegenwärtigen. Die

Taufe Christi ist nicht eine Taufe zur Buße, sondern sie setzt die Buße voraus; bei ihr muß man die Worte, womit die Taufe des Johannes bezeichnet wird: Taufe zur Buße gerade umkehren, und während es dort heißt: Taufe zur Buße, muß es hier heißen: Die Buße zur Taufe. Auf der andern Seite aber beantwortet sich auch hier die schon oftmals angeregte Frage, ob des Johannes Taufe von den Menschen oder ob sie von Gott sei. Man muß nämlich bei dieser Taufe des Johannes von einander wohl unterscheiden den äußern Taufritus und die innere Taufwirkung. Was die letztere betrifft, so war sie allerdings nur von den Menschen, weil in dieser Taufe nichts gewirkt wurde, was nicht ein Mensch hätte wirken können. Denn während, wie der englische Lehrer sagt,*) durch die Taufe des neuen Gesetzes die Menschen innerlich durch den heil. Geist getauft werden, was Gott allein kann: wurde durch die Taufe des Johannes bloß der Körper mit Wasser abgewaschen, daher er selbst sagt: Ich taufe euch mit Wasser, aber Jener wird euch mit dem heil. Geiste taufen. Und weil in der Taufe des Johannes nichts gewirkt wurde, was er nicht selbst gewirkt hätte, so wurde diese Taufe auch nur nach seinem Namen genannt, während die Taufe des neuen Gesetzes nicht genannt wird nach ihrem Spender oder Verrichter, weil dieser Verrichter die hauptsächliche Wirkung derselben, die innere Reinigung oder Heiligung, nicht selbst wirkt oder wirken kann. Ob Petrus oder ob Judas tauft, es ist nicht die Taufe des Petrus oder des Judas, weil es nicht das Ihrige ist, was die von ihnen verrichtete Taufe wirkt, es ist immer nur die Taufe Christi, weil Alles, was sie wirkt, er und nur er allein wirkt. Was aber zweitens den Ritus der Taufe des Johannes betrifft, so war dieser allerdings von Gott, welcher durch seine innere Offenbarung den Johannes ebenso gut zur Taufe, wie zu seinem Lehramte sandte, wie aus dem heil. Evangelium selbst klar zu ersehen ist, indem gleich an die göttliche Berufung des Johannes die Meldung geknüpft wird, daß er (und offenbar in der Erfüllung seiner göttlichen Berufung) die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden gepredigt.

Um zuletzt zum Inhalte der Bußpredigt des Johannes selbst zu kommen, so ist sie wörtlich den Worten des Propheten Isaias**) entlehnt (Er, Johannes, kam in die ganze Gegend am Jordan, und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden, so wie geschrieben steht im Buche der Reden Isaias des Propheten): Die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Pfade. Jedes Thal soll ausgefüllt, jeder Berg und Hügel abgetragen werden; was krumm ist, soll gerade; was uneben ist, soll ebener Weg werden. Und alles Fleisch wird das Heil Gottes schauen. Ob der Prophet hier auch die Zurückführung

---

*) Summ. Theol. 3 qu. 38, art. 2. **) Is. 40, 3.

des Volkes aus der Gefangenschaft Babylons, als das nähere zukünftige Ereigniß und dann unter dem Bilde dieser Befreiung das fernere zukünftige Ereigniß, die Befreiung des ganzen Menschengeschlechts aus der Gefangenschaft des mystischen Babylon, des Reiches der Sünde und des Satan prophezeiht, oder ob er blos diese letztere prophezeiht: in dem Sinne, den dieser prophetische Ausspruch hier an unserer Stelle und im Munde des Johannes hat, wird dadurch nichts geändert. Das zu Grunde gelegte Bild ist das Bild eines Königs, der in sein Land, in seine Stadt einzieht, und dem man die Pfade bereitet, worüber er wandelt: wenn man aber dieses selbst einem Könige der Erde thut, was sind die Könige der Erde gegen den ewig über das Haus Israel herrschenden König Christus? Und dieser begnügt sich nicht blos in unsere von Stein erbaueten Städte einzuziehen, sondern er will auch einziehen in unsere Herzen, wenn wir diese Herzen ihm bereiten, d. h. wenn wir die Sünde, womit er nicht zusammenwohnt, verabscheuen, und heilsbegierig ihn aufnehmen. Die gewählten Bilder, das Ausfüllen der Thäler und das Abtragen der Hügel, verleihen jenem allgemeinen Gedanken noch eine bestimmtere Färbung und bezeichnen die besonderen Erfordernisse zur Aufnahme Christi in unsere Herzen. Die Thäler nämlich werden geistlicher Weise ausgefüllt, wenn die niedergedrückten, furchtsamen Seelen aufgerichtet; und die Hügel werden abgetragen, wenn die hoffärtig erhobenen und aufgeblähten Seelen niedergedrückt werden. Denn durch Beides, durch Kleinmuth und Verzagtheit so gut wie durch anmaßliche Vermessenheit stößt man das Heil von sich, das man in Christus erlangen soll. Ob man in einer Lage, wo Selbsthülfe unmöglich ist, die rettende Hand nicht ergreift, weil man an seiner Rettung verzweifelt, oder ob man sie nicht ergreift, weil man mit offenen Augen sein Elend nicht sieht, und die Hand, die sich zu unserer Rettung ausstreckt, nicht glaubt nöthig zu haben: man wird in dem einen Falle so wenig, wie im andern gerettet. Auch sehen wir, wie es besonders diese beiden Feinde sind, gegen die Johannes angekämpft hat, wir sehen, wie er die kleinmüthigen Seelen in seiner Taufe erquickt, und wie er dagegen in das anmaßende Pharisäerthum einschneidet mit dem zweischneidigen Schwerte seiner Rede, daß Gott auch aus Steinen Söhne Abrahams machen könne.

Nicht minder bedeutsam ist das folgende Bild: Was krumm ist, soll gerade, was uneben ist, soll eben werden. Denn welche Krümmungen und Windungen sind nicht in der Seele eines Sünders, der die gerade Richtung zu Gott verloren hat und hingegeben ist an die eitlen Geschöpfe! und wie uneben und rauh sind nicht die Pfade, die er wandelt, den Frieden zu finden, von dem er sich immer mehr entfernt, wenn er von Geschöpf zu Geschöpf flattert und jene Rosen, die er an ihnen zu pflücken glaubet, sich in Dornen, und der Honig, den er daraus saugt, sich in tödtliches Gift verwandeln sieht! Einen Sünder also muß man nie

beneiden, und wenn man auch sieht, daß er mitten in der Fülle eines äußeren Glückes wohnt und daß er in einem Meere von Freuden schwimmt. Diese Fülle von Glück und Freude sättigt den Hunger seiner Seele doch nicht. Er scheint frei und ist der elendeste Sklav, von tausend unerträglichen Tyrannen beherrscht und an dem schweren Joche seiner unbändigen Leidenschaften ziehend. Seine Wege sind, bei allem Scheine des Gegentheils, uneben und rauh, und ohne daß er es vermuthet, enden sie im Verderben.

Die prophetische Mahnung in unserm Evangelium schließt mit einer entsprechenden Verheißung: Alles Fleisch wird das Heil Gottes schauen. Denn Gott ist nicht karg und streng gegen uns, vielmehr ist er der gütigste und freigebigste Lohnherr, welcher von uns keine Opfer fordert, ohne daß er sie mit größeren Geschenken belohnte. Das Heil aber, das er hier allem Fleische, d. h. Allen, die vorbereitet und eines guten Willens sind, verheißt, ist Christus selbst, sind die Früchte seiner Erlösung, seine Gnade und sein Friede. Denn wie alles Unheil vom ersten Adam, so kommt uns alles Heil von Christus, dem zweiten Adam, diesem menschgewordenen Sohne Gottes. Gottes Allmacht hätte freilich noch durch unzählige andere Mittel unsere Erhebung vom Falle bewerkstelligen können, aber Gottes Allmacht wirkt nie ohne seine Weisheit; und seine Weisheit konnte ein angemesseneres Mittel zu unserer Erhebung nicht erfinden, als diese Menschwerdung des ewigen Wortes. Denn, um hier nur an dieß Eine zu erinnern, da der tiefste Grund des Bösen, die Wurzel, woraus alles Böse hervorgeht und stets hervorgegangen ist, der Anfang und die Quelle aller Sünden, der Hochmuth ist, so nenne mir irgend etwas, wodurch der Hochmuth mehr verdammt, wodurch der Mensch von demselben mehr abgeschreckt würde, als die Menschenwerdung des ewigen Wortes. Ich sehe in derselben eine so tiefe Erniedrigung des Sohnes Gottes, daß sie eine Art Selbstvernichtung, eine völlige Selbstentäußerung ist, mit welchem kräftigen Ausdrucke sie auch in der heil. Schrift wirklich bezeichnet wird. Und worauf ich dich hier noch aufmerksam mache, es ist nicht blos die menschliche Natur, die er annahm, und der Apostel sagt von ihm nicht blos, er sei Mensch geworden, sondern er sagt: er sei Fleisch geworden. Denn wenn auch das Wort Fleisch in der heil. Schrift oft gleichbedeutend ist mit Mensch, so ist es doch damit nicht ganz gleichbedeutend, vielmehr bezeichnet es den Menschen in seiner Geringheit, Schwäche und Niedrigkeit. Hätte der König der Herrlichkeit doch einmal Mensch werden und von den Höhen des Himmels in diese Niederungen der Erde herabsteigen wollen, so hätte man wenigstens nicht erwarten können, daß er sich auch den Schwachheiten unserer Natur unterwerfen, daß er sich neun Monate lang in dem reinen aber dunklen Schooße seiner Mutter, wie in einem Kerker, hätte einschließen lassen, man hätte nicht erwarten können, daß er geboren werden würde als ein schwaches, hülfsbedürftiges Kind unter so überaus ärmlichen Umständen; oder daß er

sich unter den Völkern der Erde gerade das verachtetste Volk, daß er sich in dem verachtetsten Volke die verachtetste Provinz, und die verachtetste Stadt, daß er sich in dieser verachtetsten Stadt die ärmste Jungfrau als Mutter auserkoren, und daß er sich einen Stall und eine Krippe als Stätte seiner Geburt gewählt hätte. Alles dieses hätte man nicht erwarten, nicht ahnen können. Und so niedrig dieser Anfang seines Lebens war, so voller Erniedrigungen war auch sein ganzes übriges Leben. Erniedrigungen reihten sich hier an Erniedrigungen: Erniedrigungen in seiner Erziehung, denn er wurde auferzogen in einer armen Zimmermannshütte; Erniedrigungen in der Arbeit und Lebensart, da er mit seinen eigenen Händen arbeitete und das Handwerk eines Zimmermanns übte; Erniedrigungen in dem Mangel der nothwendigsten Bedürfnisse, da er selbst sagte: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel des Himmels ihre Nester, aber der Menschensohn hat nicht, wohin er sein Haupt lege"; Erniedrigungen in der Wahl seiner Jünger, da er sich mit lauter armen, ungelehrten, unangesehenen Jüngern umgab; Erniedrigungen in seinen Dienstleistungen, da er nicht gekommen war, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen und da er seinen Jüngern die Füße wusch; Erniedrigungen in seinem Gehorsam, da er nicht blos seinem himmlischen Vater, sondern auch seinen eigenen Geschöpfen, seinen Eltern, gehorsam und unterthänig war, und nicht blos seinen Eltern, sondern sogar den größten Sündern, den Juden, die ihn verurtheilten, und den Heiden, die das Urtheil an ihm vollstreckten; Erniedrigungen in seinem letzten Leiden, wo sich eine Erniedrigung und Mißhandlung an die andere reiht, und in seinem Tode, denn er starb des erniedrigendsten, des schimpflichsten und schmachvollsten Todes, des Todes am Kreuze. Ich frage dich, geliebter Theophilus, ob Gott noch etwas hätte thun können, was er nicht gethan, um unsere beschränkten Begriffe und Einbildungen von menschlicher Größe und Ehre zu Schanden zu machen, und ob irgend ein Mittel hätte ausgedacht werden können, wodurch der Mensch wirksamer vom Hochmuthe zurückgeschreckt würde, als diese Menschwerdung des Sohnes Gottes? Und daher sagte ich, daß auch die Weisheit Gottes ein angemesseneres Mittel unserer Wiedererhebung nicht habe ausdenken können. Durch Hochmuth ist der Mensch zum Falle gekommen, und durch Demuth und Erniedrigung mußte er vom Falle wieder erhoben werden. Nur in einem erniedrigten, menschgewordenen Gott sollte alles Heil beruhen; und gemäß der Verheißung des Propheten, alles Fleisch wird das Heil Gottes schauen, werden wir selbst, geliebter Theophilus, dieses Heil nur schauen und seiner theilhaftig werden, in demselben Maße, als wir selbst in den Geist dieser Selbsterniedrigung unseres Gottes eingehen, als wir die Hügel und Berge in unserer Seele abtragen, und an der Krippe des göttlichen Kindes selbst Kinder werden durch kindliche Demuth und kindlichen Glauben. Und so viele andere besondere Gnaden wir uns daher auch von dem gnadenreichen

göttlichen Kinde an seiner heil. Krippe mögen erflehen wollen: die Bitte um die Gnade dieser kindlichen Demuth muß unter allen die erste sein, weil ohne diese alle unsere andern Tugenden ihm nicht gefallen würden. Denn wenn alles Heil für uns in einem erniedrigten Gotte ruht, so folgt nothwendig, daß wir auch selbst nur erniedrigt und wahrhaft demüthig dieses Heil schauen und persönlich in uns aufnehmen können.

---

# Das heilige Christfest.

Ueber das erhabene Geheimniß unseres heutigen Festes geziemte es sich, geliebter Theophilus, eigentlich mehr schweigend zu staunen, als zu reden, da alles Reden hierüber doch im Grunde nur ein armseliges kindhaftes Stammeln ist. Um aber wenigstens nicht blos im Allgemeinen darüber zu reden, knüpfe ich meine Worte an die geweihten Worte an, in denen die heil. Schrift darüber redet, ich meine an die Worte unserer heutigen festtäglichen Evangelien. Denn obgleich auch sie über dieses würdigste und größte Geheimniß noch nicht so würdig reden, wie es der Würde desselben vollkommen entsprechend wäre, so reden sie doch darüber wenigstens so würdig, als es von unserer Schwachheit, zu der sich die heil. Schrift herabläßt, ertragen werden kann. Es liegen aber heute drei festtägliche Evangelien unserer Betrachtung vor, da zur Feier einer dreifachen Geburt des Sohnes Gottes (seiner ewigen Geburt vom Vater, seiner zeitlichen von Maria, seiner geistigen in den gläubigen Seelen) die Kirche ihre Priester heute dreimal das heilige Meßopfer feiern läßt, und sie für jede dieser drei Messen auch ein besonderes Evangelium ausgewählt hat. Und ich beginne nun gleich mit dem

## Ersten Festevangelium.

(Luk. 2, 1—15.)

In jener Zeit ging ein Befehl aus vom Kaiser Augustus, das ganze Land zu beschreiben. Dieß war die erste Beschreibung, und geschah durch Cyrinus, den Statthalter von Syrien. Und Alle gingen hin, sich anzugeben, ein jeder in seine Stadt. Und es ging auch Joseph von Galiläa von der Stadt Nazareth hinaus nach Judäa in die Stadt Davids, welche Bethlehem heißt, weil er aus dem Hause und Geschlechte Davids war, um mit Maria, seinem verlobten Weibe, die schwanger war, sich anzugeben. Es begab sich aber, als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren erstgebornen Sohn, wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war. Und es waren Hirten in derselben Gegend, welche hüteten und Nachtwache hielten bei ihren Heerden. Und siehe, ein Engel des Herrn stand vor ihnen, und die Herrlichkeit Gottes umleuchtete sie, und sie fürchteten sich sehr. Der Engel aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, denn siehe, ich verkündige euch eine große Freude, die allen Volke widerfahren wird: denn heute ist euch in

der Stadt Davids der Heiland geboren worden, welcher Christus, der Herr, ist. Und dieß soll euch zum Zeichen sein: Ihr werdet ein Kind finden, in Windeln eingewickelt, und in einer Krippe liegend. Und sogleich war bei dem Engel eine Menge himmlischer Heerschaaren, welche Gott lobten und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!

---

Wie du siehst, geliebter Theophilus, erklärt dieses erste Festevangelium zuerst die Veranlassung, welche Joseph mit Maria nach Bethlehem, der geweissagten Geburtsstätte unseres Heilandes, hinführte. Es geschah aber, heißt es, in denselben Tagen, daß vom Kaiser Augustus ein Befehl ausging, das ganze Land zu beschreiben. Dieß war die erste Beschreibung, und geschah durch Cyrinus, den Statthalter von Syrien. Und Alle gingen hin, sich anzugeben, ein Jeder in seine Stadt. Und es ging Joseph von Galiläa, von der Stadt Nazareth, hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, welche Bethlehem heißt, weil er aus dem Hause und Geschlechte Davids war, um mit Maria, seinem verlobten Weibe, die schwanger war, sich anzugeben. Die Veranlassung also, die Joseph mit Maria nach Bethlehem führte, war die vom Kaiser Augustus befohlene Beschreibung des ganzen Landes. Der Kaiser Augustus hatte diese Beschreibung des Landes befohlen (denn obgleich damals Herodes der Große noch als König über Judäa regierte, so stand dieses Land doch schon unter römischer Oberherrschaft, wovon dieser Befehl, der die Tributpflichtigkeit der Unterthanen regeln sollte, ein bloßer Ausfluß war), und dieser Kaiser Augustus war also, ohne es zu wissen und zu wollen, in der Hand Gottes das Werkzeug, jede Weissagung des Propheten Michäas in Erfüllung zu bringen: Und du, Bethlehem im Lande Juda, bist keineswegs die geringste unter den Fürstenstädten Juda's, denn aus dir wird hervorgehen der Fürst, der mein Volk Israel regieren soll. Indem aber die Juden diesem Befehle des Kaisers sich unterwarfen, und zur Aufzeichnung ihrer Namen nach ihrer Familienstadt reisten, bekannten sie sich als Unterthanen der heidnischen römischen Oberherrschaft, und als einen solchen Unterthan bekannte sich daher auch Christus. Er kam, um den Menschen die Freiheit der Kinder Gottes zu schenken, und er selbst wurde geboren in Anerkennung seines Unterthanenverhältnisses. Sohn Gottes und König der Herrlichkeit, und doch Unterthan, Sklav; sogar Sklav und Unterthan einer heidnischen Obrigkeit! oder vielmehr der Sohn Gottes, dieser König der Herrlichkeit, wird Unterthan und Sklav, er selbst macht sich zum Unterthanen und Sklaven, um uns aus den Sklavenfesseln zu befreien: welch' ein Gegensatz, und welch' eine unendliche Liebe, die einen solchen Gegensatz ausgeglichen hat! Da aber ein solches Beispiel der Liebe einmal aufgestellt war, warum hätte es nicht zu allen Zeiten den Eifer der Nachahmung wecken sollen? Und wenn Christus, der Sohn Gottes, Sklav wurde, um

unsere Sklavenketten zu zerbrechen, was war es Großes, daß Menschen in Nachahmung ihres heiligsten Erlösers sich selbst zu Sklaven machten, um fremde Menschen, aber Mitbrüder in Christus, aus der Sklaverei zu befreien!

Zu dem oben gedachten Zwecke wurden die Namen der einzelnen Juden aufgezeichnet, und es wurde also gewissermaßen auch aufgezeichnet der Name unseres Heilandes. Er ließ gleichsam, wie ein älterer Kirchenlehrer sagt, in dieses öffentliche Schuldbuch seinen Namen einzeichnen, um unsere Namen in das Buch des Lebens einzuzeichnen und sie aus dem ewigen Schuldbuche auszulöschen; er schrieb seinen Namen in diese Erde, und er schrieb unsere Namen in den Himmel. Also auch hier wieder, welch' eine erhabene Selbstentäußerung, welch' eine unendliche Liebe!

Nachdem uns der heil. Evangelist die Veranlassung mitgetheilt, die Joseph mit Maria nach Bethlehem geführt, geht er zur Geburt unsers Heilandes selbst über. Es begab sich aber, sagt er, als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Es war also jetzt die Zeit erfüllt. Es war jetzt endlich jener glückliche Tag gekommen, jener Tag, den Gott schon im Paradiese angekündigt, auf den die Patriarchen gehofft, den alle Propheten verheißen und nach dem alle Gerechte so sehnsuchtsvoll und so schmerzlich verlangt; der Tag, der die Finsterniß vertrieb, in der die Welt Jahrtausende hindurch geschmachtet; die Nacht, in der das Licht aufging, das die ganze Welt erleuchtet hat. O glücklicher Tag, vorher ersehnt durch alle Jahrhunderte, und nachher gefeiert durch alle Jahrhunderte, o heilige Nacht, alljährlich von so vielen Frommen im Gebete durchwacht und von der ganzen Christenheit unter lautem Jubel und Lobpreis gefeiert!

Und sie (Maria) gebar, heißt es, ihren erstgebornen Sohn. Nicht, als ob sie nach ihm noch einen andern Sohn geboren hätte: dieß zu denken, wäre nicht weniger für ihren göttlichen Sohn, als für sie selbst entehrend; denn wie kann man, ohne sie zu entehren, denken, daß sie die ewige Jungfräulichkeit, die sie ihrem Gotte gelobt, treulos verletzt, daß ihr dieser einzige Sohn nicht genügt, daß sie ihre Liebe, die ihm allein gebührte, zwischen mehrere Söhne hätte theilen können! Und dieser Gedanke wäre nicht weniger entehrend für ihren Sohn, weil er dann aufhören würde, Sohn einer ewig reinen Jungfrau zu sein. Nein, wie der ewige Vater nur Einen Sohn, diesen eingebornen Sohn Gottes, haben konnte, da dieser sein Sohn ein ganz vollkommener Sohn, das vollkommene Abbild seines Vaters war; so konnte auch Maria nur diesen Einen göttlichen und daher unendlich vollkommenen Sohn haben; und das Wort erstgeborner kann daher hier, wie an andern Stellen der heil. Schrift, nur die Bedeutung von einzig geboren haben.

Sie wickelte ihn, heißt es weiter, in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war.

Also in der Herberge war kein Platz für ihn! Er, dem die ganze Welt gehört, findet auf dieser Erde kein Haus, keine Wohnung, er kommt unter den Thieren zur Welt, wie er auch später in der Wüste unter den Thieren verweilte! O heilige Armuth meines Erlösers, o tiefe Selbsterniedrigung des Sohnes Gottes! Er selbst nämlich wählte freiwillig diese Armuth und Niedrigkeit; denn darin unterschied er sich von allen übrigen Menschen, daß er sich Zeit, Ort und Umstände seiner Geburt selbst wählte. Er wählte sich als Stätte seiner Geburt nicht den Hof eines Herodes oder den Palast eines römischen Cäsaren, nicht einmal die bescheidene anspruchlose Hütte eines gewöhnlichen einfachen Bürgers dieser Erde, sondern er wählte sich das Allerniedrigste, was es gibt, er wählte sich nur einen Stall, damit er später mit um so mehr Recht sagen durfte: Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel des Himmels ihre Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, wohin er sein Haupt lege.

Und diese Windeln, worin er eingewickelt wurde, — nicht von Seide oder kostbarem Stoffe, sondern den übrigen armen Verhältnissen entsprechend, — was verkündigen auch sie anders, als Niedrigkeit und kindliche Schwäche? Und endlich diese Krippe, in die er gelegt wird, mit wem hätte er auch diese Erniedrigung getheilt; denn wer wurde sonst noch bei seiner Geburt in eine Krippe gelegt, außer etwa jene, die, wie ein heil. Franziskus von Assisi, zur Verehrung eines so großen Geheimnisses von ihrer Mutter in einem Stalle geboren wurden! O niedrige Geburtsstätte meines Heilandes, o arme Krippe; aber umgewandelt durch ihn in einen heiligen Altar, für die Christen aller Jahrhunderte ein Gegenstand zärtlichster Verehrung! Die Prunkbetten, worin die Söhne römischer Cäsaren zur Welt kamen, sind vermodert, und so kostbar und prächtig sie einst waren, wer denkt jetzt noch an sie? aber diese Krippe unsers Erlösers, sie nimmt, wie Alles, was ihn berührt hat, gleichsam an seiner Unsterblichkeit Theil, und wie man sie jetzt in jener erhabenen Basilika zu Rom*) den Blicken frommer Verehrer zeigt, so wird man sie auch künftigen Verehrern nach Jahrhunderten und nach Jahrtausenden noch zeigen, als ein redendes Denkmal seiner Erniedrigung und seiner Liebe!

An der ebengenannten Stelle der heil. Schrift wird gesagt: sie selbst, Maria, habe ihren Sohn in Windeln eingewickelt und in eine Krippe gelegt, und es erhellt also hieraus, daß Maria ihren göttlichen Sohn, wie sie ihn ohne Begierde empfangen, so auch ohne Schmerzen und ohne Versehrung ihrer Jungfräulichkeit geboren hat, nicht unterworfen jenem Strafurtheile, das Gott im Paradiese über die Eva gesprochen, daß sie in Schmerzen ihre Kinder gebären solle; wie sie auch der Sünde selbst nicht unterworfen war. Aber mit welcher zärtlichen Liebe und zugleich mit welcher

*) In der Kirche Maria Maggiore.

heiligen Ehrfurcht versieht sie diesen mütterlichen Dienst! Wer könnte ihr auch nur annäherungsweise die Gefühle nachempfinden, von denen ihr mütterliches Herz bewegt war, als sie diesen ihren Sohn, der wie eine reine Lilie aus ihrem reinen Schooße hervorgegangen, zum erstenmale anblickte, als sie ihn das erstemal auf ihre Arme nahm und ihn an ihr heiliges Herz drückte! Eine schöne Ueberlieferung sagt uns, sie habe in dem Augenblicke, als sie ihren göttlichen Sohn zur Welt gebracht, in einem überwältigenden Gefühle heiliger Freude und Entzückung die drei Worte ausgerufen: Mein Gott, mein Herr und mein Sohn, indem sie ihm bei dem Worte Gott die Füße, bei dem Worte Herr seine Hände und bei dem Worte Sohn seine Wange geküßt. O glückliche Mutter, daß du einen solchen Sohn geboren, und noch mehr glücklich, daß du ihn so unaussprechlich geliebt; erflehe uns heute einige Tropfen jener Liebe, die damals dein mütterliches Herz durchströmte, als du zum erstenmale deinen Sohn erblicktest, und in heiliger Freude und Entzückung jene Worte ausriefst: Mein Gott, mein Herr und mein Sohn!

Doch um wieder zu unserm Evangelium zurückzukehren, so sollten Joseph und Maria nicht die alleinigen Zeugen der Geburt unsers Heilandes sein. Vielmehr waren, heißt es, in derselben Gegend Hirten, welche hüteten und Nachtwache hielten bei ihren Heerden, und siehe, ein Engel des Herrn stand vor ihnen und die Herrlichkeit Gottes umleuchtete sie, und sie fürchteten sich sehr.

Zu den ersten glücklichen Mitzeugen der Geburt unseres Heilandes wurden also Hirten auserwählt. Warum gerade diese auserwählt worden seien? Ob etwa deßhalb, weil das Hirtenleben überhaupt unter allen Lebensweisen das Bild der ursprünglichen Einfalt und Unschuld am treuesten bewahrt, ob, weil auch die Patriarchen, denen der Erlöser so oft verheißen worden, ein Hirtenleben geführt, ob, weil Jesus sich selbst am liebsten unter dem Bilde des Hirten darstellt und auch seine Stellvertreter hier auf Erden zu Hirten der Seelen bestellte, ob endlich, weil er auch in seiner Geburt schon das Lamm Gottes ist, das unsere Sünden auf sich genommen: du siehst, geliebter Theophilus, alle diese Meinungen, wie sie sich bei den heil. Vätern finden, sind schön und beherzigenswerth, und sie zeigen uns, wie die wahre Liebe mit ihrer Betrachtung gern auch in die einzelnsten Umstände des Lebens unsers Heilandes tief sich versenkt.

Engel aber erschienen den Hirten und brachten ihnen von der Geburt unseres Heilandes die erste Kunde, denn die Engel, sie sind die natürlichen Diener und Boten Gottes, und daher auch die natürlichen Diener und Begleiter des Sohnes Gottes, den sie unsichtbar immer umschweben, und den sie in den bedeutendsten Abschnitten seines Lebens auch sichtbar verherrlichen sollten; sie sollten seine Wiege, wie später sein Grab verherrlichen, sie sollten

ihm nach überwundener Versuchung in der Wüste dienen und am Oelberge in seiner Todesangst ihn stärken.

Und welch' eine Schönheit liegt nicht auch in diesem Gegensatze, daß, während er so arm und niedrig in der Krippe liegt, und unter den Thieren zur Welt kommt, Engel erscheinen, um aus den Höhen des Himmels sein Lob zu verkündigen!

Es erscheinen also den Hirten Engel, und zwar zuerst, wie es heißt, ein Engel, nach einer frommen Ueberlieferung derselbe, der auch Zacharias und Maria die frohe Botschaft gebracht, der Erzengel Gabriel. Und während er vor ihnen stand, heißt es, umleuchtete sie die Herrlichkeit Gottes, und sie fürchteten sich sehr. Die Herrlichkeit Gottes umleuchtete sie, nämlich ein unbeschreiblicher himmlischer Glanz; war doch Derjenige, dessen Geburt ihnen gemeldet ward, selbst der reinste Abglanz der Herrlichkeit seines Vaters, und das wahre Licht, das jetzt in der Welt zu leuchten anfing.

Und sie fürchteten sich sehr; diese ihre Furcht aber war eine heil. Ehrfurcht, wie sie sich dem Menschen im Gefühl seiner Niedrigkeit und Schwäche aufdrängt, wenn die Herrlichkeit Gottes ihm erscheint. Aber diese heilige Furcht löste sich alsbald in eine heilige Freude auf. Fürchtet euch nicht, sprach zu ihnen der Engel; erschiene er, dessen Geburt ich euch verkündige, in der Glorie seiner Majestät, erschiene er, wie auf Sinai, unter Donner und Blitz, so hättet ihr Ursache, euch zu fürchten; aber nicht so erscheint er euch, denn siehe, ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird, denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, welcher Christus, der Herr, ist. Jedes dieser Worte mußte in den Herzen der beglückten Hirten ein lautes Entzücken erregen. Daß endlich der Heiland geboren ist, Derjenige, den so viele Jahrhunderte mit solcher Sehnsucht erwartet, daß geboren ist Christus, dieser süße Name, der im Herzen jedes Frommen alle edlen Empfindungen aufweckt, daß er geboren ist in der Stadt Davids, die schon lange von den Propheten als Geburtsstätte des Messias geweissagt worden, daß er ihnen geboren ist heute, heute, an diesem glücklichsten aller Tage, daß er ihnen vorzugsweise geboren ist, daß sie die Erstlinge sind, über die er seine Gnade und seinen himmlischen Frieden ergießen will: — welche Ursachen einer heiligen wonnevollen Freude schließt nicht jedes dieser Worte in sich!

Das Zeichen aber, woran sie die Wahrheit dieser Verkündigung erkennen könnten, soll sein, daß sie finden würden ein Kind in Windeln eingewickelt und in einer Krippe liegend. Dieß, sagt der Engel, soll euch das Zeichen sein.

Frage nicht, geliebter Theophilus, wie gerade diese niedrigen Umstände des neugebornen Kindes, diese Windeln und diese Krippe, den Hirten hätten

als Zeichen gelten können, daß dieses Kind wirklich der Weltheiland sei. Denjenigen freilich, welche in Gold, in Ehre oder Wollust die Glückseligkeit setzten, mußte diese arme und niedrige Geburt eher das Gegentheil einer großen und erhabenen Bestimmung anzeigen; wenn man aber, wie man mußte, im Messias einen wirklichen Heiland, einen Erretter von der Sünde und dem ewigen Verderben erwartete, so waren diese Krippe und diese Windeln allerdings die besten und deutlichsten Zeichen; denn in der That, geliebter Theophilus, wäre unser Heiland statt in einem Stalle auf dem glänzenden Throne, statt in tiefer Armuth im Ueberfluß irdischer Güter, statt auf harter Lagerstätte in weicher Seide und in Sammet geboren worden; so wäre er zwar für die Welt kein Anstoß gewesen, er hätte aber auch die Welt nicht von der Sünde und ihrer dreifachen Lust erlöst; da er dann diese dreifache Lust durch sein eigenes Beispiel eher gutheißen, als verurtheilt hätte.

„Und sogleich," heißt es weiter, „war bei dem Engel eine Menge himmlischer Heerschaaren, welche Gott lobten und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind." Ehre sei Gott in der Höhe: dieser erhabene Lobgesang, der, in dieser heil. Nacht zum erstenmale über Bethlehems Fluren erschollen, nun fast täglich auf allen Altären wiederhallt, er spricht den letzten Zweck unseres ganzen Geheimnisses aus. Denn daß Gottes Ehre und Lob auf dem Erdkreise wieder erneuert würde, ist der letzte Zweck, wozu der Sohn Gottes Mensch geworden und als Mensch geboren worden ist; und ist diese seine Menschwerdung und diese seine menschliche Geburt nicht schon an sich eine lautere Offenbarung der unendlichen Güte und Barmherzigkeit und daher auch eine laute Verherrlichung Gottes?

Und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind: dieser Friede, er bezeichnet die Fülle aller geistlichen Güter, wie sie sämmtlich aus der Einen Quelle der Liebe Gottes hervorfließen. Denn so lange der Mensch Gott liebte, und im Frieden mit ihm lebte, lebte er auch im Frieden mit allen Geschöpfen Gottes, mit sich selbst sowohl, wie mit seinem Nächsten. Aber die Sünde, welche die Liebe tödtete, tödtete auch den Frieden; und seitdem sie auf der Welt herrschend geworden, suchte die Welt zwar immer noch den Frieden, aber sie suchte den Frieden nur, um sich von dem Frieden immer weiter zu entfernen, bis Christus uns die Liebe Gottes wieder vom Himmel herabbrachte und Denjenigen, die dieses Geschenk annahmen, oder die, wie es hier heißt, eines guten Willens sind, auch den verlornen Frieden wieder schenkte.

Und frage daher, geliebter Theophilus, jetzt nicht mehr, wo finde ich den Frieden? Du findest ihn nicht in den Palästen der Großen, die in Pracht und Ueppigkeit leben, aber gegen ihre darbenden Mitmenschen hart sind, wie Stein; du findest ihn auch nicht in den Hütten der Armen, wo

Christus das Brot nicht mehr bricht und das Gebet das einfache Mahl nicht mehr würzt; du findest ihn nirgends, wo Glaube, Unschuld und Treue geschwunden, da findest du ihn überhaupt nicht; sondern du findest ihn, wo du bei Menschen Jesum findest, wo du findest den kindlichen Glauben an ihn, den kindlichen Gehorsam gegen sein Gesetz, die heilige Liebe zu ihm, kurz nur bei Menschen, die eines guten Willens sind.

## Zweites Festevangelium.

(Luk. 2, 17—20).

In jener Zeit sprachen die Hirten zu einander: Laßt uns nach Bethlehem gehen, und das sehen, was zu uns gesprochen worden ist, und was der Herr uns angezeigt hat. Und sie kamen eilends, und fanden Maria und Joseph, und das Kind, das in der Krippe lag. Als sie es aber sahen, fanden sie wahr, was von diesem Kinde zu ihnen gesagt worden war. Und alle, die es hörten, verwunderten sich über die Dinge, welche die Hirten ihnen erzählt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte, und überlegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten zurück, und priesen und lobten Gott um alles dessen willen, was sie gehört und gesehen hatten, so wie ihnen gesagt worden war.

---

Die Hirten zeigten durch die That, daß sie wirklich eines guten Willens und daß der von den Engeln verkündigte Friede ihnen besonders verkündigt sei; sie zeigten es dadurch, daß sie dem Rufe, der an sie ergangen, mit Bereitwilligkeit folgten.

Gleich nämlich als die Engel von ihnen geschieden, sprachen sie zu einander: Laßt uns hingehen nach Bethlehem und sehen, was zu uns gesprochen worden ist und was der Herr uns angezeigt hat. Ob sie schon gerechtfertigt waren, als sie jene himmlische Offenbarung und Einladung erhielten, oder ob sie erst gerechtfertigt wurden, als sie der himmlischen Einladung folgten, wirklich gingen und das göttliche Kind sahen: wie diesem auch sein möge, ihr Verhalten ist das schönste Beispiel für Alle, an die der Ruf der Gnade ergeht. Und möchten wir nur, geliebter Theophilus, so oft Gott uns ruft, sei es durch die unsichtbaren Eingebungen seiner Gnade, sei es durch die sichtbaren Engel seiner Kirche, möchten wir nur mit derselben Bereitwilligkeit, wie jene Hirten, nach Bethlehem gehen! Denn Bethlehem (Haus des Brotes) ist überall, wo Jesus ist, dieses wahre Brot unserer Seele, überall, wo seine heilige Lehre und seine heilige Gnade aufgenommen wird, wo seine heiligen Interessen wahrzunehmen sind, wo es seine Ehre und die Ehre seines himmlischen Vaters gilt.

Und sie kamen eilends, heißt es; denn ihre Liebe beflügelte ihre Schritte; und überhaupt duldet die Gnade nichts weniger, als ein mattes und träges Zögern, und feige, schlaffe Seelen sind am meisten der Gefahr ausgesetzt, sie ganz zu verscherzen. Erst sucht der Feind unserer Seele den Ruf der Gnade in uns zu ersticken, wenn er ihn aber nicht ersticken kann, begehrt er wenigstens Aufschub; und wenn er den Aufschub erlangt, hat er

auch in der Regel schon gesiegt. Deßhalb, geliebter Theophilus, nur kein träges Säumen, wenn die Gnade ruft, nur kein Unterhandeln mit dem Feinde!

Und sie fanden, heißt es, Maria und Joseph und das Kind, das in der Krippe lag, und als sie es sahen, fanden sie wahr, was von diesem Kinde zu ihnen gesagt worden war; d. h. sie erkannten in diesem Kinde den wirklichen Heiland, ihren und der ganzen Welt Heiland. Und mit welcher Ehrfurcht warfen sie sich vor dem göttlichen Kinde nieder, mit welcher andächtigen und heiligen Freude betrachteten sie es, wie glücklich priesen sie Joseph und Maria!

Alle, die es hörten, verwunderten sich über die Dinge, die die Hirten ihnen erzählt hatten. Ob aber auch Alle, die sich darüber wunderten, zum Glauben sich bekehrten? Denn wie Viele wundern sich auch wohl jetzt noch über die Dinge der Religion, über den Zusammenhang aller religiösen Thatsachen und Wahrheiten, über die Harmonie des Alten und Neuen Testaments, über die fortwährenden Kämpfe der Kirche und ihre fortwährenden Siege: und dennoch lassen sie, nicht durch Interessen des Verstandes, sondern durch Interessen des Herzens sich hindern, zum Glauben sich zu bekehren, denn sie lieben die Finsterniß mehr, als das Licht, weil ihre Werke böse sind.

Maria aber behielt alle diese Worte und überlegte sie in ihrem Herzen; Alles nämlich, was die Hirten erzählt, Alles, was sie selbst erfahren, was der Engel ihr verkündigt, und die wunderbare Geburt ihres Sohnes selbst: alles dieß bewahrte sie in ihrem Herzen, sie verglich und überdachte es, und fand hierin, ein Vorbild aller wahrhaft innerlichen, in Gott verborgenen Seelen, ihre süßeste Freude.

Und die Hirten, heißt es schließlich, kehrten zurück und priesen und lobten Gott um alles dessen willen, was sie gehört und gesehen hatten, so wie ihnen gesagt worden war. Nach der Ueberlieferung verharrten sie auch in ihrer heiligen Gesinnung, in der Liebe, die an der Krippe ihre Herzen entzündet, und starben als Heilige. Ihre Augen hatten das Heil der Welt gesehen, und mochten nicht mehr die Eitelkeit der Welt sehen, sie hatten den lebendigen Gott angebetet und mochten sich nicht mehr vor Götzen niederwerfen, vor den Gegenständen der Sünde; und sie sind uns daher Muster, wie wir dem Rufe der Gnade folgen sollen, sie sind es auch darin, wie wir in der Gnade ausharren sollen.

## Drittes Festevangelium.

(Joh. 1, 1—14.)

Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dieses war im Anfange bei Gott. Alles ist durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht worden ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht leuchtete in der Finsterniß, aber die Finsterniß hat es nicht begriffen. Es war ein Mensch von Gott gesandt, der hieß

Johannes. Dieser kam zum Zeugnisse, damit er Zeugniß von dem Lichte gäbe, auf daß Alle durch ihn glauben möchten. Er war nicht das Licht, sondern er sollte Zeugniß von dem Lichte geben. Dieses war das wahre Licht, welches alle Menschen, die in diese Welt kommen, erleuchtet. Er war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbe gemacht worden; aber die Welt hat ihn nicht erkannt. Er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, Denen nämlich, die an seinen Namen glauben, welche nicht aus dem Geblüte, nicht aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind. Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnet: und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit.

---

Während das Evangelium der ersten heil. Messe uns die zeitliche Geburt unsers Heilandes vor Augen stellt, und das Evangelium der zweiten uns an dem Beispiele der Hirten zeigt, wie sich seine geistliche Geburt durch die Aufnahme seiner Gnade in unserer Seele vollzieht: erhebt sich dagegen dieses dritte Evangelium zu seiner ewigen Geburt aus dem Vater, die darin dem Geheimnisse seiner zeitlichen Geburt ebenso wie seiner geistlichen in unserer Seele so recht ausdrücklich entgegengesetzt wird. Denn in diesem heiligen und erhabenen Evangelium erhebt sich der heil. Evangelist Johannes, wie der heil. Augustinus sagt*), gleich einem Adler, der die Lüfte und die Wolken durchdringt, über alles Erschaffene, über alle Höhen und Gipfel der Erde, wie über alle Chöre und Legionen der Engel, über Alles, was gemacht ist, um zu Dem zu gelangen, der nicht gemacht ist, und was er aus jener Brust, an der er beim heil. Abendmahl ruhte, selbst in Fülle geschöpft, theilt er uns hier neidlos mit. Und wie du siehst, geliebter Theophilus, ist hier in unserm Evangelium genau unterschieden zwischen dem S e i n unsers Heilandes, und zwischen seinem G e w o r d e n s e i n und ebenso auch zwischen seiner n a t ü r l i c h e n Sohnschaft und unserer g e i s t l i c h e n Sohnschaft Gottes; denn dieses sind offenbar die drei Grundgedanken in unserm Evangelium: Christus das Wort Gottes von Ewigkeit; das Wort Gottes Fleisch geworden in der Zeit; Alle, die an diesen eingebornen Sohn Gottes glauben, Söhne Gottes durch die Gnade.

Betrachten wir nun, so weit unsere Schwachheit es gestattet, das Einzelne, so geht der heil. Evangelist in seinem ersten Worte zum Anfange zurück, weil er von Demjenigen handeln will, der keinen Anfang hat; er will handeln von dem W o r t e d. h. von dem Sohne Gottes, der vor allem Anfange war und deßhalb sagt er: I m A n f a n g e w a r d a s W o r t. Er will sagen: als alle Dinge w u r d e n, w a r schon dieses Wort; es selbst w u r d e nicht, es fing nicht an, es wurde nicht erschaffen oder gemacht, sondern es w a r. Es war also, als Himmel und Erde noch nicht waren, und als Alles noch nicht war, was im Himmel und auf der Erde ist, es

---

*) Tractat. 1. in Joan.

war, als auch die geistigen Kreaturen, als die Engel und die Erzengel, die Throne und die Herrschaften, die Cherubim und die Seraphim noch nicht waren; denn alle diese Dinge sind gemacht: „Er sprach,“ sagt der Psalmist, „und sie wurden gemacht, er befahl und sie wurden erschaffen;“ sie alle also wurden, aber es selbst, dieses Wort war. Und was war es? Was war Derjenige, der ohne gemacht zu sein und ohne einen Anfang zu haben, schon war, als Gott Alles zu machen anfing? War er etwa ein ungeordneter Stoff, den Gott etwa erst hätte bilden, bearbeiten und in Bewegung setzen müssen? Mit nichten; sondern Derjenige, der im Anfange war, war das Wort, nämlich das innere Wort, der ewig wesentliche Gedanke, die wesentliche Weisheit Gottes, aus Gott hervorgehend, wie das innere Wort, der Gedanke des Menschen, aus dem denkenden Geiste des Menschen hervorgeht und nach dieser Aehnlichkeit und zur Bezeichnung seiner ewigen geistigen Zeugung aus dem Wesen Gottes, des Vaters, das Wort des Vaters genannt.

Dieses Wort also war; es bestand, aber nicht wie etwas, was von Gott abgetrennt ist; denn es war in Gott; jedoch war es nicht in Gott in unselbstständiger Weise, wie z. B. das innere Wort, der Gedanke in uns ist, sondern es war als etwas Selbstständiges in ihm, es war in ihm als eine Person und zwar als eine andere Person wie derjenige Gott, in dem es war; weßhalb der heil. Evangelist nicht sagt: das Wort war in Gott, sondern, das Wort war bei Gott, weil durch dieses bei ausgeschlossen wird, daß es in ihm blos wie etwas Unselbstständiges war.

Und ferner war diese Person, als welche das Wort in Gott bestand eine göttliche Person. Und das Wort war Gott, zwar nicht Gott, wie der Vater: ohne Ursprung, sondern Gott: erzeugt von Gott, Gott von Gott, Gott als Sohn Gottes, als sein eingeborner Sohn, wie sich der Evangelist gleich darauf ausdrückt, indem er sagt: Wir haben gesehen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit wie des Eingebornen vom Vater.

Damit man aber nicht glaube, dieses Wort, dieser Gott von Gott, sei durch die Zeugung außerhalb Gottes, des Erzeugers, gesetzt, sondern damit man vielmehr glaube, er bleibe, wenn auch wahrhaft gezeugt von Gott, doch gleichwohl immer in Gott, fügt der Evangelist hinzu: dieses (Wort) war im Anfange bei Gott, wie er bald darauf in demselben Sinne sagt: der eingeborne Sohn, welcher im Schooße des Vaters ist. Er ist von Gott, dem Vater, gezeugt, weil er Sohn ist; er bleibt in Gott, seinem Vater, weil er der ewige wesentliche Gedanke, das wesentliche innere Wort des Vaters ist.

Als wahrhafter Gott von Gott, schließt dieses Wort zugleich die ganze Vollkommenheit des göttlichen Wesens, die Gesammtheit der göttlichen Eigenschaften in sich; und vollbringt daher auch mit dem Vater, von dem

es ausgeht und mit dem heil. Geiste, der von Beiden ausgeht, gemeinschaftlich alle Werke Gottes nach außen; und insbesondere das Werk der Erschaffung: Alles ist durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe wurde nichts gemacht, was gemacht worden ist. Der heil. Evangelist wählt die genauesten und bestimmtesten Ausdrücke, um durchaus die Meinung auszuschließen, als ob irgend etwas außer Gott sei, was nicht durch dieses Wort geworden sei. Und wenn er sagt: durch dasselbe ist Alles gemacht, so will er dieses Wort, den Sohn Gottes, nicht etwa nur als eine werkzeugliche Ursache der Schöpfung hinstellen; vielmehr ist der Ausdruck: Alles ist durch dasselbe gemacht, dem Sinne nach ganz gleichbedeutend mit: Alles ist von demselben gemacht; wie man aber sonst sagt, daß ein verständiges Wesen Dasjenige, was es macht, durch seinen Verstand, durch seine Weisheit, kurz durch sein inneres Wort macht; so sagt der heil. Evangelist in einer ähnlichen Ausdrucksweise: Alles sei durch das Wort gemacht.

Nachdem nun der heil. Evangelist im Vorhergehenden uns belehrt, daß das Wort war, was und wo es war, ehe es Mensch wurde: zeigt er uns nun, was dasselbe insbesondere für den Menschen war. Es war, sagt er, für den Menschen das Leben, oder vielmehr dieß wurde es für den Menschen durch seine Menschwerdung; statt aber diese als Ursache der genannten Wirkung gleich zu nennen, wird er durch das Wort Leben, das er genannt, veranlaßt, sich hierüber und über die Wirkungen und Wohlthaten der Menschwerdung des Wortes überhaupt weiter zu erklären, so daß er im forteilenden Strome der Rede das im Sinne gehaltene Mittelglied gleichsam überspringt, und die Wirkungen vor ihrer Ursache behandelt. In ihm, fährt er also fort, war das Leben; das Leben nämlich für den Menschen; denn daß das Wort auch in sich selbst das Leben sei, verstand sich nach dem Vorhergesagten von selbst; und es brauchte dieß hier nicht noch besonders gesagt zu werden; denn weil das Wort Gott war, war es auch in sich selbst das Leben, wie der Vater, dessen Wort es war — denn wie der Vater das Leben in sich hat, so hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben in sich selbst zu haben; es mußte in sich selbst das Leben sein, wenn es Andern das Leben mittheilen sollte. Was anders heißt es aber: in ihm war das Leben für den Menschen, als daß durch dieses Wort, und zwar insofern es Mensch geworden (denn diese seine Menschwerdung, die der Evangelist zwar erst am Schlusse ausdrücklich hervorhebt, hat er hier und im Folgenden schon im Sinne) der Mensch, der dem geistlichen Tode verfallen war, und demselben ewig verfallen geblieben sein würde, das geistliche Leben wiedererlangt habe, jenes wahre Leben nämlich, welches in der Erkenntniß und in der Liebe Gottes besteht! Denn daß der heil. Evangelist in diesem Sinne das Leben verstanden wissen will, erklärt er selbst durch die gleich darauf beigefügten Worte:

Und das Leben (nämlich der Menschen) war das Licht der Menschen, ihre geistliche Erleuchtung nämlich, wodurch sie Gott wahrhaft erkannten und liebten. Wenn aber gleichwohl diese Wirkung nicht bei Allen eintrat, wenn nicht alle Menschen durch dies Wort diese geistliche Erleuchtung erlangten, so lag die Schuld nicht daran, daß das Wort nicht wirklich das Licht aller Menschen und also auch ihr Licht gewesen sei, oder daß es sie nicht Alle habe erleuchten wollen, sondern die Schuld lag darin, daß sie in ihrer sündigen Verkehrtheit, in der Finsterniß und Bosheit ihres Herzens das ihnen dargebotene Licht nicht aufnahmen, es in ihre finstere Seele nicht einstrahlen ließen: denn diesen Sinn haben die Worte: Und das Licht leuchtete in der Finsterniß, aber die Finsterniß hat es nicht begriffen.

Und damit Diejenigen, die ihn nicht als das Licht anerkannten und sich von ihm nicht erleuchten ließen, um so weniger sich entschuldigen könnten, wurde diesem Lichte, dieser Sonne aller Wahrheit und Gerechtigkeit, ein Morgenstern vorausgesandt, Johannes nämlich, der ihn als Sonne ankündigen, der von ihm Zeugniß geben sollte, daß er wirklich die Sonne sei. „Es war ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes. Dieser kam zum Zeugnisse, damit er Zeugniß von dem Lichte gäbe, auf daß Alle durch ihn glauben möchten.“ Denn wie das leibliche Auge, wenn es schwach ist, das Licht an sich selbst nicht erblicken kann, und wie wir, um mit dem heil. Augustinus zu reden*), gewöhnlich an einem von der Sonne bestrahlten Körper erkennen, daß die Sonne aufgegangen ist, wenn wir sie selbst mit Augen noch nicht sehen können, wie Diejenigen, welche ein verwundetes, krankes Auge haben und die Sonne nicht ansehen können, wenigstens im Stande sind, einen von der Sonne beschienenen und beleuchteten Gegenstand, einen Berg, eine Wand, einen Baum anzusehen und hieraus zu erkennen, daß die Sonne, die sie selbst nicht sehen können, wirklich aufgegangen sei: also verhielt es sich auch mit dem geistigen Auge der Menschen. Alle jene, zu denen Christus gekommen war, waren wegen der Schwäche ihres geistigen Auges weniger im Stande, ihn selbst anzusehen. Was thut er daher? Er bestrahlte mit seinem Lichte den Johannes und durch dessen Zeugniß, daß er (Johannes) nur bestrahlt und beleuchtet sei, aber nicht selbst bestrahle und beleuchte, wurde Jener erkannt, welcher wirklich bestrahlt, welcher wirklich beleuchtet, und mit seinem Lichte Alles erhellt.

So schwach also waren wir, daß wir, um das Licht, um den Tag zu sehen, der Laterne bedurften, daß wir den Tag nur durch die Laterne sehen konnten; denn eben eine solche Laterne ist Johannes; da der Herr selbst von ihm sagt: Er war die brennende, Licht gebende Laterne und ihr wolltet auf eine Stunde frohlocken in seinem Lichte.

---

*) Tractat. 2. in Joann.

Ohne an sich des Zeugnisses von Menschen zu bedürfen, suchte Gott um des Menschen willen das Zeugniß von einem Menschen. Daher auch an unserer Stelle im Gegensatze zu dem Worte, das Gott war, so recht ausdrücklich betont wird, daß es ein Mensch gewesen, der von dem Lichte, diesem Worte nämlich, welches das Licht war, habe Zeugniß geben sollen. Doch war dieser Mensch auf der andern Seite wieder kein gewöhnlicher Mensch, nicht geboren, wie die übrigen Menschen, durch bloße natürliche Fortpflanzung, sondern durch ein Wunder geboren und von Gott gesandt, und deßhalb um so mehr zu einem solchen Zeugnisse befähigt. Durch dieses Zeugniß des Johannes also konnten Alle, auch Diejenigen, deren geistiges Auge zu schwach war, um die Sonne selbst zu sehen, dennoch zur Erkenntniß gelangen; daher gesagt wird: Dieser kam zum Zeugnisse, damit er Zeugniß gäbe von dem Lichte, damit Alle durch ihn glauben möchten.

Damit man aber nicht etwa meine, als ob Johannes dadurch, daß er gewürdigt worden, Zeugniß zu geben von dem Worte, etwa größer sei, als dieses Wort selbst, wie oft Derjenige, der über einen Andern Zeugniß ablegt, für größer und glaubwürdiger gehalten wird, als Derjenige, über den er Zeugniß ablegt: drückt der heil. Evangelist den Johannes, den er im Vergleiche mit andern Menschen so erhoben hat, jetzt im Vergleiche mit dem Worte wieder herab, indem er sagt: Er war nicht das Licht, sondern er sollte Zeugniß von dem Lichte geben. Johannes war wohl befähigt, will er sagen, von dem Lichte Zeugniß zu geben, insofern er selbst von dem Lichte, wovon er Zeugniß geben sollte, beschienen und bestrahlt war, wie eine von der Sonne beschienene und bestrahlte Wand Zeugniß gibt von der scheinenden Sonne: so wenig aber diese von der Sonne beschienene und bestrahlte Wand die Sonne selbst ist, so wenig war der von dem Lichte beschienene und bestrahlte Johannes selbst das Licht. Vielmehr war das Wort das wahre Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Das wahre Licht wird hier das Wort genannt, weil auch der vom Lichte beleuchtete Mensch Licht genannt wird, das wahre Licht aber nicht das beleuchtete, sondern das beleuchtende ist, nicht der Mond, der das Licht empfängt, sondern die Sonne, die das Licht spendet. Und es erleuchtet dieses Licht alle Menschen (denn der Zusatz, alle Menschen, die in die Welt kommen, gibt dem Ausdrucke nur mehr Fülle, und besagt etwa ebensoviel als: Alle, die vom Weibe geboren sind), insofern es seiner Natur nach geeignet ist, Alle zu erleuchten, die sich erleuchten lassen, wie die Sonne Alle bescheint, die an die Sonne kommen, die sich nicht absichtlich und freiwillig ihrem Strahle entziehen.

Nachdem sich nach dieser kurzen durch die Erwähnung des Johannes veranlaßten Unterbrechung die Rede wieder auf das Wort zurückgewendet hat, wird nun bis zum Ende unseres evangelischen Abschnittes von diesem allein gehandelt, und zwar immer von ihm, als dem Mensch gewordenen.

Der heil. Evangelist hatte eben gesagt, daß das Wort das wahre Licht sei, das alle Menschen erleuchte, die in die Welt kommen; er fährt nun fort und sagt: daß es selbst (nämlich durch seine Menschwerdung) in der Welt war, so daß es die Welt gleichsam mit Händen greifen konnte, um durch dasselbe wirklich erleuchtet zu werden; und da, wie er weiter sagt, die Welt zu ihm nicht in einem fremden Verhältnisse stand, sondern durch dasselbe erschaffen war, so hätte sie dasselbe um so weniger verkennen dürfen; und gleichwohl erkannte sie dasselbe nicht, sie erkannte es nicht, indem sie an dasselbe geglaubt und sich gläubig an dasselbe hingegeben hätte.

Es war in der Welt und die Welt war durch dasselbe gemacht und die Welt erkannte es nicht. Das Wort Welt an dieser letzten Stelle wird, wie man sieht, in einem andern Sinne genommen, als an den beiden vorhergehenden Stellen; an den beiden vorhergehenden Stellen bezeichnet es die Gesammtheit der Kreaturen; an der letztern Stelle bezeichnet es die Menschen, welche, im Gegensatze zu Gott, die Welt liebten, daher, obgleich sie Christum erkennen konnten, ihn doch nicht erkannten und nicht an ihn glaubten. Er kam in sein Eigenthum, heißt es weiter, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Der Gedanke ist hier derselbe, den der Evangelist so eben durch die Worte ausgedrückt: daß die Welt durch dasselbe gemacht, und daß sie es doch nicht anerkannt habe, — denn eben deßhalb, weil die Welt durch dasselbe gemacht, ist die Welt sein Eigenthum, und sind die Menschen die Seinigen, — nur daß hier jenem Gedanken ein stärkerer Ausdruck verliehen ist, und daß dadurch die Sünde der Nichtanerkennung in ein um so grelleres Licht gestellt wird, indem so recht ausdrücklich hervorgehoben wird, daß die Seinigen selbst es sind, die ihn nicht anerkennen.

Daß jedoch in der Welt, die ihn nicht anerkennt, und in den Seinigen, die ihn nicht aufgenommen, nicht Alle einbegriffen seien, sondern daß die Absicht seiner Menschwerdung auch an Andern wirklich erfüllt worden sei und noch immer erfüllt werde, lehrt der heil. Evangelist durch die folgenden Worte: Allen aber, so viele ihn nur aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, Denen nämlich, die an seinen Namen glauben, welche nicht aus dem Geblüte, nicht aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind. Die Worte Allen, so viel ihn nur aufnahmen, enthalten einen verschwiegenen Gegensatz zu den Juden, denen das Evangelium zuerst verkündigt worden, die zuerst zu seinem Reiche berufen und dadurch bevorzugt waren, von denen aber, weil sie der Berufung nicht entsprachen, das Reich genommen wurde, um es auf die Heiden zu übertragen. Der Sinn ist demnach: wer es auch sei, zu welchem Volke, Geschlechte oder zu welcher Art und Gattung von Menschen er gehöre: es gibt in Christus keinen Unterschied zwischen Jude und Heide, zwischen Mann

oder Weib, zwischen Frei oder Sklav; Alle, die ihn aufnehmen, werden Kinder Gottes.

Befremdend könnte es aber vielleicht scheinen, geliebter Theophilus, warum gesagt ist: er gab ihnen, die an ihn glaubten, die Macht, Gottes Kinder zu werden. Denn sind sie dann nicht schon wirklich Kinder Gottes, wenn sie an ihn glauben, und ist nicht im Folgenden geradezu gesagt: die an ihn glauben, seien aus Gott geboren, und sind sie, wenn sie aus Gott geboren sind, nicht schon eben dadurch wirklich Kinder Gottes; in welchem Sinne also kann gesagt werden, daß ihnen die Macht gegeben sei, erst Kinder Gottes zu werden, da sie es schon sind? Die richtige Erklärung liegt offenbar darin, daß unter dem Worte Kindschaft Gottes hier gemeint ist die vollendete Kindschaft Gottes, die den wirklichen Besitz der Erbschaft Gottes schon einschließt, und die wir erst im künftigen Leben erlangen. In der mehr nur anfänglichen Kindschaft Gottes hier auf Erden, welche erlangt wird durch den von der Liebe beseelten Glauben, besitzen wir daher wirklich die Macht, Gottes vollendete Kinder und Erben im Himmel zu werden.

Der Evangelist hätte freilich statt der Wohlthat der Kindschaft Gottes, die wir durch den menschgewordenen Sohn Gottes erlangt, noch viele andere uns durch ihn zu Theil gewordene Gnaden oder Wohlthaten aufzählen können: er nennt aber vor allen andern gerade jene, weil in ihr alle andern eingeschlossen sind, und weil sie Dasjenige umfaßt, was Christus selbst am meisten eigenthümlich ist. Er konnte uns nicht mehr geben, als was er selbst ist. Er selbst aber ist der Sohn Gottes seiner Natur nach, und er wurde Sohn des Menschen, auf daß wir Söhne Gottes würden der Gnade nach; er selbst ist Erbe Gottes, seines Vaters, und er theilte mit uns diese Erbschaft, und machte uns zu Miterben, weil er sich, wie der heil. Augustinus zu dieser Stelle sagt, nicht fürchtete, Miterben zu haben, indem seine Erbschaft nicht enge und beschränkt ist; wir werden, indem er uns besitzt, seine Erbschaft, und er wird hinwiederum unsere Erbschaft.

Solche Kinder und Erben Gottes werden wir aber nicht in Weise einer fleischlichen oder menschlichen Geburt, sondern durch die geistliche Geburt aus Gott, und damit man, da von der Kindschaft Gottes die Rede war, nicht an jene fleischliche oder menschliche Geburt denke, deshalb fügt der Evangelist hinzu: „Welche nicht aus dem Geblüte, nicht aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind.“ Die Worte nämlich: Nicht aus dem Geblüte, nicht aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sind nur Umschreibung des Begriffs der menschlichen Geburt überhaupt, was die ersten Worte: Aus dem Geblüte und auch aus dem Willen des Fleisches — aus Fleisch und Blut — einzeln und getrennt ausdrücken, ist durch das letztere Wort: Aus

dem Willen des Mannes, in seiner Ganzheit ausgedrückt, indem der Mann hier allein genannt ist, weil der Mann der vorzüglichere Urheber der menschlichen Zeugung ist und weil durch die Nennung des Mannes der Gegensatz zu der Zeugung aus Gott desto deutlicher hervortritt. Also nicht aus einem Menschen (die Umschreibung ist nur gewählt, um das Niedrige der menschlichen Geburt und das Erhabene der ihr hier entgegengesetzten Geburt aus Gott desto stärker hervorzuheben), sondern aus Gott werden die Kinder Gottes geboren. Was aber dieser Ausdruck aus Gott geboren werden besage, erhellt deutlich genug aus dem vorangegangenen Gegensatze: aus Fleisch und Blut geboren werden. Der Sinn der Worte nämlich ist: nicht fleischlich, sondern geistlich, nicht dem Körper, sondern dem Geiste nach geboren werden; und dem Geiste nach geboren werden heißt wieder: im Geiste erneuert werden, wie es die heil. Schrift sonst ausdrückt, mit einem Worte: wiedergeboren oder gerechtfertigt werden. Wodurch wir gerechtfertigt werden, eben dadurch werden wir auch geboren aus Gott.

Nachdem nun der heil. Evangelist bis hiehin von den Wirkungen gehandelt, nennt er jetzt die Ursache dieser Wirkungen. Er hatte gesagt: daß das Wort im Anfange und daher von Ewigkeit sei, daß es Gott sei, daß es der Schöpfer aller Dinge sei; — er hatte dann auf seine Verhältnisse zu dem Menschen insbesondere übergehend gesagt, daß es das wahre Leben sei; — statt nun gleich die Ursache zu nennen, wodurch es für die Menschen das Leben sei oder geworden sei, nämlich seine Menschwerdung, erklärte er, wie wir gesehen, erst genauer, welchen Sinn das Wort Leben hier habe und welche Wohlthaten oder Gnaden es einschließe, oder was für Wohlthaten und Gnaden das Wort, insofern es das Leben sei, den Menschen geschenkt, — und nachdem er dies nun bis hieher ausgeführt, nennt er jetzt die Quelle dieser Wohlthaten und Gnaden selbst: Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit. Diese Worte aber, sie schließen das größte und erhabenste Geheimniß in sich, das Geheimniß, das wir zwar heute insbesondere feiern, dessen Feier aber täglich und ewig auf allen Altären der Kirche wiederholt wird, und dessen rechte Betrachtung, Verehrung und Anbetung das Wesen der ganzen christlichen Religion ausmacht.

Das Wort ist Fleisch geworden; nicht als ob es, indem es Fleisch wurde, aufgehört hätte, das Wort zu sein; sondern es blieb, was es war, das Wort, und es wurde, was es nicht war, Fleisch; es war Wort von Ewigkeit, es ward Fleisch in der Zeit; und Fleisch geworden war es Wort und Fleisch zugleich, die göttliche und die menschliche Natur in sich vereinigend zu einer Person. Warum aber bedient sich der heil. Evangelist

zur Bezeichnung dieses Gedankens nicht des deutlicheren und gewöhnlicheren Ausdruckes, warum sagt er nicht: das Wort ist Mensch geworden, sondern warum sagt er: es ist Fleisch geworden? Ich antworte, daß allerdings beide Ausdrucksweisen hier mit einander gleichbedeutend sind, wie auch sonst in der heil. Schrift das Wort Fleisch mit dem Worte Mensch als gleichbedeutend gebraucht wird. Wenn aber auch das Wort Fleisch gleichbedeutend ist mit dem Worte Mensch und wenn es auch in der heil. Schrift mit demselben als gleichbedeutend gebraucht wird, so wird es doch, wie ich dir schon neulich sagte, nicht als ganz gleichbedeutend damit gebraucht; vielmehr bezeichnet die heil. Schrift mit dem Worte Fleisch gewöhnlich den Menschen in seiner Niedrigkeit, Geringheit und Schwäche. Und eben diesen Nebenbegriff hat das Wort Fleisch auch hier; und der heil. Evangelist wählte dasselbe, um die Selbsterniedrigung des ewigen Wortes desto stärker hervorzuheben. Das Wort Gottes ist nicht nur Mensch, sondern ein niedriger, geringer, mit allen körperlichen Schwachheiten behafteter Mensch geworden. — Der heil. Evangelist sagt: das Wort ist Fleisch geworden, und nicht: das Wort hat Fleisch angenommen; denn wenn auch der Sinn beider Ausdrucksweisen an sich derselbe ist, so würde doch diese letztere Ausdrucksweise weniger entsprechend sein dem eben genannten Zwecke, den sich der Evangelist vorgesetzt; er wollte uns vor Augen stellen das Geheimniß der tiefen Selbsterniedrigung des Wortes Gottes; und hierzu war die erste Ausdrucksweise passender als die letztere; denn hätte er gesagt: das Wort hat Fleisch angenommen, so hätte er uns hierdurch mehr zu erkennen gegeben, zu welcher Würde das Fleisch erhoben wäre, als zu welcher Erniedrigung das Wort sich herabgelassen hätte.

Obgleich aber das ewige Wort sich so tief erniedrigt hat und Fleisch geworden ist, so ist doch dadurch seine Majestät und Herrlichkeit nicht ganz verdunkelt worden, vielmehr ist dieselbe auch durch die menschliche Natur, wie durch eine Wolke, womit es sich umgeben, hindurch geleuchtet in der Verklärung auf Tabor, und in vielen Zeichen und Wundern, und daher fügt der heil. Evangelist hinzu: Und wir haben gesehen seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater. Damit wir sie sehen konnten, will er sagen, mußte sie umgeben sein mit dieser Wolke seiner menschlichen Natur; „Unser Auge war verwundet," wie der heil. Augustinus so schön zu dieser Stelle bemerkt, „es war verwundet durch den Staub der Erde, und daher wird Erde gesendet, auf daß es geheilt werde. Denn alle Augensalben und Heilmittel sind nichts anders als Bestandtheile der Erde. Durch den Staub warst du verwundet; durch den Staub wurdest du wieder geheilt. Das Fleisch hatte dich verblendet, das Fleisch heilt dich wieder. Fleischlich war die Seele geworden, indem s e den fleischlichen Begierden zugestimmt;

und dadurch war das Auge des Geistes verblendet. Das Wort ist Fleisch geworden; dieser Arzt hat dir bereitet die Augensalbe; und weil er dazu in die Welt kam, daß er durch sein Fleisch die Sünden des Fleisches vertilgte und durch den Tod den Tod tödtete, so geschah es, daß, weil das Wort Fleisch geworden, du sagen konntest: wir haben gesehen seine Herrlichkeit"*). Und zwar, wie es weiter heißt, die Herrlichkeit, wie des Eingebornen vom Vater, d. h. eine so große Herrlichkeit, wie sie nur die Herrlichkeit Desjenigen sein kann, der der Eingeborne des Vaters ist und der eben, weil er der eingeborne Sohn des Vaters ist, und der Vater somit keine andern Söhne mehr hat, unter die er seine Güter vertheilen kann, mit dem Vater Alles, was dieser selbst hat, gemein hat; und daher auch mit ihm gemein hat diejenigen Güter, durch die wir selbst Kinder Gottes werden und zu unserer letzten Bestimmung, zum ewigen Leben, gelangen, die Fülle der Gnade nämlich und der Wahrheit. Wir haben gesehen seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit wie des Eingebornen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit.

Er hatte die Fülle der Gnade; er hatte die Gnade in einem unendlich größeren Maße als die größten Heiligen, als ein Johannes der Täufer, ein Stephanus und selbst als die seligste Jungfrau Maria sie hatten, so daß er, wie die Quelle das Wasser, die Gnade auf Alle konnte überströmen lassen (denn „Von seiner Fülle haben wir Alle empfangen"); und er hatte ebenso die Fülle der Wahrheit, weil er als das Wort, als die persönliche Weisheit und Erkenntniß seines Vaters, die Wahrheit selbst ist.

Durch diese Wahrheit, die er selbst ist, lebt unsere Seele; denn das wahre Leben unserer Seele besteht in der Erkenntniß und Liebe Gottes; und Gott erkennen, heißt die Wahrheit selbst erkennen. Da wir aber nicht zu Gott uns erheben konnten, ist Gott zu uns herabgestiegen und ist sichtbar unter uns erschienen, um uns, wie die Kirche in ihrer heutigen Präfation singt, zum Ewigen und Unsichtbaren zu erheben. Und möchte nur diese Absicht Seiner Menschwerdung und Seiner gnadenreichen menschlichen Geburt auch an Allen sich erfüllen, und möchte sie zuerst sich an uns selbst erfüllen! möchten wir an den menschgewordenen Gott, an das göttliche Kind, das wir im Geiste heute in der Krippe liegen sehen, als an die ewige persönliche Wahrheit festiglich und mit völliger Hingebung unseres Verstandes glauben, und möchten wir ihm in treuer, unverbrüchlicher Liebe anhangen bis zu unserem Tode! Ja, geliebter Theophilus: Glaube, Treue und Liebe, Dankbarkeit und Verehrung, es ist überaus wenig, was wir ihm hierdurch geben für eine solche unendliche Liebe, womit er uns geliebt hat; aber es ist doch Alles, was wir ihm in unserer unendlichen Armuth geben können,

*) Tractat. 2. in Evang. Joan.

und was er von uns fordert. Versagen wir ihm daher wenigstens diese geringen Gaben nicht, oder vielmehr, werfen wir uns heute im Geiste an der Krippe nieder, und bitten wir ihn um diese Gaben, da wir sie erst von ihm empfangen müssen, ehe wir sie ihm widmen können. Bitten wir ihn, niedergeworfen an seiner heil. Krippe, die mancherlei bisherigen Mängel und Fehler unserer Liebe ab, unsere Opferscheue, unsere Kälte, unsern Mangel an dem rechten heiligen religiösen Eifer, und verbinden wir mit dieser demüthigen Abbitte die Bitte um seine allmächtige Gnade, daß wir im Andenken an das Geheimniß seiner unendlichen Liebe vor diesen Mängeln uns doch künftig bewahren! Sagen wir zu ihm heute mit erhobener Seele: o gnadenreiches Kind, o göttlicher Jesus, die einzige Gnade erflehe ich mir von dir, daß ich doch gegen diese unendliche Liebe, die dich heute in die Krippe gelegt, wie sie zuletzt dich an's Kreuz geheftet, nicht kalt, gefühllos und undankbar sei, sondern daß ich doch endlich anfange, dich recht zu lieben! Nimm oder versage mir eher alle andern Güter dieses Lebens, und wären sie mir auch noch so theuer; aber versage mir nicht das beste und kostbarste Geschenk, das du mir geben kannst, versage mir nicht die Liebe und das treue Beharren in derselben bis an mein Ende, damit ich dich, wie jetzt unter dem Schleier deiner armen Kindheit, dort ohne Schleier im Glanze deiner Glorie sehe und dich mit dem Vater und dem heil. Geiste dort ewig lobe und preise!

---

# Fest des heil. Stephanus.

(Evang. Matth. 23, 34—39.)

In derselben Zeit sagte Jesus zu den Schriftgelehrten und Pharisäern: Siehe, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte; Einige von ihnen werdet ihr tödten und kreuzigen; Einige von ihnen werdet ihr geißeln in euren Synagogen, und von Stadt zu Stadt verfolgen: damit alles gerechte Blut, das auf Erden vergossen ward, über euch komme, vom Tode des gerechten Abel an bis auf Zacharias, den Sohn des Barachias, den ihr zwischen dem Tempel und Altare umgebracht habet. Wahrlich, ich sage euch: dies Alles wird über dieses Geschlecht kommen. Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten mordest, und steinigest Die, welche zu dir gesandt worden, wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, du aber hast nicht gewollt! Siehe, euer Haus wird wüste gelassen werden! Denn ich sage euch: Von nun an werdet ihr mich nicht mehr sehen, bis daß ihr saget: Hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!

---

Sehr passend, geliebter Theophilus, schließt sich an das gestrige Fest der Geburt unseres Erlösers unmittelbar das Fest des heil. Stephanus, des ersten Märtyrers Jesu Christi an. Die schönen Beziehungen des einen Festes zum andern liegen nahe genug vor Augen, und wurden schon von

älteren Lehrern in beredten Worten dargelegt. Ich erinnere an eine in das Breviergebet des heutigen Tages aufgenommene Stelle, an die schönen Worte des heil. Fulgentius. „Gestern," sagt er, „feierten wir die zeitliche Geburt unseres ewigen Königs, und heute feiern wir das triumphvolle Leiden seines Soldaten; gestern ging angethan mit dem Gewande unseres Fleisches unser Feldherr, um diese Welt zu besuchen, aus dem Zelte des jungfräulichen Schooßes; und heute ging der Soldat aus dem Zelte seines Leibes, um triumphirend in den Himmel einzuziehen. Jener umgürtete sich bei Bewahrung der Majestät seiner ewigen Gottheit mit dem knechtlichen Schurze des Fleisches und trat als Kämpfer auf das Schlachtfeld dieser Welt, und dieser legte ab die verwesliche Hülle seines Leibes und trat, um ewig zu herrschen, in den Palast des Himmels ein; jener stieg herab, durch das Fleisch verhüllt, und dieser stieg hinauf, bekränzt mit den blutigen Lorbeerkränzen. Er stieg hinauf unter den Steinwürfen der Juden, weil jener herabgestiegen war unter dem Freudenrufen der Engel. Gestern sangen frohlockend die heiligen Engel: Ehre sei Gott in der Höhe; und heute nehmen sie den Stephanus frohlockend in ihre Gesellschaft auf. Gestern ging der Herr aus dem Schooße der Jungfrau heraus; und heute ging der Soldat aus dem Gefängnisse seines Fleisches; gestern wurde Christus für uns in Windeln gewickelt; und heute wurde Stephanus von ihm mit dem Gewande der Unsterblichkeit bekleidet; gestern schloß die enge Krippe Christus als Kind ein; und heute nehmen die unermeßlichen Himmelsräume Stephanus als Triumphirenden auf. Er, der Herr, stieg allein herab, um Viele zu erheben, unser König erniedrigte sich, um seine Soldaten zu erhöhen."

Du siehst, geliebter Theophilus, die Beziehungen der beiden Feste sind schön und mannigfaltig, und es ließen sich außer den zwei genannten noch andere herausheben; ich begnüge mich aber, hier nur noch an das Eine zu erinnern, daß von dem Glauben an die Menschwerdung und menschliche Geburt Gottes, die wir gestern feierten, der Märtyrertod der Menschen, den wir in dem Martyrium des ersten Märtyrers Stephanus heute feiern, gleichsam nur eine natürliche Frucht ist. Denn die Menschwerdung und die menschliche Geburt Gottes sind der größte Beweis der Liebe Gottes gegen uns; und das Martyrium ist der größte Beweis unserer Liebe gegen Gott. Liebe muß Liebe entzünden; und die größte Liebe Gottes gegen uns muß in uns die größte Liebe gegen Gott entzünden. In Anbetracht Dessen, was Gott in seiner Menschwerdung uns gegeben, geben wir ihm nicht viel, wenn wir für ihn unser Leben hingeben; aber wir geben ihm doch Alles, was wir ihm geben können, und in diesem Sinne gibt es von Seiten des Menschen keine einfachere und natürlichere Antwort auf die Menschwerdung und die menschliche Geburt Gottes, als das Martyrium, welches nach der Erklärung des heil. Augustinus der Kelch des Heiles ist, wovon der Psalmist redet, wenn er sagt: Was soll ich dem

Herrn vergelten, für Alles, was er mir gethan hat? und hierauf selbst die Antwort gibt: Ich will den Kelch des Heils nehmen, und den Namen Gottes anrufen*). „Der hl. Sänger nämlich," fährt der genannte Kirchenlehrer fort, erwog bei sich, was er Alles vom Herrn empfangen; er überblickte die reichen und großen Geschenke der Güte Gottes, der ihn erschaffen; wie er ihn, als er verloren war, gesucht, wie er ihm, als er ihn wiedergefunden, Verzeihung gewährt, wie er, als er kämpfte, ihn in seinen Schwächen unterstützt, als er in Gefahr kam, sich ihm nicht entzogen, ihn, als er siegte, gekrönt, und wie er endlich sich ihm selbst als Lohn seines Sieges gegeben: alles dieses erwog der heil. Sänger bei sich, er stellte sich im Geiste an seine Krippe, sah diesen menschgewordenen Gott, dieses göttliche und doch so schwache Kind, und dankbar gerührt rief er aus: Was soll ich dem Herrn vergelten, für Alles, was er mir gethan hat? Er wollte nicht undankbar sein, er wollte Dasjenige vergelten, was er an ihm gethan, und hatte doch nicht, was er ihm als Vergeltung hätte thun können; oder vielmehr sagte er nicht: was soll ich dem Herrn vergelten, was soll ich ihm wiederthun für Alles, was er mir gethan hat, sondern für Alles, was er mir wiedergethan hat. Wenn er uns etwas wiederthat, so hatten wir ihm zuvor etwas gethan; wir hatten gegen ihn gethan unsere Missethaten, und er that uns dafür seine Liebesthaten, er vergalt uns Böses mit Gutem, da wir ihm Gutes mit Bösem vergalten. Der heil. Sänger fragt also, was er nun ihm wiederthun solle, und er findet nicht, wie er ihm Dasjenige, was er ihm gethan, auch nur einigermaßen vergelten könne: Was soll ich ihm wiederthun für Alles, was er mir wiedergethan hat? Und als ob er es nun gefunden hätte, was er ihm wiederthun solle, fährt er fort und spricht: Den Kelch des Heiles will ich nehmen und ich will den Namen des Herrn anrufen. Und dieser Kelch des Heiles, was ist es für ein Kelch? Es ist der bittere, aber heilsame Kelch des Leidens, der Kelch, den, hätte ihn nicht der Arzt zuerst getrunken, der Kranke sich fürchten würde zu berühren. Dieses ist der Kelch des Heiles, wir erkennen ihn aus den eigenen Worten Christi, der da spricht: Vater, wenn's möglich ist, so gehe dieser Kelch vorüber; und der den Söhnen Zebedäus, die ihn durch ihre Mutter um hohe und herrliche Stellen in Seinem Reiche gebeten, die Worte erwiedert: Könnt ihr auch den Kelch trinken, den ich trinken werde? Ihr strebt nach Hoheit, aber nur durch das Thal gelangt man zum Berge; ihr sucht den Sitz der Herrlichkeit, aber erst müsset ihr trinken den Kelch der Niedrigkeit"**). So der heil. Augustinus.

Und du siehst hieraus, geliebter Theophilus, daß dem göttlichen Kinde in der Krippe, das weniger durch Worte, als durch sein Weinen und die

*) Ps. 115, 3. 4. **) Serm. 329. in natali martyr.

Schwäche seiner Kindheit mir zuruft: Siehe, das habe ich dir gethan; und was willst du nun für Alles, was ich dir gethan, mir wiederthun? — du siehst, daß ich ihm hierauf keine einfachere und natürlichere Antwort geben kann, als die Worte des Psalmisten! Ich will den Kelch des Heiles nehmen, d. h. ich will dir opfern mein Leben; denn wie wenig auch dieses ist im Vergleich mit Dem, was du mir gabest, so ist es doch Alles, was ich dir geben kann. Und in der That war dieses die Sprache, die alle Martyrer geredet: an der Krippe und unter dem Kreuze hatten sie diese Sprache gelernt und den Geist des Martyriums, und die Liebe zum Martyrium in sich aufgenommen, weil sie nicht nur für Christus starben, sondern weil sie auch gern und freudig für ihn starben, weil sie zum Tode wie zu einem herrlichen Festmahle eilten, um nichts Anderes besorgt, als es möchte ihr Opfer verhindert oder verzögert werden. Sie alle glaubten nicht, durch Hingebung ihres Lebens Christo ihrem Herrn mehr zu geben, als sie ihm durch die Dankbarkeit zu geben verpflichtet waren, sie alle betrachteten ihr Opfer nur für einen geringen Gegendienst, den sie ihm leisteten, nur für eine leichte Abzahlung der Schuld, womit er sie sich verpflichtet. Und bewundern wir daher an den Martyrern, deren glänzende Reihe heute Stephanus so herrlich eröffnet, ihre Größe und heldenmüthige Liebe, widmen wir ihrem Andenken eine herzliche und innige Verehrung, so dürfen wir doch auch nicht vergessen, daß Jeder von uns an ihrer Stelle hätte gerade so handeln müssen. Das Martyrium ist ein großer Tugendakt, weil es ein Akt einer wahrhaften Liebe zu Gott ist, aber der Geist des Martyriums muß Jeden beseelen; Jeder muß, wenn ihm nur die Wahl gelassen wäre, entweder den Glauben zu verleugnen oder irgend eine schwere Pflicht des Glaubens zu verletzen, oder aber sein Leben hinzugeben, ohne Zögern sich zu der Hingebung seines Lebens entschließen, und er würde, wenn er es nicht thäte, nicht nur die Liebe zu Gott in einem höhern Grade nicht besitzen, sondern er würde sie gar nicht besitzen, weil man Gott nicht liebt, wenn man ihn nicht als Gott liebt, und weil man ihn nicht als Gott liebt, wenn man ihn nicht mehr denn Alles liebt. Auch gibt es außer dem blutigen Martyrium noch ein unblutiges, welches nicht minder groß und schwer ist, weil es ein immerwährendes, das ganze Leben hindurch fortdauerndes ist; es ist das Martyrium der Geduld, die zu erproben jeder Christ fortwährend Gelegenheit hat. Denn gibt es auch für den Christen heute keine Nerone und Diokletiane mehr, obgleich es auch an blutigen und grausamen Christenverfolgungen bis zur Stunde noch niemals gefehlt hat, so gibt es Verfolger, die oft noch gefährlicher sind; die schreckenden Drohungen wie die schmeichlerischen Lockungen der Welt, ihre Verachtung wie ihre Gunst, ihre lobenden und ihre tadelnden Reden, die Menge der Uebel und Leiden, die dem Guten mit dem Bösen gemein sind, die Stacheln endlich, die in unserm eigenen Fleische stecken: alles dieses sind Tyrannen, die jeden

Christen verfolgen, die ihn immerwährend zum Kampfe herausfordern und seine Geduld und Standhaftigkeit stets auf die Probe stellen. Ja, jede besondere Tugend hat auch ihr Martyrium: die Keuschheit hat ihr Martyrium und die Demuth; die Friedfertigkeit hat ihr Martyrium und die Versöhnlichkeit, kurz, jede wahre Tugend hat ihr Martyrium, denn jede Tugend wird nur im Kampfe erworben, und nur durch Kampf sowohl gegen äußere als gegen innere Feinde bewahrt. Ein wahrer Christ sein und in diesem Sinne Martyrer sein, ist ein und dasselbe. Aber auch dieses Martyrium lernen wir nur von dem menschgewordenen Gott, der gleich nach seiner irdischen Geburt zu leiden anfing, und dessen ganzes Leben ein fortgesetztes Martyrium war, ehe er als König aller Märtyrer am Kreuze starb.

Nachdem ich dir nun die Beziehungen des heutigen Festes zum gestrigen kurz dargelegt habe, erübrigt mir noch, deine Betrachtung hinzulenken auf das Evangelium dieses Festes, worin unser Heiland eben Dasjenige prophezeihet, was heute an Einem in Erfüllung ging. Deßhalb, sagt er, sende ich zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte. Einige aus ihnen werdet ihr tödten und kreuzigen, einige von ihnen werdet ihr geißeln in euren Synagogen und von Stadt zu Stadt verfolgen; damit alles gerechte Blut, das auf Erden vergossen ward, über euch komme vom Blute des gerechten Abel an bis zum Blute Zacharias, des Sohnes des Barachias, den ihr zwischen dem Tempel und Altare umgebracht habt.

Unser Heiland hatte nämlich in dem Theile seiner Rede, an den sich unser Evangelium anschließt, über die Pharisäer und Schriftgelehrten ein vielfaches Wehe ausgerufen, und sie wegen ihres Verderbnisses streng getadelt. Er fährt nun fort und sagt: Deßhalb werde ich zu euch senden Propheten, nicht, als ob ihre Sittenverderbniß die Ursache sei, warum er ihnen seine Propheten sende, sondern ihr Sittenverderbniß ist vielmehr Ursache, daß sie Diejenigen, die er an sie sendet, tödten und dafür der Strafe unterliegen werden. Jene Propheten und Weisen und Schriftgelehrten aber, die er ihnen senden will, sind mit einem Worte die Verkündiger seiner Heilslehre; denn bei den Jüngern Christi, sagt der heil. Hieronymus, gibt es verschiedene Gaben: es gibt unter ihnen Propheten, welche das Zukünftige vorhersagen, Weise, welche wissen, wann sie reden sollen, und Schriftgelehrte, die in dem Gesetze Christi unterrichtet sind. Einige von diesen nun, sagt er, werden sie tödten und kreuzigen (Stephanus, den sie steinigen, Jacobus den Aeltern, den sie durch's Schwert umbringen, Jacobus den Jüngern, den sie von der Zinne des Tempels stürzen, den heil. Simon, den sie kreuzigen werden); und einige werden sie geißeln (den Petrus und die übrigen Apostel) und von Stadt zu Stadt verfolgen (den Paulus und Barnabas) und wegen aller dieser ihrer Unthaten wird das strengste Strafgericht über sie kommen; es wird über

sie kommen alles unschuldige Blut, das von Abel dem Gerechten an vergossen ward, nicht als ob ihre mörderischen Vorfahren ihre Unthaten ungestraft vollbracht und sie allein für ihre Unthaten dieser Vorfahren zu büßen hätten; sondern der Sinn ist: sie werden für ihre Unthaten so streng bestraft werden, als ob sie zugleich mitabzubüßen hätten die Unthaten ihrer Vorfahren, obgleich auch diese bestraft sind, und obgleich sie selbst ihre eigenen Unthaten auch durch die größten Strafen, die sie erleiden werden, noch nicht genug abbüßen, da ihnen diese Unthaten desto mehr zuzurechnen sind, weil sie durch die Beispiele ihrer Vorfahren davon nicht abgeschreckt wurden, dieselben vielmehr nachahmten, ja sie übertrafen; ähnlich, wie es in der heil. Schrift auch sonst heißt: daß die Kinder die Sünden ihrer Eltern büßen, nicht als ob die Kinder wirklich statt der Eltern deren Sünden büßen, da vielmehr jeder seine eigenen Sünden büßt, sondern der Sinn ist auch hier: die Kinder, welche die Bosheit ihre Eltern nachahmen und das Maß der Sünden derselben gleichsam voll machen, ziehen sich dadurch eine um so größere Schuld zu und werden daher so bestraft, als ob sie für die Sünden ihrer Eltern mitbestraft würden.

Vom Blute Abel's des Gerechten bis zum Blute des Zacharias, des Sohnes des Barachias, soll alles unschuldig vergossene Blut über sie kommen; auch den Abel rechnet Christus hier zu Denjenigen, die von den Vorfahren der Juden ermordet sind, indem Kain, von dem er ermordet ist, das Haupt aller Menschenmörder und somit auch das Haupt der Juden war, die ihm nachahmten und durch seine Nachahmung seine geistigen Kinder und Abkömmlinge waren.

Der hier genannte Zacharias, um noch hierauf kurz hinzuweisen, ist derselbe Zacharias, von dem das zweite Buch der Chronik (K. 24, 21) meldet, daß er zwischen dem Tempel und dem Altare ermordet worden. Er wird zwar im eben genannten Buche der Chronik Sohn des Jojada und hier im Evangelium Sohn des Barachias genannt; dieser scheinbare Widerspruch hebt sich aber dadurch, daß man entweder annimmt, der Name Barachias sei hier dem Jojada, dem Vater des Zacharias, mehr als ein Ehrenname beigelegt worden, indem Barachias eigentlich bedeutet: Von Gott gesegnet, von Gott begnadigt (und einen solchen Ehrennamen verdiente der Vater des Zacharias, der fromme Priester Jojada, allerdings), oder man muß annehmen, dieser Jojada habe, wie viele andere Juden, einen zweifachen Namen geführt, den Namen Jojada und zugleich den Namen Barachias, womit sich auch sehr gut vereinigen ließe die Bemerkung des heil. Hieronymus, welcher bezeugt, daß er in dem Evangelium, dessen sich die jüdisch-christliche Sekte der Nazarener bediente, statt Barachias, wie hier, Jojada gelesen habe. — Weil aber dieser Zacharias der Letzte derjenigen war, deren Mord in den Büchern des alten Bundes verzeichnet war, so wird er hier von unserem Heilande als letztes Glied in der Kette der

von Abel an gemordeten Gerechten aufgeführt, obgleich natürlich auch nach ihm noch andere Gerechte von den Juden gemordet wurden, deren Blut ebenfalls über sie gekommen ist.

Die eben ausgesprochene Drohung bekräftigte unser Heiland, indem er sagt: Dieses Alles wird über dieses Geschlecht kommen, d. h. es wird kommen über euch und eure nächsten Nachkommen, die von dem angedrohten Strafgerichte noch werden betroffen werden; und zuletzt schärft er seine Vorwürfe durch die Hinweisung auf die von ihnen verachteten Gnaden, auf die verachtete zärtliche Liebe, womit er sie heimgesucht: Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten mordest und steinigest die, welche zu dir gesandt worden, wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, du aber hast nicht gewollt. Durch die Wiederholung des Wortes Jerusalem verleiht er seiner Klage und dem Ausdrucke seines schmerzlichen Mitleids desto mehr Kraft, und das Bild der Henne, die ihre Jungen unter ihre Flügel sammelt, wählt er, um recht anschaulich die Zärtlichkeit und Schutzkraft seiner Liebe zu bezeichnen, die sie verachtet und durch den gottlosesten Undank, durch Steinigung und Mord seiner Propheten, erwiedert haben. Denn unter allen Vögeln liebt die Henne ihre Jungen mit der zärtlichsten Liebe, und sie schützt sie unter ihren Flügeln vor Gefahren, indem sie sich selbst der Gefahr aussetzt. Sie erkennt man immer an ihrer Unruhe, an ihrem Seufzen und Klagen, wenn sie ihre Jungen bedroht sieht, als Mutter, während man die übrigen Vögel nur, während sie ihre Jungen ausbrüten, als Mütter erkennt.

Mit solch' einer zärtlichen, schutzkräftigen Liebe also, oder vielmehr mit einer Liebe, wovon die Liebe der Henne zu ihren Jungen nur ein schwaches unvollkommenes Bild ist, liebte Christus die Menschen und liebte er insbesondere die Juden. Er wollte sie sammeln unter seine Flügel, um sie vor den Geiern, vor sich selbst und ihren wahren Feinden, den Feinden ihrer Seele zu schützen: aber sie wollten nicht. Denn der Mensch hat das traurige Vorrecht, seinen freien Willen, den er nur für Gott gebrauchen soll, auch dem Willen Gottes entgegensetzen und sich gegen alle Gnaden verstocken zu können, und von diesem Vorrechte machten die Juden leider nur zu sehr Gebrauch; sie gingen zu Grunde, nicht, weil Gott sie nicht erretten wollte, sondern, weil sie sich nicht von Gott erretten lassen wollten, in einer Blindheit, die weniger mit Worten, als mit Thränen zu beklagen ist. Und deshalb nimmt unser Heiland hier gleichsam von ihnen Abschied und überläßt sie, die Verstockten, ihrem Schicksale: Siehe, euer Haus wird euch wüste gelassen werden; denn ich sage euch: Von nun an werdet ihr mich nicht mehr sehen, bis daß ihr saget: Hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Indem er sagt, siehe, drückt er das baldige Herannahen ihres Schicksals aus.

Er sagt, ihr Haus würde wüste gelassen werden, und er versteht unter diesem Hause ihren Tempel, worauf sie, wie ihre Vorfahren zu den Zeiten des Propheten Jeremias, als auf ihre sicherste Schutzstätte fortwährend pochten, und er sagt: dieses Haus wird wüste gelassen werden, weil er, der mit seiner Glorie das Haus erfüllte und der von allen gottesdienstlichen Handlungen, die darin gefeiert wurden, selbst die Wahrheit und die eigentliche Seele war, es verlassen und es dadurch seinem Schicksale, dem ihm drohenden Ruine überlassen würde. Als Grund endlich, warum er ihren Tempel verlassen werde, führt er an, daß er überhaupt aus ihrer Mitte scheiden und seine gnadenreiche Gegenwart, deren sie sich so unwürdig bewiesen, von nun an ihnen entziehen werde: Denn ich sage euch, von nun an werdet ihr mich nicht mehr sehen, bis ihr sagen werdet: Hochgelobt sei der, der da kommt im Namen des Herrn. Der Sinn ist: Die Zeit ist nahe (denn die Worte von nun an sind nicht gerade wie der heil. Chrysostomus bemerkt, von der augenblicklichen Zeit, sondern von der nahe bevorstehenden Zeit seines Leidens zu verstehen), wo ihr mich nicht mehr sehen werdet, da ich nach meinem bevorstehenden Tode und nach meiner Auferstehung wohl meinen auserwählten Jüngern, aber nicht mehr euch erscheinen werde; ihr selbst werdet mich dann erst wiedersehen, wenn ich zum Gerichte kommen werde. Dann aber werdet ihr sehen und anerkennen, jedoch nicht mehr zu eurem Heile, sondern mit Furcht und mit Zittern, daß der vor Kurzem mir dargebrachte Hosianna-Ruf, wegen dessen ihr Anstoß nahmet, mir wohl gebührte, ihr werdet mich dann wiederkommen sehen in der Herrlichkeit meines Vaters.

Die Anwendung von dem Gesagten zu machen, muß ich dir schließlich selbst überlassen, geliebter Theophilus; aber die Frage bitte ich dich vor Allem in Betracht zu ziehen, welches Schicksal das Bessere sei, das Schicksal Derjenigen, die verfolgen, oder Derjenigen, die verfolgt werden, das Schicksal des Stephanus, des Gesteinigten, der sterbend den Himmel geöffnet sieht, oder Derjenigen, die ihn steinigten, das Schicksal aller Derjenigen, die Glaube, Gerechtigkeit und Tugend unterdrücken, oder Derjenigen, die unterdrückt werden! Diejenigen, die Andere unterdrücken und morden, unterdrücken und morden zuerst sich selbst, sie morden in den Andern nur den Körper, und sie morden in sich selbst ihre Seele. Und jede ungerechte That schadet weniger Demjenigen, an dem sie verübt wird, als Demjenigen, der sie verübt, wie der Psalmist sagt: Jeder, der Unrecht thut, hasset seine Seele. Dieß, geliebter Theophilus, sollten wir nie vergessen; wir würden dann auch unsere ungerechten Unterdrücker und Feinde weniger hassen, als bemitleiden, und in Erfüllung des Gebotes der Feindesliebe aufrichtig mit unserem Heilande Jesus Christus und mit Stephanus für sie beten: Herr verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!

---

# Der Sonntag nach Weihnachten.

(Lucas 2, 33–40.)

In jener Zeit wunderten sich Joseph und die Mutter Jesu über die Dinge, welche von ihm gesagt wurden. Und Simeon segnete sie, und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel, und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird: und ein Schwert wird deine eigene Seele durchdringen, so daß die Gedanken vieler Herzen offenbar werden. Es war auch eine Prophetin, Anna, eine Tochter Phanuels, aus dem Stamme Aser, diese war vorgerückt zu hohen Jahren, hatte nach ihrer Jungfrauschaft sieben Jahre mit ihrem Manne gelebt, und war nun eine Wittwe von vier und achtzig Jahren. Sie kam nimmer vom Tempel und diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Diese kam in derselben Stunde auch hinzu, und pries den Herrn, und redete von ihm zu Allen, welche auf die Erlösung Israels warteten. Und da sie Alles nach dem Gesetze des Herrn vollendet hatten, kehrten sie nach Galiläa in ihre Vaterstadt Nazareth zurück. Das Kind aber wuchs, ward stark, war voll Weisheit und die Gnade Gottes war in ihm.

---

Ueberall, geliebter Theophilus, wo du im heil. Evangelium Jesum siehst, siehst du ihn auf einem Lehrstuhle; in der Krippe liegend, oder am Kreuze hängend, im Tempel dargestellt, oder im Tempel wiedergefunden, im Schiffe schlafend, oder im Grabe liegend, auf seiner Flucht nach Aegypten, wie auf seinen Wanderungen durch Galiläa, auf der Hochzeit zu Kana, wie mit seinen Aposteln das Abendmahl feiernd, auf dem Berge der Verklärung, wie auf den Berg Golgatha steigend: er redet überall, wenn nicht durch Worte, doch durch Thaten, und seinen himmlischen Beruf, von der Wahrheit Zeugniß zu geben, vernachlässigt er keinen Augenblick. Aber auch den Personen seiner nächsten Umgebung gewährte er das Vorrecht, durch ihre Thaten und Beispiele zu lehren; und zwar nicht nur, wie gute Beispiele überhaupt verkörperte Lehren und für den Nächsten Antriebe zum Guten sind, sondern auf eine eigenthümlichere, gleichsam ursprünglichere Weise. Das gute Beispiel eines Jeden von uns ist nur der verkörperte Ausdruck einer von uns schon geglaubten und anerkannten Lehre; aber *ihr* Beispiel eilt gleichsam der christlichen Lehre und unserem christlichen Glauben voraus, und es nimmt, weil mit der lebendigen Lehrquelle Jesu Christi so nahe und so enge verbunden, an der Lehrkraft seines eigenen Beispiels in dem genannten Sinne selbst Antheil. Betrachtest du nun, geliebter Theophilus, unter diesem Gesichtspunkte das Benehmen derjenigen Personen, welche das heutige Evangelium mit Jesus in Verbindung bringt, so kannst du daraus für dich selbst zwei große und sehr beachtenswerthe Lehren herleiten: die Lehre eines *heiligen Schweigens* und die Lehre eines *heiligen*

Redens; und zwar die erstere aus dem Verhalten Mariens und Josephs, die letztere aus dem Verhalten des Simeon und der Anna.

Von Maria und Joseph, sage ich, kannst du lernen die Lehre eines heiligen Schweigens; denn so viel Bewundernswerthes ich auch sonst an diesen beiden Personen erkenne (was wäre an ihnen nicht bewundernswerth?) so erscheinen sie mir doch nicht am wenigsten unserer Bewunderung darin würdig zu sein, daß sie hinsichtlich alles Dessen, was ihnen selbst zur Ehre gereicht, selbst da noch schweigen, wo nach dem gewöhnlichen menschlichen Urtheile das Reden nützlicher schien. Denn wer hätte erwarten können, daß Maria, als sie jene glückliche Botschaft vom Engel empfangen, dieß ihr unermeßliches Glück in sich so streng verschließen, daß sie es, um es desto eher zu ertragen, nicht wenigstens einer Seele, nicht wenigstens jenem offenbart hätte, mit dem sie sich unauflöslich verbunden, und der, die Sache mit gewöhnlichen Augen betrachtet, auf die Offenbarung dieses Geheimnisses eine Art von Recht gehabt hätte? Aber sie schwieg; und sie schwieg, ungeachtet sie voraussehen mußte die schmerzlichen Beunruhigungen, die ihrem keuschen Bräutigame, unter dessen Schutz sie ihre jungfräuliche Reinheit gestellt, durch ihr Schweigen veranlaßt werden würden. Und nicht anders, als sie, benimmt sich später Joseph selbst. Als die besagte Beunruhigung in Ansehung ihrer Schwangerschaft bei ihm eintrat und er durch den Engel näher aufgeklärt und zum Mitwisser des Geheimnisses gemacht worden war, so bewahrte er dieses Geheimniß mit derselben Unverbrüchlichkeit. Maria schweigt, und Joseph schweigt; sie verschließen Beide das größte Geheimniß und das höchste Glück tief in ihrem Herzen, wo es sicherer, wie in einem Grabe verwahrt war. Und so siehst du denn Beide auch heute schweigend bei dem göttlichen Kinde im Tempel. Alle Anwesenden erkennen, durch ein inneres übernatürliches Licht erleuchtet, in diesem göttlichen Kinde den erwarteten Weltheiland, und sie öffnen ihren Mnnd zu Prophezeihungen und zum Lobpreise des göttlichen Namens; aber von ihnen, von Joseph und Maria, heißt es nur: Sie wunderten sich über die Dinge, die von ihm gesagt wurden. Hatten sie nicht schon Aehnliches über dieses göttliche Kind gehört, durch den Mund der Engel, wie durch den Mund der Hirten und der Weisen des Morgenlandes? Man hätte denken sollen, sie würden das Geheimniß der ganzen Welt verkündigt, sie würden es immer auf ihren Lippen getragen haben, — aber nein, sie schwiegen und wunderten sich über die Dinge, die von ihm gesagt wurden. Wo hat man je Aehnliches gesehen? Aber auch diesen Personen selbst sind keine andern ähnlich, nicht ähnlich in einer Demuth, die alle ihre Vorzüge vergißt, die alle ihre Gaben und Auszeichnungen verbirgt und derselben sich entäußert. Denn eben diese ihre unvergleichliche Demuth war die Ursache dieses ihres bewunderungswürdigen Schweigens. Dieselbe Gesinnung, von der Jesus selbst beseelt war, indem er den größten Theil seines Lebens in

Dunkelheit und Verborgenheit zubrachte, indem er seine Größe verbarg und den von ihm Geheilten die Offenbarung seiner Wunder verbot und indem er sich sehnte nach der Schmach des Kreuzes, dieselbe Gesinnung beseelte auch Joseph und Maria. O heiliges Schweigen, süßes Gefühl des Unerkanntseins, wunderbares Vergessen seiner selbst; wer kann an Maria und Joseph dein schönes Bild strahlen sehen und wird durch diesen Anblick nicht gerührt!

Geben uns aber Maria und Joseph das Beispiel eines heiligen Schweigens, so geben uns die beiden anderen Personen, die in das Ereigniß unseres Evangeliums verflochten sind, das eines heiligen Redens. Simeon, der mit so großer Sehnsucht auf den Erlöser gehofft und der ihn durch höhere übernatürliche Erleuchtung hier in dem göttlichen Kinde erkennt, das eben im Tempel dargestellt wird, er nimmt dieses Kind mit Entzücken auf seine Arme, aber er hält die Gefühle, die in diesem seligsten Augenblicke seines Lebens ihn beseelen, die Gefühle der Freude, der Dankbarkeit, der Liebe und Bewunderung nicht zurück, sondern schüttet diese Gefühle aus, er öffnet seinen Mund und redet. Und betrachte ich mir den Inhalt seiner Worte, was redet Simeon? Er segnete sie, heißt es. Wer sind Diejenigen, die er segnet, und was bedeutet hier dieser Segen? Es sind offenbar sie selbst, diese beiden Personen, Maria und Joseph, die er segnet, d. h., die er glücklich preis't wegen dieses göttlichen Kindes und wegen der großen und unschätzbaren Gnaden, die in diesem Kinde ihnen und der ganzen Welt geschenkt sind. Wenn er ihnen aber von Glück spricht, so meint er damit nicht etwa ein gewöhnliches irdisches und weltliches Glück, vielmehr, indem er ihnen von Glück spricht, verkündet er ihnen zugleich große Leiden und Bitterkeiten. Siehe, spricht er zu Maria, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel, und als ein Zeichen, dem man widerspricht; und ein Schwert wird deine eigene Seele durchdringen, so daß die Gedanken vieler Herzen offenbar werden.

Er spricht diese Worte zu Maria hingewendet, nicht nur, weil sie als die Mutter des göttlichen Kindes bei den Leiden, die ihm hier geweissagt sind, ganz besonders interessirt ist, sondern auch, weil sie die späteren Leiden und den Tod ihres Sohnes allein erlebte, indem Joseph schon früher dahingeschieden. Er ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel; denn die Einen werden nicht an ihn glauben und durch ihren Unglauben zu Grunde gehen; die Anderen werden an ihn glauben und durch ihren Glauben an ihn gerettet werden. Gesetzt ist er zum Falle und zur Auferstehung Vieler, nicht als ob er dazu gesandt sei, daß die Einen durch ihn zum Falle kommen sollten; sondern weil die ganze Beschaffenheit seiner Person, seiner Lehre, seines Beispiels, seines Wunderwirkens es mit sich bringt, daß man sich nothwendig ihm gegenüber entscheiden muß,

entweder für, oder gegen ihn, und daß mithin auch die Verkehrtheit sich ihm gegenüber nicht verbergen oder verläugnen kann. Er ist gesetzt als ein Zeichen, dem man widerspricht, d. h. er ist gesetzt gleichsam als eine Zielscheibe, auf welche die Verkehrten die Pfeile ihrer Bosheit hinrichten; und da bei dem Schießen nach einer Zielscheibe unter Denjenigen, die danach schießen, sich gewöhnlich ein Wetteifer einstellt und Rede und Gegenrede laut wird, indem die Einen besser getroffen haben wollen, als die Andern, so erklärt sich hierdurch der zu dem Worte Zeichen gemachte Zusatz: dem widersprochen wird. Unverkennbar weist aber Simeon in dieser Weissagung auf das künftige Leiden und den gewaltsamen Tod Christi hin, und dieß geht noch klarer hervor aus folgenden, das eigene Schicksal Maria vorhersagenden Worten: Und ein Schwert wird auch deine Seele durchdringen. Das Schwert deutet nämlich auf eine gewaltsame Todesart hin; dieser gewaltsame Tod wird an Christus wirklich vollzogen werden, aber dieses Schwert, das Christus wirklich durchbohren und ihn auch körperlich tödten wird, wird gleichsam durch ihn hindurchgehend auch Maria treffen (denn daß das Schicksal Mariä dem Schicksale Christi hier gegenübergestellt wird, lehrt das Wort: auch) es wird aber nicht wie den Körper Christi auch ihren Körper, sondern es wird nur ihre Seele durchbohren; Alles, was Christus leiden wird, wird sie in ihrer Seele mitleiden, sein Schmerz wird durch ihr Mitgefühl auch ihr Schmerz sein, sie wird geistlicher Weise mit ihm an's Kreuz geschlagen werden, — Alles, wie es sich später wirklich erfüllt hat. Und die Folge wird sein: daß die Gedanken vieler Herzen offenbar werden, Worte, welche sich nicht beziehen auf das unmittelbar Vorhergehende: auch deine Seele wird ein Schwert durchdringen, indem dieser Satz selbst nur einen Zwischensatz bildet, — sondern auf die vorangegangenen Worte: er ist gesetzt Vielen zum Falle und zur Auferstehung, und als ein Zeichen, dem widersprochen wird, so daß der Sinn ist: es werden aber die Leiden und Mißhandlungen Christi ein Anlaß sein, die innere Gesinnung der Menschen an's Licht zu ziehen. Denn der Glaube und die Liebe bewähren sich dann am schönsten, wenn ihr Gegenstand dem Angriffe der Bosheit ausgesetzt wird, so wie sich die Bosheit dann am deutlichsten zeigt, wenn sie sich gegen die unterdrückte, leidende Unschuld richtet. Ebenso offenbarte sich auch an dem unterdrückten, leidenden Christus die gute Gesinnung der Einen und die verkehrte den Andern: die Einen glaubten an ihn und die Andern verspotteten ihn; die Einen folgten ihm, die Andern reihten sich unter die Zahl seiner Verfolger; der eine Schächer, der mit ihm gekreuzigt wird, bittet ihn um Verzeihung, der andere lästert ihn. So also redet Simeon; und du siehst, geliebter Theophilus, wenn er Maria und Joseph heute segnet oder glücklich preist, so ist er von dem Gedanken an ein blos irdisches Glück so weit entfernt, daß er ihnen vielmehr das gerade Gegentheil voraussagt.

Ihr Glück wird ihr Leiden sein, denn durch Leiden werden sie Christo selbst, dem Manne der Leiden und Schmerzen, am ähnlichsten sein. Leiden sind das Geschenk, das er den Seinigen hier auf Erden als ein besonderes Unterpfand seiner Liebe bescheert, weil sie der geradeste Weg zu den ewigen Freuden sind. Und überall daher, wo er wirklich einzieht, zieht er ein mit seinen Dornen, mit seinen Nägeln und Banden; und glücklich Diejenigen, die ungeachtet dieser Dornen, Nägel und Banden, womit er zu ihnen kommt, nicht irre an ihm werden.

Außer Simeon wird auch die hochbetagte Wittwe Anna gewürdigt, in dem Kinde, das im Tempel dargebracht wird, den erwarteten Weltheiland zu erkennen und ihren Mund zu öffnen zum Lobe Gottes und zur Erbauung der Menschen; so daß unter den ersten Zeugen Christi alle Alter und Geschlechter vertreten sind. Denn nicht nur, wie der heil. Ambrosius sagt, von den Engeln, von den Propheten und den Hirten, sondern auch von den Greisen und von den Gerechten sollte die Geburt Christi ein Zeugniß empfangen. Jedes Alter und jedes Geschlecht, und das Wunderbare der Thatsachen selbst sollte uns den Glauben daran bestätigen. „Eine Jungfrau empfängt, eine Unfruchtbare gebiert, ein Stummer redet, Elisabeth weissagt, der Magier betet an, der noch im Schooße verborgene Johannes hüpft vor Freuden auf, eine Wittwe bricht in das Lob Gottes aus, ein Gerechter wartet auf das Heil Israels.“*)

Damit aber das Zeugniß der Wittwe Anna, das sie hier durch ihren Lobpreis Gottes für Christus ablegt, um so gewichtvoller erscheine, wird demselben eine nähere Beschreibung ihrer eigenen Person und ihrer Tugenden vorausgeschickt. Es war auch, heißt es, eine Prophetin Anna, eine Tochter Phanuels, aus dem Stamme Aser: diese war vorgerückt zu hohen Jahren, hatte nach ihrer Jungfrauschaft sieben Jahre mit ihrem Manne gelebt, und war nun eine Wittwe von vier und achtzig Jahren. Sie kam nimmer vom Tempel und diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Alle hier aufgeführten einzelnen Merkmale dienen dem ebengenannten Zwecke. Die Wittwe wird mit Namen genannt, ihr Geschlecht und ihr Alter wird genannt, damit man sehe, daß es nicht irgend eine dunkle, unbekannte Person sei, die hier als Zeugin aufgeführt wird; und alles Uebrige, was noch beigefügt wird, dient nicht minder ihrem Zeugnisse zur Empfehlung: sie ist hochbetagt und sieht gleichsam dem Tode schon in's Angesicht; sie hat für sich das Lob der Enthaltsamkeit, da sie nach ihrer Jungfrauschaft, d. h. in dem Alter der Heirathsfähigkeit, nur sieben Jahre mit ihrem Manne gelebt, also diesen frühzeitig verloren und dann stets als

*) Ambros. lib. 3. de Virg.

Wittwe gelebt hatte; sie hat für sich das Lob der Frömmigkeit und eines strengen abgetödteten Lebens; denn sie kam gleichsam aus dem Tempel nicht heraus und beobachtete ein strenges Fasten; und zu allen diesen Vorzügen, die ihrem Zeugnisse ein besonderes Gewicht verleihen, gesellte sich endlich noch, daß sie eine Prophetin war und somit nicht nach blos menschlicher Ueberzeugung, sondern in einer höheren übernatürlichen Erleuchtung redete. Diese nun so bevorzugte Wittwe, diese so glaubwürdige Zeugin, sie kam in derselben Stunde auch hinzu, d. h. in derselben Stunde, wo Simeon das Kind mit Entzücken auf seine Arme nahm und seine Lippen das Lob Gottes anstimmten, so daß, was von ihm gesagt ist, daß er auf Geheiß des heil. Geistes in den Tempel gekommen, mit Recht auch von ihr angenommen wird. Und sie pries den Herrn und redete von ihm — dem im göttlichen Kinde erkannten Weltheilande — zu Allen, die auf die Erlösung warteten, — indem sie ihnen bei jeder Gelegenheit verkündigte, daß der Erlöser in Christus erschienen sei. So also redete Simeon, so redete Anna, Beide beglückt, daß sie gewürdigt worden, Zeugen Christi zu sein. O glückliche Lippen, von denen die Botschaft der Engel fließt; o heiliges Reden, nur dahin zielend, Gott zu loben und die Mitmenschen zum Lobe Gottes aufzumuntern.

Ich könnte nun noch Einiges sagen über den Schluß des heutigen evangelischen Abschnitts, ich könnte erklären, wie der Evangelist, wenn er sagt: daß nachdem sie (Maria und Joseph) Alles vollendet, nach Galiläa in ihre Vaterstadt zurückgekehrt seien, er dieß hier nur deßhalb beifüge, um uns zu belehren, mit welcher Pünktlichkeit, Treue und Gewissenhaftigkeit sie Alles erfüllt, was das Gesetz vorschrieb, obgleich, streng genommen, die Vorschriften des Gesetzes auf ihren Fall keine Anwendung hatten; insbesondere aber könnte ich mich noch ausführlicher verbreiten über die letzten Worte dieses Abschnitts: Das Kind aber wuchs, ward stark, war voll Weisheit und die Gnade Gottes war in ihm. Ich finde aber bald wieder Gelegenheit, hierüber mich genauer zu erklären, und ich begnüge mich deßhalb jetzt nur noch, aus dem Vorgesagten die kurze Nutzanwendung auf uns selbst zu machen, daß wir, wie Maria und Joseph, schweigen, und daß wir, wie Simeon und Anna, reden sollen. Von Maria und Joseph sollen wir nämlich lernen, immer dann zu schweigen, wenn wir durch unser Reden Gefahr laufen, die Demuth, die Bescheidenheit zu verletzen oder unsern etwaigen Verdiensten ihren Werth zu rauben. Und wie vielmal tritt dieser Fall ein! Wir haben irgend eine lobenswerthe That vollbracht, wir haben uns dieser oder jener Gabe, dieses oder jenes Vorzugs zu erfreuen: wir sollten uns begnügen, als Zeugen dieser That Gott allein zu besitzen, wir sollten unsere Vorzüge und Gaben zum Lobe Gottes und zum Wohle unserer Brüder verwenden, aber so, daß, so viel es geschehen kann, unsere eigene Person lieber ungenannt

bliebe, um uns wenigstens etwas für das künftige Gericht zu ersparen; aber nein, wir ruhen nicht und können die Zeit nicht abwarten, bis unser Thun in die Oeffentlichkeit hinausposaunt und bis wir durch unsere Vorzüge die Bewunderung der Menschen erregt; wir sind unzufrieden, wenn man nicht überall unsere Namen zuerst nennt, und wir haben uns von jener sich selbst vergessenden und sich verbergenden Demuth, wie wir sie an Maria und Joseph sehen, so weit entfernt, daß wir nicht nur unsere wahren Vorzüge und Verdienste mit hastiger Ungeduld nach außen hervorkehren und sie auf Unkosten unserer Mitmenschen geltend zu machen suchen, sondern daß wir uns selbst falsche Verdienste und Vorzüge andichten, und so nicht allein die Demuth, sondern zugleich die Liebe, die Treue und Wahrhaftigkeit verletzen!

Wenn es aber auf der einen Seite eine Zeit gibt, zu schweigen, so gibt es auch eine Zeit zu reden, und von Simeon und Anna sollen wir lernen, wann und wie wir reden sollen. Wenn es gilt, Gottes Wunder zu preisen und seinen Namen zu verherrlichen; oder wenn man den Nächsten erbauen, wenn man den Zaghaften ermuntern, dem Betrübten Trost spenden, den Zweifelnden aufklären, den Unwissenden belehren, den im Glauben Wankenden befestigen kann, wenn du hoffen darfst, es werde dir gelingen, die unterdrückte Unschuld zu vertheidigen, die geschändete Ehre des Mitmenschen wieder herzustellen, zwischen getrennten Brüdern wieder Frieden zu stiften: in solchen und in ähnlichen Fällen ist es Zeit zu reden; vor Allem aber rede, wenn es sich darum handelt, den Glauben zu bekennen und Zeugniß für Christus abzulegen. Und wenn du hier nicht reden kannst durch Worte, so rede durch Beispiele, die beredter sind als Worte; gib deinen Brüdern das Beispiel wahrer christlicher Tugend und lasse vor ihnen dein Licht leuchten, nicht daß sie dich, sondern daß sie den Vater verherrlichen, der im Himmel ist. Rede aber immer, wann du redest, so, wie es die Engel erfreuet, so, wie Simeon und Anna geredet!

---

# Das Fest der Beschneidung des Herrn.

(Ev. Luk. 2, 21.)

Als acht Tage um waren, und das Kind beschnitten werden sollte, ward sein Name Jesus genannt, wie ihn schon der Engel genannt hatte, ehe er im Mutterleibe empfangen war.

---

Das kurze Evangelium des heutigen Tages, worin auch das Geheimniß dieses Festes ausgesprochen ist, enthält zwar nur die beiden Gedanken, die Beschneidung Jesu, und den Namen, der bei der Beschneidung ihm beigelegt ward, aber gleichwohl ist der in diesen beiden Gedanken einge=

schlossene Lehr- und Erbauungsstoff eher zu reich, als zu karg; und ich muß mich daher begnügen, geliebter Theophilus, hier nur die Hauptpunkte davon zu berühren.

Was also zunächst die Beschneidung betrifft, so dürfte es nach der Lehre der Väter wohl von Niemanden bezweifelt werden, daß dieselbe, wenn auch zunächst dazu bestimmt, das Zeichen des Bundes zu sein, den Gott mit Abraham und seiner Nachkommenschaft geschlossen, doch zugleich als Heilmittel gegen die von Adam geerbte Sünde sei angeordnet worden. Und billig fragt man daher, warum auch Christus, da er doch von seinem Ursprunge an ganz rein und heilig, und insofern der Beschneidung nicht bedürftig war, dennoch dieser Ceremonie sich unterworfen habe. Die Antworten, welche auf diese Frage die heil. Väter haben, lauten allerdings verschieden, indem der eine diesen der andere jenen Grund hervorhebt: ich finde aber beim heil. englischen Lehrer die Gründe, die bei den übrigen Vätern zerstreut vorkommen, zusammen zu einem Ganzen vereinigt*). Es schickte sich, sagt er, aus verschiedenen Ursachen, daß Christus sich beschneiden ließ. Er wollte erstlich dadurch die Wahrheit seines menschlichen Fleisches zeigen, und im Voraus schon die später auftauchenden Irrlehren widerlegen, welche, so wenig sie auch uns einer Widerlegung bedürftig erscheinen mögen, doch in den ersten Jahrhunderten in der Kirche unsägliche Verwirrungen angerichtet: die Irrlehre des Manichäus, daß Christus einen bloßen Scheinkörper gehabt, die Irrlehre des Apollinaris, daß der Leib Christi von gleichem Wesen mit seiner Gottheit sei, die Irrlehre des Valentinus endlich, daß Christus seinen Leib vom Himmel mitgebracht.

Zweitens wollte Christus durch seine Beschneidung zeigen, daß die Beschneidung überhaupt auf göttlicher Anordnung beruhe. Denn er war nicht gekommen, das alte Gesetz als unwahr, sondern es als wahr und göttlich zu erweisen. Und wenn man, ungeachtet er selbst den Vorschriften des Gesetzes sich unterwarf, dennoch zwischen seiner Religion und der des alten Bundes einen Widerspruch entdecken wollte und, wie von Seite verschiedener Irrlehrer in den ersten Jahrhunderten der Kirche geschah, das christliche Gesetz auf einen anderen Urheber zurückführte, als das vorchristliche, was würde man gethan haben, hätte er sich jener Ceremonie des alten Gesetzes selbst nicht unterworfen?

Drittens wollte Christus, indem er sich beschneiden ließ, sich dadurch als einen Nachkommen Abrahams zeigen, da Abraham für sich und seine Nachkommen das Gebot der Beschneidung von Gott empfangen hatte, und da die Abstammung von Abraham eines der Merkmale war, durch die der Messias gekennzeichnet wurde.

*) Summ. Theol. p. 3 qu. 37. art. 1.

Viertens ließ sich Christus beschneiden, um den Juden jede Entschuldigung zu entziehen, daß sie ihn nicht aufnähmen. Denn wäre er unbeschnitten gewesen, so hätten sie eben hierin einen Vorwand gehabt, an ihn nicht zu glauben, und ihn nicht aufzunehmen.

Fünftens ließ er sich beschneiden, um dadurch dem Gesetze gehorsam zu sein, daher er sich auch, wie es das Gesetz forderte, am achten Tage beschneiden ließ, und um durch dieß Beispiel seines Gehorsams die Tugend des Gehorsams uns überhaupt zu empfehlen; denn, wenn er den Vorschriften des Gesetzes sich unterwarf, obgleich sie auf ihn keine Anwendung fanden und er zur Befolgung derselben nicht verpflichtet war, wie viel weniger kann es uns gestattet sein, über die Gebote Gottes und der Kirche uns leichtfertig hinwegzusetzen, da sie doch auf uns Anwendung finden?

Sechstens ließ er sich beschneiden, auf daß er, da er in der Aehnlichkeit des Fleisches der Sünde zu uns gekommen war, auch das Heilmittel nicht verschmähete, wodurch das Fleisch der Sünde gereinigt zu werden pflegte. Er war nicht Sünder, und doch wollte er sich in der Gestalt eines Sünders darstellen, um unsere Sünden auf sich zu nehmen und uns davon zu erlösen.

Endlich wollte er siebentens sich beschneiden lassen, um die Last des Gesetzes auf sich zu nehmen und uns von dieser Last zu befreien, wie der Apostel sagt: Als die Fülle der Zeiten kam, sandte Gott seinen Sohn, gebildet aus einem Weibe, unterthänig dem Gesetze, damit er Die, welche unter dem Gesetze standen, erlöste.*) Jeder nämlich, der sich beschneiden ließ, war dem Gesetze untergeben und schuldig, es zu erfüllen. Indem sich nun Christus als Schuldner des Gesetzes hinstellte, befreite er uns davon; denn indem er es erfüllte, schaffte er es, insofern es Ceremonialvorschriften enthielt, zugleich ab. Er stellte sich, wie der heil. Augustinus sagt, unter den Schatten dieses Gesetzes, um uns das Licht zu geben, er unterwarf sich dem Vorbildlichen, um die Wahrheit in Erfüllung zu bringen, er unterzog sich der körperlichen Beschneidung, um uns dem Gesetze nicht einer körperlichen, sondern einer geistlichen Beschneidung, einer Beschneidung der verkehrten Begierden und Lüste unseres Herzens zu unterwerfen. Alle Gesetze des alten Bundes erfüllte er, damit er die Schale löſ'te und den darin verborgenen Kern der Wahrheit offen legte; damit wir nicht mehr am Buchstaben klebten, sondern Gott anbeteten im Geiste und in der Wahrheit.

Dieses, geliebter Theophilus, sind die Anschauungen der Väter über den Sinn der Handlung, der sich Christus heute unterzogen hat; und du ersiehst hieraus, daß er sich dieser Handlung nicht um seinetwegen, sondern nur um unsertwegen unterzog. Uns wollte er dadurch heilige Lehren und ein heiliges Beispiel geben; für uns wollte er zum Sclaven werden, damit

*) Gal. 4, 5.

wir frei würden, für uns umgab er sich mit der Aehnlichkeit eines sündigen Fleisches und erschien, obgleich an sich der Reinste und der Heiligste, in der Gestalt eines Sünders, damit wir gerechtfertigt und Kinder Gottes würden. Ja für uns flossen schon in dieser seiner Beschneidung die ersten Tropfen jenes kostbaren Blutes, das der Preis unserer Erlösung war; ich sehe schon, ruft ein großer Gottesgelehrter aus, ich sehe, o mein Jesus, schon alle deine Adern geöffnet, ich sehe schon dein heil. Fleisch zerrissen, dein Haupt verwundet und deine Seele durchbohrt. Sein Blut möchte schon jetzt stromweise sich ergießen, aber er hält es noch zurück und spart es auf für das Kreuz. Und was fühlen wir nun, geliebter Theophilus, wenn wir ihn so sehen, wenn wir ihn um unsertwillen in dieser Gestalt eines Sclaven des Gesetzes sehen, da er doch selbst der Herr des Gesetzes ist, wenn wir ihn sogar in dieser Gestalt eines Sünders sehen, da er doch der Reinste und der Heiligste ist, weil er vereinigt ist mit dem Sohne Gottes, der die wesentliche Heiligkeit selbst ist: wo sind die Gefühle der Dankbarkeit und Liebe, womit wir ihm eine solche Liebe erwidern! —

Am achten Tage ließ er sich beschneiden, und zwar, wie so eben schon gesagt wurde, aus Gehorsam gegen das Gesetz, welches die Beschneidung am achten Tage nach der Geburt vorschrieb. Daß aber vom Gesetze gerade der achte Tag nach der Geburt als der Tag der Beschneidung vorgeschrieben ward, hierin erblicken die heil. Väter ebenfalls wieder einen tieferen geheimnißvollen Sinn. Sieben Tage nämlich bezeichnen das zeitliche, der achte bezeichnet das ewige und himmlische Leben, indem das ganze zeitliche Leben in dem Kreislaufe von sieben Tagen sich bewegt, der achte Tag also jenseits desselben liegt. Was aber jenseits des zeitlichen Lebens liegt, ist das Geistliche und Ewige. Die Beschneidung aber bezeichnet eben das geistliche Leben, denn ihr eigentlicher Sinn ist, daß die Lüste und Werke des Fleisches ertödtet werden sollen. Einen zweiten Grund, warum der achte Tag bestimmt worden, erkennen die heil. Väter darin, daß der achte Tag nach Vollendung der Woche der erste Tag einer neuen Woche ist, wo Christus auferstehen sollte, auf daß wir belehrt würden, daß wir nach der Beschneidung, deren Stelle bei uns die Taufe vertritt, ein neues Leben beginnen, daß wir mit Christo auferstehen und mit ihm, der Alles neu gemacht, in einem neuen Leben wandeln sollen. So reden unter andern der heil. Cyprian und der heil. Augustinus.

Ich komme nun zweitens auf den Namen, der ihm bei seiner Beschneidung beigelegt ward: er wurde nämlich Jesus genannt, wie ihn schon der Engel genannt, ehe er im Mutterleibe empfangen war. Darin, daß ihm bei der Beschneidung ein Name gegeben wurde, lag nichts Eigenthümliches, er hatte es mit allen Andern, die beschnitten wurden, gemein; die Beschneidung ging stets der Namengebung voran, denn

die Beschneidung drückte dem Menschen ein göttliches Zeichen ein, und mit diesem göttlichen Zeichen sollte er erst bezeichnet sein, ehe er durch einen Namen von den Menschen bezeichnet und von den andern unterschieden würde; durch die Beschneidung wurde der Mensch Gott geweiht, und ehe der Mensch Gott geweiht ist, verdient er nicht unter den Menschen genannt und unter die Menschen gezählt zu werden, was sich aber natürlich auf Christus, der vom ersten Augenblicke seines Lebens an Gott geweiht war, nicht bezieht. Hierin also, daß auch Christus bei seiner Beschneidung einen Namen erhielt, liegt das Eigenthümliche des Geheimnisses, das wir heute feiern, nicht. Auch darin liegt es nicht, daß er überhaupt einen Namen erhielt. Er hatte einen unterscheidenden Namen als Gott und er mußte daher auch einen unterscheidenden Namen als Mensch empfangen. Als Gott hieß er Sohn Gottes, weil er vom Vater durch Zeugung ausgeht, als Gott hieß er das Wort Gottes, weil, wie das Wort die Aussprache unsers Gedankens, so er die persönliche Selbstaussprache und Selbstoffenbarung Gottes ist, als Gott hieß er die gezeugte Weisheit, weil ihn der Vater, indem er sich selbst erkennt, erzeugt, weil er die persönliche Selbsterkenntniß des Vaters ist, als Gott hieß er das Ebenbild, nämlich das vollendete Ebenbild, weil er der vollkommene Abglanz der Herrlichkeit seines Vaters ist, mit dem er Alles, das ganze Wesen seiner Gottheit, gemein hat. Als Mensch aber wurde ihm der ihn als solchen unterscheidende Name beigelegt bei der Beschneidung, weil die Namengebung wie ich eben gesagt, bei der Beschneidung stattzufinden pflegte, wozu aber bei ihm noch der besondere Grund kam, daß er sich unter andern auch deßhalb beschneiden ließ, weil er dadurch die Wahrheit seines Fleisches und Blutes, also seiner menschlichen Natur, zeigen oder bekräftigen wollte, so daß er also bei der Beschneidung einen seine menschliche Natur bezeichnenden Namen erhielt, weil die Wahrheit seiner menschlichen Natur durch die Beschneidung selbst bekräftigt ward.

Was aber bei der Namengebung Christi das Eigenthümliche und das Geheimnißvolle ist, besteht erstens darin, daß, während sonst der Name von Menschen, vom menschlichen Vater oder der Mutter, gegeben wird, die Namengebung bei Christus von Gott ausgeht, und durch den Dienst der Engel, obgleich durch menschliche Mitwirkung, stattfindet.

Diese Namengebung sollte von Gott selbst ausgehen, und durch den Dienst der Engel stattfinden, weil die Namengebung überhaupt immer von Seiten Desjenigen stattfindet, der über den Benannten eine Auktorität hat; über Christus aber hatte Niemand Auktorität als Gott, der Vater, dessen Willen zu erfüllen er in die Welt gekommen war; und wie daher menschlicher Sitte gemäß der Vater dem Kinde den Namen gibt, so gebührte sich, sagt der heil. Cyrillus*), daß Gott der Vater, welcher der wahre Vater Christi auch seiner menschlichen Natur nach war, ihm den Namen gab.

*) De fide ad Theodos.

Zweitens ist die Namengebung, wenn sie eine vollkommene sein soll, von einer vollkommenen Erkenntniß der Natur der Sache oder Person bedingt, welcher der Name beigelegt wird; wer anders aber hatte eine vollkommene Erkenntniß Christi, seiner Natur und seiner Würde, als Gott allein?

Endlich ist drittens die Namengebung, wenn sie von Gott geschieht, Zeichen einer besonderen göttlichen Liebe und einer besonderen Würde Desjenigen, dem von Gott der Name gegeben wird, wobei ich nur zu erinnern brauche an Abraham, an Isaak, an Johannes den Täufer und an Petrus. Und wer war nun wohl im vollkommeneren Sinne der Liebling Gottes, als er, und wer hatte eine größere Würde? Wenn also irgend Einem, so mußte dieser Vorzug ihm erwiesen werden. Und zwar mußte diese göttliche Namengebung bei ihm nicht wie bei Anderen (wie z. B. bei Abraham und bei Petrus, deren früherer Name von Gott umgeändert wurde, um durch diese Aenderung ihres Namens zugleich eine Aenderung ihrer Würde oder ihrer Stellung zu bezeichnen), erst im Laufe seines Lebens stattfinden, sondern sie mußte stattfinden vom ersten Anfange seines Lebens an, weil er gleich vom ersten Anfange an in jeder Gnade und Würde vollendet war. Es wurde daher schon bei seiner Verkündigung und ehe er noch im Mutterleibe empfangen war durch den Engel der Name genannt, der ihm bei der Beschneidung beigelegt ward. Seine Namengebung also ging billiger Weise von Gott aus, sie fand durch den Dienst der Engel, doch zugleich durch menschliche Mitwirkung statt, nämlich durch Maria und Joseph; durch Maria, weil sie seine wahre Mutter war, durch Joseph, der zwar nicht sein Vater war der Natur nach, der es aber doch war seiner Gesinnung nach, durch seine zärtliche Liebe und Sorge, — und diese göttliche Namengebung, vermittelt durch Menschen und Engel, ist der erste Vorzug, wodurch die Benennung Christi ausgezeichnet ist.

Aber der zweite, noch wichtigere Vorzug liegt in dem Namen selbst, der ihm bei der Beschneidung beigelegt wurde. Denn dieser Name Jesus, den die Weisheit Gottes von Ewigkeit her ausgedacht und welcher der ihm, als dem menschgewordenen Gott, eigenthümliche, ihn von Allen unterscheidende neue Name ist, — er bezeichnet am vollkommensten das ganze Wesen, die ganze Würde und Bestimmung seiner Person, insofern er der menschgewordene Gott ist. Er ist, sage ich, der ihm als menschgewordenem Gott eigenthümlich zukommende Name, der ihn von allen andern Personen unterscheidet; denn die oben genannten Namen: Wort, Sohn Gottes, gezeugte Weisheit, Ebenbild Gottes, sind Namen, die ihm blos als Gott zukommen; der Name Christus oder Gesalbter ist kein ihm eigenthümlicher, sondern nur ein auf ihn übertragener Name, da auch Könige, Priester und Propheten des alten Bundes Gesalbte hießen; der Name Jesus allein bezeichnet als ein besonderer und eigenthümlicher Name ihn als menschge-

wordenen Gott und bezeichnet auf die vollkommenste Weise sein wahres Wesen und seine wahre Bestimmung; denn er ist nur Mensch geworden, um uns zu erlösen und was er als menschgewordener Gott für uns gethan und gelitten hat, hatte alles nur diesen Einen Zweck, uns zu erlösen von der Sünde und von der ewigen Verdammniß. Die übrigen Namen, die ihm als menschgewordenem Gotte von den Propheten im Voraus beigelegt wurden: Der Name Emmanuel; die Namen Wunderbar, Rathgeber, starker Gott, Vater der Zukunft, Fürst des Friedens, Ausgang aus der Höhe und wie sie sonst heißen mögen, sie alle sind in diesem Einen Namen inbegriffen, und während sie immer nur an ihm und seiner Bestimmung Einzelnes herausheben und bezeichnen, entweder Dasjenige, was die Ursache unseres Heiles ist, die hypostatische Vereinigung seiner göttlichen und menschlichen Natur, wodurch er geworden ist Gott mit uns, Emmanuel, und Aufgang aus der Höhe, oder den Weg und das Ziel unseres Heiles: Wunderbar, Rathgeber, Fürst des Friedens u. dgl.; so bezeichnet dieser Name Jesus Alles in Allem; denn Alles in Allem genommen ist der menschgewordene Gott unser Erlöser, und unser alleiniger Erlöser, da uns unter dem Himmel kein anderer Name gegeben ist, in dem wir das Heil erlangen und selig werden können.

Dieser Name unterscheidet ihn, habe ich gesagt, von allen anderen Personen als ein ganz eigenthümlicher und neuer Name; denn wenn auch vor ihm einige andere Personen mit diesem Namen geschmückt waren: Jesus Nave, Jesus Sirach, Jesus Jozedech, so trugen sie doch diesen Namen nur als Vorbilder von ihm; nur weil sie durch einzelne, vorübergehende und zeitliche Wohlthaten jenes Heil ab- und vorbildeten, das in Ihm im wahren und vollkommenen Sinne der ganzen Menschheit geschenkt ist, so daß seiner eigenthümlichen und wahren Bedeutung und Kraft nach dieser Name, der ihm bei der Beschneidung beigelegt ward, ein neuer Name ist; in jenen Namen ist nur der Schatten, wie der heil. Bernardus sagt, in ihm ist Wahrheit.

Nun erst erkennst du, geliebter Theophilus, auch noch einen tieferen, geheimnißvolleren Grund, warum dieser Name ihm gerade bei seiner Beschneidung beigelegt wurde. Er ist ihm bei der Beschneidung beigelegt worden, nicht nur, weil es die Sitte so mit sich brachte, daß man dem Kinde, nachdem es beschnitten worden, einen Namen gab, wie man jetzt bei der Taufe dem Getauften einen Namen beilegt, auch deshalb nicht allein, weil, wie ich oben sagte, durch seine Beschneidung die Wahrheit seiner menschlichen Natur bekräftigt ward, und dieser Name Jesus eben zur eigenthümlichen Bezeichnung seiner Person in seiner menschlichen Natur gewählt wurde; sondern auch deshalb wurde ihm dieser von Ewigkeit ihm bestimmte Name Jesus oder Erlöser erst bei der Beschneidung beigelegt, weil er, um uns von der Sünde zu erlösen, nicht nur Gott und Mensch und nicht blos

selbst rein und heilig sein, sondern auch in der Gestalt eines Sünders erscheinen mußte. Denn um uns von der Sünde zu erlösen, mußte er die Sünde gleichsam selbst auf sich nehmen, er mußte sich als Sünder behandeln lassen, er mußte die Gestalt eines Sünders annehmen, oder, wie es der Apostel noch stärker ausdrückt, er mußte selbst zur Sünde werden. Bis dahin aber athmete Alles an ihm Reinheit und Heiligkeit; er ward empfangen vom heil. Geiste und gleich bei seiner Empfängniß mit der Fülle aller Gnaden gesalbt, er war wie eine reine Lilie aus dem reinen Schooße seiner Mutter hervorgegangen, als die Unschuld und die Heiligkeit selbst lag er in der Krippe, und ward hier von Maria und Joseph, von den Hirten und den Engeln, die ihn unsichtbar umschwebten, als der dreimal Heilige angebetet: hier bei der Beschneidung zum erstenmale erscheint er in der Gestalt eines Sünders, weil die Beschneidung für die Sünder angeordnet war, und hier vergießt er zum erstenmale Blut, einige Tropfen jenes kostbaren Blutes, das am Kreuze stromweise floß und welches der Preis unserer Erlösung war. Und hierin eben liegt die tiefere geheimnißvolle Bedeutung davon, daß er erst bei seiner Beschneidung diesen Namen empfing, der ihn kennzeichnet als unsern Erlöser und Seligmacher.

Du erkennst nun aber auch, geliebter Theophilus, warum dieser Name Jesus für alle wahre Christen der Gegenstand einer so innigen und unbeschreiblichen Liebe und Verehrung ist; denn wenn selbst unvollkommene menschliche Namen, die nichts als bloßer Schall sind, in unserer Vorstellung mit der Person, die sie trägt, gleichsam verwachsen sind und sich bei ihrer bloßen Nennung alle Schleusen unserer Seele öffnen, und die Gefühle, die wir dieser Person widmen, die Gefühle der Liebe, der Verehrung und Bewunderung, wie die Gefühle der Abneigung und des Hasses, mächtig in uns erregt werden: welche Wirkung muß in uns hervorbringen ein so vollkommener und die Person, die ihn trägt, so vollkommen bezeichnender Name, wie es der Name Jesus ist, und da diese Person, die ihn trägt, uns näher angeht, als Vater und Mutter, da er unser Erretter nicht von einem kurzen vorübergehenden Leiden, sondern von dem Leiden der ewigen Verdammniß, da er unser größter Wohlthäter, unser Trost, unsere Freude und unsere einzige Hoffnung ist, welche Gefühle der Liebe, der Bewunderung und der Dankbarkeit muß er in uns erregen! Und immer hat er auch in den wahren Christen diese Gefühle erregt; immer wurde dieser heil. Name von den wahren Christen aller Zeiten mit Wärme und Begeisterung geliebt und verehrt nach der Vorschrift unseres Erlösers selbst, der immer auf seinen Namen hinwies und an die Verehrung seines Namens, an das Gebet in seinem Namen alle Verheißungen knüpfte, nach dem Beispiel und der Weisung der Apostel, welche sich freuten, im Namen Jesu geschlagen zu werden, und welche selbst aus diesem Namen in allen Trübsalen Kraft und Stärke schöpften, welche in diesem Namen lehrten, beteten und Wunder wirkten und

welche uns lehrten, in diesem Namen alles, was wir thun wollen, anzufangen und zu vollenden, und endlich nach der Weisung der Kirche, welche in dem heiligen Namen Jesu alle ihre Gebete beginnt und beschließt, welche mit diesem Namen alle ihre Handlungen bekräftigt und welche alle ihre Unternehmungen unter den Schutz dieses Namens stellt und zu seiner größeren Verehrung ein besonderes Fest eingesetzt hat. Immer also war es so: die inbrünstige Verehrung und Liebe aller wahren Christen kennzeichnete sich als solche hauptsächlich durch die Verehrung und Liebe dieses Namens. Er wird vorzugsweise genannt der süße Name, denn was könnte süßer, tröstlicher, lieblicher und erquickender sein, als er, der uns an nichts, als an Güte, Milde und Barmherzigkeit erinnert! Dieser Name ist wahrhaft ausgegossenes Oel, wie die Braut von ihrem Bräutigam im hohen Liede sagt: Ein ausgegossenes Oel ist dein Name. Denn Oel, wie der heil. Bernardus,*) der fromme und heil. Verehrer dieses Namens, sagt, Oel leuchtet, es nährt und es salbt. Es leuchtet, denn es unterhält das Feuer, es nährt, denn es nährt den Leib, es salbt, denn es lindert den Schmerz: es ist Licht, Speise und Arznei. Und dieses eben ist auch der Name Jesus; er leuchtet, wenn er verkündigt wird, denn im Lichte dieses Namens hat uns Gott zu seinem wunderbaren Lichte berufen, und überall, wo er gepredigt ward, schwanden die Finsternisse; er nährt und stärkt, denn wirst du nicht gestärkt, so oft du an ihn denkest; was hebt mehr die gesunkenen Kräfte, was erfrischt die guten Gedanken, nährt die keuschen Neigungen und belebt die Tugend! Trocken ist jede Speise der Seele, die nicht mit diesem Oele begossen, unschmackhaft Alles, was nicht mit diesem Salze gewürzt ist. Und endlich ist dieser Name Arznei. Er verscheucht die Traurigkeit der Seele und flößt dem gefallenen Sünder süßes Vertrauen ein, daß er nicht ganz verzweifle, sondern sich wieder erhebe zum Leben. So der heil. Bernardus.*)

Wie süß und theuer also ist dieser Name jedem wahren Christen und wie schön fängt er das neue Jahr gerade in der Verehrung dieses Namens an? Denn wie viel man des Guten zum neuen Jahre auch sonst sich wünschen mag: so ist nicht Alles wahres Glück, was man sich wünscht, und wenn es Glück wäre, was sind alle Wünsche, wenn sie nicht von Gott gutgeheißen werden und von ihm ihre Erfüllung erhalten! Der Name Jesus allein ist wahrhaft glückverheißend und glückgewährend; und was auch in diesem neuen Jahre über mich kommen mag, ob ich in demselben mehr frohe oder mehr traurige Tage habe (was die Welt nämlich froh und traurig nennt), ob meine zeitlichen Unternehmungen gelingen oder mißlingen, ob meine Lieblingswünsche erfüllt oder nicht erfüllt werden, ob ich das nächste Jahr noch erleben oder ob ich in diesem Jahre sterben werde: Alles

---

*) Vergl. Bernard. Serm. 15 in cant. cantic. **) Ebendaselbst.

dieses weiß Gott allein, und ich weiß nur, daß ich das Jahr gut und wahrhaft glücklich anfange, und, so lange es Gott gefällt, es gut und glücklich fortsetze, wenn ich es mit dem Namen Jesus anfange und wenn ich es mit dem Namen Jesus fortsetze, weil in diesem Namen die sichere Bürgschaft von Allem liegt, was mein wahres Glück ausmacht für Zeit und Ewigkeit. Und deßhalb, geliebter Theophilus, weil ich dich wahrhaft liebe und dein Glück wahrhaft wünsche, schließe ich mit dem frommen Wunsche, daß du jeden Tag dieses Jahres, wenn auch nicht mit der Zunge, doch wenigstens mit dem Herzen sprechen mögest, was ein frommer Liebhaber dieses heil. Namens sprach: Denke ich, soll Jesus meine Gedanken lenken, rede ich, soll Jesus meine Zunge lenken, arbeite ich, soll Jesus meinen Arm bewegen, schreibe ich, soll Jesus mir die Feder leiten, freue ich mich, will ich mich mit Jesus freuen, erkranke ich, soll an meinem Bette Jesus stehen, er soll die Arznei mir reichen, er soll die Wunden meiner Seele heilen und die Unruhen meines Herzens stillen. Jesus soll mir den matten Schweiß abtrocknen, Jesus soll mir das Auge schließen, und mein letzter Gedanke, mein letztes Wort, mein letzter Seufzer soll Jesus sein; er soll meine scheidende Seele aufnehmen und sie durch das Thal des Todes in das Land des Friedens führen! —

---

# Das Fest Epiphanie.

(Ev. Matth. 2, 1—12).

Als Jesus geboren war zu Bethlehem (im Stamme) Juda zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen Weise aus dem Morgenlande nach Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Denn wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten. Als der König Herodes dieß hörte, erschrak er, und ganz Jerusalem mit ihm. Und er versammelte alle Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes, und erforschte von ihnen, wo Christus geboren werden sollte. Sie aber sprachen zu ihm: Zu Bethlehem (im Stamme) Juda; denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du, Bethlehem im Lande (des Stammes) Juda, bist keineswegs die geringste unter den Fürsten-Städten Juda's; denn aus dir wird hervorgehen der Fürst, der mein Volk Israel regieren soll. Da berief Herodes die Weisen heimlich, und erforschte genau von ihnen die Zeit, da der Stern ihnen erschienen war. Dann sandte er sie nach Bethlehem, und sprach: Gehet hin und forschet genau nach dem Kinde: und wenn ihr es gefunden habet, so zeiget mir's an, damit auch ich komme, es anzubeten. Als diese den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er über dem Orte, wo das Kind war, ankam, und still stand. Da sie aber den Stern sahen, hatten sie eine überaus große Freude. Und sie gingen in das Haus, fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter, fielen nieder und beteten es an. Sie thaten auch ihre Schätze auf und brachten ihm Geschenke: Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und als sie im Schlafe durch eine Offenbarung gewarnt wurden, daß sie nicht mehr zu Herodes zurückkehren sollten, zogen sie auf einem andern Wege wieder in ihr Land zurück.

---

Das heutige Fest wird deshalb Fest Epiphanie oder Erscheinung des Herrn genannt, weil die Kirche an diesem Tage die Erscheinung oder Offenbarung Christi als des fleischgewordenen Wortes, als des Königs der Herrlichkeit feiert. Und zwar ist es in dem eben genannten Sinne eine dreifache Erscheinung und Offenbarung des Herrn, die an diesem Tage gefeiert wird, geliebter Theophilus, nämlich: seine Offenbarung vor den Weisen des Morgenlandes, welche als die Erstlinge und als die Repräsentanten der Heidenwelt durch den Stern an seine Krippe geführt werden; seine Offenbarung bei seiner Taufe durch Johannes, wobei er durch das aus den Wolken erschallende Zeugniß seines himmlischen Vaters als der geliebte Sohn dieses Vaters offenbart wird, und endlich drittens seine Offenbarung auf der Hochzeit zu Cana, wo er durch die wunderbare Verwandlung des Wassers in Wein sich selbst in der Herrlichkeit seiner Gottheit offenbart. Doch wird die erste Offenbarung heute in einem besonderen Sinne, und in der heil. Messe sogar ausschließlich gefeiert; ich beschränke daher meine festtägliche Belehrung, welche nicht alle drei genannten Arten der Erscheinung Christi zugleich umfassen kann, auf sie allein und ich schließe dieselbe, wie billig, an das festtägliche Evangelium an, welches die geheiligte Grundlage ist, worauf die ganze Feier sich auferbaut hat.

Aber gleich am Eingange dieses Evangeliums erwarten uns verschiedene vielerörterte Fragen, geliebter Theophilus. Es wird gesagt: Als nun Jesus geboren war zu Bethlehem (im Stamme) Juda zur Zeit des Königs Herodes, siehe da kamen Weise aus dem Morgenlande nach Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden; denn wir haben seinen Stern gesehen, und sind gekommen, ihn anzubeten. Und es erheben sich hier zunächst die Fragen: wer waren diese Weisen, wie viele waren ihrer, woher und von wannen kamen sie und was ist es für ein Stern, der sie leitete? Ohne mich auf diese Fragen tief einzulassen oder mich in bloßen, mehr oder weniger wahrscheinlichen Vermuthungen zu ergehen, kann ich sie hier doch nicht ganz umgehen, und ich bemerke daher, was erstens jene Weisen selbst betrifft, daß sie, was man auch sonst immer über sie meinen mag, jedenfalls zu den Vornehmen, Mächtigen und Reichen ihres Landes gehört, — denn dieß beweisen die reichen Geschenke, die sie mit sich führen, — und daß sie zugleich mit der Beobachtung des gestirnten Himmels sich befaßt, denn durch einen Stern werden sie geleitet und um die Sternenkunde bewegte sich im Morgenlande überhaupt alles Wissen und Forschen. Daß diese Weisen zugleich Könige oder Fürsten, abhängige oder unabhängige gewesen seien, ist eine schon von den frühesten Zeiten her in der Kirche sehr verbreitete Annahme, und viele der heil. Väter erkennen in dem Ereignisse des heutigen Festes die Erfüllung jener Weissagung des Psalmisten, die auch die Kirche selbst in ihren liturgischen Gebeten auf dieses

Fest anwendet: Die Könige von Tharsis und die Inseln werden Geschenke opfern, die Könige von Arabien und Saba werden Gaben bringen*); nicht als ob ihrer Ansicht zufolge die Weisen des Morgenlandes wirklich von Tharsis gewesen, sondern wie oft in der heil. Schrift Könige von Tharsis überhaupt für Könige der Heidenwelt genannt werden. Daß der heil. Evangelist sie selbst nicht Könige oder Fürsten nennt, steht dieser Annahme nicht entgegen; er hätte sie allerdings ebenso gut Könige nennen können, wie er sie hier Weise nennt; er nennt sie aber wohl deshalb hier nicht Könige, sondern Weise, weil er durch diesen Namen zugleich andeuten wollte, wie es gekommen, daß sie aus einem Sterne die Geburt Christi erkannt.

Was zweitens die Zahl derselben betrifft, so gründet sich die gewöhnliche und ebenfalls schon seit alter Zeit in der Kirche verbreitete Annahme, es seien ihrer drei gewesen, auf die Zahl der Geschenke, die sie dem göttlichen Kinde geopfert, indem man mit Recht annimmt, daß jeder der Weisen sein besonderes und nicht alle gemeinsam dieselben Geschenke dargebracht, weil das Erstere ehrender war sowohl für Diejenigen, welche schenkten, als für Denjenigen, der beschenkt wurde. Doch wie viel ihrer auch gewesen seien, denn die Kirche hat hierüber nichts entschieden, — es waren immer nur wenige im Vergleiche mit der unendlichen Zahl, die ihn, den König der Herrlichkeit, nicht erkannten und in ihrer Unkenntniß und Finsterniß des Herzens zu Grunde gingen.

Woher die Weisen gekommen seien, von wie ferne oder nahe, ob aus Arabien oder aus Persien, oder wo immerher: genug, sie kamen aus dem Lande religiöser Unwissenheit, sie kamen mitten aus der Heidenwelt, wo man den wahren Gott nicht mehr kannte, und sie kamen als die Erstlinge dieser Heidenwelt, in deren Mitte sie gelebt, um in Christus auch das Licht der Heiden, den Heiland der ganzen Welt zu erkennen. Wann sie angekommen seien in Bethlehem und wann sie abgereist seien aus ihrem Vaterlande, auch auf diese Frage geben zwar die Schrifterklärer nicht dieselbe gleichlautende Antwort, doch findet die in der Kirche am meisten verbreitete Annahme, sie seien angekommen bald nach der Geburt Jesu, nämlich am dreizehnten Tage nach derselben, und sie seien abgereist gleich nach seiner Geburt, — diese in der Kirche am meisten verbreitete Annahme, sage ich, findet auch in unserem Evangelium selbst unzweifelhafte und sichere Anhaltspunkte. Denn da es heißt: Da Christus geboren war: Siehe, da kamen Weise, so drückt das Wort siehe hier, wie auch anderwärts in der hl. Schrift, die rasche Aufeinanderfolge der erzählten Begebenheiten aus; und da Maria und Joseph nicht über die im Gesetze vorgeschriebenen vierzig Tage der Reinigung in Bethlehem sich aufhielten, indem sie, wie uns der

---

*) Ps. 71, 10.

heil. Evangelist Lukas bezeugt,*) gleich nach der Darstellung Jesu im Tempel nach Nazareth zurückkehrten, so kann die Ankunft der Weisen in Bethlehem keinenfalls erst nach dem vierzigsten Tage nach der Geburt Jesu in Bethlehem stattgefunden haben.

Und daß ihre Abreise aus ihrem Vaterlande erst nach der Geburt Christi und nicht etwa schon zwei Jahre vor derselben stattgefunden, wie Einige daraus schließen wollten, daß Herodes die zweijährigen Kinder von Bethlehem und der Umgegend habe ermorden lassen (Herodes dehnte seinen Mordbefehl auch über die zweijährigen Kinder aus, um das göttliche Jesus-Kind desto weniger zu verfehlen), geht mit großer Wahrscheinlichkeit daraus hervor, daß sie sagen: Wir haben seinen Stern gesehen, indem die Worte sein Stern doch wohl nicht den Stern des künftig erst Geborenwerdenden, sondern den Stern des schon Geborenen bezeichnen. Die Einwendung, daß die Zeit zwischen der Geburt Jesu und der gewöhnlich angenommenen Zeit ihrer Ankunft in Bethlehem, daß also diese Zwischenzeit von dreizehn Tagen für eine so weite Reise, die sie zurückzulegen gehabt, zu kurz sei, würde offenbar nur erst dann erhoben werden können, wenn man die von ihnen zurückzulegende Wegesstrecke genauer bestimmen könnte, d. h. wenn man genauer bestimmen könnte, aus welchem Lande und aus welchen Grenzen dieses Landes sie gekommen seien, und wenn man anderseits ausschließen müßte, daß sie sich der Hülfe der Lastthiere, etwa der Dromedare, hätten bedienen können; — da aber weder das Erstere genau bestimmt, noch das Letztere ausgeschlossen werden kann, so zerfällt damit jene Einwendung in sich selbst.

Um nun zuletzt noch auf die Frage zu antworten, was es für ein Stern gewesen sei, der die Weisen geführt, so antworte ich mit den Vätern, daß es kein gewöhnlicher Stern war, weil er, wie die Väter sagen, ein neuer, noch nie gesehener und auch später nicht wieder gesehener Stern war, weil er nicht am Himmel war, indem er sonst den Weisen nicht hätte den Weg zeigen können, weil er gegen den gewöhnlichen Lauf der Sterne vom Aufgange gegen den Niedergang sich bewegte, weil er bald verschwand, bald wieder erschien und zuletzt stillestand über dem Hause, wo das gesuchte göttliche Kind war: denn wenn auch Gott, der alle Sterne erschaffen, und der durch ein Wunder die Sonne zum Stillstande bringen konnte, auf wunderbare Weise bewirken konnte, daß ein gewöhnlicher Stern in der genannten Weise gegen die Ordnung der Natur sich bewegte und die genannten ungewöhnlichen Dienste leistete, so vervielfältigt er doch nicht ohne Grund seine Wunder und er legt uns nicht die Pflicht auf, da Wunder anzunehmen, wo sie sich nicht als solche erweisen lassen. Also nicht ein gewöhnlicher Stern war es, der die Weisen führte, und wenn er von der

*) Lukas 2, 35.

heil. Schrift Stern genannt wird, so wird er nur so genannt, weil er die Aehnlichkeit eines Sternes hatte. Vielmehr war es ein neuer, eigens zu diesem Zwecke von Gott erschaffener Stern, wie Papst Leo sagt, von besonderer Klarheit, welcher heller und schöner als die übrigen Sterne Auge und Herz der Schauenden auf sich zog, und er war vergleichbar jener Feuersäule, welche den Israeliten auf ihrer Reise durch die Wüste voranging, und, wie wenigstens einige hl. Väter annehmen, ebenfalls von einem Engel in Bewegung gesetzt. Und dieser neue glänzende Stern, er erschien ihnen, wie der heil. Augustinus annimmt, schon am Tage der Geburt Christi, indem sie sagten: Wir haben seinen Stern gesehen, d. h. den Stern, der uns seine erfolgte Geburt anzeigt. Und er erschien ihnen im Morgenlande selbst, denn ihre Worte: Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, haben nicht den Sinn, als ob sie selbst im Morgenlande sich befindend den Stern etwa gegen Westen hin gesehen; sondern der Sinn ist: wir haben seinen Stern gesehen, der uns im Morgenlande erschienen, und dessen Leitung wir uns anvertrauend die Reise hierher unternommen haben, da es sich weniger darum handelte, wo sie sich selbst befunden hatten, als sie ihn sahen, als vielmehr, wo sie den Stern gesehen, der sie geleitet hatte.

Wie aber erkannten sie, könnte man noch fragen, daß der ihnen erschienene Stern der Stern Christi, d. h. das Zeichen seiner Geburt sei? Gewiß erkannten sie dieß nicht durch eine natürliche Wissenschaft, die sie sich etwa von den Sternen erworben, weil ein Stern an sich nicht die Geburt eines Menschen, vielweniger die Geburt eines Gottmenschen anzeigen kann; sie konnten dieß also nur durch Offenbarung erkennen, sei es durch die Offenbarung eines Engels, sei es, wie der heil. Leo lehrt, durch innere göttliche Erleuchtung. Das Licht, das Gott in ihren Herzen entzündete, ließ sie erkennen und deuten das Licht, daß ihnen von außen leuchtete, es ließ sie den Stern erkennen als das Zeichen des geborenen Weltheilandes, dieses Lichtes aller Völker. Dieses Licht suchen sie, wie die Kirche in ihrem heutigen Hymnus sagt, durch das Licht, nämlich durch das äußere Licht, das in ihr körperliches Auge leuchtete, und durch das innere Licht, das in ihren Herzen brannte; sie suchen dieß Licht, aber sie glauben schon an dieses Licht, ehe sie es gesehen und sie suchen es zu sehen.

Auch die Bemerkung kann ich hier nicht unterdrücken, daß nach der Annahme sehr vieler älterer Kirchenlehrer diesen Weisen nicht unbekannt geblieben sei jene Weissagung Balaam's, der in jenen Gegenden, in Moab und Arabien, lebend und zu dessen Nachkommen sie vielleicht selbst gehörten, Christum als einen Stern geschauet, und prophezeit hatte: daß

---

*) Serm. 4. de epiph.

ein Stern aufgehen werde aus Jakob.*) Durch diese ihnen bekannt gewordene Weissagung veranlaßt, hatten sie dieser Annahme zufolge sich dem Glauben hingegeben, daß bei der Geburt Christi ein Stern aufgehen werde, so daß sie den ihnen jetzt aufgegangenen Stern für das Bild und Zeichen des von Balaam prophezeiten Sternes, oder nach ihrer Sprache für den Stern Christi gehalten hätten. Und daher sprachen sie nicht etwa: wir haben im Morgenlande einen Stern gesehen, sondern sie sprachen: wir haben seinen Stern gesehen, als ob sie voraussetzten, daß die Sache, von der sie reden, Niemanden unbekannt sein dürfe, am allerwenigsten den Juden selbst, und als ob Alle wissen müßten, daß die Geburt des erwarteten Weltheilandes durch einen Stern angezeigt werde.

Fragst du nun, geliebter Theophilus, schließlich noch: warum diesen Weisen die Geburt Christi gerade durch einen Stern kund gethan sei, während sie den Hirten durch einen Engel, und den Gerechten, dem Simeon und der Anna, ohne alle äußere Zeichen, durch bloße innere Erleuchtung offenbart wurde: so wüßte ich auch hierauf nur wieder mit den heil. Lehrern der Kirche und insbesondere dem heil. englischen Lehrer zu erwiedern, daß Gott jedem die Wahrheit in Christus gerade durch dasjenige Mittel offenbart, das auf ihn selbst am leichtesten oder wirksamsten einwirkt, womit er selbst am meisten bekannt ist, woran er sich am meisten gewöhnt hat. Die Gerechten sind daran gewöhnt, durch innere göttliche Belehrung und Eingebung belehrt zu werden, und daher erkennen Simeon und Anna Christus durch das bloße innere Licht göttlicher Offenbarung; die Hirten und diese Weisen aber, welche mehr an den äußern sichtbaren und körperlichen Dingen hafteten, wurden durch sichtbare Zeichen zum Unsichtbaren, Geistigen geführt, und zwar die Hirten, die als Juden an Engelerscheinungen von jeher gewöhnt waren, durch Engel, und diese Weisen des Morgenlandes, die an die Betrachtung der himmlischen Sterne gewöhnt waren, durch einen Stern.

Bis Jerusalem nun hatte der Stern die Weisen geleitet: und hier auf einmal verschwindet er ihnen; und sie fragen: wo ist der neugeborene König der Juden? Warum verschwindet er ihnen auf einmal hier bei Jerusalem; und warum greifen sie, die bis dahin blos göttlicher Leitung gefolgt, jetzt zu diesem menschlichen Mittel eines natürlichen Forschens? Wohl hätte, antwortet der heil. Augustinus, wohl hätte der Stern, der die Weisen bis zu dem Orte geführt, wo das göttliche Kind mit Maria war, sie auch hinführen können zu der Stadt Bethlehem selbst, wo Christus geboren war, aber er entzog sich ihnen, bis über die Stadt, wo Christus geboren werden sollte, die Juden selbst Zeugniß abgelegt, damit sie, durch dieß doppelte Zeugniß gekräftigt, mit einem noch brennenderen Glauben

*) 4. Mos. 24, 17.

ihn suchten, ihn, der zugleich durch die Klarheit des Sternes und durch die Auktorität der Prophezeiung ihnen kund geworden. Und so verkündigen sie selbst den Juden die Geburt Christi, und sie fragen nur um den Ort seiner Geburt, sie glauben und suchen, und stellen in ihrer Person uns Diejenigen vor, welche im Glauben wandeln und nach dem Schauen verlangen. Auch sollte, indem der Stern den Weisen entschwand und diese nach dem neugeborenen Könige in der königlichen Hauptstadt forschten, jene Prophezeiung erfüllt werden, daß aus Sion das Gesetz und aus Jerusalem das Wort des Herrn ausgehen werde, es sollte die Geburt Christi zuerst in Jerusalem verkündigt werden.

Die Weisen sagen: Wir sind gekommen, ihn, den neugeborenen König der Juden, anzubeten, und sie bekennen dadurch, daß sie nicht einen König suchen, wie die gewöhnlichen Könige der Juden, die menschlichen, sind, — denn warum hätten sie, die fremden und weithergekommenen Ausländer, einem solchen Könige huldigen sollen, der zu ihnen in keiner Beziehung gestanden? — vielmehr suchen sie, indem sie so fragen, einen solchen König der Juden, in dessen Anbetung, wie der heil. Augustinus sagt, sie hoffen durften, ihr eigenes Heil, ihr Heil in Gott, zu erlangen.

Bis dahin also, geliebter Theophilus, hätten wir uns in der Geschichte der Weisen an der führenden Hand der heil. Väter zurechtgefunden. Was geschah aber nun weiter, und was war die nächste Folge ihres Forschens nach dem neugeborenen Könige? Als der König Herodes dieß hörte, heißt es, erschrak er und ganz Jerusalem mit ihm. Also durch die bloße Erinnerung an einen neugeborenen König der Juden wird dieser argwöhnische, eifersüchtige und durch sein böses Gewissen geängstigte Herodes in Furcht und Schrecken gesetzt; durch Denjenigen, der ein himmlisches Königreich geben will, glaubte er sich in seinem irdischen bedroht. Und was wird er nun thun, um sich von diesem gefürchteten Nebenbuhler zu befreien? Er versammelt zunächst die Hohenpriester (nämlich die Häupter der priesterlichen Familien) und die Schriftgelehrten, diese bestellten Ausleger des Gesetzes und der Propheten, und erforscht von ihnen, wo Christus geboren werden sollte. Und so ist er in seiner blinden Leidenschaft und wider seinen Willen in der Hand Gottes das Werkzeug, daß der Wahrheit selbst von ihren Feinden und Gegnern ein öffentliches und gleichsam urkundliches Zeugniß ausgestellt wird. Denn der Ausspruch der versammelten Priester und Schriftgelehrten lautet auf Bethlehem, als den von dem Propheten geweissagten Ort der Geburt Christi; sie führen zum Beweise ihres Ausspruches die Weissagung des Propheten selbst an, zwar nicht ganz wörtlich, aber doch dem Sinne nach, und so, daß sie in die Worte zugleich die Erklärung hineinlegen: Und du Bethlehem im Lande (des Stammes) Juda, bist keineswegs die geringste

unter den Fürsten=Städten Juda's, denn aus dir wird hervorgehen der Fürst, der mein Volk regieren soll.*)

Du siehst also, geliebter Theophilus, Herodes zwingt die Synagoge, und zwar in der Absicht, Christus zu verfolgen, zu einem authentischen Zeugniß für Christus; und so wiederholt sich hier auf's Neue: daß alle Verfolgungen Christi wider den Willen seiner Verfolger, zu seiner Verherrlichung ausschlagen. Diese Priester und Schriftgelehrten aber, welche das Zeugniß ausstellen, verurtheilen sich selbst, indem sie es ausstellen; sie gleichen, um mich der schönen Worte des heil. Augustinus zu bedienen, jenen Zimmerleuten der Arche Noës, welche Andern eine Stätte der Errettung baueten, selbst aber in der Sündfluth zu Grunde gingen. Jene, die Weisen nämlich, die sich nach dem Geburtsorte Christi erkundigt hatten, sie hörten es und gingen hin zu diesem Orte; sie aber, diese Lehrer, sie gaben die Antwort und nannten den Ort der Geburt Christi, und blieben, gleich jenen Meilenzeigern, welche Anderen den Weg zeigen, ihn selbst aber nicht gehen.

Ueber den nun noch übrigen Theil der Geschichte unseres Festgeheimnisses kann ich mich kürzer fassen, geliebter Theophilus. Herodes nämlich kennt nun den Geburtsort Christi und bringt ihn den Weisen zur Kenntniß; wie er uns aber so eben seine leidenschaftliche Eifersucht und seinen schwarzen Argwohn verrathen hat, so offenbart er uns jetzt seine Tücke, seine heuchlerische List und Grausamkeit. Und diese seine Grausamkeit, er wendet sie nicht gegen diese Weisen selbst, die den Ort der Geburt des neuen Königs ausgeforscht, noch auch gegen die Priester und Schriftgelehrten, die denselben als Ausleger des Propheten zu erkennen gegeben; sondern er wendet sie direkt gegen diesen neugeborenen König und Weltheiland selbst, dessen Mord er beschließt, indem er diesen Beschluß unter der Maske der Verehrung und Anbetung desselben verbirgt. Er läßt die Weisen heimlich rufen; heimlich, denn er sann auf List. Gehet hin, sagt er zu ihnen, und forschet genau nach dem Kinde, und wenn ihr es gefunden habt, so zeigt's mir an, damit auch ich komme, es anzubeten. Kein Plan konnte wohl schlauer ausgedacht sein, als dieser Mordplan, und er wurde dennoch vereitelt. Der schlaue Tyrann konnte wohl Menschen, aber er konnte nicht Gott täuschen.

Die Weisen begeben sich folgsam dem vernommenen Ausspruche auf den Weg; der Stern, der sie von Anfang an geführt und dessen Licht über Jerusalem verloschen, erscheint ihnen wieder und führt sie bis an die Stätte, wo Jesus, der von ihnen gesuchte König der Juden, zu finden

---

*) Bei Michäas 5, 2 heißt die Stelle: „Aber du Bethlehem Ephrata, zwar klein unter den Tausenden Juda's, aus dir wird hervorgehen der Herrscher in Israel, dessen Ausgang von Anbeginn ist, von Ewigkeit her.“ Die irdische und die ewige Geburt Christi sind hier schön mit einander in Eins verbunden.

war. Und sie hatten eine große Freude, sagt das heil. Evangelium, als sie sahen, daß der Stern über dem Orte, wo das Kind war, stille stand, und ihnen zeigte, daß das Ziel ihrer Wanderung nun erreicht sei. Denn wer wohl stellt sie sich vor, diese Freude, die sie in diesem Augenblicke empfanden! Welche Verläugnung ihrer selbst hatte es ihnen gekostet, sich bei ihrer Abreise aus der Heimath loszureißen von so vielen Banden, die sie zurückhielten, welche Mißbilligung ihres Unternehmens, welche spöttischen und höhnischen Bekrittelungen vielleicht hatten sie ertragen, wie viel Ungemache und Beschwerden der Reise selbst, welche Prüfungen, als der Stern ihnen über Jerusalem entschwand; und nun auf einmal standen sie am ersehnten Ziele, wo der so geprüfte, aber siegreich festgehaltene Glaube ins Schauen übergehen sollte! Und wer beschreibt die noch größere Freude, die sie empfanden beim wirklichen Anblicke des göttlichen Kindes selbst! Sie traten, heißt es, in das Haus ein, fanden das Kind mit der Mutter, fielen nieder und beteten es an. Sie hatten nicht einen gewöhnlichen irdischen König gesucht, und deßhalb schwächte auch nicht die Niedrigkeit des Kindes, das sie sahen, ihre Ehrfurcht; sie stießen sich nicht an dem niedrigen Stalle, der ihm zur Wohnung diente, nicht an der Gegenwart einer so armen Mutter und an seiner schwachen und unbeholfenen Kindheit: diese ärmlichen Zeichen deckten ihren gläubigen Augen seine innere wahre Würde und Größe mehr auf, als daß sie dieselben verdeckten; mit ihren leiblichen Augen sahen sie einen Menschen, mit den Augen ihres Glaubens sahen sie einen Gott, sie sahen in dem Kinde, das geboren worden, den Herrn, durch den Alles geboren ist, sie sahen in demjenigen, der in der Krippe lag, denselben, der im Himmel herrscht; er war eingeschlossen in einem kleinen menschlichen Körper, und er schloß in sich selbst Alles ein; er war aus einer Mutter geboren worden, aber er selbst hatte sich seine Mutter erschaffen. Und deßhalb, weil sie sahen, daß auch die Sterne ihm dienten, fielen sie nieder vor diesem Kinde und beteten es an als ihren Gott, als ihren Heiland und König, als welchem sie ihm auch ihre mystischen Gaben darbrachten.*)

Denn hätten sie ihm, wie der heil. Bernardus**) sagt, blos Gold dargebracht, so hätte man vielleicht vermuthen können, daß sie dadurch seiner Armuth hätten zu Hülfe kommen wollen; da sie aber zugleich mit dem Gold auch Weihrauch und Myrrhen darbringen, so kann man nicht zweifeln, daß diese Gaben von geheimnißvoller Bedeutung seien. Sie drücken dadurch aus ihre Anerkennung des göttlichen Kindes und ihre göttliche Verehrung, sie erkennen dadurch an, was dieses Kind sei und wofür sie es halten, und sie drücken dadurch zugleich aus, was wir selbst ihm schuldig seien. Sie opfern ihm Gold und erkennen es dadurch an als ihren

*) August. Serm. in epiph. 6. **) Serm. de epiph. 6.

großen König, und zeigen dadurch zugleich an, daß wir diesem König schuldig seien Liebe, denn die Liebe ist jenes im Feuer geläuterte Gold, das er in der Offenbarung des heil. Johannes*) von uns fordert und wodurch allein wir uns seinen Besitz erkaufen können; sie opfern dem Kinde Weihrauch und erkennen es dadurch an als ihren Gott, dem man im Opfer Weihrauch darbringt, und zeigen dadurch zugleich an, daß wir ihm schuldig seien den duftenden Weihrauch unserer Gebete, wodurch wir, wie der duftende Weihrauch sich selbst aushaucht, so auch gleichsam unsere Seele vor ihm aushauchen und uns vor ihm gleichsam vernichten; sie opfern ihm endlich Myrrhe und erkennen es dadurch an als ihren sich dem Tode weihenden Heiland, weil mit der Myrrhe die Leiber der Gestorbenen gesalbt werden und sie zeigen dadurch an, daß wir geistlicher Weise mit ihm sterben und mit ihm begraben werden, daß wir ihm widmen sollen die bittere aber heilsame Myrrhe unserer Abtödtung, unserer Selbstverläugnung und der Verachtung dieser Welt und ihrer verächtlichen Güter. Indem sie also durch ihre Opfergaben große Geheimnisse aussprechen, sprechen sie zugleich die Lehren der großen Tugenden aus, die aus diesen Geheimnissen des Glaubens für uns folgen, und sie geben uns in diesen Tugenden selbst das erhabenste Beispiel.

Und wie wir sie uns in allem Andern als Muster und Vorbild nehmen sollen, so auch in Demjenigen, was in unserm Evangelium zuletzt von ihnen gesagt wird: daß sie nämlich, gewarnt durch eine Offenbarung, zu Herodes zurückzukehren, auf einem andern Wege in ihr Vaterland zogen. Denn wir lernen aus diesen Worten nicht nur, wie die List des Herodes, der Andere täuschen wollte, selbst getäuscht wurde, sondern wir lernen auch daraus, was wir selbst thun sollen: daß wir nämlich, nachdem wir Christum kennen gelernt, nicht mehr auf dem frühern Wege wandeln, sondern gleich jenen Weisen auf einem andern Wege in unser Vaterland, in das Paradies, das nach Morgen hinliegt, zurückkehren müssen. Von dem Paradiese haben wir uns, wie der hl. Augustinus so schön bemerkt**), durch Ueberhebung, durch Ungehorsam und durch Sinnengenuß, durch den Genuß der verbotenen Frucht, getrennt, und auf dem entgegengesetzten Wege, durch Demuth, Gehorsam und Enthaltung von den Werken des Fleisches sollen wir dahin zurückkehren. Und, um mit demselben heil. Lehrer zu schließen, wir sollen nie vergessen, daß dieses gegenwärtige Leben nur eine Pilgerfahrt und daß das Paradies unser wahres Vaterland ist. Da aber Viele so thöricht sind, daß sie statt ihres Vaterlandes die Fremde, den Ort ihrer Verbannung, lieben, so sollen wir dieses elende und so unsichere Leben verachten, damit wir gelangen können zu dem sichern glückseligen Leben des himmlischen Vaterlandes. Denn nur hiezu

*) Offenb. 3, 18. **) Serm. in epih. 9.

stieg der Sohn Gottes vom Himmel zur Erde herab, daß wir in Befolgung seines Beispiels von der Erde zum Himmel uns erheben könnten, um mit ihm, dessen Reich und Herrschaft ohne Ende ist, ewig zu leben und zu herrschen. —

---

# Erster Sonntag nach Epiphanie.

(Ev. Luk. 2, 41—52.)

Als Jesus zwölf Jahre alt war, reisten seine Eltern, wie gewöhnlich, zum Feste nach Jerusalem. Und da sie am Ende der Festtage wieder zurückkehrten, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, ohne daß es seine Eltern wußten. Da sie aber meinten, er sei bei der Reisegesellschaft, so machten sie eine Tagereise und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten ihn. Und es geschah, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel, sitzend unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte, und sie fragte. Und es erstaunten Alle, die ihn hörten, über seinen Verstand und seine Antworten. Und als sie ihn sahen, wunderten sie sich, und seine Mutter sprach zu ihm: Kind, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht! Und er sprach zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in Dem sein muß, was meines Vaters ist? Sie aber verstanden die Rede nicht, die er zu ihnen sagte. Uud er zog mit ihnen hinab, und kam nach Nazareth, und war ihnen unterthan. Und seine Mutter bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

---

Das heutige Evangelium, geliebter Theophilus, hat für uns ein um so größeres Interesse, weil es gleichsam der Rahmen ist, der das ganze Jugendleben unseres Erlösers einschließt, die Zeit von seiner frühesten Kindheit, als er von seinen Eltern, Joseph und Maria, aus Aegypten nach Nazareth war zurückgebracht worden, bis zu seinem dreißigsten Jahre, wo er sein öffentliches Lehramt begann. Die Kürze und Spärlichkeit der Mittheilungen über eine so geraume Zeit dieses kostbaren Lebens, wovon jeder Schritt eine heilige Lehre für uns enthält, möchte man fast bedauern, und ein solches Gefühl war es wohl, das jene vielen unächten Evangelien veranlaßt oder mit veranlaßt hat, welche den an Ereignissen so leer gefundenen Raum der Kindheit und der Jugend Jesu mit den Erzeugnissen einer sogenannten frommen Dichtung glaubten ausschmücken und verherrlichen zu müssen. Die Kirche aber, obgleich sie sonst jeder einzelnen Spur ihres heiligsten Stifters mit einer so rührenden Liebe und Sorgfalt nachgeht, hat auch solche gutgemeinte und aus einem anscheinend so edlen Bedürfnisse entsprungenen Darstellungen, als durch kein beigefügtes göttliches Siegel verbürgt, nicht anerkannt. Die einfache, züchtige und erhabene Schönheit unserer heil. Evangelien, die nicht minder beredt sind durch Dasjenige,

was sie verschweigen, als durch Dasjenige, was sie sagen, zog sie dem gemachten Putze und Schmucke vor, der in solchen ebengenannten Darstellungen zur Schau gestellt wird. Betrachten wir daher, geliebter Theophilus, ohne uns zu betrüben, daß über das Jugendleben unseres Erlösers uns nicht mehr gesagt ist, mit um so größerer Liebe Dasjenige, was uns darüber gesagt ist, um mit unserer Seele zu verkosten das süße Manna, das die göttliche Weisheit uns darin bereitet hat.

Als Jesus zwölf Jahre alt war, heißt es, reisten seine Eltern, wie gewöhnlich, zum Feste nach Jerusalem; und da sie am Ende der Festtage wieder zurückkehrten, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, ohne daß es seine Eltern wußten. Daß Jesus jetzt, da er zwölf Jahre alt war, zum erstenmale nach Jerusalem zum Osterfeste hinaufgereist oder von seinen Eltern dorthin mitgenommen sei, wird hier nicht gesagt; es wird nur gesagt, daß seine Eltern, auch hierin die Vorschriften des Gesetzes pünktlich erfüllend, gewöhnlich alljährlich zur Feier des Osterfestes dahin gereist seien, und daß Jesus, als er zwölf Jahre alt war, nach Vollendung des Osterfestes hier in Jerusalem zurückgeblieben sei; er konnte daher auch früher schon öfters von seinen Eltern zur Feier dieses Festes mitgenommen worden sein, was unter Anderen Beda der Ehrwürdige annimmt und was die zärtliche, eine Trennung von ihm kaum gestattende Liebe seiner Eltern um so mehr wahrscheinlich macht: nur daß er dann früher jedesmal mit seinen Eltern wieder nach Nazareth zurückkehrte, während er jetzt zum erstenmale in Jerusalem zurückblieb. Wie dem aber auch sein möge: ob er früher schon öfters, oder ob er jetzt das erstemal mit seinen Eltern nach Jerusalem gereist sei; jedenfalls war er selbst das Geheimniß dieses Festes, zu dessen Feier er sich mit seinen Eltern nach Jerusalem hinaufbegab. Die Befreiung aus der Knechtschaft Aegyptens war nur der sinnbildliche Gegenstand dieser Feier, versinnlichend nämlich unsere Befreiung aus einer viel schlimmeren und schmachvolleren Knechtschaft, so wie auch das Osterlamm, das am Osterfeste geopfert und genossen wurde, ebenfalls nur ihn vorbildete, der als das wahre Osterlamm für uns geschlachtet ist und in der hl. Eucharistie von uns genossen wird.

Nach Vollendung der Tage des Festes, nämlich der sieben Tage, die das Fest gesetzlicher Vorschrift gemäß gefeiert wurde, kehrten also die Eltern wieder zurück, und ohne daß sie es wußten, blieb ihr Jesus in Jerusalem zurück. Aber warum, wirst du mich fragen, blieb er hier zurück und warum ohne Vorwissen seiner Eltern? denn es ist offenbar, daß das Eine wie das Andere nicht zufällig, oder durch einen Irrthum, sondern aus weiser, geheimnißvoller Absicht geschehen sei. Auf diese Frage antworte ich, er sei zurückgeblieben, zunächst um seine höhere übermenschliche Weisheit zu offenbaren. Denn da er während seiner ganzen übrigen Jugendzeit in

Nichts dem Laufe der Natur vorgriff, sondern gleich den übrigen Menschen in ihren gewöhnlichen regelmäßigen Gang sich fügte, wollte er wenigstens einmal einen Strahl seiner höhern übermenschlichen Weisheit leuchten lassen, damit, durch diesen einen außerordentlichen Lichtstrahl einigermaßen vorbereitet, seine späteren Zuhörer um so eher an ihn glauben, damit sie an ihn glauben und ihn nicht etwa blos bewundern möchten. Auch wollte er zeigen, daß, wenn er sich mit der ganzen Fülle seiner Weisheit in die Dunkelheit der armen Hütte von Nazareth verberge, dieß für ihn keineswegs eine Sache der Nothwendigkeit, sondern vielmehr eine Sache freier Wahl sei, indem nur, wenn seine dunkle Verborgenheit in der Hütte zu Nazareth als eine Sache seiner freien Wahl erscheint, für uns darin ein Beispiel liegen kann.

Er wählte hiezu gerade das zwölfte Lebensjahr, weil dieses nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge das Alter ist, wo das geistliche Leben sich merklicher Weise zu entwickeln beginnt.

Ohne Vorwissen seiner Eltern aber blieb er zurück, um thatsächlich das Geheimniß zu offenbaren, daß er nicht aus Schuldigkeit und Bedürfniß, sondern daß er ebenfalls nur mit freiem Willen seinen Eltern untergeben, und daß er in den Dingen seines höhern Berufes dem Willen seines himmlischen Vaters allein gehorsam sei. Auch dieß muß ich hier noch bemerken, geliebter Theophilus, daß es in unserm Evangelium heißt: der Knabe Jesus blieb zurück, und nicht etwa: er wurde von seinen Eltern zurückgelassen. Nicht sie entzogen sich ihm, sondern umgekehrt, er entzog sich ihnen. Ob er, wie ein älterer Kirchenschriftsteller (Origenes) annimmt, sich seinen Eltern, als sie im Begriffe standen, zurückzukehren, etwa in einer ähnlichen Weise unsichtbar gemacht habe, wie er es später Denjenigen that, die ihn steinigen wollten, oder wie er sich sonst immer ihnen entzogen habe; kurz, er entzog sich ihnen, und er hat, wie damals, so auch jetzt noch verschiedene Arten, sich den Menschen zu entziehen. Er kann uns entweder sich selbst und seine wirkliche Gnade entziehen, oder er kann uns auch nur das Gefühl, die Tröstungen seiner Gegenwart und die Süßigkeit seiner Gnade entziehen. Das Erste geschieht stets nur zur Strafe für eine vorangegangene schuldbare Nachlässigkeit und Treulosigkeit; denn in diesem Sinne verläßt er uns nicht, wenn wir ihn nicht zuvor verlassen haben; das Letztere aber geschieht auch ohne eine vorangegangene Schuld; und es geschieht, wenn auch zu unserm großen Schmerze, doch immer zu unserm wahren Nutzen; er entzieht sich uns, um uns zu prüfen und unsere Tugend mehr zu läutern; er entzieht sich uns, um uns recht fühlbar zu machen das Elend unsers gegenwärtigen Exils und um uns zu zeigen, was wir sein würden ohne die Gnade; er entzieht sich uns, um uns zu zeigen, daß wir ihm dienen sollen, nicht weil uns dieser Dienst gefällt, sondern weil dieser Dienst ihm gefällt, und daß wir den Geber seinen Gaben, den Urheber der geistlichen Tröstungen diesen geistlichen Tröstungen selbst vorziehen sollen;

er entzieht sich uns, damit wir zur Vermehrung unserer Verdienste mit desto größerem Verlangen ihn suchen, damit wir ihn mit desto größerer Freude wiederfinden und mit desto mehr Eifer ihn festhalten. In diesem letzteren Sinne entzog er sich auch seinen Eltern; er entzog sich ihnen zu ihrer Prüfung, zur Uebung ihrer himmlischen Liebe und ihrer Demuth. Denn nirgends findet man in der heil. Schrift, daß sie angeklagt worden seien, als ob sie ihn durch Nachlässigkeit oder durch ein schuldbares Versehen verloren; vielmehr sagt der heil. Evangelist, als ob er jeden Verdacht dieser Art recht absichtlich von ihnen habe abwenden wollen: Da sie meinten, er sei bei der Reisegesellschaft, so machten sie eine Tagereise, und suchten ihn bei Verwandten und Bekannten. Dieß ihr Meinen war nämlich kein leichtfertiges, unbegründetes Meinen: sie wußten wohl, wie Alle sich von ihrem Jesus angezogen fühlten, sie wußten, wie die Anmuth, die auf seinem Antlitze schwebte, die Reinheit, die aus seinem Auge glänzte, und der ungewöhnliche Liebreiz seines ganzen Wesens Aller Herzen ihm gewann, wie Jeder ihn besitzen und Niemand ihn entbehren wollte; und da man die Festreise nach Jerusalem hin und von Jerusalem wieder zurück gewöhnlich in größerer Gesellschaft unternahm, die sich nach den verschiedenen Orten und Städten an einander schloß, so durften sie wohl meinen, daß er sich in der Nazarethanischen Reisegesellschaft befinde, von der er in ihr Gefolge sei aufgenommen worden, sie durften ihn insbesondere suchen unter den Verwandten und Bekannten.

Sie gingen eine Tagereise, nämlich sie gingen den ersten Tag ihrer Abreise von Jerusalem bis zur eintretenden Nacht und hofften, ihr Jesus würde sich wiederfinden; da sie ihn aber nicht fanden, da begann erst recht ihre Unruhe und ihre Sorge. Denn wer von uns, geliebter Theophilus, denkt sich die Bekümmerniß und den Schmerz, womit sie ihn suchten? Sie hatten ihn ohne ihre Schuld verloren und suchen ihn doch so ängstlich und mit so schmerzlicher Liebe, während wir ihn so oft durch unsere Schuld verlieren und ganze Tage und Wochen hingehen lassen, ohne Anwendung einiger Sorge, ihn wiederzufinden. Sie gönnen sich keine Ruhe, keine Linderung ihres Schmerzes; und wir ertragen es, so lange ohne Jesus zu leben, und nicht einmal die Furcht ängstigt uns, ihn vielleicht für die ganze Ewigkeit zu verlieren!

Und da sie ihn nicht fanden, heißt es weiter, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten ihn, und es geschah, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel sitzend unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. Sie machten nämlich, als sie ihn am ersten Tage ihrer Abreise nicht fanden, am andern Tage die Rückreise, und am dritten Tage fanden sie ihn; denn so wohl müssen die Worte verstanden werden: Und es geschah, nach drei Tagen fanden sie ihn, ähnlich wie Jesus selbst sagt: er werde sterben und

nach drei Tagen wieder auferstehen, wie denn auch die hl. Väter, unter andern der hl. Ambrosius, in diesem Wiedererscheinen Jesu am dritten Tage ein Vorbild seiner Auferstehung erkennen.

Im Tempel aber fanden sie Jesus, und nicht, wie ein älterer Kirchenschriftsteller sagt, unter Verwandten; denn den Sohn Gottes konnte nicht halten menschliche Verwandtschaft, auch nicht unter Bekannten, weil das Göttliche größer ist, als sterbliche Bekanntschaft. Im Tempel vielmehr wird der Sohn Gottes gefunden, und wenn du ihn finden willst, so suche ihn zuerst hier im Hause Gottes, in der Kirche, hierhin eile und hier wirst du ihn, das ewige Wort Gottes, die ewige Weisheit Gottes, finden.

Sie fanden ihn hier sitzend mitten unter den Lehrern; nicht etwa auf den Stühlen der Lehrer, auf den erhabenen Plätzen im Tempel, nein, vielmehr wie die übrigen Schüler, zu den Füßen der Lehrer; denn hier zu den Füßen menschlicher Lehrer wollte sich die göttliche Weisheit niederlassen, und wäre eine noch tiefere und niedrigere Stelle vorhanden gewesen, so hätte er sich auch diese noch gewählt.

Fragend fanden sie ihn hier und antwortend, nicht etwa fragend verfänglich, wie später die Pharisäer ihn fragten, auch nicht mit jener authentischen Lehrgewalt, wie er selbst später die Pharisäer fragte, z. B. was sie von Christus hielten oder von wem die Taufe des Johannes sei, sondern fragend in Weise eines Schülers und auch antwortend als Schüler, doch in seinen Antworten zugleich eine sein Alter und die menschliche Natur überhaupt weit übertreffende Weisheit offenbarend, und während er der Belehrte schien, selbst belehrend; daher auch das Staunen, das alle Anwesenden ergriff, indem es heißt: Und es erstaunten Alle, die ihn hörten, über seinen Verstand und seine Antworten.

So also fanden ihn seine Eltern; und als sie ihn sahen, heißt es weiter, wunderten sie sich und seine Mutter sprach zu ihm: Kind, warum hast du uns das gethan, siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Seine Eltern wunderten sich. Warum wunderten sie sich? Sie wunderten sich nicht, wie die übrigen Anwesenden und die Lehrer, über seine Einsicht und Weisheit; denn wohl wußten sie, daß er die Weisheit selbst sei, sondern darüber wunderten sie sich, daß sie ihn hier in der Unterredung mit den Schriftgelehrten fanden, und wie er den Schleier der Kindheit, durch den er bisher so sorgfältig seine Weisheit verhüllt hatte, jetzt auf einmal gelüftet habe. Und seine Mutter sprach zu ihm (denn sie und nicht Joseph ergreift zuerst das Wort, weil sie als seine wahre Mutter ihm näher stand): mein Sohn, warum hast du uns dieß gethan. Sie drückt in diesen Worten nicht etwa eine Anklage oder einen Tadel aus, sondern sie drückt nur aus ihre zärtlichste Liebe und den Schmerz, den sie um ihn empfunden. Auch will sie, indem sie sagt: Warum hast du uns dieß gethan, ihn nicht

etwa fragen, warum er hier mit den Lehrern sich unterrede, sondern warum er ohne ihr Vorwissen zurückgeblieben und so die Ursache ihres Schmerzes geworden sei. Dein Vater und ich, sagt sie, haben dich mit Schmerzen gesucht; denn wohl hätte sie, wie der heil. Augustinus zu dieser Stelle bemerkt, da sie dem Rechte nach Joseph voranging, auch sagen können: ich und dein Vater, aber die Demuth leitet auch hier ihre Zunge, daß sie sich Demjenigen nachsetzt, dem sie dem Rechte nach voranging.

Und er sprach zu ihnen, warum suchtet ihr mich, wußtet ihr nicht, daß ich in Dem sein muß, was meines Vaters ist? Tadelt er hier etwa, daß sie ihn gesucht, oder klagt er hier ihre Unwissenheit an? Nein, seine Worte enthalten weder das Eine, noch das Andere; wie hätte er sie tadeln können über die Liebe, womit sie ihn gesucht? und ebensowenig war ihre Unwissenheit, von der er hier redet, eine tadelnswerthe, weil es keine verschuldete war, da sie dieses nicht wissen konnten. Wohl wußten sie durch Alles, was sie bisher gehört vom Engel, von den Hirten, von den Weisen, von Simeon und Anna, daß er der Erlöser der Welt und daß er der Sohn Gottes sei; — aber woher hätten sie wissen sollen, daß er sich ihnen entziehen werde, um mit den Lehrern hier im Tempel sich zu unterreden? Er tadelt sie mithin nicht, sondern er wählt nur die scheinbare Form des Tadels, um seine Belehrung desto eindringlicher zu machen. Auch deßhalb tadelt er Maria nicht, daß sie ihm von Joseph als seinem Vater gesprochen; denn er war, obgleich nicht sein natürlicher Vater, ihm dennoch Vater, er war es durch seine Annahme an Kindesstatt, er war es durch seine wahrhaft väterliche und liebreiche Sorge, er war es besonders jetzt, wo er ihn so schmerzlich gesucht und so glücklich ihn wiedergefunden hatte. Aber obwohl er es nicht tadelt, Joseph als seinen Vater genannt zu hören, benutzt er doch diesen Anlaß, in ihnen die süße Erinnerung an seinen wahren, himmlischen Vater zu erneuern. Wußtet ihr nicht, sagt er, daß ich in Dem sein mußte; was meines Vaters ist; d. h. daß ich sein mußte in den Geschäften, in den Verrichtungen und Sorgen, die mein himmlischer Vater mir aufgetragen. Er setzt mithin hier seine höheren Verrichtungen, die ihm der göttliche Vater aufgetragen, seinen menschlichen Pflichten, insbesondere denen des Gehorsams gegen seine Eltern entgegen und bethätigt hier die später von ihm ausgesprochene Lehre: Wer Vater und Mutter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth.

Sie aber, heißt es weiter, verstanden die Rede nicht, die er zu ihnen sagte. In wiefern verstanden sie dieselbe nicht? verstanden sie etwa nicht den Sinn der Worte; verstanden sie nicht das Geheimniß der göttlichen Vaterschaft? Weder die eine noch die andere Annahme wäre richtig; sondern der Sinn ist: sie verstanden nicht, welche höhere Verrichtungen er hier meine, nämlich, daß er erst lehren und dann sterben müsse, daß dieses der Wille seines himmlischen Vaters sei.

Du siehst, geliebter Theophilus, über das ganze Evangelium nicht blos, sondern fast über jedes einzelne Wort desselben ist gleichsam ein geheimnißvoller Zauber ausgegossen, und wir bewegen uns hier überall zwischen großen Lehren und Geheimnissen. Dem entsprechend sind auch die Schlußworte: Und er zog mit ihnen hinab, und kam nach Nazareth und war ihnen unterthan. Und seine Mutter bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Er zog mit ihnen hinab: nachdem die Sonne seiner Weisheit auf einen Augenblick geleuchtet, ging sie wieder unter; nachdem er als Gott die Lehrer Israels gelehrt und durch die That gezeigt, daß er keinen Vater habe, als allein den himmlischen Vater, und daß er diesem allein untergeben sei, verbirgt er sich wieder in der Dunkelheit der Hütte zu Nazareth und kehrt zu seinen gewöhnlichen tagtäglichen menschlichen Pflichten zurück und ist unterthan seinen Eltern. Sie sind seine Geschöpfe und er ist ihnen unterthan; er ist besser und weiser als sie, und er ist ihnen dennoch unterthan, damit keinem von uns schwer würde der Gehorsam, den wir unseren Eltern oder Vorgesetzten schuldig sind, selbst wenn wir glaubten, sie durch unsere Tugenden und unsere Weisheit zu übertreffen. Er ist ihnen unterthan und nicht blos gehorsam; er ist ihnen so unterwürfig, wie es noch nie ein Kind seinen Eltern war und wie es nie wieder ein Kind sein wird; sie waren die besten Eltern, die es je gab, aber er war noch ein viel besserer Sohn, als sie gute Eltern waren; er heiligte alle menschlichen Pflichten, aber mehr als alle übrigen heiligte er die kindlichen Pflichten, heiligte er den Gehorsam; denn in seiner Uebung brachte er die ersten dreißig Jahre seines Lebens zu; dieser bei weitem größte Theil seines Lebens ging in dieser Uebung gänzlich auf. Die heil. Schrift weiß uns über diesen größten Theil seines Lebens weiter nichts zu sagen, als daß er seinen Eltern gehorsam gewesen sei. Und zwar erstreckte sich dieser sein Gehorsam bis auf die niedrigsten handwerklichen Verrichtungen, denn nach verschiedenen Andeutungen der heil. Schrift und nach der Ueberlieferung der ältesten Kirche, wo man sich noch der Wagen erinnerte, die er gefertigt, unterstützte er seine Eltern durch die Ausübung des Zimmerhandwerkes, wodurch er auch, als sein Nährvater, der hl. Joseph, noch während seines Jugendlebens hinübergeschieden war, seiner Mutter, deren einzige Stütze und Trost er nun ausmachte, den Lebensunterhalt verdiente. Bis zu solchen niedrigen handwerklichen Verrichtungen also erniedrigte er sich, und er war doch der Abglanz der Herrlichkeit Gottes, er war die ewige, fleischgewordene Weisheit. Und wo sind nun Diejenigen, möchte ich hier mit einem älteren Lehrer ausrufen, wo sind Diejenigen, die sich darüber beklagen und gegen die göttliche Vorsehung murren, daß sie auf einen zu niedrigen Posten hingestellt, wo sie von ihren Talenten keinen Gebrauch

machen können, daß ihre Verrichtungen nicht entsprechend seien ihren Fähigkeiten, oder vielmehr besser gesagt, den Einbildungen ihres Stolzes! O mögen sie im Geiste eintreten in die Hütte Joseph's und Maria's, mögen sie eintreten in die Werkstatt, wo Jesus arbeitet und die Arbeit heiligt, wo seine zarten und heiligen Hände beschäftigt sind, die Säge zu handhaben und die gröbsten, niedrigsten Handwerksdienste zu verrichten. Und wer darf sich noch über gemeine Arbeit, über niedrige Verrichtungen beklagen, wenn er sieht, daß der Herr des Himmels und der Erde, daß Jesus sie mit ihm theilt?

Und seine Mutter, wird weiter gesagt, bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen. Wie oft kehrt dieser Ausdruck von ihr wieder? Die heil. Schrift spricht fast nie von ihr, als um uns zu sagen, wie demüthig und schweigend sie gewesen, wie sie Tag und Nacht nur versenkt gewesen sei in die Betrachtung der Geheimnisse Gottes, und wie in ihr also Allen, die ein wahrhaft innerliches, beschauliches, in Gott verborgenes Leben führen wollen, ein leuchtendes Vorbild aufgestellt sei.

Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen: er nahm zu an Alter und er nahm zu an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, doch nicht an Beidem auf gleiche Weise; denn an Alter nahm er wirklich zu, aber an Weisheit und Gnade nahm er nur zu in dem Sinne, daß er stufenweise und seinem fortschreitenden Alter entsprechend seine in ihm verborgene Weisheit und Gnade durch immer herrlichere Worte und Handlungen vor Gott und den Menschen nach außen offenbarte. Denn er war vom ersten Augenblicke seines Daseins an, weil mit der Gottheit hypostatisch vereinigt, voll der Gnade, und zwar war er nicht etwa nur voll der Gnade, wie Johannes der Täufer, wie die seligste Jungfrau Maria und Andere voll der Gnade genannt werden, sondern er war selbst der Urheber und Herr der Gnade, und daher so voll der Gnade, daß er darin nicht wachsen konnte; und ebenso verhielt es sich auch mit seiner Weisheit: er hatte, als Gott, wie die Gottesgelehrten sagen, eine göttliche Weisheit und Wissenschaft, er hatte als Mensch die Weisheit und Wissenschaft der Seligen, er hatte eine eingegossene; und in keiner dieser drei Arten von Weisheit oder Wissenschaft konnte er zunehmen, weil er sie gleich von Anfang in solcher Fülle besaß, wie er sie besitzen konnte. Wenn er daher in der Gnade und Weisheit im eigentlichen Sinne ebensowenig abnehmen als zunehmen konnte, welchen andern Sinn können die genannten Worte enthalten, als den eben angegebenen, daß er nämlich mit dem fortschreitenden Alter auch seine Gnade und Weisheit in immer herrlicheren Worten und Handlungen vor Gott und Menschen offenbart habe!

Wie Vieles ließe sich nun auch über dieses Geheimniß hier noch anknüpfen, geliebter Theophilus, und insbesondere, wie manche wichtige

Lehren ließen sich daraus für uns selbst herleiten! Denn wenn er Dasjenige, was er ohne Maß hat, mit Maß mittheilt, wenn Derjenige, der durch seine Allmacht die ganze Welt hält, in nichts sich von einem gewöhnlichen Kinde oder Jünglinge unterscheiden will, wenn Derjenige, der die ewige Weisheit selbst ist, den größten Theil seines Lebens in dunkler Zurückgezogenheit hinbringt, wenn Derjenige, den die Himmel nicht einschließen, sich bis auf die von seinem göttlichen Vater festgesetzte Zeit in einer engen niedrigen Hütte einschließen läßt: wie nimmt sich wohl neben einem solchen Beispiele unsere Sucht aus zu scheinen und zu glänzen, unsere Sucht, auf wahre oder eingebildete Vorzüge, Talente und Geschicklichkeiten, Verdienste zu pochen und oft so unbescheiden und auf Unkosten der Ehre unserer Mitmenschen sie geltend zu machen? Doch ich kann auf diese und ähnliche Punkte, so schön und lehrreich sie auch sein mögen, jetzt nicht weiter eingehen, aber nur noch um Eins muß ich schließlich dich bitten, geliebter Theophilus: daß du doch diese Geheimnisse der Kindheit Jesu und seines verborgenen Lebens stets recht lieben und ehren wollest, daß du sie wieder und wieder betrachten, und daß du aus dem Getümmel der Welt und dem rauschenden öffentlichen Leben dich immer gern im Geiste wieder zurückziehen mögest in die stille Hütte zu Nazareth, um hier im Kreise dieser glücklichsten aller Familien, bei den liebenswürdigsten und heiligsten Personen, Jesus, Maria und Joseph, zu verweilen. O wie süß ist es, in solchem Kreise zu verweilen und mit diesen heiligsten aller Personen im Geiste zu verkehren, welch' ein glücklicher, himmlischer Friede weht in ihrer Umgebung! O glückliche, o friedliche Hütte, o heilige Familie, o Hütte und Haus meines Gottes; wenn ich dich nur nenne, wie liebliche Bilder umschweben nicht meine Seele; und warum lasse ich diese Bilder in meiner Seele sich immer wieder verwischen; und warum gibt es noch immer so wenige Familien, in denen diese Bilder lebendig sich wiederspiegeln, warum sind selbst so viele christliche Familien noch so unähnlich der heiligen Familie in Nazareth!

---

# Zweiter Sonntag nach Epiphanie.

(Ev. Joh. 2, 1—12.)

In jener Zeit ward eine Hochzeit gehalten zu Cana in Galiläa: und die Mutter Jesu war dabei. Auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen. Und als es am Weine gebrach, sagte die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein. Jesus aber sprach zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Da sagte seine Mutter zu den Dienern: Was er euch sagt, das thuet. Es standen aber daselbst sechs steinerne Wasserkrüge zu den bei den Juden üblichen Reinigungen, wovon ein Jeder zwei bis drei Maß hielt. Jesus sprach zu ihnen:

Füllet die Krüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis oben. Und Jesus sprach zu ihnen: Schöpfet nun, und bringet es dem Speisemeister! Und sie brachten's ihm. Als aber der Speisemeister das Wasser kostete, welches zu Wein geworden war, und nicht wußte, woher das wäre (die Diener, welche das Wasser geschöpft hatten, wußten es), rief der Speisemeister den Bräutigam, und sprach zu ihm: Jedermann setzt zuerst den guten Wein auf, und dann, wenn sie genug getrunken haben, den geringern: du aber hast den guten Wein bis jetzt aufbewahrt. Diesen Anfang der Wunder machte Jesus zu Cana in Galiläa: und er offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.

---

Ich muß dießmal gleich zu unserm heutigen Evangelium übergehen, geliebter Theophilus, es ist zu reich an Belehrung, als daß wir nicht unser ganzes Denken und Betrachten ihm heute ausschließlich widmen sollten. Es wurde, heißt es, eine Hochzeit gefeiert zu Cana in Galiläa; denn wie wir auch im Folgenden noch zu bemerken Gelegenheit finden werden, gibt der heil. Evangelist sehr genau, und offenbar um die Glaubwürdigkeit seiner Erzählung zu erhöhen, die einzelnen Umstände an, unter denen unser Heiland dieses sein erstes Wunder verrichtet hat, und zwar gibt er hier zunächst den Umstand des Ortes an. Er fügte aber dem Ortsnamen Cana den Namen des Landes Galiläa bei, weil es außer diesem Cana, das nahe bei Nazareth gelegen war, noch ein anderes Cana gab, welches, ob es gleich ebenfalls in Galiläa lag, doch, weil es der Grenze von Sidon und Tyrus nahe lag, gewöhnlich das Cana der Sidonier genannt wurde, und welches, im Stamme Asser gelegen, dasselbe Cana war, woraus jenes bekannte cananitische Weib herstammte. Dieses Cana also, wo die Hochzeit gefeiert und von Christus das erste Wunder gewirkt wurde, lag, wie ich eben sagte, nahe bei Nazareth, und da gleich im Folgenden gesagt wird, auch die Mutter Jesu habe sich hier bei der Hochzeit eingefunden, so haben bei dieser Nähe ihres Wohnortes einige ältere Lehrer wohl nicht ohne Grund vermuthet, es sei diese Hochzeit von einem ihrer Verwandten gefeiert worden. Einige denken an Simon, den spätern Apostel, der aus Cana war, und in der heil. Schrift Bruder d. h. Vetter des Herrn genannt wird, und sie (Maria) sei durch die verwandtschaftliche Liebe bewogen worden, dieser Hochzeit beizuwohnen. Denn sie, die uns in allen Tugenden ein hellstrahlendes Vorbild sein sollte, übte auch die Pflichten dieser verwandtschaftlichen Liebe und sie übte sie so rein und edel, wie sie sonst noch nie geübt worden sind; sie liebte wahrhaft ihre Verwandten, denn sie liebte sie mit jener Liebe, die in Gott selbst sowohl ihre Quelle und ihre Regel als ihr letztes Ziel hat, und es war auch ihre Liebe der Verwandten eine Liebe um Gottes willen, eine Liebe aus Gott und für Gott und daher durchaus entgegengesetzt jener Liebe aus Fleisch und Blut, die, losgetrennt von der höhern göttlichen Liebe, nicht den Namen Tugend verdient. Und doch, geliebter Theophilus, ist noch immer allzugroß die Zahl Derjenigen, welche, indem sie ihre Verwandten zu lieben

glauben, sie durch ihre grausame Liebe zu Grunde richten, die in ihre Seele träufeln den Geist der Eitelkeit, die durch ihre Verzärtelung derselben, durch ihre schmeichlerischen Liebkosungen oder durch ein bloßes Sorgen für ihr irdisches Fortkommen, für ihre weltlichen Ehren, Güter und Auszeichnungen Schuld daran sind, daß sie Schaden leiden an ihrer unsterblichen Seele. Denn von der Liebe zu den Verwandten gilt dasselbe, wie von der Selbstliebe, da sie ja nur die erweiterte Selbstliebe ist, daß, wer seine Seele sucht, sie verlieren, und wer sie verliert, sie finden wird; denn es ist von jener, so gut wie von dieser, wenn sie eine wahre Liebe sein soll, ein heiliger Haß unzertrennlich. Ich muß, wenn ich mich wahrhaft liebe, in mir Dasjenige hassen, was meine Seele in den Augen Gottes unschön macht, was das heilige Bild Gottes an ihr entstellt, und was ihr ewigen Verlust bringt; und ebenso ist es auch mit der Liebe zu den Verwandten. Kommt daher Alle, die ihr eure Verwandten mit einer wahren Liebe umfangen wollt, kommt und lernt sie von Maria, die auch in ihrer verwandtschaftlichen Liebe nicht aufhörte, die Mutter der schönen, die Mutter der heiligen und himmlischen Liebe zu sein!

Aus den Worten unsers Evangeliums geht hervor, daß Maria in Cana schon anwesend war, ehe Jesus eingeladen wurde; denn es heißt: Auch die Mutter Jesu war da, und auch Jesus und seine Jünger wurden geladen. Gerechtfertigt ist daher die Annahme älterer Lehrer, Jesus, der zwar damals schon seine öffentliche Lehrthätigkeit begonnen, aber auch nur erst begonnen und dessen Ruf über die nächsten Kreise noch nicht hinausgedrungen war, sei zur Hochzeit eingeladen worden seiner Mutter wegen, wie wieder seinetwegen seine Jünger eingeladen worden, eben diejenigen Jünger nämlich, deren der heil. Evangelist in dem zunächst vorhergehenden Hauptstücke Erwähnung gethan: Kephas (Petrus), Andreas, und ein anderer (unter dem Johannes selbst sich nennt), Philippus, Nathanael. Diese Jünger Jesu durften aber hier am wenigsten fehlen, da hauptsächlich sie es waren, um derenwillen Jesus dieses sein erstes Wunder wirken wollte, das sie als unmittelbare Zeugen Anderen wieder bezeugen sollten.

Jesus selbst aber, da er zu dieser Hochzeit eingeladen ward, wollte dieser Einladung entsprechen, aus verschiedenen Gründen, die aber sämmtlich heilige Gründe waren, da er keinen Schritt that, außer um den Willen seines göttlichen Vaters zu erfüllen und der Menschheit seine himmlische Liebe zu offenbaren. Und um mich auch hier nicht von den heil. Vätern zu entfernen, nenne ich als hauptsächlichsten Grund, der ihn zu dieser Theilnahme bewogen, den, daß er hier sein erstes Wunder wirken, daß er sich als göttlicher Lehrer beglaubigen und seine Herrlichkeit offenbaren wollte. Denn dieß gibt der heil. Evangelist selbst als den Erfolg der uns von ihm mitgetheilten Geschichte an, diesen Erfolg sah er, noch ehe er ein=

trat, mit aller Gewißheit voraus, und er beabsichtigte ihn. Zugleich aber wollte er auch durch seine Theilnahme an dieser Hochzeitsfeier, die gleich in den Anfang seiner öffentlichen Lehrthätigkeit fiel, die eheliche Verbindung selbst als eine heilige, von Gott eingesetzte erklären und sie hinstellen als einen Grundpfeiler der ganzen Gesellschaft, die zu erneuern er in die Welt gekommen war. Denn wie überall, so bauete er auch hier das Gebäude seiner Religion nur auf der ursprünglichen Grundlage auf, die Gott selbst gelegt hatte; denn sein ganzes Werk war nur eine Wiederherstellung, eine Erneuerung der ursprünglichen Ordnung, wie sie vor dem Sündenfalle bestand, und wir wissen es, geliebter Theophilus, daß gleich im Anfange unserer Geschichte die eheliche Verbindung es war, die Gott als die Grundlage der Gesellschaft festgesetzt und geheiligt hat, die aber auch mehr als jede andere Anstalt durch den verderbenden Einfluß der Sünde entheiligt war. Ich will hier nicht einmal an die Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses bei den Heiden erinnern; selbst bei dem auserwählten jüdischen Volke, das doch Gott nie aus den Augen verloren, und worin er durch immer neue Offenbarungen das Licht der wahren Gotteserkenntniß stets brennend erhalten hatte, auch bei diesem Volke hatte die Ehe durch die verpestende Atmosphäre der Sünde, worin es lebte, ihre ursprüngliche Reinheit und Schönheit verloren. Bei den Heiden war die Gattin nur eine andere Art von Sklavin, dem herrischen Willen ihres Mannes sklavisch unterworfen, und statt eine Gefährtin seines Lebens zu sein, nur zu einer Dienerin, nur zu einem Werkzeuge schnöder sinnlicher Lust erniedrigt; und bei den Juden war die Würde der Frau, wenn auch in ihren Grundzügen von den heil. Büchern stets festgehalten und oft wieder aufgefrischt, in der Wirklichkeit durch die Rohheit und die Tyrannei menschlicher Leidenschaft ebenfalls ihrer ursprünglichen Bestimmung entfremdet, unnatürlich gekränkt und verletzt, und das ganze eheliche Verhältniß hatte durch die gestattete Möglichkeit der Zerreißung des Ehebandes seine ursprüngliche Weihe und Heiligkeit verloren. Was war daher natürlicher, als daß der Erneuerer der menschlichen Gesellschaft seine erneuernde Thätigkeit zuerst mit Demjenigen begann, was die Grundlage der menschlichen Gesellschaft ist, daß er die entheiligte Ehe wieder heiligte und sie wiederherstellte in ihrer ursprünglichen Schönheit, obgleich er, wie der Glaube uns lehrt, dieses ursprüngliche heilige Eheverhältniß zu einer noch höheren Vollkommenheit erhob, indem er es zugleich zur Würde eines Sakramentes erhob!

Du siehst also, geliebter Theophilus, passender, wenn es erlaubt ist, so von ihm zu reden, passender hätte Christus, der Herr, die Laufbahn seiner öffentlichen Lehrthätigkeit nicht beginnen können, als indem er bei dieser Hochzeit erschien, und durch seine Gegenwart (denn, wie ich auch hier wiederholen muß, er lehrt durch Thaten nicht weniger, als durch Worte) die Ehe überhaupt heiligte. Du siehst aber auch, wohin jene Bestrebungen

unserer Tage zielen, welche die Ehe, wie sie Christus eingerichtet hat, unablässig befehden, welche sie ihrer religiösen Würde und Heiligkeit entkleiden, die kirchliche Weihe ihr rauben und sie zum Gegenstande eines bloßen gemeinen, bürgerlichen Vertrages herunterziehen wollen. Alle diese Bestrebungen sind im Grunde nur der ausgesprochene Haß gegen Christus und die bestehende christliche Ordnung, welche, wie man wohl weiß, nicht sicherer und nicht erfolgreicher erschüttert werden kann, als wenn man sie in ihrer tiefsten Grundlage erschüttert. Familie, Besitz, Erziehung, persönliche Freiheit, Tugend und Sittlichkeit, kurz alle Güter, die wir in der christlichen Ordnung gesichert wissen, sind nur in dem Maße gesichert, als die Heiligkeit der Ehe es ist, und wenn es gelänge, dieses Bollwerk christlicher Ordnung zu zerstören, so wäre die christliche Gesellschaft selbst zerstört, das rohe Fleisch, die Thierheit in ihrer häßlichsten Gestalt, und eine Barbarei schlimmer, als es je eine gab, würde bald auf der ganzen Erde die Herrschaft führen.

Um jedoch wieder zu unserem Evangelium zurückzukehren, so wird noch als ein anderer Grund, warum Jesus seine Lehrthätigkeit durch diese Theilnahme an einer Hochzeitsfeier eingeweiht habe, von den heil. Vätern der angegeben, daß er durch die eheliche Verbindung, der er beiwohnte, habe abbilden wollen seine eigene bräutliche Verbindung mit unserer menschlichen Natur und mit seiner Kirche, die er einging durch seine Menschwerdung und die er vollendete durch seinen Tod am Kreuze, wo aus der Seite dieses schlafenden Adam gebildet ward diese neue Eva, welche die wahrhafte Mutter aller Lebendigen ist. Wie ich schon gesagt habe, geliebter Theophilus, alle diese Gründe lassen, wenn sie auch von einander verschieden sind, sich wohl mit einander vereinigen, sie sind alle edel und heilig, und man braucht daher keinen von ihnen auszuschließen.

Ich gehe nun zu dem Wunder, das Christus auf dieser Hochzeit wirkte, selbst über. Jesus läßt sich aber dieses Wunder abbitten, und zwar durch Maria; ein Umstand, der für uns nicht minder lehrreich ist, als dieses Wunder selbst. Denn was zeigt uns deutlicher, wie vielvermögend ihre Fürbitte sei, und wie gerechtfertigt das Vertrauen, das jeder wahre Christ in sie setzt? Aber wenn uns die Geschichte dieses Wunders die Kraft ihrer Fürbitte zeigt, so zeigt sie uns nicht minder ihr unvergleichlich edles und liebevolles Herz, das, mitfühlend jede Verlegenheit und Noth der Menschen, die Hülfe fast noch eher vorbereitet, als man sie von ihr erflehet hat. Denn als der Wein ausging, heißt es, sagte die Mutter Jesu zu ihm: sie haben keinen Wein mehr. Der Wein war noch nicht ausgegangen, wie der heil. Augustinus bemerkt, sie wartete auch nicht die Bitte der Brautleute ab, vielmehr eilt ihre Fürbitte der Verlegenheit und der Bitte der Brautleute voraus; in einer Liebe, die der göttlichen ähnlich, hörte sie gleichsam auf das Flehen ihres Herzens, ehe es

sich noch in Worten ausgesprochen, das wahrgenommene Bedürfniß derselben war die Stimme, worauf sie achtete; und so sprach sie zu ihrem Sohne: Sie haben keinen Wein mehr. Und wie oft, geliebter Theophilus, hat sie in ähnlichen Worten auch für uns an das Herz ihres Sohnes geredet, dessen Herrlichkeit sie jetzt theilt! Wenn uns der Wein ausging, nämlich jener unsichtbare Wein, der die Herzen trunken macht, der Wein der heil. Liebe, da redete sie für uns an das Herz ihres Sohnes: sie haben keinen Wein mehr. Wir selbst kannten vielleicht unsere Noth noch nicht, die aber dadurch eben erst recht Noth war, daß wir sie nicht kannten, daß wir satt waren, wo wir hätten dursten sollen nach diesem himmlischen Weine. Und wie viel wir in solcher Verlegenheit ihrer Fürbitte, ihrer mütterlichen Liebe schuldig geworden sind, werden wir erst dort oben erkennen, wenn uns einstens vergönnt sein wird, sie von Angesicht zu sehen. Nicht minder ist auch für uns bemerkenswerth die Art, wie sie bittet, denn diese zeigt, wie sie voll Vertrauens zu ihrem Sohne und ihrem Gotte war, dem sie nicht glaubte erst die Gründe darlegen zu müssen, warum er die Bitte gewähren möge, ja dem sie nicht einmal eine förmliche Bitte, sondern statt der Bitte nur die Noth, das Bedürfniß selbst darlegte, alles Andere ihm selbst und seinem grundgütigen Herzen überlassend. Sie haben keinen Wein mehr, dieß allein däuchte ihr genug, um sein edles Herz zum Mitleid und seinen wunderbaren Arm zur Hülfe zu bewegen; denn, daß sie zur Abhülfe der Noth von ihm ein Wunder erwartet, ist offenbar. Man hat, um diese ihre Erwartung natürlich zu machen, nicht nöthig, anzunehmen, sie sei bei ihr dadurch veranlaßt worden, daß er schon früher ihren eigenen ähnlichen Verlegenheiten wunderbar abgeholfen habe; auch wenn sie ihn noch nie ein Wunder hatte wirken sehen, glaubte sie an seine Wundermacht, weil sie an seine Gottheit glaubte; und sie glaubte auch an seine Liebe und Barmherzigkeit, die seine Wundermacht zur Abhülfe menschlicher Noth in Bewegung setzt.

Diese ihre vertrauensvolle Bitte nun, wie wird sie von Jesus aufgenommen? Weib, erwiderte er ihr: was habe ich mit dir zu schaffen; meine Stunde ist noch nicht gekommen.

Scheinbar also schlägt er ihr die Bitte ab; und zwar in Ausdrücken scheinbaren Tadels. Doch dieses vielgedeutete und von Irrlehrern so oft mißdeutete Wort unseres Heilandes (die Valentinianer und andere gnostische Sekten der ersten Jahrhunderte glaubten aus den Worten: was habe ich mit dir zu schaffen, sogar herleiten zu dürfen, Maria sei nicht wirklich die Mutter Jesu gewesen, und ein anderer Irrlehrer des 5. Jahrhunderts, Helvidius, bediente sich dieses Wortes Weib als einer Waffe zur Bekämpfung ihrer steten Jungfräulichkeit), — es spricht in der That weder einen Tadel gegen die Bittstellerin, noch ein Ablehnen ihrer Bitte aus. Denn daß Maria selbst dieses Wort nicht als Ablehnung ihrer Bitte

aufnimmt, erhellt aus ihren folgenden Worten an die Diener, in denen sie ihr fortwährendes Vertrauen auf die Erhörung ihrer Bitte indirekt zu erkennen gibt, und einen Tadel kann das genannte Wort ebenfalls nicht enthalten; denn warum hätte die Bitte Mariens in den Augen Jesu Tadel verdient? War sie doch einerseits nur der Erguß ihres edlen mitleidigen Herzens und andererseits der Ausdruck ihres Vertrauens auf seine Liebe, und beides war des Lobes, nicht des Tadels werth. Das Wort enthält also mit nichten einen Tadel, sondern die Form des scheinbaren Tadels ist nur als eine eindringlichere Form der Belehrung gewählt. Durch die Worte: was habe ich mit dir zu schaffen, wollte er nämlich zu erkennen geben, daß er das Wunder, das sie von ihm begehre, nicht als Mensch, und als ihr Sohn, sondern als Sohn Gottes wirke; oder wie Andere wegen der folgenden Worte: meine Stunde ist noch nicht gekommen, vielleicht noch passender erklären, daß er seine Wunder nicht wirke aus blos menschlicher Rücksicht, nicht aus jener Sohnes-Liebe, die aus Fleisch und Blut stamme, sondern aus jener unendlichen vollkommenen Liebe, die aus Gott entspringe. In dem eben genannten Sinne verleugnet sich hier also Jesus gleichsam als ihren Sohn, und er nennt sie nicht Mutter, sondern Weib, ebenso wie am Kreuze, von dessen Höhe herab er ihr statt Seiner Johannes als Sohn übergab, und deshalb sie auch hier nicht mit dem zärtlichen Namen Mutter, sondern mit dem fremdklingenden allgemeinen Namen Weib anredete. Der zu Grunde liegende Gedanke ist hier wie dort derselbe. Er ist ihr Sohn, ihr eigentlicher, wahrer, natürlicher, wesentlicher Sohn, und als solcher gehört er ihr vorzugsweise an, aber insofern er seinen höheren Beruf erfüllt, gehört er nicht mehr ihr allein an, und sie darf ihn nicht mehr als ihr Eigengut festhalten, sondern sie muß ihn als ein Gemeingut der ganzen zu erlösenden Menschheit und dem himmlischen Vater selbst widmen. Diese Hinopferung hatte schon begonnen; in den Worten, die er als zwölfjähriger Knabe im Tempel zu Jerusalem zu ihr sprach, hatte er schon deutlich genug darauf hingewiesen; hier auf der Hochzeit zu Cana, als er sein öffentliches Lehramt begonnen, von wo an er ausschließlich den Zwecken seines höheren Berufes lebte und immer in Dem war, was seines himmlischen Vaters ist und immer nur von der Erfüllung des Willens seines himmlischen Vaters wie von seiner eigentlichen Speise lebte, — hier erneuert und besiegelt er gleichsam jene heilige Forderung an sie, und die Vollendung endlich sehen wir am Kreuze. Er war ihr Sohn, so eigentlich und wesentlich, wie er der Sohn seines himmlischen Vaters war, der denselben ihr als Sohn geschenkt; aber wie der Vater hier am Kreuze auf ihn gleichsam als Sohn verzichtet, ihn als solchen hingibt, ihn als einen Fremden, ja als einen Missethäter behandelt, nur damit er uns, gleichsam an seiner Statt, als Söhne annehmen könnte, so sollte auch Maria, in demselben Geiste der Liebe, womit der himmlische

Vater uns liebte, auf ihn, als Sohn, verzichten, damit sie an seiner Statt Johannes, und in Johannes alle Erlös'ten als Kinder annehme; da man Kinder nur annimmt, wenn man von Natur aus keine besitzt, oder dieselben wieder verloren hat.

Meine Stunde, sagt er weiter, ist noch nicht gekommen; und was nennt er hier seine Stunde? Offenbar meint er damit die rechte Zeit, wo das begehrte Wunder seine Wirkung thun, wo es als Wunder von den anwesenden Gästen desto sicherer würde erkannt und gewürdigt werden, wo der Mangel an Wein erst Allen recht fühlbar geworden und der spätere Ueberfluß, den er bereiten wollte, als wunderbare Gabe desto heller vor die Augen treten und mit desto mehr Dank werde genossen werden.

Seine Mutter sagte zu den Dienern: was er Euch sagen wird, das thuet. Ihr Vertrauen ist also, wie ich schon so eben sagte, durch jene seine Erwiderung mit nichten erschüttert, sondern vielmehr umgekehrt bestärkt worden; sie war gewiß, daß er der Noth abhelfen werde, und es erhellt zugleich aus diesen ihren Worten, daß sie im prophetischen Geiste das Mittel voraus erkannte, wie er der Noth abhelfen werde, nämlich das Mittel der Verwandlung des Wassers in Wein. Diese Worte aber, die sie bei dieser Einen Gelegenheit sprach, haben zugleich eine immerwährende und ewige Wahrheit. Sie bittet auch jetzt noch für uns bei ihrem göttlichen Sohne, und wenn ihre Fürbitte damals, als sie noch in diesem Lande der Sterblichen verweilte, eine solche Kraft und Wirkung hatte, daß er um derselben willen sein erstes Wunder wirkte, wie viel mehr kräftig ist diese Fürbitte jetzt, wo sie im Lande der Lebendigen weilt, und an der Herrlichkeit ihres Sohnes Theil nimmt? Aber auch jetzt ruft sie noch immer mit ihrer himmlischen Stimme Allen, die durch ihre Fürbitte Abhülfe ihrer Noth erwarten, die Worte zu: Was er euch sagt, das thuet. Und warum beklagen wir uns daher, daß unsere Anrufung Mariens so oft ohne Erfolg bleibt, als ob sie durch ihre Fürbitte könne das ewige Gesetz umstoßen wollen, an das die göttliche Vorsehung und Weisheit unser Heil geknüpft hat, das Gesetz unserer eigenen Mitwirkung! Vertrauet daher nur immer, sagt sie uns, vertrauet nur immer auf meine mütterliche Fürsprache und fürchtet nicht, daß euer Vertrauen jemals zu groß sein könne; aber wenn euch geholfen werden soll, so thuet auch, was er euch sagt, bekämpfet eure Leidenschaften, liebet, was ihr bisher gehaßt und hasset, was ihr bisher geliebt, kurz erfüllet seine Gebote.

Alles, was uns der heil. Evangelist bis hierher mitgetheilt, ist nur Einleitung und Vorbereitung auf das Wunder, das er uns im Folgenden selbst darstellt.

Es standen aber daselbst sechs steinerne Wasserkrüge zu den bei den Juden üblichen Reinigungen, wovon ein Jeder zwei bis drei Maß hielt. Der heil. Evangelist beschreibt sehr genau

Zahl, Größe und Bestimmung der Gefäße, um desto mehr hervorzuheben die Größe des Wunders, das Jesus hier wirkte. Wäre es nur eine geringe Quantität von Wasser gewesen, das Christus hier in Wein verwandelt, so hätte das Wunder eher verkannt werden können, es hätte auf die Anwesenden einen minder tiefen Eindruck gemacht, es hätte leichter vergessen werden können; aber die Quantität von Wein, in welchen Christus das Wasser verwandelte, ging über das Maß des augenblicklichen Bedürfnisses weit hinaus. Christus wollte nicht blos einer gegenwärtigen Noth abhelfen, sondern den Brautleuten zur Linderung ihrer Armuth einen Ueberfluß gewähren, wie er auch bei der Vermehrung des Brotes für jene hungrige Menge einen Ueberfluß gab; denn er ist kein karger Spender seiner Wohlthaten, und er ist immer mehr bereit uns zu geben, als wir bereit sind, von ihm zu empfangen; er verlangt nur nach uns, daß wir nach ihm verlangen, er durstet nach uns, damit wir nach ihm dursten.

Füllet, sagt er den Dienern, die Krüge mit Wasser. Wohl hätte er, der die ganze Welt aus Nichts gemacht, auch den Wein aus Nichts hervorbringen können: er wählte aber die Verwandlung des Wassers in Wein, erstlich weil er sich dadurch anschaulicher erweisen konnte als den Herrn aller Kreaturen, Wesenheiten und Kräfte; und dann auch, weil er durch dieses erste Wunder, die Verwandlung des Wassers in Wein, sein letztes Wunder, die Verwandlung des Weines in sein heil. Blut vorbilden und so das eine Wunder durch das andere bekräftigen wollte.

Er wählte aber eher das Wasser, als jede andere Flüssigkeit, weil nichts einander ähnlicher und nichts einander unähnlicher ist, als Wasser und Wein. Nichts ist einander ähnlicher, denn Wasser und Wein sind ein gleichmäßig verbreitetes, allgemeines Getränk. Und nichts ist einander unähnlicher, wenn man auf die entgegengesetzten Qualitäten dieser beiden Flüssigkeiten selbst hinsieht. Wegen ihrer Unähnlichkeit erscheint dieß Wunder um desto größer, wegen ihrer Aehnlichkeit erscheint es um desto glaubwürdiger.

Endlich geschah auch dieses nicht ohne weise Absicht, daß Christus die Krüge nicht selbst füllt, sondern daß er sie von den Dienern füllen läßt; so wie er später die von den vermehrten Broten nach der Sättigung der viertausend Mann übrig gebliebenen Stücke von seinen Aposteln sammeln läßt: das Wunder erhielt so an diesen Dienern desto glaubhaftere und unmittelbare Augenzeugen; und zugleich sollten die bei diesem Wunder als werkzeugliche Ursachen mitwirkenden Diener die einstigen Diener der Kirche vorbilden, welche er zu seinen Mithelfern bei Ausspendung seiner sakramentalen Gnaden machen, durch die er, wie durch seine Werkzeuge, Brot in seinen Leib, Wein in sein Blut verwandeln und diese himmlischen Gaben den Gläubigen darreichen lassen wollte.

Als nun die Diener die Krüge mit Wasser bis oben gefüllt hatten, sprach Jesus zu ihnen: Schöpfet nun und bringt es dem

Speisemeister. Sie sollten gleich und ohne Zögern schöpfen (nämlich den aus Wasser gewordenen Wein aus den großen Wasserkrügen in kleinere Trinkgefäße), weil dadurch das Wunder um so augenscheinlicher als Wunder erkannt werden konnte. Denn Gottes Wollen und Wirken ist an eine bestimmte Zeit nicht gebunden, während das Wirken der Natur nicht plötzlich, sondern in Zwischenräumen und in allmählichen Stufengängen stattfindet. Dem Speisemeister aber sollten sie den ausgeschöpften Wein bringen, denn der Speisemeister, welcher der eigentliche Festmahlsordner war, hatte den Wein unter die Gäste zu vertheilen, und er selbst konnte, da er um der Wahrnehmung seines Amtes willen des Weines sich enthalten hatte, am besten beurtheilen und bezeugen, daß es wirklich Wein sei, und zwar nicht irgend welcher Wein, sondern auch, daß es, wie er gleich darauf erklärt, sehr guter Wein sei.

Und als nun der Speisemeister das Wasser kostete, welches zu Wein geworden, und nicht wußte, woher das wäre (die Diener, welche das Wasser geschöpft hatten, wußten es), rief der Speisemeister den Bräutigam und sprach zu ihm: Jedermann setzt zuerst den guten Wein auf, und dann, wenn sie genug getrunken haben, den geringern; du aber hast den guten Wein bis jetzt aufbewahrt. Wasser wird hier der Wein genannt, weil er aus Wasser geworden, gleichwie anderwärts in der heil. Schrift die Eucharistie Brot und die Schlangen in der Geschichte Mosis Stäbe genannt werden. Der Speisemeister wußte nicht, wie es heißt, woher der Wein gekommen; denn er hatte den Auftrag, der von Seiten Jesu an die Diener ergangen, nicht gehört. Den Bräutigam endlich rief er, weil es ihn als Herrn des Mahles vorzüglich anging, und er auch die Verlegenheit, aus der er nur durch dieses Wunder errettet war, unter Allen am schmerzlichsten gefühlt.

Der heil. Evangelist fügt am Schlusse noch die Mittheilung über den Erfolg des Wunders bei: Diesen Anfang der Wunder machte Jesus zu Cana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn. Die Worte: diesen Anfang der Wunder machte Jesus zu Cana in Galiläa, könnten möglicher Weise auch so gedeutet werden, daß dieses das erste Wunder sei, das er in Cana gewirkt; da aber der Umstand, daß dieses das erste Wunder gewesen, das er zu Cana gewirkt, nur hätte hervorgehoben werden können mit Rücksicht auf spätere zu Cana gewirkte Wunder, wovon wir aber sonst nichts bemerkt finden; so ist wohl die einzig richtige Auslegung der Worte die, daß dieses Wunder überhaupt das erste Wunder gewesen sei, das Christus gewirkt, sei es nun, daß es schlechthin sein erstes Wunder war, wie die meisten hl. Väter annehmen, welche die in den verschiedenen unächten Evangelien von ihm aus seiner früheren Kindheit berichteten

Wunder als wahre Wunder nicht anerkennen, sei es, daß es wenigstens das erste öffentliche Wunder war, das Christus zu seiner Beglaubigung wirkte. Denn er offenbarte, heißt es, durch dieses Wunder seine Herrlichkeit, nämlich seine göttliche Herrlichkeit, er erwies sich dadurch als Gott, indem er, während die Propheten und die Apostel nur aus übertragener Macht, nur als Diener Gottes Wunder wirkten, seine Wunder aus eigener Macht wirkte. Und dieser Offenbarung seiner Herrlichkeit entsprach denn auch von Seiten seiner Jünger der Glaube an ihn, als an den wahren Gott. Denn seine Jünger, heißt es, glaubten an ihn; nicht, als ob sie nicht auch schon früher geglaubt hätten, nämlich gleich von dem Augenblicke ihrer Berufung an, sondern weil sie dadurch in ihrem Glauben noch mehr bestärkt wurden, oder auch, da es nach den Worten der authentischen kirchlichen Uebersetzung eigentlich heißt: sie glaubten in ihn, weil sie von jetzt ab mit voller Hingebung ihres Herzens ihm anhingen und mit ihm verbunden waren durch das Band der heil. Liebe. Wie ihm aber auch sein möge, er selbst, der dieses Wunder wirkte, wirkte auch durch seine innere Gnade in seinen Jüngern den Glauben, weil der Glaube ein Geschenk seiner Gnade ist, auch wenn er sich auf seine Wunder stützt; denn Viele sehen diese Wunder und glauben dennoch nicht.

Endlich wollen wir, geliebter Theophilus, auch dieses nicht vergessen, daß das Wunder, in dessen Folge die Jünger Jesu an ihn glaubten, von ihm gewirkt worden sei auf die Fürbitte Mariens. Denn wir lernen hieraus, daß, wie diese Mutter der schönen Liebe zu unserer Erlösung, zu der Menschwerdung Gottes, welche gleichsam die Eine große Gnade ist, woraus alle Gnaden herfließen, durch ihre Zustimmung mitgewirkt hatte, so sie auch durch ihre Fürbitte mitwirke zu unserer Heiligung, oder zur Vermittelung jener besonderen Gnaden, die aus jener Einen großen und allgemeinen fließen. Denn Jesus kommt immer und überall, wenn er kommt, nur in Begleitung seiner Mutter, und wie er einmal in seiner Menschwerdung durch sie sich uns gab, so gibt er sich uns jeden Augenblick durch sie wieder; wie er durch sie von seiner Glorie zu unserem Elende herniederstieg, so will er uns auch durch sie von unserem Elende zu seiner Glorie erheben, auf daß, den dreieinigen Gott und ihn selbst, unsern heiligsten Erlöser ausgenommen, Niemand sei, weder im Himmel noch auf Erden, auf den wir mehr vertraueten, den wir mehr liebten und ehrten, als seine und unsere Mutter, Maria, die Mutter der schönen Liebe!

---

# Dritter Sonntag nach Epiphanie.

(Ev. Matth. 8, 1—13.)

In jener Zeit, als Jesus vom Berge herabstieg, folgte ihm eine große Menge Volkes nach, und siehe, ein Aussätziger kam, betete ihn an, und sprach: Herr, wenn du willst, so kannst du mich reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an, und sprach: Ich will, sei gereinigt! Und sogleich ward er gereinigt von dem Aussatze. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, daß du es Niemanden sagest: sondern geh' hin, zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, welche Moses befohlen hat, ihnen zum Zeugnisse! Da er aber in Capharnaum eingegangen war, trat ein Hauptmann zu ihm, bat ihn, und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause gichtbrüchig und leidet große Qual. Und Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. Und der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterworfen, und habe Kriegsleute unter mir; und wenn ich zu Einem sage: geh! so geht er; und zu dem Andern: komm her! so kommt er, und zu meinem Knechte: thu das! so thut er's. Da nun Jesus das hörte, wunderte er sich, und sprach zu Denen, die ihm folgten: Wahrlich, sag' ich euch, solch' großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden! Aber ich sage euch, daß Viele von Aufgang und Niedergang kommen, und mit Abraham, Isaac und Jacob im Himmelreiche zu Tische sitzen werden: die Kinder des Reiches aber werden in die äußerste Finsterniß hinausgeworfen werden: da wird Heulen und Zähneknirschen sein. Und Jesus sprach zu dem Hauptmanne: Geh hin, und wie du geglaubt hast, so soll dir geschehen. Und in derselben Stunde ward sein Knecht gesund.

---

Während unser Heiland sein erstes Wunder zu Cana an der unlebendigen Kreatur wirkte, geht er heute zu derjenigen Art von Wundern über, welche den Menschen zum Gegenstande haben. Und diese Art von Wundern, geliebter Theophilus, ist, wie dir jeder Blick in's Evangelium zeigt, unter allen die zahlreichste. Er wirkte Wunder an der Sonne, die, als er am Kreuze starb, ihren Glanz verlor; er wirkte Wunder an den Stürmen und Wogen der Meeres, die er durch sein einziges Machtwort beschwichtigte; er wirkte Wunder an den Felsen, an dem Feigenbaume, an den Fischen; und wie viele andere theils an der unlebendigen, theils an der lebendigen, doch unvernünftigen Kreatur! Aber die meisten Wunder wirkte er doch an den Menschen, was ich auch schon deßhalb ganz natürlich finde, weil er überhaupt nur des Menschen wegen auf die Welt gekommen war. Denn wenn auch die übrigen Wunder, die er nicht an den Menschen wirkte, doch zuletzt immer wieder auf den Menschen hinzielten, und wenn sie, gleichwie die Werke seiner ersten Schöpfung, von ihm alle nur dazu gewirkt wurden, daß der Mensch seine Macht und Herrlichkeit erkennen, daß er ihm vertrauen, ihn bewundern und verehren möchte: so werden sie doch in diesem ihrem Ziele erst recht

erkannt durch diejenigen, die den Menschen auch zu ihrem Gegenstande haben. Auch die sinnbildliche Bedeutung der Wunder tritt bei diesen letzteren klarer hervor: unser Heiland heilt die Blinden, um zu zeigen, daß er unser geistiges Licht sei; er macht die körperlich Tauben hören, um uns die Wirkung seines göttlichen Wortes auf die Ohren unsers Herzens zu veranschaulichen; er heilt den körperlichen Aussatz, um uns dadurch die noch viel wunderbarere Heilung unserer Seele vom Aussatze der Sünde zu versinnbilden; kurz alle Wunder, durch die er die körperlichen Gebrechen und Krankheiten der Menschen heilt, deuten auf ebenso viele geistige Wunder hin, die größer und wunderbarer sind, als jene leiblichen, durch welche sie versinnbildet und bestätigt werden. Ein dritter Grund endlich, warum unser Heiland zahlreichere Wunder an den Menschen selbst wirkte, ist der, daß bei dieser Art von Wundern sich heller offenbaren konnte seine himmlische Liebe, sein Mitleid und seine Menschenfreundlichkeit.

Doch um zu unserm heutigen Evangelium und den beiden Wundern, deren Geschichte es uns mittheilt, selbst überzugehen, so ist das erste Wunder, wie du siehst, die wunderbare Heilung eines Aussätzigen. Der hl. Evangelist schickt aber der Erzählung dieses Wunders die Bemerkung voran, Jesus sei von dem Berge, wo er seinen Jüngern gelehrt, herabgestiegen und eine große Menge Volkes sei ihm nachgefolgt. Er wollte uns hierdurch aufmerksam machen, daß das Wunder vor einer Menge von Zeugen gewirkt worden sei und daß daher die Wahrheit desselben um so weniger einem Zweifel unterliege. Zugleich ersehen wir aber auch hieraus, wie das Lehrwort unsers Heilandes gleich von Anfang an, (denn die hier mitgetheilte Geschichte fällt in die erste Zeit seiner Lehrthätigkeit) die unbefangene Volksmenge mächtig mit sich fortriß und wie diese, indem sie ihm schaarenweise nachzieht, schon jetzt, wenn auch nicht in Worten, doch durch die That bekennt, daß er nicht lehre wie Einer der übrigen, sondern vielmehr wie Einer, der Macht habe. Freilich ist aber dieses Beispiel nur um so mehr beschämend für so viele Christen, welche eher dem Fürsten der Lüge als dem Könige der Wahrheit nachziehen und auf das Wort der Schlange begieriger lauschen als auf die Lehre des Schlangenüberwinders, und um was ich dich daher dringend bitte, geliebter Theophilus, vermehre nicht auch du noch die Zahl dieser Bethörten, die sich von den Phantomen und den Schlagwörtern der Zeit so unglücklich umstricken lassen, sondern prüfe und vergleiche erst die Ansichten, die man dir aufdrängt, vergleiche sie mit der Lehre Desjenigen, den der himmlische Vater auf dem Berge Tabor selbst als seinen vielgeliebten Sohn erklärte und den er uns als Denjenigen hinstellte, auf den allein wir hören sollen.

Ein Aussätziger, heißt es nun, kam, betete ihn an und sprach: Herr, wenn du willst, so kannst du mich reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an und sprach:

Ich will, sei gereinigt. Und sogleich ward er gereinigt vom Aussatze.

Es ist nicht meine Absicht, dich über die Krankheit des Aussatzes selbst zu belehren, geliebter Theophilus, aber schon das Verfahren, das das Gesetz Mosis den Aussätzigen gegenüber vorschrieb, zeigt uns, wie häßlich und zugleich wie ansteckend diese Krankheit war. Der mit dem Aussatze Behaftete sollte auf des Priesters Urtheil vom Volke abgesondert werden, er sollte zerrissene Kleider tragen, das Haupt entblößt, den Mund mit einem Kleide bedeckt, sollte er rufen, daß er befleckt und unrein sei.*) Wer erkennt hier nicht sogleich den Aussatz als ein Bild der Sünde, dieses Aussatzes unserer Seele, der die schönen Züge ihres Ebenbildes so unnatürlich entstellt, der sie in den Augen Gottes und der heil. Engel zu einem Gegenstande des Abscheues macht, und Alles ansteckt und verdirbt, was er nur immer in seinen Dunstkreis zieht. Und gewiß, geliebter Theophilus, könnte man diesen geistlichen Aussatz sehen, wie er ist, wie würde man sich nicht vor seinem Anblicke entsetzen; und wie unschädlich würde er uns dann nicht sein! Leider sehen wir aber die Sünde nicht in ihrer wahren häßlichen Gestalt; die Begierde und die Leidenschaft, die in uns ist, bedeckt sie mit einem Schleier, der uns ihre wahre Gestalt verbirgt; wir sehen die Blume, aber nicht die Schlange, die unter ihr lauert, und während wir nach der Blume greifen, hat uns der tödtliche Biß dieser Schlange schon verwundet.

Der Aussätzige betete Jesum an, er glaubte mithin an seine Gottheit, und brachte ihm als Gott seine Huldigung, den Tribut der Verehrung und Unterwerfung dar: aber Derjenige, zu dessen Füßen er den Ausdruck dieser Gesinnung niederlegte, hatte diese Gesinnung selbst in ihm angefacht. Denn das Beste, was wir Gott geben und ihm geben können, haben wir zuvor von Gott empfangen; die ganze Religion besteht nur in diesem immerwährenden innigen Wechselverkehre zwischen Gott und uns; wir empfangen von Gott, um das Empfangene an ihn zurückzugeben; wir geben ihm, nicht als ob er unserer Gaben bedürfte, oder als ob sein unendlicher Reichthum noch einen Zuwachs erhalten könnte; sondern uns selbst, nicht ihm nützen unsere Gaben, nicht er wird durch sie reicher, sondern wir in ihm: und seien wir daher, geliebter Theophilus, nur nicht allzu karg gegen Gott, bei dem unsere Gaben so wohl verwahrt sind, und von dem wir sie mit so reichen Zinsen zurückempfangen; bringen wir sie vielmehr Gott mit einer gewissen Hochherzigkeit und Großmuth dar, aber bringen wir mit unseren Gaben ihm auch zugleich uns selbst dar; da die Anbetung Gottes, in der ich mich Gott nicht selbst darbringe, und ganz mich an ihn

*) 3. Mos. 13, 43—45.

hingebe, diesen Namen nicht verdient, geschweige eine Anbetung im Geiste und in der Wahrheit ist.

Daß der Aussätzige übrigens vom Glauben an Jesum als an den wahren Gott wirklich beseelt war, und daß aus diesem Glauben wirklich seine Anbetung geflossen sei, zeigt sich auch in seiner Bitte selbst: Herr, wenn du willst, sprach er, so kannst du mich reinigen. Denn welcher andere Wille wohl als der Wille des allmächtigen Gottes hatte eine solche Kraft, wie sie hier die Bitte des Aussätzigen dem Willen unseres Heilandes zuschreibt, daß ihm auch die Gesetze der Natur und die Krankheiten gehorchen! Und diese eigenthümliche Art zu bitten, wo der Bittende statt einer weitläufigen Auseinandersetzung blos seinen Glauben, sein Vertrauen und seine Noth innig ausspricht, erinnert sie nicht lebhaft genug an jene Vorschrift unsers Erlösers, daß wir, wenn wir beten, nicht viele Worte machen sollen, wie es die Heiden thun, daß wir mehr beten sollen mit den Affecten unserer Seele, als mit den Worten unserer Lippen? Und wann endlich, geliebter Theophilus, werden wir mit der Erfüllung dieser göttlichen Vorschrift selbst den Anfang machen! Es besteht mit dieser Vorschrift freilich sehr wohl, daß wir auch lange im Gebete verharren, da ja unser heiligster Erlöser selbst ganze Nächte hindurch im Gebete verweilte und da er uns jenes Beispiel der so dringend und wiederholt bittenden Wittwe ebenfalls zur Nachahmung aufstellte: können wir aber, aus welchen Gründen auch immer im Gebete nicht lange verharren, so sollen wenigstens unsere kurzen Gebete aus einem desto inbrünstigeren Herzen kommen und wir sollen sie mit jenem Pfeile der Liebe bewaffnen, der gleichsam in das Herz Gottes selbst eindringt und ihnen unfehlbar die Erhörung sichert. Solche kurze Stoß- oder Flammengebete sind es, die der wahrhaft fromme Christ mitten in seinen Arbeiten des Tages wohl unzähligemal aus der Tiefe seines Herzens zum Himmel hinaufsendet, wodurch er alle seine Arbeiten heiligt und den Segen Gottes auf sie herniederzieht, wodurch er seine Kräfte, wenn sie ermatten wollen, wieder neu auffrischt und wodurch er nicht allein im Geiste, sondern auch zugleich möglichst buchstäblich jene Mahnung erfüllt: Ihr sollet allezeit beten.

Dem gläubigen, zuversichtlichen Gebete des Aussätzigen folgte die Erhörung: Jesus streckte seine Hand aus, berührte den Aussätzigen und sprach: Ich will, sei rein. Warum unser Heiland seine Hand ausgestreckt, und den Aussätzigen berührt habe (da er ihn ja, wie er dieses bei andern Kranken so oft that, ebenso gut auch ohne alle körperliche Berührung heilen konnte), ob er es gethan habe, um zu zeigen, daß auch sein allerheiligstes Fleisch heilkräftig sei, oder ob er es gethan habe, um uns die Wirklichkeit seiner menschlichen Natur zu offenbaren, ob er sich dadurch als den höhern Gesetzgeber habe darstellen wollen, der an das Gesetz Moses, das die Berührung eines Aussätzigen untersagte, nicht ge-

bunden sei, ob er endlich dadurch habe zu erkennen geben wollen, daß er und nicht etwa ein Anderer die Reinigung des Aussätzigen bewirkt: alle diese Gründe sind von den heil. Lehrern der Kirche genannt worden, und da sie alle edle und heilige Gründe sind, und sich gegenseitig nicht ausschließen, so sehe ich nicht, warum man nicht annehmen soll, daß sie hier alle zusammengewirkt haben.

Ich will, sei rein, sprach Jesus; in zwei Worten hatte der Aussätzige ihn gebeten: wenn du willst, kannst du mich rein machen; durch zwei Worte gibt er ihm die Erfüllung seiner Bitte kund: Ich will, sei rein; und wenn er durch die äußere körperliche Berührung des Aussätzigen die Wahrheit seiner menschlichen Natur gezeigt hat, so hat er durch diese zwei Worte, womit er diese körperliche Berührung begleitete, seinen allmächtigen Willen und die Wahrheit seiner Gottheit gezeigt. Und sei überzeugt, geliebter Theophilus, innerlich spricht er dieses wirksame Wort: Ich will, sei rein, zu jedem Sünder, der wahrhaft zerknirscht und mit gleichem Vertrauen, wie dieser Aussätzige, zum Richterstuhl der Buße hineilt, und in seinem Namen vom Priester losgesprochen wird.

Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, daß du es Niemanden sagest, sondern gehe hin, zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, welche Moses befohlen hat, ihnen zum Zeugnisse.

Fragst du mich, warum Jesus dem Aussätzigen die Bekanntmachung dieses Wunders verboten habe, so antworte ich, daß die Worte, in denen er dies Verbot ausspricht, einen zweifachen Sinn zulassen; entweder enthalten sie ein unbedingtes Verbot, und dann gab Jesus dieses Verbot, damit er uns selbst ein Beispiel gäbe, wie wir bei unserm ruhmreichen Wirken nicht unsern Ruhm, sondern Gottes Ruhm allein suchen sollen, oder auch, wie der heil. Hilarius sagt, damit das Heil den Menschen nicht so sehr aufgedrängt, als vielmehr von ihnen selbst aufgesucht werden möchte, damit nicht Andere durch den Ruf seiner Wunderthaten herbeigelockt, die Heilung ihres Körpers suchten, die Heilung ihrer Seele aber, die nur durch den Glauben erlangt wird, hintansetzten. Die Worte können aber auch so gedeutet werden, daß sie nur ein bedingtes Verbot enthalten, in dem Sinne nämlich, daß der Geheilte das Wunder nicht eher bekannt machen solle, bis er sich der Mosaischen Vorschrift zufolge den Priestern gezeigt. In diesem Falle würde das Verbot deßhalb ergangen sein, damit die Priester nicht, indem sie etwa gerüchtweise von der wunderbaren Heilung hörten, Anlaß hätten, das Wunder zu verdächtigen unter dem Vorwande, als ob sich der gereinigte Aussätzige ihnen noch nicht gezeigt habe. Mit diesem Verbote verbindet aber Jesus zugleich ein Gebot, daß sich nämlich der Gereinigte dem Priester zeigen und das für die gereinigten Aussätzigen vorgeschriebene Opfer entrichten sollte. Gab er dieses

Gebot, damit er sich, wie mehrere Väter annehmen, als Beobachter des Gesetzes erweise (denn nach der Vorschrift des Gesetzes mußten die Aussätzigen, wenn sie gereinigt waren, sich dem Priester zeigen und dieser hatte über die Reinigung vom Aussatze zu erkennen), gab er es, damit der Gereinigte wegen der eben erwähnten gesetzlichen Vorschrift nicht genöthigt wäre, noch lange abgetrennt von der menschlichen Gesellschaft zu leben, oder, wie Beda der Ehrwürdige erklärt, damit die Priester durch das eigene Anschauen des Geheilten mit ihrer Annahme des dargebrachten Opfers um so mehr ihres Unglaubens überführt würden: — wie es sich hiermit auch verhalten möge; jedenfalls liegt in dieser Hinsendung des geheilten Aussätzigen zu den Priestern zugleich eine prophetische Hindeutung auf das heil. Bußsacrament, in welchem zwar der geistige Aussatz in der Regel erst geheilt wird, dem sich aber nach der göttlichen Anordnung Christi auch diejenigen zu unterwerfen haben, welche von den Sünden, die sie nach der Taufe begangen, durch eine erweckte vollkommene Reue und das Verlangen nach diesem Sacramente bereits gereinigt sind. Diese Anwendung auf das heil. Sacrament machten schon die heil. Väter, und sie liegt um so näher, da sie sich als eine Folgerung aus dem Verhältnisse des neuen Bundes zum alten Bunde von selbst ergibt; hier nämlich ist überall das Geistige durch Körperliches verhüllt, es ist hier überall nur der Schatten und das Bild, und dort ist überall die Wirklichkeit und Wahrheit, und wie daher der Priester des alten Bundes zwischen Aussatz und Aussatz zu unterscheiden hatte, so hat es nicht weniger der Priester des neuen Bundes, nur daß es sich hier um den geistigen Aussatz, den Aussatz der Seele, handelt.

Das zweite Wunder, womit das heutige Evangelium uns bekannt macht, ist die Heilung eines Gichtbrüchigen. Aber wie eigen und bemerkenswerth sind die Umstände, unter denen Christus dieses Wunder wirkte. Es hat zwar mit den meisten Wundern, die er wirkte, das gemein, daß es von ihm erfleht wird, daß es die Erhörung eines gläubigen, vertrauensvollen Gebetes ist: aber kein jüdischer Priester, kein Levit, nicht einmal der übrigen Juden Einer erfleht es von ihm, sondern der es erfleht, ist ein heidnischer Hauptmann, der, als Jesus in Capharnaum eingegangen war, zu ihm trat, ihn bat und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause gichtbrüchig und leidet große Qual. Es versteht sich aber, geliebter Theophilus, daß dieser edle Hauptmann, wenn er auch früher Heide war, es doch in diesem Augenblicke nicht mehr ist, wo er seinem Glauben an Christus einen so schönen, die Juden so sehr beschämenden Ausdruck gibt. Und nicht Juden allein, auch eine Unzahl von Christen werden durch diesen Hauptmann beschämt. Schon die mitleidige Liebe und Erbarmung, die er seinem erkrankten Knechte widmet und die ihn bei Jesus Hülfe zu suchen antreibt, zeigt sie uns nicht ein edles und wahrhaft goldenes Herz? Und wie viele christliche Herrschaften gibt es, die,

ich will nicht sagen, ihren erkrankten Dienstboten einen ähnlichen Dienst leisten, wie ihn dieser Hauptmann seinem Knechte leistet, sondern die sogar einen solchen Dienst als etwas sie Entehrendes ansehen, so wenig Mitgefühl und christliches Erbarmen, und eine so ausschweifende Vorstellung von ihrer eigenen eingebildeten Hoheit und Größe und von der Geringheit und Niedrigkeit ihrer Untergebenen haben sie. Aber sei überzeugt, geliebter Theophilus, eben diese Herrschaften, die jetzt sich schämen und in ihrer Vornehmheit sich zu vornehm dünken, um sich zu ihren leidenden Mitbrüdern herabzulassen, die sich gegen Diejenigen ihrer nächsten Umgebung, deren Loos ohnehin schon bemitleidenswerth ist, so geringschätzig, so launig, so hart, oft so unmenschlich und roh benehmen, und dadurch, wie der Apostel sagt, zeigen, daß sie schlechter sind, wie die Ungläubigen, sei überzeugt, sie werden, wie sie sich jetzt schämen, Mitleiden zu haben, sich einstens noch viel mehr schämen, wenn sie am Tage des Gerichts diesem Hauptmanne werden gegenüber gestellt sein.

Nicht geringeres Lob aber verdient der Glaube dieses Hauptmanns. Die Bitte selbst, die er ausspricht, ist das schönste Bekenntniß desselben. Denn nicht nur, daß er Jesus **Herrn** nennt und dadurch ihm eine höhere göttliche Würde zuerkennt: seine ganze Bitte selbst ist ein ausgesprochenes Bekenntniß seines Glaubens, denn nur weil er an ihn als einen allmächtigen Helfer in der Noth glaubte, konnte er diese Bitte selbst an ihn richten. Und wie vollkommen sein Glaube war, und insbesondere wie **demüthig** und wie **erleuchtet**, zeigt uns erst recht das Folgende; denn als Jesus auf seine Bitte ihm erwiedert, daß er kommen und seinen Knecht gesund machen wolle, **antwortete ihm der Hauptmann und sprach: Herr ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.** Er hält sich also nicht für würdig, daß Christus unter sein Dach komme, so gering denkt er von sich, und so groß denkt er von ihm.

Aber indem er sich nicht für würdig hielt, Jesum unter sein Dach aufzunehmen, wurde er würdig, ihn in sein eigenes Herz aufzunehmen; denn immer sind wir dann seiner am meisten würdig, wenn wir uns seiner am meisten unwürdig glauben; wir sind in seinen Augen Alles, wenn wir in unseren Augen Nichts sind, und wir sind in seinen Augen Nichts, wenn wir in unsern eigenen Etwas sein wollen; so daß ein passenderes Wort, als dieses Wort des Hauptmanns, vor der heil. Communion von uns nicht gesprochen werden kann. Und, o geliebter Theophilus, möchten wir dieses Wort dem Hauptmann nur immer auch so recht von Herzen nachsprechen und so oft wir uns dem heil. Tische nahen, recht lebhaft fühlen und anerkennen, wie sehr unwürdig wir sind, uns mit unserem Heilande, unserem Herrn und Gott, so innig zu vereinigen. An Ursachen, uns vor ihm tief zu verdemüthigen und unsere ganze Nichtswürdigkeit zu fühlen

fehlt es uns noch weniger, als jenem Hauptmanne. Wir brauchen nur zurückzublicken auf unser vergangenes Leben, auf die vielen Verirrungen unserer Jugend, auf unsere täglichen Nachlässigkeiten und Pflichtversäumungen, auf unsern Mangel an Fortschritt im Guten, auf unsere große Lauigkeit und Trägheit, und auf der andern Seite auf die vielen unschätzbaren Gnaden, womit uns Gott vom Anfang unsers Lebens heimgesucht hat und noch täglich heimsucht. Und selbst wenn wir Alles gethan hätten, was uns zu thun geboten war, müßten wir dennoch erkennen, daß wir nur unwürdige Knechte vor ihm sind. An Ursachen, uns zu verdemüthigen fehlt es uns nicht; und es kommt nur darauf an, daß wir sie uns lebhaft genug vergegenwärtigen und daß wir uns von Gott inbrünstig den Geist der Demuth erflehen.

Wie demüthig sich aber der Glaube des Hauptmanns zeigt, ebenso erleuchtet zeigt er sich auch. Sprich nur ein Wort, sagt er, so wird mein Knecht gesund, wie wir in der Anwendung dieses Wortes auf die heil. Communion sagen: sprich nur ein Wort, so wird meine arme Seele gesund. Ihn beseelt also der Glaube, daß Christus durch ein bloßes Wort und in die Ferne wirken kann und daß ihm alle Kräfte der Natur unterworfen sind, wie er dieses noch klarer im Folgenden ausspricht: Denn auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterworfen und habe Kriegsleute unter mir; und wenn ich zu Einem sage: gehe hin, so geht er, und zu dem Andern: komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: thue das, so thut er's. Wenn ich nun, will er sagen, obgleich ich nur ein Mensch bin, dennoch durch die bloße Kundgebung meines Willens so viele Kräfte in Bewegung setzen kann; wie viel mehr kannst du als Gott, dem Alles unterworfen ist, Alles nach deinem bloßen Willen lenken?

Da nun Jesus dies hörte, heißt es, wunderte er sich und sprach zu Denen, die ihm folgten: wahrlich sage ich euch, solch' großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Jesus wunderte sich, nicht als ob auch bei ihm, wie bei uns, die Verwunderung aus einer Unkenntniß der Ursachen irgend einer Erscheinung entspringe, sondern wie der heil. Augustinus erklärt, er erscheint verwundert, damit wir uns wundern möchten. Und wenn Jesus sagt, er habe einen so großen Glauben in Israel nicht gefunden, so will er den Glauben des Hauptmanns nicht mit dem Glauben einzelner bevorzugter Personen aus diesem Volke, etwa mit dem der Apostel oder mit dem seiner eigenen Mutter vergleichen, sondern er vergleicht ihn nur mit dem Glauben des Volkes Israel überhaupt; und wo war ihm auch in der That, jene einzelnen bevorzugten Personen ausgenommen, im Volke Israel bis jetzt ein solcher Glaube begegnet!

Aber ich sage euch, fährt er fort, daß Viele von Aufgang

und Niedergang kommen, und mit Abraham, Isaac und Jacob zu Tische sitzen werden: die Kinder des Reiches aber werden in die äußerste Finsterniß geworfen werden; da wird Heulen und Zähneknirschen sein. Er sagt hier also die Begnadigung der Heidenvölker und die Verwerfung eines großen Theiles des Judenvolkes prophetisch voraus. Denn offenbar ist unter den Vielen, die vom Aufgange und Niedergange kommen, die Menge der aus der ganzen Welt im Reiche Christi zusammenströmenden Heiden verstanden; während unter den Kindern des Reiches, d. h. Denjenigen, die zuerst zu den Kindern des Reiches berufen und die gleichsam die gebornen Kinder dieses Reiches sind, offenbar die Juden gemeint sind. Jene also, sagt unser Heiland, werden einstens an der Herrlichkeit des Himmels Theil nehmen (denn hier, wie oft, ist der Himmel unter dem Bilde des Gastmahls und sind die Patriarchen Abraham, Isaac und Jacob in ihrer Eigenschaft als Väter aller Gläubigen als bei diesem Gastmahle gleichsam die ersten Sitze einnehmend vorgestellt); diese aber, diese so bevorrechteten und zum Reiche Gottes zuerst berufenen Juden werden in großer Zahl verstoßen werden.

Finsterniß wird die ewige Verdammniß hier genannt im Gegensatze zum Himmel, der Wohnung des Lichtes, weil hier Gott geschauet wird, der selbst das wahre und ewige Licht ist. Zwar brennt auch wohl dort am Orte der Verdammniß ein Feuer; das Feuer aber, das da brennt, ist nach der Lehre der heil. Väter nur ein sengendes und verzehrendes, nicht aber ein leuchtendes, wodurch dieser finstere Ort erhellt würde. Und äußere Finsterniß wird diese Finsterniß hier genannt, weil der Himmel vorgestellt war als ein Gastmahl und die Verdammniß als eine Ausstoßung von diesem Gastmahle und somit auch aus dem hell erleuchteten Saale, wo das Gastmahl gefeiert wird. Während aber das Wort Finsterniß mehr hindeutet auf die Strafe des Verlustes, nämlich des Verlustes des himmlischen Lichtes, deuten dagegen die Worte: Heulen und Zähneknirschen auf die in der Hölle zu erduldenden Strafen der Empfindung hin, und zwar auf so große und schmerzliche Qualen, wie sie sich hier Niemand vorstellen und daher auch keine menschliche Sprache sie angemessen ausdrücken kann; denn die hier gewählten Ausdrücke sind unsern irdischen Verhältnissen entlehnt und nur eine schwache Bezeichnung derselben. Frage daher Niemand, ob in der Hölle wirklich Heulen und Zähneknirschen sei. Es ist darin noch viel mehr als dieses; und was von den himmlischen Freuden gilt, gilt auch von den höllischen Qualen; die einen wie die andern sind unendlich, unvorstellbar, unaussprechlich. O unendlich süße Freuden des Himmels, welcher Preis dürfte mir, um euch zu gewinnen, zu kostbar sein, o unendlich furchtbare Qualen der Hölle, was sind, mit euch verglichen, alle Qualen und Leiden der Erde und wie gerne sollte ich sie übernehmen, um nur euch zu entfliehen!

Unser Heiland, der dem Glauben des Hauptmanns das verdiente Lob gesprochen, belohnte zugleich seinen Glauben durch die wirkliche Erfüllung seiner Bitte, denn unser Evangelium schließt mit den Worten: Und Jesus sprach zum Hauptmann: Gehe hin, und wie du geglaubt hast, so soll dir geschehen. Und in derselben Stunde ward sein Knecht gesund.

Und möchten wir nur, geliebter Theophilus, wenn wir in ähnlichen Nöthen wie jener Aussätzige und dieser Hauptmann unsers Evangeliums eine ähnliche Hülfe erfahren wollen, möchten wir dann auch nur von einem ähnlichen Glauben und Vertrauen beseelt sein! Gott hat sich noch immer nicht geändert, in seiner Macht so wenig, wie in seiner Liebe; und die Schuld, warum wir so oft leer ausgehen, liegt daher immer nur an uns. Wir sprechen in unserer Noth nicht wie jene: Herr, wenn du willst, so kannst du mich retten: Herr, sprich nur ein Wort, und ich bin gerettet, — oder, wenn wir es sprechen, kommt es uns nicht, wie ihnen, so recht aus der Tiefe unseres Herzens. Und nur, weil es so wenig rechtes Gottvertrauen unter uns gibt, gibt es auch unter uns so wenig Hülfe, so wenig Trost und Erhebung im Leiden, so wenig Kraft in den Kämpfen des Lebens und so wenig Muth im Tode!

---

# Vierter Sonntag nach Epiphanie.

(Matth. 8, 23 — 27.)

In jener Zeit, als Jesus in das Schifflein trat, folgten ihm seine Jünger nach. Und siehe, es erhob sich ein großer Sturm im Meere, so daß das Schifflein mit Wellen bedeckt wurde: er aber schlief. Und seine Jünger traten zu ihm, weckten ihn auf, und sprachen: Herr, hilf uns! wir gehen zu Grunde. Und Jesus sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen? Dann stand er auf, gebot den Winden und dem Meere, und es ward eine große Stille. Die Menschen aber wunderten sich und sprachen: Wer ist dieser, daß ihm auch die Winde und das Meer gehorchen?

---

Das Wunder unseres heutigen Evangeliums gehört zu denjenigen, die man vorzugsweise die lehrhaften nennen könnte und hinsichtlich deren man fast zweifelhaft ist, ob sie gewirkt worden seien mehr ihrer selbst wegen, oder mehr um der Lehre willen, die sie uns versinnbilden. Ich weiß es wohl, geliebter Theophilus, alle Wunder, die unser Heiland wirkte, haben, wie der heil. Augustinus sich ausdrückt, ihre Sprache, wie alle Handlungen unseres Heilandes für uns verkörperte Lehren sind: aber sie reden doch nicht alle eine gleich deutliche Sprache und das Lehrhafte ist in

den einen mehr, in den andern weniger ausgeprägt. In unserem heutigen Wunder, wodurch unser Heiland einen heftig erregten Meeressturm stillt, ist Alles und Jedes bedeutsam, und die Geschichte dieses Wunders ist in diesem ihrem höheren Sinne eine beständig und ewig sich wiederholende.

Um uns jedoch erst über den nächsten buchstäblichen Sinn zu verständigen, so mache ich dich vor Allem aufmerksam, daß gleich im Anfange unseres Evangeliums gesagt wird: Jesus sei in das Schifflein eingetreten und seine Jünger seien ihm nachgefolgt. Da es nämlich heißt: er trat in das Schifflein ein, so wird hierdurch auf ein bestimmtes Schifflein hingewiesen; und da unser Heiland kurz vorher, ehe er in dieses Schifflein eintrat, sich im Hause des Simon Petrus befunden, wo er dessen kranke Schwiegermutter durch ein Wunder geheilt hatte, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß das Schifflein, das unser Heiland hier bestieg, das Schifflein des Petrus war, dessen er sich, wie das Evangelium anderwärts ausdrücklich meldet*), auch sonst bediente, von dem aus er das heilsbegierige Volk belehrte oder auf das er sich ermüdet von seinen Arbeiten zurückzog. Wie wichtig aber dieser Umstand für den höhern Sinn unsrer heil. Erzählung sei, brauche ich hier wohl nicht zu erinnern.

Und seine Jünger, heißt es, folgten ihm auf's Schiff nach; denn um ihretwillen wollte unser Heiland sein vorhabendes Wunder wirken. Andere als seine Jünger sollten ihm auf dieses Schiff nicht folgen; denn er wollte mit seinen Jüngern allein sein, um mit ihnen vertraulicher reden und sie wegen ihrer Zaghaftigkeit und wegen ihres Kleinmuths desto freimüthiger zurechtweisen zu können.

Und siehe, es erhob sich ein großer Sturm im Meere, so daß das Schifflein mit Wellen bedeckt wurde; er aber schlief.

Ein Sturm erhob sich auf dem Meere, nämlich auf dem See Genesareth, und zwar erhob sich dieser Sturm, wie durch das Wörtchen siehe angedeutet wird, sogleich, nachdem seine Jünger in's Schiff hineingestiegen und dieses abgefahren war. Ob dieser Sturm durch unsern Heiland selbst wunderbar erregt worden, oder ob es ein natürlicher Sturm war: einige kirchliche Schriftausleger (Beda der Ehrwürdige) entscheiden sich für die erstere, andere (der heil. Thomas von Aquin) für die letztere Annahme; wie es sich aber auch hiermit verhalten möge (die letztere Meinung, daß Jesus als Fürst des Friedens kein solches Wunder gewirkt habe, wodurch der Friede in der Natur sei gestört worden, empfiehlt sich noch besonders mit Rücksicht auf den höheren Sinn dieses Wunders, da man nicht annehmen kann, daß Gott die Stürme der Versuchungen und Verfolgungen seiner Kirche selbst errege): Jesus sah diesen Sturm voraus, wenn er ihn auch nicht erregte, und obgleich er ihn voraussah, verzögerte er die Abfahrt

*) Vgl. Luk. 5, 3.

nicht, vielmehr wählte er zur Abfahrt diesen Zeitpunkt, wo, wie er voraussah, der Sturm sich erheben werde, theils, weil er durch die wunderbare Beschwichtigung desselben seine göttliche Macht offenbaren und seine Jünger im Glauben bestärken wollte, theils weil er sowohl sie selbst, als ihre Nachfolger auf Leiden und Verfolgungen vorbereiten und ihnen für dieselben im Voraus Muth und Vertrauen einflößen wollte.

Er aber schlief, heißt es; alle Anderen zitterten und er schlief. In allen Anderen hatte der äußere Sturm einen ebenso heftigen innern Sturm erregt, einen Sturm von Furcht, Angst und Bangigkeit; er aber ist inmitten dieses äußern Sturmes die Ruhe selbst, und überläßt sich dem Schlafe in Erfüllung jenes Wortes beim heil. Sänger: Ich schlafe darüber im Frieden und ruhe, denn du, o Herr, hast mich sonderlich festgestellt in der Hoffnung. Denn wenn er auch mit den übrigen Menschen gemein hatte, daß er aller wahrhaft menschlichen Gefühle und Affekte, also auch der Unruhe, der Furcht und der Angst, fähig war, so unterschied er sich von Allen darin, daß er über alle diese Gefühle und Affekte vollkommen herrschte, und daß er, um mit dem Psalmisten zu reden, seine Seele immerdar in seinen Händen hielt. Er hungerte, aber er war die Speise selbst, und er lebte von der Erfüllung des Willens seines himmlischen Vaters, er dürstete, aber er dürstete nach unserer Seele und damit wir nach ihm dürsten möchten, er litt Traurigkeit und Angst, aber nur zur Abbüßung unserer Sünden und um uns zu zeigen, um welcher Ursache willen wir allein Traurigkeit und Angst empfinden sollen, und mitten in diesem äußern Sturme, mitten unter allen äußeren Verfolgungen war er ruhig und überließ sich mit derselben Ruhe hier dem Schlafe, wie er sich später am Kreuze dem Schlafe des Todes überließ, um uns zu zeigen, daß der vollkommene Gerechte nichts als Gott allein fürchtet, das heißt, nichts fürchtet als die Trennung von Gott, das Uebel der Sünde, und daß wir genug geschützt sind, wenn wir unter dem Schutze der Flügel unseres Gottes ruhen. Und wie unser Heiland in diesem seinem Schlafe mitten in diesem äußern Sturme vorgebildet wird durch jenen Jonas, der bei einem ähnlichen Meeressturme eines festen Schlafes schlief*); so bildete er dadurch selbst wieder vor alle jene Gerechte, welche, gestählt durch seine Kraft, mitten in den Stürmen der Verfolgung und während eine gottlose Welt die Netze zu ihrem Verderben spann, sich ruhig und ohne etwas zu fürchten, dem Schlafe überließen.

Und seine Jünger traten zu ihm, weckten ihn auf und sprachen: Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde. Sie, diese Jünger in ihrer Angst und Noth, zeigen uns durch ihr Beispiel, was wir in unsrer eignen Angst und Noth thun sollen; daß wir nämlich in unsrer

*) Jon. 1, 5.

Angst und Noth zu Jesus gehen und ihn aufwecken sollen, oder vielmehr, da er in uns nur schläft, wenn wir in ihm schlafen, — daß wir in der Noth der Versuchung ihn anflehen sollen, damit wir nicht länger schlafen, sondern durch ihn zu neuem Muthe und Leben erweckt werden. Auch darin sind diese Jünger uns ein Beispiel, daß sie nicht erst nach anderer Hülfe sich umthun, sondern sogleich an ihn sich wenden, während wir oft in unsrer Angst und Noth eher zu jedem Andern, als zu ihm gehen, zu ihm gewöhnlich zuletzt gehen, und auch dann nur ungern, schüchtern und leer an rechtem Vertrauen.

Wenn aber die Jünger für uns ein Beispiel sind, warum werden sie denn, könnte man fragen, von Jesus gerügt, da er zu ihnen sprach: Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen? Ich antworte: Jesus rügt an ihnen nicht, daß sie in der Furcht und Angst zu ihm ihre Zuflucht nehmen, sondern daß sie überhaupt Furcht und Angst haben. Denn warum fürchteten sie sich, da der Herr bei ihnen war; war ihnen seine bloße Gegenwart nicht Sicherheit genug und wußten sie nicht, daß er auch im Schlafe mächtig genug sei, sie aus jeder Gefahr zu erretten? Nachdem daher unser Heiland durch diese Zurechtweisung erst den innern Sturm ihrer Furcht und Angst beschwichtigt, beschwichtigt er auch den äußern Sturm. Dann, heißt es nämlich, erhob er sich, gebot den Winden und dem Meere, und es ward eine große Stille. Er erhob sich; er erhob sich nämlich vom Schlafe und er erhob sich zur Hülfe. Als Mensch hatte er geschlafen, als Gott erhob er sich, um mit seinem Machtworte die Stürme und das aufgeregte Meer zu beschwichtigen. Er gebot den Winden und dem Meere, und es ward eine große Stille. Welch' ein Gegensatz und welch' ein plötzlicher Wechsel: dieser furchtbar brausende Sturm und diese über dem Schiffe zusammenschlagenden schäumenden Wogen — und auf einmal diese große Stille. Es ist wahrhaft, wie der heil. Hieronymus zu dieser Stelle bemerkt, als ob diese Elemente selbst die Nähe ihres Schöpfers und Herrn empfinden: so gehorsam fügen sie sich seinem allmächtigen Befehle. Er winkt, und rasende Stürme toben, er winkt wieder, und die tobenden Stürme sind beschwichtigt und es herrscht eine große Stille.

Die Menschen aber wunderten sich und sprachen: was ist dieser, daß ihm die Winde und das Meer gehorchen? Wer sind diese Menschen, die sich wundern? Die Jünger selbst? Aber diese Jünger hatten ihn ja schon viele andere Wunder wirken sehen und hieraus schon deutlich genug seine göttliche Macht erkannt; wie konnten sie sich also noch wundern, daß ihm auch die Winde und das Meer gehorchen? Andere aber, als die Jünger, waren nicht in diesem Schiffe. Entweder waren also die Menschen, die sich hier wundern, diejenigen, die auf den anderen Schiffen sich befanden, die sich dem Schifflein, worauf Jesus fuhr, ange=

schlossen hatten, oder es waren zwar die Jünger selbst, die sich wunderten; diese wunderten sich aber dann hier, nicht als ob sie ihn noch keine anderen Wunder hätten wirken gesehen, sondern weil sie ihn jetzt eine neue Art von Wundern wirken sahen, weil sie sahen, daß auch die Winde und das Meer ihm gehorchten, wodurch ihr wankend gewordener Glaube auf's Neue in ihnen angefacht und gestärkt wurde.

So viel nun, geliebter Theophilus, über den nächsten und buchstäblichen Sinn unseres Evangeliums. Aber, wie ich im Eingange sagte, der höhere geistige Sinn desselben tritt aus jedem Zuge so stark hervor, daß man fast glauben möchte, das Hauptsächliche bei dem Wunder sei weniger das Wunder selbst, als vielmehr die Lehre, die es uns versinnbildet. Hierin sind alle heil. Väter einverstanden, und sie erkennen in diesem Sturme, den Christus heute beschwichtigt, das Bild sowohl der sich immerfort wiederholenden Versuchungen eines jeden einzelnen Gläubigen, als der beständigen Verfolgungen der Kirche im Ganzen und Großen. Unser Heiland läßt sowohl jenen Sturm der Versuchungen bei den Einzelnen, als den Sturm der Verfolgungen seiner Kirche im Ganzen zu, und oft schlagen dort wie hier die schäumenden Wogen über dem Schifflein zusammen, während Jesus darin zu schlafen scheint: wenn wir aber in diesen Sturmesnöthen mit den Jüngern voll Vertrauen ihn anrufen und gleichsam aus dem Schlafe ihn erwecken, so erhebt er sich jedesmal, um durch sein Machtwort Wind und Meer zu beschwichtigen.

Ich will hier nicht, was die Versuchungen und deren Zulassung von Seiten unseres Heilandes betrifft, Dasjenige wiederholen, was erleuchtete Geistesmänner über deren Nutzen uns gesagt haben. Die Winde, welche die Zweige der Bäume schütteln, befestigen auch ihre Wurzeln; die Stürme, welche die Luft in Bewegung setzen, reinigen sie auch, die Orkane, welche das Meer bis auf den Grund erregen, bewirken auch, daß es die todten Körper an's Ufer schleudere; und ebenso trägt auch dieser Sturm der Versuchungen, der das Herz erregt, zu seiner Reinigung bei und befreiet es von manchen Schlacken, die sich zur Zeit des Friedens und der Ruhe im Grunde der Seele festgesetzt. Das Wasser, das in einem Teiche stillsteht, verdirbt und verfault, das Brot, das unter der Asche kocht, verbrennt, wie der Prophet sagt, wenn man es nicht umwendet, und in Körpern, die sich keine Bewegung machen, sammeln sich allerhand schlechte Stoffe an, welche oft die Ursachen großer Krankheiten werden. Ebenso verhält es sich mit einem Herzen, das, durch keine Versuchungen geprüft, einer beständigen Ruhe genösse; es würde ebenfalls versumpfen und nach und nach in Fäulniß übergehen: während wir durch diese Art geistiger Versuchungen in beständiger Thätigkeit erhalten, während wir dadurch zur Erkenntniß unsrer ganzen Nichtigkeit und sittlichen Ohnmacht und daher zur rechten Verdemüthigung unser selbst geführt, während wir dadurch angetrieben werden,

aus der Tiefe unseres Herzens zu Gott um Hülfe zu rufen und Gott gleichsam als unseren eigenen Gott fester umklammern und enger an ihn uns anschließen, kurz, während unsere Tugend durch diese Versuchungen, wie durch einen Gluthofen, von den ihr beigemischten Schlacken geläutert und des himmlischen Lohnes, der nur durch Kampf gewonnen werden kann, würdiger wird. Wir wollen also nicht klagen, geliebter Theophilus, daß wir versucht werden und daß Gott diese Versuchungen zulasse, da wir ohnehin wissen, daß Gott uns nicht über unsere Kräfte versuchen läßt, sondern wollen vielmehr mit den Jüngern unsern Heiland vom Schlafe aufwecken oder vielmehr ihn bitten, daß er uns selbst, die wir dann in ihm schlafen, aufwecke, auf daß wir im Sturme nicht zu Grunde gehen.

Aehnlich aber, wie mit den Versuchungen der einzelnen Gläubigen, verhält es mit den Verfolgungen der Kirche. Diese, die, wie unser heutiges Schiff, das vom Sturme bewegt wird und worin Jesus schläft, das wahre Schiff Petri ist, weil der in allen seinen Nachfolgern, den Bischöfen von Rom, fortlebende Petrus dasselbe wirklich als oberster Steuermann lenkt, — sie ist vom Anfange und durch alle Jahrhunderte von den Stürmen der Verfolgung von Seiten der höllischen Mächte auf dem Meere dieser Welt jederzeit mehr oder weniger heftig bewegt und hin- und hergeschleudert worden, und oft schlugen diese höllischen Stürme mit solcher Gewalt gegen sie an, daß fromme, aber kleinmüthige Seelen sie dem Versinken nahe glaubten und in einer fast verzweifelnden Furcht mit den Jüngern riefen: Herr rette uns, wir gehen zu Grunde; worauf aber Jesus, durch das einmüthige Flehen der Christenheit gleichsam aufgeweckt, jedesmal sich wieder erhob und durch ein Machtwort die Stürme wieder beschwichtigte.

Und die ganze Geschichte der Kirche führt uns immer dieses selbe Schauspiel wieder vor: ein immerwährendes Anstürmen der höllischen Mächte gegen das Schifflein Petri und ein immerwährendes Errettetwerden der Kirche, wenn die stürmischen Wogen das Schifflein fast zu versenken drohten, durch das Machtwort Jesu Christi. Welche heftige Stürme tobten gegen die Kirche gleich bei ihrem ersten Entstehen, wo das verstockte Judenthum die Jünger Christi stäupte, steinigte, einkerkerte, in jeder Art mißhandelte! Aber diese Stürme gingen wieder vorüber, ohne daß sie das Schifflein versenkt hätten. Noch heftigere Stürme erhoben sich dann durch die ausgesuchten blutigen Verfolgungen der Römischen Kaiser und die Wuth derselben war zuletzt so groß, daß man schon Tag und Stunde des Unterganges des Schiffleins der Kirche glaubte voraussagen zu können. Aber die grausamen Verfolger der Kirche starben, die Kirche aber starb nicht; die Verkündiger der christlichen Wahrheit hatte man tödten können, aber an die Stelle der Getödteten traten immer neue Bekenner hervor und die christliche Wahrheit strahlte um so heller und glorreicher, je heftiger sie verfolgt ward. Kaum aber hatten die Stürme dieser äußeren Verfol-

gungen sich wieder gelegt, so traten an ihre Stelle die noch schlimmeren Bekämpfungen von Seiten Derjenigen, die bis dahin selbst auf ihrem Schiffe, ja unter der eignen Schiffsmannschaft sich befunden: es brachen die Häresien und Schismen aus, welche die Kirche an den ersten Bedingungen ihres Lebens, an ihrem Glauben und an ihrer Einheit angriffen. Denn wer zählt alle die Irrlehrer, welche die christliche Wahrheit befeindet, und die Schismen, welche die Kirche zerfleischt haben; wo ist eine christliche Lehre, die nicht durch eine antichristliche Gegenlehre wäre bekämpft worden, und wo gab es ein Jahrhundert, wo man nicht irgend einen Theil von dem Schiffe der Kirche loszureißen versuchte! Die Kirche weinte bittere Thränen, denn diese Verfolgungen von Seiten Derjenigen, die sie in ihrem Schooße geboren und mit ihrer Muttermilch getränkt, waren ihr schrecklicher, als selbst die blutigen Verfolgungen der Nerone und Diokletiane; — aber so schmerzlich ihr auch diese Prüfungen waren, so ging sie doch auch aus ihnen immer wieder selbst unversehrt und verjüngt hervor. Die Häresien dienten dazu, ihre eigenen Kinder im Glauben neu zu befestigen und für den Abfall treuloser Kinder wurde sie wieder entschädigt durch die Umarmungen neuer in ihren Schooß eintretender Glieder oder durch die reuige Rückkehr ehemals Abgefallener. Zu diesen beiden Arten innerer Feinde gesellte sich noch eine dritte: die Lauigkeit oder Unheiligkeit ihrer eigenen gläubigen Kinder und sogar ihrer Diener, die durch die That verläugnen, was sie mit dem Munde bekennen, und welche ihr solche Streiche versetzen, die ihr mütterliches Herz am schmerzlichsten verwunden, und gleichsam Dolchstiche in dieses Herz sind, weil sie durch ihr unheiliges Leben Schuld daran sind, daß der christliche Name gelästert wird. Und doch geht sie auch in den Wassern dieser Trübsale, die über sie zusammenschlagen, nicht zu Grunde; an der Lauigkeit der Einen entzündet sich vielmehr der Eifer der Andern und wenn Tausende zu ihrer Rechten und Tausende zu ihrer Linken fallen, so ruht sie als stets reine fleckenlose Braut sicher verwahrt unter dem Schutze des Allerhöchsten.

Du siehst, geliebter Theophilus, die ganze Geschichte der Kirche ist nichts Anderes, als ein fortgesetztes Bedrängt- und Bestürmtwerden durch die boshafte Wuth feindlicher Mächte und Gewalten und ein fortgesetztes Errettetwerden aus den sie bedrohenden Gefahren durch das Machtwort ihres göttlichen Stifters. Die Kirche ist immer ein von Winden und Meereswogen umhergeworfenes Schiff; sie ist immer ein Fels, der nicht zerstört werden kann. Unter den Stürmen der Leiden und Verfolgungen wurde sie gegründet, unter diesen Stürmen wuchs und befestigte sie sich, und sie blieb trotz dieser Stürme immer unversehrt. Sie konnte stets mit dem Apostel sagen: Allenthalben leide ich Trübsal, aber ich werde nicht beängstigt, ich gerathe in Noth, aber ich komme nicht um, ich leide Verfolgung, aber ich werde nicht verlassen,

ich werde niedergeworfen, aber ich gehe nicht zu Grunde. Dies ist die Geschichte der Kirche zu allen Zeiten. Sie hat stets gelitten, aber ihre Leiden sind auch eines der strahlenden Kennzeichen, woran ich sie erkenne als die Braut meines Erlösers, der seinen Aposteln nicht weltliche Freuden, sondern Leiden, nicht die schmeichlerischen Liebkosungen der Mächtigen dieser Erde, sondern grausame Verfolgungen verheißen, der ihr aber auch verheißen hat, daß er alle ihre Verluste in Gewinne und ihre Niederlagen in eben so viele Siege verwandeln werde. In der Welt, sagt er, werdet ihr Drangsale haben, aber seid unverzagt, ich habe die Welt überwunden und eure Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln. Und erscheint nicht gerade so das Leben der Kirche als das getreue Nachbild des Lebens ihres göttlichen Stifters, der ebenfalls hienieden immer nur verfolgt war, der aber auch gerade da, wo seine Feinde ihn gänzlich vernichtet glaubten, seine Glorie am hellsten strahlen ließ, seinem Ausspruche gemäß: Wenn ich erhöhet sein werde, werde ich Alles nach mir ziehen? Dieses war das Leben Christi und dieses mußte daher auch das Leben seiner Kirche sein. Sie mußte immer in Bedrängniß sein und mußte bedrängt werden von allen Arten von Feinden. Als der heil. Augustinus lebte, waren die blutigen Verfolgungen der römischen Cäsaren schon längst vorüber: aber, wie wir oben sagten, die Verfolgungen der Kirche dauerten noch fort, die Verfolgungen von Seiten der Häretiker, die Verfolgungen von Seiten der Schismatiker, die Verfolgungen von Seiten der Gottlosen der ganzen Welt und ihrer eigenen unheiligen und gottlosen Kinder. Und welches nun ist der Trost, wodurch der genannte hl. Lehrer die über diese beständigen Drangsale der Kirche beunruhigten frommen, aber kleinmüthigen Seelen aufrichtet? „O meine Kinder," so läßt er die Kirche selbst sie anreden, „o meine Kinder, ihr seid betroffen über meine Leiden und die beständigen Verfolgungen, die ich erdulde; aber wundert und beunruhigt euch darüber nicht; an diese Verfolgungen bin ich gewöhnt von Jugend an, wie geschrieben steht beim Psalmisten (saepe expugnaverunt me a juventute mea). Dieselben Feinde, die mich jetzt verfolgen, haben mich schon verfolgt von Abel dem Gerechten an, also von meiner frühesten Kindheit her, und sie haben mich dennoch nicht gehindert, zu einem so hohen Alter zu gelangen (saepe expugnaverunt me a juventute mea, numquid ideo non perveni ad senectutem?); sehet nur an mein ehrwürdiges Alter, sehet an meine grauen Haare; wäre es das erstemal, daß ich so bedrängt wäre, so hättet ihr Ursache, euch zu ängstigen, aber im Hinblicke auf die lange Gewohnheit meiner Leiden und auf die Erfahrung so vieler Jahrhunderte, daß die Leiden mir nicht schaden können, ziemen sich so bange Besorgnisse nicht." Und diese schönen Worte, für welche Zeit gälten sie wohl nicht? und bis zu welcher Höhe daher auch die Wasser der Trübsale anwachsen und wie heftig auch die Stürme der Verfolgungen

in gegenwärtiger Zeit an das Schifflein Petri anschlagen mögen: fürchten wir, geliebter Theophilus, für dieses Schifflein nicht! Der göttliche Baumeister Christus ist selbst in diesem Schifflein und, wenn er auch darin zu schlafen scheint, er wacht dennoch, und wenn er über dieses Schifflein, das er dauerhafter gebauet hat, als das Firmament, das über uns ist und das er mehr liebt als alle seine übrigen Werke, weil es ihm mehr gekostet hat, — wenn er über dasselbe die Wasser der Trübsale und die Stürme der Verfolgung toben läßt, so thut er es nur, um das Wunder der Errettung desselben desto augenfälliger zu machen und desto augenscheinlicher zu zeigen, daß er allein mit seiner allmächtigen Kraft es ist, der es erhält, wie er es vermöge dieser seiner allmächtigen Kraft auch allein gebauet hat.

Seien wir daher, geliebter Theophilus, auch heute, wo, wie gesagt, die entfesselten Stürme wieder mit heftigster Gewalt an das Schifflein Petri andringen und die erregten Wogen fast über ihm zusammenschlagen, seien wir im Hinblicke auf unser Evangelium nur unverzagt: der Herr ist in diesem Schiffe, und wie unser heil. Vater Pius IX. noch neulich bei feierlichem Anlaß sprach, der Herr, der jetzt zu schlafen scheint, er wird bald auf wunderbare Weise zeigen, daß jener furchtbare Sturm nicht erregt worden, um dieses Schiff der Kirche zum Sinken zu bringen, sondern um es in die Höhe zu heben! — Lassen wir nun selbst nicht ab, zu beten, zu wachen, zu dulden und zu wirken; es wird dann sicherlich früher oder später, aber immer noch früh genug, die Stunde kommen, wo wir in den Hafen der Ruhe einschiffen!

---

# Fest Mariä Lichtmeß.

(Ev. Luk. 2, 22—32.)

In jener Zeit, da die Tage der Reinigung Mariä nach dem Gesetze Moses erfüllt waren, brachten sie Jesum nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen, wie geschrieben steht im Gesetz des Herrn: Jede männliche Erstgeburt soll dem Herrn geheiliget werden: und um ein Opfer darzubringen, wie es im Gesetze des Herrn geboten ist, ein Paar Turteltauben oder ein Paar junge Tauben. Und siehe, es war ein Mann zu Jerusalem, mit Namen Simeon, und dieser Mann war gerecht und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm. Es war ihm von dem heiligen Geiste geoffenbaret worden, daß er den Tod nicht sehen werde, bis er den Gesalbten des Herrn gesehen. Und er kam aus Antrieb des Geistes in den Tempel: und als die Eltern das Kind Jesus hineinbrachten, um da zu thun, was nach dem Gesetze Gewohnheit war, nahm er es auf seine Arme, pries Gott, und sprach: Nun entlässest du, Herr, nach deinem Worte deinen Diener im Frieden; denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast vor dem Angesicht aller Völker, als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel.

---

Wie schön und bedeutsam ist nicht die Kerzen- oder Lichter-Weihe, welche heute, wo wir den Tag feiern, an dem Simeon das göttliche Kind Jesus als das Licht der Heiden pries, unter flammenden Gebeten von der Kirche begangen wird! Es klingen durch alle diese kirchlichen Gebete gleichsam als Grundton die zwei Gedanken hindurch: daß Gott diese irdischen Lichter durch das Licht seines himmlischen Segens entzünden wolle, und daß wir, indem wir ihm diese gesegneten Lichter darbringen, selbst durch das heilige Feuer seiner süßesten Liebe entzündet werden, um einst dargestellt werden zu können im Tempel seiner Glorie, oder mit andern Worten: Gott möge die äußern Lichter segnen und uns, die wir sie gebrauchen, mit dem innern Lichte seiner Gnade erleuchten, er möge, wie es wörtlich in einem andern Gebete heißt, als das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, diese durch das Licht seiner Gnade segnen und uns verleihen, daß, wie diese durch sichtbares Feuer entzündeten Lichter die nächtlichen Finsternisse verscheuchen, auch unsere Herzen durch das unsichtbare Feuer, nämlich durch den Glanz des heiligen Geistes, erleuchtet, frei seien von der Finsterniß der Sünde und der Laster, auf daß wir mit dem gereinigten Auge unsers Herzens Dasjenige erkennen möchten, was ihm wohlgefällig und zu unserm Heile nützlich sei, um nach den bestandenen Gefahren dieses irdischen Erdenlebens zu dem unvergleichlichen ewigen Lichte zu gelangen. Und wer wohl, geliebter Theophilus, möchte nicht in diesen Segenswunsch der Kirche auch sich eingeschlossen sehen und heute nicht den Entschluß bei sich erneuern, so zu leben, daß derselbe wirklich an ihm zur Erfüllung gelangen könne, daß die geweihte Sterbekerze, wenn er sie einstens in der zitternden Hand halten wird, ihm wirklich den letzten finstern Pfad erhelle und ihm hinüberleuchte in's himmlische Vaterland!

Die heutige Lichterweihe, wovon auch dieses Fest selbst seinen Namen entlehnt, gibt noch zu verschiedenen anderen schönen und lehrreichen Betrachtungen Anlaß, bei denen ich jedoch jetzt nicht verweilen kann; da ich vielmehr im Anschlusse an das festtägliche Evangelium die geheimnißvolle geschichtliche Thatsache betrachten muß, welche der Gegenstand der heutigen Festfeier ist. Wir werden gleich im Eingange unseres Evangeliums an diese Geheimnisse erinnert, an das Geheimniß der Darstellung Jesu im Tempel und an das Geheimniß der Reinigung Mariä, nach welchen beiden Geheimnissen unser Fest auch genannt wird das Fest der D a r s t e l l u n g u n s e r s H e r r n und das Fest der R e i n i g u n g Mariä.

Gleich am Eingange unsers Evangeliums nämlich heißt es: D a d i e T a g e i h r e r (Mariä) R e i n i g u n g n a c h d e m G e s e t z e M o s i s e r f ü l l t w a r e n, b r a c h t e n s i e i h n (Jesum) n a c h J e r u s a l e m, u m i h n d e m H e r r n d a r z u s t e l l e n, w i e g e s c h r i e b e n s t e h t i m G e s e t z e d e s H e r r n: J e d e m ä n n l i c h e E r s t g e b u r t s o l l d e m H e r r n g e h e i l i g t w e r d e n, u n d u m e i n O p f e r d a r z u b r i n g e n, w i e e s i m G e s e t z e

des Herrn geboten ist, ein paar Turteltauben oder ein paar junge Tauben.

Wie du siehst, wird in diesen Worten auf ein zwiefaches Gesetz hingedeutet, erstens auf das Gesetz, wonach die Eltern alle Erstgebornen männlichen Geschlechts im Tempel dem Herrn darstellen sollten, und zweitens auf das Gesetz, welches die Reinigung der Mütter betraf. Das erste Gesetz hatte einen zwiefachen Grund, einen allgemeinen, indem nämlich die Erstgebornen und in den Erstgeborenen auch alle übrigen Glieder der Familie Gott, als ihm zueigen gehörend, geweiht werden sollten, und außer diesem allgemeinen Grunde hatte es noch einen besonderen, der sich auf das jüdische Volk allein beschränkt. Da nämlich Gott in einer Nacht alle Erstgebornen der Aegypter getödtet, diejenigen der Israeliten aber verschont hatte, so sollten ihm alle Erstgebornen dieser letzteren durch ein unverbrüchliches Gesetz geheiligt werden, so daß ihre Eltern sie sich nicht zueignen durften, außer, sie hätten sie im Tempel Gott dargestellt und dann um das für sie erlegte Lösegeld von Gott wieder zurückempfangen, indem an ihrer Statt die Leviten den Dienst Gottes im Tempel wahrzunehmen hatten. Dieses Gesetz erstreckte sich auch auf das Erstgeborne unter den Thieren. Waren sie rein, so wurden sie Gott geopfert, waren sie unrein, so wurden sie gegen reine Gott zu opfernde Thiere eingelöst.

Das zweite Gesetz betraf, wie gesagt, die Reinigung der Mütter, welche, wenn sie ein Kind geboren, für gesetzlich unrein galten. Es war ihnen verboten, vierzig oder achtzig Tage lang (je nachdem nämlich das Kind ein männliches oder ein weibliches war) irgend etwas Heiliges zu berühren oder dem Tempel sich zu nahen. Die Mütter waren gleichsam, wie ein großer Lehrer sagt, durch ihre eigene Fruchtbarkeit zeitweilig excommunicirt, nicht, als ob die Ehe, deren Frucht das neugeborne Kind war, etwa selbst für unheilig betrachtet worden sei, sondern weil sie mit Begierlichkeit empfangen und mit Schmerzen geboren haben und weil die Eltern in demselben Augenblicke, wo sie dem Kinde das leibliche Leben geben, zugleich auf dasselbe den geistlichen Tod überleiten.

Bei dieser Reinigung, die nach der gesetzlich bestimmten Zeit im Tempel stattfand, mußten die Eltern Gott ein jähriges Lamm als Brandopfer und eine junge Taube oder Turteltaube als Sündopfer opfern; waren sie aber arm und konnten sie kein Lamm opfern, so mußten sie zwei Turteltauben oder zwei junge Tauben opfern, eine als Brandopfer und eine als Sündopfer*). Diesem zwiefachen Gesetze nun sehen wir die Eltern Jesu sich heute unterwerfen. Weil Jesus gleichsam der Erstgeborne unter vielen Brüdern, wie der Apostel sagt, so wird er im Tempel dem Herrn dargestellt und für ein Lösegeld gleichsam losgekauft; und weil Maria

*) 3. Mos. 12, 7. 8.

ihn unter dem Gesetze geboren, so unterwirft sie sich gleichzeitig dem Gesetze der Reinigung und bringt das gesetzlich vorgeschriebene Opfer dar.

Dieses also sind die beiden Geheimnisse, welche heute in einer und derselben Feier begangen werden. Du siehst aber, geliebter Theophilus, daß, was zuerst die Darstellung Jesu im Tempel betrifft, er freilich nicht in dem Sinne, wie die übrigen Erstgebornen, Gott dem Herrn dargestellt und ihm geheiligt zu werden brauchte. Denn wenn Dasjenige Jemanden dargestellt wird, was ihm nicht schon gegenwärtig ist, so war die Menschheit Christi durchaus und in vollendetem Sinne Gott dem Herrn gegenwärtig, weil sie in der Einheit der Person mit ihm verbunden war. Und wenn Dasjenige Gott erst geheiligt werden muß, was ihm nicht schon geheiligt ist, so war in der Menschheit Christi gleich vom ersten Augenblicke ihres Daseins an die Fülle der Heiligkeit und der Gnade, weil in ihr die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, — und wenn daher Jesus Gott dem Herrn im Tempel dargestellt und ihm geheiligt werden wollte, so that er es blos um unsertwillen. Wie er, der Sohn Gottes, um mit dem englischen Lehrer zu reden*), nicht um seinetwillen Mensch geworden und an seinem Fleische beschnitten worden ist, sondern, damit er durch seine Gnade uns zu Göttern mache und auf daß wir geistlicher Weise beschnitten würden: so stellt er sich auch um unsertwillen Gott dem Herrn dar, damit wir lernten, uns selbst Gott darzustellen; und nach seiner Beschneidung geschah diese seine Darstellung, damit er zeigte, daß nur Derjenige, welcher geistlicher Weise beschnitten ist, des göttlichen Anblicks würdig sei. Und ebenso wurde er auch, obgleich unendlich heilig, Gott seinem himmlischen Vater geheiliget, damit in ihm, dem Erstgebornen unter vielen Brüdern, alle diese seine Brüder Gott auf ewig geweiht und geheiligt seien. Nur in ihm und durch ihn Gott dargestellt, sind wir Gott angenehm und ein Gegenstand seines Wohlgefallens, da Gott Niemanden liebt, als seinen eingebornen Sohn, und alle Andern nur in ihm und wegen seiner, insofern sie ihm gleichförmig sind.

Uebrigens sehen wir, geliebter Theophilus, heute zugleich Dasjenige in Erfüllung gehen, was die Propheten einstens von der größern Glorie des zweiten, nachsalomonischen Tempels geweissagt. Denn wie sehr dieser auch an äußerer Pracht dem Salomonischen, ganz von Gold und Silber glänzenden Tempel nachstehen mochte: so verleiht ihm doch Derjenige, der heute zum erstenmale in ihn eintritt, dieser Herr der Glorie, durch seine Gegenwart eine Würde und Heiligkeit, die der Salomonische Tempel nicht besessen hatte. Und er fängt schon heute an, sich an die Stelle aller jener

*) Summ. Theol. p. 3. qu. 7. art. 3.

Opfer zu setzen, die in diesem Tempel geopfert wurden und welche alle nur Schatten- und Vorbilder von ihm selbst waren. Er hatte sich schon an deren Stelle gesetzt, als er in diese Welt eintrat. Denn in diese Welt eintretend, sprach er, wie es in der hl. Schrift heißt: Opfer und Gaben verlangst du nicht, mir aber hast du einen Leib bereitet, und ich bin gekommen, deinen Willen zu erfüllen. Unzähligemale hatte er sich seinem himmlischen Vater unsichtbar schon aufgeopfert mit jener unendlichen Ehrfurcht und Liebe, von der, wie von einem heil. Feuer, seine ganze Seele entflammt war und gleichsam aufloderte und sich selbst aushauchte als eine lebendige Opferflamme: aber in sichtbarer Weise opferte er sich heute zum erstenmale im Tempel auf; und die heutige Feier ist nur der Anfang jener Feier, die am Kreuze einstens sich vollenden wird: es ist das Morgenopfer, das er heute darbringt, wie das Opfer am Kreuze, wodurch er den Tag seines Lebens beschließt, das Abendopfer ist, er opfert sich heute durch Maria's Hände, wie er sich am Abend seines Lebens durch die Hände seiner Feinde opfert. Schon heute sieht er in Denen, die er im Tempel sieht, mit seinem göttlichem Auge die Väter Derjenigen, die ihn einst vor den Gerichtshof des Pilatus schleppen und das Kreuzige über ihn ausrufen werden, er vernimmt schon im Geiste die falschen Anklagen, die Verleumdungen und die giftigen Reden, die einst seine Seele durchbohren werden, er schmeckt den ganzen Kelch der Bitterkeiten, den er einstens austrinken wird, schon jetzt im Voraus, und er sieht im Geiste schon das Kreuz errichtet, an dem er für unsere Sünden sein Blut verspritzen wird.

Was das zweite Geheimniß dieses Tages, die Reinigung Mariä betrifft, so brauche ich dir, geliebter Theophilus, nicht zu wiederholen, daß Maria diesem Gesetze an sich nicht unterworfen war. Denn wie hätte sie verunreinigt werden sollen durch die Empfängniß und durch die Geburt dieses Sohnes, den sie empfangen hatte ohne Begierde und ohne Zuthun eines Mannes, und den sie geboren hatte ohne Schmerz und ohne jegliche Versehrung ihrer heil. Jungfräulichkeit, welche, wie die heil. Väter es schön bezeichnen, durch diese Geburt nicht vermindert oder versehrt, sondern vielmehr besiegelt wurde? Denn nicht nur obgleich, sondern weil sie Jungfrau war, ward sie Gottes Mutter. Ihre reinste Jungfräulichkeit war die Ursache ihrer göttlichen Mutterschaft, durch die sie daher auch nicht versehrt oder zerstört werden konnte. Ich übertreibe nicht, geliebter Theophilus, ich bin nicht der Erste, der dies sagt; schon die heil. Väter lehrten es; sie lehrten uns die reinste Jungfräulichkeit als die Vermittlerin des großen und hehren Geheimnisses der Menschwerdung Gottes erkennen. Denn was anders ist die Wirkung der Jungfräulichkeit, als daß sie das Fleisch gleichsam vergeistigt und es zu einer englischen Reinheit erhebt! Die Jungfrauen, sagt der heil. Augustinus, haben in ihrem Fleische etwas vom Nicht-Fleische, also auch etwas, was das Fleisch in ihnen besiegt und

was sie über das Fleisch erhebt, so daß die Jungfräulichkeit gleichsam ein Mittleres ist zwischen Fleisch und Geist, und deßhalb auch die beste Vermittlerin der Incarnation, die Verbindung zwischen der unsterblichen Schönheit des reinen Geistes und einem sterblichen Fleische. Wenn das Licht auf einen dunklen Körper fällt, kann es durch denselben nicht durchdringen; die Dunkelheit desselben stößt es zurück und es muß seine Strahlen zurückziehen; wenn es aber einem durchsichtigen Körper begegnet, so vereinigt es sich mit ihm, weil es hier schon eine Aehnlichkeit, schon etwas vom Lichte vorfindet. So konnte auch das Licht des ewigen Wortes sich nicht mit diesem unserm dichten, dunkeln, körperlichen Fleische vereinigen, es bedurfte vielmehr eines Mittleren, das diesen Gegensatz in etwa ausglich, und eben dieses Mittlere war die Jungfräulichkeit, welche das Fleisch vergeistigt und es mit dem Glanze ihrer Reinheit und ihrer Schönheit durchleuchtet.

Da nun solches der Fall, geliebter Theophilus, da die Jungfräulichkeit Maria's die Ursache, wenigstens die Mitursache ihrer göttlichen Mutterschaft war, da durch diese ihre göttliche Mutterschaft ihre Jungfräulichkeit nicht versehrt werden konnte, da ihr Sohn wie ein reiner Sonnenstrahl aus ihr hervorging und sie selbst vor der Geburt, in der Geburt und nach der Geburt ihres Sohnes einem Sonnenstrahle an Reinheit glich: wie hätte es bei ihr einer Reinigung bedurft und wie wäre sie an sich dem Gesetze der übrigen Mütter unterworfen gewesen? Und wenn sie daher der Reinigung an sich nicht bedurfte, so konnte sie sich, wie der heil. Bernardus sagt*), derselben nur unterwerfen, weil sie beseelt war von jenem Geiste der Demuth, in dem sich ihr Sohn beschneiden ließ. Denn er bedurfte der Beschneidung so wenig, wie sie der Reinigung, und er ließ sich dennoch beschneiden, um uns das Beispiel eines vollkommenen Gehorsams zu geben und uns die geistige Beschneidung zu lehren; und so unterwarf auch sie sich der Reinigung, weil sie aus Demuth das Geheimniß ihrer göttlichen Mutterschaft nicht offenbaren wollte, und um das Gesetz zu beobachten, wie es der heil. Evangelist dadurch andeutet, daß er sagt: Als erfüllt waren die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetze, nämlich dem Gesetze, dem sie sich aus Demuth und Gehorsam unterwerfen wollte.

In diesem Geiste der Demuth brachte sie auch das vorgeschriebene Opfer. Da aber das Gesetz als Opfer entweder ein einjähriges Lamm oder aber für die Armen ein paar Turteltauben oder ein paar junge Tauben vorschrieb: so brachte sie das Opfer der Armen, weil sie wegen ihrer Armuth das Opfer der Reichen nicht aufbringen konnte; was auch die Ursache ist, weßhalb der heil. Evangelist nicht das ganze Gesetz, sondern nur denjenigen Theil davon anführt, der sich auf Maria bezog, indem er mit

*) Bern. in parvis serm. Serm. 7.

Weglassung des Lammes nur von den paar Turteltauben oder den paar jungen Tauben redet, hierdurch anzeigend, Maria habe nicht ein Lamm, sondern wegen ihrer Armuth nur ein paar Turteltauben oder ein paar junge Tauben geopfert.

Ob sie nun das erstere Opfer, die paar Turteltauben, oder das letztere, die paar jungen Tauben, geopfert (zwischen beiden ließ das Gesetz freie Wahl), ist vom heil. Evangelisten nicht gesagt; die heil. Väter aber unterlassen nicht, zu erinnern, daß die Turtel- oder die jungen Tauben sehr passend ausgewählt seien, weil die natürlichen Eigenschaften dieser Thiere auf die höheren Eigenschaften Desjenigen hindeuteten, für den sie dargebracht wurden. „Die Turteltaube," sagt der englische Lehrer,*) „ist ein geschwätziger Vogel und deutet hin auf die Verkündigung und das Bekenntniß des Glaubens; sie ist ein keusches Thier und deutet hin auf die Keuschheit; sie ist ein einsames Thier und deutet hin auf die Beschaulichkeit. Die Taube dagegen ist ein sanftes und unfalsches Thier und deutet hin auf die Sanftheit und Ungefälschtheit des Sinnes, sie ist zugleich ein geselliges Thier und deutet hin auf ein thätiges Leben, so daß dieses Opfer sehr schön die Vollkommenheit Christi und seiner Glieder abbildet. Beide Thiere deuten auch durch ihr beständiges Seufzen auf die gegenwärtige Trauer der Heiligen hin; aber die Turteltaube, welche einsam ist, bezeichnet die thränenreichen Gebete, die im Verborgenen verrichtet werden; die Taube aber, welche ein geselliges Thier ist, bezeichnet die öffentlichen Gebete der Kirche. Beide Thiere aber doppelt dargebracht, deuten an, daß die Heiligkeit nicht allein in unserer Seele, sondern auch in unserm Leibe sein müsse." So der heil. Lehrer.

Ich komme nun zum zweiten Theile unsers festtäglichen Evangeliums, welcher sich auf das Verhalten Simeon's bezieht.

Und siehe, heißt es, es war ein Mann zu Jerusalem, mit Namen Simeon, und dieser Mann war gerecht und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels, und der heil. Geist war in ihm. Es war ihm vom heil. Geiste offenbart worden, daß er den Tod nicht sehen werde, bis er den Gesalbten des Herrn gesehen. Jedes dieser Worte ist bedeutsam. Zuerst nämlich beschreibt der heil. Evangelist (das Wort siehe gibt dieser Beschreibung mehr Lebendigkeit und Anschaulichkeit) den Mann mit Merkmalen, welche das Zeugniß, das er bei dieser Gelegenheit von Christus ablegt, desto glaubwürdiger erscheinen lassen. Denn alles, was er unter Beifügung seines Namens von ihm sagt: daß er gerecht, gottesfürchtig und voll Verlangen nach dem Troste Israels, nach dem verheißenen Erlöser war, alles dieses dient zur Bekräftigung seines Zeugnisses, sowie die weitere

*) Summ. Theol. p. 3. qu. 37. art. 3.

Mittheilung, daß der heil. Geist in ihm war, und daß er von diesem die Offenbarung erhalten, er werde den Tod nicht sehen, bis er den Gesalbten des Herrn gesehen, sein Zeugniß zur Würde eines göttlichen erhebt, indem dadurch dieser fromme, gottesfürchtige Greis zugleich als Prophet gekennzeichnet wird. Daß ihm die ebengenannte Offenbarung (derselbe heil. Geist, der in ihm war, ertheilte ihm auch diese Offenbarung) gerade dann zu Theil geworden sei, als er im inbrünstigen Gebete um den Trost Israels, um die Ankunft des Erlösers zu Gott geflehet, diese Annahme der kirchlichen Lehrer und Schriftausleger rechtfertigt sich durch sich selbst. Denn Gott spendet uns nach seiner Weisheit seine Offenbarungen und Gnaden gerade dann, wenn wir für dieselben am empfänglichsten sind: und wann wäre wohl der fromme Simeon dieser Offenbarung empfänglicher gewesen, als gerade zur Stunde seines inbrünstigen Gebetes um eben diesen Trost Israels?

So nun vorbereitet, vorbereitet durch ein langes heiliges Leben, durch dieses beständige sehnsuchtsvolle Verlangen, durch diese ihm vom Geiste Gottes, den er in sich selbst trug, zu Theil gewordene Offenbarung, — kam Simeon jetzt in den Tempel, zu derselben Zeit, wo die Eltern das Kind Jesus hineinbrachten, um da für ihn zu thun, was nach dem Gesetze Gewohnheit war. Es war dieß kein zufälliges Zusammentreffen (die Väter der griechischen Kirche nennen es die Begegnung), nein, Simeon kam in den Tempel auf den Antrieb des heil. Geistes, und dieser selbe Geist, der ihn hierher führte, hatte auch Maria und Joseph mit dem göttlichen Kinde hierhergeführt. Simeon suchte den Trost Israels, er suchte Jesus, oder vielmehr Jesus suchte ihn, und hier im Tempel wollte er ihm sich schenken in einem höheren und vollkommeneren Sinne, als er es selbst erwarten konnte. Und wie der hl. Geist, den er in sich trug, ihm jene Offenbarung ertheilt, und wie er ihn gerade jetzt in den Tempel hineingeführt, so ließ er ihn auch erkennen, daß dieses hier im Tempel dargebrachte Kind wirklich der Trost Israels sei.

„Er nahm es auf seine Arme, pries Gott und sprach: nun entlässest du, o Herr, nach deinem Worte deinen Diener im Frieden; denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast vor dem Angesichte der Völker, als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden, und die Herrlichkeit deines Volkes Israel.“ Er nimmt das göttliche Kind auf seine Arme; er glaubt nicht nur vermöge seiner göttlichen Offenbarung an dasselbe, und er sieht den Trost Israels nicht nur, wie ihm verheißen worden, sondern er erhält mehr als ihm verheißen worden, er berührt es mit seinen Händen und er umarmt es mit dem süßesten Wonnegefühl seines Herzens. Denn dieses äußere Umarmen, es war begleitet von einem noch viel innigern Umarmen seiner Seele; und besonders dieses innere Umarmen

ist es, was wir, geliebter Theophilus, von ihm lernen sollen. Wir sollen uns nicht begnügen, nur an die Wahrheiten, die uns Christus lehrt, zu glauben; es sollen uns diese Wahrheiten nicht bloß äußerlich bleiben, sondern sie sollen gleichsam uns in Fleisch und Blut übergehen, sie sollen eindringen in unsere Seele, und unsere Seele nähren und sie heiligen, indem wir dieselben lieben und sie immer wieder betrachten; denn dann erst können wir sagen, daß wir sie mit unseren geistigen Armen umfassen und daß wir in ihnen Jesum selbst umfassen und ihn wie Simeon auf unseren Armen tragen.

Daß dieser aber, indem er Jesum auf seine leiblichen Arme nahm, ihn wirklich zugleich mit den Armen seiner liebenden Seele umfing, daß er ihn gleichsam berührte mit seinem Geiste und in seinem Innersten von ihm berührt wurde (denn wenn, wie Origenes bemerkt*, jenes Weib, das auch nur den Saum seines Gewandes berührte, wunderbar geheilt wurde, welcher geistliche Nutzen und welche Gnaden mußten ihm zu Theil werden, da er nicht blos den Saum seines Kleides berührte, sondern ihn auf seinen Armen hielt, ihn an sein Herz drückte?): dieß offenbart er uns selbst durch den schönen begeisterten Lobpreis, der in demselben Augenblicke über seine Lippen strömt: „Nun entlässest du, o Herr, nach deinem Worte deinen Diener im Frieden, denn meine Augen haben dein Heil gesehen.“ Nun scheide ich gern, will er sagen, aus diesem Leben, da die größte Gnade, die du mir zugesichert hattest, und um derentwillen das Leben für mich allein noch Werth hatte, mir nun wirklich zu Theil geworden; meine Augen haben dein Heil, den Urheber des uns von dir zubereiteten Heils gesehen, und sie dürfen daher nicht mehr die Eitelkeiten dieser Welt sehen.“ Meine Augen, sagt er, haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker: und er erkennt also mit seinem durch den Glauben erleuchteten Auge, was Petrus der Apostel erst nach der Himmelfahrt Christi und erst durch eine besondere Vision erkannte, daß Christus nicht allein das Heil der Juden, sondern das Heil aller Völker sei, indem er gleichsam zur genaueren Erklärung seiner Worte beigefügt: daß Christus sei ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und die Herrlichkeit des Volkes Israel. Denn als Licht der Heiden und als die Herrlichkeit des Volkes Israel, ist Christus sowohl den Einen wie den Anderen der Urheber des Heils. Er hätte freilich auch sagen können: Christus sei das Licht der Juden und die Herrlichkeit der Heiden, weil er beiden Alles war, Licht und Herrlichkeit; er wollte ihn aber das Licht der Heiden nennen, weil im Gegensatze zu den Juden, die, wenn sie auch in der Finsterniß der Sünde gefangen gehalten waren, doch wenigstens den wahren Gott erkannten, die Heiden in zwie=

*) Hom. 15.

facher Finsterniß schmachteten, aus der er sie erlöste, in der Finsterniß der Unkenntniß Gottes und in der Finsterniß der Sünde; und er wollte ihn lieber die Herrlichkeit des Volkes Israel nennen, weil er für die Gläubigen dieses Volkes zwiefach die Ursache ihres Ruhmes und ihrer Herrlichkeit war, sowohl weil er diesem Volke durch seine Propheten schon vor Jahrhunderten verheißen war, als auch, weil er selbst seinem Fleische nach aus diesem Volke abstammte, unter ihm seine Wunder wirkte und ihm zuerst die Heilsbotschaft verkündigte.

Doch ich breche hier ab, geliebter Theophilus, um nur dieß Eine noch zu bemerken, dieser selbe Lobpreis, der heute bei diesem feierlichen Anlaß über die Lippen Simeon's strömte, er ertönt noch täglich Abends in der Complet durch die ganze Kirche: und in der That, für Diejenigen, welche den Tag von Morgen bis Abend wahrhaft im Dienste Gottes zugebracht, welche ihr Tagewerk wie vor den Augen Jesu verrichtet und vollendet, für diese gibt es am Schlusse des Tages keinen schöneren Lobpreis unseres ganzen Lebens. Sterben, ohne daß man mit Simeon Jesum gesehen hat, ohne daß man geschmeckt hat die Süßigkeit seiner Gnade, wodurch er unsere Seele von ihren Sünden gereinigt, ein solches Sterben ist ein unglückseliges, vor dem man sich mit Recht entsetzt. Für Diejenigen aber, die mit Simeon, wenn auch nicht mit körperlichen Augen, doch mit den Augen des Glaubens den Heiland gesehen, für diese ist das Leben hienieden mehr eine Last, die sie ertragen, als ein Gut, dessen sie beraubt zu werden fürchteten. Sie verlieren nichts, wenn sie dieses Leben verlieren, und gewinnen dagegen Alles, denn sie gewinnen Jesum selbst, den sie nach der dunklen Pilgerfahrt dieses Lebens von Angesicht schauen werden im Tempel seiner ewigen Glorie!

---

# Der fünfte Sonntag nach Epiphanie.

(Ev. Matth. 13, 24—30.)

In jener Zeit trug Jesus dem Volke ein anderes Gleichniß vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut mitten unter den Waizen, und ging davon. Als nun das Kraut wuchs, und Frucht brachte, erschien auch das Unkraut. Da traten die Knechte des Hausvaters herzu, und sprachen zu ihm: Herr hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Und er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Die Knechte aber sprachen zu ihm: Willst du, daß wir hingehen, und es aufsammeln? Und er sprach: Nein! damit ihr nicht etwa, wenn ihr das Unkraut aufsammelt, mit demselben zugleich auch den Waizen ausreißet. Lasset Beides zusammen wachsen bis zur Ernte und zur Zeit der Ernte will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündlein zum Verbrennen; den Waizen aber sammelt in meine Scheune.

Unsere heutige Parabel vom Weizen und Unkraut hat unser göttlicher Heiland selbst erklärt; der Mann, der den guten Samen aussäete, ist er selbst, des Menschen Sohn, wie er sich nennt; der Acker ist die Welt oder im engeren Sinne die Kirche; der gute Same sind die Kinder des Reiches, die Gerechten; und das Unkraut sind die Kinder des Bösen, die Ungerechten; der Feind, der das Unkraut säet, ist der Teufel, und zwar säet er es, während, wie es in der Parabel heißt, die Menschen schliefen, d. h. während sie Gott, ihren Schöpfer und Herrn vergaßen und in dieser Vergessenheit Gottes ihr Heil vernachlässigten; die Ernte ist das Ende der Welt, und die Schnitter sind die Engel, welche die Ungerechten einstens in den ewigen Feuerofen werfen, die Gerechten dagegen in die himmlische Scheune sammeln werden. So weit die Erklärung unsers Heilandes selbst. Du siehst aber, geliebter Theophilus, um zuerst dieses zu erinnern: die stolzen Anmaßungen jener Sekten, welche unter dem Vorwande, die wahre Kirche Christi müsse aus lauter Heiligen bestehen, unter verschiedenen Namen (Novatianer, Donatisten, Katharer, Mennoniten u. dgl.) zu verschiedenen Zeiten die wahre Kirche bekämpften, sie zu zerreißen suchten, sich gegen sie auflehnten: diese stolzen Anmaßungen wurden durch diese Parabel und die authentische Erklärung derselben schon im voraus so recht urkundlich widerlegt, und wüßte man nicht, daß der Leidenschaft Alles möglich ist, so könnte man, nachdem Christus sich über diesen Punkt mit solcher Klarheit ausgesprochen, bei den Bekennern seines Namens solche Anmaßungen und Irrlehren nicht für möglich halten.

Auch die bekannten Schilderungen im alten Testamente, wo das Reich Christi dargestellt wird als ein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens, als die aus reinem Golde erbaute Stadt Gottes, als das neue Jerusalem, aus dem Lüge und Ungerechtigkeit für ewig verbannt sind, auch diese alttestamentlichen Weissagungen sowie ähnliche Aussprüche von der Kirche im neuen Testamente konnten, da die Lehre Christi hier so klar und unzweideutig vorlag, für jene Anmaßungen und Irrlehren in der That keine Entschuldigung sein. Der Widerspruch ist auch hier nur ein scheinbarer. Denn, was wohl zu beachten ist, diese Weissagungen und Darstellungen von dem Reiche Christi gelten nicht blos der Kirche Christi in ihrer zeitlichen Erscheinungsform. In ihrer zeitlichen Erscheinungsform ist vielmehr die christliche Kirche, indem sie die früheren vorchristlichen Prophezeiungen in ihrer Art erfüllt, selbst wieder eine Art Prophezeiung eines künftigen noch herrlicheren Zustandes der Dinge; das Reich Christi auf Erden, vorgebildet durch die Synagoge, ist selbst wieder Vorbild des Reiches Christi im Himmel, und erst in diesem vollendeten Reiche Christi finden alle jene glänzende Weissagungen und Darstellungen ihre vollendete Erfüllung.

Du siehst aber auch hier wieder, geliebter Theophilus, wie die ganze Zukunft der Kirche unserm Heilande klar vor Augen stand, wie er alle ihre

künftigen Wechselfälle und Bedürfnisse bis in's Einzelne im voraus erkannte, daß er es für nöthig fand, sich über diesen Punkt so deutlich, ja so wiederholt auszusprechen: denn noch an mehreren anderen Stellen, namentlich in der Parabel vom Netze, worin allerlei Fische gefangen werden, kommt er auf dieselbe Lehre wieder zurück. Er wußte voraus, wie vielerlei Künste man anwenden würde, um die Kinder der Kirche vom Schooße ihrer Mutter loszureißen und er wußte, wie die Hinweisung auf das mancherlei Böse in der Kirche für fromme und arglose Seelen am meisten verführerisch sei, und er wiederholte daher so oft: daß seine Kirche nicht blos Gerechte, sondern auch Ungerechte in sich einschließen werde, und daß die Scheidung derselben erst dem Gerichte vorbehalten sei. Innerlich sind sie zwar schon jetzt geschieden; sie unterordnen sich zweien Fürsten, sie leben nach zweien verschiedenen Gesetzen, sie verfolgen zwei verschiedene Ziele; ihre Herzen, Sitten, Gewohnheiten, Grundsätze sind verschieden, sie sind sich einander mehr entgegengesetzt als Himmel und Erde, als irdisches Licht und irdische Finsterniß: Gott kennt die Seinigen schon jetzt, wie er sie von Ewigkeit her erkannt, er kennt sie mit ihrem Namen und er hat sie schon in das Buch des Lebens eingeschrieben, wie er auch die Namen seiner Feinde kennt. Aber obgleich ihrem Herzen nach und in den Augen Gottes von einander geschieden, sind sie doch während dieses Lebens körperlich und räumlich mit einander vermischt, sie werden von derselben Sonne beschienen, athmen dieselbe Luft, nähren sich von derselben Erde, wohnen oft unter demselben Dache, speisen an demselben Tische, sind durch dieselben Familienbande verbunden, ja sogar durch dieselben Sakramente. Ihre volle Scheidung von einander ist, wie gesagt, dem endlichen Gerichte vorbehalten, wo von einander geschieden werden Diejenigen, die sich hier am nächsten standen, die aus demselben Blute entsprossen, die denselben Tisch mit einander theilten: Schwester und Bruder, Vater und Mutter, die nächsten Verwandten und Bekannten, und diese Scheidung (o diese glückliche und o diese unglückliche Scheidung!) sie wird dann eine Scheidung für ewig sein. Dies ist die Lehre des göttlichen Heilandes und sie ist eine helle Waffe zur Abwehr alter und neuer Angriffe auf seine Kirche.

Man würde jedoch unserer schönen Parabel nicht genug thun, wollte man ihren Zweck allein auf die Widerlegung von Irrlehren einschränken: vielmehr können glaubenstreue und fromme Christen daraus für sich selbst mannigfache Belehrung, Trost und Beruhigung schöpfen. Ich will hier nur einen Punkt hervorheben, der hier oft auch den besten und edelsten Menschen noch zu schaffen macht. Sie stoßen sich nicht im mindesten an der Lehre unserer heutigen Parabel im Allgemeinen; aber sie wissen sie nicht immer ebenso geschickt anzuwenden, als sie fest daran glauben, und wenn sie daher das Wachsen des Unkrautes mitten auf dem Acker Gottes, wenn sie die Anschläge der Bösen gelingen und sie selbst so lange in Glück und

Wohlstand sehen, während so mancher edle Mensch unter schwerem Drucke seufzt oder in der Blüthe seiner Jahre und seines Wirkens dahingerafft wird, so beschleicht sie eine gewisse heilige Ungeduld, eine Art jenes gutmüthigen oder beschränkten Eifers, wie ihn die Knechte des Hausvaters in unserer Parabel zeigen. Das Wort aber, das ihnen alle Räthsel lösen und sie in ihrer Unruhe beschwichtigen kann, ist doch immer wieder das Wort in unserer Parabel, das der Hausvater an jene seine Knechte richtet: Nein, reißet das Unkraut noch nicht aus; damit ihr nicht, wenn ihr das Unkraut ausreißt, mit demselben auch den Weizen ausreißt. Aber dieses so lehrreiche Wort müßte dann auch erwogen werden.

Gestatte mir, geliebter Theophilus, in dieser Beziehung zu mehrerer Beleuchtung unseres Gegenstandes hier noch ein paar kurze Bemerkungen. Daß nämlich Gott die Bösen oft so lange erträgt, dadurch erzeigt er sich nicht allein barmherzig gegen diese Bösen selbst, sondern noch viel mehr gegen die Guten. Denn er erträgt, wie der heil. Augustinus sagt, die Bösen und fristet ihr Leben, entweder um ihretwillen oder um der Gerechten willen. Er erträgt sie um ihretwillen, er schenkt ihnen noch eine Frist zu ihrer Bekehrung. Wäre er blos gerecht, so würde er den Feigenbaum, der in dem einen Jahre keine Früchte gebracht, sogleich abhauen und in's Feuer werfen lassen. Da er aber zugleich barmherzig ist, so spricht er auf die für denselben eingelegte Fürbitte: ich will noch ein Jahr warten und will sehen, ob er dann Früchte bringt. Und wie viele solcher Feigenbäume, die er verschonte, haben später um so kostbarere Früchte gebracht? Wäre Gott blos gerecht, so würde er Jeden, der, in der ersten Stunde gerufen, nicht sogleich in seinen Weinberg ging, für immer preisgeben; da er aber zugleich barmherzig ist, so geht er wieder und wieder aus und sucht Arbeiter für seinen Weinberg, und wie Viele, die in den ersten Stunden des Tages müßig gestanden und deshalb vielleicht von ihren Mitbrüdern bemitleidet oder verachtet wurden, haben später das früher Versäumte durch verdoppelten Eifer eingebracht und Denjenigen, die sie ehemals bemitleidet oder verachtet, den Rang abgelaufen? Wer hätte gedacht, daß aus einem Saulus einst ein Paulus werden, daß eine Maria Magdalena einst unter den auserwählten Jüngerinnen Jesu glänzen, daß ein Augustinus einst die ganze Kirche erleuchten werde! Und hätte man nicht damals, wo diese so große Heiligen noch so große Sünder waren, ganz mit demselben Rechte fragen können, warum doch wohl Gott solche Sünder so langmüthig ertrage, und haben nicht manche ihrer Zeitgenossen im Stillen vielleicht wirklich so gefragt? Und in ähnlicher Weise werden auch wohl noch jetzt Manche, die von uns bemitleidet werden und deren schnelleres Ende uns im Interesse der Sache der Religion wünschenswerth erscheinen möchte, vor uns in's Himmelreich eingehen. Ja, geliebter Theophilus, in manchen gegenwärtig Bösen und Ungerechten bemitleiden und verachten wir künftige Lieblinge

und Heilige Gottes; sie werden im Geiste enden, wie sie im Fleische angefangen haben; und daher sollte man nie, selbst nicht einen offenbaren großen Sünder verachten, und niemals über einen Sünder richten, sondern das Gericht Gott anheimgeben, der allein die Herzen und die Nieren durchforscht und dessen Auge allein das Ende der Dinge sieht.

Wenn aber auch der Sünder, den Gott so langmüthig erträgt, sich nicht bekehrt, so ist doch sein gefristetes Dasein deßhalb nicht ohne Nutzen. Er nutzt dann wenigstens den Auserwählten, deren Tugend durch ihn heilsam geprüft und geübt wird, und er ist in der Hand Gottes ein Werkzeug zur Ausführung seiner Rathschlüsse. Ein hochmüthiger und verstockter Pharao mußte wider Wissen und Willen zur Verherrlichung der Macht Gottes mitwirken, eine treulose, schwarze Judasseele mußte das Geheimniß unserer Erlösung befördern und jene grausamen Verfolger und Henker der Christen haben durch ihre unmenschlichen Gräuelthaten gegen die Kirche doch nur deren Ruhm und Herrlichkeit und das Verdienst der Auserwählten erhöht. Ohne Christenverfolger gäbe es auch keine Blut-Zeugen Christi; und ohne Folter- und Marterwerkzeuge keine Märtyrer-Kronen im Himmel. Ueberhaupt aber entfalten im Verkehre mit den Bösen die Auserwählten ihre schönsten Tugenden. Die christliche Geduld, welche, wie der Apostel sagt, das Werk vollendet, wie könnte sie sich bewähren, wenn sie durch kein feindliches Entgegenwirken auf die Probe gestellt würde, die christliche Friedfertigkeit, welches Verdienst würde sie haben, wenn es nicht solche gäbe, die den Frieden störten, und die christliche Sanftmuth und Feindesliebe, setzt nicht ihre Uebung ebenfalls Beleidiger und Feinde voraus? Gewiß, geliebter Theophilus, wenn wir es auch jetzt noch nicht erkennen, werden wir es doch einst erkennen, daß wir Denjenigen, die wir in einem mißverstandenen Eifer vielleicht nicht ertragen wollten, gerade unsere schönsten Verdienste schuldig geworden sind, und daß sie mehr als unsere besten Freunde, Gönner und Beschützer, zu unserer Läuterung und Vervollkommung beigetragen. Dann werden wir auch die Wege Gottes, die uns jetzt oft so dunkel und umwölkt erscheinen, mehr zu würdigen und zu bewundern verstehen, wir werden sehen, daß diese ganze schöne Weltordnung auch durch die Bösen, die uns so viel zu schaffen machten, die aber Gott in seiner Weisheit so langmüthig ertrug, nicht verunstaltet sei, so wenig wie, um mit dem hl. Augustinus zu reden, ein schönes und vollkommenes Gemälde durch die schwarze Farbe, wenn sie nur an der rechten Stelle angebracht wird. Wir Menschen gebrauchen oft auch das Gute schlecht, Gott aber weiß sogar das Schlechte gut zu gebrauchen und seinen höheren Zwecken dienstbar zu machen; er mißt die Dinge und die Menschen nicht wie wir mit dem spannenlangen Maße der Zeit, sondern er mißt Alles mit dem Maße der Ewigkeit, d. h. nach den Regeln seiner eigenen Weisheit; unserm beschränkten Eifer wohl scheinen seine Gerichte

oft sich allzusehr zu verzögern, aber er braucht sich nicht zu beeilen, weil seine Absichten und Pläne durch nichts vereitelt werden können, und wir sollten daher nie fragen, warum Gott manche Böse so lange ertrage, sondern uns Mühe geben, mit mehr Liebe und Geduld Diejenigen zu ertragen, die Gott selbst erträgt.

Aehnlich, wie mit diesem längeren Ertragen der Bösen von Seiten Gottes, verhält es sich auch mit ihrem sogenannten Glücke und Wohlstande. Allerdings theilt Gott die zeitlichen Güter unter Gute und Böse ohne Unterschied aus, er läßt über diese, wie über jene seine Sonne scheinen, er gibt das tägliche Brot Denjenigen, die ihn darum bitten, und Denjenigen, die ihn lästern; Wohlstand, Reichthum, Ansehen, Ehre, leibliche Gesundheit, Schönheit, langes Leben: er gibt alles dieses sowohl Denjenigen, die es mißbrauchen, als Denjenigen, die es recht gebrauchen. Und ebenso sind auch die zeitlichen Uebel den Guten und den Bösen gemeinsam: Mißwachs, Hungersnoth, Siechthum, Schande und Verachtung, früher Tod unserer Geliebten, sie verschonen die Guten so wenig wie die Bösen; und das Loos der Bösen erscheint in Absicht auf diese zeitlichen Dinge oft sogar günstiger. Was folgt aber hieraus? etwa, daß sich Gott um die menschlichen Dinge nicht bekümmere, oder daß er seine Lieblinge, die Gerechten, nicht liebe? Betrachtet man die Sache mit dem Auge eines Christen, so folgt gerade das Gegentheil daraus und es offenbart sich, wie der heil. Augustinus in seiner „Stadt Gottes" ausführt*), gerade darin die besondere Weisheit Gottes, daß die zeitlichen Güter und Uebel Guten und Bösen gemeinsam, daß dagegen die ewigen Güter nur den Guten und die ewigen Uebel nur den Bösen aufbewahrt sind. Denn wenn wir, wie der genannte heilige Lehrer sagt, die zeitlichen Güter schon jetzt so sehr schätzen und sie so ungestüm begehren, jetzt, wo wir sehen, daß auch die schlechtesten Menschen sie besitzen, was würde erst geschehen, wenn diese Güter den Ungerechten ganz entzogen und nur den Gerechten zugetheilt würden? Und wenn unsere Abneigung oder Furcht vor den zeitlichen Uebeln schon jetzt so groß ist, jetzt, wo wir sehen, daß auch die edelsten und besten Menschen davon heimgesucht werden: was würde erst geschehen, wenn wir diese Uebel nur den Bösen zugetheilt sähen? Um daher sowohl unsere Werthschätzung der zeitlichen Güter als unsern Abscheu vor den zeitlichen Uebeln auf das rechte Maß zurückzuführen: gibt es kein besseres Mittel als die Vertheilung jener Güter und Uebel unter Gute und Böse zugleich. Wenn auch die zeitlichen Güter nicht so unsicher und unbeständig wären, wie sie wirklich sind, wenn ihr Verlust auch nicht mit so viel Furcht und ihr Besitz nicht mit so viel Schmerz verbunden wäre, müßte mich doch von ihrem Unwerthe die Wahrnehmung überzeugen, daß diese Güter auch von den schlechtesten

---

*) Civ. Dei lib. 1. c. 8.

Menschen besessen werden, weil Dasjenige umöglich so werthvoll und schätzenswerth sein kann, was auch die Schlechtesten besitzen; und umgekehrt, nicht allein daß die zeitlichen Uebel so schnell vorübergehen und daß sie oft die Ursachen so großer künftiger Güter sind, nicht dies allein muß meine Furcht vor ihnen mäßigen, noch viel mehr muß es die Wahrnehmung, daß selbst die besten und edelsten Menschen von ihnen heimgesucht werden, weil Dasjenige, was auch den Edelsten beschieden ist, unmöglich so verabscheuenswerth sein kann.

Du siehst also auch hier wieder, geliebter Theophilus, wenn Gott das Unkraut auf seinem Acker nicht nur wachsen, sondern, wie es uns scheint, oft sogar recht üppig wachsen läßt, wenn wir die Bösen im Genusse von Glück und Wohlstand sehen: so haben, genau besehen, auch hiervon die Guten geistlichen Gewinn. Sie haben keine Ursache, den Bösen, selbst den Unverbesserlichen, ihren Wohlstand oder ihr äußeres Glück zu mißgönnen, es erscheint dieses, was sie angeht, als der Lohn für das Gute, das sie etwa noch verrichten; denn wie mit dem reinsten Golde unserer Tugend doch immer noch Schlacken vermischt bleiben, die durch das Feuer der Trübsale weggeschmolzen werden müssen, so ist auch kein Böser so böse, daß er nichts Gutes mehr verrichtete. Es ist ein schönes Wort, das sich beim heil. Gregor dem Großen findet*), daß, wie Gott in der Tiefe seiner Erbarmungen oft auch in seinen treuen Dienern noch unvollkommene Begierden zurückläßt, um sie dadurch in der Demuth zu erhalten, so auch der Feind der Menschen in den Seinigen oft noch eine unvollkommene Liebe nach der Gerechtigkeit bestehen läßt, welche dazu dient, sie durch Eitelkeit noch mehr aufzublähen. Und ich möchte hinzufügen, daß der Rest von Gutem, der oft auch in dem Bösesten noch zurückbleibt, nicht blos Aufblähung und Eitelkeit sei, sondern oft aus wirklich noch vorhandenen guten natürlichen Keimen hervorgeht. Mag immerhin jener Gottvergessene sich um Gott und seinen heiligen Dienst nicht mehr bekümmern; so bekümmert er sich vielleicht noch um die Gegenstände seiner natürlich guten Neigungen, um seine Kinder und Angehörigen; mag immerhin jener von einer unreinen Lust beherrschte Mensch unzähligemal den Tempel Gottes, der er selbst ist, schändlich entweihen, so hat er doch noch ein gewisses natürlich gutes Mitgefühl für die Leiden seines Mitmenschen. Gott aber ist so unendlich gütig, daß er nichts Gutes, was geschieht, unbelohnt läßt, und daß er daher das Gute, das selbst böse Menschen noch verrichten, weil er es mit übernatürlichen Gütern nicht belohnen kann, wenigstens mit natürlichen Gütern belohnt. Ich wiederhole also, geliebter Theophilus, mißgönne man den Bösen weder das ihnen noch gefristete Leben, noch ihren Wohlstand und ihr äußeres Glück, das ohnehin, wie die heil. Schrift

---

*) Lib. pastor. 3. c. 30.

sagt, wie Wasser zerrinnt, das von den Bergen strömt. Und wenn die Bösen auch wirklich unverbesserlich sind und die Güte Gottes mißbrauchend in der ihnen noch geschenkten Frist sich Schätze des Zornes sammeln: so ist ihnen wenigstens, wie ich sagte, durch das Gute, das sie im Leben genossen, ihr Lohn ausbezahlt für das wenige Gute, das sie noch verrichteten, während der wahre Nutzen ihres ihnen gefristeten Lebens den Auserwählten zu Gute kommt, um derentwillen Alles geschieht, das hier auf Erden geschieht. Die ewige Weisheit weiß allein, wann es Zeit ist, das Unkraut auszureißen, ohne daß zugleich der Weizen mit ausgerissen wird; sie hat Alles gezählt und sie hat auch jedem seine Tage und Stunden zugezählt; — und ihre Berechnungen werden nie zu Schanden. Und ohne uns daher jemals über die Wege Gottes Sorge zu machen, wenden wir unsere einzige Sorge darauf, daß wir von den Wegen Gottes selbst geistlichen Nutzen ziehen, damit wir einstens, wenn der große Erntetag kommen wird, nicht unter Denjenigen fehlen mögen, die als Weizen von den Engeln in die himmlischen Scheunen eingesammelt werden!

---

# Sechster Sonntag nach Epiphanie.

(Ev. Matth. 13, 31—35.)

In jener Zeit legte Jesus dem Volke ein anderes Gleichniß vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, welches ein Mensch nahm, und auf seinen Acker säete. Dieses ist zwar das kleinste unter allen Samenkörnern: wenn es aber gewachsen ist, so ist es das größte unter allen Kräutern, und es wird zu einem Baume, so daß auch die Vögel des Himmels kommen, und in seinen Zweigen wohnen. Ein anderes Gleichniß sprach er zu ihnen: Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und unter drei Maß Mehl verbarg, bis Alles durchsäuert war. Alles dieses redete Jesus durch Gleichnisse zu dem Volke, und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen; damit erfüllet würde, was durch den Propheten gesagt worden, der da spricht: Ich will meinen Mund aufthun in Gleichnissen, und will aussprechen, was vom Anbeginne der Welt verborgen war.

---

Unsere beiden heutigen Parabeln vom Senfkörnlein und vom Sauerteige behandeln zwar einen und denselben Gegenstand, das Wachsen des Reiches Gottes von kleinen Anfängen aus, doch ist deshalb die eine keine bloße Wiederholung der andern; denn sie behandeln diesen einen Gegenstand nach zwei verschiedenen Seiten; die Parabel vom Senfkörnlein veranschaulicht uns mehr das Wachsen des Reiches Gottes nach außen, die immer größere äußere Entfaltung und Verbreitung der Kirche

Christi, die Parabel vom Sauerteige veranschaulicht uns mehr das Wachsen des Reiches Gottes nach innen, das steigende Wirken und Walten des Wortes und des Geistes Christi in jeder einzelnen gläubigen Seele. Wenn man den Ausdruck nicht mißverstehen wollte, könnte man auch sagen, die Parabel vom Senfkörnlein stelle uns die Kirche Christi als wachsend nach ihrer äußeren Seite hin und die Parabel vom Sauerteige stelle uns dieselbe als nach ihrer inneren Seite hin wachsend dar. Ich sage, wenn man diesen Ausdruck innere und äußere Seite der Kirche nicht mißverstehen wollte — denn es soll damit nicht etwa eine innere Kirche der äußeren gegenübergestellt werden, als ob die innere allenfalls ein Surrogat für die äußere wäre; denn in diesem Sinne gibt es für den Christen eine innere Kirche überhaupt nicht, da Christus seine Kirche nicht als ein bloßes unfindbares und unfaßbares Gedankending, sondern da er sie als eine äußere, sichtbare, an bestimmten äußeren Merkmalen erkennbare Anstalt, als die Stadt auf dem Berge gestiftet hat. Ja eine solche eingebildete innere Kirche die man nur erfunden im Gegensatze zu der äußeren und um der äußeren Kirche auszuweichen, ist, genau besehen, ein Widerspruch in sich selbst, da Jeder unter dem Worte Kirche sich eine Gemeinschaft denkt, eine Gemeinschaft aber, die blos innerlich ist und durch nichts sich offenbart, an Nichts Aeußerem sich als solche erkennen läßt, für geistig-sinnliche Wesen, wie wir Menschen sind, nicht gedacht werden kann. Kann man aber auch nicht von einer inneren Kirche reden, so kann man doch von einer inneren Seite der (äußeren) Kirche reden, da nicht Alle, welche der Kirche äußerlich angehören, auch innerlich von ihrem Geiste durchdrungen sind, da sie nicht alle die Lehre derselben, die sie mit ihrem Verstande erkennen und für wahr halten, zugleich in ihr Herz und in ihren Willen aufnehmen und von ihren Heilsmitteln den rechten geistlichen Nutzen schöpfen, — und eben in diesem Sinne wollte ich das obige Wort verstanden wissen. Man kann die Lehre und die Gnade Christi, also auch das Reich Christi nicht in sich aufnehmen, außer durch die Vermittelung der äußeren Kirche, der nun einmal Christus die rechte Verkündigung seiner Lehre und die Verwaltung seiner Gnadenmittel anvertraut hat; aber auf der andern Seite, was hilft uns die beste Lehre, wenn wir sie nicht wirken lassen auf unser Herz und sie nicht befolgen, und was hilft uns der siebenfache Gnadenbrunnen der heil. Sakramente, wenn wir nicht jenes lebendige Wasser, das unsere Seelen reinigt und erquickt, wirklich daraus schöpfen? Die (äußere) Kirche ist daher, so nothwendig man ihr auch als Glied angehören muß, doch immer nur da als Mittel zum Zwecke, nämlich zum Zwecke unserer Heiligung; sie ist noch mehr als die Welt, diese erste Schöpfung, auch wenn sie noch so viele Ungerechte und Heilige in ihrem Schooße hat, doch nur gemacht um der Gerechten und Heiligen willen, die ihre eigentliche Zierde und ihre Krone sind und

ohne die sie nicht die lebendige Kirche Gottes, sondern nur ein seelenloser todter Leib sein würde.

Warum ich aber, geliebter Theophilus, die erste Parabel vom Senfkörnlein mehr auf die äußere, und die Parabel vom Sauerteige mehr auf die innere Seite der Kirche im genannten Sinne anwende, bringt die Natur und Beschaffenheit dieser Gleichnisse mit sich. Denn während der Sauerteig, der in's Mehl versteckt wird, mehr im Verborgenen nach innen wirkt, indem er die ganze Masse, in die er gelegt worden, allmählich durchdringt: ist dagegen das Senfkörnlein, das der Erde anvertrauet wird, seiner Natur nach nicht dazu bestimmt, in der Erde verborgen zu bleiben; es dringt vielmehr nach außen hervor, es entfaltet sich und wächst zu einer großen Staude, zu einem Baume heran. Diese beiden Parabeln sind daher, ich wiederhole es, nicht die eine eine bloße Wiederholung der anderen, sondern sie beide zusammen geben uns erst von dem Wachsen des Reiches Gottes ein genaues und entsprechendes Bild. Betrachten wir sie nun jede für sich einzeln.

„Das Himmelreich, sagt unser Heiland, ist gleich einem Senfkörnlein, welches ein Mensch nahm und auf seinen Acker säete, Dieses ist zwar das kleinste unter allen Samenkörnern, wenn es aber gewachsen ist, so ist es das größte unter allen Kräutern und es wird zu einem Baume, so daß die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen. Es werden sich also hier einander gegenübergestellt der kleine unscheinbare Anfang und die spätere Größe, das Senfkörnlein und der Baum. Und in der That, was konnte kleiner und unscheinbarer sein, als dieser Anfang der Kirche, welche ursprünglich auf den engsten Raum, nur auf wenige Personen beschränkt war! Denn im Grunde war es anfänglich nur der Stall in Bethlehem, und die arme enge Hütte in Nazareth, worin diese anfängliche Kirche mit ihrem Haupte und ihren Gliedern eingeschlossen war, Jesus selbst war ihr Haupt, Maria und Joseph waren ihre ersten Glieder. Und so lange überhaupt ihr Stifter auf der Erde lebte, blieb sie klein und beschränkt, ihr Wachsthum war kaum bemerklich, es waren ungefähr nur fünfhundert Personen, die zur Zeit, wo er starb, an ihn glaubten. Kaum war er aber am Kreuze erhöht und in den Augen der Welt wie vernichtet, so begann sich jenes Wort zu erfüllen: „Wenn ich erhöhet sein werde, werde ich Alles nach mir ziehen."

Auf das Geschichtliche der allmählichen Verbreitung der Kirche will ich hier nicht eingehen; aber worauf ich hier für einige Augenblicke dein Nachdenken hinlenken möchte, ist, daß diese Verbreitung und dieses immer größere Wachsthum der Kirche lediglich durch ihre innere Kraft und durch unmittelbare göttliche Dazwischenkunft, nicht durch menschliche Mittel zu Wege gebracht sei. Ja es scheint, als ob Christus bei den Anstalten, die

er traf, um seine Kirche zu gründen und auszubreiten, fast nichts so sehr bezweckte, als der Welt zu zeigen, daß er ihrer zu diesem Zwecke nicht bedürfe. Denn wer sonst wirken und seiner Sache Fortgang verschaffen will, sucht zuerst Diejenigen dafür zu gewinnen, die in der Welt den größten Einfluß haben, die Beredten, die Angesehenen, die Mächtigen. Unser Heiland aber macht es gerade umgekehrt. Er wählt sich seine Apostel und Werkzeuge nicht aus diesen Gelehrten, Angesehenen und Mächtigen, sondern vielmehr aus der geringsten Klasse der Menschen aus. Und warum dieses, warum verschmäht er die Großen und wählt er die Geringen? Offenbar nicht, weil er die Großen an sich verschmäht, da er oft genug wiederholt, er sei in die Welt gekommen, um Alle, die verloren waren, zu suchen, und da, an sich betrachtet, die Seelen der Großen nicht weniger kostbar sind, als die Seelen der Geringen; — sondern er verschmähte die Großen um ihres eigenen Nutzens willen, und um des Ruhmes seiner Kirche willen. Er verschmähte sie, sage ich, um ihres eigenen Nutzens willen, um sie nämlich zu verdemüthigen; denn verdemüthigt zu werden, ist gut für Jeden, besonders aber nützlich für die Großen und Hochgestellten. Unser Heiland wußte es wohl, sagt der heil. Augustinus*), daß, würde er zuerst zu seinen Aposteln den Senator erwählt haben, der Senator gesagt hätte: meine Würde ist erwählt worden, und würde er zuerst den Reichen erwählt haben, dann der Reiche gesagt hätte: mein Reichthum ist erwählt worden, und würde er zuerst den Kaiser oder König erwählt haben, dieser Kaiser oder König gesagt hätte: meine Macht ist erwählt worden; würde er zuerst den Beredten erwählt haben, der Beredte gesagt hätte: meine Beredtsamkeit ist erwählt worden, und würde er endlich den Weltweisen zuerst erwählt haben, der Weltweise gesagt hätte: meine Weisheit ist erwählt worden. Was that er daher? er sprach: sie, diese Stolzen und Aufgebläheten, mögen zurückgestellt werden, damit sie zuerst geheilt werden, und es mögen vor ihnen zu mir kommen die Fischer, die Ungelehrten und die Armen, in denen nichts ist, was sie aufblähete und in denen viel Raum ist, der sich noch ausfüllen läßt, da es billig ist, daß an eine so reiche Quelle nur solche Gefäße gehalten werden, die leer sind, und nicht solche, die voll sind. So der heil. Augustinus. Christus verwarf also die Großen und Hochgestellten nicht so sehr, als daß er nur ihre Wahl hinausschob, daß er nur ihre Aufnahme in seine Kirche verzögerte: denn als ihre Zeit gekommen, traten auch sie in die Kirche ein; es kamen dann die Gelehrten und die Weisen dieser Welt, es kamen die Mächtigen und die Großen dieser Erde, es kamen die Könige und die Kaiser, kurz es kamen, um das Bild unserer Parabel zu gebrauchen, die Vögel des Himmels (wodurch nach den heil. Vätern eben jene Großen bezeichnet werden), und ließen sich nieder auf die Zweige

*) Serm. 87.

dieses Baumes, der inzwischen aus dem Senfkörnlein hervorgewachsen war. Bis dahin aber hatte Christus ihre Aufnahme in seine Kirche verzögert, um sie, wie ich sagte, zu demüthigen. Sie, die sonst in der Welt gewöhnlich den Ausschlag geben, sollten sehen, daß man bei diesem Werke, bei der Erbauung der Kirche, auch fertig werden könnte ohne sie, daß die Kirche nicht ihrer, sie aber der Kirche bedürften, und daß sie daher nicht Ursache hätten, ihrer etwaigen Leistungen für die Kirche jemals stolz zu überheben.

Und zugleich, sage ich, sei die Aufnahme dieser Großen in die Kirche verzögert worden um des Ruhmes der Kirche willen. Es erhellt dies aus dem schon Gesagten. Die erste Schöpfung war ein Werk der göttlichen Allmacht, die zweite Schöpfung aber, die Kirche, sollte gleichsam, wenn man so sagen dürfte, ein Werk der göttlichen Schwachheit sein, und doch sollte das Werk dieser Schwachheit stärker sein als alle Macht dieser Welt. Christus war nämlich gekommen, um den Teufel nicht durch seine Stärke und Macht (was für diesen zu ehrend gewesen wäre), sondern durch seine Schwachheit zu besiegen; denn was kann es Schwächeres geben, als ein in Windeln eingewickeltes Kind, als einen an einen Kreuzpfahl angehefteten Menschen? - Und von eben diesem schwachen Kinde, von diesem am Kreuzpfahl machtlos angehefteten Menschen wurde die Macht des Teufels besiegt, und die Kirche selbst gegründet.

Diese Weise der Gründung der Kirche sollte aber auch maßgebend sein für ihre Verbreitung und ihre Erhaltung. Was vor der Welt thöricht ist, hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen, und das Schwache vor der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zu beschämen, und das Geringe vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, um Das, was etwas ist, zu nichte zu machen*), kurz durch die Schwachheit wurde die Kirche gegründet und durch die Schwachheit wurde sie verbreitet und erhalten, und noch dazu verbreitet und erhalten im steten Kampfe mit den Mächten der Welt und der Hölle, damit der Ruhm dieser ihrer Verbreitung und Erhaltung nicht irgend einem Menschen, sondern ihr, ihrer eingebornen inneren Kraft, oder vielmehr Gott selbst beigemessen werde.

In dem Gleichnisse des zu einem großen Baume heranwachsenden Senfkörnleins liegen freilich, geliebter Theophilus, auch noch andere Wahrheiten und Lehren eingeschlossen, die sehr unsere Beachtung verdienen. Denn wenn unser Heiland seine Kirche einem Baume vergleicht, der aus einem Senfkörnlein hervorgewachsen ist: so meint er doch offenbar kein anderes Senfkörnlein, als dasjenige, das er selbst gesäet hat und das von da an, wo er es säete, in stetiger Folge sich entwickelte und zu diesem Baume emporwuchs. Und mit welchem Rechte, könnte man daher fragen, machen

*) 1. Kor. 1, 27. 28.

diejenigen Pflanzungen Anspruch auf den Namen der Kirche Christi, welche später und nicht von ihm selbst gepflanzt sind? Und wenn die Kirche Christi ein Baum ist, in dessen Zweigen die Vögel des Himmels nisten, was anders stellen uns dann diese Zweige vor als die einzelnen Kirchen in den verschiedenen Ländern der Welt, wie sie mit dem Einen Baum verbunden sind; und umgekehrt religiöse Gemeinschaften, die sich von dieser Einen Kirche, wie sie Christus pflanzte (da er immer nur von Einer Kirche, nur von Einem Hause und Einem Schafstalle spricht) losgetrennt, was sind sie anders, als von einem lebendigen Baume abgerissene und daher unfruchtbare und verdorrende Zweige?

Auch noch einen anderen Vorwurf, dem man so oft begegnet, könnte man durch eine einfache Hinweisung auf unser Gleichniß widerlegen, ich meine den Vorwurf, daß man jetzt in der Kirche so manches finde, was nicht gleich ursprünglich in der ersten apostolischen Zeit in ihr zu finden gewesen, diese Menge von kirchlichen Dogmen und Gesetzen, diese Pracht des Gottesdienstes, diesen Reichthum an Cultus-Formen, gottesdienstlichen Vorschriften und Einrichtungen, Alles dieses, sagt man, steche sehr ab gegen die ursprüngliche apostolische Einfachheit, als ob nicht die Kirche ein Baum sei, der aus einem Senfkörnlein hervorgewachsen, und als ob Derjenige, der das Senfkörnlein gesäet, nicht gewollt hätte, daß das Senfkörnlein sich weiter entfalten und wachsen solle. Nichts von Dem, was wir heute in der Kirche sehen, ist neu; wir haben mit den ersten Christen wesentlich denselben Glauben und denselben Gottesdienst, wir haben mit ihnen dieselben Sakramente und alles, was uns darin neu erscheint, ist alles nur Entwickelung aus einem ursprünglich vorhandenen und von Christus selbst gelegten Keime, und zwar eine Entwickelung, wie sie Christus selbst durch unsere Parabel vom Senfkörnlein in Aussicht stellte, und sie daher auch wollte.

Doch an alle diese Punkte kann ich hier nur flüchtig erinnern, und ich finde vielleicht später wieder Gelegenheit, darauf zurückzukommen. Und um nun noch kurz das Nothwendigste über die zweite Parabel, vom Sauerteige, beizufügen, mache ich dich zuerst aufmerksam, daß allerdings das Wort Sauerteig in der heil. Schrift oft auch in einem üblen Sinne gebraucht wird. In diesem üblen Sinne gebraucht es unser Heiland selbst, wenn er sagt: Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer, in diesem üblen Sinne gebraucht es auch mehrmals der Apostel; er sagt: Ein wenig Sauerteig verdirbt die ganze Masse, und an einer andern Stelle: Feget aus den alten Sauerteig (den Sauerteig der Bosheit und Schalkheit), damit ihr ein neuer Teig seid. Da es aber dem Sauerteige eigen ist, die Masse, in die er geworfen wird, zu durchdringen und durch Erwärmung auszudehnen, so wird er natürlich ebenso passend in einem guten Sinn

und hier als Bild der durchdringenden Wirksamkeit des Reiches Gottes, der göttlichen Wahrheit und Gnade, gebraucht. Es ist aber, wie ich vorhin sagte, hier besonders die innere Wirksamkeit des Reiches Gottes, das Wirken der Heilslehre und der Gnade Christi in den einzelnen gläubigen Seelen gemeint.

Dieses innere geheimnißvolle Wirken, das sich freilich dem körperlichen Blicke entzieht, das aber täglich von Unzähligen unmittelbar erfahren wird, es geht ebenfalls gewöhnlich von schwachen Anfängen aus. Der Mensch, der vielleicht schon Jahre lang seinen Gott und seinen Frieden verloren, der immer von der Gnade gesucht wurde und sich endlich von ihr ergreifen ließ, that, von dieser Gnade unterstützt, auf dem neuen Wege erst nur noch und vielleicht recht mühsam einige wenige Schritte, er ließ es sich nur erst einmal einige Ueberwindung kosten, er vermied diese oder jene Gelegenheit, er ward wachsamer über seine Blicke, vorsichtiger in seinen Reden, unverdrossener in seinen Arbeiten, pünktlicher in Verrichtung seines Gebetes: alles dieses war der Anfang, und vielleicht ein sehr kleiner und schwacher Anfang; denn er kämpfte noch mit den Feinden seiner Seele, die ihn schon so oft besiegt, einen schweren und heißen Kampf, er siegte und wurde dann wieder besiegt, aber so oft er auch noch fiel, so stand er unter dem Beistande der Gnade immer wieder auf und fing den Kampf immer wieder auf's Neue an. So gingen vielleicht manche schwere Jahre hin; er schritt nur langsam fort, aber er schritt doch fort; das Fleisch widerstrebte, aber die Gnade gewann in ihm immer mehr Raum, und sie durchdrang ihn wie ein heiliger Sauerteig immer mehr, bis sie endlich sein Denken, Wünschen, Hoffen, bis sie alle Kräfte seiner Seele durchdrungen, und dem Gesetze Gottes dienstbar gemacht hatte. Allerdings ist nicht bei Allen der Fortschritt im Guten ein ebenso langsamer, aber Alle müssen fortschreiten, und Alle, welche fortschreiten, waren einst Anfänger und auch bei den vollendeten Heiligen war der Anfang oft sehr klein und unscheinbar. Sie schritten fort von Stufe zu Stufe, bis sie zur vollkommenen Mannheit, zum Maaße des vollen Alters Christi*), bis sie zu jener Höhe gelangten, wo sie endlich, mit der heil. Schrift zu reden, wie Riesen ihren Lauf vollbrachten.

Die Anwendung nun, geliebter Theophilus, mache du selbst; besonders aber erinnere ich dich, daß du dich nie mit Halbem begnügst, daß du der Gnade nie Grenzen setzest, sondern sie in einer gewissen großmüthigen Weise in dir wirken lassest, daß du aber auch bei der Wahrnehmung von so mancherlei Fehlern an dir nie muthlos werdest und die Hoffnung auf den endlich vollkommenen Sieg aufgebest, da gerade in den Schwachen, die guten Willens sind, die Gnade oft ihre schönsten Triumphe feiert.

Unser Evangelium schließt mit den Worten: Alles dieses redete

*) Ephes. 4, 13.

Jesus durch Gleichnisse zu dem Volke und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen, damit erfüllt würde, was durch den Propheten gesagt worden, der da spricht: Ich will meinen Mund aufthun in Gleichnissen und will aussprechen, was von Anbeginn der Welt verborgen war. Freilich lehrte Jesus auch in gleichnißfreien, deutlichen und offenbaren Reden, da uns ja der heil. Evangelist Johannes vorzugsweise nur solche von Gleichnissen freie Lehrvorträge unsers Heilandes aufbewahrt hat. Aber hier, bei dieser Gelegenheit, bediente sich unser Heiland der parabolischen Lehrweise — alles dieses, heißt es, redete er in Gleichnissen — indem wir in demselben Hauptstücke bei unserm Evangelisten sowohl unmittelbar vor als nach unseren beiden heutigen Parabeln noch verschiedene andere von ihm aufgezeichnet finden. Und nehmen wir den Ausdruck Gleichniß in einer allgemeineren Bedeutuug, im Sinne einer sprüchwörtlichen, sententiösen Lehrweise überhaupt (und in der damaligen Sprache wurden allerdings Sprüchwörter, Gleichnisse und Parabeln als gleichbedeutend, gebraucht, wie sie denn auch in der That nur verschiedene Grade derselben Ausdrucksweise sind); so können die Worte: Alles dieses sprach Jesus in Parabeln zum Volke und ohne Parabeln redete er nicht zu ihnen, sogar buchstäblich verstanden werden; da wie aus den drei ersten Evangelien ersichtlich ist, diese Lehrweise allerdings seine gewöhnliche war. Sie war, abgesehen von ihren natürlichen Vorzügen, daß sie die Belehrungen anschaulicher, eindringlicher, behaltbarer macht, nicht allein beim Volke der Juden, sondern bei den Völkern des Morgenlandes überhaupt die allgemein beliebte, und um sich Vertrauen und Achtung zu erwerben, durfte sie unser Heiland nicht verschmähen. Wenn er aber diese Lehrweise mit vielen anderen Lehrern seiner sowohl, wie der früheren Zeiten gemein hatte, so übertraf er sie doch alle durch die vollendete Meisterschaft, wie er sie handhabte, wie er seine Bilder und Vergleiche immer herzunehmen wußte von Dingen, die ihn gerade umgaben, von den gelben Kornfeldern, dem Feigenbaume, dem Weinstocke, den herumfliegenden Vögeln, von den Dingen des gewöhnlichen Lebens, von ungewöhnlichen aber allgemein bekannten Vorfällen, wie er den bei seinem Volke üblichen sprichwörtlichen Redeweisen, die er anwendete, immer wieder neue schöne Beziehungen gab, einem Hausvater gleich, der aus seinem Schatze Altes und Neues hervornimmt, wie in den wirklichen Gleichnissen, die er anwendet, jeder Zug bedeutsam, treffend und von unnachahmlicher Schönheit ist: hierdurch, wie gesagt, übertraf er alle anderen Lehrer. Er entzückte und erfüllte mit Bewunderung das Volk, das ihn hörte, und er erfüllte hierdurch zugleich wahrhaft, was durch den Propheten gesagt worden, der da spricht: ich will meinen Mund aufthun in Gleichnissen und aussprechen, was von Anbeginn der Welt verborgen war.

---

# Sonntag Septuagesima.

(Ev. Matth. 20, 1—16.)

In jener Zeit sagte Jesus zu seinen Jüngern folgendes Gleichniß: Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am frühesten Morgen ausging, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen. Als er nun mit den Arbeitern um einen Zehner für den Tag übereingekommen war, sandte er sie in seinen Weinberg. Und um die dritte Stunde ging er (wieder aus), und sah andere müßig auf dem Markte stehen, und sprach zu ihnen: Gehet auch ihr in meinen Weinberg, so werde ich euch geben, was recht ist! Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde und machte es eben so. Und als er um die eilfte Stunde ausging, fand er (wieder) andere dastehen, und sprach zu ihnen: Warum stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie antworteten ihm: Es hat uns Niemand gedungen. Da sprach er zu ihnen: So gehet auch ihr in meinen Weinberg! Als es nun Abend geworden, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Verwalter: Laß die Arbeiter kommen, und gib ihnen den Lohn, von den letzten angefangen bis zu den ersten. Da nun die kamen, welche nm die eilfte Stunde eingetreten waren, empfing ein Jeder einen Zehner. Als aber auch die Ersten kamen, meinten sie, mehr zu empfangen; aber auch von ihnen erhielt Jeder einen Zehner. Und da sie ihn empfingen, murrten sie wider den Hausvater und sprachen: Diese, die letzten, haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gehalten, die wir die Last und Hitze des Tages getragen haben. Er aber antwortete Einem aus ihnen, und sprach: Freund, ich thue dir nicht unrecht; bist du nicht um einen Zehner mit mir übereingekommen? Nimm, was dein ist, und geh hin: ich will aber diesen Letzten auch geben, wie dir. Oder ist es mir nicht erlaubt, zu thun, was ich will? Ist dein Auge darum schalkhaft, weil ich gut bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein, denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.

---

Unsere heutige Parabel will zeigen, daß der himmlische Lohn, den wir erwarten, nicht abgemessen werde nach der längeren oder kürzeren Zeit unserer Arbeit, sondern vielmehr nach der Treue und dem Eifer, womit wir arbeiten. Und gewiß, geliebter Theophilus, diese Wahrheit war einer so anschaulichen Darstellung, wie unsere Parabel sie enthält, nicht unwerth. Mag sie auch immer Denjenigen mißfällig sein, welche, ähnlich jenen Pharisäern, mit stolzer Selbstzufriedenheit auf ihr vergangenes Leben zurückblicken und nicht glauben, über verlorene Tage und Jahre sich anklagen zu müssen: zu welchem Troste aber muß sie nicht uns gereichen, da wir so viele Tage nutzlos für die Ewigkeit verbrachten, und zu welcher Dankbarkeit sind wir nicht dafür unserm Heilande verpflichtet? Aber auf der andern Seite wissen wir auch nicht, ob wir nicht schon jetzt in die elfte Stunde unseres Tages eingetreten sind, und wenn uns daher die Parabel den Trost gewährt, hoffen zu dürfen, daß wir das im vergangenen Leben Versäumte durch doppelten Eifer wieder gut machen können, so macht sie

uns doch um so weniger sicher für die Zukunft, wenn wir nicht wenigstens von jetzt an dem Rufe Gottes zu entsprechen eilen.

Was die einzelnen wesentlichen Bestandtheile der Parabel betrifft, so ist unter dem Hausvater, der die Arbeiter in den Weinberg dingt, der himmlische Vater gemeint, den unser Heiland auch sonst den Herrn des Weinberges oder den Weingärtner nennt, der Weinberg ist die Kirche, als die Stätte, wo man Gott dient und für den Himmel arbeitet, im Gegensatze zu dem Markte, wo man müßig in Absicht auf das ewige himmlische Leben, sich nur mit den Sorgen um die Dinge dieser Welt beschäftigt. Der Tag, an dessen frühem Morgen der Hausvater ausging und an dessen Abend er den Arbeitern in seinem Weinberge den Lohn auszahlen läßt, wird von einigen heil. Vätern für den ganzen Zeitraum vom Anfange der Welt bis zum Ende, oder für die Zeit von der ersten Ankunft Christi bis zu seiner Wiederkunft zum Gerichte; von Anderen dagegen für die Lebenszeit jedes einzelnen Menschen genommen, welche letztere Deutung sich besonders dadurch empfiehlt, daß auch sonst in der heil. Schrift das Leben eines Menschen einem Tage verglichen wird; und bei der Anwendung der Parabel auf uns handelt es sich ohnehin nicht darum, in welchem Zeitalter der Welt, sondern in welchem Lebensalter der einzelne Mensch in den Weinberg berufen wird. Die Deutung der verschieden Stunden dieses Tages ist natürlich von derjenigen des Tages selbst bedingt, und sie sind daher entweder die verschiedenen Weltperioden (die Perioden von Adam bis Noë, von Noë bis Abraham, von Abraham bis Moses, von Moses bis Christus, von Christus bis zum Ende der Welt), oder die verschiedenen Abschnitte des menschlichen Lebens. Ebenso verhält es sich auch mit dem Abende dieses Tages, der nach der einen Deutung das Ende der Welt, das öffentliche, allgemeine Gericht, nach der andern das Ende des Lebens eines jeden Einzelnen, das besondere Gericht, ist. Der Denar, als der damals übliche Tagelohn, ist der himmlische Lohn. Der Verwalter, der den Arbeitern am Abende den Lohn auszahlt, ist Christus, dem der Vater das Gericht übergeben hat. Endlich ist auch dies noch bedeutsam, daß Denjenigen, die später in den Weinberg gegangen, ihr Lohn früher ausgezahlt wird, indem hierin für sie gegen die früher in den Weinberg Eingetretenen eine Art von Bevorzugung liegt.

Dieses sind die wesentlichen, bedeutsamen Theile der Parabel; während einiges Andere nur beigefügt ist zur Ausschmückung oder zu desto treuerer Abspiegelung der Vorgänge des wirklichen Lebens, denen die Parabel entlehnt ist, ohne daß sie auf den Sinn selbst von Einfluß wären. Daß z. B. der Hausvater nur Denjenigen, die er am frühen Morgen in seinen Weinberg beruft, einen bestimmten Lohn festsetzt, während er den Arbeitern, die er in den spätern Stunden des Tages beruft, einfach sagt, daß er ihnen geben wolle, was recht sei: dies ist, ohne bedeutsam zu sein,

nur dem gewöhnlichen Leben angepaßt, da man im gewöhnlichen Leben einen bestimmten und förmlichen Tagelohn nur für den ganzen Tag verabredet, dagegen solchen Arbeitern, die nur wenige Stunden des Tages arbeiten, ohne eine förmliche Verabredung des Tagelohns, ihre Mühe nach Billigkeit vergütet. Auch daß die zuerst in den Weinberg eingetretenen Arbeiter sich darüber beklagen, daß sie nur wie die zuletzt eingetretenen einen Denar erhalten, auch dieser Zug ist in der Parabel nicht als bedeutsam aufgenommen (die Gerechten, die einst ihren Lohn empfangen, werden sich über Zurücksetzung nicht beklagen), sondern es sollte auch hierdurch die Parabel dem gewöhnlichen Leben, wo Aehnliches zu geschehen pflegt, mehr angepaßt werden.

So viel, geliebter Theophilus, über den Sinn der Parabel und die Bedeutung ihrer einzelnen Theile. Einige stattgefundene Mißdeutungen zu widerlegen, wird kaum nöthig sein, da sie als Mißdeutungen zu sehr sich selbst kennzeichnen. Was soll man z. B. dazu sagen, wenn man der Parabel die Tendenz beigelegt hat, zu zeigen, daß die Seligkeit nicht Lohn, sondern Gnade sei? Wie willkührlich, ja wie abgeschmackt erscheint nicht solche Deutung, da in der Parabel das Gegentheil von dem, was man dadurch hineinlegt, klar ausgesprochen wird? Der Hausvater dingt Arbeiter, er wird mit ihnen über ihren Tagelohn einig, er läßt ihnen am Abende ihren Lohn auszahlen: und die Seligkeit des Himmels soll kein Lohn, sondern reine Gnade sein! Wohl ist die Seligkeit des Himmels ein überschwenglicher Lohn; aber sie ist und bleibt doch immer ein Lohn. Sie ist kein bloßer Lohn, sondern zugleich auch Gnade, weil unsere Verdienste, wodurch wir die Seligkeit des Himmels verdienen, aus der Gnade ihre Kraft ziehen, und weil Gott, indem er unsere Verdienste belohnt, nur seine eigenen Geschenke krönt; aber so wenig die Seligkeit ein bloßer Lohn ist, so wenig ist sie eine bloße Gnade; denn wenn auch unsere Verdienste aus der Gnade ihre ganze Kraft ziehen, so kommen sie doch nicht ohne unsere freie Mitwirkung zu Stande, mag man diese so gering anschlagen, als man will. Die Seligkeit ist daher, ich wiederhole es, Lohn und Gnade zugleich.

Ebenso unberechtigt und willkürlich ist eine andere Auffassung, welche der Parabel den Sinn unterschiebt, zu zeigen, daß die Belohnungen der Seligen einander gleich seien; indem allen Arbeitern im Weinberge, sowohl denjenigen, die früher, als denjenigen, die später ihre Arbeit angefangen, derselbe Denar bewilligt werde. Auch diese Auffassung, sage ich, ist unberechtigt und willkürlich, denn allerdings wird zwischen den Arbeitern, die am Abende ihren Lohn empfangen, ein Unterschied gemacht, der nämlich, daß, wie es auch am Schlusse der Parabel heißt, die Letzten die Ersten und daß die Ersten die Letzten werden, worin, wie ich früher sagte, für die zuletzt Eingetretenen offenbar eine Bevorzugung liegt. Daß aber den verschiedenen Arbeitern hier nicht auch wirklich ein verschiedener

Lohn, sondern daß allen als Lohn ein Denar ertheilt wird, hiervon ist der Grund einfach dieser, daß es nicht in der Absicht der Gleichnißrede liegt, die Verschiedenheit der himmlischen Belohnungen förmlich und ausdrücklich zu lehren, da nicht an jeder Stelle Alles zugleich gelehrt werden kann. Zweck der Gleichnißrede vielmehr ist der schon genannte, zu zeigen, daß nicht die Zeit, wie lange wir Gott dienen, sondern die Treue und der Eifer, womit wir Gott dienen, entscheidend sei, so daß Diejenigen, welche früher in den Dienst Gottes eingetreten sind, nicht schon dadurch vor Denjenigen, die später eingetreten sind, den Vorzug haben, daß vielmehr Diejenigen, die später eingetreten sind, wenn sie Das, was ihnen an der längeren Zeitdauer abgeht, durch größeren Eifer ersetzen, die früher Eingetretenen nicht nur einholen, sondern ihnen sogar vorangehen können.

Um nun, nachdem über den Sinn der Parabel das Nöthige gesagt ist, auf die Anwendung derselben zu kommen, so siehst du, geliebter Theophilus, wie sich in der Parabel alles um Thätigkeit und Arbeit dreht. Man unterscheidet aber die Arbeiten in Arbeiten des Körpers, in Arbeiten des Geistes und in Arbeiten der Seele, welche letztere im engeren Sinne die Arbeiten für Gott und das Seelenheil, also diejenigen sind, von denen, als Arbeiten im Weinberge des Herrn, unsere Parabel vorzugsweise handelt. Was die beiden ersten Arten von Arbeiten betrifft, so sind auch diese in gewissem Sinne sogar nothwendig.

Die Arbeiten des Körpers erscheinen zwar Manchem sehr niedrig und er sieht mit verächtlichem Blicke auf sie herab. Sollten aber wohl Verrichtungen, ohne welche die menschliche Gesellschaft nicht bestehen könnte, erniedrigend sein, und wer gibt mir das Recht, Arbeiten zu verachten, die Gott selbst angeordnet, und womit die größten Heiligen, und sogar Christus, der König aller Heiligen, selbst sich beschäftigt hat? Nein, nicht diese Arbeiten selbst sind erniedrigend, wohl aber oft die Gesinnung, in der man sie verrichtet. Auch ist nicht an sich tadelnswerth diese ungemeine Rührigkeit unserer Tage für materielle Interessen, dieses emsige Handeln und Hantieren, dieses geschäftige Aufrichten und Niederreißen, dieses fortwährende Kommen und Gehen, Laufen und Rennen im Dienste irdischer Zwecke, diese gewaltigen industriellen Bestrebungen, dieses Aufbauen von Fabriken, Dampfschiffen und Eisenbahnen, alles dies ist nicht tadelnswerth an sich; tadelnswerth ist nur, daß diese emsige Thätigkeit nicht die Spuren jenes Geistes zeigt, in dem die Heiligen und in dem Christus selbst diese irdischen Arbeiten verrichtet, sondern vielmehr den Geist der Eigennützigkeit nnd Selbstsucht, der Ungenügsamkeit, der Verdrossenheit und Ungeduld, wodurch man den Segen dieser Arbeiten zerstört und sie aus einem Gottesdienste, in den man durch Absicht und Gesinnung sie umwandeln könnte, zu einem eitlen und sündhaften Dienste der Welt und des Fleisches macht.

Auch die sogenannten Arbeiten des Geistes sind an sich ehrwürdig

und schätzenswerth. Es ist wahr, sie sind oft mißbraucht worden, und die Wissenschaft, die eine Leuchte sein sollte, wurde oft in eine verderbliche Brandfackel verkehrt. Aber auch hier hebt der Mißbrauch den Gebrauch nicht auf, und nicht immer ist mit der Rohheit des Geistes auch Einfalt der Sitten und Unschuld des Herzens verpaart. Und auch das ist wahr, daß die Wissenschaft zu ihrem Ziele die Erforschung der Wahrheit hat; die Wahrheit aber ist eine Königin, die vom Himmel zur Erde herniedersteigt und sie ist aus Gott geboren, der die ewige und unveränderliche Wahrheit ist. Die Kirche hat daher, wenn es nöthig ist, dieß zu sagen, die Wissenschaft stets geliebt, sie hat sie wie eine Tochter gepflegt, geschützt und großgezogen. Es gab eine Zeit, wo sie nur in ihrem Schooße blühte, und nur von ihrer mütterlichen Hand gepflegt, Früchte hervorbrachte, damals, als ein heil. Anselmus die Weisheit der Weisen zu Schanden machte, damals, als ein heil. Thomas von Aquin seine bewunderten und nicht genug zu bewundernden Werke schrieb, ein heil. Bernardus die erstaunten Hörer durch den goldenen Strom seiner Rede fortriß und der Welt mit jener nur ihm eigenen Kraft jene Wahrheiten predigte, die er selbst aus dem Borne aller Wahrheit geschöpft. O glücklichere und schönere Zeiten, wo die Wissenschaft in so engen Beziehungen zur Religion stand, wo sie, eine Tochter des Glaubens, ihn nicht bekämpfte, sondern vertheidigte, wo sie eine Bundesgenossin, nicht eine Feindin der christlichen Kirche, eine Hüterin, nicht eine Zerstörerin der christlichen Zucht und Sitte war, wo in Gottes freier Natur jeder Quell mit seinem erquickenden Naß, jede Rose, die man pflückte, als eine Deuterin der ewigen Liebe und Schönheit galt; o schönere, glücklichere Zeiten! denn wie ist dieses jetzt anders geworden, wo das irdische Licht nur da zu sein scheint, um das himmlische zu verdunkeln, und wo die Wissenschaft, statt mit den Himmeln und dem Firmamente Gottes Lob zu erzählen, Gott von seinem Throne stößt, um sich selbst darauf zu erheben! Aber, ich wiederhole es, die Wissenschaft an sich ist gut, und gut sind auch die Arbeiten des Geistes, wodurch man sie erringt.

Beide Arten von Arbeiten jedoch, die Arbeiten des Körpers und die Arbeiten des Geistes, treten zurück hinter diejenigen, die ich die Arbeiten der Seele genannt, auf die uns unsere Parabel besonders hinweist. Jene Arbeiten des Körpers sind nicht für Alle, und jene Arbeiten des Geistes sind nicht für Alle, aber für Alle sind die Arbeiten der Seele. Denn die Gaben, sagt der Apostel, sind verschieden und die Glieder am Leibe Christi sind verschieden; und diese Stelle erläuternd sagt der heil. Hieronymus: Nicht können wir Alle Alles; denn ein Anderer ist in der Kirche das Auge, ein Anderer die Zunge, wieder ein Anderer die Hand, ein Anderer ist der Fuß, ein Anderer das Ohr, aber alle Glieder sind Christi Glieder und Alle empfangen von ihm die Gabe, das Heil ihrer Seele zu wirken, und Allen

ohne Ausnahme ist gesagt: Was hülfe es dir, die ganze Welt zu gewinnen, wenn du Schaden littest an deiner Seele. Die Arbeiten des Körpers können mißbraucht werden, und die Arbeiten des Geistes können mißbraucht werden, nicht aber die Arbeiten der Seele; bei den körperlichen Arbeiten nämlich kann ich auch für den Mammon arbeiten; bei den geistigen für die Eitelkeit und Hoffart; die Arbeiten der Seele aber sind immer auch zugleich Arbeiten für Gott, der das höchste Gut und auch das Gut meiner Seele und das einzige Gut ist, das nicht mißbraucht werden kann. Die Arbeiten des Körpers sind Mittel und die Arbeiten des Geistes sind Mittel: denn die Arbeiten des Körpers verrichte ich, daß ich die Mittel zum Unterhalte meines irdischen Lebens gewinne; und ich lebe hienieden nur, damit ich das ewige Leben gewinne; die geistigen Arbeiten verrichte ich, um zu erkennen; ich soll aber die Wahrheit nur erkennen, um die Wahrheit zu lieben, um gut zu wollen und zu handeln, ich soll auf den Staffeln der Erkenntniß zur Liebe Gottes emporsteigen; denn Gott erkennen und ihn nicht lieben, heißt ihn verkennen. Die Arbeiten der Seele dagegen sind nicht bloße Mittel, sondern sie sind Zweck, denn es sind unmittelbar auf Gott selbst hingerichtete Arbeiten, und Gott fürchten und seine Gebote halten, ist der alleinige Zweck und die ganze Bestimmung meines Daseins. Die Arbeiten des Körpers sind nothwendig, aber nicht schlechthin nothwendig; die Arbeiten des Geistes sind nothwendig, aber nicht schlechthin nothwendig; aber schlechthin nothwendig sind die Arbeiten der Seele. Denn jene mühevollen Arbeiten des Körpers sowohl als des Geistes, sie waren nicht ursprünglich, sondern sie sind uns erst auferlegt als Strafen für die Sünde und als heilsame Arznei; die Arbeiten der Seele aber waren uns gleich ursprünglich auferlegt, denn sie waren jene paradiesische Arbeit, die Gott dem ersten Menschen auferlegte, als er ihm befahl, das Paradies, jene liebliche Gemeinschaft mit Gott, zu hüten und zu bewahren. Und betrachte ich, geliebter Theophilus, daß unter allen Wesen, die ich erkennen kann, Gott das einzige nothwendige Wesen ist, daß Alles, was außer Gott da ist, nicht da zu sein brauchte, daß Alles nur da ist, weil Gott wollte, daß es da sein sollte, und daß Gott, der gewollt hat, daß es da sei, auch ebenso gut und ohne seine Herrlichkeit zu beeinträchtigen, wollen konnte, daß es nicht sei; betrachte ich dieses, daß Gott das einzige schlechthin nothwendige Wesen sei, so muß ich schließen, daß es auch für uns nur Eine Handlung gebe, die schlechthin nothwendig, und womit verglichen alles Andere unnöthig, unwichtig, klein und überflüssig ist, — nämlich, daß wir Gott erkennen, ihn lieben und ihm dienen.

Zu diesen Arbeiten der Seele also, welches die eigentlichen Arbeiten im Weinberge Gottes sind, sind wir berufen und werden wir durch unsere heutige Parabel dringend aufgefordert. Wir wurden dazu schon gleich von Anfang unsres Lebens durch die heil. Taufe berufen und um den Lohn

des ewigen Lebens, den Gott uns versprach, hiefür gedungen, und wir sollten, je mehr wir sie bisher versäumt, wenigstens von jetzt an ihnen mit allem Eifer obliegen. Die elfte Stunde unsres Tages ist vielleicht schon gekommen. Hätten wir für den uns in Aussicht gestellten Lohn auch die Hitze und Last eines ganzen langen Lebens ertragen, so hätten wir dafür immer noch nichts ertragen: wie viel geringer wird Dasjenige sein, was wir die paar uns noch übrigen Augenblicke dafür zu ertragen haben werden! Wie spät habe ich dich anerkannt, dich immer alte und immer neue Schönheit: dieses Wort des heil. Augustinus können ebensogut auch wir ausrufen; aber möchten wir es auch endlich ausrufen, möchten wir unsere bisherigen Versäumnisse im Dienste Gottes schmerzlich bereuen und von nun an durch verdoppelten Eifer sie einzubringen suchen!

Betreffend zuletzt den Schluß unserer Parabel: Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein, denn Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt; so wird durch die erstern Worte: Die Letzten werden die Ersten und die Ersten werden die Letzten sein, unsere obige Erklärung des Sinnes der Parabel auf eine gleichsam urkundliche Weise bestätigt; und die letzten Worte: Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt, erläutern weniger den durch die Parabel ausgesprochenen Gedanken (denn die Berufenen, von denen die Parabel handelt, sind, weil sie am Abende alle ihren Lohn empfangen, auch auserwählt), als sie vielmehr diesem Gedanken eine neue Wendung, eine Wendung in's Allgemeinere geben. Ich werde mich über ihren Sinn ein anderesmal weiter auslassen. Jedenfalls aber wird meine obige Mahnung, daß wir endlich mit Eifer im Weinberge des Herrn arbeiten mögen, dadurch sehr unterstützt. Sie sollen uns nicht verzagt machen wegen der Vergangenheit, aber in Absicht auf die Zukunft den heilsamen Entschluß in uns wecken, unser Heil zu wirken mit Furcht und mit Zittern!

---

# Sonntag Sexagesima.

(Ev. Luk. 8, 4—16.)

Zu jener Zeit, als sehr viel Volk zusammengekommen, und aus den Städten zu Jesu herbeigeeilt war, sprach er gleichnißweise: Ein Säemann ging aus, seinen Samen zu säen, und da er säete, fiel Einiges an den Weg, und wurde zertreten, und die Vögel des Himmels fraßen es. Ein Anderes fiel auf steinichten Grund, und da es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte. Ein anderes fiel unter die Dörner, und die Dörner, die mit aufwuchsen, erstickten es. Ein Anderes fiel auf gute Erde, und ging auf, und gab hundertfältige Frucht. Als er dieß gesagt hatte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger, was dieses Gleichniß bedeute. Und er sprach zu ihnen: Euch ist gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes

zu verstehen; den Uebrigen aber werden Gleichnisse gegeben, damit sie sehen und doch nicht sehen, hören und nicht verstehen. Das Gleichniß aber bedeutet dieses: Der Same ist das Wort Gottes. Die am Wege, das sind die, welche es hören: dann kommt der Teufel, und nimmt das Wort aus ihrem Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden. Die auf dem steinichten Grunde, das sind die, welche das Wort mit Freuden aufnehmen, wenn sie es hören; aber sie haben keine Wurzeln: sie glauben eine Zeit lang und zur Zeit der Versuchung fallen sie ab. Das, was unter die Dörner fiel, das sind die, welche gehört haben, aber dann hingehen, und in den Sorgen, Reichthümern und Wollüsten des Lebens ersticken, und keine Frucht bringen. Was aber auf gute Erde fiel, das sind die, welche das Wort hören, und in dem guten, und sehr guten Herzen behalten, und Frucht bringen in der Geduld.

---

Die heutige Parabel hat uns unser Heiland selbst erklärt, geliebter Theophilus, und es wäre anmaßend von uns, wie der heil. Gregor der Große sagt, wollten wir mit unserer armseligen Menschenweisheit hineinreden in die Worte der göttlichen Weisheit. Was wir allein thun können, ist, daß wir bei den Worten unsres Herrn aufmerksam verweilen und ihren Sinn uns tief in die Seele prägen. Zuerst jedoch mache ich dich auf die Worte aufmerksam, mit denen der heil. Evangelist die Parabel einleitet. „Als sehr viel Volk zusammengekommen, sagt er, und aus den Städten zu ihm herbeigeeilt war, sprach er gleichnißweise.“ Beide Dinge sind hier offenbar mit einander in eine ursächliche Verbindung gesetzt: daß viel Volk zusammengeströmt sei und daß Jesus gleichnißweise geredet; denn wenn unser Heiland auch zu seinen Jüngern ohne Gleichnisse redete, so redete er doch zum Volke gewöhnlich nur in Gleichnissen, aus Gründen, die ich dir schon neulich vortrug. Ich könnte diesen Gründen auch noch den beifügen, daß er selbst durch die Wahl dieser Lehrweise jene weise Zurückhaltung habe üben wollen, die er seinen Jüngern empfahl, indem er sprach, daß sie das Heilige nicht den Hunden und die Perlen nicht den Schweinen vorwerfen sollten. Diejenigen, die guten Willens und für die Lehren der Wahrheit empfänglich waren, verstanden ihn; die Böswilligen aber sollten ihn zu ihrer Strafe nicht verstehen, wie er sich hierüber irgendwo selbst erklärt. Denn darum, sprach er, rede ich zu ihnen in Gleichnissen, weil sie sehen und doch nicht sehen, hören und doch nicht hören, noch verstehen. Und es wird an ihnen die Weissagung des Isaias erfüllt, der da spricht: Hören werdet ihr und nicht verstehen, sehen werdet ihr und doch nicht sehen. Denn das Herz dieses Volkes ist verstockt, und sie hören schwer mit den Ohren und verschließen ihre Augen, damit sie nicht etwa sehen mit den Augen, und nicht hören mit den Ohren und mit dem Herzen nicht verstehen, und sich nicht bekehren und ich sie heile. Seinem Beispiele wie seiner Lehre folgend beobachtete auch die Kirche in ihrer sogenannten Arkan=

Disciplin Jahrhunderte lang dieselbe Vorsicht und weise Zurückhaltung besonders in Absicht auf das hehrste Geheimniß unserer Religion, die Eucharistie, worüber die Lehrer der Kirche nur vor Eingeweihten offen und rückhaltlos, vor den Katechumenen und allen Nichtgläubigen aber gewissermaßen ebenfalls nur gleichnißweise redeten. Sie nannten dieses Geheimniß nicht selbst, sondern bedienten sich, wenn sie vor Nichtgläubigen oder vor einer aus Gläubigen und Nichtgläubigen gemischten Zuhörerschaft darüber redeten, nur andeutender, den Gläubigen verständlicher, den Nichtgläubigen nicht verständlicher Ausdrucksweisen, indem sie etwa sagten: dieß und das; oder die Eingeweihten wissen es, die Eingeweihten wissen, was die Rede zu bedeuten hat u. dgl. — Und wird eine ähnliche Vorsicht und Zurückhaltung in Absicht auf Dinge der Religion nicht von jedem wahren Christen noch tagtäglich beobachtet? Denn eine wie schöne und heilige Pflicht auch das freie und freimüthige Bekenntniß des Glaubens ist, so darf ich doch auch heute noch nicht das Heilige den Hunden oder die Perlen den Schweinen vorwerfen. Es gibt eine Zeit, den Glauben zu bekennen, aber es gibt auch eine Zeit, das Bekenntniß des Glaubens zurückzuhalten: man versündigt sich gegen den Glauben, wenn man ihn, so oft die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten es erfordert, nicht bekennt; denn den Glauben dann nicht bekennen, heißt ihn verläugnen; man versündigt sich aber auch gegen den Glauben durch ein voreiliges, ungerechtfertigtes Sichvordrängen mit dessen Bekenntniß, das Niemanden nützt, dem Glauben selbst aber schadet, indem man ihn dem Gespötte oder der gottlosen Lästerung preisgibt.

Doch um zu unserer Parabel selbst überzugehen, so stellt sie uns die verschiedenen Schicksale des Wortes Gottes, oder vielmehr der Menschen dar, denen es verkündigt wird. Es sind darin drei Klassen von Menschen unterschieden, bei denen es keine Frucht bringt. Die erste Klasse begreift Diejenigen, bei denen das Wort an den Weg fällt, welches nach der eigenen Erklärung unsres Heilandes Diejenigen sind, welche das Wort hören, dann kommt aber der Teufel und nimmt das Wort aus ihrem Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden. Es sind solche gemeint, die, den Dingen der Religion entfremdet, kein Interesse dafür haben, die für alles Andere Interesse haben, für das Sichtbare, Tastbare, kurz für alles Sinnliche, die aber kein Interesse haben für das Uebersinnliche, für die Dinge der Religion. Diese Sinnenmenschen verstehen nicht, wie es an einer Stelle der heil. Schrift heißt, was des Geistes ist. Die Wahrheiten der Religion, auch wenn sie dieselben hören, machen auf sie keinen Eindruck, sie dringen nicht in ihre Seele ein, geschweige daß sie darin hafteten. Der Feind ihrer Seele sorgt dafür, daß sie nie zu einem ernsten Nachdenken über sich selbst und ihre ewige Bestimmung kommen; beständig zerstreut er sie, und lenkt ihre Aufmerksamkeit von den höheren

Dingen ab, beständig erfüllt er sie mit niederen fleischlichen Gedanken, und bezaubert sie durch allerlei Blendwerk. Doch wenden wir uns schnell von ihnen weg, unsere Worte dringen zu ihnen ohnehin nicht.

Die zweite Klasse von Menschen, bei denen das Wort Gottes keine Frucht bringt, vergleicht unser Heiland mit einem steinichten Boden, worauf man den Samen ausstreut, auf dem er zwar schnell aufgeht, aber, da er keine Feuchtigkeit und keinen tieferen Grund hat, auch schnell wieder vertrocknet. Diese Klasse begreift in sich die sogenannten leichten Naturen, die für die Wahrheiten der Religion wohl eine gewisse Empfänglichkeit haben, die dadurch leicht erregt und gerührt werden und schnell und mit Freuden sie aufnehmen; aber, da ihr Wille nicht fest und beständig ist, sie auch ebenso leicht wieder aufgeben, wenn entgegengesetzte Eindrücke auf sie wirken, wenn, wie es im Evangelium heißt: die Versuchung kommt, d. h. wenn sie für die Religion Opfer bringen, wenn sie um ihretwillen auf eine sinnliche Freude, auf eine weltliche Ehre oder einen zeitlichen Gewinn Verzicht leisten, oder umgekehrt einem zeitlichen Verluste, einer Kränkung oder Verachtung sich unterziehen sollen. Die Zahl, wodurch diese Menschenklasse vertreten wird, ist leider groß, geliebter Theophilus. Denn den höheren, edleren Interessen der Religion möchte wohl Mancher dienen, die christlichen Tugenden findet wohl Mancher schön und er möchte sie, wenn es ohne besondere Mühe und Opfer geschehen könnte, gern besitzen. Denn so entstellt auch das göttliche Ebenbild in unsrer Seele sein mag, es blieben doch in ihr immer noch die Spuren ihrer ursprünglichen Schönheit zurück, und immer dringen noch aus unsern Herzen Töne, welche mit denen des Wortes Gottes eine wunderbare Harmonie haben, da Derjenige, der diese Töne des Wortes Gottes gebildet, auch das menschliche Herz gebildet hat. Und gewiß, wenn man an den himmlischen Tugenden, welche das Evangelium uns lehrt, nicht einmal ein leichtes Wohlgefallen mehr hätte, müßte man's auf der abschüssigen Bahn schon weit gebracht haben. Und selbst Diejenigen, die von den Banden der Sünde schon sehr umstrickt sind, sind deßhalb höheren und edleren religiösen Anregungen noch nicht durchaus unzugänglich. Wie Viele gibt es, die zwar den Reizen der Wollust unterlegen sind, die aber doch manchmal aus der Tiefe ihres Elends schwer aufseufzen und sich mit ihrem besseren Selbst daraus hinwegsehnen, auch Schritte thun möchten, sich von den Banden der Sünde loszumachen, wenn diese Schritte ihnen nur nicht allzu schwer däuchten! In der That, geliebter Theophilus, an solchen, die einen sogenannten guten, aber schwachen Willen haben, die für das Religiöse leicht erregbar, aber auch leicht davon wieder abwendbar sind, die für die Religion zu Zeiten sogar eine gewisse Begeisterung fühlen und schnell dafür auflodern können, deren Feuer aber auch beim ersten Windstoß ebenso schnell wieder erlischt, an solchen war nie Mangel und wird nie Mangel sein. Das Wort Gottes aber fruchtet bei ihnen nicht.

Die dritte Klasse von Menschen endlich vergleicht unser Heiland mit einem Erdreiche, welches zwar tief und fruchtbar, doch mit Dornen bedeckt ist, welche den aufgehenden Samen ersticken und bei denen also wieder aus einem anderen Grunde der Samen des Wortes Gottes keine Frucht bringt. Diese Dornen aber sind die Sorgen, die Reichthümer und Wollüste des Lebens. Die ersteren, die Sorgen, schließen die beiden letzteren Dinge, die Reichthümer und Wollüste des Lebens zwar schon in sich, denn sie umfassen alle Hindernisse, wodurch die Wirkung des Wortes Gottes in uns vereitelt wird, Alles, was uns in die weltlichen Dinge verwickelt, Alles, was uns von dem Suchen des Reiches Gottes abzieht; gleichwohl sind diese beiden Dinge, weil sie unsere gefährlichsten Feinde sind, noch besonders genannt. Aber wie passend ist nicht diese Bezeichnung der Hindernisse der Wirkung des Wortes Gottes durch Dornen! Wie viele stechende Schmerzen, wie viele Furcht, Angst und Traurigkeit bereiten sie uns nicht? Welche Mühe gibt man sich nicht, daß man die Güter und Freuden dieser Welt erlange; und hat man sie erlangt, durch wie viele Stacheln der Unruhe zerfleischen sie nicht unser Herz? Es quält uns eine beständige Furcht, sie zu verlieren, und welche grausame Peinen verursacht uns, wenn wir sie unordentlich liebten, ihr wirklicher Verlust? O wie thöricht sind doch im Grunde alle Liebhaber der Welt und ihrer Eitelkeit! Sie haschen nach Schattenbildern von Glück und verlieren das einzig wahre Glück, wofür der Mensch erschaffen ist; sie suchen ihren Hunger an Träbern zu sättigen, und könnten mit den Engeln himmlisches Manna genießen; sie lassen ihr Herz durch alle Arten von Dornen zerfleischen, statt ihm den wahren Frieden zu gönnen, der aus dem Worte Gottes für die guten Hörer desselben so reichlich quillt!

Mit diesen guten Hörern schließt nun unsere Parabel. „Was aber auf gute Erde fiel, heißt es, das sind die, welche das Wort hören und in dem guten, sehr guten Herzen behalten und Frucht bringen in der Geduld". Vor Allem also muß man das Wort Gottes hören, es hören und nicht etwa blos es lesen; immer kehrt dieser Ausdruck in der heil. Schrift wieder; es ist immer auf das Hören der Nachdruck gelegt; immer heißt es: selig, die Gottes Wort hören und es im Herzen bewahren; Christum, der dieses Wort verkündigt hat, sollen wir hören, wie uns der himmlische Vater selbst anwies, indem seine Stimme auf Tabor erscholl: „Dieß ist mein geliebter Sohn, den sollt ihr hören"; und wie uns der Vater auf Christus weis't, so weis't uns Christus wieder auf seine Apostel und auf seine Kirche als auf Diejenigen hin, die wir hören sollen. Es steht in den heil. Schriften des neuen Testaments nirgends geschrieben, daß der Glaube aus dem Lesen des göttlichen Wortes, oder der Bibel entspringe; wohl aber, daß er aus dem Gehöre entspringe, nämlich aus dem demüthigen Anhören der Verkündigung des Wortes Gottes,

wie sie den Aposteln und der Kirche anvertraut ward. Nicht das todte Bibelwort, sondern das lebendige Wort der bevollmächtigten Verkündiger des Evangeliums hat die Welt bekehrt, nicht an jenes, sondern an dieses hat Christus der Herr die Verheißung seines Segens geknüpft, da er seinen Aposteln nicht sagte: Gehet hin und theilet unter die Heidenvölker Bibeln aus, sondern da er zu ihnen sagte: Gehet hin und lehret alle Völker. Die Apostel lehrten allerdings auch durch das geschriebene Wort, aber ihr geschriebenes Wort war immer nur eine Art Supplement ihres mündlichen. Wohin ihr mündliches nicht dringen konnte, dahin richteten sie ihr schriftliches, und auch in ihrem schriftlichen bezogen sie sich immer wieder auf ihr mündliches. Niemand kann wohl vor der Bibel eine größere Ehrfurcht haben, als die Kirche selbst sie hat. Mit welcher religiösen Treue und Sorgfalt hat sie dieselbe bewahrt, und auf ihre Reinerhaltung gewacht, wie unnachsichtlich hat sie jeden Versuch einer Versehrung dieses heiligen und kostbaren Schatzes, auch wenn ein solcher gut gemeint war, zurückgewiesen, und wie hätten wir überhaupt die Bibel, wenn wir sie nicht durch die Kirche hätten, wenn sie nicht vermöge ihrer göttlichen Auktorität auch die Göttlichkeit der zur Bibel gehörigen Schriften uns bezeugt und mit Mutterhand eifersüchtig sie bewahrt und uns überliefert hätte? Also an Ehrfurcht vor der Bibel fehlt es der Kirche nicht. Aber eben diese hohe Ehrfurcht hindert sie, diesen kostbarsten und heiligsten Schatz durch jede Pfütze hin- und herziehen zu lassen und ihn unterschiedlos jeder unerfahrenen und ungeweihten Hand anzuvertrauen, damit sie nach Belieben damit schalte. Von ihrem göttlichen Stifter belehrt, darf sie das Heilige nicht den Hunden und die Perle nicht den Schweinen vorwerfen. Sie darf, so viel an ihr liegt, nicht gestatten, daß das Brot der Starken sich in Gift verwandele für die Schwachen. Denn welches andere Buch könnte, was die Schwierigkeit des Verständnisses betrifft, mit diesem erhabensten und heiligsten aller Bücher auch nur entfernt verglichen werden, und wo hat Jemand unerfahren, unvorbereitet, vielleicht mit frechem Vorwitz es gelesen, ohne daß er sich Irrthümer und Verkehrtheiten herausgelesen? Wem die Bibel Alles ist, wer sie losreißt von dem lebendigen Quell, woraus sie selbst entsprungen ist, von der lebendigen Kirche und ihrer heiligen Lehrauktorität, für den wird sie bald nichts mehr sein, wie das Beispiel jener von der Kirche getrennten Gemeinschaften zeigt, deren Urheber stets auf die Bibel pochten und mit der Bibel in der Hand die Kirche bekämpften, der sie doch allein dieselbe verdankten.

Doch um wieder auf unser Evangelium zurückzukommen: das Wort Gottes, habe ich gesagt, muß man zuerst hören; und das bloße Lesen desselben leistet für das unterlassene Hören uns nicht Ersatz. Aber man muß nicht blos hören mit dem Ohre des Körpers, sondern man muß es, wie es weiter heißt, aufnehmen in ein gutes und sehr gutes Herz.

Dieses gute Herz nämlich wird verglichen der guten Erde, worauf der Same ausgesäet wird; und gut ist die Erde zur Aufnahme des Samens dann, wenn sie gereinigt und gehörig zubereitet ist. Diejenigen, bei denen der Same des Wortes Gottes auf gute Erde fällt oder die es in ein gutes Herz aufnehmen, sind demnach solche, welche die Sünde und die Verderbnisse, die sie in ihnen angerichtet, in Demuth und wahrer Zerknirschung verabscheuen und voll Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit sind. Sie bringen Frucht in Geduld. In Geduld bringen sie Frucht, denn sie gleichen dem treuen Landbebauer, welcher, nachdem er das Seinige gethan und dem wohlbereiteten Ackerfelde den Samen anvertrauet hat, alle weiteren Bedingungen des Gedeihens, Sonnenschein und Regen, Alles zur rechten Zeit, geduldig von oben erwartet. Die Früchte endlich, welche das Wort Gottes hervorbringt, sind im unvollkommenen Sinne des Wortes die christlichen Tugenden und Tugendwerke, im vollkommenen Sinne sind es die himmlischen Belohnungen. Denn in körperlichen Dingen, sagt der englische Lehrer, wird Dasjenige Frucht genannt, was aus einem Keime oder aus einer Pflanze hervorgebracht wird, wenn es zu einer gewissen Vollkommenheit gelangt ist, und für den Menschen eine gewisse Annehmlichkeit in sich enthält, ihm einen gewissen Genuß gewährt, so daß man das Wort Frucht sowohl gebraucht mit Rücksicht auf den Baum, der sie hervorbringt, als mit Rücksicht auf den Menschen, der sie vom Baume erlangt und sie genießt. Die christlichen Tugenden und Tugendwerke entspringen aus dem Samen des Wortes Gottes, den der Mensch durch den Glauben in sein Herz aufnimmt, als Früchte; aber vollkommen gelangen sie erst zur Reife und sie gewähren ihm erst den vollendeten Genuß, wenn für ihn die Zeit der Ernte gekommen ist und das jenseitige Leben für ihn beginnt. Und wie sie daher in Absicht auf den Samen des Wortes Gottes, aus dem sie hervorwachsen, Früchte sind, so sind sie in Absicht auf die himmlischen Belohnungen, die aus ihnen wieder hervorwachsen selbst gleichsam nur Blüthen. Es sind also, wie gesagt, die Früchte des göttlichen Wortes zunächst die christlichen Tugenden und Tugendübungen, wie sie der Apostel im Briefe an die Galater als Früchte des Geistes nennt: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Treue, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Keuschheit. Denn in Wirklichkeit gibt es keine Tugend, es gibt keine noch so große Vollkommenheit und Heiligkeit, die nicht aus dem Worte Gottes als Frucht hervorwüchse, wenn wir es nur frei und ungehindert in uns wirken und wachsen lassen. Nichts ist einfacher, als dieses göttliche Wort, nichts ist unscheinbarer und schwächer, und auf der andern Seite ist auch wieder nichts wirksamer und allmächtiger. Es ist dieses Wort gleichsam, wie Origenes sagt, eine Art von zweitem Körper Christi; indem Christus, wie er durch sein angenommenes Fleisch sich unsern Augen, so durch dieses

Wort sich unserm Ohre wahrnehmbar machte, indem er durch jenes Fleisch nur einmal, und in einem sehr beschränkten Raume, aber durch dieses sein Wort überall erscheint, wo es verkündigt und aufgenommen wird. Als eine zweite Art von Körper Christi theilt dieses Wort aber auch in gewissem Sinne die Natur und die Eigenschaften des wirklichen Körpers Christi, es theilt mit ihm die Schwäche und die Kraft. Es gibt nichts Schwächeres als dieses Fleisch Jesu Christi, welches durch Hunger und Ermüdung aufgerieben, welches durch die grausamen Geißelstreiche der Henker zerschlagen und zerrissen ward; und es gibt auf der andern Seite nichts, was eine solche Kraft und Stärke hätte, da es schon durch die bloße Berührung Kranke heilte und die bösen Geister vertrieb, und da es allen Denen, die es würdig in der heil. Kommunion empfangen, noch immer göttliche Kraft und ewiges Leben mittheilt. Ebenso verhält es sich mit diesem aus dem Munde Christi geflossenen Worte. Alles ist darin, wie in dem eigenen Leibe Christi, zugleich niedrig und erhaben, alles ist darin einfach und unscheinbar und doch auch wieder voll wunderbarer Schönheit, es ist zugleich Milch für die Kinder und feste Speise für die Erwachsenen. Die einen berühren es mit ihren kindhaften Lippen und saugen sich angemessene Nahrung daraus, die andern versenken sich mit ihrem gereiften Verstande in seine tiefen Abgründe und schöpfen daraus Schätze der Weisheit. Was kann z. B. einfacher sein, als die Worte: Selig die Armen im Geiste, selig die Sanftmüthigen, selig die Friedfertigen u. s. w., aber so einfach sie sind, so göttlich erhaben und von so wunderbarer Kraft sind sie. Was besänftigte rohe Barbaren und träufelte ihnen Mitgefühl und Erbarmen ein, was machte das Eis erstarrter Herzen schmelzen und erregte in ihnen die milden Gesinnungen der Demuth, Nachsicht, Schonung und Liebe, was gab Muth für die herbsten Entbehrungen und goß Trost und himmlischen Frieden in die Hütten der Armen und Gedrückten, was erhellte endlich den letzten dunklen Gang, was anders wirkte alle diese Wunder, als jene einfachen Worte, von guten Herzen aufgenommen? Die gefeiertsten Weisen und Redner des Alterthums vermochten mit aller ihrer Weisheit und mit allem Schmuck und Glanz ihrer Beredsamkeit kaum den Augenblick, kaum eine Spanne von Zeit oder Raum zu beherrschen, und dieses einfache, schmucklose, unscheinbare Wort, das die Welt gleichsam aus ihren Angeln gehoben und das Antlitz der Erde erneuert hat, es hat nach so vielen Jahrhunderten noch immer seine Kraft nicht verloren, und es beherrscht die Jahrhunderte und die Jahrtausende. Nicht beredte Menschenzungen machen es so kräftig, ebenso wenig wie menschliches Zuthun jenen heiligen Zeichen, die man Sakramente nennt, ihre Wirksamkeit mittheilt; denn ob Paulus oder Apollo, ob Petrus oder Judas tauft, die Taufe des einen ist nicht weniger wirksam, als die des andern, weil alle nur Werkzeuge Christi sind und er selbst der in allen Sakramenten innerlich Wirkende, weil er der erste

und eigentliche Verrichter der Sakramente ist. Ebenso ist es mit dem Worte Christi; seine Wirksamkeit fließt aus der ihm eingeborenen Kraft und sie wird ihm nicht von Menschen angethan. Christus selbst ist es, der durch dieses Wort noch immerfort lehrt; die äußeren Verkündiger desselben sind nur seine Werkzeuge, der eigentliche innere Lehrer ist er selbst. Und wenn wir daher, geliebter Theophilus, dieses Wort schon so lange gehört und wenn wir in der Schule Christi schon so lange unterrichtet werden, und sich doch immer noch nicht genug Wirkungen oder Früchte bei uns zeigen, so liegt die Schuld nicht an dem Worte und an der Schule, sondern nur an uns, den Hörern und den Schülern.

Wie aber aus dem Worte Gottes jede Tugend als Frucht hervorwächst, so wächst wieder, wie ich eben sagte, aus jeder Tugend eine andere Frucht hervor, die wir erst im Himmel pflücken werden. Jeder Tugend auf Erden entspricht ein besonderer Lohn im Himmel, eine dreißigfältige, sechszigfältige, hundertfältige, denn die Tugenden sind ihrem Grade nach sehr verschieden. Die eheliche Keuschheit ist eine Tugend, aber die jungfräuliche Keuschheit ist eine größere Tugend; die Liebe, welche Almosen spendet, ist eine Tugend, aber die Liebe Desjenigen, der um Christi willen sein ganzes Vermögen den Armen gibt, hat ein größeres Verdienst, und jedes besondere Verdienst auf Erden wird auch im Himmel seine besondere Krone empfangen. Eilen wir daher, geliebter Theophilus, aus dem fruchtbaren Worte Gottes endlich Früchte zu gewinnen, Früchte auf Erden und jene kostbaren, unvergänglichen Früchte im Himmel!

---

# Sonntag Quinquagesima.

(Ev. Luk. 18, 31—43.)

In jener Zeit nahm Jesus die Zwölfe zu sich, und sprach zu ihnen: Siehe wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird Alles in Erfüllung gehen, was durch die Propheten über den Menschensohn geschrieben worden ist. Denn er wird den Heiden überliefert, mißhandelt, gegeißelt und angespien werden: und nachdem sie ihn werden gegeißelt haben, werden sie ihn tödten, und am dritten Tag wird er wieder auferstehen. Sie aber verstanden nichts von diesen Dingen: es war diese Rede vor ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was damit gesagt ward. Und es geschah, als er sich Jericho näherte, saß ein Blinder an dem Wege und bettelte. Und da er das Volk vorbeiziehen hörte, fragte er, was da wäre? Sie aber sagten ihm, daß Jesus von Nazareth vorbeikomme. Da rief er und sprach: Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner! Und die vorangingen, fuhren ihn an, daß er schweigen sollte. Er aber schrie noch vielmehr: Sohn Davids, erbarme dich meiner! Da blieb Jesus stehen, und befahl, ihn zu sich zu führen. Und als er sich genähert hatte, fragte er ihn, und sprach: Was willst du, daß ich dir thun soll? Er aber sprach: Herr, daß ich sehend werde. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen! Und sogleich ward er sehend, und folgte ihm nach und pries Gott. Und alles Volk, da es solches sah, lobte Gott.

---

Beide Dinge, die uns das heutige Evangelium in's Gedächtniß zurückruft, die Weissagung unseres göttlichen Heilandes von seinem Leiden und seine wunderbare Heilung eines Blinden, wie schön stimmen sie nicht, geliebter Theophilus, zu der heil. Zeit, die wir nach einigen Tagen beginnen, oder die wir vielmehr schon begonnen haben, indem die Kirche schon seit dem Sonntage Septuagesima ihr Trauergewand angelegt hat und ihre wehmüthigen Weisen erklingen läßt! Wie der erstere Gegenstand, die Weissagung Christi von seinem Leiden, zu dieser Zeit stimmt, leuchtet von selbst ein. Indem uns die Kirche heute an diese Weissagung erinnert, kündigt sie uns den Gegenstand an, mit dem wir uns in der vierzigtägigen Fastenzeit hauptsächlich beschäftigen sollen. Das Leiden Christi sollte uns das ganze Jahr hindurch Tag für Tag beschäftigen, immer sollte dieser Myrrhenbüschel vor unserer Seele stehen; es gäbe kein besseres, wirksameres Mittel, den Geist der Welt in uns zu ertödten und den Geist Christi in uns zu erwecken, da man hier auf Erden sich mit Christus nirgends besser vereinigen kann, als unter seinem Kreuze, an seinem Kreuze, sein Kreuz liebend, es küssend und umarmend. Da wir aber in nichts so vergeßlich und so veränderlich sind, als in Absicht auf Dasjenige, was uns zu unserem eigenen Heile gereicht: wie weise handelt nicht die Kirche, für unser Heil mehr als wir selbst besorgt, daß sie eine bestimmte Zeit, die vierzigtägige Fastenzeit, anordnete, während welcher uns gleichsam überall in unsern gottesdienstlichen Verrichtungen und Betrachtungen die Erinnerung an das Leiden unseres Herrn aufgedrungen wird, und wir so gleichsam genöthigt sind, Tag für Tag uns damit zu beschäftigen! Diese unsere Hauptaufgabe während der heil. Fastenzeit will also die Kirche durch die Hinweisung auf die Weissagung Christi von seinem Leiden uns heute, wie ich eben sagte, ankündigen.

Was das zweite Ereigniß unseres heutigen Evangeliums, die wunderbare Heilung eines Blinden betrifft, so stimmt dasselbe, wenn auch nicht an sich als dieses einmal geschehene historische Factum, doch durch Dasjenige, was es im höheren Sinne bedeutet, ebenfalls mit unserer hl. Zeit schön zusammen. In dem Blinden bei Jericho, den unser Heiland wunderbar sehend machte, erkennen nämlich die heil. Väter das ganze durch die Sünde geistlich erblindete Menschengeschlecht, dem Jesus, dieses wahre Licht der Welt, durch Mittheilung der heilbringenden Erkenntniß das geistige Auge geöffnet hat. Diese heilbringende Erkenntniß bewährt sich aber besonders in der rechten Erkenntniß seines Kreuzes. Denn hat man das Kreuz Christi erkannt, so hat man alle Schätze der Weisheit erkannt, die darin verborgen sind, daher der Apostel nur immer wiederholt, daß er von nichts wissen und von nichts predigen wolle, als von Christus und zwar von Christus, dem Gekreuzigten. Die Jünger, denen Christus heute sein Leiden ankündigt, hatten zwar schon lange seines vertrauten Umganges

genossen, sie verstanden aber, wie es in unserm Evangelium heißt, von diesen Dingen, die Jesus ihnen verkündigte, noch nichts; sie verstanden das Geheimniß seines Leidens noch nicht, theilten hierin vielmehr das Schicksal der Meisten ihres Volkes, denen, ungeachtet die Propheten das Leiden und Sterben des Messias so bestimmt vorausgesagt hatten, ein leidender und sterbender Messias ein Stein des Anstoßes war. Die Jünger waren also in Absicht auf dieses Geheimniß, das Jesus ihnen heute ankündigte, ebenfalls noch blind, und wie schön und bedeutungsvoll erscheint es daher, daß Jesus gerade jetzt vor ihren Augen dieses Wunder der Heilung eines Blinden wirkt! Dieser Blinde, sagt der hl. Gregor der Große in seiner heutigen Homilie*), empfängt vor ihren Augen das Licht seiner Augen, damit sie, noch zu fleischlich, um die geheimnißvollen himmlischen Worte unsers Herrn zu verstehen, durch diese seine geheimnißvolle himmlische That zum Verständniß geführt würden. Und was von ihnen gilt, gilt von uns Allen. Die wunderbare Heilung des Blinden, die Christus mit der Weissagung seines Leidens hier verbindet, soll uns Allen, besonders in Absicht auf dieses Geheimniß seines Leidens das geistige Auge öffnen; hierin liegt die höhere Bedeutung dieser Handlung unsers Herrn und hierin liegt auch ihre Beziehung zu der gegenwärtigen kirchlichen Zeit. Die Weissagung unsers Herrn von seinem Leiden, woran uns die Kirche an der Schwelle der hl. Fastenzeit erinnert, soll uns mahnen, daß wir dieses Geheimniß des Leidens Christi in dieser heil. Zeit täglich betrachten, und die mit jener Weissagung verknüpfte wunderbare Heilung des Blinden soll uns lehren, wie wir dieses Geheimniß betrachten, daß wir es nicht betrachten sollen mit dem Auge eines Heiden, dem es eine Thorheit, noch mit dem Auge eines Juden, dem es ein Anstoß ist, sondern mit dem erleuchteten Auge eines Christen.

Um nun zur Betrachtung des Einzelnen in unserem Evangelium überzugehen, „so nahm Jesus," wie es heißt, „die Zwölfe zu sich und sprach zu ihnen: siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem und es wird Alles in Erfüllung gehen, was von den Propheten über den Menschensohn geschrieben worden ist, denn er wird den Heiden überliefert, mißhandelt, gegeißelt und angespieen werden; und nachdem sie ihn werden gegeißelt haben, werden sie ihn tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen." Diese Reise, die Jesus hier nach Jerusalem machte, war seine letzte nach Jerusalem. Aus dem Evangelium des heil. Johannes ersehen wir, daß er nach der Auferweckung des Lazarus, um sich dem Neide und Hasse der Pharisäer zu entziehen, sich nach der Stadt Ephrem begeben, von wo er beim Herannahen des Osterfestes (eben desjenigen Osterfestes, wo er

*) Homil. in Evang. VI. Lib. I. Hom. II.

als das wahre Osterlamm am Kreuze blutete) der gesetzlichen Vorschrift zufolge nach Jerusalem hinaufreiste. Er reiste hier also geradezu seinem Tode entgegen und zwar, wie es diese Weissagung deutlich zeigt, mit dem klaren Bewußtsein, daß er seinem Tode entgegenreise. Wir erinnern uns, wie er verschiedene Male den Verfolgungen und Nachstellungen entfloh und dem Tode auswich; und jetzt sehen wir, wie er ihm entgegengeht. Denn jetzt erkannte er, daß seine Stunde gekommen, die Stunde, die sein himmlischer Vater ausersehen. Und nicht in irgend einem abgelegenen, abgeschiedenen Orte in Galiläa oder sonst irgendwo wollte er sterben: er wollte sterben in Jerusalem, im Mittelpunkte des ganzen Judenthums, und gleichsam vor den Augen der ganzen Welt; auf der Stätte Moria, wo einst das ihn vorbildende Opfer Abrahams stattfand, in der Nähe des Tempels, wo die blutigen Opfer geschlachtet wurden, an deren Stelle er treten sollte, dort, von wo die Lehre des Gesetzes ausging, wo auch die ihn vorbildenden Propheten gemordet worden, da war der Ort, den er sich zur Erfüllung des ganzen Gesetzes, zur Darbringung seines Opfers ausersehen, und von wo, wie ehemals das Gesetz, so jetzt das Heil der Welt ausgehen sollte, worauf das Gesetz hingezielt. In der Dunkelheit einer engen, ärmlichen Hütte hatte er den größten Theil seines Lebens verbracht, in abgeschiedenen ländlichen Gegenden und am Ufer des See's Genezareth den größten Theil der Zeit seines öffentlichen Lehramtes: aber beschließen wollte er dieses Leben wie durch einen großen feierlichen, weltversöhnenden Akt, so auch auf einem demselben entsprechenden öffentlichen Schauplatze, auf dem öffentlichsten, den es für ihn geben konnte. Deßhalb sagte er den zwölf Jüngern, die er von der Volksschaar, die ihn umgab, abgesondert und bei Seite genommen, damit er von diesem Geheimnisse, das den Andern noch verborgen bleiben sollte, desto freimüthiger zu ihnen reden konnte: Siehe (dieses Wort siehe soll hier die Zeit als eine nahe bevorstehende bezeichnen), siehe, wir reisen jetzt hinauf nach Jerusalem; und es wird hier Alles in Erfüllung gehen, was von den Propheten über den Menschensohn geschrieben worden ist.

Er erinnert hier nicht umsonst an die Vorhersagungen der Propheten und er nennt sich hier nicht umsonst den Menschensohn. Der bekannten Vorhersagung der Propheten, des Psalmisten, des Propheten Isaias u. a. gedenkt er hier, um die Jünger, und in ihnen alle Christen zu erinnern, daß sie um so weniger zu entschuldigen seien, wenn ihnen das Verständniß seines Leidens mangele, wenn sie in ihm zwar den Messias erkennen, aber diesen auffassen, nicht, wie er an sich ist, und wie die Propheten ihn geschildert, sondern wie sie nach einer beschränkten Ansicht, nach den Neigungen eines nicht geläuterten Herzens ihn sich wünschen. Denn nur weil sie in ihrer noch nicht geläuterten Liebe seinen Tod nicht wünschen, deßhalb verstanden sie das Geheimniß seines Todes nicht, wie wir uns noch

täglich in unseren Urtheilen seltener bestimmen lassen durch Das, was an sich ist, als durch Das, was wir wünschen, daß sein möchte, nicht durch die Wahrheit, sondern durch unsere blinden Neigungen und Triebe; denn was wir wollen, sagt der heil. Augustinus, soll auch gleich gut sein, und was uns gefällt, das soll gleich heilig sein; statt daß umgekehrt Dasjenige, was gut ist, uns wünschenswerth und Dasjenige, was heilig ist, uns gefallen sollte, so daß sich fast immer die wahre Gestalt der Dinge unserem Blicke verbirgt, und daß wir sie nicht sehen, wie sie sind, sondern in jener Farbe, die wir selbst ihnen geben.

Menschensohn nennt er sich aber hier, wie so häufig bei anderen Gelegenheiten, um hierdurch hinzudeuten auf das Geheimniß seiner Erniedrigung. Denn überall, wo Christus sich selbst Menschensohn nennt, oder, was jedoch selten geschieht, wo er von Anderen so genannt wird (außer ihm wird nur im alten Testamente noch Ezechiel des Menschen Sohn genannt, und zwar von den Engeln, mit denen er redete, und die, weil sie in Menschengestalt mit ihm redeten, durch diesen Namen ihn von sich unterscheiden wollten), wird er so genannt entweder mit Rücksicht auf seine Erniedrigung, oder zur Bezeichnung, daß er der wahre, vollkommene, ideale Mensch, daß er für alle Menschen das erhabenste Vorbild sei.

Es folgt nun die Weissagung selbst: „Er wird den Heiden überliefert, mißhandelt, gegeißelt und angespieen werden; und nachdem sie ihn werden gegeißelt haben, werden sie ihn tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.“ Er wird überliefert werden den Heiden; denn Judas überlieferte ihn den Juden, und die Juden, nicht zufrieden mit der Schmach, die sie ihm selbst zufügten, überlieferten ihn zu noch größerer Schmach den Heiden, zunächst dem Pilatus, der ihn wieder den heidnischen Kriegsknechten und Schergen überlieferte. Er wird mißhandelt, gegeißelt, angespieen und dann getödtet werden; alles, wie es bald darauf wirklich und buchstäblich geschah: aber wie sein Leiden und Sterben in der von ihm vorausgesagten Art sich erfüllte, ebenso auch seine Auferstehung am dritten Tage. Und hätten wir daher, geliebter Theophilus, auch nur diese Eine Weissagung von Christus, so genügte uns schon diese Eine Weissagung, um ihn als Gott zu erkennen.

Seine Jünger aber, heißt es, verstanden nichts von diesen Dingen, es war diese Rede vor ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was damit gesagt ward; nicht, als ob sie nicht den Wortsinn dieser Rede verstanden hätten, sondern sie verstanden diese Rede nicht in dem oben gesagten Sinne; indem sie mit ihren noch beschränkten Begriffen das Geheimniß seines Todes nicht zusammenreimen, indem sie in ihrer noch fleischlichen Liebe zu ihm seinen Tod nicht ertragen konnten. Aber eben deßhalb, weil sie das Geheimniß seines Leidens nicht verstanden,

hält er es um so mehr für nothwendig, ihnen wieder und wieder davon zu reden, damit sie später sich daran erinnerten, wenn das Vorhergesagte eintreffen würde, damit sie dann in ihrem Glauben und in ihrer Treue nicht wankten, vielmehr aus der erfüllten Weissagung seines Todes auch um so eher die Gewißheit von der gleichzeitigen Weissagung seiner Auferstehung schöpften.

So viel, geliebter Theophilus, über den ersten Theil unsers Evangeliums. Der zweite, die wunderbare Heilung eines Blinden enthaltend, findet sich auch bei zwei andern Evangelisten, bei Matthäus und Markus, aufgezeichnet; jedoch mit Umständen, die theilweise von denen, wie die Heilung hier vom heil. Lukas erzählt wird, sehr abweichend sind. Beim heil. Matthäus*) sind es zwei Blinde, die Jesus bei Jericho heilt, indem er ihre Augen berührt, dagegen beim heil. Markus**) und hier beim heil. Lukas ist es nur Einer; Markus nennt ihn auch mit seinem Namen Bartimäus, Sohn des Timäus. Nach Matthäus und Markus wurde der Blinde (die Blinden) von Jesus geheilt, als er aus Jericho herausging; hier bei Lukas dagegen, als er sich Jericho näherte. Auch fügt Markus noch hinzu, daß der Blinde, von Jesus gerufen, sein Kleid weggeworfen, um zu ihm hinzueilen. Wegen dieser verschiedenen Umstände, unter denen von den verschiedenen Evangelisten das Factum dieser wunderbaren Heilung berichtet wird, nahmen einige Schriftausleger sogar an, daß alle drei Evangelisten jeder ein anderes Factum erzähle; Andere nahmen wenigstens an, daß ihren verschiedenen Darstellungen zwei verschiedene Facta zu Grunde liegen. Doch treten auf der einen Seite die Aehnlichkeiten zu stark hervor, und auf der andern Seite lassen sich die Verschiedenheiten, die uns in den drei Erzählungen der Evangelisten aufstoßen, zu gut ausgleichen, als daß man in diesen drei Darstellungen doch nicht ein und dasselbe Factum wiedererkennen sollte. Die Aehnlichkeiten, sage ich, treten zu stark hervor; nach allen drei Evangelisten wirkte Jesus dieses Wunder auf seiner letzten Reise von Galiläa nach Jerusalem; nach allen dreien wirkte er es bei Jericho; nach allen dreien saß der Blinde (die Blinden) am Wege, an dem Jesus vorüberging, nach allen dreien wurde dieselbe Bitte an Jesus in denselben Worten ausgesprochen. Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner; nach allen dreien wurde der Blinde vom Volke zur Ruhe verwiesen, nach allen dreien richtet Jesus dieselbe Frage an den Blinden (die Blinden); was willst du, daß ich dir thun soll; — wahrlich, diese Aehnlichkeiten sind zu stark, als daß man an zwei oder gar an drei verschiedene Geschichten denken könnte, als daß man denken könnte, unter denselben Umständen habe Christus zwei- oder dreimal Blinde geheilt.

*) Kap. 20, 30. **) Kap. 10, 46.

Die Verschiedenheiten in den Darstellungen aber, die man gegen die Einheit des Factums geltend machen könnte, sie lassen sich, wie gesagt, unschwer ausgleichen. Denn was erstens jene Ungleichheit betrifft, daß von Matthäus zwei Blinde und den beiden anderen Evangelisten nur Einer genannt wird, so darf man annehmen, daß die beiden letzteren Evangelisten unter den beiden entweder nur Denjenigen hervorgehoben haben, der der bekanntere war (daher auch der heil. Markus ihn mit seinem Namen bezeichnet), oder daß sie nur deßhalb Einen nennen, weil der Eine auch im Namen des Andern den Hülferuf an den Herrn richtete. Und was die zweite Ungleichheit betrifft, daß nämlich nach den beiden ersten Evangelisten Christus dieses Wunder gewirkt habe beim Herausgehen aus Jericho, nach unserem Evangelisten Lukas dagegen beim Herannahen nach Jericho hin, so haben zu ihrer Ausgleichung kirchliche Schriftausleger daran erinnert, daß der eine der beiden Blinden, der bekanntere unter ihnen, schon am Wege sitzend zu Jesus um Hülfe gerufen habe, als er sich Jericho genähert, daß aber der Herr die Heilung hier noch verschoben, und ihn erst später geheilt habe, als derselbe beim Herausgehen aus Jericho mit dem andern Blinden seinen Hülferuf erneuert. Man kann daher auch hier nur wiederholen: daß nicht alle Evangelisten Alles erzählt, sondern daß sie vielmehr an den Begebenheiten der heil. Geschichte je nach den verschiedenen Zwecken, die sie sich für ihre Darstellung vorgesetzt, der eine diesen, der andere jenen Umstand hervorgehoben, und daß der dadurch oft entstehende Schein eines Widerspruchs, weit entfernt, die Wahrheit ihrer Darstellung zu beeinträchtigen, sie vielmehr nach der Bemerkung des heil. Chrysostomus nur unzweifelhafter macht. Denn wenn sie, wie der ebengenannte Lehrer sagt, in Allem, in Beziehung auf Zeit, Ort und selbst auf die Worte ganz genau übereinstimmten, so würde jeder Feind des Evangeliums der Ueberzeugung sein, sie hätten Das, was sie geschrieben, nach vorheriger Uebereinkunft und nach menschlicher Verabredung geschrieben; denn Niemand würde diese Uebereinstimmung auf Rechnung ihrer Unbefangenheit gesetzt haben; jetzt aber befreit die Nichtübereinstimmung, die in Kleinigkeiten und zwar nur scheinbar sich zeigt, die Evangelisten von allem Verdachte und legt für den Charakter der Schriftsteller ein glänzendes Zeugniß ab.*)

Ueber das Ereigniß der wunderbaren Heilung des Blinden selbst, über dessen höheren Sinn ich bereits im Eingange geredet, habe ich nur Weniges beizufügen, geliebter Theophilus. Zuerst mache ich dich aufmerksam auf seine kurze und doch so vielsagende Bitte: Jesus, du Sohn

*) Vergleiche Chrysostomus in seiner Einleitung zu den Homilien über das Evangelium des heil. Matthäus.

Davids, erbarme dich meiner. Diese Bitte ist kurz, denn was kann kürzer sein, als sie, die sogar den Gegenstand der Bitte ungenannt läßt, und denselben als dem Heilande bekannt voraussetzt? Auf der andern Seite ist die Bitte eben so vielsagend, als sie kurz ist; denn wer so recht aus tiefem vollem Herzen, aus einer vom Gefühl seiner Noth, und zugleich vom Glauben und Vertrauen durchdrungenen Seele zu Gott sagt: Herr, erbarme dich meiner, — hat mehr gesagt, als wer stundenlange Gebete mit keinem oder nur halbem Gebetsgeiste, mit zerstreuter oder halbzerstreuter Seele spricht. Und indem der Blinde zu Jesus, als dem Sohne Davids fleht, erkennt und bekennt er ihn zugleich als den von den Propheten vorherverkündigten Retter und Heiland der Menschen und nennt das Motiv, worauf sich sein Vertrauen auf Erhörung stützt.

Auch das ist bedeutsam, daß die Menge den um Hülfe Flehenden zum Schweigen bringen will, daß er aber, durch sie nicht beschwichtigt, nur noch dringender seinen Hülferuf wiederholt. Es war ein gewisses Gutmeinen, eine gewisse Liebe zu Jesus, in der diese Menge den Unglücklichen an seinem Nothschrei hindern wollte; sie wollte nicht, daß er ihm durch seinen Nothschrei lästig werden möchte: aber es war keine erleuchtete, keine unserem Heilande selbst wohlgefällige Liebe, es war kein wahres Gutmeinen, weder mit Jesus noch mit dem Unglücklichen, so wenig unsere Schmeichler und falschen Freunde oder unsere eigenen aufgeregten Leidenschaften es mit uns selbst oder mit Gott gutmeinen (denn diese Anwendung machen die heil. Väter von dieser Stelle), wenn sie, wofern wir im Drange der Versuchung zu Gott aufschreien, unseren Hülferuf zu Gott ersticken und uns durch süße Schmeichelworte in den Schlaf einwiegen wollen; da wir vielmehr dann uns erst recht angetrieben fühlen sollen, mit dem unglücklichen Blinden nur noch um so stärker und dringender zu rufen: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner.

Daß Jesus selbst diesen Verhinderungsversuch der Menge nicht billigte, vielmehr den verstärkten Hülferuf des Unglücklichen wohlgefällig aufnahm, zeigte er thatsächlich durch die Erhörung seines Flehens. Er ließ ihn, heißt es weiter, zu sich führen und fragte ihn und sprach: was willst du, daß ich dir thun soll? Dieser aber sprach: Herr, daß ich sehend werde.“ Denn war ihm auch des Unglücklichen Anliegen bereits bekannt (wir beten überhaupt nicht, um Gott erst unsere Noth bekannt zu machen, da er sie besser als wir selber kennt), so forderte er doch zur Uebung seines Glaubens und zur mehreren Entflammung seines Verlangens und Vertrauens sein Gebet als den wirklichen Ausdruck seiner Noth. — Herr, daß ich sehend werde, rief der Blinde. Denn nichts Anderes begehrt er, er begehrt vom Herrn kein Gold, sagt zu dieser Stelle der heil. Gregor der Große, sondern er begehrt von ihm nur das Licht; er achtet es gering, außer dem Lichte noch irgend

was Anderes zu begehren, denn wenn auch der Blinde noch jedes Andere besitzen kann, so kann er doch ohne das Licht Dasjenige, was er besitzt, nicht sehen. Ahmen wir daher, fährt der heil. Lehrer fort, ahmen wir ihm nach, der an Leib und Seele geheilt ward; und begehren auch wir nicht vom Herrn unsichere Reichthümer, irdische Gaben und unbeständige Ehren, sondern begehren wir von ihm das Licht, nicht jenes Licht, welches durch Raum oder durch Zeit beschränkt, welches durch den Wechsel der Nacht unterbrochen wird, welches wir mit den Thieren gemeinsam sehen, sondern begehren wir jenes Licht, das wir mit den Engeln allein sehen können, das mit keinem Anfange anfängt und mit keinem Ende endet. Und, was ich diesen schönen Worten hier noch beifügen möchte, geliebter Theophilus, besonders, wenn die Nacht der Sünde uns umfängt, rufen wir dann mit dem unglücklichen Blinden zu Jesus in der Inbrunst unseres Herzens: Herr, gib, daß ich sehend werde, gib, daß ich erkenne die Häßlichkeit der Sünde, die mich umgebenden Gefahren und das ewige Unglück, das mir bevorsteht, wenn der Tod in diesem Zustande mich überrascht.

Die Schlußworte unseres Evangeliums besagen die wirkliche Erhörung seiner Bitte, das Wunder seiner Heilung, das auch hier wieder hingestellt wird als Belohnung des Glaubens (dein Glaube, sagt Jesus, hat dir geholfen), und den weiteren Erfolg des Wunders, die Danksagung des Geheilten (und aus einem wie warmen, glühenden Herzen quoll nicht diese Danksagung?), die Bethätigung seines Dankes durch die Nachfolge Jesu (denn er folgte ihm nach, heißt es) und seinen und des ganzen Volkes Lobpreis Gottes, welcher von allen Wundern Christi, den gegenwärtigen und den künftigen, die er wirkt, der letzte Zweck war.

---

## Erster Fasten-Sonntag.

(Ev. Matth. 4, 1—12.)

In jener Zeit ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, damit er von dem Teufel versuchet würde. Und als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, darnach hungerte ihn. Und es trat der Versucher zu ihm, und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden. Er aber antwortete und sprach: Es steht geschrieben: Nicht vom Brote allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt. Da nahm ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so stürze dich hinab; denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, und sie sollen dich auf den Händen tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest. Jesus aber sprach zu ihm: Es steht wieder geschrieben: Du

sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen! Abermal nahm ihn der Teufel auf einen sehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Königreiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Dieß Alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Weiche Satan! denn es steht geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten, und ihm allein dienen. Alsdann verließ ihn der Teufel, und siehe, die Engel traten hinzu, und dienten ihm.

---

Gleich beim Eintritt in die heil. Fastenzeit zeigt uns die Kirche an dem Beispiele unsers Herrn, worauf unser hauptsächliches Streben in dieser heil. Zeit gerichtet sein und welches die wahre Frucht der Feier dieser Zeit sein soll; Christus fastete, er ward vom Satan versucht, und er siegte über die Versuchung des Satan; dieses ist der Inhalt unseres heutigen Evangeliums, und durch diesen Inhalt unsers Evangeliums ist uns, geliebter Theophilus, für die heilige Fastenzeit die Aufgabe gesteckt: wir sollen nach dem Beispiele unsers Herrn fasten, und wir sollen nach seinem Beispiele die Versuchungen des Satan überwinden lernen.

Knüpfen wir aber Dasjenige, was wir hierüber zu sagen haben, auch diesmal wieder an das heil. Evangelium an. „Jesus, heißt es, ward vom Geiste in die Wüste geführt, damit er vom Teufel versucht würde, und als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, da hungerte ihn." Der Geist, von dem Jesus in die Wüste geführt ward, ist offenbar nicht etwa ein unheiliger, böser Geist, sondern der heil. Geist, von dem im unmittelbar vorhergehenden Abschnitte die Rede war und der hier dem Versucher als dem bösen Geiste entgegengesetzt wird. Dieser heil. Geist, der gleich im ersten Augenblicke seiner Empfängniß sich in seiner ganzen Fülle über ihn ergossen hatte, leitete alle seine Schritte und er leitete ihn auch hier in die Wüste, damit er, wie es heißt, vom Teufel versucht würde.

Da nämlich Christus doch einmal mit dem Teufel kämpfen, da er sich einmal gleichsam zu einem offenen Kampfe ihm gegenüber stellen wollte, so war hierzu die Wüste, wo er, abgesondert von allen Menschen, allein mit ihm kämpfen konnte, der am meisten geeignete Ort; um so mehr, als die Wüste das rechte Bild unserer Verbannung aus dem Paradiese ist, in die wir um der Sünde willen verstoßen sind, so, als ob Christus gleichsam von diesem Orte der Verbannung aus uns durch seinen Sieg über den Satan das Paradies hätte zurückerobern wollen.

Es nennen uns aber die hl. Väter verschiedene Gründe, warum Christus mit dem Teufel überhaupt habe kämpfen und von ihm habe versucht werden wollen. Christus wollte versucht werden, um uns gegen die Versuchungen Beistand zu leisten. Denn es war unsers Erlösers nicht unwürdig, sagt der hl. Gregor der Große, daß er versucht werden wollte, da er ja auch getödtet werden wollte; vielmehr war es gerecht, damit er so durch seine Versuchungen unsere Versuchungen

besiegte, wie er gekommen war, durch seinen Tod unsern Tod zu überwinden*).

Er wollte versucht werden, um uns Vorsicht zu lehren, damit nämlich Niemand, so heilig er auch sein möchte, sich vor der Versuchung sicher und geschützt glaube; daher er auch nach der Taufe versucht werden wollte, weil, wie der heil. Hilarius sagt**), der Teufel dann, wenn wir geheiligt sind, mit seinen Versuchungen am meisten auf uns einstürmt, indem der Sieg über die Heiligen ihm erwünscht ist.

Er wollte versucht werden, um uns durch sein Beispiel zu belehren, wie wir die Versuchungen des Teufels überwinden sollen; in welchem Sinne der heil. Augustinus sagt: Christus gab sich den Versuchungen des Teufels preis, auf daß er uns zu deren Ueberwindung der Vermittler sei, nicht nur durch seinen Beistand, sondern auch durch sein Beispiel***).

Er wollte endlich versucht werden, damit er uns um so mehr Vertrauen auf seine Barmherzigkeit einflößte, daher der Apostel sagt: Wir haben nicht einen Hohenpriester, der mit unsern Schwachheiten nicht Mitleid zu haben wüßte, sondern der vielmehr in Allem, wie wir, versucht worden ist, jedoch ohne Sünde.†)

Ehe er aber versucht wurde, fastete er: Er fastete, heißt es, vierzig Tage und vierzig Nächte. Der Zusatz vierzig Nächte sagt uns, daß er nicht in der üblichen Weise nur jeden Tag bis zum Abend gefastet, sondern daß er, wie Moses und Elias, die ganze Zeit der vierzig Tage hindurch der Speise sich enthalten. Die Zahl vierzig selbst aber ist von geheimnißvoller Bedeutung; sie kehrt in der heil. Schrift zu oft wieder, als daß man sie für eine zufällige ansehen könnte. Vierzig Tage und Nächte regnete es, als Gott die Welt durch die Sündfluth reinigen wollte; vierzig Tage wurden die Verstorbenen, nachdem sie einbalsamirt worden, noch aufbewahrt, bevor sie bestattet wurden; vierzig Tage durchzogen die von Moses ausgesandten Kundschafter das gelobte Land; vierzig Tage lang schmähte Goliath das auserwählte Volk Gottes; vierzig Jahre lang zogen die Kinder Israels vor ihrem Eintritt in's gelobte Land in der Wüste herum; vierzig Tage sollte Ezechiel auf der rechten Seite liegen, um die Ungerechtigkeiten des Hauses Israel zu tragen; vierzig Jahre lang sollte das Aegypterland, damit dessen Bewohner Buße thäten, wüste liegen; vierzig Tage verweilte Christus nach seiner Auferstehung noch auf der Erde, ehe er zum Himmel fuhr: eine solche beständige Wiederkehr dieser Zahl kann nichts Zufälliges sein. Dem heil. Augustinus zufolge bedeutet

---

*) Homil. in Evang. I. hom. 16.

**) Super Matth. cap. 3.

***) De Trinit. l. 4. cap. 12.

†) Hebr. 4, 15.

diese Zahl vierzig die ganze Zeit unsers gegenwärtigen Büßerlebens; und da das Fasten ein Theil der Buße ist, so stimmt diese Bedeutung offenbar auch hier. Denn Christus fastete ebenfalls, um Buße zu thun, nicht zwar für eigene Sünden, da er keine Sünde begangen, aber für unsere Sünden und für die Sünden des ganzen Menschengeschlechts; er fastete, um als zweiter Adam durch die Enthaltung von der erlaubten Speise wieder gut zu machen, was vom ersten Adam durch Nichtenthaltung von der verbotenen Speise verbrochen worden, wozu freilich als zweiter Grund noch der hinzukam, daß er durch sein Fasten das Fasten überhaupt heiligen und uns ein Beispiel geben wollte, das wir nachahmen sollten.

Du siehst also, geliebter Theophilus, wie die obige Deutung der Zahl vierzig auch auf das vierzigtägige Fasten Christi Anwendung findet, da dieses sein vierzigtägiges Fasten wirklich ein Theil seines ganzen heiligen Büßerlebens ist; du siehst aber auch, wie wir schon durch dieses bloße Beispiel unseres Heilandes zur Beobachtung des vierzigtägigen Fastens uns müßten angetrieben fühlen, auch wenn uns die Kirche dasselbe nicht noch durch ein besonderes Gesetz zur Pflicht machte. Denn ein wahrer Christ kann man nur sein, wenn man dem Beispiele Christi, unsers Führers und Königs, folgt, und was hier noch hinzukommt, er büßte durch sein Fasten für die Sünden Anderer und wir büßen dadurch nur für unsere eigenen Sünden; er bedurfte des Fastens nicht für sich, und er fastete dennoch, wir bedürfen des Fastens für uns selbst sehr, und wir wollen dennoch nicht fasten, sondern dessen Beschwerden vorschützen. Welch' ein unschicklicher und schreiender Widerspruch, geliebter Theophilus: ein König, selbst der nothwendigsten Bequemlichkeiten beraubt, und Unterthanen, die im Ueberflusse schwelgen; ein König, das Haupt mit Dornen gekrönt, und Unterthanen, die sich nur mit den Rosen der Lust bekränzen; ein König, das schwere Kreuz tragend, und Unterthanen, nur am Joche ihrer fleischlichen Begierden ziehend; ein König, in ein Meer von Traurigkeiten versenkt, und Unterthanen, die nur lachen, spielen und tändeln wollen!

Gewiß, einen unschicklicheren Entschuldigungsgrund gibt es nicht, als wenn Jemand sagt: das Fasten sei ihm zu beschwerlich; da es gerade seine Eigenschaft als eines genugthuenden oder eines Bußwerks mit sich bringt, daß es beschwerlich sei, da die Sünde, die man mit Lust begangen und wozu die Lust uns verführt hat, nur mit Schmerz wieder gebüßt werden kann, und da wir nicht wahre Christen, nicht Nachfolger unsers gekreuzigten Erlösers sein können, wenn wir unser Fleisch nicht kreuzigen und dessen Lüste nicht in uns ertödten. Denn was man auch immer gegen die Uebung des Fastens sagen mag, es ist diese Uebung ein fortwährendes Zeugniß in der Kirche, daß das Fleisch nicht Geist und daß der Geist nicht Fleisch sei, und es gibt nichts Christlicheres als diese Uebung, weil nichts christlicher ist, als daß das Fleisch sich nicht frei mache vom Geiste, sondern dem Geiste gehorche, damit der Geist seinerseits wieder Gott gehorche,

wie umgekehrt das alte wie das neue Heidenthum nichts sucht, als das Fleisch zu liebkosen, es auf Kosten des Geistes zu pflegen. Grundsätzliche Gegner der Uebung des Fastens sind daher folgerichtig auch grundsätzliche Gegner des Christenthums, als der Religion des Kreuzes; und solche, die zwar das Fasten nicht grundsätzlich verwerfen, es aber auch, weil es ihrem Fleische zu wehe thut, nicht üben, sind doch immer noch keine Geistes-Menschen und sie dürfen nicht sagen, daß sie ihre Seele lieben, wenn sie nur ihr Fleisch und in dem Fleische die einstigen Würmer nähren, ihre Seele dagegen hungern lassen, indem das Fasten des Körpers die Speise der Seele ist, und Dasjenige, was dem Körper an Nahrung heilsam entzogen wird, der Seele an Nahrung zuwächst; oder, wie ein älterer Kirchenlehrer sagt, da das Fasten das Herz reinigt, das Gemüth erhebt, das Fleisch dem Geiste unterwirft, die Seele reuig und zerknirscht macht, die Uebel der Begierlichkeit verscheucht, die Gluth der Lust auslöscht und die Flamme der Keuschheit anzündet.*)

Und doch, geliebter Theophilus, obgleich alles dieses so ist, wie ich sage, und jeder Christ so sagen muß, obgleich wir das Fasten üben müßten, schon weil es Christus, unser Führer und König, geübt und die ersten Christen es in diesem Sinne auch wirklich übten: wie Viele unter uns würden es jetzt noch üben, hätte die Kirche es uns durch ihr Fastengebot nicht noch ausdrücklich zur Pflicht gemacht? Die Erfahrung, ein bloßer Blick auf Diejenigen, welche die Kirche und ihre Gesetzgebung verachten, zeigt es.

So weise aber die Kirche das Fasten zum Gegenstande ihrer Gesetzgebung machte, so weise hat sie auch die Tage und Zeiten ausgewählt, für die sie es verordnet hat. Sie verordnet es für die vier Quatember-Zeiten, d. h. für diejenigen Zeiten, wo die Priester geweiht und die Arbeiter des Herrn in den göttlichen Weinberg gesendet werden: denn bei solchem Anlasse fastete auch schon die älteste Christenheit, und die heutige Christenheit ist gewiß noch eben so sehr dabei interessirt, daß auf die Diener der Kirche der heil. Geist in seiner Fülle sich ergieße und eifrige und tüchtige Arbeiter in den Weinberg Gottes ausgesandt werden, weil die Heerde nicht gedeihen kann, wenn die Hirten nichts taugen, weil es noch immer keinen größern Segen für die Christenheit gibt, als gute und eifrige Priester, und keinen größeren Unsegen, als ihrem heil. Berufe entfremdete, mit demselben entzweite, vom Weltgeiste umstrickte, welche aus Dienern Gottes Diener der Welt und des Satan werden.

Die Kirche verordnet das Fasten für die Vigilien gewisser hoher Festtage; denn dieses waren die Tage und die Nächte, welche auch die fromme Christenheit der ersten Kirche weinend, büßend, wachend

---

*) August. Serm. suppos. in Append. 73.

und betend an den Gräbern der heil. Märtyrer zubrachte, um sich auf die kommenden Feste zu bereiten. Und noch immer gilt der Grundsatz in der Kirche, daß diese himmlischen Freuden- und Festtage auf Erden nur Derjenige mit der Kirche feiern dürfe und sie würdig mitfeiere, der zugleich in ihren Vorhöfen getrauert und durch Trauer die Freude dieser Festfeier sich verdient hat.

Endlich verordnete die Kirche das Fasten für die vierzigtägige Fastenzeit; denn vierzig Tage fastete auch unser Heiland, dessen Beispiel, insoweit es uns möglich, wir uns anschließen sollen. Auch schickt es sich, wie der hl. Gregor der Große in seiner heutigen Homilie uns sagt, daß wir Gott auch von der Zeit, die er uns schenkt, den Zehnten entrichten, und der Zehnte des Jahres ist eben diese vierzigtägige Zeit, die eine Zeit der Buße für uns ist, eine Zeit des Abschlusses unserer Jahres-Rechnung, um Gott für die Sünden, besonders die Unordnungen des Fleisches genug zu thun, deren wir uns das Jahr hindurch schuldig machten. Endlich soll diese vierzigtägige Fastenzeit eine Vorbereitung auf die österliche Communion und auf die Freuden des Osterfestes sein. Denn jeder Communion soll nach Vorschrift der Kirche ein Fasten vorangehen, nicht nur, damit etwaige Unordnungen vermieden werden, sondern auch, um uns zu erinnern, theils daß unsere vorzüglichste und erste Speise Christus selbst sein solle, theils auch, daß, so lange wir diesen Bräutigam unserer Seele noch nicht in der strahlenden Glorie seiner Gottheit von Angesicht sehen, selbst der höchsten Wonne, die ein christliches Herz empfinden kann, der Wonne der heil. Communion, eine gewisse Trauer, wie sie sich im Fasten ausdrückt, müsse beigemischt sein: nur geht der österlichen Communion ein längeres Fasten voran, auf daß nach dieser längeren Trauer auch die Osterfreude desto inniger und größer sei.

Du siehst, geliebter Theophilus, die Kirche hat nicht nur weise gehandelt, daß sie uns für gewisse Tage und Zeiten das Fasten überhaupt zur Pflicht gemacht, sie hat auch die Tage und Zeiten, wo sie es uns zur Pflicht macht, weise ausgewählt. Der ihr verheißene göttliche Geist, der sie überall leitet, leitet sie auch in ihrer Gesetzgebung; und sie wird nicht thöricht, wenn sie von Thörichten thöricht genannt wird. Wir haben nicht das Recht, ihre Gesetze mit anmaßlicher Unbescheidenheit zu kritisiren, aber die Pflicht, sie mit bescheidenem, kindlichem Gehorsame zu befolgen.

Doch um wieder zu unserm Evangelium zurückzukehren: als Jesus vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, da, heißt es, hungerte ihn. Von Moses und Elias, die ebenfalls vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet, wird in der heil. Schrift nicht gesagt, daß sie nach Ablauf dieser Zeit gehungert; die Kraft Gottes, die sie erhielt, sättigte sie auch. Christus dagegen hungerte: so sehr wollte er Mensch sein und so sehr eingehen in die Bedürfnisse und Schwachheiten unserer menschlichen Natur. Er ist die

lebendige Speise, sagt der heil. Anselmus*), und diese Speise selbst hungert; er ist die lebendige Quelle, und diese lebendige Quelle selbst durstet; er ist der Weg, und der Weg selbst ermüdet; er ist die Hoheit, und die Hoheit selbst erniedrigt sich; er ist die Kraft, und die Kraft selbst wird entkräftet, die Stärke selbst wird schwach, die Ehre selbst wird entehrt, die Freude selbst trauert, die Majestät selbst demüthigt sich und das Leben selbst stirbt.

Aber eben durch diese wahrgenommene Schwäche seines Hungers ward auch der Satan angelockt, ihn zu versuchen, da sie ihn zweifeln ließ, ob er Gott sei, während auf der andern Seite Christus den Satan nicht mit den Waffen seiner Stärke und seiner Gottheit, sondern mit denen seiner Schwäche besiegen wollte. Gleich nachdem seines Hungers erwähnt ist, heißt es daher weiter: Und es trat der Versucher zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so mache, daß diese Steine Brot werden. Ob der Satan sich unserem Heilande unsichtbar, oder ob er in der Weise, wie er die ersten Menschen versuchte, sich ihm in sichtbarer Gestalt genahet, wird zwar im Evangelium nicht ausdrücklich gesagt, da aber der Versucher mit unserem Heilande redet und da er von ihm angebetet werden will, so nehmen wir mit Recht ein sichtbares Erscheinen an, und zwar ein Erscheinen in menschlicher Gestalt, indem diese die gewöhnliche Gestalt war, in der die Engel erschienen; so daß eine Abweichung von derselben, wenn sie stattgefunden hätte, gewiß auch ausdrücklich genannt worden wäre.

Die Absicht des Satan bei dieser Versuchung Christi war eine zwiefache, nämlich erstlich zu erforschen, ob Christus wirklich der Sohn Gottes sei, und dann, ihn zugleich zur Sünde zu verleiten; wäre das Letztere ihm gelungen, so wäre er natürlich auch wegen des Ersteren von selbst zur Gewißheit gelangt. Und was die Versuchung selbst betrifft, so war sie ähnlich der Versuchung des ersten Adam im Paradiese. Wie der Satan diesen zu einer dreifachen Sünde verleitet, entsprechend der dreifachen Lust, der Fleischeslust, der Augenlust und der Hoffart des Lebens, so versuchte er es auch bei Christus, und dort wie hier begann er mit dem Geringeren und endete mit dem Größeren; erst versuchte er es auch bei Christus mit einer Sünde der Eßlust, dann schritt er fort zur Sünde der Ostentation und bei der Sünde der vollendeten Hoffart, der vollendeten Verachtung Gottes endete er. Wenn du Gottes Sohn bist, sagt er zuerst, so mache, daß diese Steine Brot werden; und er will also hiermit unsern Heiland verleiten, die ihm für höhere Zwecke verliehene Wunderkraft zu einem selbstischen Zwecke, zur Befriedigung seines Hungers

*) Medit. XII.

anzuwenden. Wenn du Gottes Sohn bist, sagt er; ob Christus wirklich Gottes Sohn sei, dieß eben wollte er durch seine Versuchung erforschen; und er sprach daher diese Worte weder im Tone jener gottlosen Spötter, die ebenfalls, als Christus am Kreuze hing, ihm zuriefen: Wenn du Gottes Sohn bist, so steige herab vom Kreuze; noch überhaupt im Tone eines Zweiflers, sondern wohl mehr im Tone eines freundlichen Rathgebers, etwa so, als ob er ihm gesagt: er möchte, da er ja Gottes Sohn sei und mithin ihm die Wunderkraft zu Gebote stehe, diese zur Befriedigung seines Hungers verwenden. Was antwortet nun unser Heiland dem Versucher? Er antwortet weder, daß er der Sohn Gottes sei, noch daß er es nicht sei; er weist das an ihn gestellte Ansinnen einfach und klar zurück mit Berufung auf das Wort der heil. Schrift: Der Mensch lebt nicht von Brote allein, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt, d. h. Gott bedarf, um seine Diener zu ernähren, nicht des gewöhnlichen Brotes, er kann sie mit jedem Worte nähren, wie er mit jedem Worte ein neues ungewöhnliches Brot erschaffen kann.

Nachdem er so die erste Versuchung zurückgewiesen, nahte ihm der Satan mit der zweiten, wodurch er ihn zur Sünde der Ostentation, zur Sünde einer eitlen Gefall- oder Ruhmsucht verleiten wollte. Dann nahm ihn, heißt es, der Teufel mit sich in die heilige Stadt (und zwar in der Wirklichkeit, wie die heil. Väter lehren, nicht etwa in bloßer Vision) und stellte ihn auf die Zinne des Tempels (Jerusalem selbst lag hoch; der Tempel lag auf dem höchsten Punkte der Stadt, und der höchste Punkt des Tempels war wieder die Zinne des Tempels) und sprach zu ihm: bist du Gottes Sohn, so stürze dich hinab; denn es steht geschrieben: er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, und sie sollen dich auf den Händen tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest.

Aehnlich wie die erste wies unser Heiland auch diese zweite Versuchung mit Hinweisung auf einen klaren Schriftausspruch zurück: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen. Der nämlich versucht Gott, der seine Macht, Barmherzigkeit oder irgend eine andere seiner göttlichen Eigenschaften gleichsam auf die Probe stellt, der mithin ohne Grund von ihm ein Wunder verlangt; und eben ein solches Wunder hätte Christus zu seiner Rettung thatsächlich von Gott verlangt, wenn er auf das Ansinnen des Teufels eingegangen wäre.

Während nun in den beiden vorhergehenden Versuchungen der Teufel direkt beabsichtigte, zu erforschen, ob Christus der Sohn Gottes sei (er fügte daher jedesmal bei: Wenn du der Sohn Gottes bist), indirekt aber beabsichtigte, ihn zur Sünde zu verleiten: so war es bei der dritten Versuchung, mit der er sich jetzt ihm nahete, umgekehrt; direkt beabsichtigte er dadurch, ihn zur Sünde zu verleiten, und indirekt beabsichtigte er dadurch, zu erforschen,

ob er Gottes Sohn sei. Und zwar war die Sünde, zu der er ihn durch diese dritte Versuchung verleiten wollte, eine Sünde der vollendeten Verachtung Gottes, des vollendeten Abfalles von Gott, die Sünde des Götzen- oder Teufelsdienstes. Er führte ihn, heißt es, auf einen hohen Berg (wiederum in der Wirklichkeit, nicht durch bloße Vision) und er zeigte ihm die Königreiche der Welt und ihre Herrlichkeit (nicht als ob er sie ihm gerade einzeln gezeigt hätte, sondern er wies nur nach den verschiedenen Himmelsgegenden hin, wo sie lagen, und malte in Worten deren Herrlichkeit aus) und sprach zu ihm, dies Alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest. Unter Vorspiegelung irdischen Besitzes und irdischer Herrschaft will er also unsern Heiland zum Abfalle von Gott verleiten. Ich sage unter der Vorspiegelung, denn in der That war dies sein Anerbieten doch nur Lüge, weil er auch die irdischen Königreiche weder geben noch nehmen kann, da vielmehr Gott es ist, der sie gibt und nimmt; und wenn er auch in der heil. Schrift der Fürst dieser Welt genannt wird, so wird er nicht so genannt, weil er wirklich der Herr der Welt ist, sondern nur, weil er der Herr und der Urheber der Sünde ist, die in der Welt herrscht; oder weil er über Diejenigen herrscht, die vom Weltgeiste umstrickt sind. Freilich ist aber auf der andern Seite die Sünde und der Abfall von Gott oft der Preis, um den man sich irdische Ehre und irdischen Besitz erkaufen kann; und in diesem Sinne wiederholt sich diese Versuchung Satans noch tagtäglich bei unzähligen Menschen. Indem aber der Teufel hier sich die Gott allein gebührende Herrschaft über die Königreiche der Welt zueignet, setzt er sich selbst an die Stelle Gottes, und fordert demnach auch göttliche Ehre und Anbetung. Auf diese dritte Versuchung nun erwidert zwar unser Heiland ebenfalls mit einem kurzen, klaren und kräftigen Ausspruche der hl. Schrift: Es steht geschrieben: du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen; da es sich aber hier um die Ehre seines himmlischen Vaters handelt, weist er auch den Versucher mit einem heiligen Unwillen zurück, ihn zugleich mit seinem eigentlichen Namen nennend: Weiche von mir, Satan, sagt er ihm, gleich als ob er ihm hätte sagen wollen: ich weiß es wohl, daß du nicht bist Gott, dessen Ehre und Rechte du forderst, sondern daß du der Feind Gottes, der Satan bist.

So also triumphirte unser Heiland über alle Versuchungen des Teufels. Der erste Adam war versucht worden und er sündigte; er, der zweite Adam, ward ebenfalls in Allem versucht, er ließ sich vom Satan versuchen (aus den oben angegebenen Gründen), aber er war, wie der Apostel sagt, in Allem ohne Sünde: er konnte nicht sündigen, weil seine menschliche Natur mit seiner göttlichen hypostatisch vereinigt, weil sein menschlicher Wille seinem göttlichen unveränderlich unterworfen war. Gleichwohl war doch sein Sieg über den Satan nicht ohne Verdienst, denn wenn er auch nicht sün-

digen konnte, so brauchte er sich auch vom Satan nicht versuchen zu lassen; und daß er sich dennoch von ihm versuchen ließ und bis zu diesem Grade sich verdemüthigte, war allerdings sein Verdienst. Da die Sünde in ihm selbst, so wenig, wie im ersten Adam vor seinem Falle, keinen Anknüpfungspunkt hatte, so konnte er nicht von innen, wie wir bei unserer gefallenen Natur, sondern nur von außen versucht werden: aber auch bei uns sind die Versuchungen, wenn sie auch von innen, aus unserer eigenen verderbten Natur kommen, an sich nicht Sünde, sondern sie werden es nur durch unsere Einwilligung, und es bleibt daher auch stets bei uns wahr, was der heil. Chrysostomus sagt: nicht der Satan schadet uns, sondern unsere eigene Nachlässigkeit und Trägheit. Die beste Weise aber, wie wir gegen die Versuchungen (kommen sie von innen oder außen, seien sie Versuchungen des Fleisches, der Welt oder des Teufels) kämpfen können, lernen wir von Christus; und insbesondere lernen wir von ihm, daß wir nicht, wie der erste Adam, mit der Versuchung unterhandeln, sondern daß wir sie im vertrauensvollen Aufblicke zu Gott rasch und entschieden von uns weisen sollen. Ein Unterhandeln mit ihr ist schon eine halbe Einwilligung, und ihre Macht wächst genau in demselben Maße, als der Kampf gegen sie aufgeschoben wird. Ueben wir uns daher, geliebter Theophilus, in dieser rechten Kampfesweise, und üben wir uns hierin besonders in der heil. Fastenzeit, im Hinblick auf die Siegeskrone, die auch uns nach dem Siege Engel entgegenbringen werden, wie sie es hier nach der Versuchung unserm Heilande gethan.

Denn alsbald, heißt es zum Schlusse unsres Evangeliums, verließ ihn der Teufel (doch, wie der heil. Lukas beifügt, nur auf einige Zeit, um später bei seinem Leiden einen neuen Angriff auf ihn zu versuchen) und Engel kamen und dienten ihm. Welch' ein Gegensatz: der Teufel versucht ihn und Engel kommen und dienen ihm! Sie dienen ihm, und wie sie ihn, der nicht allein ihr Bundesgenosse und Freund, sondern auch ihr Herr und ihr Gott war, unsichtbar stets umschwebten, so erscheinen sie ihm hier auch sichtbar, sowohl um seinen eigenen über den ebenfalls sichtbar erschienenen bösen Engel davon getragenen Sieg zu krönen, als auch zu unserer Vergewisserung, daß, wie sie hier unser Haupt Christus, den Sieger über den Satan, umschweben, sie auch uns, den Gliedern, wenn wir, wie er, den Kampf glücklich kämpfen, erscheinen, daß sie zu uns kommen und uns dienen werden. Einstens nämlich, nach vollbrachtem Lebenskampfe in der Stunde unsres Todes, — da werden sie kommen und uns dienen, unsere scheidende Seele hintragend in Abrahams Schooß.

---

# Zweiter Fasten-Sonntag.

(Ev. Matth. 17, 1—9.)

In jener Zeit nahm Jesus den Petrus, Jacobus und Johannes, dessen Bruder, mit sich, und führte sie abseits auf einen hohen Berg. Da ward er vor ihnen verklärt: und sein Angesicht glänzte wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie der Schnee. Und siehe, es erschienen ihnen Moses und Elias: die redeten mit ihm. Petrus aber nahm das Wort, und sprach zu Jesus: Herr, hier ist gut sein für uns: willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine. Als er noch redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe: diesen sollt ihr hören! Da die Jünger dieses hörten, fielen sie auf ihr Angesicht, und fürchteten sich sehr. Und Jesus trat hinzu, berührte sie, und sprach zu ihnen: Stehet auf, und fürchtet euch nicht! Als sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie Niemand, als Jesum allein. Und da sie von dem Berge herabstiegen, befahl ihnen Jesus, und sprach: Saget Niemanden dieses Gesicht, bis der Sohn des Menschen von den Todten auferstanden sein wird.

---

Es ist, als ob die Kirche, indem sie uns durch das Evangelium dieses Tages an die Verklärung Christi erinnert, uns Muth machen wollte, die kaum übernommenen Beschwerden des Fastens und die Arbeiten unserer Abtödtung bereitwilliger und standhafter zu ertragen. Denn diese Verklärung unseres Heilandes, sie ist nicht blos die Vorwegnahme seiner eigenen himmlischen Glorie, sondern auch das Vorbild der Herrlichkeit seiner Glieder, die, wenn sie ihm hier auf Erden gleichförmig geworden sind im Leiden, auch einstens gleichförmig gemacht werden dem Leibe seiner Herrlichkeit. Und in der That sollten wir uns nicht wundern, geliebter Theophilus, warum die heil. Märtyrer und die Bekenner Christi die Leiden dieses Lebens so standhaft ertragen und in den Kämpfen für das Reich Christi so muthig gestritten haben: sie blickten hin auf den unverwelklichen Siegeskranz, der ihnen im Himmel aufbewahrt war, und der ihnen so herrlich erschien, daß sie um dessen willen nicht allein die Leiden und Trübsale dieses Lebens, sondern auch den Verlust dieses irdischen Lebens selbst für Gewinn hielten. Vielmehr müßten wir uns darüber wundern, daß wir, obgleich wir dieselben Verheißungen besitzen, dennoch den Weg, der freilich über Golgatha in's verheißene Land uns führt, so schwer und so dornenvoll finden, daß wir vor jedem Leiden so zaghaft zurückschrecken, und über dem augenblicklichen vergänglichen Genusse den himmlischen und ewigen vergessen. Es kehrt auch hier nur wieder der nämliche Widerspruch, der zwischen unserem Verstande und unserem Willen besteht, oder vielmehr es ist auch hier dieselbe Gedankenlosigkeit, dasselbe Vergessen unserer heiligsten Ueberzeugungen, wenn es gilt, sie im Leben zu bethätigen; wir sind leider nur zu oft blos mit dem Verstande Christen, während wir unsre christlichen Ueberzeugungen durch die That täglich und stündlich verleugnen.

Ich habe gesagt, die Kirche wolle uns durch die Erinnerung an die Verklärung unsres Heilandes Muth einflößen zur standhaften und bereitwilligen Ertragung der Arbeiten, Beschwerden und Leiden für Christus; denn eben dieses war einer der vorzüglichsten Zwecke, wozu Christus verklärt werden wollte. Er hatte kurz vorher zu seinen Jüngern von seinem eignen bevorstehenden Leiden geredet, und zugleich von der Nothwendigkeit für Alle, mit ihm das Kreuz zu tragen; und er wollte daher durch dieses Schauspiel seiner Verklärung sie stärken, daß sie einerseits an ihm nicht irre würden, wenn sie ihn der Schmach des Kreuzes würden überliefert sehen, und daß sie andererseits selbst vor der Kreuztragung nicht zurückgeschreckt werden möchten.

Gehen wir nun nach dieser allgemeinen Bemerkung zur Betrachtung unsers Evangeliums selbst über, so wird zuerst gesagt: Christus habe seine drei Jünger, Petrus, Johannes und Jacobus, abseits auf einen hohen Berg geführt und er sei dort vor ihnen verklärt worden. Warum er zum Schauplatze seiner Verklärung gerade einen Berg gewählt (nach der Ueberlieferung den Berg Tabor), auf diese Frage erwidern schon ältere Lehrer, wie er auch sonst gerne oft ganze Nächte auf Bergen verweilte, um dort zu beten, theils weil er hier abgesondert vom Gewühle der Welt vor seinem himmlischen Vater allein sein Herz ergießen konnte und um uns dadurch ebenfalls als Stätte zum Gebete die Einsamkeit zu empfehlen, theils um uns zu lehren, wie wir, um wahrhaft zu beten, uns aus diesem dunklen Erdenthale erheben und frei von der Last irdischer Sorgen und Gedanken unsern Blick nach den ewigen Bergen richten müßten. In einem ähnlichen Sinne habe er auch als Stätte seiner Verklärung einen hohen Berg ausgewählt, zumal diese seine Verklärung, wie der heil. Lukas bemerkt, während seines Gebetes stattgefunden, auch dieselbe unsere himmlische Glorie vorbilde, zu der wir nur gelangen können, wenn wir die Erde mit ihren Freuden und Gütern mit Füßen treten und schon hienieden mit unserm Herzen wie im Himmel wohnen.

Da aber Christus nicht blos für sich, sondern noch vielmehr für uns verklärt werden wollte, so wählte er sich auch Menschen zu Zeugen seiner Verklärung, und zwar drei seiner Jünger, die er auch sonst fast überall in seiner engsten Umgebung hatte, und die er, weil sie jeder durch einen besondern Vorzug ausgezeichnet und zu Säulen seiner Kirche bestimmt waren, zu Vertrauten seiner tiefsten Geheimnisse machte. Er wählte diese drei zu Zeugen seiner Verklärung, weil er sie auch zu Zeugen seiner tiefsten Erniedrigung im Garten Gethsemane machen, und durch den Anblick jener Verklärung sie auf diese Trauerscene in Gethsemane vorbereiten wollte. Auch die Bemerkung kann ich hier nicht unterdrücken, daß diese drei Apostel, die er zu Zeugen seiner Verklärung wählt, jene drei Ordnungen der Seligen repräsentiren, welche durch einen besonderen himmlischen Ehrenschmuck, durch

die Aureola, geziert und ausgezeichnet sind: Petrus die Kirchenlehrer, Johannes die Jungfrauen und Jacobus, als erster Märtyrer unter den Aposteln, die Märtyrer.

Vor diesen dreien also, heißt es, wurde Jesus verklärt, nicht als ob er ihnen seine Gottheit selbst gezeigt, wie er sie den Seligen des Himmels zeigt, weil die Gottheit mit sterblichen Augen nicht geschaut werden kann; sondern er zeigte ihnen vielmehr nur die Glorie seines Leibes, einen über sein Angesicht ausgegossenen Lichtglanz, der ein Abglanz der Glorie seiner Seele und der mit ihr vereinigten Gottheit war. Ich sage: einen über sein Angesicht ausgegossenen Lichtglanz, denn von diesem ist im heil. Evangelium ausdrücklich die Rede (sein Angesicht, heißt es, glänzte, wie die Sonne); doch will ich nicht ausgeschlossen haben, daß sich dieser Lichtglanz auch über seinen ganzen Leib verbreitet habe, indem er sich ja sogar über seine Kleider ergoß. Auch war diese Glorie auf Tabor die Vorwegnahme seiner künftigen Glorie, die sich ebenfalls über seinen ganzen Leib verbreitet.

Uebrigens eignete ihm diese Glorie unter einem zwiefachen Titel, theils gebührte sie ihm, wie auch die übrigen Gaben seines verherrlichten Leibes, vermöge der hypostatischen Vereinigung seiner menschlichen Natur mit seiner göttlichen, und theils gebührte sie ihm auf den Grund seines Verdienstes. Weil er seine Glorie, die ihm unter jenem ersten Titel schon vom ersten Augenblicke seiner Menschwerdung an gebührte, auch verdienen wollte, deßhalb wollte er sie als eine beständig bleibende erst nach seiner Auferstehung besitzen, nachdem er das ganze Werk der Erlösung vollbracht hatte. Bis dahin hielt er die Glorie seines Leibes, ebenso wie die übrigen Eigenschaften seines glorificirten Leibes, zurück, er hielt sie gleichsam fest in seiner Seele und verhinderte, daß sie sich als Abglanz der Glorie seiner Seele auf seinen Leib ergoß, damit nicht das Werk seiner Genugthuung verhindert werden möchte. Doch ließ er einigemal, und insbesondere hier bei seiner Verklärung, diese Glorie seiner Seele auch während des Standes seiner Erniedrigung, gleichsam wie in einzelnen Lichtstrahlen, hindurchstrahlen auch durch seinen Leib. Und wenn diese Ausstrahlung seiner innern Glorie über seinen Leib den Menschen wunderbar erschien, so war sie doch in Beziehung auf ihn selbst nicht wunderbar, vielmehr war bei ihm eigentlich das Wunder die Zurückhaltung und Festhaltung derselben in seiner Seele, wie überhaupt seine Schwäche, sein Leiden, sein Tod, seine ganze Erniedrigung. Dieß ist die Lehre und die Sprache der Väter, die z. B. seinen Tod nicht eine Wirkung seiner Schwäche, sondern seiner Allmacht nennen, und die dagegen in den herrlichen glänzenden, wunderbaren Ereignissen seines Lebens, und in seinen wunderbaren Handlungen und Thaten nur die natürlichen Folgen des Geheimnisses seiner Incarnation erblicken. Diese Mischung der Gegensätze von Niedrigkeit und Erhabenheit, von

Schwäche und Kraft, von Gottverlassenheit und Gotterfülltsein, — sie ist überhaupt das Charakteristische in seinem ganzen Leben, wie sie auch das Charakteristische in dem Leben seiner Kirche ist, die dann am stärksten ist, wenn sie schwach, leidend und unterdrückt ist, ja sogar in dem Leben eines jeden einzelnen wahren Christen, der mit Paulus sprechen kann: Meine Tugend vollendet sich in der Schwäche.

Ich sagte schon so eben, daß nach der Darstellung des heiligen Lukas die Verklärung Christi stattgefunden habe, während er auf dem Berge gebetet. Ich glaube, daß auch dieß nicht ohne Bedeutung sei. Es sollte dadurch angezeigt werden, daß bei uns die Wirkung eines ächten Gebetes die Verklärung wenigstens unserer Seele sei. Wie voll Dunkelheit und Finsterniß, überhaupt wie unschön ist diejenige Seele, in welche nicht himmlisches Licht und himmlische Klarheit hineinscheint; und wann anders wird unsere Seele des himmlischen Lichtes theilhaftig und vereinigt sich gleichsam mit der Schönheit und Klarheit des göttlichen Wesens, als dann, wenn sie betet! Im Gebete empfängt sie übernatürliches Licht, um sowohl Gott, als sich selbst und alles Andere klarer zu erkennen; im Gebete empfängt sie die Gnade, von den Flecken, welche sie verunstalten, sich zu reinigen und das durch die Sünde entstellte Bild ihrer übernatürlichen Schönheit wiederherzustellen; im Gebete wird sie über sich selbst und über alle Regionen dieser niedern dunkeln Welt erhoben, um in der lichten Nähe Gottes zu verweilen, um mit Gott sich zu vereinigen, um vom Feuer Gottes entzündet und entflammt zu werden. Und dieser Glanz, den die Seele im Gebete aufnimmt, erlangt oft eine solche Fülle und Gewalt, daß ein Wiederschein davon nicht selten auch auf dem leiblichen Antlitze sich zeigt, wie es bei verschiedenen heiligen Betern oft geschah, und wie insbesondere von Moses gesagt ist, daß, als er auf den Berg hinaufgestiegen war, um von Gott die Gesetzestafeln zu empfangen und als er im Gebete mit Gott redete, die Herrlichkeit des Herrn ihm erschienen und ihm angeheftet habe Hörner, d. i. Strahlen seines göttlichen Lichtes, so daß sein Antlitz geleuchtet.

Endlich bemerke ich noch, daß auch dieses nicht ohne Bedeutung gesagt ist: es habe sich der Glanz auch über seine Kleider verbreitet; denn sein Gesicht, heißt es, wurde glänzend wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß, wie der Schnee. Wie nämlich der Glanz seiner Gottheit und die Glorie seiner Seele durch seinen Leib hindurchstrahlte, also strahlte auch der von dieser Glorie bestrahlte Leib wieder durch seine Kleider hindurch. Und was den mystischen Sinn betrifft, so finden die älteren Lehrer in diesem Glanze der Kleider Christi abgebildet die Verklärung seiner Heiligen, welche ihn schmücken und umgeben wie ein Gewand, und welche, rein gewaschen durch seine Gnade von jeder Befleckung, weiß sind wie der Schnee.

Außer jenen drei Aposteln wurden aber zu Zeugen der Verklärung Christi noch zugezogen Moses und Elias, und während jene alle Diejenigen repräsentiren, welche nach Christus durch ihn zur himmlischen Glorie gelangen, so sind durch diese Diejenigen repräsentirt, welche vor ihm, doch ebenfalls durch ihn, das Heil erlangten, weil er die einzige Thüre ist, die zum Leben führt, und Niemand zum Vater gelangt, als durch ihn. Warum aber aus allen Heiligen des alten Bundes gerade diese beiden, Moses und Elias, als Zeugen dieser Verklärung ausgewählt worden seien: auch auf diese Frage finden wir bei den alten Lehrern der Kirche die sinnreichsten Antworten. Vor Allem weisen sie darauf hin, daß Moses der Vermittler des alten Gesetzes und daß Elias das Haupt der alttestamentlichen Propheten sei und daß, indem Moses und Elias hier erscheinen, ihm, dem verklärten Heilande, vom Gesetze wie von den Propheten gehuldigt werde, und daß er als der von jenem, wie von diesen verheißene Eine Mittler zwischen Gott und den Menschen, daß er als der verheißene Weltheiland gekennzeichnet werde. Auch sollte durch ihr Erscheinen neben und bei unserm verklärten Heilande um so klarer der Unterschied hervortreten, der zwischen ihm, dem Herrn, und seinen Dienern obwalte, zumal einige aus dem Volke geglaubt: er sei Elias, oder Jeremias, oder Einer von den Propheten.

Hierzu gesellen sich noch folgende Gründe der Angemessenheit. Weil Moses das Gesetz gab und Elias als gewaltiger Eiferer für die Ehre des Herrn eiferte: so wurde durch ihr Erscheinen thatsächlich widerlegt jene Beschuldigung der Juden, als ob Christus ein Uebertreter des Gesetzes, oder als ob er ein Gotteslästerer, ein Verletzer der Ehre Gottes sei. Weil Moses, der Gestorbene, und Elias, der lebendig der Erde Entrückte, hier erschienen, so erschien er (Christus) zugleich als der Herr des Lebens und des Todes, als Richter der Lebendigen und der Gestorbenen. Endlich sollte ihr Erscheinen auch dazu beitragen, die Jünger seines bevorstehenden Todes wegen mit Vertrauen und männlichem Muthe zu erfüllen, weil beide den Tod verachtet, und sich fast fortwährend seinen Gefahren ausgesetzt, eine Beziehung, die hier um so näher liegt, da beide sich wirklich über seinen Tod mit ihm unterreden. Uebrigens hätte nicht bezweifelt werden sollen, daß beide, Moses und Elias, wirklich, und nicht etwa bloße sie vorstellende Gestalten, erschienen seien, weil es sich nicht geziemt hätte, daß hier, wo aus der Wolke das Zeugniß über Christus erscholl und wo überhaupt diese ganze herrliche und glorreiche Lichterscheinung ein großes thatsächliches Zeugniß für Christus war, — daß, sage ich, hier irgend etwas auf bloßen Schein, auf eine Täuschung hingezielt hätte. Uebrigens erhellt aus der Darstellung des heil. Lukas (Moses und Elias, heißt es bei ihm, erschienen in Herrlichkeit), daß der Heiland auch auf sie seinen Lichtglanz hinüberstrahlen ließ, gleichwie er ihn auch auf seine Kleider strahlen

ließ, damit die Apostel, indem sie die Herrlichkeit Christi auch seinen Dienern mitgetheilt sähen, um so mehr Muth faßten zur Ertragung der Mühseligkeiten und Beschwerden ihres künftigen apostolischen Berufes.

Moses und Elias, heißt es in unserem Evangelium weiter, redeten mit ihm, und wie der heil. Lukas hinzusetzt, „redeten sie mit ihm über seinen Ausgang, den er in Jerusalem vollenden würde." Und man ersieht auch hieraus wieder, wie diese seine Verklärung nur das Gegenbild seiner Erniedrigung, seines Todes, oder vielmehr dieser nur das Gegenbild von jener sein sollte, und wie die Verklärung wirklich den Zweck hatte, die Jünger für den Tag seines Todes und zugleich für ihre eigene Kreuztragung zu stärken.

Was Moses und Elias über seinen Tod mit ihm geredet, finden wir nicht angedeutet und es geziemt uns nicht, hierüber uns in bloßen Vermuthungen zu ergehen, aber ohne Gefahr zu irren, dürfen wir uns denken, daß auch sie das heilige Verlangen ausgesprochen, daß er den Kelch trinken möchte und daß sie schon im Voraus ihm dafür tausendmal Dank gesagt, weil sie auch ihr Heil und ihr Leben seinem Tode verdankten.

Und während sie nun so mit ihm redeten, da erwachten, wie der heil. Lukas uns lehrt, die drei Jünger, welche, ermüdet auf dem Berge angelangt, während des Gebetes Jesu in Schlaf gefallen waren, so daß sie Alles, was bis dahin auf dem Berge vorgegangen, nicht gesehen hatten, — und wie sie erwachten, so sahen sie auf einmal dieses glänzende, herrliche Schauspiel, den auf dem Angesichte Jesu strahlenden Lichtglanz und die beiden, Moses und Elias, auf welche derselbe zurückstrahlte „in Herrlichkeit." Welch' ein Erwachen war dieses, und welch' ein Schauspiel für ihre erstaunten Blicke! Ihre Freude und Entzückung läßt sich derjenigen vergleichen, welche wir empfinden werden, wenn wir aus dem Todesschlafe plötzlich zum himmlischen Leben erwachen und unseren allerheiligsten Erlöser dort im Glanze seiner Herrlichkeit zu sehen gewürdigt sein werden. Und warum sollte nicht auch in dieser Beziehung jenes Einschlafen und jenes Erwachen der Jünger hier auf dem Berge der Verklärung bedeutsam und vorbildlich erscheinen!

Entzückt und wonnetrunken in diesen Anblick versunken, rief nun Petrus aus: Herr, hier ist gut sein: laß uns drei Hütten bauen, dir eine, Moses eine und Elias eine. Wie der heil. Lukas hinzusetzt, sprach er diese Worte, als die beiden Männer, Moses und Elias, sich schon entfernten, d. h. im Begriffe standen, sich zu entfernen, so daß es scheint, Petrus habe diese Worte gesprochen, um die beiden noch zurückzuhalten, um den Anblick dieser Herrlichkeit noch länger fortzugenießen; denn die zu erbauenden Hütten sollten zu einem längeren Verweilen einladen. Der Sinn würde demnach sein: lasse sie nicht scheiden, o Herr, und scheide du selbst nicht von hier und entziehe uns noch nicht den Anblick dieser

Herrlichkeit. Er spricht daher auch nur von Hütten für Christus, für Moses und Elias, nicht von Hütten für sie selbst, die drei Jünger, weil es für sie, damit sie hier festgehalten würden, der Hütten nicht bedurfte. Zugleich fügen aber auch Markus und Lukas den Worten des Petrus hinzu: „Er wußte nicht, was er sagte," was sich sowohl bezieht auf den gleichsam wonneberauschten Zustand, in dem er diese Worte sprach, als auch auf den Sinn seiner Worte selbst. Denn auch der Inhalt dieser Worte, das Verlangen des Petrus, diese seligen Augenblicke festzuhalten, war nicht der Regel göttlicher Weisheit gemäß, sondern es war dieses Verlangen ähnlich dem Verlangen Desjenigen, der die Glorie verlangt vor der Arbeit, die Krone vor dem Kampfe, den Lohn vor dem Verdienste, die dauernde Freude vor Leid und Kreuz, da doch Christus selbst nur durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen wollte, da, wie der heil. Gregor der Große sagt, die Leiden und Arbeiten die Unterpfänder unsrer einstigen Glorie sind, und da Derjenige nicht verdient, die Süßigkeit des Himmels zu verkosten, der nicht zuvor schmecken will die Bitterkeiten dieser Erde. Auch sollte die Seligkeit, die bleibende, welche allein Gegenstand unseres Verlangens sein soll, nicht allein bestehen in der Anschauung des glorreichen Leibes und der glorreichen Seele Christi, sondern auch zugleich und ganz besonders in der Anschauung seiner glorreichen Gottheit, da sich jene zu dieser nur wie ein Tropfen von Seligkeit zum Meere verhält, obgleich schon jener Tropfen von Seligkeit die Jünger in ein solches Entzücken versetzte, daß sie außer sich und ihrer Sinne nicht mehr mächtig waren.

Und als er (Petrus) noch redete, heißt es weiter, da überschattete sie eine lichte Wolke, und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Ob diese plötzlich erscheinende Wolke blos Christum, Moses und Elias, oder ob sie auch die Jünger zugleich umschattet und umschwebt habe, geht aus diesen Worten selbst nicht hervor, und neigen daher die älteren heil. Lehrer theils zu der einen, theils zu der andern Annahme hin. Wie diesem aber auch sein möge, jedenfalls ist die Wolke, die hier erscheint, ebenso das Symbol, als der Schleier der Glorie Gottes, indem Gott so oft auch im alten Bunde in der Wolke, welche gleichsam etwas Himmlisches, dem menschlichen Auge Undurchdringliches ist, seine göttliche Majestät wie verdeckt, und wie im Schatten zeigte, so daß die Wolke selbst oft der Sitz und Thron der göttlichen Macht und Herrlichkeit genannt wird. Die Wolke erschien also hier, damit die Stimme, die daraus erscholl, um so mehr möchte als die Stimme des wahren Gottes erkannt werden. Daß sie zugleich dazu habe dienen sollen, den hellen Lichtglanz, der über dem Angesichte Christi strahlte, für die zu schwachen Augen der Jünger zu mildern und anderseits Elias und

Moses emporzutragen: ist eine schöne Ansicht mehrerer älterer kirchlicher Schriftausleger. Hell oder leuchtend aber war die Wolke, entsprechend der ganzen Lichterscheinung, der glorreichen Verklärung Christi; auch, wie andere Lehrer (Chrysostomus, Johannes Damascenus, Theophylactus) beifügen, um den Unterschied der Offenbarung Gottes im alten von der im neuen Bunde zu bezeichnen, weil sich jene zu dieser wie Schatten zu Licht verhielt, weil Gott die Menschen im alten Bunde schreckte, und im neuen Bunde sie anzog und mit dem Feuer seiner Liebe sie wieder zur Liebe entflammte.

Als die Stimme: „dieses ist mein geliebter Sohn“ wirklich erscholl, waren, wie aus Lukas (9, 33) erhellt, Moses und Elias schon verschwunden, damit die Jünger, wie der heil. Chrysostomus sagt, um so klarer und gewisser erkännten, daß sich der Ausspruch nicht auf Moses und Elias beziehe, sondern auf Christum, dem gegenüber Gesetz und Propheten verschwinden, oder in den sie sich vielmehr beide aufgelöst hatten. Der Inhalt dieses himmlischen Zeugnisses selbst aber stimmt genau zu dem Zwecke der ganzen wunderbaren Erscheinung; denn da dieselbe, wie schon gesagt, nicht allein die himmlische Herrlichkeit Christi vorbildete, sondern zugleich auch die künftige Herrlichkeit seiner wahren Glieder, so sollte jenes himmlische Zeugniß uns auf die Bedingung hinweisen, unter der wir an der Herrlichkeit Christi einstens Theil nehmen würden. Als diese Bedingung unserer einstigen Gleichförmigkeit mit Christus in seiner Glorie bezeichnet aber jenes Zeugniß unsere Gleichförmigkeit mit ihm hier auf Erden. Nur an ihm hat der himmlische Vater sein Wohlgefallen, nur ihn allein liebt er und alle Anderen nur um seinetwillen und insofern sie ihm ähnlich sind. Es ist, als ob der himmlische Vater durch dieses Zeugniß aus der Höhe den Jüngern und in ihnen uns Allen habe sagen wollen: ihr seid entzückt über dieses wunderbare Schauspiel und doch ist dieses nur noch ein schwaches Schattenbild dessen, was ihr einstens im Himmel sehen werdet. Um aber einstens Zeugen dieser himmlischen und ewigen Glorie Christi zu sein und an dieser Glorie selbst Theil zu nehmen, ist nothwendig, daß ihr ihm gleichförmig werdet hier auf Erden, daß ihr ihn höret, d. h. an ihn glaubet und ihm gehorsam seid in Erfüllung des neuen Gesetzes, des Gesetzes der Liebe, das er euch verkündigt. Denn nur durch ihn gelangt ihr zu mir; nur auf ihm ruht mein ganzes Wohlgefallen, er ist als mein eingeborner natürlicher Sohn auch der natürliche Erbe meiner Herrlichkeit und alle anderen können nur Erben derselben aus Gnade sein, wenn sie zuvor durch ihn angenommene Kinder Gottes geworden sind.

Nach der Erklärung der heil. Väter wurde hier, wie bei der Taufe Christi, wo ein ähnliches Zeugniß über ihn vom Himmel erscholl, die heilige Dreieinigkeit symbolisch repräsentirt, denn der Vater erscheint in der Stimme, der Sohn als Gottmensch in dem göttlichen Glanze und in der Glorie, denn Christus als Mensch wurde von den Jüngern ange-

schauet, aber der Glanz, worin er erschien, und die Stimme, die über ihn erscholl, kennzeichnet ihn zugleich als Gott und als Gottes Sohn; der heil. Geist endlich erscheint in der leuchtenden Wolke, wie er bei der Taufe Christi in der Gestalt einer Taube erschien; denn während die Taufe uns die Reinheit und Unschuld verleiht, die durch die Taube symbolisirt wird, ist dagegen die Verklärung das Vorbild unserer künftigen Glorie, in der uns der heil. Geist, derselbe, der uns in der Taufe heiligt, nach der Hitze dieses Lebenskampfes Kühlung und Sicherheit von allen Uebeln spendet, Wirkungen, welche durch die leuchtende Wolke symbolisirt sind. Daß aber überhaupt die heil. Dreieinigkeit hier erscheint und symbolisch vorgestellt wird, auch dieß ist nicht ohne geheimnißvolle Bedeutung. Denn an dieses Geheimniß der heil. Dreieinigkeit ist der Mensch mit den innersten Wurzeln seines Wesens geknüpft; es erschien zum erstenmale bei seiner Erschaffung, wo Gott zu den beiden anderen Personen sprach: Nun lasset uns den Menschen machen nach unserm Bilde und Gleichnisse; es erschien wieder bei seiner Wiedergeburt: denn wiedergeboren wird er im Namen der heiligsten Dreieinigkeit, und so muß es auch wieder erscheinen in seiner letzten Geburt für den Himmel, die eben durch diese Verklärung Christi vorgebildet wird. Und wenn ich einstens die Gnade haben werde, daß ein Priester an meinem Sterbebette stehen wird, ist es eben dieses Geheimniß der heiligsten Dreieinigkeit, das er für mich anrufen wird.

„Als die Jünger die Stimme hörten, heißt es weiter, fielen sie auf ihr Angesicht nieder und fürchteten sich sehr." Sie fürchteten sich: die erhabene Majestät Gottes, der da redete, schreckte sie und wie betäubt stürzten sie zu Boden; daher Jesus zu ihnen trat, sie berührte und zu ihnen sprach: Fürchtet euch nicht! Sie hätten sich fürchten müssen, wenn sie Gott gehört und nicht Jesus bei sich hatten, wie im alten Bunde das vorherrschende Gefühl des Menschen in seinem Verhältnisse zu Gott die Furcht war; aber Jesus Christus, der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der die Majestät seiner Gottheit mit der Wolke seiner Menschheit gleichsam milderte, und in seiner ganzen Liebenswürdigkeit und Herablassung erschien, setzte an die Stelle der Furcht die heil. Liebe und Ehrfurcht; daher berührte er sie und sprach: Fürchtet euch nicht.

Und als sie gleichsam wieder zu sich gekommen und die Augen erhoben, sahen sie Niemand, als Jesum allein. Die beiden andern Zeugen der Verklärung Christi waren verschwunden, das Gesetz und die Propheten waren gewichen vor dem Evangelium, und die ganze helle Lichterscheinung war geschwunden, wie Alles hier auf Erden, selbst die geistigen Freuden und Wonnen schnell wieder schwinden, damit wir nie vergessen, daß dieses Erdenleben nur eine Wanderung zu unserem besseren, ewigen Vaterlande sei.

Gegen Ende unseres Evangeliums wird gesagt, Christus habe verboten, vor seiner Auferstehung Jemandem die Erscheinung zu offenbaren: „Und da sie vom Berge herabgestiegen, befahl ihnen Jesus und sprach: saget Niemand das Gesicht, bis der Sohn des Menschen von den Todten auferstanden sein wird.“ Denn Christus wollte nicht, sagt der heil. Hieronymus, daß dieses Geheimniß bei der Menge verbreitet würde, damit es nicht bei seiner erhabenen Größe unglaublich erschiene und damit die nach einer solchen Glorie folgende Erniedrigung Jesu in seinem Kreuzestode den rohen, unerleuchteten Menschen kein Aergerniß bereite; nach seiner Auferstehung aber sollte es offenbart werden, weil es dann ertragen werden konnte und weil es dem Glauben an diese selbst zur Stütze diente.

Ich füge dem Gesagten keine weiteren sittlichen Lehren bei, welche ohnehin klar genug vor Augen liegen, sondern ich schließe lieber mit jenem Worte, wodurch uns zum Festhalten an unserem heiligsten Erlöser, unter Hinweisung auf die Verklärung, der Apostel Petrus ermahnt, indem er also schreibt: „Er, Christus, empfing von Gott dem Vater Ehre und Herrlichkeit, als aus hochherrlichem Glanze diese Stimme auf ihn herabscholl: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; diesen sollt ihr hören. Und diese Stimme, welche vom Himmel erscholl, haben wir gehört, da wir mit ihm auf dem heil. Berge waren. Und wir haben noch ein festeres, das prophetische Wort: und ihr thuet wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunklen Orte, bis der Tag anbricht und der Morgenstern in eurem Herzen aufgeht.“ *)

Möchte sich dieses prophetische Wort auch an uns erfüllen, geliebter Theophilus, und möchte nach dem Dämmerlichte dieses Lebens uns einstens aufgehen der helle lichte Tag der Ewigkeit!

---

# Dritter Fasten-Sonntag.

(Ev. Luk. 11, 14—28.)

In jener Zeit trieb Jesus einen Teufel aus, der stumm war. Und als er den Teufel ausgetrieben hatte, redete der Stumme und das Volk verwunderte sich. Einige aber von ihnen sagten: Durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, treibt er die Teufel aus. Andere versuchten ihn, und forderten von ihm ein Zeichen vom Himmel. Als er aber ihre Gedanken sah, sprach er zu ihnen: Jedes Reich, das wider sich selbst uneins ist, wird verwüstet werden, und ein Haus wird über das andere fallen. Wenn nun auch der Satan wider sich selbst uneins ist, wie wird dann sein Reich bestehen, daß ihr saget, ich treibe durch Beelzebub die Teufel aus? Und wenn ich durch Beelzebub die

*) 2. Petr. 1, 17—20.

Teufel austreibe, durch wen treiben denn eure Kinder sie aus? Also werden sie selbst eure Richter sein. Wenn ich aber durch den Finger Gottes die Teufel austreibe, so ist ja wahrhaftig das Reich Gottes zu euch gekommen. Wenn der Starke bewaffnet seinen Hof bewacht, so ist Alles sicher, was er hat. Wenn aber ein Stärkerer, als er, über ihn kommt, und ihn überwindet, so nimmt er seine ganze Waffenrüstung, auf welche er sich verließ, und vertheilt seine Beute. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, wandert er durch dürre Orte und suchet Ruhe; und weil er sie nicht findet, spricht er: Ich will in mein Haus zurückkehren, von dem ich ausgefahren bin. Und wenn er kommt, findet er es mit Besen gereinigt, und geschmückt. Dann geht er hin, nimmt noch sieben andere Geister mit sich, die ärger sind, als er; und sie gehen hinein und wohnen daselbst: und die letzten Dinge dieses Menschen werden ärger, als die ersten. Es geschah aber, als er dieß redete, erhob ein Weib unter dem Volke ihre Stimme, und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast! Er aber sprach: Ja, freilich sind selig, welche das Wort Gottes hören, und dasselbe beobachten.

---

Die Beziehung des Evangeliums dieses dritten Fasten-Sonntags zu denjenigen der beiden ersten Fasten-Sonntage wird man bei einigem Aufmerken so wenig übersehen, wie die Beziehung desselben zu der heil. Fastenzeit überhaupt. Denn sahen wir am ersten Fasten-Sonntage unsern Heiland selbst mit dem Teufel kämpfen und über ihn den Sieg davon tragen, so zeigt uns das heutige Evangelium in jenem Unglücklichen, der vom Teufel besessen war und durch Christus von ihm befreiet ward, das ganze Menschengeschlecht als in denselben Kampf mit dem Teufel verwickelt. Wir, die Diener, sollten es nicht besser haben, als unser Herr und Meister; hatte er selbst gegen den Satan gekämpft, so sollte auch keinem von uns dieser Kampf erspart werden; aber auch an seinen Siegen über den Satan sollten wir Theil nehmen, wenn wir unter seiner Führerschaft und mit jenen Waffen kämpfen würden, die er selbst in unsere Hand gelegt. Denn die Befreiung dieses unglücklichen Besessenen, sie bildet unser Aller Befreiung vor, die Siege, die wir Alle mit Christus und durch ihn über den Teufel davon tragen können. Und wenn uns die beiden oben gedachten Evangelien die Kämpfe Christi und unsere Kämpfe vorstellten, so zeigt uns dagegen das Evangelium von der Verklärung Christi, das wir am letztvergangenen Sonntage betrachteten, die Siegeskrone, die Verherrlichung, die sowohl seine Verherrlichung, als auch die unsrige ist, so daß auch hier die Beziehung klar genug vor Augen liegt.

Was aber zweitens die Beziehung unsers Evangeliums zu der gegenwärtigen heil. Fastenzeit überhaupt betrifft, so ist dir bekannt, geliebter Theophilus, daß gerade die Fastenzeit vorzugsweise dazu bestimmt ist, daß wir uns in den Kämpfen gegen den Teufel üben, und uns zu künftigen Kämpfen mit neuen Kräften ausrüsten. Hierin besonders besteht die Aufgabe dieser heil. Zeit, zu der sich alle andern nur wie Mittel zum Zwecke

verhalten, und die Kirche ist weise genug, um uns hieran oft wieder zu erinnern.

Betrachten wir nun unser Evangelium im Einzelnen, so brauche ich dich wohl nicht erst zu erinnern, daß uns hier eine eigentliche Teufelsbesessenheit vorliegt, und daß ein jedes Deuteln, das dieselbe beseitigen und in irgendwelche natürliche Krankheitserscheinung umwandeln will, ebenso abgeschmackt ist, als es mit dem klaren Schriftworte und mit der Gesammtauffassung der heil. Väter und Lehrer der Kirche im offenbaren Widerspruche steht. Wer kann leugnen, daß eine solche Teufelsbesessenheit möglich sei; da den bösen Geistern eine Einwirkung auf andere Wesen doch gewiß ebensowenig abgesprochen werden kann, als eine solche thatsächlich ausgeübt wird von unserm eigenen Geiste, der nicht nur den Körper, der ihn umgibt, nach Willkür lenkt und bewegt, sondern auch auf äußere, fremde Dinge in vielfacher Weise wirkt! Es ist eine wunderbare Kette, die sich um alle erschaffenen Wesen schlingt, alle stehen zu einander in einem Wechselverhältnisse des Wirkens und des Gegenwirkens, des Bestimmens und des Bestimmtwerdens, nach Maßgabe jener Regeln und Gesetze, welche Gott, der Schöpfer von allen, hiefür festgesetzt hat. Die bösen Geister bilden, wie die guten, die höchste Stufe aller erschaffenen Wesen, und sie sind durch ihren Fall, weil die Sünde die Natur, die von Gott gekommen ist, nicht zerstören kann, aus dieser höhern Naturordnung, in die sie bei ihrer Erschaffung sind eingesetzt worden, nicht herausgefallen, sie sind und bleiben dieser ihrer Natur nach dem Menschen wirklich übergeordnet, und jenes Gesetz, das Gott gleich anfangs in seine Schöpfung hineingelegt, daß die höhern übergeordneten Wesen auf die niederen untergeordneten einwirken, verleugnet sich auch bei ihnen nicht. Die Zulassung Gottes vorausgesetzt, wüßte ich also nicht, warum solche Einwirkungen der bösen Geister auf die menschliche Natur, wie sie uns in der Teufelsbesessenheit vor Augen treten, nicht möglich sein sollten. Gott aber ließ nach seiner Weisheit, der zur Ausführung ihrer Rathschläge auch das Böse dienen muß, diese diabolischen Einwirkungen auf die Besessenen besonders zu den Zeiten Christi zu, damit er uns zeigte die Macht und die Bosheit jenes Tyrannen, unter dessen Herrschaft das Menschengeschlecht seufzte, und die noch größere Macht Christi, der gekommen war, um die Herrschaft des Teufels zu zerstören. Doch muß ich mir ein tieferes Eingehen auf diesen, für manche Schwachgläubige so anstößigen Gegenstand für eine passendere Gelegenheit vorbehalten, um uns von unserem Evangelium, das ohnehin noch so manche andere Schwierigkeiten in sich birgt, nicht allzuweit ablenken zu lassen.

Der Teufel, welcher den Unglücklichen unseres Evangeliums in Besitz hielt, wird stumm genannt; und er trieb einen Teufel aus, heißt es, der stumm war; und als er den Teufel ausgetrieben hatte, redete der Stumme. Offenbar wird aber der Teufel hier deßhalb

stumm genannt, weil er den von ihm Besessenen stumm machte, ihn des Gebrauches seiner Zunge beraubte, wie er andere Besessene oft krümmte, sie hin und her zerrte oder andere seiner Macht entsprechende Wirkungen an ihnen hevorbrachte. Nach dem heil. Matthäus war dieser Besessene zugleich blind, so daß Christus an einem und demselben Menschen zu gleicher Zeit drei Wunder verrichtete, indem der Blinde sieht, der Stumme redet und der Besessene vom Teufel befreit wird. Uebrigens habe ich schon früher dich daran erinnert, daß, wie Beda der Ehrwürdige zu dieser Stelle bemerkt*), dieselben Wunder, die hier leiblicher Weise verrichtet werden, geistlicher Weise in der Kirche sich zu allen Zeiten wiederholen, daß Diejenigen, welche geistlicher Weise blind sind, von Christus das Licht des Glaubens empfangen, daß die Lippen der geistlich Stummen, denen Christus die himmlische Liebe eingießt, sich zum Lobe Gottes öffnen, und daß Diejenigen, die unter der Herrschaft des Satan stehen, durch die Gnade Christi gestärkt, das schändliche Joch desselben mit dem süßen Joche des Dienstes Gottes vertauschen.

Nachdem der heil. Evangelist das Wunder der Teufelsaustreibung selbst kurz erzählt hat, knüpft er hieran die Darstellung der nächsten Folgen desselben; das Volk, sagt der Evangelist, wunderte sich. Es wunderte sich, denn es sah und urtheilte unbefangen, und es erkannte daher in dieser Teufelsaustreibung die Wirkung einer höheren, übermenschlichen und übernatürlichen Kraft, und eben diese Wahrnehmung von einer Wirkung, die aus der bekannten natürlichen Ordnung der Dinge nicht zu erklären sei, war die Ursache, warum es sich wunderte und erstaunte. Ganz anders aber stellten sich zu diesem Wunder die Schriftgelehrten und Pharisäer, denn diese meint der Evangelist, wenn er schreibt: Einige aber sagten: durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, treibt er Teufel aus. Da sie nämlich die göttliche Sendung Christi durchaus nicht glauben, mithin auch nicht glauben wollten, daß er in der Kraft Gottes Wunder wirke: was blieb ihnen anders übrig, als diese Teufelsaustreibung statt aus der Wirksamkeit Gottes, aus der Wirksamkeit des Teufels herzuleiten? Sie erkannten sehr wohl, daß es vergeblich wäre, das Uebernatürliche der Wirkung selbst wegzudisputiren, und daß sie sich dadurch beim unbefangenen Volke nur lächerlich machen würden; deßhalb greifen sie zu diesem Mittel, sich aus der Verlegenheit zu ziehen und das Volk irrezuleiten. Sie sagen: wohl ist es etwas Uebernatürliches, was vor unseren Augen hier vorgegangen ist; — aber auch der Teufel kann Uebernatürliches vollbringen, so daß wir deßhalb noch nicht nöthig haben, ihn für einen Gottgesandten oder gar für Gott selbst zu halten, hiezu bedarf es noch anderer Beweise.

---

*) In Luc. expos. lib. 4.

Und diese, heißt es weiter, versuchten ihn, forderten von ihm ein Zeichen vom Himmel, etwa daß er nach Art des Elias vom Himmel möchte Feuer herabfallen lassen, oder daß er an Sonne, Mond und Sternen Veränderungen bewirken möchte. Statt aber auf ein solches Ansinnen einzugehen (denn Diejenigen, welche diese Forderung an ihn stellten, würden, hätte er dieselbe erfüllt, ihm doch nicht geglaubt haben; sie hätten jene Zeichen vom Himmel, die sie verlangten, ebensogut wie jene Teufelsaustreibung auf Rechnung des Teufels schreiben können, wie ja auch die späteren wirklich am Himmel gewirkten Zeichen, die Verfinsterung der Sonne bei seinem Tode, sie nicht zum Glauben brachten, da keine noch so großen Wunder und Zeichen Jemanden zum Glauben bringen können, der nicht glauben will, der sich, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten, gegen die Wahrheit verstockt), statt also auf weitere Forderungen einzugehen, zeigt er, wie abgeschmackt jene ihre Beschuldigung sei, daß er den Teufel durch den Obersten der Teufel austreibe. Denn jedes Reich, sagt er, das wider sich selbst uneins ist, wird verwüstet werden und ein Haus wird über das andere fallen. Wenn nun auch der Satan wider sich selbst uneins ist, wie wird dann sein Reich bestehen, daß ihr sagt, ich treibe durch Beelzebub die Teufel aus? Und wahrlich durch Nichts hätte die Abgeschmacktheit und Bosheit ihrer Beschuldigung so bloß gestellt werden können.

In einem ähnlichen Sinne fährt der Heiland fort und sagt: Und wenn ich durch Beelzebub die Teufel austreibe, durch wen treiben sie dann eure Kinder aus? also werden diese selbst eure Richter sein. Denn ob man unter diesen Kindern jene jüdischen Exorcisten versteht, die damals unter Anrufung des Namens Gottes die Teufel austrieben, oder ob man mit den meisten älteren Auslegern darunter die eigenen Jünger Christi versteht, die allerdings, als dem jüdischen Volke entnommen, wohl auch Kinder oder Söhne der Pharisäer genannt werden konnten: der Sinn bleibt der Hauptsache nach der nämliche. Nach der ersten Auffassung ist der Sinn: warum messet ihr mit zweierlei Maß und Gewicht, und sagt, daß ich im Namen Beelzebubs die Teufel austreibe, während ihr doch von den Exorcisten eures Volkes sagt, daß sie durch Anrufung des Namens Gottes die Teufel austreiben? Warum denkt ihr von mir schlecht und von ihnen gut, da wir doch Beide das Nämliche thun? Nach der letzteren Auffassung ist der Sinn: meine Jünger, die Kinder eures Volkes, treiben, wie ihr nicht leugnen könnt, in meinem Namen die Teufel aus. Wenn aber diese nicht im Namen Beelzebubs, sondern in meinem Namen die Teufel austreiben, wie könnt ihr sagen, daß ich sie im Namen Beelzebubs austreibe; denn wenn jene in meinem Namen die Teufel austreiben, so bin ich doch offenbar mächtiger, als die Teufel, da sie ja in Kraft meines Namens aus den Menschen vertrieben werden! In welchem

Sinne man also auch die Stelle auffassen mag, immer wird dadurch die Beschuldigung der Pharisäer als eine ebenso ungerechte als abgeschmackte hingestellt. Nach dieser Widerlegung ihrer boshaften Anschuldigung zieht nun der Heiland aus seiner wunderbaren That der Teufelsaustreibung selbst den Schluß: Wenn ich aber, sagt er, durch den Finger Gottes die Teufel austreibe, so ist ja wahrhaftig das Reich Gottes zu euch gekommen. Das Reich Gottes, will er sagen, ist zu euch gekommen durch mich, den Begründer dieses Reiches, als welchen ich mich dadurch erweise, daß ich das Reich des Feindes Gottes zerstöre.

Unser Heiland sagt, daß er durch den Finger Gottes die Teufel austreibe, und die heil. Väter verstehen unter diesem Finger den heil. Geist, welcher deßhalb Finger Gottes genannt werde, weil er die Gaben und Gnaden Gottes Engeln und Menschen austheile. Hiermit stimmt auch, daß an den verwandten Stellen bei Matthäus und Markus*) jene Beschuldigung der Pharisäer, daß Jesus die Teufel im Namen Beelzebubs ausgetrieben, eine Lästerung des heil. Geistes genannt wird und daß von ihr, im Gegensatze gegen eine Lästerung, die gegen des Menschen Sohn geredet werde, gesagt wird, sie könne weder in diesem noch in jenem Leben vergeben werden. Jene Lästerung des heil. Geistes nämlich, deren sich die Pharisäer durch die mehrgenannte boshafte Verleumdung schuldig machten, war ein absichtliches, geflissentliches Mißverstehen und Mißdeuten der offenbaren Werke der Gottheit Christi oder des göttlichen in ihm wirkenden Geistes, und mithin eine offenbare Bosheitssünde, welche ihrer Natur nach unentschuldigbar und unnachlaßbar oder schwerer nachlaßbar ist, während eher entschuldigbar ist die bloße Lästerung des Menschensohnes, welche darin besteht, daß man an der Schwäche der menschlichen Natur in Christus Anstoß nimmt und geringer von Christus denkt, als es sich gebührt.

Unser Heiland hatte aus seiner durch den Finger Gottes vollbrachten Teufelsaustreibung gefolgert, daß er gekommen sei, das Reich Gottes aufzurichten; und wie berechtigt diese Folgerung sei, zeigt er durch folgendes Gleichniß: Wenn der Starke bewaffnet seinen Hof bewacht, so ist Alles sicher, was er hat. Wenn aber ein Stärkerer, als er ist, über ihn kommt, und ihn überwindet, so nimmt er ihm seine ganze Waffenrüstung, auf welche er sich verließ, und vertheilt seine Beute. Der Starke nämlich ist der Teufel, aber er, Jesus Christus, erweist sich durch die Austreibung des Teufels aus den Seelen, die seine Beute waren, als den Stärkeren, als den Beherrscher desselben, als den Zerstörer seines Reiches und somit auch als den Begründer des Reiches Gottes.

---

*) Matth. 12, 31; Mark. 3, 29.

Warum aber unser Heiland den Teufel hier den Starken nennt, brauche ich dir wohl kaum weiter zu erklären. Er hat seine Stärke die Menschen nur zu sehr fühlen lassen, da er seit dem Falle Adams das Menschengeschlecht wie ein Tyrann beherrscht und unter seinem furchtbaren Joche es niedergedrückt hat. Auch war er durch seine Naturgaben, die er auch nach seinem Falle unversehrt behalten hat, hoch genug gestellt, um mit einem solchen Namen benannt werden zu können; wie er in gleichem Sinne auch an anderen Stellen der heil. Schrift der Fürst oder der Gott dieser Welt, oder der brüllende Löwe genannt wird. Freilich fehlt es auch nicht an anderen Stellen, wo im Gegensatze zu seiner großen Macht und Stärke auch seine Schwäche, seine Furchtsamkeit, seine Feigheit hervorgehoben wird. Denn wenn er gegenüber Denjenigen, die nicht gegen ihn kämpfen, nicht wachen und beten, stark und furchtbar ist, so ist er schwach gegen Diejenigen, die ihm widerstehen, gegen die wahren Christen, die ihn mit der Waffe des Gebetes und des Kreuzes Christi bekämpfen. Vor ihnen flieht er nach den Worten des Apostels Jakobus (4, 7), während er die Sorglosen, die Lauen und Trägen wie ein brüllender Löwe verschlingt.

Die folgenden Worte des hl. Textes: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut, greifen noch einmal auf die obige Lästerung der Pharisäer zurück, als ob er im Bunde mit dem Teufel die Teufel austreibe. Denn während der Heiland in den unmittelbar vorhergehenden Worten seine Uebermacht über den Teufel zeigt, so deckt er in diesen Worten den zwischen ihm und dem Teufel bestehenden unausgleichlichen Widerspruch auf, so daß auch schon um dieses Widerspruches willen ein Wirken durch die Kraft des Teufels für ihn eine Unmöglichkeit sei. Wie kann ich, will er sagen, mit dem Teufel einen Bund schließen, da sein Wirken dem meinigen geradezu entgegengesetzt ist: er will die Seelen gefangen halten, ich will sie befreien; er reißt sie zu Sünden und Lastern fort, ich ziehe sie zur Tugend und Weisheit hin; er lehrt sie den Dienst der Götzen, ich lehre sie den Dienst und die Verehrung des wahren Gottes: wie kann also zwischen mir und ihm eine Gemeinschaft sein?*)

Nachdem nun so unser Heiland die Lästerung der Pharisäer von allen Seiten beleuchtet und sie als eine so boshafte als abgeschmackte zurückgewiesen hat, wendet er den ihm gemachten Vorwurf gegen sie. Sie hatten durch Annahme des göttlichen Gesetzes den Dienst Gottes übernommen und den Dienst des Teufels verlassen, dieser war gleichsam aus ihnen herausgetrieben worden: da sie sich aber der Gnade ihrer Berufung zur wahren Religion unwürdig gemacht, waren sie in eine desto größere Dienst-

*) Vergl. Beda, a. a. O.

barkeit des Teufels zurückgefallen. In diesem Sinne sagt er ihnen das Gleichniß: Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, wandert er durch dürre Orte und suchet Ruhe, und weil er sie nicht findet, spricht er: ich will in mein Haus zurückkehren, von dem ich ausgefahren bin; und wenn er kommt, findet er es mit Besen gereinigt und geschmückt; dann geht er hin, nimmt noch sieben andere Geister mit sich, und sie wohnen daselbst, und die letzten Dinge dieses Menschen werden schlimmer als die ersten. Der Teufel wird hier unter dem Bilde eines Menschen vorgestellt, der, aus seiner Wohnung vertrieben, unstät herumirrt und da er nicht weiß, wo er sich niederlassen solle, sich zur Rückkehr entschließt, jedoch, um seine frühere Wohnung desto sicherer wieder einzunehmen, in der Begleitung mehrerer Bundesgenossen in dieselbe wieder einzieht, indem er sie, weil sie mittlerweile gereinigt und ausgeschmückt worden, nur noch wohnlicher und bequemer findet. Ob und wiefern auch das Einzelne in dieser Gleichnißrede bedeutsam oder ob es blos der Ausschmückung wegen beigefügt worden, will ich hier nicht entscheiden. Jedenfalls aber ist bedeutsam, daß der böse Geist mit mehreren Geistern zurückkommt (die Zahl sieben bezeichnet allerdings eine Mehrheit der hinzugenommenen bösen Geister überhaupt, sie ist aber auch wohl gewählt, um den Gegensatz gegen die sieben Gaben des heil. Geistes zu bezeichnen), weil hierdurch die schlimmere Lage des Rückfälligen bezeichnet werden soll, nach der im Texte selbst gegebenen Deutung: Die letzten Dinge eines solchen Menschen werden schlimmer sein, als die ersten. Auch das ist nicht ohne Bedeutung, daß gesagt wird: der vertriebene unreine Geist irre in wüsten Orten umher und finde nirgends Ruhe. Es wird uns dadurch gelehrt, daß derselbe unablässig auf unser Verderben sinnt, daß er fortwährend vom Hasse und Neide gequält, nur in unserem Sturze seine unselige Befriedigung findet, daß ihm jeder andere Aufenthalt, als der in einer Menschenseele, gleichsam als eine dürre, öde Wüste erscheint.

Seine nächste Anwendung hat das ganze Gleichniß, wie ich eben sagte, auf die verstockten Pharisäer und Schriftgelehrten, die, ungeachtet sie das göttliche Gesetz angenommen haben, durch den Mißbrauch der Gnade ihrer Berufung nur schlechter geworden sind und unter einer schändlicheren Dienstbarkeit des Satans seufzen: doch ist die Wahrheit dieses Gleichnisses auch eine allgemeine und ewig gültige. Von Allen, die nach ihrer Bekehrung in ihre früheren Sünden zurückfallen, gilt stets das Wort, daß ihre letzten Dinge schlimmer sind, als die ersten. Es liegt in der Natur der Sache: der Mißbrauch der Gnaden und der angewandten Heilsmittel, der erneuerte Treubruch, der größere Undank, die auf's Neue angefachte Leidenschaft und vor allem die erneuerte größere Kraftanstrengung des höllischen

Feindes: alles dieses sind eben so viele Hindernisse, wodurch die abermalige Bekehrung eines rückfälligen Sünders erschwert wird.

Doch um zum Schlusse unseres Evangeliums überzugehen, wird die ernste Stimmung, in die uns der bisherige Theil desselben versetzt hat, gleichsam wieder gemildert durch den schönen begeisterten Lobpreis eines Weibes, welcher uns die boshaften Schmähungen und Lästerungen der Pharisäer fast vergessen macht. Denn während diese in ihrer leidenschaftlichen Bosheit und Verblendung unsern Heiland sogar des Bundes mit dem Teufel bezüchtigen, erkennt sie, wie Beda der Ehrwürdige bemerkt, durch das Licht der Gnade erleuchtet, das doppelte Geheimniß, die Gottheit Christi — denn nur eine solche Erkenntniß konnte sie zu einem solchen Lobpreise begeistern, — und zugleich seine jungfräuliche menschliche Geburt; denn nicht seine menschlichen Eltern, sondern seine menschliche Mutter preist sie selig. Es geschah aber, heißt es, als er dieses redete: erhob ein Weib unter dem Volke ihre Stimme und sprach zu ihm: Selig der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. So groß, will sie sagen, und so göttlich bist du, daß um deinetwillen auch Diejenige glückselig ist, die dich geboren hat, daß auf sie deine Größe und Herrlichkeit zurückstrahlt. Es stimmt also das Weib in diesen Worten jenen Lobpreis auf Maria an, den ihrem eigenen prophetischen Worte gemäß: „Mich werden selig preisen alle Geschlechter!“ die Kirche, welche, wie Beda der Ehrwürdige sagt, durch dieses Weib vorgebildet wurde, ohne Unterlaß fortsetzen sollte. Sie hat diesem Weibe ihren begeisterten Lobpreis gleichsam aus dem Munde genommen und läßt ihn in ihren heiligen Liedern und Gebeten fortklingen durch alle Jahrhunderte, immer wiederholend dasselbe Lied: Beata viscera Mariae Virginis, quae portaverunt aeterni Patris Filium, et beata ubera, quae lactaverunt Christum Dominum. (Selig der Leib der jungfräulichen Maria, der des ewigen Vaters Sohn trug, und selig die Brüste, die Christum den Herrn gesäugt!)

Die Erwiderung unseres Heilandes auf diesen Lobpreis aber enthält nicht nur eine Bestätigung desselben, sondern zugleich für alle Christen eine süße, tröstliche Verheißung. Ja freilich, erwiderte er, sind selig, welche das Wort Gottes hören und dasselbe beobachten. Wohl, will er sagen, ist sie selig, meine Mutter, aber mehr dadurch, daß sie das ewige Wort des Vaters durch Glauben und Liebe in den Schooß ihres Herzens, als dadurch, daß sie dasselbe in ihren leiblichen Schooß aufgenommen hat; die mütterliche Verwandtschaft hätte ihr nichts genutzt, wenn sie nicht glücklicher mich in ihrem Herzen getragen (Augustinus) und dadurch zugleich mir geistig verwandt geworden wäre. Diese geistige Verwandtschaft mit mir aber, welche der Grund ihres Glückes ist, und wodurch sie auch verdient hat, meine leibliche Mutter zu sein, ist nicht auf sie allein

beschränkt, sondern es nehmen an ihr Theil alle Diejenigen, welche wie sie das Wort Gottes hören und es beobachten. Du siehst, geliebter Theophilus, der Heiland bestätigt wohl jenen Lobpreis des Weibes auf Maria, seine glückselige Mutter, aber in Worten, die für uns den süßesten Trost einschließen. Wir können Maria nicht gleich werden in ihrer leiblichen mütterlichen Verwandtschaft mit Jesus, wohl aber können und sollen wir ihr ähnlich werden in jener ihrer geistlichen Verwandtschaft mit ihm. Diese geistliche Verwandtschaft nämlich hat viele Grade; den ersten Grad derselben nahm Maria selbst ein, denn ihre geistliche Verwandtschaft mit ihm hielt gleichen Schritt mit ihrer leiblichen, ihre geistliche Vereinigung mit ihm durch die heilige Liebe war so innig, wie ihre leibliche, ja sie war noch inniger, weil ihre geistliche die Ursache ihrer leiblichen war; denn Maria ist nur die leibliche Mutter Jesu geworden und hat ihn in ihrem reinen Schooße empfangen, weil sie ihn zuvor durch Glauben und Gehorsam in ihrem Geiste empfangen, denn „Selig bist du, weil du geglaubt hast", redete ihre Base Elisabeth sie an; und sie erklärt dadurch den Glauben, den Gehorsam, kurz ihre geistliche bräutliche und jungfräuliche Liebe als die Ursache ihrer leiblichen Mutterschaft. Ist aber ihre geistliche Verwandtschaft mit Jesus die Ursache ihrer leiblichen, so war sie auch enger und inniger als diese, weil die Ursache immer größer und vorzüglicher ist, als ihre Wirkung: abgesehen davon, daß, wenn Jesus sich mit uns, wie in der heil. Communion, leiblich vereinigt, das Ziel seiner Vereinigung weniger unser Leib, als unsere Seele ist, und daß wir ihm gleichsam Gewalt anthun, wie ein heil. Kirchenlehrer sagt, und eben dadurch vorzüglich uns des Gottesfrevels bei einer unwürdigen Communion schuldig machen, wenn wir ihn, den Liebhaber der Seelen, gleichsam festbannen in unserem Leibe und ihn hindern, einzudringen in unsere Seele, indem er in eine von der Sünde befleckte Seele nicht eindringen kann.

Da mithin die geistliche Vereinigung Mariens mit Jesus noch inniger war, als ihre leibliche, und diese ihre leibliche Vereinigung mit ihm, da sie ihn ja neun Monate in ihrem keuschen Schooße trug, so innig war, als sie überhaupt sein kann: so siehst du, daß unter allen möglichen Graden einer geistlichen Verwandtschaft mit Jesus sie den ersten einnahm und daß sie hierin weder von Menschen noch von Engeln jemals erreicht werden kann. Daß wir uns dagegen ihr immer mehr annähern, daß wir uns immer inniger vermählen mit dem Worte Gottes, welches sie Tag und Nacht betrachtete, und daß wir unaufhörlich in der heiligen Liebe wachsen und ihrer Vollkommenheit mehr entgegenwachsen, das, geliebter Theophilus, ist die ganze Aufgabe unsers gegenwärtigen Lebens; und hiervon wird einstens abhangen das Glück unsers künftigen: Denn selig sind Diejenigen, die Gottes Wort hören und es beobachten! —

---

# Fest Mariä Verkündigung.

(Ev. Luk. 1, 26—38.)

Zu derselben Zeit ward der Engel Gabriel von Gott gesandt in eine Stadt in Galiläa, mit Namen Nazareth, zu einer Jungfrau, die mit einem Manne vom Hause Davids verlobt war, welcher Joseph hieß; und der Name der Jungfrau war Maria. Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Gegrüßt seist du, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern! Da sie dieß hörte, erschrak sie über seine Rede und dachte nach, was das für ein Gruß sei. Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria: denn du hast Gnade gefunden bei Gott! Siehe, du wirst empfangen in deinem Leibe, und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus heißen. Dieser wird groß sein, und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden; Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird herrschen im Hause Jakobs ewiglich, und seines Reiches wird kein Ende sein. Maria aber sprach zu dem Engel: Wie wird dieß geschehen, da ich keinen Mann erkenne? Der Engel antwortete, und sprach zu ihr: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten: darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden. Und siehe, Elisabeth, deine Verwandte, auch diese hat einen Sohn in ihrem Alter empfangen, und sie, die unfruchtbar heißt, geht nun schon im sechsten Monate; denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. Maria aber sprach: Siehe ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte!

---

Wohl ist das heutige Fest, wie schon sein Name sagt, ein Fest der seligsten Jungfrau: ihr wird jene trost- und freudenreiche Botschaft verkündigt, sie gibt hierzu ihre jungfräuliche Einwilligung und in ihrem reinen Schooße wird das Geheimniß gewirkt. Aber auf der andern Seite ist es doch er, der ewige Sohn Gottes, der ihr verkündigt wird, der sich heute in ihren Schooß herabläßt und Fleisch aus ihr annimmt; es ist das Geheimniß seiner Menschwerdung, das wir feiern, und es ist daher dieses Fest nicht nur ihr Fest, sondern auch sein Fest, wie es zugleich unser Aller Fest ist; denn an unser Aller Statt gibt Maria zu diesem Geheimniß der Menschwerdung Gottes ihre Einwilligung; unser Aller Natur ist es, die er annimmt und mit der er sich heute vermählt zu jener heiligen und unauflöslichen Verbindung, welche die Quelle aller Gnaden, die Ursache unserer Hoffnung, unserer Freude und unseres Lebens ist.

Gehen wir jedoch, geliebter Theophilus, von dieser allgemeinen Betrachtung auf die Darstellung des Festgeheimnisses über, wie sie im heutigen festtäglichen Evangelium selbst enthalten ist, so läßt sich dieses letztere in zwei Theile zerlegen: in die Verkündigung der frohen Botschaft durch den Engel und in die jungfräuliche Einwilligung Mariä.

„Es ward der Engel Gabriel“, so beginnt das Evangelium, „von Gott gesandt in eine Stadt in Galiläa, mit Namen Nazareth, zu einer Jungfrau, die mit einem Manne vom Hause Davids verlobt war, welcher Joseph hieß; und der Name der Jungfrau war Maria.“

Ein Engel also, und zwar einer der vornehmsten, ward gesandt, um Maria dieß Geheimniß zu verkündigen; denn wohl ziemte es sich, daß zuerst Engelslippen es verkündigten, und da es ein so großes und erhabenes Geheimniß, da es das Geheimniß aller Geheimnisse ist, daß einer der vornehmsten der Engel, ein Erzengel, es verkündigte, und zwar derselbe, der es auch früher dem Daniel schon verkündigt, und dessen Name selbst genau zu dem Inhalte seiner Verkündigung stimmt; denn Gabriel heißt Kraft Gottes, und durch diese Kraft Gottes, sagt der heil. Gregorius, war Derjenige zu verkündigen, welcher selbst der Herr aller Kräfte ist.

Dieser Engel Gabriel also, heißt es, „kam zu ihr hinein und sprach: Gegrüßet seist du, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeiet unter den Weibern.“ Er kam zu ihr hinein; sie war also zurückgezogen im innern Gemache ihrer Wohnung; abgeschnitten von jedem unnöthigen äußeren Verkehr lebte sie hier, eine wahre Jungfrau, meidend die Blicke der Menschen und verborgen vor der Welt, deren Gefahren Diejenigen am meisten umlauern, welche sich vor ihnen am meisten sicher glauben. Und könnte ich nur Alle, welche Jungfrauen sein wollen, hineinführen in dieses innere Gemach, in dieses Heiligthum, wo Maria weilt, damit sie sie selbst sähen, dieses Bild ächter Jungfräulichkeit, damit sie sie sähen mit ihrem himmlischen Antlitz, mit ihrem Auge voll Bescheidenheit und Milde und voll strahlender Freude in Gott, mit diesem Ausdrucke jungfräulicher Reinheit und Schüchternheit und mit dieser himmlischen Mischung von Demuth und Würde, damit sie sie sähen, wie sie hier versenkt ist in heiliges Sinnen und Betrachten und in ihrem ganzen Wesen gehoben und verklärt durch den Lichtglanz der Gnade, der während dieses Gebetes sich über ihre Seele ergießt und auf ihrem Angesicht wiederstrahlt. Alle diese schönen Züge einer heiligen Jungfräulichkeit, man kannte sie nicht, ehe sie erschienen war, diese Königin aller Jungfrauen, und indem sie ihr gleichsam urbildlich eingeprägt sind, können wahre Jungfrauen nur Diejenigen sein, welche auf dieses Urbild der Jungfräulichkeit stets ihre Blicke richten, stets bemüht, es so vollkommen und so rein, als sie es vermögen, in sich selbst abzubilden, während dagegen da, wo Maria's Verehrung erloschen, wo ihr Bild vergessen ist, man wahre Jungfrauen vergebens sucht.

Der Engel begrüßte sie mit dem ehrerbietigen Gruße: Ave, gratia plena! gegrüßet seist du, voll der Gnade. Daß Engel Menschen begrüßten, war nichts Ungewöhnliches; aber ungewöhnlich und neu

war solch' ein ehrerbietiger Gruß, womit ein Engel einen Menschen begrüßt. Denn Ehrerbietung hatten bisher Menschen den Engeln erwiesen; Abraham hatte sich glücklich gepriesen, Engel zu bewirthen; Jakob hatte sich für unwürdig gehalten, von Engeln umgeben zu sein; Gedeon hatte voll Demuth dem Engel des Herrn seine Huldigung dargebracht; — aber nicht umgekehrt Engel den Menschen. Waren doch die Engel größer und erhabener als die Menschen, und zwar, wie der heil. englische Lehrer es uns so schön zeigt, in einer dreifachen Beziehung. Die Engel sind, wie dieser heil. Lehrer sagt, größer als die Menschen durch eine größere Würde ihrer Natur, da sie von rein geistiger Natur sind; die Engel sind größer durch ihren vertrauten Umgang mit Gott, da die heil. Schrift sie als unmittelbar neben dem Throne Gottes stehend darstellt, und die Engel sind endlich größer durch einen größern Lichtglanz der göttlichen Gnade, da das Licht der göttlichen Gnade in ihnen in größerer Reinheit und Klarheit glänzt, während dieses Licht im Menschen auf dieser dunkeln Erde durch eine gewisse Dunkelheit gedämpft und getrübt ist. Aus diesen Gründen war es also recht und billig, daß Menschen Engeln und daß nicht umgekehrt Engel Menschen Verehrung erwiesen. Und diese Ordnung durfte nicht verlassen werden, bis ein Mensch erfunden war, der in den drei genannten Stücken die Engel übertreffen würde, der sie übertreffen würde, wenn nicht durch die Würde der Natur, doch durch eine größere Vollkommenheit und Gnade, der sie übertreffen würde in der heiligen Vertraulichkeit mit Gott und endlich übertreffen durch den Glanz der Reinheit.

Und dieser Mensch war eben jetzt in Maria erschienen. Maria war größer als die Engel durch eine größere Vollkommenheit der Gnade; denn sie war, wie der Engel sie anredet, voll der Gnade, ihr ganzes Wesen war eingetaucht in ein Meer der Gnade; die Gnade erfüllte nicht blos ihre Seele; sie ergoß sich auch auf ihren Leib, so daß sie in ihrem reinen, jungfräulichen Schooße den Sohn Gottes empfing, und sie ergoß sich von ihr auf alle Menschen, da alle Menschen durch sie alle Gnaden erlangen können.

Maria übertraf die Engel durch ihre größere und innigere Vertraulichkeit mit Gott, auf welchen Vorzug der Engel durch die Worte hindeutet: Der Herr ist mit dir, als ob er hiermit hätte sagen wollen: ich erweise dir Ehre, Maria, da du Demjenigen näher stehest, von dem alle Ehre kommt, und durch dessen Nähe und Gemeinschaft alle wahre Ehre bedingt ist; denn obgleich auch der Herr mit den Engeln ist, so ist er doch mit ihnen auf eine andere Weise, als mit dir. Mit den Engeln ist er als ihr Herr, denn Engel sind seine Diener; du aber bist seine Mutter, und daher ihm so nahe und innig verbunden, als es nur ein Geschöpf ihm

sein kann, du bist, als Mutter des Herrn, selbst Herrin, wie dein Name es ausdrückt, Herrin und Herrscherin über Himmel und Erde.

Endlich übertraf Maria die Engel an Reinheit, denn selbst die Engel des Himmels sind, wie es in der heil. Schrift heißt, vor den Augen Gottes nicht rein genug; von ihr aber sagt der göttliche Bräutigam: „Du, meine Freundin, bist ganz schön und ein Makel ist nicht in dir“. Rein und frei von der Schuld (denn, wie der heil. Augustinus in seinem Buche von der Natur und Gnade sagt, wenn alle Heiligen, so lange sie hier lebten, gefragt worden wären, ob sie ohne Sünde seien, so würden sie alle einstimmig gerufen haben: wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben, so betrügen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns, — doch von ihnen allein ausgenommen ist Maria, bei der um der Ehre des Herrn willen, wo es sich von Sünde handelt, von der Sünde keine Rede sein kann), — rein also und frei von der Schuld, war sie auch frei von der Strafe der Schuld. Sie war namentlich frei von jenem dreifachen Fluche, der einst um der Sünde willen über den Menschen ergangen war: von jenem ersten Fluche, der sich auf das Weib bezog, daß sie mit Versehrung ihrer Jungfräulichkeit empfangen, mit Beschwerden ihre Frucht tragen und mit Schmerzen gebären sollte. Von diesem Fluche war sie frei, da sie ohne Versehrung ihrer Jungfräulichkeit empfangen, ohne Beschwerde und mit Trost ihre gebenedeite Frucht tragen und mit Freuden den Heiland der Welt gebären sollte. Sie war frei von dem zweiten Fluche, der sich auf den Mann bezog, der im Schweiße seines Angesichts sein Brot verdienen sollte; von diesem Fluche war sie frei, weil, wie der Apostel schreibt, die Jungfrauen frei sind von den Sorgen dieser Welt, und allein auf Das bedacht sind, was des Herrn ist. Und endlich war sie auch von dem dritten Fluche frei, der sich auf Mann und Weib zugleich bezog, daß sie nämlich zum Staube zurückkehren sollten; auch von diesem Fluche war sie frei, da auch ihr Leib, nicht der Verwesung unterworfen, mit ihrer Seele in den Himmel aufgenommen werden sollte. Sie ist also überaus rein in sich, sowohl rein und frei von der Schuld der Sünde, als von der Strafe, und wie sie überaus rein ist in sich, so erwarb sie auch Andern die Reinheit durch Denjenigen, der Alle rein gewaschen hat in seinem Blute*).

Weil also, geliebter Theophilus, Maria durch diesen dreifachen Vorzug alle Engel übertraf, deßhalb geschah jetzt das Ungewöhnliche, daß sie, obgleich Mensch, doch mit solch' ehrerbietigem Gruße von Engeln begrüßt wird. Doch ich will über diesen Gruß jetzt nichts mehr sagen, denn wie Vieles ließe sich darüber noch sagen! Und mit welcher Andacht, Liebe und Freude, mit welchem frommen und heiligen Entzücken

*) Vgl. des heil. Thomas Expositio super salutatione angelica.

haben von jeher gottliebende Seelen in die Betrachtung dieses Grußes sich versenkt; aber wie viel Schönes, Erhebendes auch darüber schon gedacht und gesagt ist, in der rechten Seelenstimmung betrachtet man ihn immer mit neuer Bewunderung seiner Anmuth, Lieblichkeit und Schönheit.

Nicht weniger aber als dieser Gruß, ist bewundernswerth die Art und Weise, wie Maria denselben aufnimmt. „Da sie dieß hörte, heißt es, erschrak sie über seine Rede und dachte nach, was das für ein Gruß sei.“ Warum erschrak sie, da sie doch an den Verkehr mit Engeln gewöhnt war, „da sie doch“, wie der heil. Ambrosius sagt*), „dann am wenigsten allein war, wann sie allein war; da dann bei ihr waren so viele heil. Bücher, so viele Erzengel, so viele Propheten; und da auch Gabriel sie hier fand, wo er sie zu besuchen gewohnt war?“ Warum erschrak sie? „Sie erschrak“, antwortet der heil. Bernardus**), „weil Jungfrauen, welche wahre Jungfrauen sind, immer schüchtern und niemals sicher sind, und weil sie um Dasjenige, was ihnen Schaden bringen kann, zu vermeiden, auch da sich noch fürchten, wo sie sicher sein können, eingedenk, daß sie den kostbaren Schatz in irdenen Gefäßen tragen, und daß es allzu schwer sei, unter Menschen und im Fleische engelrein zu leben, so daß sie, was ihnen auch immer Neues, Unerwartetes und Plötzliches begegnet, dieses für verdächtigen Hinterhalt achten, für eine ihrer Tugend gelegte Schlinge.“ Und war daher auch Maria an den Umgang mit Engeln gewöhnt, so war doch die Erscheinung des Engels ihr neu und wohl geeignet, ihr Furcht einzuflößen.

Doch war es weniger diese Erscheinung des Engels, was sie erschrecken macht, als vielmehr seine Rede, sein Gruß, das Lob, das er ihr spendet, und dessen sie sich in ihrer unvergleichlichen Demuth nicht für würdig erachtet. Denn „sie dachte“, heißt es, „was das für ein Gruß sei“, und wie sie dieses Grußes würdig sei. Und um sie daher von dieser heiligen Unruhe zu befreien und ihrer schüchternen, jungfräulichen Seele Vertrauen einzuflößen, nennt der Engel sie jetzt mit ihrem Namen, indem er also zu ihr spricht: „Fürchte dich nicht, Maria, denn du hast Gnade gefunden bei Gott.“ Fürchte nicht, wollte er sagen, daß hier List oder Trug dich umgarne, fürchte hier nicht Schlingen, die deiner Tugend gelegt werden sollen, und erachte dich nicht für unwürdig dieses Grußes und dieser englischen Gnade, die du Gnade bei Gott selbst gefunden hast. Denn du hast gefunden, was kein Mensch vor dir finden konnte: du wirst empfangen Denjenigen, der zwischen Gott und den Menschen Frieden stiften, der den Tod zerstören und das Leben wiederherstellen wird, ihn, den so lange Verheißenen, den so sehnsuchtsvoll Erwarteten wirst du

---

*) Epist. ad Eustochium.

**) Super missus est. Homil. 3.

„in deinem Leibe als Sohn empfangen und gebären, und du sollst seinen Namen Jesus heißen."

Die folgenden Worte des Engels kennzeichnen diesen Sohn, den sie empfangen soll, noch genauer als den längst verheißenen Weltheiland, wie er von den Propheten vorhergesagt ist. „Er wird groß sein", denn er ist jener Große, dessen Größe, wie der Psalmist sagt, kein Ende hat, da er nicht etwa blos ein großer Mensch, ein großer Lehrer, ein großer Prophet, sondern da er der Sohn des Allerhöchsten, da er der große Gott selbst, da er der König aller Könige ist, dessen Herrschaft, wie es die Propheten vorausgesagt, über alle Völker und Zeiten sich erstrecken wird: „Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird herrschen im Hause Jakobs ewiglich, und seines Reiches wird kein Ende sein."

Der zweite Theil unseres Evangeliums besteht in der jungfräulichen Zustimmung Mariens. Diese ihre Zustimmung zu erwirken, war der Hauptzweck, wozu der Engel ihr erschien, und auch jene seine Verkündigung sollte diesem Zwecke nur als Mittel dienen. Es stellte nämlich Maria das ganze Menschengeschlecht vor; und da Gott eine so große Gnade, wie die Menschwerdung Gottes ist, uns nicht wider unsern Willen und gewaltsam aufdrängen wollte, da die Menschwerdung Gottes nach dem Ausdrucke der heiligen Schrift eine heilige Vermählung ist, die der Sohn Gottes mit unserer menschlichen Natur einging, und eine Vermählung ohne die freie Einwilligung beider Theile nicht zu Stande kommt: so handelte es sich eben darum, von Maria, als der Stellvertreterin des ganzen Menschengeschlechts, die freie Einwilligung zu erlangen. Um daher zuvor ihren Geist aufmerksam und sie zur Betrachtung einer so großen Sache geneigt zu machen, begrüßte der Engel sie mit jenem neuen ehrerbietigen Gruße; und er verkündigte ihr dann das Geheimniß selbst, ihre Empfängniß des Sohnes des göttlichen Vaters als ihres eigenen Sohnes, dessen erhabenes Amt und seine königliche Würde.

Nachdem er nun so ihre Aufmerksamkeit auf das Geheimniß hingelenkt, sucht er im weiteren Verlaufe seiner Unterredung ihre wirkliche Einwilligung dazu selbst zu erlangen und zwar in der Art, wie es im heil. Texte weiter beschrieben ist. Auf seine Verkündigung erwiderte nämlich zuerst Maria: Wie wird dieses geschehen, da ich keinen Mann erkenne, Worte, wodurch sie nicht etwa an der Wahrheit der Verkündigung einen Zweifel ausdrückt (ein Zweifel fand in ihrer Seele nicht Raum, und sie unterschied sich eben hierdurch von jener ersten unglücklichen Eva, daß, während diese an dem Worte Gottes zweifelte, sie mit zweifelloser Gewißheit an dasselbe glaubte, und eben durch ihren Glauben das Glück ihrer göttlichen Mutterschaft erlangte), wohl aber ihre Verwunderung zu erkennen gibt und nach der Art fragt, wie die Verkündigung sich erfüllen solle,

als ob sie Folgendes gesagt hätte: „Mein Gott und Herr, der Zeuge meines Gewissens, weiß es, daß seine Magd sich durch ein Gelübde gebunden hat, keinen Mann zu erkennen (denn ihre Worte: „Da ich keinen Mann erkenne“ drücken nicht nur aus, daß sie keinen Mann erkannt habe, sondern auch, daß sie keinen Mann erkennen werde und keinen Mann erkennen könne, daß sie durch ein heiliges Gesetz, durch ein Gelübde gebunden sei, keinen Mann zu erkennen, weil sie ja im andern Falle hätte die Antwort erwarten müssen: daß, wenn sie bis jetzt keinen Mann erkannt, sie nun einen Mann erkennen sollte, um den Verkündigten zu empfangen): nach welchem Gesetze also, nach welcher Ordnung, in welcher Art wird es ihm gefallen, diesen Rathschluß an mir auszuführen? Wenn ich mein Gelübde brechen müßte, um einen solchen Sohn zu empfangen, so würde ich mich über einen solchen Sohn freuen, um meines Gelübdes willen aber mich betrüben; wenn ich ihn aber als Jungfrau empfangen und als Jungfrau ihn gebären kann, was ja für Gott nicht unmöglich ist, da ihm alles möglich ist: dann weiß ich wahrhaft, daß er die Niedrigkeit seiner Magd angesehen hat.*) Worauf dann der Engel ihr erwiderte: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten, darum wird auch das Heilige, was aus dir geboren werden wird, Sohn Gottes genannt werden. Und siehe, Elisabeth, deine Verwandte, auch diese hat in ihrem Alter einen Sohn empfangen; und sie, die unfruchtbar heißt, geht nun schon im sechsten Monate. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. Um sie also zur Einwilligung geneigt zu machen, was thut der Engel? Er beruft sich auf das Beispiel der Elisabeth, wie auf die göttliche Allmacht, um sie hinzuweisen auf eine Empfängniß des Sohnes Gottes, wodurch ihre Jungfräulichkeit nicht versehrt werden würde, auf eine Empfängniß desselben vom heil. Geiste: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. Und so nun, will der Engel sagen, wird beides mit einander vereinigt: daß du, wie du es gelobt, ewig Jungfrau bleibest und daß du dennoch Mutter werdest: „eben deßhalb, da du keinen Mann erkennst, wird dies geschehen, was ich dir verkündigt; denn erkänntest du einen Mann, so wärest du nicht für würdig gehalten, dieser Bestimmung zu dienen.**) Da du aber keinen Mann erkennst, und eine fleischliche Begierde dich nicht berühren kann, bist du würdig vom heil. Geiste Denjenigen zu empfangen, der nicht gleich den übrigen, die er zu reinigen kommt, in sinnlichen unreinen Begierden, sondern der heilig und rein empfangen und geboren werden muß, und der auf

*) Vergl. S. Bernard. super Missus. Homil. IV.

**) Chrysost. homil. 49. in Genes.

Erden nur eine Mutter und daher eine Jungfraumutter, nicht aber einen Vater haben darf, weil die Würde der Vaterschaft jenes Vaters, der ihn von Ewigkeit her erzeugt hat, jede irdische Vaterschaft ausschließt, welches Letztere durch die Worte ausgedrückt wird: „Deßhalb wird das Heilige, das aus dir geboren werden wird, Sohn Gottes genannt werden.“

Hiermit nun hatte der Engel dem göttlichen Auftrage gemäß Alles vorbereitet, was erforderlich war, um die Einwilligung Mariens zu erlangen. Und wer möchte nun nicht, da an dem Worte ihrer Einwilligung Himmel und Erde, und die Erlösung der ganzen Welt hängt, wer möchte nicht, geliebter Theophilus, sich mit ihrem begeisterten Lobredner, dem heil. Bernardus, bittend an sie wenden, und diesem heil. Lehrer die schönen Worte nachsprechen: „Du hast nun gehört, o Jungfrau, Das, was geschehen soll, und du hast gehört die Art, wie es geschehen soll; beides ist wunderbar und beides überaus erfreulich. Ja freue dich, o Tochter Sions, und frohlocke, o Tochter Jerusalems; aber weil du gehört hast, was dich erfreuen und frohlocken machen muß, so laß auch uns nun hören die freudevolle Antwort, nach der wir uns sehnen, damit unsere zerschlagenen Gebeine endlich wieder frohlocken mögen. Du hast gehört, was geschehen soll, und du hast es geglaubt; glaube nun auch, was du über die Art gehört hast, wie es geschehen soll; du hast gehört, daß du empfangen und einen Sohn gebären wirst, und du hast gehört, daß du ihn nicht durch einen Mann, sondern durch den heil. Geist empfangen wirst. Es erwartet nun der Engel deine Antwort; es ist Zeit, daß er zurückkehre zu Gott, der ihn gesandt hat. Und auch wir, o Maria, o Herrin, auch wir, die wir so elend niedergedrückt sind durch den Spruch der Verurtheilung, auch wir erwarten den Spruch, das Wort der Erbarmung. Denn siehe, dir wird angeboten der Preis unserer Errettung; sogleich, wenn du einwilligen wirst, werden wir errettet werden. Durch das ewige Wort Gottes sind wir Alle erschaffen, und siehe, wir sterben; und so wie du dein kurzes Wort sprichst, werden wir wiedererschaffen und in's Leben zurückgerufen werden. Sprich also dieses kurze zustimmende Wort; dieses erfleht von dir, o heilige Jungfrau, der unglückliche aus dem Paradiese verbannte Adam sammt seiner unglücklichen Nachkommenschaft; dieses erflehen von dir Abraham und David, dieses begehren alle übrigen heiligen Väter, die auch deine Väter sind und die ebenfalls wohnen im Lande des Schattens des Todes; dieses endlich erwartet und fleht kniefällig der ganze Weltkreis von dir. Denn an deinem Mund hängt der Trost aller Betrübten, die Erlösung aller Gefangenen, die Befreiung aller Verurtheilten, endlich das Heil aller Kinder Adams, deines ganzen Geschlechts. Zögere also nicht, o Jungfrau, mit deiner Antwort, o Maria, o Herrin, sprich das Wort, das alle erwarten, die auf, über und unter der Erde sind; und selbst der König und Herr vor

Allen, wie sehr er begehrt hat nach deiner Schöne, ebenso sehr erwartet er nun das süße Wort deiner Einwilligung, wodurch er sich vorgesetzt hat, die Welt zu erlösen, und wie du ihm gefallen hast durch dein Schweigen, so wirst du ihm noch mehr gefallen durch dieses Wort deiner Einwilligung; da er dir selbst vom Himmel zuruft: o Schönste unter den Weibern, laß mich hören deine Stimme! Wenn du also ihn hören lässest deine Stimme, wird er dich sehen lassen unser Heil. Und ist es nicht gerade dieses, was du gesucht hast, was du erfleht hast, wonach du Tag und Nacht geseufzet hast! Wie also? Bist du es, welcher dieses versprochen worden oder sollen wir noch eine Andere erwarten? Nein, du bist es, und nicht eine Andere, du bist jene Verheißene, jene Erwartete, jene sehnsuchtsvoll Erflehte, von der dein Vater Jacob, als er dem Tode nahe war, das ewige Leben erwartete, da er sprach: Auf dein Heil, o Herr, will ich hoffen; und in welcher und durch welche Gott selbst, unser König, vor allen Jahrhunderten schon beschlossen hatte, auf Erden unser Heil zu wirken. Was erhoffst du also noch von einer Andern, was dir geboten wird; was erwartest du durch eine Andere, was durch dich selbst der Welt dargestellt wird, sobald du nur deine Einwilligung gibst und das Wort erwiderst! Erwidere also eilig das Wort dem Engel, und durch den Engel dem Herrn selbst; erwidere das Wort, und nimm auf das Wort; gib dein Wort, und empfange dafür das göttliche Wort; gib das eilends verhallende Wort und empfange dafür das ewig bleibende Wort; zögere nicht, zittere nicht, glaube, bekenne und empfange; deiner Demuth verbinde sich der Muth, deiner Schüchternheit das Vertrauen, denn es ziemt sich jetzt nicht, daß deine jungfräuliche Einfalt der Klugheit entbehre, und in dieser Sache allein, o Jungfrau, fürchte nicht Vermessenheit; denn wenn auch Gott angenehm war die schüchterne Schamhaftigkeit deines Schweigens, so ist doch jetzt noch mehr nothwendig die fromme Liebe deines Redens; öffne also, o selige Jungfrau, dein Herz dem Glauben, deine Lippen dem Bekenntnisse des Wortes, deinen Schooß dem Herrn und Schöpfer. Siehe, der von den Völkern Erwartete steht und klopfet an deine Thüre. O, wenn du zögertest, ihm zu öffnen, und er ginge vorüber, und du müßtest wieder anfangen mit Schmerzen Den zu suchen, den deine Seele liebt! Erhebe dich also, eile und öffne ihm; erhebe dich durch den Glauben; eile durch die Liebe, die dich zu ihm zieht; und öffne ihm die Thüre, indem du das Wort sprichst!" *) So der heil. Lehrer, und ich wiederhole es, geliebter Theophilus, wer von uns möchte nicht in diese süßen und heiligen Worte, in diese flehentliche Bitte einstimmen!

---

*) Bernard. super Missus. Homil. IV.

„Maria aber sprach: Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.“ In diesen Worten also, in diesen glücklichen, nie genug zu preisenden Worten gibt sie wirklich ihre ersehnte jungfräuliche Zustimmung, und Himmel und Erde reichen sich in ihnen den Kuß des Friedens und der Versöhnung. Das ewige Wort steigt in ihren reinen Schooß nieder und wird Fleisch; und in diesem Augenblicke, wo sie sich Magd Gottes nennt und ihrer Gesinnung nach sich als Magd des Herrn fühlt, ist sie ihrer Würde nach Mutter Gottes. Und, um was ich dich daher besonders bitte, geliebter Theophilus, vergiß nie dieses Wort, und unterlasse nie, täglich wenigstens dreimal, wenn die Glocke dich dazu einladet, Morgens, wenn der Tag wieder erwacht, Sinnbild des Aufganges aus der Höhe, Mittags, wenn die Sonne hoch am Himmel steht, die Verkünderin der hellleuchtenden Sonne der Gerechtigkeit, welche Jesus Christus ist, und Abends, wenn der Tag sich neigt, dich mahnend an den letzten Abend deines Lebens und an jenes himmlische Licht, das allein diesen Abend dir erhellen kann, unterlasse nicht, — wenigstens dreimal am Tage an jene Worte dich zu erinnern, die größer, werthvoller und bedeutender sind als Alles, was Menschenlippen je gesprochen, an den Gruß des Engels, an das Wort der jungfräulichen Einwilligung Mariens und an die Wirkung, die es hervorbrachte, das Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes.

Vieles ließe sich über das Festgeheimniß und dessen Darstellung in unserm heutigen Evangelium noch sagen, geliebter Theophilus, aber ich darf deine Aufmerksamkeit nicht länger festhalten, und ich erinnere dich daher schließlich nur noch an die wunderbare Aehnlichkeit, wie sie sich zwischen unserm Festgeheimnisse, dem Geheimnisse unserer Wiederherstellung und zwischen der Geschichte unseres Falles zeigt, und wie sie sich, schon von den heil. Vätern hervorgehoben, jedem denkenden Betrachter von selbst aufdrängt. Ein Engel der Finsterniß ist Vermittler bei unserm Falle; und Gott wählt einen Engel des Lichts aus, der bei unserer Wiederherstellung vermittelte. Der Engel der Finsterniß spricht zu Eva, die damals noch Jungfrau, und der Engel des Lichts spricht zu Maria, die stets Jungfrau; Eva hört auf den Engel der Finsterniß, den Versucher, und folgt ihm, Maria hört auf den Engel des Heils und folgt ihm. Der Fall des menschlichen Geschlechts, der sich in Adam vollendete, begann bei Eva, und unsere Wiedererhebung vom Falle begann bei Maria; sie hat an unserm Heile denselben Antheil wie Eva an unserm Unheile; gleichwie auch Christus ebenso der Vollender unseres Heils ist, wie Adam der Vollender unseres Verderbens ist. Alle unglücklichen Namen, die uns an unsern Fall erinnern, verwandeln sich in glückliche Namen, die unser Heil gewirkt oder zu ihm mitgewirkt; ich sehe hier erscheinen einen neuen Adam, eine neue Eva und einen neuen Engel; auch einen neuen Baum, den Baum des

Kreuzes, und eine neue Frucht dieses Baumes, die gebenedeite Frucht, welche alles Uebel zerstören wird, das die verbotene Frucht verursacht hatte*). Wer wohl könnte hier an einen bloßen Zufall denken und nicht vielmehr an einen vorbedachten geheimnißvollen ewigen Rathschluß der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit, und wer wohl fühlte sich hier nicht von selbst gedrungen zur Anbetung Gottes und zum Lobe seines heiligen Namens!

---

# Vierter Fasten-Sonntag.

(Ev. Joh. 6, 1—15.)

In jener Zeit fuhr Jesus über das galiläische Meer, an welchem die Stadt Tiberias liegt. Und es folgte ihm eine große Menge Volkes nach, weil sie die Wunder sahen, die er an den Kranken wirkte. Da ging Jesus auf den Berg, und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern nieder. Es war aber das Osterfest der Juden sehr nahe. Als nun Jesus die Augen aufhob, und sah, daß eine sehr große Menge Volkes zu ihm gekommen sei, sprach er zu Philippus: Woher werden wir Brot kaufen, daß diese essen? Das sagte er aber, um ihn auf die Probe zu stellen: denn er wußte wohl, was er thun wollte. Philippus antwortete ihm: Brot für zweihundert Zehner ist nicht hinreichend für sie, daß Jeder nur etwas Weniges bekomme. Da sprach einer von seinen Jüngern, Andreas, der Bruder des Simon Petrus: Es ist ein Knabe hier, der fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat; allein was ist das unter so Viele? Jesus aber sprach: Lasset die Leute sich setzen! Es war aber viel Gras an dem Orte. Da setzten sich die Männer, gegen fünftausend an der Zahl. Jesus aber nahm die Brote, und nachdem er gedankt hatte, theilte er sie Denen aus, welche sich niedergesetzt hatten: deßgleichen auch von den Fischen, so viel sie wollten. Als sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrig gebliebenen Stücklein, damit sie nicht zu Grunde gehen. Da sammelten sie, und füllten zwölf Körbe mit Stücklein von den fünf Gerstenbroten, welche Denen, die gegessen hatten, übrig geblieben waren. Da nun diese Menschen das Wunder sahen, welches Jesus gewirkt hatte, sprachen sie: Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen soll! Als aber Jesus erkannte, daß sie kommen und ihn mit Gewalt nehmen würden, um ihn zum Könige zu machen, floh er abermal auf den Berg, er allein.

---

Die wunderbare Brotvermehrung, woran die Kirche heute uns erinnert, ist das einzige Wunder, das der Evangelist Johannes mit den drei übrigen Evangelisten gemein hat. Denn da er als der letzte von den Evangelisten schrieb und einer alten glaubwürdigen Ueberlieferung zufolge seine Schrift abfaßte, um die Darstellungen seiner drei Vorgänger zu ergänzen, insbesondere in denjenigen Punkten, die ihm für seinen Hauptzweck, nämlich zu zeigen, daß Christus der fleischgewordene wahre Sohn Gottes sei, besonders

*) Bossuet: Elévat. sur les mystères VIII. Semaine 3. élév.

bemerkenswerth erschienen: so überging er zwar die übrigen Wunder, die er in den drei anderen Evangelisten schon verzeichnet fand; die Erzählung dieses Wunders der Brotvermehrung aber wiederholte er, weil er hieran anknüpfen wollte die Darstellung jener wichtigen und schönen Rede, in der Christus zeigt, daß er das vom Himmel gekommene lebendige Brot sei, und worin er uns zugleich das eucharistische Brot, die Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes verheißt. Diese Rede nämlich war, wie aus der Darstellung unseres Evangelisten klar hervorgeht, durch jenes Wunder der Brotvermehrung veranlaßt worden; sie stand damit im Zusammenhange, sie war davon gleichsam nur die Nutzanwendung.

Wir irren daher auch wohl nicht, geliebter Theophilus, wenn wir in dieser Verknüpfung unseres Wunders mit der Verheißung des eucharistischen Wunders einen der Gründe erkennen, welche die Kirche bewogen, dasselbe uns jetzt, kurz vor der österlichen Zeit, in Erinnerung zu bringen. Wir sollen, während wir fasten, nicht vergessen, daß ein bloßer Abbruch von der leiblichen Nahrung uns noch nichts nutzt, wenn wir nicht zugleich um so mehr hungern nach der geistigen Nahrung, nach dem wahren Brote, welches Christus selbst ist; weil dasjenige, was unserm Leibe abwächst, unserer Seele zuwachsen soll; das wahre Wachsthum unserer Seele aber nur dadurch geschieht, daß sie sich nährt von dem himmlischen Brote, welches Christus ist, daß sie mit lebendigem Glauben seine Lehre aufnimmt, und daß sie in der heil. Communion ihn selbst aufnimmt und durch die heil. Liebe inniger mit ihm sich vereinigt. Befänden wir uns noch im Stande der ursprünglichen Unversehrtheit, worin sich unser erster Stammvater vor seinem Falle befand, und wäre unsere Natur nicht durch diesen Fall verdorben, so daß erst der Schutt aus unserer Seele weggeschafft werden müßte, ehe in ihr das Fundament eines neuen Lebens gelegt werden könnte, so bedürfte es überhaupt des Fastens und der Selbstabtödtung nicht. Gott hat an sich nicht Wohlgefallen an den Schmerzen unserer Entsagung, die er nur deßhalb will, damit uns höhere geistige Freuden daraus entspringen: aber um so weniger dürfen wir, wenn wir das Eine thun, wenn wir in dieser heiligen Zeit die Schmerzen der Abtödtung auf uns nehmen, das Andere, noch Wichtigere versäumen, daß wir nämlich das Leben unserer Seele stärken und auf die österliche Communion uns mit Sorgfalt vorbereiten.

Was nun unser heutiges Evangelium selbst betrifft, so ist, wenn man die Darstellung unseres Evangelisten mit der der anderen zusammennimmt, der Hergang der auf das Wunder vorbereitenden Ereignisse folgender: Christus, der sich auf einen Berg begeben hat, sieht, wie ihm eine große Volksmenge nachströmt und ihn sucht; er steigt daher vom Berge zu derselben herab, nimmt sie mit seiner gewohnten Güte und Herablassung auf, unterrichtet sie, heilt ihre Kranken und ist so bis zum Abende mit ihr be-

schäftigt. Am Abende treten die Jünger zu ihm und bitten ihn, daß er das Volk entlassen möchte, damit es sich mit leiblicher Nahrung erquicke. Er aber befiehlt ihnen, daß sie selbst die hungrige Menge speisen möchten. Da sie aber erwidern, daß ihnen dieß nicht möglich sei, daß sie nur zweihundert Denare hätten und das Brot, das sie hiefür kaufen könnten, für eine solche Menge nicht ausreichend sei, stellt er dasselbe Anliegen noch einmal dem Philippus insbesondere vor, sei es, daß dieser vor den übrigen Jüngern besonders in ihn gedrungen, das Volk zu entlassen, oder weil er, der sich auch an einer anderen Stelle (Joh. 14, 8.) von schwerfälliger, beschränkterer Auffassung zeigt, vor allen anderen einer solchen Anregung und Glaubensstärkung besonders bedurfte; und da dieser das Nämliche erwiderte und einer der anderen Jünger, Andreas, noch beifügte, daß noch fünf Gerstenbrote und zwei Fische vorhanden seien, was aber für so Viele ebenfalls nicht in Anschlag kommen könne: da endlich schickt sich Jesus an, in der von den Evangelisten weiter erzählten Weise das Wunder zu wirken. Dieses ist, wie gesagt, der geschichtliche Hergang der Ereignisse, zu deren besserem Verständniß ich noch einige Bemerkungen beifüge.

Erstens bemerke ich, daß die Evangelisten mit großer Genauigkeit die Zeit- und Ortsumstände des Wunders angeben. Das Osterfest der Juden war nahe, sagt unser Evangelist, und wie aus den anderen Evangelisten hervorgeht, war es in einer Wüste und gegen Abend, wo Jesus das Wunder wirkte. Allerdings soll durch diese so genaue Angabe der näheren Umstände zunächst das Wunder selbst um so glaubwürdiger erscheinen; es sollte namentlich durch die Bemerkung, daß das Wunder in der Wüste und gegen Abend geschehen sei, aller Verdacht beseitigt werden, als ob etwa aus nahe gelegenen Orten noch andere Brote zur Sättigung einer so großen Menschenmenge herbeigeschafft worden seien; wenn aber das Wunder der Brotvermehrung Vorbild des eucharistischen Wunders ist, wie aus der nachfolgenden Rede klar hervorgeht, so gestatten im Einklange hiermit auch jene Umstände eine höhere mystische Deutung. Die Beziehung des Osterfestes zu dem eucharistischen Wunder ist von selbst klar; die Wüste aber, in der wir mit diesem wunderbaren Brote gestärkt und erquickt werden, ist die Wüste dieses Lebens, durch die wir hindurchreisen müssen, um in das verheißene Kanaan, in unser wahres himmlisches Vaterland zu gelangen. Und wie oft sinken uns auf dieser beschwerlichen Reise die Kräfte und bedürfen wir des Labsales dieser wunderbaren Nahrung, wenn wir nicht erliegen sollen! Und wenn daher Diejenigen, die kein Verlangen nach dieser Speise in sich tragen und nicht wie der durstende Hirsch nach der Wasserquelle gern und oft zu dieser Quelle aller Gnaden hineilen, undankbar und lieblos erscheinen gegen den göttlichen Spender, so erscheinen sie doch nicht weniger lieblos gegen sich selbst und sind Schuld daran, daß sie im Kampfe mit so vielen Hindernissen ohnmächtig unterliegen.

Auch der Abend hat hier seine geheimnißvolle Bedeutung. Wie am Abende Jesus das Brot vermehrte, dieses Vorbild des heiligen eucharistischen Mahles, so setzte Jesus auch dieses am Abende ein, am Abende vor seinem Leiden, und wenn einstens für Jeden von uns der Tag sich neigen, und der Abend des Lebens kommen wird, so wird es wieder dieses wunderbare Brot sein, das uns erquicken und als heil. Wegzehr uns stärken wird auf die anzutretende Reise in die Ewigkeit. Und wie trostvoll wird uns dann die Erinnerung an jenes Wort sein, das unser Heiland kurz nach seiner wunderbaren Brotvermehrung sprach: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist, wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit!"

Zweitens mache ich dich aufmerksam auf jene wunderbare Anziehungskraft, die Jesus auf das Volk ausübt. Es folgt ihm in die Wüste, es harrt Tage lang bei ihm aus, es vergißt Haus und Herd, alle seine irdischen Sorgen und Geschäfte, nur um in seiner Nähe zu sein, nur um an seinem heiligen Munde zu hängen, um aus diesem göttlichen Munde Worte des Lebens zu hören. Seine wunderbaren Krankenheilungen unterstützen den Eindruck, den seine ganze herrliche Erscheinung auf sie macht, sein strahlendes Auge, die Anmuth, die um seine Lippen schwebt, die Milde und Liebe, sowie die höhere Lehrgewalt, die aus jedem seiner Worte tönt, fesseln sie, und selbst der Hunger treibt sie nicht weg von ihm. Aber wie überschwenglich belohnt er auch den Eifer, womit sie ihn gesucht und ihr treues Ausharren bei ihm! Wie liebevoll heilt er ihre Kranken und wie unermüdet bricht er ihnen das Brot seines Wortes, und bereitet es ihrer Fassungskraft zu, noch ehe er ihnen das leibliche Brot bricht! Auch finden wir nicht, daß er, ehe er sein Wunder wirkt, von ihnen, wie er es gewöhnlich vor seinen Wundern thut, erst noch das Bekenntniß ihres Glaubens verlangt, da sie durch ihr eifriges Suchen und durch ihr treues Ausharren bei ihm ihren Glauben thatsächlich bekannt.

Drittens bemerke ich, daß Christus dieses Wunder der Brotvermehrung nicht eher wirkt, bis er seine Jünger, die er dadurch zugleich im Glauben befestigen wollte, darauf vorbereitet hat. Zu diesem Ende fragt er sie und insbesondere den Philippus, der, wie ich oben sagte, dieser Anregung besonders bedürftig sein mochte, er fragt sie, wie der Noth der Hungrigen abzuhelfen sei, damit er ihren Glauben erweckte und ihre Aufmerksamkeit auf das Wunder, das er wirken wollte, desto mehr hinlenkte. Hätte er das Wunder gleichsam urplötzlich und ohne daß sie durch dieses vorangegangene Gespräch vorbereitet worden, gewirkt, so würde weder die Menge der Menschen, noch ihr Hunger, noch die geringe Zahl der vorhandenen Brote so tief sich ihnen eingeprägt haben; das Wunder würde nicht denselben Eindruck gemacht haben, es würde ihnen nicht so unvergeßlich geblieben sein.

So viel also über die Umstände, die auf das Wunder vorbereiteten. Um nun zu dem Wunder selbst überzugehen, so befiehlt Jesus erst, daß die Leute sich niedersetzen sollten (es war aber viel Gras da, fügt unser Evangelist hinzu, denn, wie er schon vorhin gesagt, war Ostern nahe und mithin schon der Anfang des Frühlings gekommen). Diesen Befehl gab er wohl, theils damit die Zahl der Menschen um desto deutlicher hervortreten möchte und die Größe des Wunders desto sichtbarer würde, theils, damit die Vertheilung der Brote und der Fische mit mehr Ordnung geschehen könnte und Niemand übergangen würde. Und sodann, heißt es weiter, nahm er die Brote und nachdem er gedankt hatte, theilte er sie Denen aus, die sich niedergesetzt hatten, desgleichen auch von den Fischen, so viel sie wollten. Nach den übrigen Evangelisten blickte er zuvor zum Himmel auf und segnete die Brote. Er wollte nämlich, wie der heil. Chrysostomus sagt, die Menschen überzeugen sowohl, daß er vom Vater sei, als auch, daß er dem Vater gleich sei. Denn deßhalb wirkt er einige Wunder erst, nachdem er zum Himmel aufgeblickt und zu seinem Vater gebetet, damit man daraus, daß er seine Werke mit großer Demuth verrichtet und sie auf seinen Vater zurückführt, erkennen möchte, daß er wirklich vom Vater sei, während er andere Wunder, die nicht minder groß und staunenerregend waren, ohne äußeres Gebet wirkte, damit er zeigte, daß er diese Wunder aus eigener Kraft und Machtvollkommenheit wirkte.

Der Ausdruck: er segnete die Brote, bedeutet im Zusammenhange mit seinem Aufblick zum Himmel, daß er den Segen, den er vom Vater über die Brote erfleht, diesen mitgetheilt, das heißt, daß er ihnen die Kraft mitgetheilt habe, zu wachsen oder vermehrt zu werden, wie er einstens im gleichen Sinne den Segen über die lebenden Geschöpfe sprach: Wachset und mehret euch. Daß er aber dem Vater schon vor seiner Erhörung dankte, geschah deßhalb, weil er seiner Erhörung gewiß war, wie er in ähnlicher Weise auch vor der Erweckung des Lazarus dem Vater Dank sagte. Zugleich wollte er hierdurch, wie die heil. Väter bemerken, uns ein Beispiel geben und uns zeigen, daß wir uns nicht eher zu Tische setzten, bis wir Demjenigen, der uns Speise gibt, gedankt hätten.

Jesus theilte die Brote Denen aus, welche sich niedergesetzt hatten; nach dem griechischen Grundtexte, so wie auch nach den übrigen Evangelisten, ließ Jesus die Brote durch die Hände der Jünger austheilen, wie er auch durch sie die fünf Brote sich hatte herbeibringen lassen. Sie sollten so gewissermaßen zu diesem Wunder mitwirken und es sollte der Ruhm desselben auch auf sie zurückstrahlen. Auch wurden sie dadurch um so zuverlässigere und vollgültigere Zeugen dieses Wunders, und da sie es gleichsam mit ihren Händen selbst berührt, prägte es sich um so unauslöschlicher ihrem Andenken ein. Endlich sollte hierdurch auch vorbe-

deutet werden, daß das gläubige Volk durch die Apostel und deren Nachfolger auch geistiger Weise genährt, daß durch ihre Hände die heiligen Geheimnisse und besonders das durch dieses Wunder vorgebildete Geheimniß der Eucharistie verwaltet und dem Volke gespendet werden sollten.

Ob aber die Brote, die Christus seinen Jüngern darreichte, und die diese dann unter das Volk austheilten, vermehrt worden seien in den Händen Christi selbst, oder in den Händen der Jünger, diese Frage warfen schon die heil. Väter auf, und die einen entschieden sich für die erstere, die anderen für die letztere Annahme. Auch dürften sich wohl beide Annahmen miteinander vereinigen lassen, so nämlich, daß die Brote zuerst vermehrt worden seien in den Händen Christi, des Urhebers des Wunders, der, indem er die Brote gebrochen, sie zugleich vermehrt und zwölf Körbe damit angefüllt, die die zwölf Apostel unter die Reihen vertheilt, daß aber dann die Brote in den Händen der Apostel oder auch in den Körben sich vermehrt und daß ebensoviel, als sie davon wegnahmen, um es unter das Volk zu vertheilen, wunderbarer Weise wieder hinzugekommen sei, wie es geschah bei jenem Oelkruge der Wittwe zu Sarepta, daß, so viel sie daraus schöpfte, ebensoviel auch wieder hinzukam, so daß der Oelkrug nicht leer wurde. Nach dieser Annahme erklärte sich auch, warum die Apostel zuletzt noch zwölf Körbe voll gesammelt; denn diese zwölf Körbe voll hätten dann gerade so viel ausgemacht, als die Jünger Anfangs vom Herrn erhalten hätten. In dieser Art also ließen sich beide obige Annahmen recht wohl mit einander verbinden, und angesehene kirchliche Schriftausleger haben dieser Erklärung Beifall gezollt. *)

Daß dagegen die Vermehrung der Brote erst in den Händen oder im Munde der Gespeisten stattgefunden habe, diese Annahme hat nicht allein nichts für sich, sondern auch noch gegen sich den Umstand, daß zwölf Körbe voll, mithin mehr als Anfangs da war, übrig geblieben, so daß die Vermehrung der Brote nicht erst in den Händen oder im Munde der Gespeisten kann stattgefunden haben.

Warum aber der Heiland die Brote, womit er diese hungrige Menge speisen wollte, nicht aus Nichts bereitet, sondern die vorhandenen nur vermehrt habe, auch diese Frage finden wir schon bei den älteren Kirchenlehrern angeregt und der heil. Chrysostomus erwidert darauf, daß er durch Vermehrung der vorhandenen Brote die Menge gespeist habe, um dem Marcion und den Manichäern den Mund zu schließen, welche leugneten, daß er Theil an der Schöpfung habe, und um durch seine Handlungen zu lehren, daß alles Sichtbare sein Werk und sein Eigenthum sei, und um zu zeigen, daß **er** es sei, der uns Früchte gibt und der im Anfange ge-

*) Vgl. Maldonat zu der Stelle.

sprochen hat: „Es sprosse die Erde Gras und das Wasser bringe kriechendes Gewürm mit lebendiger Seele."

In ähnlichem Sinne vergleicht auch der heil. Augustinus diese fünf Brote mit den Samenkörnern, die man der Erde anvertraut; denn eben daher, sagt er, woher unser Herr aus wenigen Samenkörnern die Saaten in der Erde vermehrt, vermehrte er auch in seinen Händen diese Brote. Die Macht hierzu lag in den Händen Christi selbst; denn die fünf Brote waren gleichsam die Samenkörner, nicht zwar der Erde anvertraut, aber von Demjenigen vermehrt, der die Erde selbst gemacht hat.

Als sie aber (diese fünftausend hungrigen Männer, ohne Frauen und Kinder) satt waren, heißt es weiter, sprach Jesus zu seinen Jüngern: sammelt die übrig gebliebenen Stücklein, damit sie nicht zu Grunde gehen. Da sammelten sie und füllten zwölf Körbe mit Stücklein von den fünf Gerstenbroten, welche Denen, die gegessen hatten, übrig geblieben. Christus begnügte sich also nicht, die Menge zu sättigen, und er gab ihnen nicht blos nach Bedürfniß, sondern er gab ihnen im Ueberfluß, wie er uns im Ueberflusse seine geistlichen Gnaden spendet und auch an zeitlichen Gütern gewöhnlich uns mehr gibt, als wir zur Noth bedürfen, so daß wir, wenn wir übrigens das Unsrige thun und seines Segens uns würdig machen, von unserem Ueberflusse immer noch unsere nothdürftigen Brüder speisen können. Außer seiner göttlichen Freigebigkeit zeigten aber diese Ueberbleibsel um so mehr die Wahrheit und die Größe dieses Wunders, sie zeigten, daß diese Vermehrung der Brote nicht etwa blos, wie der heil. Chrysostomus sagt, Phantasiegebilde sei, und dieses um so mehr, da es Stücke waren, und nicht ganze Brote, die übrig blieben, so daß Niemand zweifeln konnte, daß das Volk davon gegessen habe, und daß Anderen, die nicht anwesend waren, die Denkmale dieses Wunders konnten vorgezeigt werden.

Daß auch von den zwei Fischen etwas übrig geblieben sei, finden wir nicht erwähnt; es genügten die Ueberbleibsel der Brote, um die Wahrheit des Wunders zu besiegeln, und ohnehin ist das Brot unsere gewöhnliche Nahrung; um das tägliche Brot sollen wir ihn bitten und er verleiht uns dasselbe, wenn wir das Unsrige thun, im Ueberfluß. Zwölf Körbe voll aber blieben davon übrig, weil es, wie die heiligen Väter bemerken, zwölf Apostel waren, die mit der Vertheilung der Brote und der Sammlung der Ueberbleibsel beschäftigt waren, und wie ich schon eben sagte, kann man annehmen, daß diese zwölf Körbe voll gerade so viel betrugen, als Christus bei seiner anfänglichen Vermehrung der Brote seinen Jüngern zur Vertheilung unter das Volk überwiesen hatte.

Uebrigens liegt in dem Befehle unseres Heilandes, die übrig gebliebenen Stücke zu sammeln, auch für uns selbst eine heilige Lehre ausgesprochen, sowohl wenn man das Brot, das er vermehrt hat, in seiner

eigentlichen Bedeutung, als leibliches Brot, als wenn man es in seiner vorbildlichen Bedeutung, als Vorbild nämlich des eucharistischen Brotes auffaßt. In der ersten Beziehung werden wir dadurch belehrt, daß wir die Gaben, die Gott uns im Ueberfluß gibt, nicht verprassen oder sinn- und zwecklos verschwelgen, sondern sie nach dem Willen Gottes zweckmäßig, besonders zur Unterstützung unserer darbenden Brüder verwenden sollen; und in der letzteren Beziehung liegt in diesem Befehle Christi eine göttliche Bestätigung des heil. Gebrauchs unserer Kirche, Dasjenige sorgfältig aufzubewahren und es göttlich zu verehren, was von dem Genusse des eucharistischen Opfers zurückbleibt; ein Gebrauch, der, wie die Geschichte der Kirche zeigt, so alt ist, wie die Kirche selbst.

Am Schlusse unseres Evangeliums wird noch der Erfolg des Wunders angegeben. „Da nun diese Menschen, heißt es, das Wunder sahen, welches Jesus gewirkt hatte, sagten sie: dieser ist wahrhaftig der Prophet, der in diese Welt kommen soll. Als aber Jesus erkannte, daß sie kommen und ihn mit Gewalt nehmen würden, um ihn zum Könige zu machen, floh er abermal auf den Berg, er allein." Durch den Anblick eines so großen Wunders in Staunen gesetzt, erkannte ihn also das Volk für jenen Propheten, von dem Moses in den Worten geredet: „Einen Propheten aus deinem Volke und deinen Brüdern, wie mich, wird dir der Herr, dein Gott, erwecken, und ihn sollst du hören"; d. h. es erkennt ihn an als den wahren Messias, der damals als jener von Moses verheißene Prophet erwartet wurde. Und in der That, wenn man von diesem Propheten große Wunder erwartete, welche Wunder könnten größer und Gottes würdiger sein, als diejenigen, die man Jesum wirken gesehen? Und erwartete man von ihm eine heilige weltbeglückende Lehre und eine große Lehrweisheit, so fühlte man sich in Beziehung auf ihn von selbst zu dem Geständnisse gedrängt, daß er nicht lehre wie einer der Uebrigen, sondern wie Einer, der Macht habe; und erwartete man endlich von ihm das Beispiel großer Tugenden, so ließ er noch so eben leuchten das Beispiel der Selbstaufopferung in seinem heiligen Berufe, da er unermüdet den ganzen Tag hindurch beschäftigt war im Dienste seines himmlischen Vaters, und zugleich das Beispiel einer unaussprechlichen herablassenden Liebe und Erbarmung gegen die Menschen. Es war daher nur die Sprache einer unbefangenen, unbeirrten und offenen Wahrheitsliebe, in der diese Menschen sprachen: Wahrhaftig, dieser ist der Prophet, der in die Welt kommen soll. Ihre Auffassung des Messias selbst aber war noch nicht geläutert, sie suchten und erwarteten in ihm, wie die meisten ihrer Zeitgenossen, weniger einen Vermittler des ewigen himmlischen Lebens, als einen irdischen Glücksspender und König, und sie wollten ihn daher im Drange ihres unerleuchteten Eifers gewaltsam als ihren irdischen König ausrufen. Jesus aber, der ihr Vor-

haben erkannte (sie hatten ihr Vorhaben vielleicht schon durch äußere Zeichen zu erkennen gegeben, jedenfalls aber erkannte er ihre Absichten, weil er in ihre Herzen blickte; er erkannte ihre Absichten noch besser als sie selbst) entfloh ihren Zudringlichkeiten. Den irdischen Ehren wich er aus Demuth stets aus; und hier um so mehr, da ein durch ihr gewaltsames Beginnen erregter Volksaufstand der Sache des Evangeliums Schaden gebracht hätte. Ueberhaupt aber wollte er nicht König sein in dem Sinne, in dem sie ihn dazu machen wollten; sondern er wollte sein ein König der Wahrheit, ein König, dessen Reich nicht von dieser Welt ist.

Er entfloh, heißt es, abermals auf einen Berg, denn kurz vorher, ehe er dieses Wunder wirkte, hatte er sich ebenfalls mit seinen Jüngern auf einen Berg begeben; dießmal aber ließ er auch seine Jünger zurück, denen er sich, wie den Uebrigen, wohl unsichtbar entzog, und er ging allein auf einen Berg, um nicht durch ein Gefolge, selbst nicht durch seine Jünger, den Schein eines irdischen Herrschergelüstes auf sich zu ziehen. Auch wollte er, nachdem er einige Zeit die Menschen durch seine Wohlthaten erquickt, mit seinem himmlischen Vater wieder allein sein im heiligen Gebete, uns hierdurch zeigend, daß wir uns von der Uebung der Werke der Liebe wieder zur Quelle aller Liebe zurückziehen und von ihnen ausruhen sollen im Umgange mit Gott!

---

# Passions-Sonntag.

(Ev. Joh. 8, 46–59.)

In jener Zeit sprach Jesus zu den Juden: Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen? Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer aus Gott ist, der höret auf Gottes Wort: darum höret ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid. Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samaritan bist und einen Teufel hast? Jesus antwortete: Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater, ihr aber entehret mich. Doch ich suche meine Ehre nicht: es ist Einer, der suchet und richtet. Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, wenn Jemand meine Worte hält, wird er in Ewigkeit den Tod nicht sehen. Da sprachen die Juden: Nun erkennen wir, daß du einen Teufel hast. Abraham und die Propheten sind gestorben, und du sagst: Wenn Jemand meine Worte hält, der wird in Ewigkeit den Tod nicht kosten! Bist du denn größer, als unser Vater Abraham, der gestorben ist? Und die Propheten sind gestorben. Was machest du aus dir selbst? Jesus antwortete: Wenn ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts: mein Vater ist es, der mich ehret, von welchem ihr saget, daß er euer Gott sei. Doch ihr kennet ihn nicht; ich aber kenne ihn, und wenn ich sagen würde: ich kenne ihn nicht, so wäre ich ein Lügner, gleichwie ihr. Ich kenne ihn, und halte seine Worte. Abraham, euer Vater, hat frohlocket, daß er meinen Tag sehen werde: er sah ihn, und freute sich. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt, und hast Abraham gesehen? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, ehedenn Abraham ward, bin ich. Da hoben sie Steine auf, um ihn zu werfen: Jesus aber verbarg sich, und ging aus dem Tempel hinaus.

---

Da die Kirche mit heute, dem sogenannten Passions-Sonntage, die Feier der Leidensgeschichte Christi im engeren Sinne beginnt, so wählte sie für diesen Tag aus dem Evangelium einen Abschnitt, der wie wenige andere in diese Leidensgeschichte einleitet, ja dessen Inhalt so geartet ist, daß er sogar ein Stück dieser Leidensgeschichte selbst ausmachen, und ebenso gut in dem spätern Verhöre Jesu vor Caiphas und vor Pilatus hätte verhandelt werden können, mit dem einzigen Unterschiede etwa, daß während unser Heiland in diesem Verhöre auf die gegen ihn vorgebrachten Anklagen schweigt oder doch nur gefragt antwortet und auch dann nur, wenn es das Interesse der Wahrheit und die Ehre seines Vaters absolut forderte, er dagegen hier noch in fortlaufender Rede lehrt und die Anklagen seiner Gegner zurückweist, insofern durch dieselben der Eindruck und der Erfolg seiner Lehre bei seinen Zuhörern gehindert wurde. Uebrigens sind die Wahrheiten, die sein heiliger Mund hier und in jenem Verhöre ausspricht, dieselben: er nennt hier seine Lehre die Lehre der Wahrheit, wie er sich vor Pilatus den König der Wahrheit nennt; er erklärt in nicht mißzudeutenden Worten hier seine ewige Gottheit, wie er sich vor Caiphas und Pilatus den Sohn Gottes nennt; und hier wie dort erhebet sich gegen ihn dieselbe Anklage der Gotteslästerung, nur daß er sich hier den Folgen dieser Anklage, dem Versuche, ihn zu morden, noch entzieht, weil seine Stunde noch nicht gekommen war. Du siehst, geliebter Theophilus, hier an einem neuen Beispiele, wie passend und wie entsprechend dem jedesmaligen Charakter der kirchlichen Zeit die sonntäglichen Evangelien ausgewählt sind, und wie wir die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres nicht recht feiern, wenn wir sie nicht im Geiste dieser Evangelien feiern, wenn wir uns nicht mit heiliger Betrachtung in diesen Geist versenken.

Gleich im Anfange unseres Evangeliums weist unser göttlicher Heiland auf die Wahrheit seiner Lehre hin, die durch sein sündenfreies heiliges Leben bestätigt werde, und rügt die Juden, daß sie ihm keinen Glauben schenken. Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen? Wenn ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht? Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort: darum hört ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid.

Sagt unser Heiland: Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen, so ist der Sinn, daß ihn Niemand mit Recht einer Sünde beschuldigen, oder daß ihn Niemand einer Sünde überführen könne, indem das entsprechende Wort des Grundtextes, das durch das Wort beschuldigen wiedergegeben ist, wirklich den Begriff des Ueberführens einschließt. Beschuldigt haben die Juden unsern Heiland wohl mancher Sünde, der Sabbathsschändung, der Gotteslästerung und dergl.; aber überführen konnten sie ihn keiner Sünde. Welche nichtige, erbärmliche Beschuldigungen brachten seine Ankläger vor dem hohen Rathe vor; so daß

dieser selbst sich nicht getraute, ihn deßhalb zu verurtheilen! So rein und fleckenlos also war sein Leben, und so hell strahlte seine Tugend, daß selbst das scharfsichtigste Auge seiner boshaften Gegner und Feinde nicht einen Schatten von Fehler an ihm entdecken konnte. Wir alle müssen reumüthig an unsre Brust schlagen, und bekennen, daß wir oft und unzähligemal gesündigt, und wenn wir sagen wollten, wir hätten nicht gesündigt, so wären wir Lügner, wie der Apostel Johannes sagt. Uns können oft selbst unsre besten Freunde nicht entschuldigen; und ihn können selbst seine schlimmsten Feinde nicht beschuldigen. Welch eine Größe und Heiligkeit! Und deßhalb konnte unser Heiland sich auch mit Recht auf die fleckenlose Reinheit seines Lebens als auf ein Wahrzeichen der Göttlichkeit seiner Lehre berufen und den Juden ihren Unglauben zum Vorwurf machen. Er nennt aber auch gleich die Ursache, warum sie ungeachtet jener Reinheit und Heiligkeit seines Lebens dennoch nicht an ihn glauben und sein Wort, das Wort der Wahrheit, nicht in sich aufnehmen. „Denn wer aus Gott ist," sagt er, „der höret Gottes Wort, darum hört ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid." Aus Gott sein heißt Kind Gottes sein, mit Gott in Gemeinschaft sein durch Erfüllung seines heiligen Willens; und Gottes Wort hören, heißt nicht blos, dasselbe mit dem körperlichen Ohre hören, sondern noch vielmehr es hören mit dem Ohre der Seele, und es in seiner Seele bewahren. Die Schlußfolgerung nun, die hier unser Heiland zieht, leuchtet in ihrer Richtigkeit von selbst ein: der Mensch nimmt nur ihm Verwandtes auf; er nimmt daher auch nur Gottes Wort auf, wenn er Gott verwandt, wenn er ihm seinem Herzen und Willen nach zugewandt ist.

Hier hast du aber auch, geliebter Theophilus, den eigentlichen und wahren Grund, der den Unglauben an Christus und an sein göttliches Evangelium zu allen Zeiten erklärt. An vollkommen überzeugenden Beweisgründen für die göttliche Wahrheit seiner Lehre fehlt es nicht, was helfen aber alle Beweisgründe gegen die Sophistik eines verkehrten von irgend welcher Leidenschaft besessenen Herzens? Der Glaube ist nicht etwa Resultat eines gelösten Rechenexempels, zu dessen Annahme man genöthigt sei, sondern er bleibt immer Werk der Gnade und der freien Mitwirkung des Menschen, und hierin eben liegt sein Verdienst. Lebe so, daß du die Wahrheit der Lehre Jesu wünschen kannst, und du wirst niemals an ihrer Wahrheit zweifeln, oder, wie es unser Heiland selbst an einer andern Stelle ausdrückt: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern Dessen, der mich gesandt hat; wenn Jemand seinen Willen thun will, so wird er inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich aus mir selbst lehre."

Wie erwidern aber die Juden jene dringende Aufforderung unsers Heilandes, an ihn zu glauben, und das Wort der Wahrheit zu hören? Sie erwidern sie mit Schmähen und Schimpfen. „Da antworteten

die Juden und sprachen zu ihm: sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist und einen Teufel hast?“ Sie hatten ihn also auch früher schon durch diese Schimpf- und Lästerworte entehrt; durch diese Schimpf- und Lästerworte sage ich; denn „Samariter“ galt den Juden als ein entehrender Schimpfname, weil sie die Samaritaner der Verfälschung der mosaischen Religion beschuldigten; und die Worte: Du hast einen Teufel, enthalten sie nicht die abscheulichste Schmähung? und diese Schmähung wurde Demjenigen gesagt, der, wie der heil. Augustinus bemerkt, nicht nur gekommen war, die Menschen zu retten, sondern auch, um den Teufel zu besiegen.

Um so bewundernswerther aber zeigt sich auch hier wieder seine Geduld und Sanftmuth. Denn statt den ihm zugefügten Schimpf auf sie zurückzuschleudern (was er doch in Wahrheit gekonnt hätte, da sie nur, weil sie selbst in ihrem Herzen den Teufel hatten, ihn des Bundes mit dem Teufel bezüchtigen konnten), weist er mit einer heiligen Ruhe den ihm beigelegten Schimpfnamen einfach zurück, indem er sagt: Ich habe keinen Teufel (den geringeren Schimpfnamen Samariter übergeht er ganz, weil er vor diesem abscheulicheren fast nicht in Betracht kam), sondern ich ehre meinen Vater; ihr aber entehret mich. Denn daraus, daß er seinen Vater ehrt, folgt natürlich von selbst, daß er keinen Teufel haben kann, und daß sie mithin durch dieses Lästerwort ihn entehrten. „Doch,“ fährt er fort, „ich suche meine Ehre nicht; es ist Einer, der sie suchet und richtet.“ Obgleich ihr mich entehrt habt, will er sagen, so will ich für diese Entehrung meiner Person mich an euch nicht rächen, sondern will die Rache und das Gericht darüber ruhig meinem Vater überlassen. Was mich selbst betrifft, so kann ich euch nur wiederholen, daß ich euch die Wahrheit gelehrt und daß Alle, welche meine Worte befolgen, durch sie leben werden. Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, wenn Jemand meine Worte hält, wird er in Ewigkeit den Tod nicht sehen. Offenbar versteht er unter diesem Tode, den die Beobachter seiner Worte vermeiden werden, einen andern als den leiblichen; er versteht darunter den zweiten, den ewigen, den Tod der Verdammniß. Denn dieser ist der eigentliche wahre Tod, während der leibliche nur ein bloßes Hinübergehen in ein anderes Dasein, nur ein bloßes Entlastetwerden von der schweren Last unseres Leibes ist, in dem jetzt unsere Seele wie in einem Gefängnisse eingeschlossen ist.

Und dieß Wort unsers Heilandes, geliebter Theophilus, sollten auch wir tief unserer Seele einprägen; er hat es nicht nur jenen Juden, seinen damaligen Zeitgenossen, er hat es der ganzen zukünftigen Menschheit, und auch uns gesagt. Es ist nur ein Wort, aber dieses Eine Wort schließt Alles ein; es schließt ein den ganzen Zweck seiner Ankunft auf dieser Erde, seines Lehrens, Wirkens und seines bittern Leidens und Sterbens. Er kam auf

diese Erde und ward ein Bürger dieser Erde, damit wir Bürger des Himmels würden; er starb und verließ diese Erde wieder, auf daß wir nicht ewig stürben, nicht dem ewigen Tode der Verdammniß anheim fielen. Dieß ist der Kern des ganzen Evangeliums und das Ziel unserer ganzen Religion. Der leibliche Tod ist nicht zu sehr zu fürchten; aber der ewige Tod ist über Alles zu fürchten; dieß zeigte uns Christus nicht nur durch seine Lehre, sondern auch durch sein Beispiel. Denn wäre der leibliche Tod überaus fürchtenswerth, so hätte ihn auch Christus gefürchtet; und wäre der ewige Tod nicht überaus fürchtenswerth, so hätte sich Christus nicht so erniedrigt und wäre nicht dieses bitteren und schmachvollen Todes gestorben, um uns von diesem ewigen Tode zu erlösen. Und doch, — es ist leider so, geliebter Theophilus, wie der heil. Augustinus zu unserer Stelle bemerkt, — aus übertriebener Furcht vor dem zeitlichen Tode, dem sie doch nicht entrinnen können, verfallen Viele dem ewigen Tode, dem sie entrinnen könnten, wenn sie jenen nicht übermäßig fürchteten. „Du bist geboren, o Mensch," fährt der genannte heil. Lehrer fort, „und du wirst sterben. Oder wohin kannst du gehen und was kannst du thun, um den Tod zu vermeiden? Um uns, die wir nothwendig sterben werden, zu trösten, wollte Christus freiwillig sterben. Und wenn du nun siehst, daß Christus gestorben, wie kannst du vor dem Sterben noch so zurückschrecken! Du wirst also sterben und wirst die Schuld bezahlen, du magst thun, was du willst. Und wenn du den Tod auch noch so sehr fürchtest, ihn fliehest, dich vor ihm verbirgst: so kannst du dadurch noch keinen Erlaß, sondern höchstens nur einen Aufschub bewirken; du kannst nicht machen, daß du nicht stirbst, sondern höchstens nur, daß du etwas später stirbst. Wie weit aber der Tod auch hinausgeschoben wird; es wird doch kommen, was jetzt verschoben wird. Fürchten wir also nicht zu sehr diesen leiblichen Tod, dem wir doch nicht entfliehen können, sondern fürchten wir überaus jenen Tod, den die drei zum Feuertode bestimmten Männer fürchteten, als sie dem Könige sagten: Gott ist mächtig genug, um uns auch aus diesen Flammen zu erretten, fürchten wir den Tod, von dem an dieser Stelle Christus spricht, wenn er sagt: „Wenn Jemand meine Worte hält, wird er in Ewigkeit den Tod nicht sehen."

Statt aber, daß die Juden durch diese ebenso liebreiche als ernste Betheuerung und Ermahnung Jesu hätten in sich selbst zurückgeführt und zum Nachdenken gebracht werden müssen, werden sie dadurch nur noch um so mehr erbittert, das Heilmittel in Gift verwandelnd. Denn sie wiederholten jetzt mit noch mehr Gehässigkeit die frühere Schmähung, indem sie sprachen: „Nun erkennen wir, daß du einen Teufel hast. Abraham und die Propheten sind gestorben; und du sagst: wenn Jemand meine Worte hält, der wird in Ewigkeit den

Tod nicht kosten. Bist du denn größer, als unser Vater Abraham, der gestorben ist? Und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst?" Der Sinn ihrer Worte ist klar; selbst geistlicher Weise todt und nur im Sinnlichen befangen, mißverstehen sie seine Worte; sie nehmen im fleischlichen Sinne, was er im geistlichen Sinne geredet, und verstehen unter dem Tode, vor dem wir seiner Verheißung gemäß durch die Beobachtung seiner Worte bewahrt bleiben, nicht den ewigen, sondern den zeitlichen; und verweisen daher auf Abraham und die Propheten, die ja auch gestorben, obgleich sie doch gewiß Gottes Worte beobachtet hätten, so daß er sich durch seinen Ausspruch sogar über diese stelle. Wie schon der heil. Chrysostomus bemerkt, hätten sie folgerichtig eigentlich sagen müssen: bist du größer als Gott selbst, daß du denen, die deine Worte halten, das Leben zusicherst; da ja Gott selbst einen Abraham und die Propheten, die doch gewiß sein Wort hielten, vor dem Tode nicht bewahrt hat? Sie begnügten sich aber zu sagen: Bist du größer, als unser Vater Abraham, der gestorben ist; da es ihnen schon eine Ungereimtheit schien, daß Jemand größer sein könne, als Abraham.

So also erwiderten sie ihm. Sie nennen Abraham und die Propheten todt, die doch, im Sinne der Worte Jesu, wirklich lebten, obgleich sie gestorben waren, während sie (die Juden) selbst geistlich todt waren, ungeachtet sie leiblich lebten.

„Jesus antwortete: Wenn ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts; mein Vater ist's, der mich ehret, von dem ihr sagt, daß er euer Gott sei. Doch ihr kennet ihn nicht; ich aber kenne ihn; und wenn ich sagen würde, ich kenne ihn nicht, so wäre ich ein Lügner, gleichwie ihr. Ich kenne ihn und halte seine Worte. Abraham euer Vater hat frohlockt, daß er meinen Tag sehen werde; er sah ihn und freute sich." In dem ersten Theile dieser seiner Antwort erwidert er auf den Vorwurf der Anmaßung, den sie unmittelbar vorher ihm gemacht in den Worten: „Was machst du aus dir selbst?" Er weist diesen Vorwurf der Anmaßung zurück mit Berufung auf das Zeugniß seines Vaters; dieses Zeugniß müsse auch ihnen vollgültig erscheinen, da sie ja seinen Vater ihren Gott nännten, obgleich sie ihn, wie er hinzufügt, nicht kennen (insofern sie nämlich ihn zwar mit dem Munde bekennen, durch die That ihn aber verleugnen), den er aber (was er zur Steuer der Wahrheit und um nicht wie sie als Lügner zu erscheinen, sagen müsse), den er aber wohl kenne und ihn als seinen Vater verehre durch die Vollziehung seines göttlichen Willens; so daß er sich auch mit vollem Rechte auf dessen Zeugniß berufen dürfe.

Im zweiten Theil seiner Antwort erwidert er auf ihre Worte, ob er größer als Abraham sei: allerdings sei er größer als Abraham, denn Abraham, sagt er, hat frohlockt, daß er meinen Tag sehen werde, er hat ihn gesehen und sich gefreuet. Denn hierdurch, daß Abraham frohlockte, seinen Tag zu sehen, gab er zu erkennen, daß er ihn für größer hielt, als er selbst war. Unter seinem Tage aber, den Abraham zu sehen verlangte, versteht unser Heiland seine Ankunft im Fleische als Weltheiland. Denn nach dieser seiner Ankunft auf der Erde hatten alle Väter des alten Bundes sehnsuchtsvoll verlangt, und in der süßen Hoffnung auf ihn, die für sie der einzige Trost in der Dunkelheit dieses Lebens war, und wodurch sie schon voraus wegnahmen die Frucht der Erlösung, die Gnade ihrer Rechtfertigung, — waren sie alle hingeschieden. Diese süße, selige Hoffnung also hatte auch Abraham getröstet, in ihr war auch er hinübergeschieden.

Aber nicht blos frohlocket und sehnsuchtsvoll danach verlangt hatte Abraham, den Tag Christi zu sehen, sondern, wie unser Heiland hinzufügt: er hat ihn gesehen, und hat sich gefreuet. Ob nun Abraham den Tag Christi, d. h. den auf die Erde gekommenen menschgewordenen Gottessohn noch damals während seiner irdischen Wanderschaft gesehen habe — so daß er ihn in einer etwa bei der Opferung Isaaks*), oder bei der Erscheinung und der Aufnahme jener drei Engel, die ihm Sodoms Strafe ankündigten**) oder auch bei einer andern Veranlassung ihm zu Theil gewordenen besonderen Offenbarung und Vision, worin ihm der künftige Weltheiland im Bilde gezeigt worden sei (denn jedenfalls besagt der Ausdruck: er hat ihn gesehen, mehr, als eine bloße Erkenntniß desselben durch den Glauben, da ja seine Hoffnung auf Christus schon den Glauben an ihn einschließt und diese seine Hoffnung auf Christus in den vorhergehenden Worten: Er hat frohlockt, daß er meinen Tag sehen werde, schon ausgedrückt war, hier aber in diesen letzteren Worten: Er hat ihn gesehen und sich gefreuet, jedenfalls mehr gesagt werden sollte) — oder aber, ob Abraham damals, als er schon längst aus diesem Leben abgeschieden war, und in der Vorhölle verweilte, den Tag Christi gesehen, d. h. seine wirkliche Ankunft im Fleische durch eine besondere Offenbarung Gottes erkannt habe***), da es wohl nicht zu bezweifeln ist, daß die Gerechten in der Vorhölle durch eine besondere Offenbarung Gottes die wirkliche Ankunft Christi im Fleische erkannt haben, noch ehe Christus selbst zu ihnen in die Vorhölle hinabgestiegen war: wie diesem also auch sein mag: jedenfalls war es eine ganz unaussprechliche heilige Freude, die er hier empfand, als er mit den Augen seines Geistes den Gegenstand seiner

---

*) So unter andern Chrysostomus. **) So Augustinus, Beda.
***) Maldonat zu d. St.

Sehnsucht, seines inbrünstigen Verlangens sah. Denn wenn Jene, wie der heil. Augustinus hierzu bemerkt, sich freueten, welchen der Herr die körperlichen Augen eröffnete, wie unbeschreiblich groß muß seine Freude gewesen sein, als er mit den Augen seines erleuchteten Geistes dieses unaussprechliche Licht, dieses ewige Wort, diesen in den frommen Herzen wiederstrahlenden Glanz, diese unvergängliche Weisheit, den im Fleische erscheinenden und doch den Schooß des Vaters nicht verlassenden Gott sah!*)

Du siehst, geliebter Theophilus, wie voll Sinn und Bedeutung diese Erwiderung unsers Heilandes war auf jenen Vorwurf der Juden, ob er denn größer als Abraham sei. Auch das ist nicht ohne Bedeutung, daß er hier Abraham ihren Vater nennt. Ihr nennt zwar, will er sagen, Abraham euren Vater; aber wenn er euer fleischlicher Vater ist, wie unähnlich seid ihr ihm an Gesinnung? Er freute sich, meinen Tag zu sehen; und ihr, seine entarteten Söhne, ihr schmähet und lästert mich. Wenn ihr euch also rühmt, Söhne Abrahams zu sein, so seid auch Abraham, eurem Vater, an Gesinnung ähnlich, und thuet die Werke Abrahams.

Die Juden, die sich in ihrem Widerspruch verstockt hatten, antworteten ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt; und hast Abraham gesehen. Er hatte nicht gesagt, daß er Abraham gesehen, sondern, daß Abraham ihn gesehen. Sie schlossen aber, daß, wenn Abraham ihn gesehen, er auch Abraham gesehen haben müsse, und glaubten daher seine Rede durch den Hinweis auf sein Alter als eine ungereimte abfertigen zu können. „Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt"; sie hätten freilich auch sagen können: du bist noch nicht vierzig Jahre alt, da Jesus damals erst ungefähr dreiunddreißig Jahre alt war; da sie aber selbst wohl sein Alter nicht genau wußten, also auch nicht genau wußten, ob er etwa das vierzigste Jahr schon erreicht, wollten sie nicht fehlgreifen und sagten daher: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt.

„Jesus sprach zu ihnen: wahrlich, wahrlich sage ich euch: ehe Abraham ward, bin ich." Die Juden gedachten ihn eines ungereimten groben Irrthums zu überführen, als sie ihm entgegneten, daß er noch nicht fünfzig Jahre alt sei, und doch Abraham gesehen haben wolle: und er zeigt nun, daß sie irrten, wenn sie ihn für einen bloßen Menschen hielten, und ihm ein bloßes zeitliches Dasein beilegten; da er nicht bloß Mensch, sondern Gott sei, der vor aller Zeit war. Denn indem er sagt: Ehe Abraham ward, bin ich, sagt er zugleich, daß er schon vor aller Zeit war. Auch die von ihm gewählten Worte selbst, deren Nachdruck durch die vorgesetzten Worte der Betheuerung wahrlich, wahrlich noch verstärkt wird, bezeichnen ein vorzeitliches, ewiges Dasein. Denn, wie der

*) August. in Joan. evang. tract. XLIII. n. 16.

heil. Augustinus hier so schön bemerkt, sagt er nicht: ehe Abraham war, war ich; sondern: ehe Abraham ward (und er ward nur durch mich), bin ich; er sagt auch nicht: ehe Abraham gemacht wurde, bin ich gemacht worden; sondern das Wort ward, das er von Abraham gebraucht, drückt dessen Geworden- und Geschaffensein aus, und das Wort bin, das er von sich selbst gebraucht, drückt sein Nicht-Gewordensein, seine Ewigkeit aus; bei den Geschöpfen wohl unterscheidet man Vergangenheit und Zukunft, aber bei Gott dem Schöpfer ist nur ein ewiges Heute; wie er an einer andern Stelle von sich selbst sagt: „Ich bin, der ich bin."

Die Juden mißverstanden auch nicht den Sinn seiner Worte; vielmehr nahmen sie dieselben wirklich als ein Bekenntniß seiner ewigen Gottheit, und, da sie ihn für einen puren Menschen hielten, für eine Gotteslästerung auf, daher sie sich anschickten, ihn zu steinigen, da das Gesetz vorschrieb, einen Gotteslästerer todt zu steinigen. Ihre Herzen waren steinern, sagt der heil. Augustinus, und wozu hätten sie daher in ihrer Wuth greifen können, als zu Steinen? Jesus aber, da seine Stunde noch nicht gekommen war, verbarg sich vor ihnen (und zum Andenken an dieses sich Verbergen Jesu werden von heute an während der Passionszeit in den Kirchen die Cruzifixe verhüllt), indem er sich entweder vor ihnen unsichtbar machte, oder indem er ihnen entfloh. „Er floh als Mensch vor den Steinwürfen, aber wehe Denen, aus deren steinernen Herzen Gott entflieht!"*)

---

# Palm-Sonntag.

(Ev. Matth. 21, 1—10.)

In jener Zeit, da Jesus sich der Stadt Jerusalem nahete, und nach Bethphage am Oelberge kam, sandte er zwei Jünger ab, und sprach zu ihnen: gehet in den Flecken, der euch gegenüberliegt, und ihr werdet alsbald eine Eselin angebunden finden, und ein Füllen bei ihr: machet sie los, und führet sie zu mir. Und wenn euch Jemand etwas sagt, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer; und sogleich wird er sie euch überlassen. Dieß Alles aber ist geschehen, damit erfüllet würde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Sion: Siehe, dein König kommt sanftmüthig zu dir, und sitzet auf einer Eselin, auf einem Füllen, dem Jungen eines Lastthieres. Die Jünger gingen nun hin, und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte. Und sie brachten die Eselin mit dem Füllen, legten ihre Kleider auf dieselben, und setzten ihn darauf. Sehr viel Volk aber breitete seine Kleider auf den Weg: und Andere hieben Zweige von den Bäumen, und streuten sie auf den Weg. Und die Schaaren, die vorausgingen und nachfolgten, schrieen und sprachen: Hosianna dem Sohne Davids; hochgelobt der da kommt im Namen des Herrn!

---

*) August. a. a. O.

Es ist eine eigenthümliche Mischung von Freude und von Schmerz, von Jubel und von Klage, wodurch in der gottesdienstlichen Feier dieses Tages unsere Herzen wunderbar bewegt werden, geliebter Theophilus. Zuerst vor dem Amte der heil. Messe nach vollbrachter Palmenweihe dieser feierliche Triumphzug mit den geweihten Palmen, und dieser herzerhebende Hosianna-Gesang, — und dann bald nachher während der heil. Messe diese schon durch die Palmenweihe hindurchklingenden ernsten rührenden Trauertöne der Passionsgeschichte und dieses ungestüme, leidenschaftliche Crucifige (Kreuzige ihn). Dort die Palmenzweige und hier die Dornenkrone; dort die vor ihm ausgebreiteten Kleider, womit die jubelnde Volksmenge seinen Weg schmückt, und hier die Beraubung seiner eigenen Kleider, dort die ihm als einem Könige dargebrachten Ehren und Huldigungen, und hier diese schmähliche Entehrung und Verspottung: welche Gegensätze und welch' eine seltsame Verbindung dieser Gegensätze in einer und derselben gottesdienstlichen Feier! Aber die Kirche hat diese Gegensätze in ihrer Liturgie doch nur zusammen verbunden, weil sie auch in der Wirklichkeit verbunden waren. Denn jene königlichen Ehrenbezeigungen und diese Entehrungen und Lästerungen, sie gingen beide aus von denselben Personen, sie geschahen an dem nämlichen Orte, und die Zeittrennung, die zwischen beiden liegt, ist nur die Trennung einiger Tage. Es ist offenbar, daß in der Verbindung dieser Gegensätze, wie sie sowohl in der Wirklichkeit als in der dieselbe nachbildenden gottesdienstlichen Feier derselben stattfindet, ein tiefer, geheimnißvoller Sinn obwalte. Wenn Gottes weise und liebevolle Fürsorge sich auf das Leben jedes Einzelnen bis dahin erstreckt, daß ohne seinen Willen selbst kein Haar von unserem Haupte fällt; wie viel mehr waltet die göttliche Vorsehung mit besonderer Liebe und Weisheit über diesem Leben, über dem Leben unsers heiligsten Erlösers! Die Ereignisse desselben waren von Ewigkeit her einzeln mit wunderbarer Weisheit geordnet, alle Schritte und Tritte, die unser Erlöser that, waren gelenkt von der ihm innewohnenden Gottheit, und es findet sich, wie der heil. Bernardus sagt*), in seinem Leben nichts, auch nicht das Allergeringste, was nicht seine geheimnißvolle Beziehung oder Bedeutung hätte. Und versuchten wir auch, geliebter Theophilus, die beiden Dinge, die wir hier verbunden sehen, von einander zu trennen und z. B. jenes erstere Ereigniß, woran das heutige Evangelium uns erinnert, jenen königlichen Triumphzug unsers Heilandes in die Stadt Jerusalem für sich zu erklären: wir würden es nicht vermögen. Denn warum wich unser Heiland früher so sorgfältig und so vorsichtig jeder Huldigung aus, und warum nimmt er sie so wohlgefällig gerade heute an? Warum entzog er sich jener zudringlichen Volksmenge, die ihn nach jener wunderbaren Brotvermehrung gewaltsam

---

*) Serm. 3. in Dom. Palm.

nehmen und ihn zum Könige machen wollte, durch eine eilige Flucht, und warum veranstaltete er heute gewissermaßen selbst diesen seinen königlichen Triumphzug? Wir werden diese Frage nicht beantworten können, wenn wir nicht beide Dinge, das Hosianna mit dem Crucifige, die Palmenzweige mit der Dornenkrone, die königlichen Ehrenbezeigungen mit den schnöden Entehrungen und Lästerungen mit einander verbinden würden. Und um dir nun gleich kurz auszusprechen, wie über die Beziehung dieser beiden scheinbar einander so entgegengesetzten Dinge auf einander und den geheimnißvollen Sinn ihrer Verbindung die heil. Väter denken, so wollte Christus diese königlichen Huldigungen, die er früher so standhaft zurückwies, jetzt empfangen und einige Tage vor seinem Leiden als König in die Stadt Jerusalem einziehen, damit er uns zwar einerseits sich in seiner königlichen Würde zeigte, zugleich aber auch uns zeigte, daß er sich diese seine königliche Würde durch sein Leiden verdient, sie gleichsam sich durch Kampf erobert habe. Zwar gehörte dieselbe ihm schon vermöge seiner hypostatischen Vereinigung mit der Gottheit, und sie gehörte ihm in diesem Sinne schon vom ersten Augenblicke seines Lebens an; aber Dessen, was ihm an sich gebührte, entäußerte er sich freiwillig, um es auf einem anderen Wege, auf dem Wege des Verdienstes, wieder zu erlangen, damit er es nicht für sich allein besäße, sondern es, so viel an ihm lag, allen Menschen mittheilte, die er sich durch seine Menschwerdung zu Brüdern machte, um sie dann zu Genossen seines Verdienstes, zu Theilnehmern an seiner Herrlichkeit zu machen. Es zeigt sich demnach hier genau erfüllt, was der heil. Sänger in jenem zweiten messianischen Psalme von ihm prophezeiet. Erst gedenkt der Psalmist des Widerspruchs, den die Fürsten und Mächtigen der Erde gegen ihn erheben, er weist auf seinen Kampf, auf seine Leiden hin; und dann geht er über auf die Frucht dieses Kampfes, dieses Leidens, und redet von seiner Anerkennung und Verherrlichung als König. Ich aber (so führt er unsern Heiland selbst redend ein), ich bin von ihm, nämlich von meinem Vater, als König über Sion gesetzt, und verkünde sein Gesetz. Und der Herr, fährt er fort, sprach zu mir: mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt; begehre von mir, so will ich dir geben die Heiden zu deinem Erbe und zu deinem Eigenthume die Enden der Erde.

Du siehst, geliebter Theophilus, heute fängt diese Prophezeiung an, sich zu erfüllen: unser Heiland schickt sich an, zu kämpfen und zu leiden; und deßhalb schickt er sich auch zugleich an, sich zu zeigen in seiner königlichen Würde, die er durch Kampf und Leiden sich erwerben wird, und wovon die Inschrift über seinem Haupte am Kreuze prangt; denn wie er heute zur Eroberung seines Königthums feierlich hinzieht, so nimmt er am Kreuze von diesem Königthum selbst Besitz, vom Kreuze, dem Holze,

regiert er, sterbend triumphirt er über den Tod und dessen Herrscher, den Fürsten der Finsterniß, daher es auch in der Votivmesse von seinem Leiden, offenbar mit Beziehung auf den heutigen Triumphzug, heißt: „Dir sei Ruhm, Hosianna, dir Triumph und Sieg, dir des höchsten Lobes, der höchsten Ehre Preis, die Siegeskrone, Allelujah.“

Dieser eben gedachten Beziehung verwandt ist eine andere, die nicht minder sinn- und bedeutungsvoll erscheint. Es bestand nämlich der auf einer gesetzlichen Vorschrift beruhende Gebrauch, daß wenige Tage vor Ostern (am 10. des Monats Nisan, desjenigen Monats, worin Ostern gefeiert wurde) die Osterlämmer, die am Vorabende vor dem Osterfeste geopfert und dann genossen wurden, im feierlichen Aufzuge in die Stadt eingeführt wurden. Indem also heute auch unser göttlicher Heiland diesen seinen feierlichen Triumphzug in die Stadt hält, erscheint um so mehr das Vorbild in ihm erfüllt; er erscheint als das wahre Osterlamm, das einige Tage nachher sich am Kreuze opfern will. Er schreitet gleichsam frohlockend zu diesem Opfertode hin, denn sehnsuchtsvoll hatte er verlangt, daß das Feuer, das noch angezündet werden mußte, bald brennen möchte. Das Feuer brennt jetzt schon in ihm, und wird bald in hellen Flammen am Kreuze lodern, um das Brandopfer zu verzehren. In einem ähnlichen Triumphzuge zogen in Nachahmung seines Beispieles später unzählige Märtyrer zu ihrem Märtyrthum hin, sie schritten zu ihm hin, wie zu einem Hochzeitsmahle, wie zur Besitzergreifung eines Königreiches.

Endlich sei mir noch verstattet, dich an zwei andere Deutungen des heil. Bernardus zu erinnern, in denen er das Geheimniß, wovon wir hier reden, hauptsächlich auf uns selbst anwendet. Indem nämlich, sagt der genannte heil. Lehrer, Christus kurz vor seinem Leiden diesen Triumphzug feierte, wollte er, was er durch seinen Propheten lange vorher schon gelehrt, daß nämlich „alles Fleisch wie Gras, und alle Glorie desselben wie die Blume des Grases sei“*), jetzt uns auch durch sein eigenes Beispiel lehren. Da er wußte, daß ihm der Tag des schmachvollsten Leidens bevorstehe, wollte er erst diesen glorreichen Triumphzug halten, um uns so recht die flüchtige Vergänglichkeit aller irdischen Glorie im Bilde zu zeigen. Denn „wer von uns kann noch Hoffnung setzen auf diese ungewisse, unbeständige irdische Glorie, wenn er sieht, daß selbst bei Demjenigen, der keine Sünde gethan, der der Herr aller Zeiten und der Schöpfer der Welt war, nach dieser glorreichen Erhebung eine so schmachvolle Erniedrigung folgte, da er in derselben Stadt, von demselben Volke und zu derselben Zeit heute durch diesen glorreichen Triumphzug und durch diese göttlichen Lobsprüche verherrlicht und morgen schon mit der Schmach der Verunehrung getränkt und den Missethätern zugesellt wird. Erkenne hier (o Mensch) das Ende

*) Jes. 40, 6.

der vorüberrauschenden Freude, erkenne hierin die Frucht aller zeitlichen Glorie."

Sodann erblickt derselbe Lehrer in dem triumphirenden Einzuge des Heilandes in die Stadt Jerusalem vorgebildet unseren eigenen einstigen triumphirenden Einzug in das himmlische Jerusalem, wenn wir in den Wolken Christo unserem Könige werden entgegengetragen werden, Palmen, die Zeichen unsers Sieges, in den Händen haltend und nicht mit dieser wankelmüthigen Volksschaar, sondern mit den himmlischen Mächten und mit dem ganzen Chore der Auserwählten unsere Kleider, d. h. alles, was uns schmückt und ziert, allen unseren Ruhm und unsere Verdienste niederlegen werden zu seinen Füßen, wie heute das Volk seine Kleider und Palmenzweige vor ihm auf seinem Wege ausbreitet. Zeigt uns aber dieser feierliche Triumphzug unsers Heilandes das uns vorgesteckte Ziel, so zeigt uns das an jenen Triumphzug sich anschließende Leiden den Weg, der zu diesem Ziele uns hinführt; er zeigt uns, daß der Weg, der in das wahre Jerusalem, in die Stadt des ewigen Friedens führt, der königliche Weg des Kreuzes sei.*)

Du siehst, geliebter Theophilus, die Verbindung des Hosianna mit dem Crucifige hat allerdings ihren tiefen, geheimnißvollen Sinn. Und, wie wir gleich sehen werden, verbreitet diese Auffassung auch über die einzelnen Theile unsers heutigen Evangeliums selbst ein schönes Licht.

„Als sie sich, heißt es, Jerusalem naheten, und nach Bethphage am Oelberge kamen, da sandte Jesus zwei Jünger ab und sprach zu ihnen: Gehet in den Flecken, der vor euch liegt, und ihr werdet sogleich eine Eselin angebunden finden, und ein Füllen bei ihr; machet sie los und führet sie zu mir. Und wenn euch Jemand etwas sagt, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer; und sogleich wird er sie euch überlassen." Wie aus dem Evangelium des heil. Johannes erhellt**), hatte sich Christus am Tage vorher in Bethanien aufgehalten, wo ihm im Hause des Lazarus ein Abendmahl bereitet worden: heute, als an unserem Palm-Sonntage, ging er von Bethanien nach Bethphage, welches näher nach Jerusalem hin liegt, am Oelberge, über den man von dort aus durch das Thal Josaphat nach Jerusalem gelangt. Also von hier, von Bethphage aus, schickt unser Heiland zwei Jünger ab, man vermuthet wohl nicht ohne Grund den Petrus und Johannes, die er als seine zwei Vertrautesten auch zur Bereitung des Osterlammes aussandte. „Ihr werdet," sagt er ihnen, „dort angebunden finden eine Eselin mit ihrem Jungen." Er schauet also auch hier das räumlich Entfernte als räumlich nahe, durch dieselbe prophe-

---

*) Bernard. Serm. 1. in Dom. Palm.

**) Kap. 12, 1. 12.

tische Gabe, vermöge deren er das Zeitlich=Entfernte, das Künftige, als gegenwärtig sieht.

„Und wenn euch Jemand etwas saget, so sprechet, der Herr bedarf ihrer"; nämlich er, ihr Herr, der Messias, er bedarf dieser Lastthiere, um seinen Einzug in die Stadt Jerusalem zu halten. Denn während er bisher ganz Judäa mit seinen heiligen Füßen durchwandert, wollte er jetzt auf diesen Lastthieren in Jerusalem einziehen; weil er sich, wie ich oben sagte, jetzt als den König Judäa's, als den Sohn und Erben Davids, als Messias zeigen, und in die Hauptstadt Judäa's eine Art von Triumphzug halten wollte. Doch sollte dieser Triumphzug nichts vom weltlichen eitlen Glanze oder Gepränge an sich tragen, da sein Königthum, selbst nicht von dieser Welt, auch nicht in dem Pompe und Glanze dieser Welt sich zeigen sollte, vielmehr wollte unser Heiland auch mitten in seinem glorreichen Triumphzuge den Charakter der ihm stets eigenen unvergleichlichen Demuth bewahren, und er wählt sich daher zu seinem feierlichen Einzuge in Jerusalem nicht das stolze Kriegsroß oder einen glänzenden Siegeswagen, sondern das niedrigste, geduldigste und friedlichste Lastthier, die Eselin mit ihrem Füllen. Zugleich aber wollte er hierdurch zeigen, daß jener prophetische Ausspruch bei Zacharias auf ihn sich beziehe, daß er in ihm erfüllt werde, und daß er somit der verheißene König, der Messias, sei. „Dieß Alles," heißt es daher weiter, „ist geschehen, damit erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Sion: Siehe, dein König kommt sanftmüthig zu dir, und sitzet auf einer Eselin und auf einem Füllen, dem Jungen eines Lastthieres*). —

Das Sion oder Jerusalem, an das dieser göttliche Ausspruch gerichtet ist, „es befand sich," wie zu dieser Stelle der heil. Augustinus bemerkt**), „unter jenen Schafen, welche die Stimme des Hirten hörten, in jener Menge, welche den heranziehenden Herrn mit solcher Ergebenheit lobte, in solchem Zuge begleitete. Ihm wurde gesagt: fürchte dich nicht; — erkenne vielmehr Den, der von dir gepriesen wird, als deinen Heiland und König, und nimm keinen Anstoß daran, wenn du ihn leiden sehen wirst, weil jenes Blut vergossen wird, das deine Sünde abwäscht und dir das Leben wiedergibt."

Wenn übrigens dieser prophetische Ausspruch sich buchstäblich einmal und zwar in diesem Einzuge Christi in Jerusalem erfüllt hat: so erfüllt

---

*) Zach. 9, 9: „Freue dich hoch, Tochter Sions, juble du Tochter Jerusalems. Siehe, dein König kommt zu dir, gerecht und als Heiland; er ist arm und reitet auf einer Eselin, auf dem jungen Füllen einer Eselin." Der Ausspruch des Propheten ist also hier nicht ganz wörtlich, sondern dem Sinne nach angeführt.

**) Tract. in Joan. 51.

er sich seinem geistigen und unvergänglichen Sinne nach noch fortwährend, und besonders findet er in diesem Sinne Anwendung auf das heiligste Sakrament der Eucharistie. Denn wo erscheint unser himmlischer König so demüthig und so sanftmüthig, als in diesen Gestalten von Brot und Wein, unter denen er noch mehr wie in seinem schmachvollsten Leiden seine Gottheit verbirgt! Hier ladet er uns so liebreich und so freundlich zu sich, oder vielmehr, er kommt selbst zu uns, und so oft dieses himmlische Manna uns dargereicht wird, ist es, als ob eine geheime Stimme in unser Herz redete: Siehe, dies ist dein König, dein Gott und dein Heiland; siehe, dieser dein König kommt sanftmüthig zu dir, er hat sich aller seiner Herrlichkeit entkleidet, um dich an sich zu ziehen mit lieblicher Gewalt, um in deine Seele einzuziehen. Bereite ihm den Weg, entkleide dich durch eine heilige Abtödtung der sinnlichen Begierden, die ihn von dir zurückhalten, und bestreue ihm den Weg mit den Palmen deiner guten Werke, des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe.

„Die Jünger nun gingen hin, und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte. Und sie brachten die Eselin mit dem Füllen, legten ihre Kleider auf dieselben und setzten ihn darauf."

Da die heil. Evangelisten nicht alle Alles niedergeschrieben haben, so sagen die drei andern, Markus, Lukas und Johannes, nur, daß Jesus auf dem Füllen der Eselin sich niedergelassen; nach der Darstellung unsers Evangelisten kann es aber wohl nicht bezweifelt werden, daß er auf beiden, nämlich nach einander, sowohl auf der Eselin, als auf dem Füllen derselben geritten sei. Er wollte hierdurch, wie die heil. Väter bemerken, das Geheimniß lehren, daß er sowohl den an das Joch des Gesetzes gewöhnten Juden, die durch die Eselin bezeichnet werden, als auch den ungezähmten, des Joches noch nicht gewohnten Heiden, die durch das Füllen bezeichnet sind, der verheißene König und Messias sei. Die Jünger aber legten ihre Kleider auf diese Lastthiere, damit sie zu einer Art von Schmuck dienten, damit sie dem Herrn, der sich darauf niederlassen sollte, eine Ehrenbezeigung erwiesen, so gut, wie sie sie ihm in ihrer Lage erweisen konnten.

Offenbar geschah es aber auf eine besondere Anregung und Eingebung des Geistes Gottes, daß die Jünger so handelten und daß sie aus diesem Einzuge Christi in Jerusalem einen Triumphzug machten. Nicht minder gilt dieses auch von der Volksschaar, welche, wie wir aus dem Evangelium des heil. Johannes sehen *), durch das Wunder der Auferweckung des Lazarus zu diesen Kundgebungen ihrer Liebe und Verehrung schon war vorbereitet worden. Dieselbe breitete ihre Kleider auf den Weg, und Andere hieben Zweige von den Bäumen und streuten

*) Kap. 12, 17.

sie auf den Weg. Und die Schaaren, die vorausgingen und nachfolgten, schrieen und sprachen: Hosianna dem Sohne Davids, hochgelobt der da kommt im Namen des Herrn. Hosianna in der Höhe.

Das Eine wie das Andere ist der Ausdruck der Freude, der Verehrung und Huldigung; jene vor ihm auf dem Wege ausgebreiteten Kleider und jene grünenden Baumzweige sind das sichtbare Huldigungszeichen; dieses Hosianna (d. i. Heil und Segen) der vernehmbare Huldigungsruf, der Gruß, den sie ihm als ihrem Könige, als ihrem verheißenen Messias darbringen. Denn eben diesen, den Messias, verstanden sie unter „dem Sohne Davids," und unter dem, „der im Namen des Herrn kommt," d. h. nicht blos der von Gott dem Herrn gesandt ist, sondern der auch Gott den Herrn selbst vertritt; und die Wiederholung dieses Rufes Hosianna in der Höhe (d. i. Heil und Segen von oben, vom Himmel herab) drückt das Inbrünstige, das Affektvolle dieses Grußes aus; und in diesem Sinne erneuert die Kirche diesen Gruß täglich in jeder heiligen Messe nach der Präfation und unmittelbar vor Vollbringung des eucharistischen Opfers; wie ihn hier jene Volksschaar dem Heilande darbringt ebenfalls unmittelbar vor dem Beginne jenes blutigen Opfers auf Golgatha, das in der heil. Messe unblutiger Weise bis an's Ende der Welt gefeiert wird.

Doch ist den grünenden Zweigen, die man von den Bäumen hieb und dem Herrn zu Ehren auf den Weg streute — im Evangelium des heiligen Johannes ist insbesondere der Palmzweige gedacht und in den kirchlichen Gebeten der Palmweihe auch der Oelzweige — in eben diesen Gebeten außer der eben gedachten allgemeinen Bedeutung noch eine besondere symbolische beigelegt. Die Palmen nämlich sind die Zeichen des Sieges; die Oelzweige aber sind Zeichen des Friedens und der heiligen geistlichen Salbung, insbesondere der Salbung der heil. Liebe und der Barmherzigkeit. Indem also jene frohlockende Schaar dem Heilande Palmen- und Oliven-Zweige auf den Weg streut, preist sie dadurch, wie es in einem jener schönen kirchlichen Palm-Weihe-Gebete heißt, sowohl die Triumphe seines Sieges, als die Fülle seiner mitleidigen Liebe und Erbarmung; und sie bekennt, durch ein himmlisches Licht erleuchtet, daß unser Erlöser aus Mitleid mit dem menschlichen Elende für das Leben der ganzen Welt mit dem Fürsten des Todes kämpfen und durch den Tod über ihn triumphiren werde.

Und ähnlich sollen auch die Gesinnungen und Gesinnungsäußerungen sein, unter denen wir, geliebter Theophilus, jene Huldigungsfeier der beglückten Volksschaar jährlich am heil. Palmsonntage, und besonders bei der heil. Palmenweihe erneuern. Wir sollen die Liebe und Barmherzigkeit Jesu preisen und ihn begrüßen als den Sieger über den Tod und den Fürsten

des Todes. Nur weil er uns liebte und Mitleid hatte mit unserm Elende, übernahm er diesen Kampf mit unserm Feinde, und nur weil er uns liebte, wollte er unser König sein. Denn „was war es Großes für ihn," sagt der heil. Augustinus *), „ein König der Menschen zu werden; denn nicht etwa zur Erhebung von Tribut, zur Bewaffnung eines Heeres, oder zur äußeren Niederwerfung seiner Feinde ist er König von Israel und unser König geworden, sondern er ist König von Israel und unser König geworden, um die Seelen zu regieren und um die glaubende, hoffende, liebende Menschheit in sein himmlisches Reich einzuführen. Daß er also, dieser dem Vater gleiche Sohn, dieses Wort, wodurch Alles gemacht ist, daß er König Israels sein wollte, war von seiner Seite eher eine Herablassung, als eine Erhöhung, es war ein Zeichen seiner Barmherzigkeit, nicht seiner Macht, denn Derjenige, der auf Erden König der Juden genannt wird, ist im Himmel Herr der Engel."

Da wir aber auf der andern Seite Glieder Christi sind und er alles, was er ist, für uns ist, da er für uns mit dem Fürsten des Todes gekämpft, und seine Siege über Tod und Hölle unsre eigenen Siege sind; so wird in den Gebeten bei der Palmenweihe auch unserm eigenen Bedürfnisse Ausdruck verliehen. Die Kirche fleht zu Gott, daß er uns durch die geweihten Palmen seinen Beistand, Schutz unsers Leibes und unsrer Seele, und daß er uns die Gnade verleihe, seine heilige Liebe und Barmherzigkeit nachzuahmen, unsere Werke grünen zu machen durch die Zweige der Gerechtigkeit, über das Fleisch, die Welt und den Teufel zu siegen, damit wir auch einstens Theil nehmen an der glorreichen Auferstehung unsers Heilandes, ihm, Palmen- und Olivenzweige in den Händen, entgegeneilen und mit ihm triumphirend in den Himmel, dieses wahre und ewige Jerusalem einziehen. Und wenn ich nun, geliebter Theophilus, dem Gesagten noch eine Bitte beifügen darf, so ist es die, daß du heute diesen Gebeten der Kirche die deinigen anschließen und daß du sie oft und besonders in dieser heiligen Woche flehentlich und so recht von Herzen wiederholen möchtest! —

---

# Der Montag in der Charwoche.

---

## Das Geheimniß des Blutschwitzens Jesu Christi.

Die Kirche feiert also wieder die Geheimnisse des Leidens und Sterbens unsers göttlichen Heilandes; und welcher wahre Christ feierte sie nicht dankbar mit und widmete in dieser heiligen Woche nicht täglich diesen

---

*) A. a. O.

Geheimnissen unserer Erlösung ein eingehendes liebevolles Betrachten? Wir sollten des bitteren Leidens und Sterbens Jesu das ganze Jahr hindurch täglich uns erinnern; je öfter und mit je mehr Andacht und Inbrunst wir es thäten, desto größer würden unsere Fortschritte in der göttlichen Liebe und in unserer eigenen Vervollkommnung sein. Denn so groß und liebenswürdig unser Heiland auch in seinem ganzen übrigen Leben uns erscheint, so zieht er doch nirgends mit solcher Gewalt die Herzen an sich, als da, wo sein eigenes Herz mit dem Schwerte der Schmerzen durchbohrt ist; und da sein Leiden und Sterben die Quelle aller Gnaden ist, so vereinigen wir uns mit dieser Quelle und ziehen diese Gnaden zu uns durch Gebet und Betrachtung, so daß erleuchtete Geisteslehrer den Ausspruch wagen, es sei fast nicht möglich, daß Derjenige zu Grunde gehe, welcher in dem goldenen Buche des bitteren Leidens täglich auch nur einige Zeit in der rechten Andacht und Seelenstimmung betrachte.

Und wie viele ordentliche und außerordentliche Anläße, die das Jahr hindurch sich ereignen, müßten uns das Leiden und Sterben Jesu nicht immer wieder lebendig in unsere Erinnerung zurückrufen! Wir müßten uns daran erinnern, so oft wir einer heil. Messe beiwohnen, weil die heil. Messe die immerwährende lebendige Feier dieses Leidens ist, oder so oft wir wieder einen Freitag erlebt, weil der Freitag dem Andenken des bitteren Leidens besonders gewidmet ist, oder so oft wir uns selbst in Leiden und Trübsalen befinden, weil wir dann das bittere Leiden unseres Herrn am besten verstehen, auch daraus den besten Trost schöpfen könnten, oder so oft wir in Versuchungen zur Sünde gerathen, weil wir im Leiden Christi die wirksamste Schutzwehr gegen die Sünde finden, oder so oft wir das Unglück haben in eine Sünde gefallen zu sein, weil wir aus dem bitteren Leiden die kräftigsten Antriebe hernehmen würden, schnell von der Sünde wieder aufzustehen, oder so oft wir die heil. Sakramente empfangen, weil die heil. Sakramente aus dem Leiden Christi ihre heiligende Kraft schöpfen. Bei allen diesen Anläßen und bei wie vielen andern noch? sollten wir uns an das Leiden und Sterben unsers Heilands dankbar und liebevoll erinnern. Wenn wir aber bei unserer beklagenswerthen Trägheit oder Zerstreutheit das Jahr hindurch des Leidens Christi dennoch zu selten gedenken, und noch seltener in der rechten Andacht und Seelenstimmung, welcher wahre Christ möchte nicht wenigstens in dieser heil. Woche sein Versäumniß in etwa wieder gutzumachen suchen, und nicht ernstlicher und mit desto mehr Andacht und Inbrunst des Herzens in die Geheimnisse unserer Erlösung betrachtend sich versenken?

Um nun, geliebter Theophilus, bei einem so heiligen Geschäfte dich, so viel ich es vermag, zu unterstützen, wähle ich zu diesem Zwecke als gewisse Haupt- und Mittelpunkte, von denen aus wir rückwärts oder vorwärts das Leiden unsers Erlösers überschauen können, die fünf Geheim-

nisse des schmerzenreichen Rosenkranzes, mit deren erstem, dem Blutschwitzen unsers Heilandes, ich hier sogleich beginnen will. Vergegenwärtigen wir uns zuerst die näheren Umstände, unter denen dieses Geheimniß der Todesangst und des Blutschwitzens unsers Erlösers stattfand, so ging er, wie die heil. Evangelien es uns darstellen, nach der Feier des heil. Abendmahls unter jenen unvergleichlich schönen, rührenden und erhebenden Worten des Abschiedes an seine Jünger mit diesen hinaus aus dem Saale, wo er das genannte heil. Mahl gefeiert, und zugleich aus der Stadt Jerusalem dem Oelberge zu, der eine Sabbathsreise, tausend Schritte, von der Stadt entfernt lag. Er schritt über den Bach Cedron, der die Stadt vom Oelberge trennt, und trat in den diesseits am Fuße des Oelberges gelegenen Garten Gethsemane ein. Hierhin hatte er sich auch früher oft begeben, und hier manchmal ganze Nächte im Gebete zugebracht. Diesesmal begab er sich dahin, nicht als ob er sich den Nachstellungen seiner Feinde hätte entziehen wollen (Judas, welcher diesen Ort als einen Lieblingsaufenthalt von ihm kannte, hielt das Vorhaben, ihn seinen Feinden auszuliefern, fest in seiner schwarzen Seele und hatte dessen Ausführung schon eingeleitet): vielmehr begab er sich dahin, um, im Bewußtsein, daß seine von seinem himmlischen Vater festgesetzte Stunde gekommen sei, hier den ersten Akt seines Leidens zu vollbringen und seinen Feinden sich freiwillig auszuliefern, sich von ihnen gefangen nehmen zu lassen. Denn, wie der heil. Cyrillus*) so schön bemerkt, in einem Garten, im Garten des Paradieses, waren wir in unserem Stammvater vom Teufel gefangen genommen worden, und in einem anderen Garten, in diesem Garten Gethsemane, sollte auch unsere Befreiung von den Banden des Satans beginnen; denn die Gefangennehmung Christi ist der Anfang unserer Befreiung. Hier nun im Garten angekommen, ließ unser Heiland die übrigen Jünger zurück und nahm nur zu sich Petrus, Johannes, Jakobus, welche, ehemals die Zeugen seiner Verklärung, nun auch die Zeugen seiner Erniedrigung, seiner Traurigkeit und Todesangst sein sollten. Er fing dann an, heißt es, sich zu betrüben und traurig zu sein, und er sprach zu ihnen: meine Seele ist betrübt bis in den Tod, bleibet hier und wachet mit mir. Und dann ging er ein wenig, einen Steinwurf weit, vorwärts, fiel auf sein Angesicht nieder, darstellend das Bild eines vollkommenen Büßers und eines in den Staub niedergeworfenen Anbeters seines himmlischen Vaters, betete und sprach: mein Vater, wenn's möglich ist, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst. So betete er dreimal und kehrte nach jedem Gebete zu diesen seinen drei Jüngern zurück, die er jedesmal schlafend fand (durch große Traurigkeit waren ihre Augen beschwert),

*) Comment. in cap. 18. Joh.

und sie jedesmal zur Wachsamkeit und zum Gebete ermahnte. Seine eigene Traurigkeit aber steigerte sich und vor Angst schwitzte er Blut, denn sein Schweiß, sagt der heil. Lucas, ward wie Tropfen Blutes, das auf die Erde rann.

Dieses also, geliebter Theophilus, sind die Umstände, unter denen dasjenige Geheimniß des Leidens Christi, das wir als das erste des schmerzenreichen Rosenkranzes verehren, stattgefunden hat. Verweilen wir jedoch, ehe wir zu seiner ausschließlichen Betrachtung übergehen, noch einige Augenblicke bei dem eben erwähnten Gebete unsers Heilandes.

Er entfernte sich, heißt es, ungefähr einen Steinwurf weit, von den genannten drei Jüngern, um zu beten. Und warum anders entfernte er sich von ihnen, als um ungestört sein innerstes Herz vor seinem himmlischen Vater allein zu ergießen, oder, wie der heil. englische Lehrer sagt, um durch sein eigenes Beispiel jene seine Vorschrift zu erfüllen: Du aber, wenn du beten willst, so gehe in deine Kammer, und schließe die Thür hinter dir zu; und bete zu deinem Vater im Verborgenen: und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten!

Er betete dreimal, weil, wie die heil. Väter bemerken, die Dreizahl die Wahrheit und Vollkommenheit einer Sache, die Standhaftigkeit und die Ausdauer bei einer Sache bezeichnet. Dreimal sah Petrus jenes Gefäß voll von allerlei reinen und unreinen Thieren vom Himmel herabkommen; dreimal, sagt Paulus, habe er zu Gott gebetet, daß er jenen Engel des Satan von ihm nehmen möchte, dreimal verläugnete Petrus seinen Herrn und dreimal bekannte er ihm seine Liebe; dreimal betet daher auch Jesus hier und er zeigte uns dadurch seine Ausdauer, seine Standhaftigkeit, gleichsam seine Unablässigkeit im Gebete an und die Erfüllung seiner eigenen Vorschrift: daß wir allezeit beten sollen. Er kehrt nach jedem Gebete zu seinen drei Jüngern zurück, nicht etwa, um bei ihnen Trost zu suchen, da er seinen Trost nicht bei Menschen suchte; sondern er kehrte zu ihnen zurück, um sie zu belehren, um sie aufzumuntern und zu stärken, indem er, so groß auch seine eigne Bedrängniß war, doch mehr an sie, als an sich selbst dachte.

Der Inhalt seines Gebetes aber zeigt uns, daß er durch dieses Gebet sein Leiden selbst nur einweihte, es heiligte und Gott seinem himmlischen Vater darbrachte. Er hatte schon gleich nach der Feier des heil. Abendmahls unmittelbar vor dem Anfange seines ganzen Leidens jenes erhabene Gebet verrichtet, das, vorzugsweise sein hohepriesterliches Gebet genannt, sein ganzes Leiden und Sterben als eine heil. Opferhandlung einweihte: Heiliger Vater, gerechter Vater, ich opfere mich dir, und ich opfere mich für sie, meine auserwählten Jünger, und für Alle, die durch sie an mich glauben werden, auf daß Alle

Eins seien unter einander, wie ich Eins bin mit dir. Und wie er durch solches Gebet sein blutiges Opfer einweihte: ähnlich geht auch seinem eucharistischen Opfer, wodurch dieses blutige unblutig stets erneuert wird, im Kanon der heil. Messe ein solches Gebet voraus. Denn Gebet und Opfer, die beiden wesentlichen Bestandtheile der Religion, gehen, sich gegenseitig ergänzend, einander stets zur Seite; wie das Gebet das Opfer der Lippen, so ist das Opfer gleichsam das thatsächliche Gebet.

Auch die einzelnen Theile seines Leidens weiht und heiligt Jesus Christus durch Gebet, wie hier sein Leiden mit Gebet beginnend, so am Kreuze selbst es mit Gebet vollendend.

Vater, sagt er, oder, nach einem andern Evangelisten, dem Evangelisten Markus: Abba, Vater — mit den zärtlichsten Empfindungen der Liebe und des Vertrauens nennt er hier Gott seinen Vater — Vater, wenn es möglich ist, oder, da dir Alles möglich ist, was du willst, Vater, wenn du willst, wenn es deinem heil. Willen gemäß ist, wenn es zu deiner Ehre und Glorie gereicht, so lasse an mir vorübergehen den Kelch des Todes, dessen Bitterkeiten ich schon jetzt vorausgekostet; wenn es aber dein heiliger Wille ist, daß ich diesen bittern Kelch trinke, so bin ich hierzu bereit, und ich unterwerfe meinen Willen in vollster kindlicher Ergebung dem deinigen. Du siehst, geliebter Theophilus, Beides zeigt er uns durch dieses Gebet, das Eine so klar, wie das Andere, er zeigt uns dadurch die Verschiedenheit seines Willens von dem Willen seines Vaters oder seines eigenen menschlichen von seinem eigenen göttlichen, also die Doppelheit seines Willens (daher auch die Väter des sechsten allgemeinen Concils die Lehre von einem doppelten Willen in Christus mit Recht hierauf stützen konnten) und er zeigt uns anderseits auch die vollkommene Uebereinstimmung seines menschlichen mit seinem göttlichen oder mit dem Willen seines himmlischen Vaters; eine Uebereinstimmung, die den Grund aller seiner Heiligkeit ausmachte, und der wir, so schwer auch unsere Lage sei, und so entgegengesetzt auch unsre menschlichen Wünsche dem göttlichen Willen sein mögen, jederzeit nacheifern sollen, nie sprechend: dieser Kelch ist mir zu bitter, und ich kann ihn nicht trinken, sondern immer mit unserm heiligsten Erlöser sprechend: Herr, wenn du willst, so lasse diesen Kelch an mir vorübergehen, doch nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe.

Doch um zu unserem Geheimnisse, dem Geheimnisse seiner Todesangst und seines Blutschwitzens selbst überzugehen, so ist es, was man auch immer gesagt hat, mit nichten zu bezweifeln, daß die Seele Jesu wirklich traurig war, daß sie traurig war bis zum Tode, da die heil. Evangelisten es sagen, und da unser göttlicher Heiland selbst es sagt. Er fing an, heißt es, sich zu betrüben und traurig zu sein. Dann sprach er zu seinen Jüngern: meine Seele ist betrübt bis in

den Tod. Frage nicht, geliebter Theophilus, wie diese Traurigkeit, diese Unruhe und Angst seiner Seele sich vereinigen lasse mit ihrer hypostatischen Vereinigung mit der Gottheit, mit ihrer Anschauung der Gottheit und mit der aus dieser Anschauung nothwendig herfließenden Seligkeit. Die Schwierigkeit, diese beiden einander entgegengesetzten Dinge in einer und derselben Menschenseele zu vereinigen, sehe ich selbst sehr wohl ein; und ich erkenne auch darin ein Geheimniß, das selbst der klarste und hellste Verstand niemals ergründen kann. Aber dessen ungeachtet ist doch Beides nicht weniger wahr und gewiß, und Beides muß sich daher auch wirklich mit einander vereinigen lassen, wenn ich auch das Wie dieser Vereinigung selbst nicht begreifen kann. Doch sei mir, was die Möglichkeit dieser Vereinigung betrifft, hier nur darauf hinzuweisen gestattet, daß die Verbindung der Seele mit dem Leibe ihre Regeln hat, welche bewirken, daß die Seele je nach den verschiedenen Beziehungen, in die sie zu verschiedenen Objekten oder auch zu einem und demselben Objekte tritt, auch in einem und demselben Augenblicke einander entgegengesetzte Eindrücke und Gefühle haben kann, so daß man nach dem eigenen Vorgange der heil. Schrift die Seele gleichsam in zwei Theile, in einen obern und einen untern zerlegt und daß es oft scheint, als ob in einem und demselben Menschen zwei Seelen wohnten. Jener fromme Dulder Job z. B., in welche Klagen gegen Gott bricht er mit seinem niedern Selbst aus, er verwünscht den Tag seiner Geburt und scheint fast trostlos bis zur Verzweiflung, während er mit seinem höheren Selbst zu derselben Zeit zu Gott voll Verehrung und Anbetung seiner geheimen Rathschlüsse aufblickt und sein Schicksal mit voller Ergebung in seine Hand niederlegt, indem er spricht: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit."

Ebenso hatte auch die Verbindung des Wortes Gottes mit der Seele Jesu Christi und durch diese Seele mit seinem Leibe und desgleichen die Verbindung des fleischgewordenen Wortes Gottes mit den Gläubigen, die seine Glieder sind und mit dem ganzen Menschengeschlechte, das er in sich trägt, ihre bestimmten Regeln. Diese waren festgesetzt durch dieses Wort Gottes selbst, das, selbst stets unverändert bleibend, in der Seele Jesu Christi, d. h. in *seiner*, wunderbar mit ihm vereinigten Seele ganz verschiedene, ja einander entgegengesetzte Eindrücke und Gefühle erweckt je nach den verschiedenen Beziehungen, in welche diese Seele gesetzt wird theils zur Gottheit, theils zu ihrem natürlichen Leibe, theils zu ihrem mystischen, der Gesammtheit des ganzen Menschengeschlechts. Wohl ist es demnach denkbar, daß dieselbe Seele Jesu Christi in der einen Beziehung sich freuen und in der andern Beziehung dennoch traurig sein, daß sie sich freuen und selig sein konnte in der Anschauung der Gottheit, und daß sie doch, in der Beziehung auf uns und auf die ganze Menschheit, deren Loos sie auf sich genommen, sich betrüben konnte, daß sie sich freuen konnte in ihrem obern

Theile, und daß sie traurig sein konnte in ihrem niederen Theile, indem, wie der heil. englische Lehrer sagt, Christus die seiner Seele aus der Anschauung Gottes zufließende Freude und Wonne in dem obern Theile derselben zurückhielt und sie in den niedern Theil dieser Seele sich nicht ergießen ließ, damit das Werk seiner Genugthuung nicht verhindert werden möchte.*)

Ich wiederhole also, wir dürfen erstens nicht bezweifeln, daß die Seele Jesu Christi ungeachtet ihrer Vereinigung mit der Gottheit wirklich traurig gewesen sei. Dieß ist das Erste, was wir in Absicht auf unser Geheimniß festhalten müssen. Das Zweite, was wir festhalten müssen, ist, daß die Seele Christi im Garten Gethsemane nicht nur traurig gewesen sei, sondern daß sie unaussprechlich traurig gewesen sei, daß sie eine Unruhe, einen Schmerz, eine Angst ausgestanden, wie sie noch kein Mensch ausgestanden, eine Angst, die ihm blutigen Schweiß ausgetrieben, und daß unser Heiland, wie es der heil. Lukas ausdrücklich sagt, wirklich Blut geschwitzt habe. Auch dieses, sage ich, müssen wir festhalten, so sehr auch gutmüthige, aber schwache Menschen hieran Anstoß genommen haben. Denn wie uns aus dem vierten und fünften Jahrhunderte der heil. Hilarius und der heil. Hieronymus berichten, war damals der Abschnitt im Evangelium des heil. Lukas, wo von dem blutigen Angstschweiße Christi geredet wird, in vielen Handschriften nicht zu lesen, weil er als anstoßerregend von glaubensschwachen Menschen aus den Handschriften vertilgt worden war, da ihnen Jesus in seiner Todesangst zu menschlich, zu schwach und furchtsam erschien. Andere aber, die nicht so weit gingen, die Worte selbst zu tilgen, schwächten wenigstens ihren Sinn ab und erklärten den Ausdruck, daß Jesus Blut geschwitzt habe, nur als sprichwörtliche Redensart von einer großen Seelennoth, eine Erklärung, welche den Worten der heil. Schrift Gewalt anthut, und mit der einstimmigen Lehre der heil. Väter im Widerspruch ist. Wir dürfen uns also in unserm heiligen Glauben, daß Jesus wirklich Blut geschwitzt habe, durch keinen Unverstand irre machen lassen, geliebter Theophilus, wir dürfen uns nicht rauben lassen aus seiner Leidenskrone diesen kostbaren Edelstein, diesen heiligen blutigen Angstschweiß, den er im Garten Gethsemane geschwitzt, mögen wir nun mit einigen kirchlichen Schriftauslegern diesen blutigen Schweiß für etwas Uebernatürliches und Wunderbares nehmen, oder mögen wir mit Anderen annehmen, er sei etwas Natürliches gewesen, da schon ein heidnischer Philosoph (Aristoteles) einen blutigen Angstschweiß, besonders bei gewissen zarten körperlichen Constitutionen, für möglich gehalten, indem ja auch der Schweiß selbst nichts Anderes sei, als der in den Adern befindliche, wässerige Theil des Blutes, so daß, wenn zwar gewöhnlich nur dieser wässerige Theil des Blutes durch

*) Vergl. Bossuet, méditat. sur l'évang. La cène XVI. Jour.

den Schweiß sich ergieße, in seltenen Fällen und bei gewissen, körperlichen Beschaffenheiten auch ein feines, dünneres Blut sich ergießen könne.

Das Dritte endlich, was wir hinsichtlich der Traurigkeit und dieser Todesangst Jesu festhalten müssen, ist, daß Jesus diese Traurigkeit und Angst empfand, nicht, weil er mußte, sondern weil er wollte, weil er wollte, wann, so lange und in welchem Maße er wollte. Denn es war mit seinen Gefühlen und Affekten nicht, wie mit den unsrigen, daß sie der Vernunft und dem freien Willen voraneilten, sondern bei ihm standen alle Gefühle und Affekte unter der Regel seiner Vernunft, sie waren alle freiwillig, so daß er allein im vollsten Sinne auf sich anwenden konnte die Worte des heil. Sängers: Ich halte meine Seele (meine empfindende, fühlende Seele) in meinen Händen und deßhalb habe ich nie, o Herr, dein Gesetz übertreten. Dieses Freiwillige der Traurigkeit und Seelenangst Christi deutet das heil. Evangelium dadurch an, daß es sagt: Jesus fing an sich zu betrüben und traurig zu sein, — er fing an, es lag also in seiner eigenen Macht, anzufangen und zu enden. Kurz vorher, als er mit allen seinen Jüngern zusammen war, war er noch nicht traurig, aber kaum hatte er sich von ihnen, die nicht Zeugen seiner Traurigkeit sein sollten, entfernt, da auf einmal heißt es: er fing an, sich zu betrüben und traurig zu sein, und er sprach: meine Seele ist traurig bis in den Tod.

Da aber Jesus freiwillig traurig war und also sehr gerechte Ursachen zu dieser Traurigkeit haben mußte, welches waren diese Ursachen seiner Traurigkeit? War er traurig und angsthaft wegen seines nahe bevorstehenden Todes, wegen dieses überaus schmerzlichen, überaus schmählichen Todes, wegen dieses bitteren Kelches, den er trinken sollte, und wovon er jeden Tropfen hier in dieser seiner Todesangst voraus verkostete? Da Jesus alles schätzte, wie es schätzenswerth ist, da sein Leben, das er durch diesen Tod verlieren sollte, dieses heilige und kostbare Leben, wirklich ein großes und kostbares Gut war und er es also auch als ein großes und kostbares Gut schätzte; so war er freilich auch wegen seines nahe bevorstehenden Todes, wegen dieses Verlustes seines heiligen und kostbaren Lebens traurig: aber dieser Tod, nach welchem er aus einem anderen Grunde sogar sehnsuchtsvoll verlangte, er war nicht die einzige Ursache seiner Traurigkeit. Es gesellten sich dazu die verschiedenen anderen Umstände, die seinen Tod begleiteten, insbesondere die vielen schweren Verbrechen, die ihm vorhergingen und ihn veranlaßten, der schändliche Verrath eines Judas, die treulose Verläugnung eines Petrus, die feige Flucht seiner Jünger, das ungerechte Todesurtheil eines Caiphas, der Neid und Haß der Priester, die erbärmliche Schwachheit eines Pilatus, die Rohheit der Kriegsknechte, die Undankbarkeit und Verstocktheit des ganzen Volkes, auch die große Traurigkeit und Betrübniß seiner heil. Mutter, und der übrigen

heil. Frauen: alle diese Umstände waren ebenso viele Stacheln, die in jener schrecklichen Nacht in sein heiliges Herz hineindrangen und ihm aus seinen Adern den blutigen Angstschweiß trieben. Auch die Undankbarkeit und Gefühllosigkeit so vieler künftiger Christen, — daß so Viele, für die er sein Blut vergoß, fortfahren würden, dieses Blut zu vergießen, und daß sie durch den Mißbrauch der ihnen durch seinen Tod verdienten Gnaden noch schlechter und schuldbarer sein würden, als die Heiden; und daß so viele Andere an seinem bittern Leiden und Sterben Anstoß nehmen würden, daß sein Kreuz den Einen ein Aergerniß und den Anderen eine Thorheit sein würde: alles dieß stand ihm in jener Nacht klar vor der Seele, ängstigte ihn und schnürte ihm sein heil. Herz zusammen.

Und doch sind auch hierdurch die Ursachen seiner Traurigkeit noch nicht erschöpft. Seine Traurigkeit war zugleich eine Traurigkeit der Buße und eine Traurigkeit zur Heilung unserer Nicht-Traurigkeit und zur Heiligung der Traurigkeit der ganzen Menschheit. Es war, sage ich, die Traurigkeit Jesu eine Traurigkeit der Buße, denn er büßte durch diesen inneren Seelenschmerz unsere Sünden und die Sünden der ganzen Welt, alle Sünden, die seit Adam begangen worden und die bis an's Ende der Welt werden begangen werden. Die Last aller dieser Sünden lag schwer auf ihm in jener Nacht, und drückte ihn, dieses wahre Lamm Gottes, zu Boden. Siehe ihn dort hingestreckt, diesen allerheiligsten Büßer, auf sein heiliges Angesicht, flehend zu seinem himmlischen Vater, daß er seinen Schmerz, seine Angst, seine Unruhe als Genugthuung annehmen möge für den Schmerz, die Angst und Unruhe, die wir, die alle Menschen um ihrer Sünden willen hätten empfinden sollen, und die sie nicht empfunden haben, und die, hätten sie dieselben auch empfunden, dennoch der göttlichen Majestät für die ihr zugefügten unendlichen Beleidigungen nicht genügt haben würden! Und da dieser heil. Bußschmerz Christi so groß war, als es der Größe des Uebels der Sünde entsprechend ist, da er außer dem dreieinigen Gott allein mit voller Klarheit die ganze Abscheulichkeit, das ganze Unwesen der Sünde erkannte, und da bei seiner überaus vollkommenen Liebe Gottes dieser seiner vollen Erkenntniß auch sein Schmerz über die Beleidigungen Gottes vollkommen entsprechend war, und da, wenn Jemand, wie große erleuchtete Geisteslehrer sagen, auch nur über eine einzige begangene Sünde den ihrer Abscheulichkeit entsprechenden Bußschmerz empfinden würde, dieser Schmerz ihn tödten müßte, während doch auf ihm die Sündenlast der ganzen Welt lastete: so wird die Größe, die Heftigkeit, die Gewalt seines Schmerzes, seiner Unruhe und Angst von keiner Menschenseele nachempfunden oder auch nur von ferne geahnt werden können.

Aber zugleich, sagte ich, war die Traurigkeit, die er empfand, eine Heilung unserer Nicht-Traurigkeit, unserer Unempfindlichkeit und eine Heiligung unsrer wirklichen Traurigkeit. Sie war eine Heilung unsrer

Nicht=Traurigkeit, unsrer Unempfindlichkeit, gegenüber nämlich unseren Sünden, wodurch wir die göttliche Majestät tagtäglich beleidigen. Wir empfinden eine falsche Ruhe, einen falschen Frieden mitten in unsern eigenen Sünden, und Jesus empfindet eine unaussprechliche Unruhe und Angst über fremde Sünden; wir sündigen, und denken nicht, was wir gethan und gehen ruhig, als ob nichts geschehen sei, unsere Wege; die Sonne, die unsere Verbrechen beschienen, klagt uns an, und wir bleiben gefühllos, unempfindlich; schmecken die falschen Freuden der Sünde, schlürfen mit Vergnügen den Becher der Wollust, und Jesus ist über dieselben Sünden in ein Meer von Traurigkeit versenkt und sein Kelch ist mit Wermuth gefüllt. Wenn es für eine solche Unempfindlichkeit, für eine solche falsche Ruhe, für einen solchen schlechten Frieden, der schlechter als die Sünde selbst ist, noch eine Heilung giebt, so kann diese Heilung nur aus der Betrachtung der Traurigkeit, der Unruhe und Seelenangst Jesu entspringen.

Und zweitens, sagte ich, ist seine Traurigkeit eine Traurigkeit zur Heiligung unserer wirklichen Traurigkeit und der Traurigkeit der ganzen Welt. Denn alle Reuethränen, die jemals von reuigen Sündern über Sünden geweint, alle Seelenpeinen, die jemals um der Tugend willen gelitten wurden, alle Schmerzen, die jemals die heil. Märtyrer im Kampfe für den Glauben ausstanden, alle Anfechtungen, die jemals keusche Jungfrauen zur Bewahrung ihrer Reinigkeit erduldeten, alle Unruhen, die jemals gottesfürchtige Eltern bei Erziehung ihrer Kinder empfanden, alle Sorgen, von denen jemals treue Hirten bei Leitung ihrer Heerde gedrückt wurden: alle diese Arten von Traurigkeiten, Unruhen und Aengsten empfingen ihre Weihe, ihr Verdienst, ihre Heiligkeit aus der Traurigkeit Christi, mit der sie sich gleichsam zu einer Traurigkeit vereinigten, weil seine Traurigkeit nur die Traurigkeit des Hauptes und unsre Traurigkeit die Traurigkeit der Glieder ist, und Haupt und Glieder denselben Einen Leib ausmachen.

Und wie unsre Traurigkeit durch diese seine Traurigkeit und Seelenangst geheiligt wird, so wird sie auch durch sie gemildert, getröstet und erleichtert. Denn was kann es für mich in all' meinen Nöthen, Aengsten und Unruhen für eine bessere Stärkung und Erfrischung geben, als den Gedanken: alles dieses und noch viel mehr hat auch mein Heiland empfunden, — und wenn ich nicht mit ihm leide, so kann ich auch mit ihm nicht verherrlicht werden! Ja, geliebter Theophilus, seine Traurigkeit ist unser Trost, seine Schwachheit ist unsre Kraft, seine Unruhe und Gottverlassenheit ist unser Friede, seine Pein ist die Ursache unserer Fröhlichkeit und seine Todesangst wird einstens unsere Todesangst erleichtern und uns im Tode vor der Verzweiflung schützen.

Du siehst, welche gerechten, welche großen und heiligen Ursachen die Traurigkeit und der blutige Schweiß unsers Erlösers hatte; du siehst, daß, wenn dieser blutige Angstschweiß auch von seiner Seite freiwillig war, er

doch für uns, zu unsrer Heilung, zu unsrer Tröstung, zu unsrer Seligkeit nothwendig war. Alle diese Ursachen sollen wir wenigstens dann und wann bedenken, wir sollen sie wenigstens bedenken in diesen Tagen der Charwoche, und so oft wir das Geheimniß aussprechen: Der für uns im Garten Blut geschwitzet hat. Wir sollen ihn, unsern Blutschwitzenden Heiland, zugleich bitten, daß er dieses Blut für uns nicht möge vergeblich geschwitzt haben, daß die Gnade, die er uns dadurch verdient, uns in allen Kämpfen unsers Lebens stärken und uns einstens beistehen möge im letzten Kampfe, in der Angst des Todes! —

---

# Der Dienstag in der Charwoche.

## Die Geißelung Jesu Christi.

Die Geißelung Jesu Christi, das zweite Geheimniß des schmerzenreichen Rosenkranzes, gilt ebenfalls mit Recht als Geheimniß. Denn daß der Herr der Glorie auch dieser ebenso schmerzhaften, als gemeinen und entehrenden Strafe sich um unsertwillen unterzog, ist wahrhaft ein Geheimniß voll Liebe und Erbarmen. Zugleich bildet diese seine Geißelung einen Hauptbestandtheil seines ganzen bitteren Leidens, so daß er selbst, wenn er sein Leiden vorhersagt, gewöhnlich auch ihrer ausdrücklich Erwähnung thut. Doch zwischen dem Blutschwitzen unsers Heilandes im Garten Gethsemane, wovon ich gestern handelte, und dieser seiner Geißelung, wie Vieles, geliebter Theophilus, liegt zwischen diesen beiden Geheimnissen in der Mitte? Es liegt dazwischen der schändliche Verrath des Judas und die Gefangennehmung Jesu durch bezahlte Häscher und rohe Kriegsknechte, seine Hinführung in's Haus des Annas, des Schwiegervaters des Caiphas, dem man wahrscheinlich den Triumph gönnen wollte, Jesum gebunden zu sehen und bei dem sich auch vielleicht Judas erst seine dreißig Silberlinge holen wollte; dann seine Hinführung in's Haus des Hohenpriesters Caiphas, wo noch in derselben Nacht seiner Gefangennehmung unter den bekannten Umständen sein Verhör stattfand, welches, da der hohe Rath in dieser Nacht, vielleicht weil er nicht vollzählig war, wieder auseinander ging, früh am andern Morgen sich fortsetzte, während man unsern Heiland in dieser Nacht den bübischen Mißhandlungen roher Kriegsknechte und eines wilden Pöbelhaufens überließ. Zu diesen Unbilden und Mißhandlungen, die ihm in dieser schrecklichen Nacht zugefügt wurden, kam auch noch die dreimalige Verläugnung des Petrus, welche im Vorhofe des Hohenpriesters Caiphas in der Zeit von Mitternacht bis gegen vier Uhr Morgens stattfand. Am frühen Morgen wurde sein Verhör vor dem hohen Rathe fortgesetzt und er

des Todes für schuldig erklärt. Er wurde dann hingeführt in das Haus des Pilatus, damit dieser das vom hohen Rath gefällte Todesurtheil bestätigte. Endlich schließen sich hier noch an die verschiedenen Versuche, die Pilatus machte, ihn, von dessen Unschuld er überzeugt war, zu befreien, oder wenigstens sich von der ihm so unbequemen Sache selbst zu befreien, insbesondere seine den Juden so oft wiederholten Versicherungen, daß er keine Schuld an ihm finde, die Abführung unsers Heilandes zu dem damals in Jerusalem weilenden galiläischen Vierfürsten Herodes und endlich seine Verurtheilung zur Strafe der Geißelung. Auch diese Strafe der Geißelung ließ Pilatus an ihm vollziehen, als einen letzten Versuch, ihn vom Tode zu befreien; er hoffte nämlich, daß die Priester und ihr Anhang, durch den Anblick des Gegeißelten zum Mitleide bewegt, ihn von selbst frei lassen würden.

Doch an alles dieses kann ich hier nur kurz erinnern; aber auf Eins muß ich dich, geliebter Theophilus, hier noch ausdrücklich aufmerksam machen, daß man nämlich, wenn man das Leiden Christi nützlich betrachten will, sein Augenmerk besonders auch auf die in die Geschichte dieses Leidens verflochtenen Personen richten muß. Diese Personen sind durch ihre eigenen Worte und durch ihr Benehmen so charakteristisch gezeichnet, daß jede für sich ein eigenes Gemälde bildet. Man nehme z. B. diesen Judas, wie treffend ist er nicht gezeichnet in seiner gemeinen Habsucht, in seiner Treulosigkeit, in seiner schrecklichen Gefühllosigkeit und Schamlosigkeit, in diesem seinem verrätherischen Kusse, durch den er unseren Heiland seinen Feinden zugleich entdecken und sich zugleich selbst vor ihm verdecken will! Wohin führt doch den Menschen eine jede Leidenschaft, wenn er sich ihr einmal überläßt, bis in welchen Abgrund von Gemeinheit, Nichtsnutzigkeit und Bosheit! Ihre ersten Anfänge scheinen oft so unschuldig, oft sogar so schön, aber wie verändert sich mit jedem Schritt, den sie thut, ihr Aussehen? Ihre Gestalt wird immer häßlicher, je mehr man sie wachsen läßt, bis sie zuletzt alle edleren Gefühle im Menschen erstickt hat. Ueberlasse sich daher nur Jemand irgend einer Leidenschaft; er glaubt sie zu beherrschen, aber er wird von ihr beherrscht; bald sind die Zügel seiner Hand entfallen und er kommt an einem Ziele an, wohin er nicht gewollt, wovor er vielleicht anfänglich selbst zurückgeschaudert. Dies zeigt uns recht anschaulich eben dieser Judas. Welch' ein warnendes Beispiel ist er uns nicht? Oder man stelle sich z. B. auch diesen Petrus vor, dessen Verläugnung in jener unglücklichen Nacht ebenfalls eine Hauptrolle in der Leidensgeschichte unsres Heilandes spielt, diesen Petrus mit seinem feurigen, heftigen Temperamente, aber auch diesen auf sich selbst so vermessen vertrauenden, so auf seine eigene Kraft pochenden Petrus, der es gar nicht für möglich hält, daß er seinen Herrn und Heiland, dem er, wie er glaubte, mit so vieler Liebe anhing, je würde verlassen oder verläugnen können, obgleich es ihm doch Jesus selbst

so bestimmt voraussagt! Er hätte sich durch diese Voraussagung seines Herrn und Meisters wenigstens zur Vorsicht, zur Bescheidenheit, zur Wachsamkeit aufgefordert fühlen müssen, — aber nein, er ist in seiner Sache sich gewiß, er stützt sich auf die Stärke und Kraft seines eigenen Willens, und kaum ist er eingetreten in jenen Garten, wo Christus sein Leiden anfangen wollte, so sieht man gleich, wie zerbrechlich und schwach jenes Rohr war, worauf er sich stützte; man sieht, wie er, der mit Jesus in den Tod gehen wollte, nicht einmal eine Stunde mit ihm wachen kann, und wie er dann zwar, als die Gefangennahme Jesu stattfand, sich zusammenrafft, und den Muthigen und Tapfern spielt, indem er dem Knechte des Hohenpriesters, Malchus, das rechte Ohr abhaut, aber auch hier weniger einen besonnenen Muth, als einen blinden ungestümen Eifer zeigt, weil er das Wort seines Herrn von der Vertheidigung mit Schwertern mißverstanden, und von ihm zu einer solchen Selbstvertheidigung nicht autorisirt war und deshalb auch von ihm getadelt wird; wie er dann nach der Gefangennahme Jesu, während alle übrigen Jünger, mit Ausnahme des Johannes, die Flucht ergreifen, nur schüchtern und nur wie von ferne dem Zuge folgt, und in den Vorhof des Hohenpriesters zu kommen sucht, und hier erst recht sich in seiner ganzen Schwäche und Feigheit zeigt, indem er sich sogar von einem Weibe, von einer Magd, besiegen läßt, auch sich nicht begnügt, seinen Herrn nur einfach zu verläugnen, sondern sich in seine Schuld immer tiefer verstrickt, indem er erst nur sagt: ich kenne den Menschen nicht, dann zum zweitenmal schwört, daß er ihn nicht kenne, und zum drittenmale endlich diesen Schwur unter Verwünschungen wiederholt: ich kenne ihn nicht, ich will verwünscht und verflucht sein, wenn ich ihn kenne!*) Wer hätte sich eine solche Schwäche und Feigheit

*) Der heil. Evangelist Johannes läßt zwar die Erzählung der ersten Verläugnung des Petrus der Erzählung der Hinführung Jesu aus dem Hause des Annas in das des Caiphas vorangehen; aber jene Vorauserzählung bedingt nicht ein Vorausgeschehensein; und da auch nach seiner Darstellung diese erste Verläugnung Petri im Hause des Hohenpriesters stattfand, und der Hohepriester in jenem Jahre nicht Annas, sondern Caiphas war: so waltet in diesem Punkte zwischen ihm und den anderen Evangelisten ein Widerspruch nicht ob. Aehnlich verhält es sich auch mit den sonstigen Verschiedenheiten in der Darstellung der Verläugnungsgeschichte des Petrus bei den verschiedenen Evangelisten. Die Angaben derselben lassen sich ungeachtet dieser Verschiedenheiten in ihrer Darstellung recht wohl mit einander vereinigen, wenn man nur nicht annimmt, daß jeder einzelne Evangelist Alles erzählt habe. Wenn z. B. die die Verläugnung des Petrus veranlassenden Personen und Petrus selbst, indem er den Herrn verläugnete, nach dem einen Evangelisten diese, nach dem anderen Evangelisten jene Worte sprechen, so schließen die von dem einen Evangelisten wiedergegebenen Worte diejenigen, wie der andere sie wiedergibt, nicht aus, sondern die einen wie die anderen Worte wurden der Reihe nach gesprochen und die heil. Evangelisten ergänzen sich nur in ihrer Darstellung. Oder auch wenn die Personen selbst, die den Petrus zur Verläugnung trieben, von den verschiedenen Evangelisten verschieden angegeben werden,

von einem Petrus gedacht, der sich immer unter den Jüngern als den Ersten hervorgethan und als einen Helden sich hingestellt hatte, der aber (so sollte man fast glauben) erst so tief fallen und dann von seinem Falle sich wieder erheben mußte, ehe er wirklich sein konnte, was er sein sollte, ein wahrer Petrus, ein Fels, worauf die Kirche Christi ruhen konnte!

Aehnliche charakteristische Züge könnte ich dir zeigen an jenem Hohenpriester Caiphas, der schon früher geäußert hatte, daß es besser sei, daß ein Mensch zu Grunde gehe, als daß ein ganzes Volk zu Grunde gehe, und der sein Urtheil über Jesus fertig hat, ehe er noch an's Urtheil geht, der die Rechtsform retten will, und das Recht selbst mit Füßen tritt, und der sich den Schein eines Eiferers für die Ehre Gottes gibt, indem er bei den Worten Jesu, daß er der Sohn Gottes sei, als ob er hierdurch eine Gotteslästerung ausgesprochen, sein Gewand zerreißt, während er in seinem blutigen Hasse nur darauf sinnt, die ihm im Wege stehende Unschuld selbst zu morden.

Desgleichen könnte ich solche charakteristische Züge aufweisen in dem Bilde jenes leichtfertigen Herodes, dem die Unschuld und die Tugend nur zum Gespötte dient.

Und nun gar dieser Pilatus, welch' ein ausgeprägtes Charakterbild, d. h. welch' ein charakterloser Mensch ist er, dieser Pilatus, der von der Unschuld Jesu so fest überzeugt ist, wie von seinem eigenen Dasein, der von seinem Weibe gewarnt wird, die Unschuld zu verdammen, und der dennoch nach schwachen Versuchen, die Unschuld zu befreien, gegen sein besseres Wissen und Gewissen sie preis gibt; und wem preis gibt? sie preis gibt seiner Politik, seinem weltmännischen Interesse, weil er sich fürchtet, die Gunst des Kaisers zu verlieren, und der dadurch dem Ganzen die Krone aufsetzt, daß er sich die Hände in Unschuld wäscht, als ob er durch solche äußere Waschungen abwaschen könne die Blutschuld, womit er

---

wenn es z. B. nach Matthäus eine Magd, nach Lukas ein Anderer und nach Johannes mehrere waren, die die zweite Verläugnung des Petrus veranlaßten, so muß man annehmen, daß die Magd den Anfang gemacht, und daß die Mehreren dann in ihre Rede oder Frage eingestimmt. Desgleichen, wenn nach Markus der Herr zu Petrus spricht: ehe der Hahn zweimal krähe, werde er ihn dreimal verläugnet haben, und nach den übrigen Evangelisten: ehe der Hahn (einmal) gekrähet habe, werde er ihn dreimal verläugnet haben, so wird auch hierdurch der Sinn selbst nicht verändert: Markus zählte den ersten gewöhnlich schon um Mitternacht stattfindenden Hahnenruf mit, während von den anderen Evangelisten nur der gewöhnlich so genannte, kurz vor der Morgendämmerung gegen vier Uhr Morgens stattfindende Hahnenruf ausdrücklich hervorgehoben wird. Es sind also zwar hier, wie in der ganzen evangelischen Geschichte, überall Verschiedenheiten, aber keine Verschiedenheiten, die der Wahrheit der evangelischen Geschichte Abbruch thäten, keine eigentlichen Widersprüche, sondern nur solche Verschiedenheiten, die uns von den evangelischen Begebenheiten erst ein Gesammtbild liefern.

seine Seele befleckt, und als ob nicht, indem er die Blutschuld von sich abwaschen will, und sich am Blute des Gerechten für unschuldig erklärt, er gerade dadurch sich selbst das Urtheil spräche! Allerdings hat er eine gewisse Rechtschaffenheit, dieser Pilatus, er hat ein gewisses Gerechtigkeitsgefühl, aber diese Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit, die nicht auf Gott sich stützt, wie lange hält sie Stand? Wohl gegenüber unschädlichen Ueberredungen neidischer Priester, oder gegenüber einem ebenso unschädlichen Pöbelgeschrei: wie zittert und stürzt sie aber zusammen diese Tugend, sobald ein Interesse sich regt, das stärker ist! Und wie diese Tugend des Pilatus, so sind im Grunde alle sogenannten weltmännischen Tugenden, die mit den stolzen Namen Gerechtigkeit, Humanität, Fürsorge für's Staatswohl, Rücksicht auf's Staatswohl u. dgl. prunken, und die diesen glänzenden Schein so lange bewahren, als keine selbstischen Vortheile und Interessen in's Spiel kommen, denen sie Alles zum Opfer bringen: Gewissen, Pflicht, Treue, Dankbarkeit, Kaiser und Staat; denn alles dieses ist dann gegen das eingebildete höhere Interesse auf einmal nichts mehr. Was ist Wahrheit? entgegnet die weltmännische Tugend, im Tone der Geringschätzung, wenn man sie an ihre Pflicht erinnert, was ist Wahrheit, was ist Gerechtigkeit, was sind Verträge, Gesetze, Rechte, was ist Religions-, Gewissens- und Kirchenfreiheit, was kümmern sie mich, ja was kümmert mich die ganze Religion?

Du siehst, geliebter Theophilus, was das für Charaktere sind, die in die Leidensgeschichte unsers Heilandes verflochten erscheinen, du siehst, daß es nicht irgend welche habsüchtige, schwache, niederträchtige, ungerechte, heimtückische Menschen sind, die zu dem Morde Christi mitwirken, sondern daß es die personificirte Treulosigkeit, die personificirte Habsucht, die personificirte Feigheit, die personificirte Ungerechtigkeit, das personificirte weltmännische, höfische, leichtfertige Wesen selbst ist; daß es gleichsam ewige Menschen sind, die wir hier um den leidenden Heiland versammelt sehen, Menschen, die noch immer nicht ausgestorben sind, und nie aussterben werden. Denn noch sind nicht ausgestorben die Judasse, die für dreißig Silberlinge ihren Herrn und Heiland, ihr Gewissen und ihre Religion preisgeben, und die unter dem Zeichen der Freundschaft sich ihm sogar am heil. Tische nahen, um ihn hier nicht etwa nur den boshaften Juden, den Werkzeugen des Satan, sondern dem in ihrem Herzen wohnenden Satan selbst auszuliefern! Noch sind nicht ausgestorben die Petrusse, die ähnlich dem Petrus, wie er vor dem Falle war, so sehr auf ihre eingebildete sittliche Kraft und Stärke pochen, die viel von der Festigkeit ihres Glaubens reden, wenn sie bei Gläubigen sind, und die doch nicht den Muth haben, des Glaubens wegen auch nur einen schiefen Blick zu ertragen! Und die Kaiphasse sind noch nicht ausgestorben, welche voll Eifer für die Interessen der Religion scheinen, die aber die wahren Interessen der

Religion ihren eigenen Interessen dienstbar und aus der Religion ein Mittel der Befriedigung ihrer Leidenschaften machen! Und die leichtfertigen Herodesse sind noch nicht ausgestorben, denen auch das Ehrwürdigste nicht mehr ehrwürdig, und die Religion selbst nur ein Gegenstand des Spottes ist; und noch sind endlich nicht ausgestorben die Pilatusse, die klugen Weltmänner, die falschen Politiker und Diplomaten, welche im Stande sind, Alles ihrem egoistischen Interesse zu opfern; welche Menschen fürchten, die sie sehen, und Gott nicht fürchten, den sie nicht sehen, und welche, wenn man ihnen Vorstellungen macht, sie auf die Forderungen der Wahrheit, Tugend und Gerechtigkeit hinweist, höhnisch fragen: was ist Wahrheit, was kümmert mich Wahrheit und Gerechtigkeit? Du siehst, alle die Menschen, die zur Kreuzigung, zum Morde Christi mitwirkten, sie leben noch immer und ein Stück davon lebt noch in Jedem von uns, und die Geschichte des Leidens Christi ist deßhalb eine so überaus lehrreiche Geschichte, weil sie eine ewig sich wiederholende Geschichte ist, weil sie ein Knäuel, ein Abgrund von Falschheit, von Treulosigkeit, von Feigheit und Bosheit ist, über welchem Abgrunde aller Nichtswürdigkeit und Bosheit, wie ein heiterer klarer Himmel, unbesiegt und unbefleckt die Geduld, Demuth, Sanftmuth, Liebe und Barmherzigkeit Jesu Christi schwebt.

Um jedoch zur Geißelung Jesu Christi selbst zu kommen, so mußt du, geliebter Theophilus, in Absicht auf sie ein Zwiefaches festhalten, daß sie eine überaus entehrende und daß sie eine überaus peinliche und schmerzhafte Strafe war.

Die Geißelung war überaus entehrend; denn sie war eine gemeine und erniedrigende, und, da sie an dem entblößten Körper stattfand, eine wahrhaft schändliche Strafe. Sie wurde deßhalb nach römischem Rechte erstens nur bei Sklaven, nicht bei Freien angewendet, daher sich der heil. Paulus so bitter darüber beklagt, daß er, obgleich ein römischer Bürger, dennoch gegeißelt und gestäupt worden sei, und sie wurde zweitens nur bei solchen angewendet, die zum Tode verurtheilt, als solche in den Augen ihrer Mitmenschen schon als ehrlos galten, daher bei den Römern die Liktoren die sogenannten Fasces oder die Ruthenbündel, die an ein Beil gehängt waren, den Consuln oder den Präsides vorantrugen, um mit den Ruthen die Verurtheilten erst zu peitschen, zu geißeln, und dann sie mit dem Beile zu enthaupten.

Aber die Geißelung Jesu Christi war zweitens auch eine überaus schmerzhafte Strafe. Ich will mich hierfür nicht berufen auf verschiedene weissagende Stellen des alten Bundes, wo die Geißelung unsers Heilandes vorhergesagt wird und zwar unter Ausdrücken, welche die Grausamkeit ihrer Schmerzen genugsam kennzeichnen, auf Stellen z. B., wo es heißt: Man geißelt mich den ganzen Tag; die Sünder hämmern auf meinem Rücken, wie die Schmiede nämlich auf einem Ambos; es ist kein gesunder Fleck an meinem Leibe; ich bin ein Wurm

und kein Mensch, oder, wie der Prophet Jesaias sagt: Er ist ein Mann der Schmerzen; er ist verwundet und entstellt, er hat keine Gestalt noch Schöne. Auch will ich mich hier nicht berufen auf verschiedene specielle Visionen und Offenbarungen, deren einzelne auserwählte Heilige gewürdigt wurden, eine heil. Brigitta z. B., der geoffenbart ward, daß Christo bei seiner Geißelung eine Unzahl von Wunden beigebracht worden sei, oder eine heil. Magdalena von Pazzi, die in einer Extase sah, wie Christus von dreißig Paar Menschen, also von sechszig Schergen gegeißelt worden, wovon immer das eine Paar das andere, wenn es sich müde geschlagen hatte, wieder ablös'te.

Um mir von den überaus großen Schmerzen der Geißelung Christi eine etwaige Vorstellung zu machen, brauche ich mich nur an folgende drei Dinge zu erinnern. Erstens an die Natur der Strafe der Geißelung überhaupt. Als Geißel, womit man den armen nackten Körper peitschte, gebrauchte man Riemen von Leder, oft mit eisernen Stacheln versehen, oder knotige, knollige Stöcke, dornige Ruthen, auch wohl, in den Fällen einer ungewöhnlichen Grausamkeit, eiserne Ketten. Nach einer ältern Ueberlieferung wurde Christus gegeißelt erst mit dörnernen Ruthen, dann mit starken Seilen, die mit eisernen Stacheln versehen waren, und endlich mit eisernen, mit Haken versehenen Ketten, und nach einer anderen alten Ueberlieferung, die sich schon beim heil. Hieronymus und beim heil. Paulinus erwähnt findet, war er während seiner Geißelung nackt angebunden an eine Säule (nach Beda dem Ehrwürdigen an eine marmorne), die ziemlich niedrig war, damit die Schergen ungehindert ihn sowohl im Rücken als auf der Brust mit ihren grausamen Geißelhieben zerfleischen konnten. Und nun denke man sich den armen Jesus nackt angebunden an eine solche marmorne Säule, mit solchen dornigen Ruthen und eisernen Ketten von rohen Schergen gepeitscht, zerrissen, zerfetzt, Wunde an Wunde, Blut-Beule an Blut-Beule, — welche schreckliche, namenlose Peinen muß diese Geißelung ihm verursacht haben! Hierzu kommt aber noch zweitens einerseits die Wuth und Grausamkeit der Schergen, die an Jesus die Geißelung vollzogen, und anderseits die unaussprechliche Zartheit seines jungfräulichen Leibes. Denn was die erstere anbetrifft, so ist nicht zu bezweifeln, daß, wie alle Personen, die zum Leiden Jesu mitwirkten, wahre Exemplare höllischer Leidenschaften waren, auch diese Schergen an ihm eine in ihrer Art einzige Grausamkeit und Wuth ausließen. Vermöge der unaussprechlichen Zartheit seines heiligen jungfräulichen Leibes aber war er für jeden schmerzhaften Eindruck überaus empfänglich und fühlte jeden gleichsam vertausendfacht, so daß die Schmerzen der Geißelung, schon für jeden andern Körper groß und qualvoll, für ihn unaussprechlich groß und qualvoll sein mußten, und daß alle Schmerzen zusammen, die jemals von Menschen in Folge von Krankheiten, Mißhandlungen, Martern und Peinigungen

gelitten worden sind, noch nicht dem Schmerze gleichkommen, den Christus, dieser Mann der Schmerzen, durch seine grausame Geißelung erlitt. Und was drittens alles hier über die Schmerzen dieser Geißelung Gesagte bestätigt, ist, daß Pilatus den gegeißelten Jesus den Juden, um sie zum Mitleid zu bewegen, vorführt unter den Worten: Ecce homo, sehet welch' ein Mensch; d. h. welch' ein zerfleischter, verwundeter, zerfetzter, bluttriefender, armseliger Mensch, ein Wurm und kein Mensch, habt doch, wenn ihr noch einen Funken von menschlichem Mitgefühl habt, Mitleid mit einem solchen Menschen!

So überaus schmerzhaft also war die Geißelung Jesu Christi, die wir als das zweite Geheimniß des schmerzenreichen Rosenkranzes verehren, wenn wir sagen: Jesus, der für uns ist gegeißelt worden. Und gewiß ist es billig, daß wir uns wenigstens dann und wann, und wenigstens in dieser heil. Woche hieran erinnern. Da er aber für uns gegeißelt worden ist, so ist es zugleich billig und gerecht, daß wir uns daran erinnern mit einer großen Dankbarkeit, und mit einem festen heiligen Vorsatze. Mit einer großen Dankbarkeit: denn diese unaussprechlichen Schmerzen der Geißelung hat Jesus gelitten als Schmerzen der Buße und als Schmerzen zur Heiligung unsrer Schmerzen und der Schmerzen der ganzen Welt.

Er litt sie, sage ich, als Schmerzen der Buße für unsere Sünden und für die Sünden der ganzen Welt. Denn zur Buße für die Sünden gehören zwei Arten von Schmerzen, der innere Seelenschmerz und der äußere körperliche Schmerz, entsprechend den beiden Weisen, wie wir die Sünde gewöhnlich vollbringen, durch unsre Seele und durch unsern Leib, die, weil sie sich beide an der Sünde betheiligen, gleicherweise auch an deren Folgen und Strafen sich betheiligen müssen, und entsprechend den beiden Unordnungen, die bei der Sünde stattfinden, indem wir uns erstens durch die Sünde von Gott trennen und Gott verlassen, und indem wir zweitens uns unordentlich mit dem Geschöpfe verbinden und im Geschöpfe ein falsches Vergnügen oder irgend eine andere falsche Befriedigung suchen. Jener ersten Unordnung entspricht als Buße der innere Seelenschmerz, das erweckte Gefühl der Gottverlassenheit. Denn wie wir Gott verlassen haben, so ist es billig, daß wir auch von Gott verlassen werden und daß wir das Gefühl der Verlassenheit von Gott empfinden und in uns erwecken, — und diese inneren Seelenschmerzen für die Sünden der ganzen Welt litt Christus, wie wir gestern sahen, hauptsächlich im Garten Gethsemane. Der zweiten Unordnung der Sünde entspricht der äußere körperliche Schmerz. Denn es ist billig, daß der Mensch in Demjenigen, worin er sündigte, auch bestraft wird, daß er für eine falsche Befriedigung der Sinne, für ein falsches Vergnügen, für eine falsche leibliche Lust als Strafe einen entsprechenden, sinnlichen, leiblichen Schmerz fühle. Und diese äußeren Schmerzen litt Christus

unter andern auch durch seine Geißelung. Es ist, als ob er, dieser erbärmlich zugerichtete, von Peitschenhieben verwundete und zerfleischte Jesus, dort angebunden an der marmornen Säule, seine Blicke hinaufrichtete zu seinem himmlischen Vater, also zu ihm sprechend: o Vater, siehe hier deinen Sohn, der nicht mehr als dein Sohn, sondern als das mißhandelte Opferlamm der Sünden der Welt erscheint, und nimm hin diese meine unsäglichen, unausstehlichen und grausamen Schmerzen für die Schmerzen, welche die ganze Menschheit für ihre unzähligen Sünden erleiden müßte, durch die sie aber, würde sie dieselbe auch erleiden, dir dennoch für die deiner göttlichen Majestät zugefügten Beleidigungen noch nicht genugthun würde; nimm daher gnädig diese meine Schmerzen auf, und heilige zugleich alle Schmerzen, die die sündige Menschheit mit mir erleidet.

Denn, wie ich eben sagte, Jesus erlitt diese Schmerzen zugleich zur Heiligung unsrer Schmerzen und der Schmerzen der ganzen Menschheit. Alle Peinen, denen sich jemals seit dem Fall Adams fromme Büßer unterzogen, alle schrecklichen Martern, welche die heil. Märtyrer erduldet, alle grausamen Mißhandlungen, welche an den heil. Bekennern verübt wurden, alle Mühseligkeiten und Beschwerden der Arbeiten, die sauren Schweißtropfen, womit redliche Handwerker sich ihr täglich Brot erwarben, alle Entbehrungen, aller Hunger und Kummer der Armen, alle Schmerzen und Qualen der tausendfältigen Krankheiten, alle diese erduldeten Schmerzen, sie empfingen ihre Weihe, ihr Verdienst, ihre Heiligkeit aus den Schmerzen Jesu. Sie alle bildeten mit den Schmerzen Jesu nur Einen einzigen großen Schmerz, der sich vom Anfange bis zum Ende der Welt über das ganze Menschengeschlecht ausgebreitet und wodurch die Geduldigen den Himmel wieder erobern, der durch die genossene sündhafte Lust verloren ward. Und deßhalb, geliebter Theophilus, weil Jesus die Schmerzen der Geißelung für uns gelitten hat, zur Abbüßung unsrer Sünden und zur Heiligung unsrer Schmerzen und der Schmerzen der ganzen Menschheit, deßhalb ist es billig und gerecht, daß wir diese Schmerzen seiner Geißelung mit großer Dankbarkeit verehren.

Zweitens, sagte ich, müßten wir die Erinnerung an die Schmerzen der Geißelung Christi zugleich begleiten mit einem heiligen und festen Vorsatze. Denn da Jesus Christus unser Haupt und wir seine Glieder sind, und da es nicht billig ist, daß zwischen Haupt und Gliedern eine so große Unähnlichkeit bestehe, daß das Haupt traure und die Glieder sich freuen, daß das Haupt alle erdenkliche Schmerzen ertragen, die Schmerzen geliebt, in das Meer der Schmerzen sich eingetaucht habe, und daß die Glieder bis zum Uebermaß die Schmerzen scheuen, sie fliehen und vor ihnen zittern: so ist es billig, daß wir bei der Erinnerung an die schmerzhafte Geißelung Christi zugleich die unordentliche Schmerzensscheu in uns bekämpfen, und daß wir wenigstens diejenigen Schmerzen gern oder geduldig

leiden, die wir nothwendig leiden müssen, wenn wir nicht an unserer Seele und Seligkeit Schaden leiden sollen. Nothwendige Schmerzen nenne ich vor Allem die Schmerzen, die uns Gott selbst in seiner unendlichen Weisheit auferlegt, die Schmerzen der Mühseligkeiten und Beschwerden dieses Lebens und die Schmerzen der Krankheit; nothwendige Schmerzen nenne ich die Schmerzen der Buße, womit wir, wie Christus durch seine Schmerzen fremde Sünden abgebüßt, in Vereinigung mit unserm schmerzleidenden Heilande unsre eigenen abbüßen; nothwendig nenne ich endlich die Schmerzen der Tugend und die Schmerzen der Liebe. Die Schmerzen der Tugend; denn hier auf Erden erlangt man keine Tugend ohne Arbeit und ohne Schweiß, man wird nie größer, edler, reiner durch Vergnügen, wohl aber durch Entbehrungen und Schmerzen, da jeder Schmerz, wenn wir ihn mannhaft bestehen, uns veredelt und uns größeren, geistigen Gewinn bringt. Und was die Schmerzen der Liebe betrifft, so will ich nicht reden von jener Liebe, vermöge deren in Nachahmung ihres gegeißelten Heilandes sich für die Sünden der Anderen die königlichen Liebhaber des Kreuzes geißeln, da das Geheimniß einer solchen großen, heroischen Liebe immer nur Wenige fassen; wenn man aber nicht dann und wann aus freier Liebe irgend eine Entbehrung, irgend einen Schmerz auf sich nehmen, wenn man keinerlei Abtödtungen üben will, sondern statt dessen immer nur dem Vergnügen und den schalen Freuden der Welt nacheilt: wie kann man dann hoffen, Gott wahrhaft zu lieben und Jesu, diesem Manne der Schmerzen, gleichförmig zu sein! Hier auf Erden gibt es keine Liebe, die nicht schmerzenreich ist, hier ist die Liebe hungernd, wie der heil. Augustinus sagt, und dort ist sie gesättigt, hier säen wir mit Thränen aus, und dort sollen wir mit Freuden ernten. Wer für Gott noch nichts gelitten hat, darf nicht sagen, daß er Gott wahrhaft liebt, und wenn die Engel uns beneiden könnten, so würden sie uns nur um die Schmerzen beneiden, die wir für Gott erleiden, weil dies das einzige Privilegium ist, das wir vor ihnen voraushaben. Auf jede Lust folgt ein Schmerz, auf jeden gut ertragenen Schmerz folgt ein himmlisches Vergnügen; und je gleichförmiger wir hier Christo in der Ertragung der Schmerzen sind, um so gleichförmiger werden wir ihm einstens in seiner Glorie sein!

---

# Mittwoch in der Charwoche.

## Die Krönung Jesu Christi mit der Dornenkrone.

An die Geißelung unseres Heilandes schloß sich unmittelbar seine Krönung mit der Dornenkrone an, welche als das dritte Geheimniß

im schmerzenreichen Rosenkranze verehrt wird. Ehe ich aber zu diesem Geheimnisse selbst übergehe, muß ich dich bitten, geliebter Theophilus, erst noch einen Augenblick das Verhalten zu betrachten, das unser Heiland bei den verschiedenen Theilen seines Leidens und auch bei dieser seiner schmerzlichen Dornenkrönung beobachtet, und das die heil. Schrift kurz dadurch ausdrückt, daß sie sagt: „Er gab sich selbst hin; er gab sich Demjenigen hin, der ihn ungerecht richtete.“ Du erinnerst dich aus seiner früheren Geschichte, wie oft man ihm nachstellte, und wie er jedesmal den Nachstellungen auswich. Man wollte ihn einmal von der Anhöhe eines Berges herabstürzen, aber er entwich; ein anderesmal hob man Steine auf und warf nach ihm, aber er entwich. Warum entwich er? Er entwich, weil seine Stunde noch nicht gekommen war, für ihn selbst die Stunde der Verherrlichung seines Vaters und seiner Verherrlichung, für seine Feinde die Stunde ihrer Macht, die Stunde der Macht der Finsterniß. Jetzt aber entzieht er sich seinen Feinden nicht mehr, sondern er gibt sich an sie hin. Er wußte, daß man ihn jetzt in Jerusalem tödten werde — er selbst sagt es voraus: „Wir gehen hinauf nach Jerusalem, und des Menschensohn wird hier überliefert, gegeißelt, getödtet werden;“ — und er zog dennoch hinauf nach Jerusalem; er wußte, daß er im Garten Gethsemane werde ergriffen werden, und er ging dennoch in den Garten Gethsemane; und auch hier wartet er nicht ab, bis die Feinde auf ihn zukommen und ihn ergreifen, sondern er geht ihnen entgegen und sagt zu ihnen: „Ihr kommt zu mir, wie zu einem Diebe oder Räuber, ich war alle Tage im Tempel, und ihr habt mich nicht ergriffen (weil er sich nämlich von ihnen nicht ergreifen ließ), aber jetzt ist eure Stunde gekommen und die Macht der Finsterniß.“ Jetzt, will er sagen, da ich meiner Macht mich nicht mehr bediene, jetzt kann eure Bosheit triumphiren.

Man sieht, er überläßt sich ganz der Gewalt seiner Feinde und sie können nach Willkür mit ihm schalten. Man will, um mit einem früheren Lehrer (Bossuet) zu reden, mit einem verrätherischen Kusse ihn küssen, und er reicht seine Lippen hin; man will ihn binden, und er reicht seine Hände hin; man will ihm Backenstreiche geben, und er hält seine Backen hin; man will ihn mit Stockschlägen schlagen, und er hält seinen Rücken hin; man will ihn unbarmherzig geißeln, und er hält seine Schultern hin; man will ihm in sein Angesicht speien, und dieses einst so majestätische Angesicht, das Himmel und Erde entzückte und in einer heiligen, ehrfurchtsvollen Bewunderung hielt, — er hält es hin, daß diese rohen, brutalen Henkersknechte es anspeien können. Man führt ihn von Annas zu Caiphas, von Caiphas zu Pilatus, von Pilatus zu Herodes, und er läßt sich führen; man mißhandelt ihn auf rohe, bübische Weise, und er läßt sich mißhandeln; man will ihm das Narrenkleid anziehen, und er läßt es sich anziehen; man

will ihn seiner Kleider berauben, und er läßt sich seiner Kleider berauben, man klagt ihn an, und er verantwortet sich nicht; man lästert ihn, und er schweigt; er gibt nicht die leiseste Klage, den leisesten Schmerzensseufzer von sich, wodurch doch sonst jeder Gepreßte, Unterdrückte und Mißhandelte sich Luft macht und das Mitleid seiner Mitmenschen erregt; er ist wahrhaft das Lamm, das, zur Schlachtbank abgeführt, seinen Mund nicht öffnet; — kurz er gibt sich selbst hin, wie die heil. Schrift sagt. Sein himmlischer Vater gibt ihn hin; Judas gibt ihn hin; die Juden, die Schriftgelehrten und Priester geben ihn hin; Pilatus gibt ihn hin; von allen diesen Personen sagt die heil. Schrift, daß sie ihn hingeben; aber auch er gibt sich selbst hin. Sein Vater gibt ihn hin aus Gerechtigkeit, damit er die Strafen für unsere Sünden büße; Judas gibt ihn hin aus Geiz; die jüdischen Schriftgelehrten und Priester geben ihn hin aus Neid und Haß; Pilatus gibt ihn hin aus Menschenfurcht; er selbst aber gibt sich hin aus unendlicher Liebe.

Hierdurch erhält aber auch sein ganzes Leiden selbst einen besonderen und eigenthümlichen Charakter. Wenn ich von ihm sage, er habe Alles mit Geduld gelitten, so sage ich von ihm noch sehr wenig; ich wünschte freilich, geliebter Theophilus, daß, da wir das Leiden Christi nun schon so viele Jahre feiern, wir doch endlich anfingen, aus der Betrachtung unsers leidenden Heilandes auch nur ein wenig mehr Geduld und Sanftmuth zu lernen, wenigstens die Geduld und Sanftmuth, wie sie zur christlichen Tugend schlechthin nothwendig ist, daß wir nämlich, wenn uns Gott Leiden zuschickt, nicht gleich gegen ihn murren, und daß wir unserem Nächsten, wenn er uns beleidigt, nicht gleich Böses mit Bösem vergelten möchten —; wenn ich aber von ihm selbst sage, er habe mit Geduld und mit Sanftmuth gelitten, so sage ich zu wenig von ihm. Auch das ist noch zu wenig gesagt, wenn ich sage, er habe als ein heiliger, großer und hochherziger Dulder gelitten, ohne die geringste Klage, mit dem vollkommensten Schweigen, mit der heldenmüthigsten Tapferkeit; oder wenn ich sage, er sei ein erhabener Märtyrer, er sei der König aller Märtyrer. Er ist dieses Alles, aber er ist noch mehr: „Er gab sich selbst hin" — er gab sich hin an Alles, was er litt, und er ist daher nicht nur Märtyrer, sondern auch Priester, Hoherpriester; jener einzig wahre Hohepriester, von dem alle priesterliche Würde und Gewalt herstammt. Er wurde geschlagen, gegeißelt, bübisch mißhandelt; aber er fing gleichsam jede Mißhandlung, jeden Ruthenstreich, noch ehe er seinen Körper traf, in seinem Geiste auf und opferte ihn auf seinem himmlischen Vater, gleichsam zu ihm sprechend: diese Geißelhiebe, diese Stricke, diese Bande, diese Mißhandlungen, ich nehme sie mit Freuden an, o Vater; sie gebühren mir, nicht an sich, aber weil ich vor dir in der Gestalt eines Sünders erscheine, um für die Sünder, meine Mitbrüder, genugzuthun. — So, geliebter Theo=

philus, mußt du das Leiden Christi betrachten, wenn du es betrachten willst nicht mit der Weisheit, die vor Gott Thorheit ist, sondern mit der Thorheit, die vor Gott Weisheit ist, mit dem erleuchteten Auge eines Christen.

Und dieses Verhalten, das Christus bei allen Theilen seines bittern Leidens beobachtete, er beobachtete es auch bei seiner Krönung. Es war diese seine Krönung mit einer Dornenkrone etwas ganz Besonderes. Die Geißelung fand statt an Allen, die zum Tode verurtheilt waren; aber die Krönung mit der Dornenkrone, sie fand nur an ihm statt; sie war also für ihn gleichsam ein besonderes Privilegium, denn ich wüßte nicht, daß sonst noch Jemand mit einer Dornenkrone gekrönt worden sei. Und dieser Umstand allein, geliebter Theophilus, müßte uns den Gedanken aufdrängen, daß hier ein besonderes Geheimniß obwalte, denn wie Vieles und Unerhörtes auch unser Heiland gelitten hat, ohne Grund hat er nichts gelitten. Ich will aber bei der Erklärung dieses Geheimnisses nicht wieder von den Schmerzen reden, die ihm diese Krönung verursacht. Wohl war diese Krönung für ihn schmerzhaft und in manchem Betracht sogar noch schmerzhafter als die Geißelung. Die Dornen, aus denen man seine Krone flocht, waren die sogenannten Stechdornen, welche unter allen Dornarten die härtesten und schärfsten sind. Mit starken Stacheln versehen ist der Stechdorn, wie der heil. Hieronymus bezeugt, so hart, daß er wohl selbst durch härtere Knochen hindurch dringt, und so scharf, daß er Alles, was er berührt, verwundet. Denkt man sich nun eine Krone, aus solchen etwa zwei und siebzig Dornen geflochten, auf sein Haupt gesetzt, nein, nicht gesetzt, hineingedrückt in dieses Haupt, mit Gewalt und Grausamkeit hineingedrückt, und dann mit dem Rohre darauf geschlagen, so daß überall das Blut hervordringt, und über die Wangen herab fließt; so kann man sich leicht vorstellen, wie überaus schmerzhaft für ihn solche Krönung gewesen sein müsse, da uns ja schon ein einziger Dorn im Finger solche Schmerzen verursacht und da uns ja schon ein leichtes Kopfweh so unangenehm und so hinderlich bei unsern Arbeiten ist; ich will aber, wie gesagt, hier nicht wieder von den ihm hierdurch verursachten Schmerzen reden, da die ihm hierdurch verursachten Schmerzen, so groß sie auch gewesen sind, doch noch zurücktreten vor dem gemeinen Spotte und Hohne, womit man ihm bei seiner Krönung weniger das Haupt, als die Seele verwundete. Und wenn wir auf die Worte achten, in denen die heil. Evangelisten das geschichtliche Faktum dieser Krönung uns beschreiben, so sehen wir, daß auch im Sinne seiner Peiniger seine Krönung mehr eine Verhöhnung und ein Spott, als eine bloße äußere Peinigung sein sollte. Nach dem heil. Matthäus führten die Soldaten des Landpflegers (um an ihm die Krönung zu vollziehen) ihn (nach der Geißelung) in das Richthaus. Warum führten sie ihn in das Richthaus? Antwort: weil im Richthause, im Hause des

Landpflegers, das Tribunal stand, wo der Landpfleger im Namen des Kaisers Recht sprach; um ihn also hier auf einen Spottthron, auf einen Stein, den Stumpf einer Säule niederzusetzen, um das Bubenstück seiner Verhöhnung mit boshafter Anschaulichkeit aufzuführen.

Dann, heißt es, versammelten sie die ganze Schaar; was ist diese Schaar und wozu versammelten sie diese Schaar? Diese Schaar ist eine sogenannte römische Cohorte, bestehend aus sechshundert Mann Soldaten, und besetzt haltend die Burg Antonia, zwischen dem Tempelberge und dem Hause des Landpflegers in der Mitte gelegen, um jeden Aufstand, wenn er sich hier oder da erheben sollte, gleich zu unterdrücken. Und warum versammelten sie also diese Schaar? Antwort: damit es dem verspotteten Könige nicht an einer königlichen Leibwache fehlte.

Dann, heißt es weiter, zogen sie ihn aus. Es erhellt hieraus, daß Jesus nach seiner Geißelung wieder seine Kleider angezogen habe, und daß er mithin seiner Kleider dreimal beraubt worden ist, einmal vor seiner Geißelung, dann hier vor seiner Krönung, dann endlich vor seiner Kreuzigung. Und sie zogen ihm einen Purpurmantel an, d. h. einen abgetragenen schäbigen rothen Soldatenrock, auf der Brust oder der rechten Schulterseite zusammengeheftet, der ihm statt des königlichen Purpurmantels dienen sollte. Dann, heißt es, flochten sie eine Krone von Dornen und setzten sie ihm auf's Haupt, und damit ja alles recht vollständig und die Ironie vollendet sei, gaben sie ihm ein Rohr in die rechte Hand, bogen die Knie vor ihm und sprachen: sei gegrüßt, du König der Juden; spieen ihn an, nahmen das Rohr und schlugen hiermit auf sein Haupt. So erzählt wörtlich der heil. Evangelist; und man sieht also, es war Alles auf eine recht rohe, bübische Verspottung und Verhöhnung abgesehen. „Er hat sich König genannt," so etwa mochte die Rotte sagen, „er hat sich König genannt, so wollen wir ihn denn auch als König behandeln und ihm als solchem huldigen; statt eines Thrones ein Stein oder der Stumpf einer Säule, statt einer goldenen Krone eine dornene, statt eines königlichen Scepters ein zerbrechliches Rohr in der Hand, statt eines königlichen Purpurmantels ein schäbiger, abgetragener, rother, bis an die Knie reichender Soldatenrock; statt der einem Könige gebührenden Huldigungen diese spöttischen Begrüßungen, Verbeugungen und dieses Speien in's Angesicht: — das ist für ihn die Huldigung." Und schlimmer hätte man ihn freilich als Narrenkönig nicht mißhandeln können.

Also auch im Sinne seiner Peiniger ist seine Krönung hauptsächlich eine ihm angethane Schmach; und in diesem Sinne muß daher auch der Christ sie auffassen. Besonders aber wünschte ich, geliebter Theophilus, daß du in Absicht auf dieselbe dir folgende drei Punkte einprägen möchtest.

Erstens, Jesus wollte sich mit einer Dornenkrone krönen und sich auf eine so gemeine Weise verspotten lassen, damit er durch diese seine tiefe Verdemüthigung genug thäte für unsere Hoffarth, welche der Anfang und die Wurzel aller Sünde ist, und welche in allen Sünden, wenigstens in allen Todsünden wiederkehrt, welche entweder die Seele, oder doch die Veranlassung aller Todsünden ist. Zweitens wollte sich Jesus mit einer Dornenkrone krönen und sich auf eine so gemeine Weise verspotten lassen, um durch seine Verspottung die künftige Verspottung seiner Kirche vorzubilden und um uns wegen solcher Verspottung zu trösten, und uns dagegen zu bewaffnen und zu stärken. Drittens endlich wollte sich Jesus mit einer Dornenkrone krönen und sich auf eine so gemeine Weise als König verspotten lassen, um uns zu zeigen, daß er wirklich ein König, daß aber sein Königreich nicht von dieser Welt sei. Ich könnte dir allerdings auch noch andere mystische Deutungen seiner Krönung nennen, ich könnte mit dem heil. Athanasius sagen, daß Dornen und Disteln der Fluch und die Strafe für die Sünde Adams seien, und daß er diesen Fluch habe auf sein Haupt nehmen wollen; ich könnte mit einem andern Kirchenlehrer sagen, daß die Sünde, die uns so viel Wollust verheißt, doch nur dornichte Stacheln in sich birgt, und daß Christus deßhalb als Buße für die Sünden der ganzen Menschheit von dornichten Stacheln sich habe wollen das Haupt zerreißen lassen: dieses und manches Andere könnte ich noch sagen; man kann aber über die Geheimnisse des Leidens Christi nicht alles sagen, und ich bin zufrieden, wenn du dir dießmal nur die genannten drei Punkte einprägst.

Also erstens wollte sich Jesus mit der Dornenkrone krönen und auf eine so gemeine Weise verspotten lassen, um durch diese seine tiefe Verdemüthigung genugzuthun für unsere Hoffarth, welche der Anfang der Sünde und welche entweder die Seele oder die Veranlassung aller Sünden, wenigstens aller Todsünden ist. Die Hoffarth nenne ich den Anfang der Sünde, denn sie ist der Anfang sowohl der Sünde des Teufels als der Menschen. Man kann nämlich auf das Geschöpf nicht unordentlicher Weise hinfallen und also sündigen, wenn man nicht erst von Gott, dem Herrn der Geschöpfe, abgefallen ist, wenn man sich nicht zuvor gegen die Ordnung und Regel, die Gott selbst festgestellt, aufgelehnt hat; und diese Auflehnung gegen Gott, gegen die Ordnung und das Gesetz Gottes — ist eben Hoffarth. Sie ist die Sucht, sich auf seine eigenen Füße zu stellen, sich selbst Ordnung, Regel, Gesetz, höchstes Gut und Alles zu sein. Auf dieser ihrer höchsten Stufe ist die Hoffarth geradezu Entgottung Gottes und Vergötterung seiner selbst. Die Hoffarth zeigt sich freilich nicht immer auf dieser höchsten Stufe, denn sie hat unendlich viele Stufen; aber auf welcher Stufe sie sich auch zeigt, immer ist sie das schlimmste Gift, das durch den

Biß der Schlange in unsere Seele eingeträufelt ward, ein Gift, das selbst die Heilmittel wieder in Gift verwandelt, das selbst unsere guten Werke, unsere Tugenden, anfrißt und aus unsern Tugenden glänzende Laster macht. Und in welcher Gestalt sie auch auftritt, immer erhebt sich in ihr der Mensch auf Unkosten Gottes, dem allein Ehre und Ruhm gebührt, und auf Unkosten seiner Mitmenschen, sei es, daß er sich über sie erheben, sie überglänzen will durch seine Tugend: Tugendstolz; oder durch seinen Verstand und sein Wissen: Verstandes- und Wissensstolz; oder durch seine Geburt, durch seine Ahnen: Ahnenstolz; oder durch sein Amt: Beamtenstolz; oder durch sein Geld und Gut: Geldstolz; oder selbst durch seine Niedrigkeit, durch seinen Bettel: Bettelstolz, Stolz unter der Kutte der Demuth.

Der Stolz oder die Hoffarth ist also wirklich der Anfang der Sünde. Sie ist aber nicht allein der Anfang der Sünde, sondern sie kehrt auch in allen Todsünden wieder, sie liegt allen Todsünden zu Grunde, sie ist entweder die Seele der Todsünden oder die Veranlassung derselben. Gehe nur die einzelnen Todsünden durch. Unglaube ist Todsünde, aber der Unglaube entspringt nur aus Stolz; Häresie ist Todsünde, eine Sünde gegen den heil. Geist, aber die Häresie ist eine Tochter des Stolzes; Neid ist Todsünde, aber er entspringt wieder nur aus Stolz; Ungehorsam gegen die Obrigkeit, Rechthaberei, Zank, Haß, Zwietracht, Lüge, Verläumdung, Raub und Herrschsucht — alle diese Sünden sind Todsünden und sie alle entspringen aus Stolz; und selbst die fleischlichen Sünden, deren Namen sogar unter den Christen nicht genannt sein sollten, auch sie entspringen, wie uns die heil. Väter lehren, insofern aus Stolz, als Gott dem Stolzen seine Gnade entzieht, oder indem er ihn in diese entehrende Sünde stürzen läßt, damit er gedemüthigt und so von seinem Stolze geheilt werde. Wäre also der Stolz, die Hoffarth aus der Welt hinweg, so wäre auch die Sünde hinweg, und die Heiligkeit glänzte wieder überall, wie im Paradiese. Da nun der Teufel durch Stolz gesiegt und unser Geschlecht besiegt hat, so hätte ihm, wie die heil. Väter sagen, Christus zu viel Ehre angethan, wenn er ihm entgegengetreten wäre durch Macht, durch Größe und Herrschaft; nein, er besiegte ihn auf dem entgegengesetzten Wege; — durch die Dornenkrone, durch die Schmach, womit er sich kränken ließ, durch die tiefste Erniedrigung, wodurch er für unsere Hoffarth genugthat und zugleich uns selbst von der Hoffarth heilen wollte; denn wenn dieses Heilmittel seiner tiefsten Verdemüthigung unwirksam an uns ist, welches Heilmittel wird wirksam sein?

Zweitens wollte sich Jesus mit der Dornenkrone krönen und auf eine so gemeine Weise sich verspotten lassen, um durch diese seine Verspottung vorzubilden die künftigen immerwährenden Verspottungen seiner Kirche, um uns gegen

diese Verspottungen zu bewaffnen und zu stärken. Es gab kein gemeines Schimpfwort, das ihn nicht verwundet hätte: er lehrt das Volk, und man nennt ihn einen Volksverführer; er treibt den Teufel aus, und man beschuldigt ihn des Bundes mit dem Teufel; er heilt die Kranken am Sabbathe, und man schilt ihn einen Sabbathschänder; er arbeitet Tag und Nacht für die Ehre Gottes, und man schimpft ihn einen Gotteslästerer; er geht vorüber und thut Allen Gutes, und man nennt ihn einen Wahnsinnigen; er benutzt die Einladungen zu Gastmählern, um diese Gastmähler zu würzen durch sein geistliches Mahl und der Gastgeber Seelen zu speisen, und man nennt ihn einen Esser, einen Trinker, einen Genossen der Sünder und Zöllner; — und alle diese Schmach, die er früher tropfenweise getrunken, ward nun bei seiner Krönung stromweise über ihn ausgeschüttet; und er wollte hierin nur ein Vorbild seiner Kirche sein, nach dem Satze: die Schüler dürfen es nicht besser haben wollen, als ihr Meister. Haben sie ihn beschimpft und verhöhnt, warum sollte nicht auch sie, seine Kirche, verhöhnt werden, ihre Lehre, ihre Sakramente, ihr Gottesdienst, ihre Gesetze und Anordnungen, ihre heil. Uebungen, ihre Diener, die entweder zu strenge, oder nicht strenge genug sind, entweder zu unwissend, oder zu listig, entweder zu sehr sich herablassend oder zu sehr sich erhebend und voll geistlichen Hochmuthes, denen man nichts nachsehen darf, denen man immerfort auflauern muß und gegen die man durch alle möglichen Kunstmittel die Verachtung, den Haß oder den Neid des Volkes erregen muß: und alles dieses, weil sie eben Diener der Kirche und Schüler des Nazareners sind, dessen Verspottung eine bleibende sein soll. Und in der That, geliebter Theophilus, erst dann, wenn die Kirche nicht mehr mit Hohn und Spott geschlagen sein wird, erst dann würde man sagen können, sie habe aufgehört, die Kirche Christi, des dornengekrönten, verspotteten Königs zu sein, während sie in ihrer fortgesetzten Verachtung (und diese wird sich stets fortsetzen) zugleich ihre höchste Ehre, ihren Brautschmuck und ihre unvergänglichen königlichen Insignien trägt. Ich brauche daher nicht weiter zu zeigen, wie die Dornenkrone Christi die wirksamste Waffe zu unsrer Vertheidigung, unser Trost und unsre Stärke sei, und wie Diejenigen, welche es nicht gering achten, um der Religion willen geringgeachtet zu werden, sich mit Unrecht Bekenner eines dornengekrönten Heilandes nennen würden.

Drittens wollte sich Christus mit der Dornenkrone krönen und auf eine so gemeine Weise sich verspotten lassen, weil er zeigen wollte, daß er wirklich ein König sei, aber ein König durch Verachtung des Pompes, der Güter, der Ehren, der ganzen Herrlichkeit dieser Welt. Wir finden in seiner früheren Geschichte, wie er immer jedem Versuche des Volkes, ihn als König auszurufen, geflissentlich auswich, während er, als sein Leiden

heranrückt, als König in Jerusalem einzieht, und jetzt sich als König krönen und verspotten läßt. Und warum will er erst jetzt sich als König zeigen? Antwort: weil er zeigen will, daß er sich sein Königreich durch sein Blut erobern, daß er es durch Erleidung von Schande und Schmach verdienen wolle, daß in der That dieses Rohr in seiner Hand, dieser zerfetzte Purpurmantel um seine Schultern, diese Dornenkrone auf seinem Haupte die wahren kostbaren Insignien des Königthums sind, wie er es selbst aufgefaßt, eines Königthums, das nicht von dieser Welt ist.

Alles dieses, geliebter Theophilus, lernen wir aus der Dornenkrönung unsers Heilandes, und hieran sollen wir uns wenigstens in dieser heil. Woche lebhaft und dankbar erinnern. Ermannen wir uns aber auch, die Züge unsers dornengekrönten Königs und Herrn in möglichster Vollkommenheit an uns selbst abzubilden, theilen wir die Schmach Christi, damit wir einst auch seine Herrlichkeit theilen, und sprechen wir, wenn nicht mit dem Munde, doch desto öfter und inniger mit dem Herzen die Worte jenes wahren Liebhabers seines dornengekrönten Heilandes: Ich will lieber um Christi willen verachtet, als von allen Königen der Welt geehrt werden. Erinnern wir uns auch oft an jenes Wort, das er selbst sprach: Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und alles Böse mit Unwahrheit wider euch aussagen; freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn wird groß sein im Himmel.

---

# Der grüne Donnerstag.

## Die Kreuztragung Jesu Christi.

Auf Alles, was zwischen der Dornenkrönung unsers Heilandes und dem vierten Geheimnisse des schmerzenreichen Rosenkranzes, seiner Kreuztragung, in der Mitte liegt, kann ich hier nur kurz hindeuten, geliebter Theophilus, und es sind dieß hauptsächlich die weiteren Versuche des Pilatus, unseren Jesus aus den Händen seiner Ankläger zu befreien. Alle diese Versuche blieben jedoch erfolglos. Aus feiger Menschenfurcht gibt er ihn schließlich seinen Feinden preis und er schickt sich an, feierlich das Todesurtheil über ihn auszusprechen. Der Spruch mußte, um gesetzliches Ansehen zu erlangen, vom Richterstuhle aus geschehen, welcher nach Angabe des heil. Johannes Lithostroton, auf hebräisch Gabatha, d. i. Erhöhung, hieß. Es war nämlich ein erhöhter, mit feingeschliffenen Marmorplatten

belegter Ort, etwa hundert und zehn Schritte vom Palaste des Pilatus gelegen, wozu viele marmorne Stufen hinaufführten (später wurden diese marmornen Stufen als kostbare Reliquien nach Rom gebracht und hier unweit der Lateranensischen Kirche aufgestellt unter dem Namen der heil. Stiege, worauf sich die hier stets zahlreich versammelten frommen Pilger auf den Knieen hinaufbewegen, voll Andacht und oft bis zu Thränen gerührt bei der Erinnerung an jene letzte traurige Scene, wo Jesus über dieselben Stufen zum Richterstuhle hingeführt ward). Zu diesem Lithostroton also führte man nach der Erzählung des Evangelisten Johannes auch unseren Heiland hin, und der Ueberlieferung zufolge in einem feierlichen Aufzuge. Voran ging Einer, der die Gerichtsposaune blies (wer denkt hier nicht unwillkürlich an eine andere Gerichtsposaune, die bei einem anderen Gerichte einst erschallen wird?), dann folgte ein Anderer, der die Blutfahne trug; hieran schlossen sich die Diener und die Trabanten des Pilatus, und dann dieser selbst mit großem Pompe, hierauf die Henker, die Jesum an Stricken führten; zuletzt eine große neugierige oder schadenfrohe Menschenmenge, die den Urtheilsspruch mit anhören wollte. Die weiteren Verhandlungen, die hier auf dem Lithostroton noch stattfanden, übergehe ich. Pilatus machte, nachdem alle seine früheren Versuche mißglückt waren, immer wieder einen neuen, Jesum frei zu bringen; je mehr er aber den Pöbel beschwichtigen und hinzeigend auf den so erbärmlich zugerichteten Jesus in jenem das Mitleid erregen will, desto ungestümer fordert derselbe seinen Tod. Er bricht daher zuletzt den Stab über ihn und verkündet feierlich sein Todesurtheil. Was mußte aber in diesem schrecklichen Augenblicke das heiligste Herz Jesu wohl für Empfindungen haben! Dieses Volk, das er mit seinen heiligen Händen gesegnet, das er unaufhörlich mit Gnaden und Wohlthaten überhäuft, dem er alle seine Mühen und Sorgen gewidmet, — dieses Volk bricht plötzlich in das höllische Wuthgeschrei aus: An's Kreuz mit ihm, an's Kreuz mit ihm! Und dieser Pilatus, der die Gerechtigkeit handhaben und das Recht schützen soll, er kann wissentlich ein so empörend ungerechtes Urtheil fällen. Ich wiederhole, was mußte wohl in diesem Augenblicke das Herz unseres Heilandes empfinden, und ebenso, was empfand das heiligste Herz Mariens, als sie dieses Urtheil mit anhörte, und auch die übrigen treuen Liebhaber Jesu, ein Johannes, eine Maria Magdalena, eine Johanna, eine Salome, welche Trauer wird sie bei Anhörung dieses so entsetzlichen Urtheils ergriffen haben!

Inzwischen bereitete man alles zur Vollstreckung des Urtheiles Nothwendige vor, man schaffte das Holz herbei, die Hammer, die Nägel, die Zangen, die Leiter. Das Kreuz selbst wurde zurecht gemacht. Es bestand aus zwei quer übereinander gelegten Balken, wovon der längere fünfzehn Schuh, der andere acht gemessen haben soll. Es wurde jene merkwürdige, über dem Kreuze anzubringende Aufschrift angefertigt, welche die

Ursache der Verurtheilung enthielt: Jesus Nazarenus, König der Juden (die Juden stießen sich bekanntlich an dieser Fassung und wünschten sie in die Worte umgeändert: Jesus Nazarenus, der gesagt hat, er sei König der Juden; aber als ob eine höhere Hand die Aufschrift abgefaßt und den Spruch der Wahrheit selbst in seiner Unversehrtheit geschützt hätte, Pilatus ließ sich auf keine Aenderung ein und antwortete den Juden: Was geschrieben ist, ist geschrieben), abgefaßt, damit sie allen Völkern und Zeiten verständlich sei, in den drei Sprachen, die damals die verbreitetsten waren und die seitdem vorzugsweise die drei heiligen Sprachen sind und sich als solche bis auf heute in der Kirche bei der Feier der heil. Messe in Uebung erhalten haben: in der syrischen, griechischen und lateinischen. Nachdem nun alles Nöthige vorbereitet war, wurde das Kreuz unserem göttlichen Heilande selbst aufgeladen. Es war nämlich Sitte, daß die zur Kreuzigung Verurtheilten ihr Kreuz selbst tragen mußten. Mit dem kreuztragenden Jesus und den beiden Schächern, die mit ihm gekreuzigt werden sollten, setzte sich nun der Zug nach der Richtstätte in Bewegung. Unzählige schlossen sich demselben an, da es gerade Ostern war, wo das Volk der Juden von allen Seiten her nach Jerusalem zusammengeströmt war und gewiß nur Wenige sich von diesem Schauspiele zurückhalten ließen.

In Absicht nun auf das Geheimniß der Kreuztragung Jesu selbst möchte ich dich, geliebter Theophilus, hier nur an die zwei Arten erinnern, wie dieses Geheimniß am besten von uns verehrt wird, und worin alle übrigen Arten seiner Verehrung eingeschlossen sind.

Man verehrt es nämlich erstlich durch die unmittelbare Andacht zu demselben, ich meine durch die sogenannte Kreuzwegs-Andacht, und man verehrt es zweitens durch die Uebertragung dieser Andacht in sein ganzes Leben, indem man geistlicher Weise dem kreuztragenden Heilande selbst das Kreuz nachträgt. Diese beiden Arten der Verehrung dieses Geheimnisses, worin, wie ich eben sagte, alle übrigen Arten der Verehrung eingeschlossen sind, verhalten sich selbst zu einander wie Ursache und Wirkung. Ohne die rechte Andacht zu diesem Geheimnisse kann man es nicht nachahmen, da die Gnade zur Nachahmung desselben aus der rechten Andacht zu demselben herfließt; aber ohne Nachahmung desselben ist auch die Andacht zu demselben nicht die rechte, sie ist unnütz und unfruchtbar.

Die erste Art der Verehrung dieses Geheimnisses also, sagte ich, sei die unmittelbare Andacht zu demselben, die sogenannte Kreuzwegs-Andacht, in der man Schritt vor Schritt den kreuztragenden Heiland im Geiste begleitet von dem Richterstuhle des Pilatus an bis hinauf nach Golgatha. Und in der That, geliebter Theophilus, sehe ich von der Andacht zum heiligsten Sakramente ab, so finde ich keine andere, die eine so durch-

aus christliche und kirchliche und daher auch eine so heilige und so heiligende Andacht wäre, wenn sie nur im rechten Geiste verrichtet wird.

Im rechten Geiste wird sie aber verrichtet, wenn man sie erstens verrichtet im Geiste des Glaubens, und zwar nicht blos des Glaubens an Christus überhaupt, sondern auch des Glaubens an das große Geheimniß seines Leidens, des Glaubens, daß er für uns leidet, daß er unser Kreuz trägt, daß die Last dieses Kreuzes ihm durch unsere Sünden so schwer gemacht wird, daß er für uns ohnmächtig niedersinkt, daß seine hl. Schulterwunde für uns blutet u. s. w.

Zweitens, wenn wir diese Andacht verrichten mit einem Glauben, wodurch wir uns alle diese Geheimnisse so lebendig vorstellen und vergegenwärtigen, als ob sie vor unsern Augen eben geschähen, als ob wir also unsern Heiland sähen, wie er eben das schwere Kreuz auf seine Schultern nimmt; wie er es vorher küßt und umarmt als das Werkzeug unserer Erlösung, als das theure Holz, an dem er den Teufel besiegen will, so wie dieser am Holz uns einst besiegt hatte, und wie er dann mit dieser Last auf seinen Schultern den letzten schweren Weg antritt; wie er bei jedem Schritte, den er thut, sich die Wunden aufreißt, die ihm die Geißelung verursacht; wie diese Wunden, besonders die Schulterwunde, ihm die entsetzlichsten Schmerzen verursachen, wie er hierauf, durch das vorangegangene Leiden, durch den vielen Blutverlust, durch die grausamen Mißhandlungen ohnehin schon erschöpft, und durch diese Last des Kreuzes gänzlich zu Boden gedrückt, zum erstenmale niederfällt, wie die blutdürstigen Juden, denen es zu lange dauert, ehe sie auf die Schädelstätte kommen und ehe sie ihn an's Kreuz genagelt sehen, einen Simon von Cyrene, der eben von einem Meierhofe kam, und nach den heil. Vätern ein Heide war, nöthigen, das Kreuz ihm abzunehmen; wie er nun diesem Simon von Cyrene ganz ermattet vorangeht, wie er dann wieder und wieder niedersinkt (nach der Ueberlieferung siebenmal), wie ihm, der Ueberlieferung zufolge, seine hl. Mutter begegnet, welche, da sie ihren geliebten Sohn noch einmal sehen will und nicht durch das Gedränge hindurch kann, von Johannes auf einem andern kürzeren Wege geführt, endlich seiner ansichtig wird, ihm hier gleichsam das letzte Lebewohl sagt und er durch diesen herzzerreißenden Anblick seiner Mutter wie durch einen Dolchstich bis in seine innerste Seele verwundet wird; wie jene Frauen, durch ein menschliches Mitgefühl bewegt, über ihn weinen, und wie er sie anredet und zu ihnen spricht: Weinet nicht über mich; weinet über euch selbst und eure Kinder; wie eine von diesen Frauen, Berenice oder Veronika mit Namen, noch zärtlicher fühlend, ihm noch einen letzten Liebesdienst zu erweisen, den Schleier sich vom Haupte nimmt, und denselben ihm überreicht, auf daß er sich damit das Blut vom Angesichte wische und er dagegen, den geringsten Liebesdienst stets mit einer größeren Wohlthat vergeltend, in dieses Schweißtuch das Bild seines An=

gesichtes eindrückt, und es ihr dann als Geschenk zurückgibt (dasselbe Schweißtuch, das noch jetzt alljährlich am heil. Charfreitage den Gläubigen in der Peterskirche zu Rom als heilige Reliquie von ferne zur Verehrung gezeigt wird); wie er endlich nach wiederholtem ohnmächtigen Niedersinken und gänzlich ermattet und erschöpft auf der Richtstätte selbst anlangt: in der lebendigen Vergegenwärtigung aller dieser Scenen und Geheimnisse also muß man diese Andacht verrichten, wenn man sie im rechten Geiste verrichten will, und man muß zugleich, so sehr es möglich ist, das Bild dieser Scenen seiner Seele einprägen und betrachtend einige Zeit dabei verweilen.

Endlich wird drittens diese Andacht im rechten Geiste verrichtet, wenn man sich den heil. Empfindungen und Affekten überläßt, die durch einen solchen Glauben und durch solch' eine lebendige Vergegenwärtigung in uns nothwendig erregt werden; insbesondere den Affekten des Mitleids mit dem kreuztragenden Jesus, denn welches fühlende Herz empfände hier kein Mitleid, da ja selbst jene noch nicht glaubenden Frauen sich der Thränen nicht enthalten konnten? dem Affekte der reuigen Zerknirschung, da ja unsere Sünden es sind, die sein Kreuz ihm so schwer gemacht; dem Affekte des Hasses und der Verabscheuung der Sünden, da ja durch diese Sünden seine Wunden immer wieder auf's Neue aufgerissen werden; dem Affekte der dankbaren Liebe zu Jesus, da ja eben die Liebe zu uns es war, die dieses Kreuz ihm aufgeladen, in der er dieses Kreuz küßte und umarmte, und es unter so großen Schmerzen für uns trug. Allen diesen Affekten also soll man sich überlassen, und wenn man sie nicht fühlt oder sie nicht innig genug fühlt, nicht genug zärtliches Mitleid mit dem kreuztragenden Jesus, nicht genug innige Zerknirschung über seine Sünden, und einen lebendigen Abscheu vor der Sünde, eine brennende Liebe zu Jesus: so soll man nicht aufhören, um die Gnade dazu demüthig zu bitten, bis Gott sie unserer Seele eingeträufelt hat.

Verrichtet man in solchem Geiste diese Andacht, dann, sagte ich, gäbe es keine, die christlicher und kirchlicher, und die anderseits heiliger und heiligender wäre, als sie. Sie ist eine überaus christliche Andacht, weil sie sich befaßt mit Demjenigen, was am Christenthume gleichsam das Allerchristlichste ist, mit dem leidenden und kreuztragenden Heilande. Dieser Gegenstand ist am Christenthume das Allerchristlichste, da der Apostel das ganze Christenthum unter einem einzigen Worte Kreuz zusammenfaßt und da er immer wiederholt: er wollte von nichts wissen, als von Christus und zwar von Christus, dem Gekreuzigten. Auch überaus kirchlich ist diese Andacht, da es kaum eine andere gibt, die von der Kirche so laut gebilligt und gutgeheißen, die von ihr so oft und so angelegentlich empfohlen, und mit so reichen Gnadenschätzen ausgestattet ist.

Es versteht sich demnach auch von selbst, daß sie eine überaus heilige und heiligende Andacht sei. Sie ist heilig durch ihren Gegenstand,

und sie ist heiligend, weil als Frucht aus ihr hervorgeht die reumüthige Zerknirschung des Herzens, eine innige Verabscheuung der Sünden, und besonders eine rechte Liebe zu Jesus, worin wesentlich unsere Heiligung besteht. Und in der That, geliebter Theophilus, gibt es in der Gegenwart kaum etwas Tröstlicheres, als zu sehen, wie diese Andacht überall wieder einen neuen Aufschwung nimmt, und wie sie täglich an Ausbreitung gewinnt, und man kann nichts sehnlicher wünschen, als es möchte in der ganzen Christenheit bald keine einzige christliche Gemeinde mehr geben, der ihr Kreuzweg fehlte, und es möchte in den einzelnen christlichen Gemeinden bald kein einziges Glied mehr geben, das nicht diese Andacht liebte, und nicht dann und wann im rechten Geiste sie verrichtete. In Folge hiervon würde auch die Sünde wieder mehr verabscheuet, Jesus würde wieder mehr geliebt werden und an der Andacht zu seiner wirklichen Kreuztragung würde auch die Liebe zum Kreuze überhaupt und der Geist der geistlichen Kreuztragung sich von selbst entzünden, und unmittelbar als Wirkung sich daran anschließen.

Das Kreuz müssen wir ohnehin tragen, wir mögen wollen oder nicht; wir können ihm so wenig als dem Tode entfliehen. Wohin wir auch gehen, immer geht es mit uns; in welche noch so glänzende äußere Lage, Würde, Amt, Stellung und äußere Lebensverhältnisse wir versetzt werden, das Kreuz folgt uns überall hin nach. Es gibt keinen Menschen, er sei arm oder reich, er sei Fürst oder Bettler, der nicht irgend ein Kreuz zu tragen hätte, oder der, wenn er keins hätte, sich nicht selbst eins machte. Christus trug das Kreuz freiwillig, aber wir müssen es nothwendig tragen, und es kann sich daher bei uns nur darum handeln, wie wir es tragen, indem das bloße Kreuztragen zum Heile nicht genügt, indem ja auch der Schächer zur Linken Jesu am Kreuze hing; und wie Viele sehen wir nicht täglich ihr Kreuz mit Verdrossenheit, Murren und Ungeduld und mithin zu ihrer Verdammniß tragen? Zu unserm Heile tragen wir aber das Kreuz, wenn wir es mit Jesus tragen, wenn wir es ihm geistlicher Weise nachtragen. Mit Worten hatte er uns dieß schon früher gelehrt, als er sprach: Nehmet mein Joch auf euch, denn mein Joch ist süß. Und wenn Jemand mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Was er uns aber einst mit Worten gelehrt hatte, lehrt er uns im Geheimnisse seiner eigenen Kreuztragung durch die That.

Denn, fragen die heil. Väter, warum fügte es Gott, oder warum fügte er es selbst, dieser kreuztragende Gott, daß dieser Simon von Cyrene ihm das Kreuz nachtragen mußte? Hätte er denn nicht selbst Wunder thun können, um seine erschöpften Kräfte wieder aufzufrischen, trug er nicht die nie versiegende Quelle aller Kraft in sich? und hätte er nicht, wenn er eine äußere Unterstützung wollte, zu seiner Unterstützung

Legionen von Engeln herbeirufen können? Wohl hätte er beides gekonnt, erwidern die heil. Väter, aber beides war nicht seiner Weisheit und der göttlichen Heilsordnung angemessen. Das Kreuz war nicht für die Engel, und daher sollten nicht Engel es ihm tragen helfen, und das Kreuz war nicht für ihn allein, und daher wollte er seine erschöpften menschlichen Kräfte nicht durch seine göttliche Kraft wieder auffrischen; sondern das Kreuz war für ihn und für uns. Es war für ihn, da er es freiwillig tragen wollte, indem er es tragen wollte, um uns durch das Kreuz zu erlösen; es war für uns, da wir es nothwendig tragen müssen; und weil wir es, um es zu unserm Heile zu tragen, mit Jesus tragen und es geistlicher Weise ihm nachtragen müssen, — deshalb ward Simon von Cyrene erwählt, damit er ihm das Kreuz tragen helfe, indem in diesem Simon von Cyrene (das Vorbildliche an ihm tritt um so mehr hervor, da er ein Heide war) wir Alle vorgestellt sind, und in ihm uns Allen die Pflicht auferlegt ist, das Kreuz mit Jesus zu tragen, es ihm im Geiste nachzutragen. Indem also unser kreuztragender Heiland das Kreuz von seinen Schultern nimmt und es auf die Schultern jenes Simon von Cyrene legt, ist es, als ob er durch diese That eindringlich uns Allen dieselbe Lehre zuriefe, die er uns einst mit Worten zugerufen: Nehmet mein Joch, mein Kreuz auf euch, und traget es mir nach. Denn wenn *ich* *euer* Joch, euer Kreuz auf mich nahm und es trug, wie viel mehr ziemt es sich, daß ihr auch *mein* Joch auf euch nehmet! Für mich war es demüthigend, euer Joch zu tragen, mit eurem sterblichen Fleische und allen Mühseligkeiten eures Lebens mich zu belasten; aber euch gereicht es zur Ehre, *mein* Joch zu tragen; *euer* Joch war mir hart und drückte mich nieder, aber *mein* Joch richtet euch auf und es wird euch süß und tröstlich sein; denn versucht es nur, ob nicht *mein* Joch, so beschwerlich es euch auch vorkommt, euch doch nicht noch minder beschwerlich ist, als das *Joch der Welt* oder als *euer eigenes* Joch, dasjenige, das ihr durch eure Launen, durch eure unordentlichen Begierden und Leidenschaften euch selbst aufladet. Und auch dieses, daß ich von euch nicht fordere, daß ihr mir in der Kreuztragung vorangehen, sondern vielmehr nur, daß ihr mir darin folgen, daß ihr mir nicht den Weg öffnen, sondern mich auf dem Wege nur begleiten, daß ihr es mir in den Kämpfen und Arbeiten nicht zuvorthun, sondern meine Kämpfe und Arbeiten nur mit mir theilen sollt: wie sehr muß nicht auch hierdurch eure Bereitwilligkeit, das Kreuz mir nachzutragen, vermehrt und euer Muth angefacht werden!

So, wie gesagt, redet Christus, sein Kreuz auf die Schultern jenes Simon von Cyrene legend, gleichsam zu uns Allen. Und möchte nur, geliebter Theophilus, dieser Ruf uns tief genug in die Seele dringen, und wir uns oft und lebhaft genug daran erinnern, wenigstens so oft wir im schmerzenreichen Rosenkranze die Worte sprechen: *der für uns das*

schwere Kreuz getragen hat, und möchten wir, besonders in diesen heiligen Tagen, wo wir die Geheimnisse des Kreuzes verehren, uns in jener Gesinnung, in jener Geneigtheit, unserm Heilande das Kreuz nachzutragen, unter dem Beistande der Gnade möglichst befestigen; ich meine besonders in den Tugenden der heiligen Geduld, der Sanftmuth, der Standhaftigkeit in den Leiden und in der Verachtung der Welt, in der Verachtung ihrer Güter, ihrer Ehren und Freuden! Welchen Christ läßt die Erinnerung an das bittere Leiden unsers Heilandes, das in dieser Nacht seinen Anfang nahm, ungerührt: aber so gut und schön auch diese Rührungen, diese innigen frommen Gefühle des Herzens sind; so sind sie doch immer noch bloße Blüthen, und die wahre Frucht der Feier des bittern Leidens sind die festen christlichen Gesinnungen und Tugenden. Möchten wir dieser Frucht nicht beraubt bleiben und wir unsern blutschwitzenden, gegeißelten, dornengekrönten, kreuztragenden und gekreuzigten Heiland besonders heute und in diesen Tagen flehentlich bitten, daß er, nachdem er uns so Vieles geschenkt, uns auch noch die Gnade schenken wolle, daß wir sein heiliges Kreuz recht lieben, daß wir auf dem königlichen Wege, auf dem er das Kreuz tragend uns voranging, ihm Schritt vor Schritt unermüdet folgen, bis wir mit ihm auf den Berg gelangt, nämlich an das Ende unsrer Laufbahn, und nachdem wir seine Schmach getheilt, auch Theil nehmen an seiner unvergänglichen Glorie! —

---

# Der heilige Charfreitag.

## Die Kreuzigung Jesu Christi.

In stiller, wehmüthiger Trauer stellen wir uns, geliebter Theophilus, heute im Geiste unter das heilige Kreuz. Wir küssen und umarmen es mit aller Inbrunst des Herzens und versenken uns mit gesammelter Seele in das heute an ihm vorgehende Geheimniß. Dieses Geheimniß der Kreuzigung unsers Heilandes, das fünfte des schmerzenreichen Rosenkranzes, es ist ein Gegenstand des Staunens für Himmel und Erde, und es ist zugleich das Geheimniß unserer eigenen Erlösung. Mehr als dieses brauche ich nicht zu sagen, um deiner andächtigen Bewunderung, Liebe und Verehrung es zu empfehlen. Da aber alles und jedes, was am Kreuze vor sich ging, voll tiefer, wunderbarer und geheimnißvoller Bedeutung ist, so läßt sich jenes Geheimniß der Kreuzigung wieder in drei besondere Geheimnisse zerlegen, welche eben so viele Theile dieses Einen sind, nämlich

in das Geheimniß Desjenigen, was Jesus am Kreuze gelitten hat: das Geheimniß seiner letzten Leiden und Schmerzen; in das Geheimniß Desjenigen, was Jesus am Kreuze gesprochen hat: das Geheimniß seiner letzten Worte und endlich in das Geheimniß Desjenigen, was Jesus am Kreuze selbst gethan hat: das Geheimniß seiner letzten Thaten. In dem ersten und zweiten dieser Geheimnisse offenbart sich mehr die Liebe und Barmherzigkeit, in dem dritten mehr die Macht, in allen dreien die überschwängliche Glorie und Herrlichkeit Gottes, und wie daher unser Heiland selbst dieses Geheimniß seiner Kreuzigung die Verherrlichung seines himmlischen Vaters nennt, so muß jeder Christ aus innerster Ueberzeugung mit dem Apostel sprechen: „Ich rühme mich nichts Anderen, als des Kreuzes, das denen, die verloren gehen, eine Thorheit, denen aber, die auserwählt sind, eine Kraft Gottes ist."

Was nun, um auf die genannten drei besonderen Geheimnisse selbst einzugehen, das erste, das Geheimniß der letzten Schmerzen und Leiden Jesu am Kreuze, betrifft; so will ich diese seine letzten Schmerzen und Leiden nicht einzeln der Reihe nach aufzählen, noch dir ihre Größe und Heftigkeit schildern. Die Schmerzen, die er bei den oben betrachteten verschiedenen einzelnen Scenen seines Leidens, von seinem Blutschwitzen im Garten Gethsemane an bis zu seiner Erhöhung am Kreuze litt, wiederholen oder steigern sich und fließen gleichsam alle zu einem einzigen großen Schmerzens-Meere zusammen in den Schmerzen dieser seiner Kreuzigung. Er litt hier an allen seinen Gütern, an den Gütern seiner Seele durch das schreckliche Gefühl der Gottverlassenheit; an den Gütern seines Leibes, der, am Kreuze angeheftet, aus allen seinen Fugen gerissen und ganz abscheulich zugerichtet, keinen gesunden Fleck mehr hatte; an den Gütern seiner Ehre, durch die ihn fast mehr als alles Andere schmerzende Entblößung, so wie durch die schrecklichen Lästerungen, Beschimpfungen, Verspottungen; an den Gütern seines Besitzes durch die Beraubung selbst seiner Kleider. Er litt hier ferner an allen seinen Sinnen, am Gesichte, da er seine schmerzhafte Mutter unter dem Kreuze stehen sah, an seinem Gehöre durch die gotteslästerlichen Reden seiner Kreuziger, an seinem Geruche, an dem Orte der Verwesung der Hingerichteten selbst hingerichtet, an seinem Geschmacke, Galle und Essig trinkend, an seinem Gefühle durch die unsäglichen Schmerzen. Auch an allen Gliedern seines Leibes litt er, denn alle Glieder seines Leibes waren verwundet, durchbohrt, durchstochen; besonders aber litt er an den Wunden seiner Hände und Füße, die für die Christen ein Gegenstand so großer Verehrung sind und deren Male er auch beibehielt nach seiner Auferstehung, mit denen er in den Himmel aufgefahren ist, die an ihm einst erscheinen werden, wenn er wiederkommen wird, um zu richten, die er zeigen wird den Gottlosen zu ihrer Beschämung, den Frommen zum

Troste, den Engeln zur Wonne und Freude, dem Teufel als erhabene Trophäen seines Sieges über ihn.

Da also seine früheren Schmerzen und Leiden in denen seiner Kreuzigung sich nur wiederholen und steigern, so will ich von ihnen als solchen, von ihrer Größe und Heftigkeit, hier nicht wieder reden. Vielmehr rede ich hier nur von den specifischen Schmerzen seiner Kreuzigung, in wiefern sie zugleich von geheimnißvoller Bedeutung sind, sei es, daß sie Erfüllungen früherer Prophezeiungen sind, sei es, daß sie eine besondere Art von Genugthuung für eine besondere Art unserer Sünden sind, sei es endlich, daß sie etwas sonstiges uns lehren, was wir entweder glauben oder üben sollen: denn in einer dieser drei Beziehungen oder auch in allen diesen drei Beziehungen zusammen sind die specifischen Schmerzen und Leiden der Kreuzigung unseres Heilandes bedeutsam.

Sie erweisen sich erstlich als Erfüllungen früherer Prophezeiungen. Daß nämlich unser Jesus (wohl gleich nachdem man auf Golgatha angekommen und bevor er noch an's Kreuz erhöht ward) mit Galle, mit einem aus Wein und Galle vermischten Tranke, und später, kurz vor seinem Scheiden, mit Essig getränkt wurde: was ist es anders als Erfüllung jener Prophezeiung: Und sie geben mir Galle zur Speise und in meinem Durste tränken sie mich mit Essig? Daß er seiner Kleider beraubt wurde, welche die Soldaten während seiner Kreuzigung unter sich in vier Theile zertheilten, während sie über sein Gewand das Loos warfen, ist nur die Erfüllung jener Prophezeiung: Sie haben meine Kleider unter sich getheilt und über mein Gewand das Loos geworfen. Daß man ihn zwischen zwei Missethätern gleichsam als ihren Anführer, als den schlimmsten unter ihnen, in der Mitte aufhängt, um so das Verbrechen seines Mordes zu beschönigen und ihn durch diese Gemeinschaft noch mehr zu schänden: es ist nur Erfüllung jener Prophezeiung: Er ist unter die Missethäter gezählt worden. Daß ihm Hände und Füße an den empfindlichsten Theilen angenagelt wurden (sei es mit vier oder mit drei Nägeln, indem im letztern Falle seine beiden Füße über einander angenagelt worden), ist Erfüllung jener Prophezeiung: Sie haben mir Hände und Füße durchbohrt, und alle meine Gebeine gezählt. Auch die schrecklichen Lästerungen, wodurch am Kreuze seine Seele verwundet wurde, der schreckliche Durst, den er ausstand, das Gefühl der Gottverlassenheit, das er litt, die Durchbohrung seiner Seite nach seinem Verscheiden durch den Muthwillen der Soldaten mittelst eines Speeres: alle diese Leiden wurden von den Propheten vorausgesagt und alle diese Prophezeiungen der Propheten erfüllten sich jetzt. Du siehst, geliebter Theophilus, die Schmerzen und Leiden, die Jesus am Kreuze aussteht, sind unsäglich groß, aber sie sind auch ebensoviele unwiderlegliche Zeugnisse

für seine göttliche Sendung und für die göttliche Wahrheit unserer heil. Religion.

Die specifischen Leiden und Schmerzen der Kreuzigung Christi erscheinen, sagte ich, zweitens als besondere Arten der Genugthuung für besondere Arten unserer Sünden. Gehe nur, um dich davon zu überzeugen, die einzelnen Leiden, wie sie uns in der Geschichte seiner Kreuzigung aufgezählt sind, einzeln durch. Der Mensch sündigte durch den Genuß der verbotenen Frucht, die er, obgleich sie Gott verboten, doch so angenehm, so süß und wohlschmeckend fand, und die Frucht, die zur Genugthuung für diese Sünde unser Jesus genoß, war die Galle. Der Mensch sündigte so oft durch Unmäßigkeit und er berauschte sich in Wein; und das berauschende Getränk, das zur Genugthuung dafür unser Jesus am Kreuze trank, und womit in seinem großen Durste seine Liebe sich berauschte, war Essig, den man ihm in einem Schwamme mittelst eines Ysopstengels reichte. Der Mensch fühlte nach dem Falle, daß er nackt sei, er schämte sich und bedeckte sich mit Feigenblättern, und siehe, wie unser Jesus nackt an's Kreuz geschlagen wird, um durch seine für ihn so entehrende, ihn so schmerzende Blöße die unsrige zu bedecken und uns, wie der heil. Athanasius sagt, wieder zu bekleiden mit dem Kleide des Lebens und der Unsterblichkeit. Der Mensch hatte durch die Sünde sich der Gemeinschaft mit den guten Engeln unwürdig und sich der Gemeinschaft mit den bösen Engeln würdig gemacht, und wir selbst, wie oft sündigen wir, daß wir statt der Gesellschaft der Frommen die der Unfrommen suchen? Und siehe, unser Jesus ließ sich den Missethätern zugesellen, damit wir wieder den Gerechten und den heil. Engeln zugesellt würden. Der Mensch streckte, als er sündigte, seine Arme nach der verbotenen Frucht am Holze aus und zur Genugthuung dafür ließ unser Heiland seine heiligen Arme am Holze des Kreuzes ausstrecken, damit das Holz, das die Ursache unseres Todes geworden, auch die Ursache unseres Lebens würde, und damit der Teufel, der am Holze gesiegt, am Holze wieder besiegt würde. Der Mensch hatte durch seine Sünde eine falsche Ehre, eine eingebildete Größe erstrebt, und dafür erduldet unser Heiland diese entsetzlichen Kränkungen seiner göttlichen Ehre, diese Verachtungen, Lästerungen und Herabwürdigungen seiner wahren Größe. Der Mensch hatte durch seine Sünde nach fremdem Besitze gestrebt, und Jesus läßt dafür des nothwendigsten Besitzes, selbst seiner Kleider sich berauben. Der Mensch hatte, als er sündigte, eine falsche fessellose Freiheit, selbst die Unabhängigkeit von Gott gesucht, und Jesus läßt sich dafür gleich dem gemeinsten Sklaven mit Ketten und Banden an's Kreuz fesseln und sich mit Händen und Füßen darauf annageln. Der Mensch hatte sich durch seine Sünde von Gott, dem wahren Leben, getrennt, und war dem ewigen Tode verfallen, und Jesus läßt dafür seine allerheiligste Seele sich von seinem Leibe trennen. Das Herz des Menschen, dazu bestimmt, eine Wohnstätte

Gottes zu sein, ward durch die Sünde eine Wohnstätte des Feindes Gottes und aller gottfeindlichen, niedrigen und gehässigen Leidenschaften, und Jesus läßt dafür nach seinem Verscheiden sein heiligstes Herz von einem grausamen Speere durchstechen.

Du siehst, geliebter Theophilus, alle Schmerzen und Leiden, die Christus am Kreuze litt, sind besondere Arten der Genugthuung für die besonderen Arten unsrer Sünden: und dieser barmherzige Samaritan begnügte sich nicht, in unsre Wunden linderndes Oel zu gießen, sondern ein weit vollkommenerer Samaritan als derjenige, den er uns selbst so unvergleichlich schön schildert, ließ er sich selbst verwunden, um unsre Wunden zu heilen. Denn seine Wunden sind, wie der Prophet sagt, unsere Heilung, seine Schmach ist unser Ruhm, seine Schwäche ist unsere Kraft, seine Niedrigkeit unsere Größe und sein Tod ist die Ursache unsers Lebens. Wen erfüllt eine solche Liebe nicht mit Staunen und Bewunderung; und wessen Herz ist so sehr Eis, daß es nicht durch die Flamme einer solchen Liebe schmilzt?

Endlich, sagte ich, seien diese besonderen Leiden, die unser Heiland am Kreuze litt, zugleich für uns selbst wichtige geheimnißvolle Lehren, sein Kreuz sei zugleich der erhabene Lehrstuhl der Weisheit und das entsiegelte Buch der göttlichen Wahrheit. Ich kann hier nicht in's Einzelne eingehen, aber durchgehends liegen hier auch die Beziehungen der christlichen Betrachtung so nahe, daß es meiner Nachhülfe kaum bedürfen wird. Und, um was ich dich daher nur wiederholt bitte, ist, daß du wirklich das Leiden Christi als das Buch aller Bücher ansehest, und daß du es wieder und wieder betrachtest und immer mit Anwendung auf dich selbst, um Dasjenige daraus zu lernen, was du glauben und Dasjenige, was du lieben und üben sollst. Du findest dann in diesem Buche wirklich alle Schätze der Weisheit; du findest, daß dein Jesus da, wo er nicht mehr spricht, wo er blos noch schweigt und duldet, fast noch beredter ist als da, wo er einst seinen heiligen Mund öffnete, um uns selbst seine heiligen Lehren zu verkündigen. Denn jedes seiner Leiden ist fast noch mehr wie jede seiner Thaten eine verkörperte Lehre; da er mehr unser Erlöser geworden ist durch Dasjenige, was er gelitten, als durch Dasjenige, was er gethan hat. Er trinkt Galle und Essig, und er will uns durch dieses bittere Getränk die Lust an der Sünde verbittern; er läßt sich seiner Kleider berauben, und er will uns dadurch lehren, daß wir die stolze Kleiderpracht und allen eitlen weltlichen Pomp den eitlen Kindern dieser Welt überlassen, und überhaupt uns losschälen von der unordentlichen Begierde nach Besitz, da wir ja doch einstens nichts Anderes aus dem Leben mitnehmen werden, als ein Todtenhemd und einen engen Todtensarg. Und dieser sein ungenähter und unzertrennlicher Rock, über den die Soldaten das Loos warfen (frommer Ueberlieferung zufolge hatte ihn noch seine heil. Mutter gefertigt, und er war mit dem wachsenden Jesus selbst gewachsen), was zeigt er uns nach

den heil. Vätern anders an, als die Unzertrennlichkeit der Gottheit des ewigen Wortes von seiner Menschheit, und seine unzertrennbare, unzerreißbare Kirche? Alles, was Schatten war, sagt ein heil. Kirchenlehrer, zerriß an jenem Tage: es zerriß der Vorhang im Tempel, es spalteten sich die Felsen, es bebte die Erde; aber unzerreißbar blieb das Gewand Christi, weil auch Dasjenige, was hierdurch angedeutet wird, was im Gegensatze zu jenen Schattenbildern die Wahrheit selbst ist, nicht zertheilt oder zerrissen werden kann: die Eine heil. Kirche Christi. Und dieses Hängen unsers Heilandes zwischen zweien Missethätern, es versinnbildet uns die wichtige Lehre, daß auch seine Kirche, die sein Leib ist, stets zwischen zweien Missethätern hängen, sich stets zwischen zwei extremen Gegensätzen bewegen werde. Man lehrte entweder die Gottheit Christi mit Verläugnung seiner Menschheit, oder man lehrte die Menschheit Christi mit Verläugnung seiner Gottheit: und die Kirche wandelte in der Mitte und lehrte Beides zugleich. Man lehrte entweder die Zweiheit der Naturen Christi mit Verläugnung der Einheit seiner Person, oder man lehrte die Einheit seiner Person mit Verläugnung der Zweiheit seiner Naturen: und die Kirche wandelte zwischen beiden Gegensätzen in der Mitte. Man lehrte entweder eine völlige Verderbniß der gefallenen menschlichen Natur und eine gänzliche Zerstörung des göttlichen Ebenbildes in uns, oder umgekehrt eine völlige Gesundheit und Unversehrtheit unserer Natur mit Verläugnung ihrer erbsündlichen Verderbniß: und auch hier wandelte die Kirche zwischen beiden Gegensätzen in der Mitte.

Und, um alles Andere zu übergehen, welche geheimnißvolle Lehre spricht uns nicht diese durchbohrte Seite Christi aus! Ruft sie uns nicht zu, daß wir mit dem Schwerte der Betrachtung dieser Durchbohrung des heiligsten Herzens Jesu unser eigenes Herz durchbohren sollen, um in ihm die dem Geiste widerstreitenden fleischlichen Begierden zu ertödten; daß unser Herz mit dem Pfeile der Liebe Gottes durchbohrt werden solle! Und dieses aus seiner durchbohrten Seite herausfließende Wasser und Blut, zu dessen Erinnerung täglich beim Offertorium der heil. Messe Wasser mit Wein vermischt wird, es sinnbildet uns die Erfüllung dessen, was einst bei unsrer Erschaffung durch die Bildung der ersten Eva aus der Seite des schlafenden ersten Adam war vorbedeutet worden, das Geheimniß der Geburt der Kirche, dieser neuen Eva, dieser wahren Mutter aller Lebendigen, aus dem Tode des zweiten Adam, unsers göttlichen Erlösers. Denn dieses aus seiner durchbohrten Seite hervorfließende Wasser, es sinnbildet uns das Wasser, womit wir in der Taufe von unsern Sünden abgewaschen sind, und dieses Blut, das herausgeflossen, es bedeutet das heilige und kostbare Blut, womit in der Eucharistie unsere Seele getränkt wird — und diese beiden großen Sakramente, die Taufe und die Eucharistie, sind die Vermittler alles geistlichen Lebens in der Kirche, die Kanäle, wodurch dieses Leben von Christus über die Kirche und ihre einzelnen Glieder fort und fort sich ergießt.

Du siehst, geliebter Theophilus, wie sich dem gläubigen Auge hier überall große wunderbare Geheimnisse und Lehren zeigen, wie an diesem Kreuze und dem daran hängenden Heilande Alles und Jedes bedeutsam und beredt ist. Man feiert dieses Leiden Christi und den heil. Charfreitag nicht, wenn man diese Geheimnisse nicht betrachtetet, und man kann sie ohne großen geistlichen Gewinn nicht betrachten.

Und nun das zweite Geheimniß der Kreuzigung, das Geheimniß Desjenigen, was Jesus am Kreuze gesprochen hat: ich sagte dir schon vorhin, daß es eine helle Offenbarung seiner unendlichen Liebe und Barmherzigkeit sei. Denn diese seine letzten Worte sind nur flammende Strahlen und ein hehres Testament seiner Liebe. Sogleich das erste Wort, das er am Kreuze sprach: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, ist ein heiliger Erguß seiner Liebe. Er begnügte sich nicht, seinen Feinden ihre entsetzlichen Beleidigungen und Mißhandlungen zu verzeihen und zwar in dem Augenblicke, wo er noch als Opfer dieser Mißhandlungen blutet, und jene seine Lehre von der Feindesliebe und dem Gebete für die Feinde auf eine unvergleichliche Weise selbst zu üben: er entschuldigt sie sogar, er beklagt mehr ihre Unwissenheit, als daß er ihre Bosheit anklagt. Niemand erlitt je unschuldiger Beleidigungen und Niemandes Feinde waren grausamer, boshafter, teuflischer; und wenn dieser Unschuldigste von diesen boshaftesten und grausamsten Feinden sagen kann: Sie wissen nicht, was sie thun — sie wissen es nicht, denn sie wissen nicht, daß jeder, der den Andern ungerecht haßt und verfolgt, immer mehr sich selbst, als diesem schadet, daß er das Gift, daß er ihnen reicht, zuvor selbst trinkt, daß derjenige, der einen Anderen tödtet, zuvor sich selbst tödtet, oder vielmehr, daß er den Anderen nur leicht verwundet, ihm nur die Haut ritzt, während er sich selbst, nämlich seine eigene Seele tödtet; — wenn also unser unschuldigster Heiland solche Feinde nicht verdammt, sondern entschuldigt: wer nennt sich einen Christen, einen Nachfolger Christi, und kann sagen: meinen Feinden kann ich nicht verzeihen? Es waren aber nicht blos seine damaligen wirklichen Verfolger und Kreuziger, für die hier unser Heiland mit sterbendem Munde um Verzeihung fleht, sondern über die undankbare und boshafte Menge, die sein Kreuz umgibt, erhoben sich seine göttlichen Augen in die Ferne aller Zeiten. Er blickte mit diesen seinen barmherzigen Augen auch uns an, auch unsre Blindheit beweint er mehr, als daß er unsre Bosheit anklagt. Wir sind nicht weniger undankbar, als seine Kreuziger, wenn wir nach so vielen hellen Beweisen seiner Liebe ihn noch immer täglich beleidigen und durch unsre Beleidigungen seine heil. Wunden wieder aufreißen, und wenn jene mörderischen Juden einen Mörder Barabbas ihm vorziehen, ihn sterben und jenen Mörder leben ließen: so ahmen wir auch diese ihre Bosheit noch täglich nach. Unsre unreinen, gehässigen, rachsüchtigen, mörderischen Begierden und Leidenschaften

ziehen wir seinem Gesetze, also ihm selbst, unserm Herrn und Könige vor, jene lassen wir leben, und ihn tödten wir. Wir sind also keineswegs weniger undankbar und boshaft gegen ihn, als jene seine mörderischen Feinde, und doch hatte er auch uns im Auge, als er in jenen Worten zu seinem Vater um Vergebung flehte, und wenn uns so große Beleidigungen dennoch von Gott vergeben werden, so ist die Gnade dieser Vergebung ebenfalls nur Wirkung dieses seines erbarmungsvollen Flehens für uns am Kreuze.

Und schon das zweite Wort, das er sprach, zeigt uns augenfällig die Wirkung dieses seines Gebetes. Er sprach zu dem Schächer zu seiner Rechten: Noch heute wirst du bei mir sein im Paradiese. Auch dieser Schächer hatte zu seinen Feinden gehört, und wenn er ihn auch nicht, dem anderen Schächer gleich, am Kreuze gelästert hatte (nach einigen Evangelisten heißt es: die Schächer lästerten ihn, sei es nun, daß nach einer gewöhnlichen Ausdrucksweise der heil. Schrift hier die (ganze) Art für ein einziges Individuum gesetzt ist und daß somit nur der Schächer zur Linken Jesum gelästert, sei es, daß auch der Schächer zur Rechten anfangs ihn mitgelästert, aber dann in sich gehend wegen seiner Lästerung Jesum um Verzeihung anflehte); so hatte er ihn doch jedenfalls, als Gott, durch seine Uebelthaten beleidigt. Aber o Liebe, o Barmherzigkeit unsers Gottes und Heilandes, durch das Blut, das er so eben vergoß, durch das Gebet, das so eben über seine sterbenden Lippen floß, erhielt der Schächer die Gnade der Bekehrung, um dann aus dem eigenen Munde Jesu Christi die Versicherung seiner Begnadigung zu empfangen. Er bereut seine Sünden in der Zerknirschung seines Herzens, er klagt sich selbst derselben an; er erkennt die Unschuld, die Heiligkeit Jesu, er glaubt, obgleich er ihn am Kreuze hängen sieht, an seine Gottheit, und sein Vertrauen zu ihm ist so groß, daß er von ihm Gnade und einen Antheil an seiner demnächstigen Herrlichkeit erwartet, sprechend: Gedenke meiner, o Herr, wenn du in dein Reich kommst. O lob- und preiswürdiger, o nachahmungswürdiger Schächer, ruft der heil. Augustinus aus, daß er nach so großen Uebelthaten auf einmal durch so große Tugenden glänzt, durch eine so innige Reue, durch einen so heldenmüthigen Glauben, durch ein so liebevolles, zärtliches Vertrauen! Petrus, fährt der heil. Lehrer fort, Petrus hatte die Wunder Jesu und seine Verklärung auf Tabor gesehen und dennoch verläugnete er ihn, und dieser Schächer, er sah ihn hier nur in seiner tiefen Erniedrigung, er sah ihn hier nur wie einen Missethäter am Kreuze hängen, und doch erkannte und bekannte er ihn als seinen Herrn und Gott. In der That war dieses Wunder der Liebe und Barmherzigkeit, wodurch der Schächer bekehrt ward, ein größeres Wunder, als diese Verfinsterung der Sonne, als dieses Zerspalten der Felsen, denn es war das Wunder, das dem Teufel seine Beute entriß, und das so viele Jahrhunderte verschlossene Paradies wieder öffnete. Mochten auch Cherubim dessen Eingang versperren,

er, der dieses Wort sprach, ist auch der Cherubim Herr, und mochte auch ihr gezücktes, flammendes Schwert den Zutritt verwehren, er, der dieses Wort sprach, gebot auch über dieses flammende Schwert, wie über Leben und Tod.*)

Auch das dritte Wort, das er sprach, war ein Wort der zärtlichsten Liebe gegen seine Mutter, die trauernd und schmerzzerrissen unter dem Kreuze stand, aber fast noch mehr gegen Johannes und in Johannes gegen alle Gläubige. Weib, sprach er, siehe hier deinen Sohn; Johannes, siehe hier deine Mutter. Denn seine eigenen Leiden hindern ihn nicht, in liebender Sorge der Seinigen zu gedenken, auf daß gestärkt durch dieses Beispiel kein sterbender Vater, keine sterbende Mutter, so groß auch ihre eigene Sterbensnoth sei, Derjenigen vergessen möge, die sie sterbend als Verwaiste hier zurücklassen. Ein Wort zärtlicher Liebe, sage ich, war jenes Wort, zunächst gegen seine traurige schmerzzerrissene Mutter, der er, damit sie nicht ganz verwaiset sei, durch eine Art von Testament an seiner Statt Johannes als Sohn gab; aber fast noch mehr war es ein Wort zärtlicher Liebe gegen Johannes, der glücklicher ward, sie als Mutter zu erhalten, als jene, ihn als Sohn zu erhalten: statt eines Jesus, wie so schön der heil. Bernardus sagt, einen Johannes, statt eines Herrn einen Knecht, statt eines Meisters einen Jünger, statt des Sohnes Gottes den Sohn des Zebedäus, statt des Gottes einen puren Menschen. Und in Johannes gab er durch dieses Wort uns Alle ihr als Kinder und sie uns als Mutter, und nach seiner göttlichen Weisheit wartete er hierzu diese seine letzte Stunde ab, um ihr eine desto innigere, zärtlichere, mütterliche Liebe einzuflößen; da er dieses Wort hineinredete in ihr von mütterlichem Mitleid gegen ihn so unaussprechlich erregtes und daher allen Eindrücken um so mehr geöffnetes Herz, da er es sprach mit sterbender Stimme, da es gleichsam sein letztes Lebewohl war, das sie nicht vergessen konnte, da es sein letztes Vermächtniß war, das sie nicht unvollzogen lassen konnte, und da er dieses Wort noch befruchtete mit dem Thaue seines eben jetzt vom Kreuze fließenden Blutes. Es war, als ob er ihr sagte: o Weib (er nennt sie in diesem Augenblicke nicht Mutter, sondern Weib, weil er gleichsam seines Sohnes Rechte an Johannes abtritt), o Weib, deren Mutterherz vom schmerzlichsten Mitleide zerrissen ist, trage dieselbe mütterliche Liebe, die du für mich empfindest, über auf Johannes und in Johannes auf alle Gläubige, gib, dem Beispiel des ewigen Vaters folgend, mich, als Sohn hin, um Viele, die nicht deine Söhne waren, als Söhne anzunehmen und sei ihnen eine zärtlich liebende Mutter.

Auch seine noch vier übrigen Worte, die ich aber, um nicht weitläufig zu werden, nicht einzeln mehr durchgehen kann, sie sind alle der-

*) Serm. August. CLVI. Append.

selben Art, Worte flammender Liebe. Um uns seine Liebe zu zeigen und die entsetzliche Noth, in die er aus Liebe zu uns gekommen sei, fühlbar zu machen, rief er aus: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen. Aus Liebe zu uns empfand er jenen unerträglichen Durst, daß er sprach: Mich dürstet. Er dürstete nur nach uns, auf daß wir nach ihm dürsteten. Und endlich diese seine beiden letzten Worte: Es ist vollbracht, und Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist, wozu sprach er sie, als daß wir sie einst in unsrer letzten Stunde ihm nachsprechen und ein christliches Leben krönen möchten mit einem christlichen Tode?

Dieß also, geliebter Theophilus, sind die letzten Worte, die unser Jesus sprach, und du siehst, welcher Art sie sind und welche Geheimnisse einer unendlichen Liebe sie in sich schließen. In ihrer liturgischen Feier seines Kreuzestodes legt ihm aber heute die Kirche noch andere Worte in den Mund, jene ergreifenden Improperien (denn welches Herz ergriffen sie nicht?), die er, weil sie ganz auf seine Lage und das Benehmen seiner Kreuziger paßten, gerade so hätte reden können, ohne daß er sie jedoch, um nicht in Klagen und Anklagen sich zu ergießen, wirklich geredet hat:

„Mein Volk, antworte mir, was habe ich dir gethan, und womit habe ich dich betrübt? weil ich dich aus dem Lande Aegypten herausgeführt: hast du zum Lohne dafür deinem Befreier das Kreuz bereitet."

„Weil ich vierzig Jahre lang durch die Wüste dich geleitet, dich mit Manna gespeis't, und dich in ein glückliches Land eingeführt: hast du zum Lohne dafür deinem Befreier das Kreuz bereitet."

„Was hätte ich dir thun können, was ich dir nicht gethan habe? Ich habe dich hingepflanzt als meinen sehr schönen Weinberg: und du bist mir so bitter geworden, und hast mich in meinem Durste mit Essig getränkt und deinem Heilande die Seite mit einer Lanze durchbohrt."

„Ich habe um deinetwillen Aegypten mit seinen Erstgebornen geschlagen, und dafür hast du mich mit Geißelhieben geschlagen."

„Ich habe, als ich dich aus Aegypten führte, um dich nicht dem dir nachstellenden Fürsten Pharao zu übergeben, den Pharao in's rothe Meer versenkt; und du hast mich dafür den mir feindlichen Fürsten und Priestern übergeben."

„Ich habe vor dir das Meer zum Durchgange geöffnet, und du hast mir dafür mit einer Lanze meine Seite geöffnet."

„Ich bin als dein Führer vor dir hergegangen in der Wolkensäule, und du hast mich zum Richthause des Pilatus geführt."

„Ich habe dich in der Wüste mit Manna gespeis't, und du hast mir mit Schlägen und Geißelhieben gelohnt."

„Ich habe dich mit heilsamem Wasser aus dem Felsen getränkt, und du hast mich mit Galle und Essig getränkt."

„Ich habe um deinetwillen die Könige der Chananäer geschlagen, und du hast mir mit einem Rohre mein Haupt geschlagen."

„Ich habe dir ein königliches Scepter gegeben, und du hast meinem Haupte eine Dornenkrone gegeben."

„Ich habe mit großer Kraft dich erhöht, und du hast mich dafür an den Balken des Kreuzes erhöht."

„Mein Volk, mein Volk, was habe ich dir gethan?"

Doch um jetzt zum dritten Theile fortzueilen, zum Geheimnisse Desjenigen, was Jesus am Kreuze gethan hat, so kann ich nur wiederholen, daß Jesus sich am Kreuze keineswegs blos leidend verhielt. Wir sehen ihn nicht handeln, aber innerlich handelt er nur um so mehr. Er handelt schon als Hoherpriester, als welcher er sein Leiden seinem himmlischen Vater aufopfert, er handelt auch durch seine verborgene Gottheit, und wenn wir nicht sein Handeln selbst sehen, so sehen wir doch die Wirkungen desselben, wir sehen mitten aus seiner Schwäche und aus seiner tiefsten Erniedrigung die Erweise seiner unendlichen Macht hervorglänzen. Denn wenn von der sechsten Stunde bis zur neunten die Sonne, gleichsam um nicht mit ihren Strahlen diesen schrecklichsten Gottesmord zu bescheinen, sich verfinsterte (an eine natürliche Sonnenfinsterniß kann schon deshalb nicht gedacht werden, weil damals Vollmond war), wenn bei seinem Tode der Vorhang, der das Allerheiligste im Tempel verbarg, von oben bis unten in der Mitte entzweiriß (es ward hierdurch angezeigt, daß die Schattenbilder des alten Gesetzes durch diesen seinen Tod aufgehoben, und daß uns durch eben diesen Tod der Himmel, welcher durch jenes Allerheiligste vorgestellt ist, wieder geöffnet sei), und wenn die Felsen, gleichsam in diesem Gekreuzigten ihren Schöpfer und Herrn erkennend und gefühllose, durch diesen Tod nicht erweichte Menschen beschämend, sich zerspalteten, und die Gräber sich öffneten und die Entschlafenen wieder auferstanden und verschiedenen Heiligen erschienen (die heil. Väter denken hier besonders an diejenigen Todten, die zu Christus in engerer Beziehung gestanden, die ihn vorgebildet oder von ihm geweissagt: an Adam, Noe, Abraham, Melchisedek, Isaak, Jakob, Moses, David, die Propheten u. a.; sie lassen aber deren Auferstehung und Wiedererscheinung erst der Auferstehung Christi folgen, gesellen diese auferstandenen Todten gleichsam als Zeugen der Auferstehung Christi zu), zeigend, daß sein Tod den Tod zerstört und für Alle die Ursache des Lebens geworden; wenn er endlich selbst nach so lautem Rufen, das alle Anwesenden in Erstaunen setzt, den Geist aufgibt, und im eigentlichen Sinne seine Seele, wie er selbst sagte, hinlegte, also nicht aus Schwäche, sondern nach freiem Willen stirbt, wer wohl sieht in allen diesen Dingen nicht Wirkungen eines verborgenen allmächtigen Wirkens? Desgleichen diese plötzlichen, mit seiner Kreuzigung und seinem Tode am Kreuze in Verbindung stehenden Bekehrungen, des Schächers zu seiner Rechten, des

reumüthig an seine Brust schlagenden heidnischen Hauptmannes und gleichgesinnter Zeugen seiner Kreuzigung, was sind auch sie anders, als von seiner göttlichen Macht gewirkte Thaten und die ersten Anfänge der Erfüllung jenes Wortes: Wenn ich einst erhöht sein werde, werde ich Alles nach mir ziehen? Drei Jahre hatte er in Verwaltung seines Lehramtes unablässig und unter unsäglichen Mühen zu den Menschen geredet. Sie hatten seine Wunder gesehen und über seine Weisheit gestaunt: aber bekehrt hatten sich nur wenige, er zählte nur eine geringe Zahl gläubiger Jünger: da wird er an's Kreuz erhöht und statt zu den Menschen redet er hier zu seinem himmlischen Vater, er redet zu ihm durch sein Blut, welches lauter zum Himmel schrie, als das Blut Abels, indem es nicht, wie dieses, um Rache, sondern um Erbarmen schrie, — und kaum erhöht, zieht er Alles nach sich; Vornehm und Gering, Gelehrt und Ungelehrt, Fürsten und Bettler strömen herbei, um in dem Gekreuzigten ihren Gott und Herrn anzubeten. Und er, der Gekreuzigte selbst ist es, der unsichtbar alle diese Wunder wirkt.

Doch ich darf deine Aufmerksamkeit, geliebter Theophilus, nicht länger in Anspruch nehmen, und muß hier meinen Vortrag enden. Aber, um was ich dich bitte, lasse nie enden deine Liebe, deine Verehrung des Kreuzes. Küsse im Geiste dieses Kreuz, umarme es, besonders heute. Es ist ja dieses Kreuz dasselbe, was die Kirche heute so innig und so dankbar begrüßt als das hochheilige Kreuz, wovon sie sagt, daß es der wahre in der Mitte des Paradieses aufgepflanzte Baum des Lebens, daß es unsere beste Schutzwaffe gegen jeden Feind unsrer Seele, daß es unsre Siegesfahne, daß es unser einziger Trost, unsre Hoffnung und unser Alles sei. Wie werde ich einst, wenn ich es liebte und verehrte während meines Lebens, mit hoffnungsvoller Zuversicht es umfassen in meinem Tode! O zeigt mir, wenn ich sterben werde, nicht irgend ein kostbares Kleinod dieser Erde, nicht ihr Silber und Gold, das mir, wenn ich es zu sehr liebe, meinen Tod nur bitterer macht, — zeigt mir das Kreuz, ein Zeichen jenes Kreuzes, woran mein Heiland gestorben ist, um den Tod zu besiegen und mir das Sterben zu erleichtern. Ich will es festhalten dieses Kreuz, ich will es inbrünstig küssen mit meinen sterbenden Lippen, und es soll einst als Unterpfand meines ewigen Lebens auf meinem Grabe stehen! —

---

# Der heilige Charsamstag.

## Schluß der Leidensgeschichte Jesu Christi.

Zu dem gestrigen Unterrichte über das Geheimniß der Kreuzigung Jesu Christi trage ich, geliebter Theophilus, noch Einiges, besonders über

Orts= und Zeitumstände nach; und ich schließe dann meine bisherigen Unterweisungen über das bittere Leiden unsers Herrn noch mit einem kurzen Worte über sein heil. Begräbniß.

Was zuerst jene ebengenannten Umstände betrifft, so bemerke ich, daß schon die heil. Väter (denn ihnen ist alles wichtig, bedeutsam, heilig, was sich nur irgend auf das Leben unsers Erlösers bezieht), sich vielfach mit der Frage beschäftigen, warum Christus gerade am Kreuze, warum er gerade auf Golgatha, und warum er gerade zu jener bestimmten Zeit und Stunde haben sterben wollen. Denn, wie sie wohl wußten, kann hier kein bloßer Zufall walten, der überhaupt für den Christen nicht besteht und der für ihn am wenigsten besteht in Absicht auf das Leben unsers Heilandes, wovon jeder Schritt schon von Ewigkeit her mit unendlicher Weisheit vorgeordnet war. Und wodurch er sich von allen Menschen unterschied: er selbst war es, der sich die Umstände seiner Geburt, wie diejenigen seines Todes wählte. Er wurde geboren zu der und der Zeit, an dem und dem Orte, unter den und den Umständen, wie er es von Ewigkeit her wollte: und dasselbe gilt auch von den Umständen seines Sterbens, er sah sie nicht blos vorher, sondern er bestimmte sie auch vorher und wählte sie sich selbst aus. Du siehst, geliebter Theophilus, wie jene Fragen durchaus nicht unberechtigt sind, und wie du gleich sehen wirst, sind sie auch nicht unwichtig.

Warum wählte also unser Heiland, da er für uns sterben wollte, gerade das Kreuz? Ich will hier nicht wiederholen, was ich dir schon mehrmals sagte, daß der Kreuzestod der schimpflichste und der schmerzlichste Tod war (der schimpflichste, weil bei den Römern nur Sklaven damit bestraft wurden, der schmerzlichste, weil er unter unsäglichen Qualen und mit grausamer Langsamkeit erfolgte), und daß unser Heiland gerade diesen schimpflichsten und schmerzlichsten Tod gewählt habe, um uns desto anschaulicher zu zeigen das Uebermaß seiner Liebe, wie den unschätzbaren Werth unsrer Seele und die unendliche Bosheit der Sünde, auch zugleich uns zu belehren, daß wir, wenn es sein müßte, für Gott und unsern heil. Glauben selbst den schrecklichsten und entehrendsten Peinen uns bereitwillig unterziehen und für jede Pflicht jede Art des Todes standhaft ertragen sollen. Auch davon will ich hier nicht reden, daß gerade diese Todesart unsers Heilandes von den Propheten vorhergesagt und durch verschiedene Vorbilder im alten Bunde (durch die Arche Noe's, durch die in der Wüste aufgerichtete Schlange u. dgl.) war vorgebildet worden, indem diese prophetischen Vorhersagungen und Vorbildungen, welche freilich erfüllt werden mußten, doch ihren letzten Grund nur wieder darin hatten, daß er, der die Propheten erleuchtet und der diese Vorbilder selbst geschaffen hatte, diese Todesart von Ewigkeit her selbst frei gewählt hatte. Ich erinnere hier nur noch an ein paar andere

Punkte, welche, zu den eben genannten hinzukommend, uns in dieser Thorheit des Kreuzes so recht hellstrahlend Gottes Weisheit zeigen.

Am Kreuze sterbend stellte nämlich unser Heiland uns um so anschaulicher sein erhabenes Mittler-Amt vor Augen. Denn wie konnte er es anschaulicher zeigen, daß er durch sein Blut gleichsam Erde und Luft gereinigt und daß dadurch Himmel und Erde mit einander versöhnt, als indem er sich selbst zwischen Himmel und Erde aufhängen ließ? Und möchten wir daher nur, geliebter Theophilus, so oft wir das zwischen Himmel und Erde aufgerichtete Kreuz anblicken, uns jedesmal auch dankbar daran erinnern, daß nur durch den daran Erhöhten die Scheidewand zwischen Himmel und Erde niedergerissen und durch ihn allein uns der Zugang zum Throne unsers himmlischen Vaters wieder geöffnet worden sei!

Zweitens erscheint Christus am Kreuze sterbend um so mehr als ausdrucksvolles Gegenbild des ersten unglücklichen Adam, der, seine Arme nach der Frucht des verbotenen Baumes ausstreckend, uns in Sünde und Elend stürzte, und er erscheint als durch dasselbe Werkzeug den Teufel besiegend, durch welches dieser gesiegt hatte, wie die Kirche sagt: Ut qui in ligno vincebat, in ligno quoque vinceretur.

Endlich konnte uns durch nichts eindrücklicher seine die ganze Menschheit umfassende Liebe dargestellt werden, als durch diese seine am Kreuzesstamme ausgespannten Arme, wodurch er, eindringlicher, als es durch Worte geschehen kann, fortwährend zu uns spricht: sehet, o Christen, die hier am Kreuze ausgestreckten Arme strecke ich liebesuchend nach der ganzen Menschheit aus und mit diesen Armen meiner Liebe umfange ich Alle, die meine Liebe erwiedern.

Die Frage, warum unser Heiland, der doch meistens in Galiläa gelebt und gewirkt, gerade in Jerusalem habe sterben wollen, beantwortet er uns im Grunde selbst, wenn er sagt, daß es sich nicht schicke, daß irgend ein Prophet außer in Jerusalem sterbe. Jerusalem war die eminent heilige Stadt, dort stand der Tempel mit seiner Bundeslade, dort bluteten die Opfer, und von dort ging das Gesetz aus. Aber Jerusalem war auch zugleich die eminent unheilige Stadt, die Stadt, welche mit der Fülle der Gnaden getränkt, alle diese Gnaden mit Füßen getreten hatte. Und beides, sowohl, daß sie die heilige Stadt, als auch, daß sie die unheilige Stadt war, machte es schicklich, daß Jesus hier seinen Opfertod litt, denn dieser Tod, Wahrheit und Ziel aller hier im Tempel dargebrachten Opfer, er machte voll das Maß der Gnaden sowohl, wie das Maß der Missethaten dieser Stadt, ein Strafgericht Gottes herausfordernd, wie noch nie eins über eine Stadt gekommen: Weinet nicht über mich, sagte unser Heiland, zu seiner Richtstätte gehend, sondern weinet über euch selbst und eure Kinder.

Auf der andern Seite wollte aber Christus nicht in der Stadt selbst, im Mittelpunkte derselben, sondern er wollte bei Jerusalem, außerhalb dieser Stadt und auf dem Hügel Golgatha sterben. Er wollte sterben außerhalb Jerusalem; warum außerhalb Jerusalem? deßhalb, sagt der heil. Augustinus*), außerhalb dieser Stadt, dieses Mittelpunktes des Judenthums, damit du erkänntest, o Christ, daß das Opfer, das er sterbend seinem himmlischen Vater darbringt, nicht blos für das Judenthum, sondern für die ganze Welt dargebracht werde, daß es die Kraft habe, die ganze Welt zu heiligen, daß eben deßhalb auch die zwischen Juden- und Heidenthum bisher aufgerichtete Scheidewand dadurch niedergerissen, aus den bisher getrennten Völkern Ein Volk gemacht und jene Stunde herbeigeführt werde, von wo an der wahre Dienst Gottes nicht mehr an diesen bestimmten Ort Jerusalem und an diesen bestimmten Tempel gebunden sei, sondern von wo an man das dieses blutige Opfer auf Golgatha ewig erneuernde reine Speiseopfer, wovon der Prophet Malachias geweissagt, vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange darbringen und Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten werde.

Und auf Golgatha wollte er sterben; denn wenn ich auch auf jene Ueberlieferung, daß unter diesem Hügel auch der erste Adam, der über die Menschheit den Tod gebracht, begraben gelegen (der gewöhnlich am Fuße des Crucifixes angebrachte Todtenkopf soll auf diese Ueberlieferung hindeuten), kein Gewicht legen will, so war doch dieses dieselbe Stätte, wo einst das ihn in diesem Opfer vorbildende Opfer Isaaks geblutet hatte oder hatte bluten sollen, da Moria und Golgatha nur zwei verschiedene Hügel eines und desselben Berges sind, abgesehen davon, daß dieser Schauplatz seines Todes, die Schädelstätte, wo die Hinrichtung der Verurtheilten geschah, die Schmach seines Todes vergrößerte.

Daß unser Heiland gekreuzigt worden sei, das Angesicht abgewendet von Jerusalem und hingewendet nach Sonnenuntergang, gleichsam das Judenvolk verwerfend und die Heidenvölker erwählend, ist ebenfalls eine alte schöne Ueberlieferung, die uns auch erklärt, warum die Christen schon in sehr frühen Zeiten angewiesen waren, beim Gebete sich nach Sonnenaufgang hinzuwenden und auch nach Sonnenaufgang hin ihre Kirchen zu bauen, damit das darin auf den Altären errichtete Bild des Gekreuzigten stets nach Sonnenuntergang sehe.

Endlich hatte unser Heiland auch Zeit und Stunde seines Todes weise gewählt. Er starb zur Zeit des Osterfestes, wo gleichsam das ganze Volk der Juden in Jerusalem versammelt war, er starb also gleichsam im Angesichte dieses ganzen hier versammelten Volkes, und er erschien zugleich hier als das wahre Ziel und Ende des Gesetzes, er erschien als

*) Append. Serm. 155.

der eigentliche Gegenstand dieses Osterfestes, als der durch das Osterlamm geheimnißvoll Vorgebildete, und damit er über diese geheimnißvolle Beziehung ja keinen Zweifel übrig ließe, opferte er sich am Kreuze um dieselbe Stunde, um die dritte Nachmittags, in der die Osterlämmer im Vorhofe des Tempels bluteten.

So viel, geliebter Theophilus, über Orts- und Zeitumstände des Todes unsers Heilandes; aber du siehst auch hier wieder, wie in unsrer Religion selbst bis auf die kleinsten und unscheinbarsten Dinge Alles zusammenhängt, wie das Eine stets vom Andern gestützt oder erklärt wird und einem gläubigen Auge sich überall eine höhere Ordnung, eine wahrhaft göttliche Schönheit und Weisheit offenbart.

Ich komme nun schließlich noch an's Begräbniß unsers Heilandes, zu dem man gleich nach seinem Verscheiden Anstalten traf, und zwar auf den eigenen Antrieb der Juden, welche nicht wollten, daß der Leichnam des Gekreuzigten am folgenden Tage, dem großen Sabbath, auf den in jenem Jahre das Osterfest fiel, noch am Kreuze hängen bliebe. Da nun unser Heiland um die dritte Stunde Nachmittags verschieden war und einige Stunden darauf gegen Abend die Feier des Osterfestes schon begann, so mußte die Bestattung in möglichster Eile stattfinden. Es ging daher gleich nach seinem Verscheiden Joseph von Arimathia, ein reicher Mann und ein Rathsherr, zu Pilatus, um von ihm die Erlaubniß zu seiner Bestattung auszuwirken, da die Bestattung der Hingerichteten ohne besondere Erlaubniß nicht stattfinden durfte. Pilatus, der sich wunderte, daß Jesus schon verschieden sei (der Tod der Gekreuzigten erfolgte in der Regel langsamer, und oft hingen sie, ehe sie starben, ganze Tage lang am Kreuze), ließ, um sich über den wirklich erfolgten Tod Jesu Gewißheit zu verschaffen, den Hauptmann kommen, und erst, als dieser ihm die Wirklichkeit des Todes bezeugt hatte, ertheilte er die erbetene Erlaubniß. Joseph nahm jetzt den Leichnam Jesu vom Kreuze ab. Ihm gesellte sich jener Nikodemus zu, mit dem Jesus, als er aus Furcht vor den Juden des Nachts zu ihm gekommen, jene berühmte Unterredung über die Wiedergeburt gehalten. Derselbe brachte eine Mischung von Myrrhe und Aloe, hundert Pfund. Sie wickelten den Leichnam Jesu in leinene Tücher ein, wie es bei den Juden Brauch war, und bestatteten ihn in einem der Richtstätte nahegelegenen Garten in das daselbst befindliche, in einem Felsen ausgehauene neue Grab, vor welches sie nach seiner Bestattung in aller Eile noch einen großen Stein wälzten, während „Maria Magdalena und die andere Maria (nämlich Maria Jacobi)" der Bestattung zusahen und den Ort seiner Begräbniß sich merkten, um gleich nach dem Feste den Leichnam des Herrn einzubalsamiren. Die Juden aber, die ihn mit ihrem Hasse bis in's Grab hinein verfolgten, gingen am anderen Tage, also am Osterfeste selbst, zu Pilatus, und begehrten von ihm eine Wache,

damit, wie sie sagten, der Leichnam nicht von seinen Jüngern gestohlen werden möchte, und aus Vorsicht versiegelten sie auch noch den Grabstein.

Dieß, geliebter Theophilus, sind die Umstände der Bestattung unsers Heilandes, wie sie im h. Evangelium selbst angegeben sind; und um nun hieran noch ein paar kurze Betrachtungen zu knüpfen, so dienen uns dieselben, wie der h. englische Lehrer sagt*), zu dreierlei: sie zeigen uns erstlich die Liebe und Frömmigkeit derjenigen, die unseren Heiland bestatteten; sie schneiden von vornherein jeden Zweifel an der Wahrheit seiner später erfolgten Auferstehung ab und sie legen uns drittens noch verschiedene andere geheimnißvolle Lehren nahe.

Diese Umstände, sage ich, zeigen uns erstlich die Liebe und Frömmigkeit derjenigen, die unseren Heiland bestatteten; indem diese sich nicht begnügten, ihn einfach zu bestatten, sondern ihm auch, so weit ihnen solches möglich war, eine ehrende Bestattung zu bereiten suchten, um ihm von ihrer Seite für seine entehrende Hinrichtung eine Art von Ersatz zu leisten, in Erfüllung bringend das Wort des Propheten: Sein Grab wird herrlich sein.**) Joseph von Arimathia war auch früher schon ein Jünger Jesu gewesen, er hatte auch als Mitglied des hohen Rathes dem ungerechten Beschlusse desselben gegen unsern Heiland nicht zugestimmt; doch hatte er sich aus Furcht vor den Juden bisher gescheut, sich öffentlich als Jünger Jesu zu erklären. Kaum aber ist dieser gestorben und hat mit seinem vergossenen Blute seine Seele berührt, so kennt er keine Furcht mehr, er geht vielmehr, wie es im Evangelium heißt, herzhaft zu Pilatus hin und begehrt den Leichnam Jesu, und als die nachgesuchte Erlaubniß ihm ertheilt war, geht er sofort hin und nimmt den Leichnam ab. Und mit welcher Andacht, Liebe und Ehrfurcht nimmt er ihn ab! Denn er erkennt in ihm den Leichnam seines Herrn und Gottes, dessen Gottheit mit demselben, wie mit der Seele, die ihn verlassen, hypostatisch vereinigt geblieben, er erkennt in ihm jenen heiligen jungfräulichen Leib, der einst so schön, nun durch tausend Wunden so entstellt, so mißhandelt, so durchbohrt und unkenntlich gemacht, als Opfer für die Sünden der Welt geblutet. O wer beschreibt uns, geliebter Theophilus, die Gefühle des Mitleides, der Liebe, der Ehrfurcht, die ihn hier beseelen, und unter denen er diesen Dienst verrichtet, der im eigentlichen Sinne ein unmittelbarer Dienst Gottes ist! Und nachdem er nun den Leichnam des Herrn vom Kreuze abgenommen und ihn, wie eine alte fromme Ueberlieferung sagt, zuerst der schmerzhaften Mutter dargereicht, die ihn auf ihren mütterlichen Schooß nahm, mit Inbrunst seine heiligen, nun so entstellten, mit Wunden bedeckten Glieder küßte, mit dem Wasser ihrer heißen Thränen diese Wunden reinigte und ihn dann an Joseph von Arimathia zur Bestattung wieder zurückgab, mit welcher

*) Summ. Theol. p. 3. qu. 51. art. 1.

**) Is. 11, 10.

Treue vollbrachte er jetzt den ihm so theuern und heiligen Dienst seiner Bestattung! Es gesellte sich ihm, wie eben gesagt, zu diesem Zwecke Nikodemus zu, der ebenfalls früher so furchtsam nur des Nachts zu Jesus gekommen, und der jetzt gleichfalls sich mit edler Freimüthigkeit offen als seinen Jünger bekennt. Sie wickeln den hl. Leichnam sammt den Specereien in linnene Tücher, wie es bei ehrenvollen Begräbnissen die Sitte der Juden mit sich brachte (ein leinenes Tuch um das Haupt, eins um den rechten, ein anderes um den linken Arm, eins um den Leib, eins um die Füße und dann den ganzen Leichnam in die große reine Leinwand, das sogenannte heil. Grabtuch), und bestatten ihn dann in das neue, in Stein gehauene Grab: wie blickt nicht durch alles dieses ihre besondere Emsigkeit und Sorgfalt, ihre fromme Liebe und Verehrung hindurch!

Und zweitens, sagte ich, dienten die von den hl. Evangelisten erzählten Umstände der Bestattung unsers Herrn, um jeden Vorwand zu einem Zweifel an der Wahrheit seiner späteren Auferstehung von vornherein abzuschneiden. Er wird bestattet nicht von seinen eigenen Aposteln, sondern von Solchen, die ihm bisher ferne gestanden, damit man keinen Vorwand zum Verdachte hätte, als ob er nicht wirklich gestorben, nicht wirklich begraben worden, sondern sein Leib etwa von seinen Jüngern sei anderswohin geschafft worden. Er wird in ein neues Grab gelegt, damit man nicht etwa sagen dürfte, nicht er selbst, Christus, sondern ein Anderer, in dessen Grab er gelegt worden, sei auferstanden. Sein Grab war aus einem Felsen gehauen und nicht aus vielen Steinen zusammengesetzt, damit man auch nicht einen Scheingrund zum Verdachte hätte, als ob die Jünger Jesu die Steine erbrochen und den Leichnam ihres Meisters aus dem Grabe herausgenommen hätten. Und endlich dieser vor sein Grab gewälzte Stein, diese Bewachung und diese Besiegelung seines Grabes: ist es nicht, als ob die göttliche Vorsehung diese Veranstaltungen sich geradezu als die Mittel ausgesucht hätte, um die Auferstehung unseres Heilandes weit über jeden Verdacht hinauszustellen?

Wie wichtige und heilige Lehren endlich liegen für uns selbst, geliebter Theophilus, in diesen Umständen der Bestattung unseres Herrn! Was anders sagt uns dieses reine Linnen, in das sein heiligster Leichnam eingehüllt ward, als daß wir für Reinlichkeit unserer Kirchen und Altäre sorgen, und daß wir vor Allem, wie der hl. Hieronymus bemerkt, den heiligsten Leib Jesu in ein reines Herz aufnehmen sollen? Woran erinnert uns diese seine Bestattung in einem Garten, als daß wir durch seinen Tod und sein Begräbniß von dem Tode erlöst sind, den wir uns in unserem Stammvater in einem anderen Garten zugezogen hatten? Daß er ferner in einem fremden Begräbnißplatze begraben ward, — es erinnert uns daran, wie der hl. Augustinus sagt, daß er, da das Grab nur die Wohnung des Todes ist, auch für die Sünden Fremder gestorben sei. Und wie vollkommen stimmt

nicht dieses sein Begräbniß in einem fremden Grabe zu seiner Geburt in einem fremden Stalle und zu seinen übrigen armen Verhältnissen während seines Lebens, wo er, wie er selbst sagt, nicht hatte, wohin er sein Haupt legte! Und diese Begräbniß in einem neuen Grabe, sie entsprach einerseits seiner Empfängniß im unversehrten Schooße seiner Mutter [ein jungfräulicher Schooß, sagt der hl. Augustinus, empfing ihn zum Leben, und eine jungfräuliche Erde empfing ihn nach seinem Tode; ein Joseph behütete und bewachte ihn dort, ein anderer Joseph behütete und bewachte ihn hier*)], und anderntheils wird uns nach dem englischen Lehrer durch dieses neue Grab Christi bedeutet, daß wir durch die Begräbniß Christi und seine Auferstehung nach der Zerstörung des Todes und der Verwesung selbst werden erneuert werden. Endlich erkennen die hh. Väter auch das in Fels eingehauene Grab, so wie die Bewachung und Besiegelung seines Grabes für symbolisch bedeutsam. Jenes in Fels eingehauene Grab sinnbildet ihnen nämlich das Felsenherz der Heiden, in das die Apostel, nachdem sie es durch ihre mühsame Predigt ausgehauen, Christum und den Samen seines Evangeliums hineingelegt, und über die Bewachung und Besiegelung des Grabes äußert sich im ebengenannten Sinne unter Anderen der hl. Bernardus dahin, daß wir von dieser unfrommen That der Juden eine fromme Anwendung auf uns selbst machen sollen, daß, nachdem wir den Leib Christi vom Altare in unser Herz wie in ein neues Grab gelegt, wir dieses Grab sorgfältig bewachen sollen, damit er stets mit seiner Gnade darin verbleibe und uns niemals wieder verlasse; als Wächter aber, sagt er, sollen wir vor dieses Grab hinstellen jene wachsamen Tugenden, welche von uns stets den geistigen Schlaf, die Trägheit, verscheuchen; und besiegeln endlich sollen wir unsere Brust durch einen mehr als Erz und Eisen festen und unbeugsamen Vorsatz, nicht mehr zu sündigen.

Und in der That, geliebter Theophilus, sind dieses auch die Gedanken, Gefühle, Gesinnungen, die aus der Betrachtung des Leidens und Sterbens und der Begräbniß Christi schließlich als Frucht herauswachsen und unter denen wir heute im Geiste uns an sein hl. Grab hinstellen müssen. Denn nur indem wir aus unserem Herzen den Schutt der Welt hinwegschaffen und es gleichsam zu einem neuen Grabe für Christus selbst zubereiten, werden wir nach dem Ausdrucke der hl. Schrift mit Christus begraben und dürfen wir daher auch hoffen, mit ihm aus dem Grabe aufzuerstehen, dürfen wir ein einstiges glorreiches und glückseliges Osterfest hoffen!

---

*) Append. Serm. 248.

# Ostersonntag.

(Ev. Mark. 16, 1—7.)

In jener Zeit kauften Maria Magdalena, Maria, des Jacobus Mutter, und Salome Specereien, um hinzugehen und Jesum zu salben. Und sie kamen am ersten Tage der Woche in aller Frühe zum Grabe, da die Sonne eben aufgegangen war. Und sie sprachen zu einander: Wer wird uns wohl den Stein vor der Thüre des Grabes wegwälzen? Als sie aber hinblickten, sahen sie, daß der Stein weggewälzt war: er war nämlich sehr groß. Und da sie in das Grab hineingingen, sahen sie einen Jüngling zur Rechten sitzen, angethan mit einem weißen Kleide, und sie erschraken. Dieser aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten: er ist auferstanden, er ist nicht hier; sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt hatten. Gehet aber hin, saget seinen Jüngern und dem Petrus, daß er euch vorangehe nach Galiläa: daselbst werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.

---

Osterfreuden, geliebter Theophilus, sind sprichwörtlich; und wahre Osterfreuden lassen sich nur fühlen, nicht in Worten aussprechen. Und auch die Kirche kommt heute vor lauter Freude und Jubel fast nicht zu Worte: es ist ein immer wiederkehrendes Hallelujah, das heute durch alle ihre Gebete und Hymnen hindurch klingt, und will sie ihrer so froh bewegten Stimmung doch in etwa Worte leihen, so kann sie immer nur jene des hl. Sängers wiederholen: Dieß ist der Tag, den der Herr gemacht, laßt uns in Frohlocken und Jubel ihn feiern.

Denn sind auch alle Feste des Jahres für den Christen Freudenfeste, so unterscheidet sich doch nach dem schönen Vergleiche des hl. Augustinus das Osterfest von den übrigen Festen, wie die seligste Mutter unsres Herrn sich von den anderen Heiligen unterscheidet; es ist das größte unter allen und gleichsam die Mutter von allen andern, welche von ihm ihre Regel und ihre Weihe empfangen. „Und dieser hl. Ostertag," fährt der genannte Lehrer fort, „es scheint, daß er glänzender gewesen sein müsse, als je einer erschienen war, daß die Sonne an diesem Tage in größerer Klarheit aufgegangen, es scheint, daß an der Freude der Engel und der Menschen auch die ganze Natur Theil genommen, die Elemente und die Sterne, und daß diese, wie sie zur Zeit des Leidens unsers Heilandes, gleich als hätten sie das schreckliche Schauspiel des Mordes ihres Schöpfers nicht mit ansehen wollen, ihren Glanz zurückgezogen hatten, nunmehr, als er siegreich aus dem Grabe und aus der Unterwelt hervorging, ihn hätten mit einem neuen nie gesehenen Glanze umstrahlen wollen*)." Ueber die Ursachen solcher Freuden will ich mich, geliebter Theophilus, sogleich aussprechen, nachdem ich zuvor über das Geschichtliche unseres Festgeheimnisses, wie es im heutigen Festevangelium uns beschrieben ist (das eigentliche Fundament unserer ganzen heiligen Osterfeier), das Nöthige gesagt haben werde.

*) Vergl. Append. Serm. 158.

„Als der Sabbath vorüber war," so beginnt der Evangelist Markus die Geschichte der Auferstehung Christi, „kauften Maria Magdalena, Maria, des Jakobus Mutter und Salome Specereien, um hinzugehen und ihn zu salben."

Die Bestattung unsres Herrn hatte nämlich, weil der Sabbath, auf den in jenem Jahre das jüdische Osterfest fiel, schon gleich ein paar Stunden nach seinem Tode seinen Anfang nahm, in aller Eile und daher ohne die vollständige Einbalsamirung seines Leichnams stattfinden müssen (durch die Sorge des Nikodemus hatte dieselbe nur so eben mit Myrrhe und Aloe stattfinden können). Als daher der Sabbath vorüber war, hatten die genannten frommen Frauen, um diesen letzten Liebesdienst unserem Heilande zu erweisen, nichts Eiligeres zu thun, als die hierzu nöthigen Specereien einzukaufen. Früh am andern Morgen (nach der Darstellung des heil. Johannes, als es noch finster war), machten sie sich damit auf und eilten zum Grabe, wo sie ankamen, als die Sonne eben aufgegangen war. Auf dem Wege zum Grabe hin, natürlich nur mit ihrem Vorhaben beschäftigt, sprachen sie zu einander: wer wird uns wohl den Stein vor der Thüre des Grabes hinwegwälzen? Da sie nämlich die Bestattung aus einiger Entfernung beobachtet hatten,*) hatten sie selbst vor das Grab den großen Stein hinwälzen sehen, und sie machten sich daher mit Recht darüber Sorge, wie sie, um in's Grab zu gelangen, den Stein wegwälzen könnten. Gleichwohl (denn die Liebe, wie sie in ihren Herzen brannte, schreckt selbst vor dem Unmöglichen nicht zurück, sie kann Alles, wie der Apostel sagt, und was sie selbst nicht kann, vertraut sie durch Denjenigen zu erlangen, der es kann), gleichwohl also ließen sie sich durch diese Besorgniß nicht zurückhalten, und wie staunten sie daher, als sie, beim Grabe angekommen, „hinblickten und sahen, daß der Stein weggewälzt war!" Wie uns nämlich der hl. Matthäus sagt, geschah (während die Frauen dem Grabe sich näherten) ein großes Erdbeben (das große Erdbeben sollte eben das Ungewöhnliche, Außerordentliche, Wunderbare des eintretenden Ereignisses, also hier das Herannahen und Wirken des Engels ankündigen), denn ein Engel des Herrn stieg vom Himmel herab, trat hinzu, wälzte den Stein weg und setzte sich darauf**). Die Frauen konnten daher in das Grab (es war gleichsam ein in Felsen gehauenes Gemach) sogleich ungehindert eintreten, und, da sie nun, heißt es bei unserm Evangelisten weiter, eingetreten waren, sahen sie einen Jüngling zur Rechten sitzen, angethan mit einem weißen Kleide, und sie erschraken. Wie aus dieser Darstellung selbst nicht undeutlich erhellt, ward durch den Engel der Stein vom Grabe weggewälzt

*) Mark. 15, 47.
**) Matth. 18, 2.

für die herbeieilenden frommen Frauen, damit diese nämlich in's Grab hineingehen und sich von der Auferstehung Christi überzeugen konnten, keineswegs aber um Christi willen, etwa damit er aus dem Grabe hervorgehen könnte. Denn wenn wir uns auch nicht vermessen, die Stunde bestimmen zu wollen, wann er auferstanden sei (nach einigen älteren Lehrern stand er um Mitternacht, nach anderen um drei Uhr Morgens auf, so daß er, entsprechend den drei und dreißig Jahren seines Lebens, gerade drei und dreißig Stunden im Grabe gelegen, wogegen gewiß mit mehr Grund andere hh. Väter, namentlich Gregor von Nyssa und Hieronymus sagen, Niemand, als er allein, der Auferstandene, wisse, zu welcher Stunde er auferstanden sei): so war er doch jedenfalls schon vor jener Wegwälzung des Steines auferstanden, es bedurfte für ihn dieser Wegwälzung des Steines nicht, es gab für ihn nicht Schloß oder Riegel, er ging, wie die hh. Väter sagen, aus dem Grabe hervor, wie er aus dem Schooße seiner jungfräulichen Mutter hervorging und wie er später durch die verschlossenen Thüren hindurchging.

Die Frauen sahen, heißt es, einen Jüngling zur Rechten sitzen. In Gestalt eines Jünglings erscheint ihnen der Engel, wie nach der Darstellung der hl. Schrift die Engel in solcher Gestalt gewöhnlich erscheinen. Es liegt hierin eine Hindeutung auf die nie alternde Lebenskraft der Engel, auf ihre unvergängliche Schönheit und Unsterblichkeit. Lukas und Johannes reden von zwei Engeln, welche Verschiedenheit sich jedoch aus der Verschiedenheit des Zweckes erklärt, den Markus, mit dem in dieser Beziehung Matthäus übereinstimmt, einerseits und Lukas und Johannes andererseits verfolgen. Die beiden ersteren Evangelisten bezwecken zunächst nur die Mittheilung der Worte der Engel an die Frauen und erwähnen daher nur eines Engels, weil dieser eine, auch im Namen des andern, zu den Frauen redete (bei Lukas und Johannes heißt es zwar auch: die [beiden] Engel hätten geredet, aber nur, weil der eine auch im Namen des andern geredet); die beiden letzteren Evangelisten hingegen bezwecken, die Auferstehung unsers Herrn durch das Zeugniß der Engel zu bekräftigen, (Engel hatten seine Geburt verkündigt, von Engelslippen sollte auch zuerst die Verkündigung seiner Auferstehung erschallen) und sie geben deßhalb genauer die Zahl der Engel an, indem, wie man sprüchwörtlich sagt, durch den Mund zweier (Zeugen) die Wahrheit einer Sache bekräftigt wird.

Innerhalb des Grabgemaches sahen die Frauen nach der Darstellung unsers Evangelisten (auch nach der des heil. Johannes) den Engel sitzen, wogegen es nach Matthäus scheinen könnte, als habe sich der Engel außerhalb des Grabgemaches befunden, indem es bei diesem Evangelisten (28, 2) heißt: der Engel habe den Stein weggewälzt und sich darauf gesetzt. Was indessen wohl zu bemerken ist, hatte das Grabdenkmal zwei Steine, einen nach außen, wodurch das ganze Grabdenkmal ver=

schlossen, und einen nach innen, wodurch das Grab selbst verschlossen war: und beide Steine wälzte der Engel hinweg, sowohl denjenigen, der nach innen, als denjenigen, der nach außen, außerhalb des Grabdenkmals, lag: und wenn daher Matthäus sagt, der Engel habe auf dem Steine gesessen, den er weggewälzt, so hat man, um ihn mit den andern Evangelisten nicht in Widerspruch zu bringen, unter diesem Steine, auf dem der Engel gesessen, den innen liegenden zu verstehen; so daß die Frauen den Engel erst sahen, als sie in das Grabdenkmal eingetreten waren. Sie waren, als sie zum Grabe kommend wider Erwarten den großen Stein, der es verschloß, weggewälzt fanden, in dasselbe hineingegangen; und erst, als sie sich darin befanden, sahen sie den Engel, der sie, erschreckt über seinen Anblick, einlud, in das Grab selbst hineinzutreten und sich zu überzeugen, daß Christus wirklich auferstanden sei, zu ihnen sprechend: „Fürchtet euch nicht, denn ich weiß, ihr suchet Jesum, den Gekreuzigten; er ist auferstanden, er ist nicht hier; kommt und sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt hatten."

Die Frauen sahen den Engel zur Rechten „sitzen"; nach dem heil. Lukas sahen sie den Engel „stehend": doch, ohne daß das Eine dem Andern widerspräche, denn das Stehen bezeichnet hier nicht ein Aufrechtstehen, sondern, wie so oft in der heil. Schrift, ein Gegenwärtig-Sein überhaupt. Mit einem weißen Kleide sahen sie den Engel angethan (Matthäus fügt zu genauerer Beschreibung noch hinzu: sein Anblick sei gewesen wie der Blitz, und sein Gewand weiß, wie der Schnee), welches weiße Kleid nach dem heil. Gregorius dem Großen hindeutet auf das Freudenreiche des Geheimnisses dieses Festes, das nicht weniger unser Fest, das Fest unserer Auferstehung, als sein, unsers Heilandes, Fest sei.

Die Frauen, heißt es weiter, erschraken: dieser (der Engel) aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht: ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten, er ist auferstanden, er ist nicht hier: sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt hatten. Die Frauen erschraken; auch die Wächter erschraken, denen die Engel ebenfalls erschienen (doch wohl nur außerhalb des Grabes, so daß die Engel, ehe die Frauen kamen, außerhalb des Grabes sich befunden haben und erst vor der Ankunft der Frauen in das Grabmal hineingegangen waren): aber die Furcht der Frauen war eine andere, als die Furcht dieser Wächter. Denn diese fürchteten sich, wie die Bösen Gott fürchten mit einer sclavischen Furcht seiner Strafgerichte, daher sie (wie Matthäus hinzufügt) „vor Furcht bebten und wie todt waren": die Frauen hingegen fürchteten sich mit der Furcht der Ehrfurcht, wie sie gegenüber der Majestät Gottes oder beim Erscheinen seiner himmlischen Boten auch die Guten empfinden; sie fürchteten sich, wie bei ähnlichen Engelerscheinungen Daniel, Zacharias und

selbst die heil. Jungfrau sich gefürchtet; sie fürchteten sich, aber sie kamen nicht, wie die Wächter, vor Furcht außer sich. Auch war ihre Furcht nur eine augenblickliche, schnell vorübergehende: denn der Engel, den sie fürchten, befreiet sie auch sogleich von ihrer Furcht. „Fürchtet ihr euch nicht", spricht er zu ihnen; mögen sich Andere fürchten, will er sagen, aber nicht ihr; mögen die Bösen, jene Wächter, und Diejenigen, welche sie bestellt, und welche die Auferstehung Christi verhindern wollten, — mögen diese und mögen überhaupt Alle sich fürchten, welche die Ankunft der himmlischen Boten nicht lieben, welche, verstrickt in ihren fleischlichen Begierden, nicht hoffen dürfen, unter die Gesellschaft der Himmlischen sich zu mischen; ihr aber, die ihr hier eure Mitbürger sehet,*) die ihr im Drange einer heiligen Liebe kamet, um an eurem Herrn Liebesdienste zu verrichten, ihr habt nicht Ursache, euch zu fürchten, vielmehr Ursache, euch zu freuen; denn ich verkünde euch die freudige Botschaft, daß Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte, den ihr suchet, von den Todten auferstanden ist.

Nachdem so der Engel ihre Furcht verscheucht und ihnen die Auferstehung des Herrn verkündet, ladet er sie ein, sich von der Wahrheit dieser Botschaft selbst zu überzeugen: „Kommet und sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt hatten", sagt er, und zuletzt befiehlt er ihnen, diese Freudenbotschaft den Jüngern, insbesondere dem Petrus, zu überbringen: „Gehet hin, saget seinen Jüngern und dem Petrus, daß er euch vorangehe nach Galiläa, daselbst werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat." Petrus wird, wie oft, auch hier wieder namentlich genannt, weil er das Haupt der übrigen Jünger war, und, wie der heil. Gregorius sagt, damit es nicht scheine, als ob er wegen seiner Verläugnung von dieser Freudenbotschaft müsse ausgeschlossen werden. Nach Galiläa hin werden die Jünger und Frauen verwiesen und hier in Galiläa wollte sich der Auferstandene den Aposteln zeigen, sei es, wie Einige annehmen, weil er dort längere Zeit, als in Judäa, gelehrt und mehr Schüler und Anhänger daselbst hatte, sei es, weil sie, wie der heil. Chrysostomus bemerkt, dort, vor Verfolgung und Gefahr gesichert, ohne Furcht mit ihm verkehren konnten. Obwohl aber der Engel die Frauen und durch sie die Jünger hier nach Galiläa hinweist, als ob der Auferstandene ihnen nur dort erscheinen werde; so erschien er ihnen doch schon in Judäa, in der Stadt Jerusalem selbst, weil sie, wie der heil. Ambrosius meint, noch zu unschlüssig und zweifelhaft waren, um sogleich nach Galiläa hinzueilen, vielmehr erst durch den Anblick des Auferstandenen im Glauben an die Wirklichkeit seiner Auferstehung befestigt werden mußten.

So viel, geliebter Theophilus, über die Geschichte der Auferstehung, insoweit sie uns in unserem heutigen festtäglichen Evangelium vorliegt. Von

---

*) S. Gregor. Hom. in Evang. XXI.

dieser Darstellung der Geschichte bei Markus, mit der auch die Darstellungen der beiden Evangelisten Matthäus und Lukas durchgehends übereinstimmend lauten, scheint aber sehr beträchtlich die Darstellung bei Johannes abzuweichen. Nach der Darstellung bei Johannes nämlich kommt Maria Magdalena (allein) früh Morgens zum Grabe und sieht den Stein weggewälzt, worauf sie sich sofort zum Simon Petrus und Johannes begibt und ihnen meldet, daß der Herr nicht mehr im Grabe sei. Auf diese Nachricht eilen Petrus und Johannes sogleich zum Grabe und finden das Grab leer, und die Leintücher, sowie das Tuch, das um sein Haupt gewesen war, letzteres jedoch von ersterem getrennt liegen (die Ordnung, in der sie die Leintücher liegen fanden, sollte ihnen offenbar ein Zeichen sein, daß der Leichnam nicht gestohlen sei); und kehren dann, wie es scheint, ohne weder Engel noch den Herrn selbst gesehen zu haben, nach Hause zurück. Nachdem der Evangelist dieß erzählt, fährt er in seiner Darstellung fort, wie folgt: „Maria stand außerhalb dem Grabe weinend. Da sie nun weinte, und gebückt in's Grab hineinblickte, sah sie zwei Engel in weißen Kleidern sitzen, da, wo der Leichnam Jesu hingelegt war, einen am Haupte und den andern bei den Füßen. Diese sprachen zu ihr: Weib, was weinst du? Sie sprach zu ihnen, weil sie meinen Herrn weggenommen haben, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Als sie dieß gesagt hatte, wandte sie sich um, und sah Jesum stehen, wußte aber nicht, daß es Jesus sei. Jesus sprach zu ihr: Weib, was weinst du? Wen suchest du? Da meinte sie, es wäre der Gärtner und sprach zu ihm: Herr, wenn du ihn weggetragen hast, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, damit ich ihn holen kann. Jesus sprach zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und sprach zu ihm: Rabbuni (d. i. Meister). Jesus sprach zu ihr: Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht hinaufgefahren zu meinem Vater; gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: ich fahre hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Da kam Maria und verkündete den Jüngern: ich habe den Herrn gesehen, und dieß hat er mir gesagt"*).

Durch die Verschiedenheiten in dieser Darstellung des Johannes von der obigen unsers Evangelisten, womit auch, wie gesagt, die der beiden andern Evangelisten, des Matthäus und Lukas, zusammenstimmt, wurden nicht Wenige zu der Annahme veranlaßt, es liege dieser Darstellung des Johannes eine ganz andere Geschichte zu Grunde, es sei dieser Hingang der Maria Magdalena zum Grabe von demjenigen, den sie nach den drei andern Evangelisten in der Gesellschaft der übrigen frommen Frauen unternommen, ein ganz verschiedener. Gleichwohl aber lassen sich die beiderseitigen Darstellungen in Absicht auf eine und dieselbe Begebenheit mit ein=

*) Joh. 20, 1—18.

ander vereinigen, wenn man nur festhält, daß nicht jeder Evangelist habe Alles schreiben müssen.

Nach den drei andern Evangelisten sind es freilich mehrere Frauen, die früh Morgens zum Grabe eilen, die Engelerscheinung, dann den Herrn selbst sehen und den Jüngern diese Botschaft bringen. Johannes dagegen nennt mit Weglassung der übrigen Frauen nur Maria Magdalena, weil diese die andern führte, weil sie zuerst in's Grab selbst hineinging, den Engel zuerst sah, der Engel an sie sich vorzugsweise wendete, auch sie vorzugsweise den Auftrag erhielt, die Botschaft den Jüngern zu verkündigen, weil sie endlich auch bei der Rückkehr vom Grabe zuerst den Heiland selbst sah. Sagt doch auch Markus (in den auf unser Evangelium folgenden Worten), der Maria Magdalena sei der Heiland zuerst erschienen; er wollte hiermit gewiß nicht sagen, der Heiland sei nicht auch den übrigen Frauen, die mit ihr waren, erschienen, oder er sei ihnen nicht bei Gelegenheit desselben Ganges, den sie mit Maria Magdalena gemeinschaftlich gemacht, nämlich bei ihrer Rückkehr vom Grabe, erschienen; da ja Matthäus ausdrücklich sagt, daß der Heiland den Frauen bei ihrer Rückkehr vom Grabe begegnet sei und sie angeredet habe*).

Die übrigen Verschiedenheiten in der Darstellung des Johannes einerseits und der drei andern Evangelisten anderseits beziehen sich auf die Ordnung, in der die Frauen, rücksichtlich Maria Magdalena, den Engel oder die Engel sehen, die ihnen die Auferstehung verkündigen. Nach den drei andern Evangelisten nämlich sahen die Frauen die Engel gleich bei ihrem ersten Besuche, den sie früh Morgens bei'm Grabe gemacht, gleich nämlich, als sie in dasselbe eingetreten waren; nach der Darstellung des Johannes aber scheint die Ordnung der Begebenheiten diese zu sein: Maria Magdalena geht (unserer obigen Voraussetzung nach in Begleitung der andern Frauen) früh Morgens zum Grabe, sieht den Stein vom Grabe weggewälzt, eilt (ohne daß ihr eine Engelerscheinung zu Theil geworden) sogleich fort, um den beiden Jüngern Petrus und Johannes zu verkündigen, daß der Leichnam des Herrn nicht mehr im Grabe sei; und erst, als diese beiden Jünger schon wieder vom Grabe weggeeilt waren, sieht sie, nachdem sie erst draußen vor dem Grabe geweint, dann in's Grab selbst eingetreten war, die zwei Engel, und dann vom Grabe zurückkehrend, den Herrn selbst, den sie jedoch anfänglich für einen Gärtner hält. Diese scheinbar nicht auszugleichenden Verschiedenheiten in den Darstellungen der heil. Evangelisten lassen sich aber dennoch ausgleichen, wenn man nur annimmt, daß, wie es bei den Evangelisten oft der Fall ist, Johannes in seiner geschichtlichen Darstellung die Ordnung der Zeit, wie die Dinge geschehen, nicht streng einhält, sondern dasjenige, was zu gleicher Zeit geschehen ist, von einander

---

*) Matth. 28, 9. 10.

trennt, das Eine früher, das Andere später erzählt. Magdalena hatte, als sie mit den übrigen Frauen zum Grabe gekommen, den Stein vom Grabe weggewälzt gefunden, und nachdem sie erst vor dem Grabe geweint, und dann in das Grab eingetreten war, auch gleich die Engel gesehen; und erst dann eilte sie (mit den übrigen Frauen) zu den Jüngern hin; auf dem Wege zu ihnen, vom Grabe zurückkehrend, hatte sie den Herrn selbst gesehen; und dann erst brachte sie den Jüngern die Botschaft, daß der Herr nicht mehr im Grabe sei. In dieser Zeitordnung hatten die Begebenheiten stattgefunden. Statt aber in dieser Ordnung sie zu erzählen, unterbricht Johannes den Faden seiner Erzählung und schiebt zwischen die eben genannten Begebenheiten gleich die geschehene Meldung an die beiden Jünger und deren Hingang zum Grabe ein, offenbar, weil in seinem Gemüthe das Andenken an diese letztere Begebenheit, an sein eigenes Hineilen mit Petrus zum Grabe, sich am lebhaftesten hervordrängte; und erst, nachdem er die Erzählung hiervon zu Ende geführt, greift er wieder zurück zu dem, wovon er ausgegangen war, und erzählt nun ausführlicher, was der Maria Magdalena (mit den übrigen Frauen) bei ihrem ersten Besuche beim Grabe früh Morgens begegnet sei, wie sie nämlich, nachdem sie zum Grabe gekommen und den Stein weggewälzt gefunden, erst außerhalb des Grabes geweint (was bei den übrigen Evangelisten übergangen ist) und dann in das Grab gegangen, die Engel gesehen, mit ihnen geredet (die Worte, womit nach Johannes die Engel sie hier anreden: Weib, was weinest du; — und die Worte ihrer Erwiderung: Weil sie meinen Herrn weggenommen haben und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt, sind von den übrigen Evangelisten ebenfalls übergangen) und dann (mit den übrigen Frauen) vom Grabe zurückkehrend den Herrn selbst gesehen habe, den sie erst für einen Gärtner hält, bis sie ihn an seiner Stimme, an seinem Worte „Maria" wieder erkennt und vor dem sie dann anbetend niederfällt, doch von ihm mit den Worten angeredet wird: Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater (d. h. beharre jetzt nicht länger in diesem Dienste der Huldigung, da ich die Erde noch nicht verlasse und du daher diesen Dienst mir noch öfter erweisen kannst; — sondern gehe jetzt ungesäumt zu meinen Brüdern, ihnen die freudige Botschaft zu verkündigen). Freilich könnte man gegen diese Auffassung und Erklärung des Johannes immer noch einwenden: warum denn Maria Magdalena, wenn sie vor der Verkündigung an die beiden Jünger die Engel und den Herrn selbst schon gesehen hatte, von dieser Erscheinung in der Verkündigung nichts erwähnt, den beiden Jüngern vielmehr nur gesagt: Sie haben den Herrn aus dem Grabe genommen, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt. Indessen was hindert uns, anzunehmen, Maria Magdalena habe, obgleich sie die Engel und den Herrn selbst schon gesehen, doch den beiden Jüngern diese

Erscheinung entweder geflissentlich nicht mitgetheilt, vielleicht, damit diese um so eher angespornet würden, selbst zum Grabe hinzueilen, oder vielmehr die beiden Jünger haben ihre ausführliche Erzählung nicht bis an's Ende angehört, sondern seien bei ihrem lebhaft erregten Eifer, als sie nur das Wort gehört: der Leichnam des Herrn sei nicht mehr im Grabe — gleich zum Grabe fortgeeilt, während nach ihrem Weggange Maria Magdalena (mit den übrigen Frauen) fortgefahren, den übrigen Jüngern den Hergang genauer und ausführlicher bis zu Ende mitzutheilen, auf welche ausführlichere Mittheilung Johannes selbst anspielt, wenn er seiner obigen Erzählung von der Erscheinung des Herrn vor Maria Magdalena bei ihrer Rückkehr vom Grabe die Worte beifügt: Da kam Maria Magdalena und verkündigte den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen und dies hat er mir gesagt.

Blicken wir nun, geliebter Theophilus, auf alles Gesagte zurück und fassen wir die Darstellungen aller vier Evangelisten in Eins zusammen, so wird sich die Geschichte der Auferstehung Christi, innerhalb der Grenzen, wie sie uns durch das heutige Evangelium gezogen sind, so wiedergeben lassen. Früh Morgens, am ersten Tage nach dem Sabbathe, eilen die frommen Frauen unter der Führung der Maria Magdalena, um den Leib des Herrn mit Specereien zu salben, zum Grabe, wo sie ankommen, eben als die Sonne ihre ersten Strahlen warf. Es bekümmert sie unterwegs der Gedanke, ob und wie sie wohl den großen Stein vor dem Grabe wegwälzen könnten. Noch ehe sie am Grabe ankommen, entsteht ein furchtbares Erdbeben, das die Wächter aufweckt und erschreckt; die Engel erscheinen vor dem Grabe und setzen sie noch mehr in Furcht. Die Frauen finden, als sie ankommen, den Stein schon weggewälzt. Maria Magdalena steht mit den übrigen Frauen erst noch außerhalb des Grabmales und weint; dann aber geht sie mit den anderen Frauen in das Grabmal selbst hinein und während sie sich nach dem Grabe umsieht, sieht sie zwei Engel in weißen Kleidern, von denen einer sie anredet, indem er zu ihr spricht: Was weinst du? und als sie erwidert: Sie haben meinen Herrn hinweggenommen und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben; spricht der Engel zu ihr und den übrigen Frauen: „Fürchtet euch nicht! ich weiß, daß ihr Jesum sucht, den Gekreuzigten, daß ihr ihn bei den Todten suchet; aber er ist nicht hier, sondern er ist auferstanden, wie er es vorhergesagt; kommet und sehet den Ort, wo er hingelegt war, und gehet eilends hin und verkündet es seinen Jüngern und dem Petrus, daß er auferstanden ist, und daß er euch vorangehen wird nach Galiläa, sehet, ich habe es euch vorausgesagt." Die Frauen eilen wieder vom Grabe weg, um die Nachricht den Jüngern zu überbringen. Auf dieser ihrer Rückkehr, und wohl, als sie aus dem Garten noch nicht heraus waren, erscheint ihnen Jesus selbst, zuerst bemerkt von Maria Magdalena,

die ihn für einen Gärtner hält, weil er ihr in fremder Gestalt erscheint, bis er sie anredet mit ihrem Namen „Maria." Die Frauen fallen voll Ehrfurcht vor dem Herrn nieder und beten ihn an: er aber befiehlt ihnen, eilends zu den Jüngern hinzugehen und ihnen die frohe Botschaft zu überbringen. Die beiden Jünger, Petrus und Johannes, eilen denn auch sogleich auf ihr erstes Wort, daß der Leichnam des Herrn nicht mehr im Grabe sei, zum Grabe hin; finden hier die Leinentücher und das Tuch, das um des Herrn Haupt gewesen, den Leichnam selbst aber finden sie nicht; während die Frauen den übrigen zurückbleibenden Jüngern den ganzen Verlauf der Begebenheiten, die Erscheinung der Engel und des Herrn selbst ausführlicher mittheilen, ohne jedoch bei ihnen Glauben zu finden*).

So viel nun, geliebter Theophilus, über das Geschichtliche unseres Festgeheimnisses im Ganzen. Schließlich kann ich nur wiederholen, was ich im Eingange sagte, daß wir selbst über dieses Geheimniß eine unsägliche Freude empfinden und so recht von Herzen einstimmen müßten in den Jubelgesang der Kirche: Dieß ist der Tag, den der Herr gemacht, laßt uns in Freude und Frohlocken ihn feiern. Diese unaussprechlichen Osterfreuden (und wie reichlich entschädigen sie für alle noch so herben Entbehrungen in der Fastenzeit?), sie beziehen sich allerdings zunächst auf den glorreich auferstandenen Heiland selbst. Denn wer liebte ihn wahrhaft, und freute sich nicht dieser seiner Verherrlichung nach so vieler erduldeter Schmach und wünschte ihm nicht zu diesem seinem glorreichen Siege über Tod und Grab, und über alle feindlichen Gewalten von ganzem Herzen Glück? Aber dieser Sieg unsers Heilandes, er ist zugleich unser eigener Sieg; er ist vor allem der Sieg unsers christlichen Glaubens, der, auf die Auferstehung Christi wie auf sein felsenfestes Fundament auferbauet, nicht wanken und erschüttert werden kann. Denn was sind in der That alle zusammengesuchten, zusammengerafften Einwendungen gegen unsern heil. Glauben gegenüber dieser göttlichen Bestätigung desselben, gegenüber einem so offenbaren und augenfälligen Wunder, welches ein ebenso von unserm Herrn selbst, wie von den Aposteln mit Nachdruck geltend gemachter, unwiderleglicher Beweis für seine Göttlichkeit, und in dieser Beziehung ein Beweis über alle Beweise ist? Man kann wohl auf der Erde Staub aufregen und ihn in die Höhe werfen, aber die Sonne verfinstert man dadurch nicht, sagt der heil. Augustinus, und auch jene Einwendungen sind nur ein solcher aufgeregter und in die Höhe geworfener Staub, der das göttliche Sonnen-Licht unseres Glaubens ebenfalls nicht verfinstern kann. Man kann sich wohl selbst von dem Felsen, auf dem unser Glaube ruht, losreißen, aber den Fels selbst erschüttert man dadurch nicht. Alle Versuche, ihn zu erschüttern, sind nicht weniger unverständig, als boshaft; die

*) Vergl. Maldonat zu Matth. K. 28.

ihn zerschmettern wollen, werden zerschmettert; sie sterben, wie die damaligen Feinde des Anfängers und Vollenders unseres Glaubens; dieser selbst aber, einmal gestorben und aus dem Grabe erstanden, wird nicht wieder sterben; er lebt ewig, um diesen Glauben, den er angefangen und vollendet hat, ewig zu beschützen, und wenn jene ohnmächtigen Feinde längst vergessen sein werden, wird man noch immerfort den Auferstandenen verherrlichen, man wird bis an's Ende der Welt jährlich Ostern feiern und das fröhlich erschallende Hallelujah singen.

Wie aber in dem genannten Sinne ein Fest unsers Glaubens, ist das heil. Osterfest zugleich das Fest unsrer Hoffnung, indem es unsern schönsten und theuersten Hoffnungen das Siegel der Gewißheit aufdrückt. Denn ist Christus auferstanden, sagt der Apostel, so werden auch wir auferstehen, und Tod, wo ist dann dein Stachel, Hölle, wo ist dann dein Sieg? Der Tod war einst, vor der Sünde, nicht, und der Tod wird einst wieder nicht mehr sein, wenn das ganze Heilswerk zum Abschluß gelangt sein wird. Nur für die Augen eines Nichtchristen, oder eines nicht christlich lebenden Christen sind die Leichenäcker Todtenhöfe, wie der Tod selbst ein Gegenstand des Schreckens; für den wahren Christen dagegen sind sie Friedhöfe, Cömeterien oder Schlafstätten, wie sie die Kirche nennt, Gottesäcker, d. h. Aecker, wo Verwesliches gesäet wird und Unverwesliches wieder aufersteht. Die hier Ruhenden sind Schlafende, über welchen das Auge Gottes wacht und welche durch seinen allmächtigen Odem einst wieder erweckt werden. Mögen daher die Todten ihre Todten beweinen; die Christen weinen beim Tode ihrer Geliebten nicht, wie solche, die keine Hoffnung haben, und sie selbst sterben mit Siegeszuversicht, mit dem festen Glauben nämlich, daß sie einst auferstehen, und mit der süßen Hoffnung, daß sie auferstehen werden zum Leben und daß sie die Geliebten, von denen der Tod sie jetzt trennt, wiedersehen, daß sie sie wiedersehen und in Gott mit ihnen wieder vereinigt sein werden, und daß diese Vereinigung dann eine ewige sein werde.

Endlich ist drittens das Osterfest die Feier unsrer geistigen Auferstehung, unsrer Auferstehung aus dem Grabe der Sünde zu einem sittlich erneuerten Leben. Und wie es als Feier der Auferstehung unsers Heilandes, die geschehen ist, vorzugsweise ein Fest des Glaubens, und als Vorfeier unsrer leiblichen Auferstehung, die, verbürgt durch die Auferstehung Christi, unsers Hauptes, einst geschehen wird, vorzugsweise ein Fest der Hoffnung, so ist es in dieser seiner dritten Eigenschaft als geistiges Auferstehungsfest vorzugsweise ein Fest der Liebe, jener Liebe nämlich, die, nachdem sie die Bande des Todes zerrissen und den Tod, den geistigen nämlich, die Sünde, selbst getödtet hat, dahin strebt, wo Christus ist, — die nach dem Himmlischen strebt und für Himmlisches lebt und wirkt. Glaube, Hoffnung, Liebe sind daher die rechten Ostergesinnungen,

und wo diese Ostergesinnungen sind, stellen sich auch von selbst Osterfreuden ein. Solche, denen die Interessen des Glaubens gleichgültig sind, solche, die ihre Hoffnung auf die Dinge dieser Erde setzen, solche endlich, die in ihrem Herzen noch den Sauerteig der Bosheit dulden, und so leben, daß sie wünschen müssen, einst nicht aufzuerstehen: wie könnten die sich heute freuen? Aber alle Guten und Gerechten freuen sich, und nur auf sie bezieht sich Alles, was ich von den unaussprechlichen Osterfreuden oben sagte. Und solche wahre Osterfreuden, geliebter Theophilus, ich wünsche natürlich sie auch dir; und möchten diese zwar wieder endenden Freuden (denn hienieden kommen nach Freuden immer wieder Leiden und selbst die geistigen Freuden werden nicht immer empfunden) dir Auffrischung und Stärkung für fernere Kämpfe sein, bis endlich alle Kämpfe ausgekämpft sind und wir das nie endende Osterfest im Himmel feiern mit dem dort nie endenden fröhlichen Hallelujah!

---

# Ostermontag.

(Ev. Luk. 24, 13—35.)

In jener Zeit gingen zwei von den Jüngern Jesu in einen Flecken, der sechszig Stadien von Jerusalem war, mit Namen Emmaus. Und sie redeten mit einander über alles dieß, was sich zugetragen hatte. Und es geschah, als sie miteinander redeten, und sich befragten, nahete Jesus selbst, und ging mit ihnen. Ihre Augen aber waren gehalten, damit sie ihn nicht erkannten. Und er sprach zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr miteinander auf dem Wege wechselt, und ihr seid traurig? Da antwortete Einer, dessen Namen Cleophas war, und sprach zu ihm: Bist du der einzige Fremdling in Jerusalem und weißt nicht, was daselbst geschehen ist in diesen Tagen? Und er sprach zu ihnen: Was? Und sie sprachen: Das mit Jesus von Nazareth, der ein Prophet war mächtig in That und Rede vor Gott und allem Volke: und wie ihn unsere Hohenpriester und Vorsteher zur Todesstrafe überliefert und gekreuzigt haben. Wir aber hofften, er würde Israel erlösen. Und nun über dieß Alles ist heute der dritte Tag, daß dieses geschehen ist. Auch haben uns einige Weiber von den Unsrigen in Erstaunen gesetzt, welche vor Sonnenaufgange am Grabe waren, seinen Leib nicht fanden, kamen und sagten, sie hätten eine Erscheinung von Engeln gehabt, welche sagten, daß er lebe. Und Einige von den Unsrigen gingen zu dem Grabe, und fanden es so, wie die Weiber gesagt hatten; ihn selbst aber fanden sie nicht. Und er sprach zu ihnen: O ihr Unverständigen von langsamer Fassungskraft, um Alles zu glauben, was die Propheten gesprochen haben! Mußte nicht Christus dieses leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen? Und er fing an von Moses und allen Propheten, und legte ihnen aus, was in der ganzen Schrift von ihm geschrieben steht. Und sie kamen nahe zu dem Flecken, wohin sie gingen, und er stellte sich, als wollte er weiter gehen. Aber sie nöthigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns; denn es wird Abend, und der Tag hat sich schon geneigt. Und er ging mit ihnen hinein. Und es geschah, als er mit ihnen am Tische saß, nahm er das Brot, segnete es, brach es, und gab es ihnen. Da wurden ihre Augen aufge-

than und sie erkannten ihn: er aber verschwand aus ihren Augen. Und sie sprachen zu einander: Brannte nicht unser Herz in uns, während er auf dem Wege redete und uns die Schrift aufschloß? Und sie machten sich in der nämlichen Stunde auf, und gingen nach Jerusalem zurück, und fanden die Eilf, und die mit ihnen waren, versammelt, die da sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und dem Simon erschienen! Und sie erzählten ihnen, was sich auf dem Wege zugetragen, und wie sie ihn am Brotbrechen erkannt haben.

---

Nach seiner Auferstehung erschien unser Heiland zuerst und vor allen Anderen seiner jungfräulichen Mutter. Zwar sagt uns die heil. Schrift hierüber nichts, aber die kirchliche Ueberlieferung sagt es, und selbst wenn diese es nicht sagte, würde ich dennoch nicht daran zweifeln, weil ich mir nicht denken kann, wie unser Heiland Derjenigen, die ihm am allernächsten stand und die sein bitteres Leiden am innigsten und schmerzlichsten mitgefühlt, nicht sollte auch zuerst die Freude des Anblicks seiner Glorie vergönnt haben.

Hierauf erschien der Auferstandene der heil. Maria Magdalena und den übrigen frommen Frauen, als sie von seinem Grabe zurückkehrten. Sie hatten ihn mit so standhafter Liebe bis an das Kreuz und bis in das Grab hinein geliebt, sie hatten hier im Grabe mit so schmerzlicher Liebe sogar eher als seine Jünger ihn aufgesucht, und er wollte deßhalb ihnen auch eher als diesen erscheinen und durch den Gruß, womit er sie bei diesem seinem ersten Erscheinen begrüßte, den Fluch, der das erste Weib getroffen, in Segen umwandeln.

Dann erschien er dem Simon Petrus, der sich zwar so sehr gegen ihn versündigt, der aber, durch den Blick seiner Gnade gerührt, sich auch so schnell von seinem Falle wieder erhoben, und dem der Auferstandene durch sein Erscheinen wieder ein Zeichen seiner früheren Huld und Gnade schenken wollte.

Seine vierte Erscheinung endlich war diejenige, die, ebenfalls noch an demselben Tage, unseren beiden nach Emmaus reisenden Jüngern zu Theil ward. Bei der Geschichte dieser letzten Erscheinung, wie sie uns in unserem heutigen Evangelium so schön dargestellt ist, werden wir, geliebter Theophilus, mit unserer heutigen Betrachtung gewiß gerne und, wie ich hoffe, nicht ohne Nutzen verweilen.

Noch „an demselben Tage“ also, d. h. am Tage der Auferstehung unsers Herrn, „reis'ten zwei von den Jüngern Jesu nach einem Flecken mit Namen Emmaus, das sechszig Stadien von Jerusalem entfernt war“ (diese genaue Angabe der Entfernung des Ortes wird der historischen Genauigkeit wegen beigefügt, zumal in einer Geschichte von solcher Wichtigkeit und Bedeutung). Wer diese beiden Jünger gewesen seien, läßt sich mit Sicherheit nicht bestimmen. Genug sie waren Jünger Jesu, ohne daß sie jedoch zu jener Zwölfzahl gehört hätten, weil

sie im Verlaufe unserer Geschichte von der Zwölfzahl, oder vielmehr, da Judas Iskariot ausgeschieden, von der Zahl der Eilf unterschieden werden, indem am Ende unseres Evangeliums gesagt wird, sie hätten, nach Jerusalem zurückgekehrt, diese eilf Jünger versammelt gefunden. Nicht einmal die obgleich ziemlich verbreitete Annahme, daß sie zu den zweiundsiebenzig Jüngern Jesu gehört, ist unbezweifelt, da unser Heiland außer diesen zwei und siebenzig auch noch andere Jünger hatte, wie z. B. jenen Nicodemus, der des Nachts zu ihm kam, jenen Joseph von Arimathia, der ebenfalls „ein Jünger Jesu, aber aus Furcht vor den Juden nur ein heimlicher war" (Joh. 19, 38). Der eine dieser beiden wird Cleophas genannt, und da dieser es ist, der, als sie Emmaus erreicht hatten, Jesum so dringend bittet, bei ihnen zu verweilen, so nimmt man gewöhnlich an, er sei in diesem Flecken ansässig gewesen. Unter dem anderen nicht genannten vermuthen mehrere ältere kirchliche Schriftausleger (der heil. Gregor der Gr., Theophylaktus u. A.) den heil. Geschichtschreiber selbst, der sich aus Bescheidenheit nicht selbst mit Namen habe nennen wollen; und allerdings ist die Erzählung so anschaulich, die Schilderung so lebhaft und schön, daß man wohl gern dieser Meinung beipflichten möchte.

Diese beiden Jünger nun, wovon anders hätten sie sich wohl auf ihrer Reise nach Emmaus zu dieser Zeit zusammen unterhalten sollen, als von dem, was sich in diesen Tagen in Jerusalem zugetragen? Für Jünger Jesu konnte nur dieses der Gegenstand ihrer Bekümmerniß und ihrer Unterredung sein. Als sie aber so von Jesus sprachen, gesellte er selbst sich zu ihnen, „er näherte sich ihnen," heißt es, „und ging mit ihnen." Er näherte sich ihnen, nicht, als ob er wirklich hinter ihnen her gegangen wäre und sie allmälig durch einen eiligeren Schritt eingeholt hätte, da er vielmehr plötzlich erschien und in Gesellschaft mit ihnen fortging; sondern, weil er ihnen so erschien, als ob er hinter ihnen hergegangen sei und sie eingeholt habe. In dieser Art aber wollte er ihnen deßhalb erscheinen, damit sie in ihm um so eher einen desselben Weges wandernden Fremdling und nicht etwa einen Geist oder ihn selbst vermuthen möchten; denn, wie wir gleich sehen werden, wollte er ihnen absichtlich jetzt noch in einer fremden, nicht in seiner eigenen Gestalt erscheinen. Außerdem aber, daß er nicht in seiner eigenen, sondern in einer veränderten, fremden Gestalt erschien [der heil. Markus sagt mit Beziehung auf diese selbe Erscheinung von diesen beiden Jüngern: Danach offenbarte er sich in einer anderen Gestalt zweien von ihnen auf dem Wege, da sie nach dem Meierhofe gingen*)], war eine zweite Ursache, warum sie ihn nicht erkannten, die, daß ihre Augen gefesselt wurden. „Ihre Augen aber," sagt der Evangelist, „wurden gehalten, daß sie ihn nicht erkannten." Sie sollten ihn

*) Mark. 16, 12.

aber gleich Anfangs aus verschiedenen Gründen nicht erkennen. Er wollte erstens zuvor ihren Glauben prüfen, damit sie sich erst der Schwäche ihres Glaubens recht bewußt würden. Denn wie ihre folgenden Gespräche zeigen, war ihr Glaube schwach und fast erloschen, sie zweifelten und verzweifelten fast an seiner Auferstehung, obgleich Dasjenige, was sie von den frommen Frauen vernommen, sie doch im Glauben hätte bestärken müssen. Zweitens wollte Christus sie erst in der Gestalt eines Fremdlings über den Sinn der heil. Schrift belehren, damit sie von ihrem Glauben an die Aussprüche und Zeugnisse der heil. Schrift auch Verdienst hätten; denn was wäre es für ein Verdienst gewesen, wenn sie erst dann, als sie Christum den Auferstandenen selbst gesehen, an seine Auferstehung geglaubt hätten? Endlich wollte er sie drittens dadurch, daß er ihnen das Verständniß der heil. Schrift aufschloß, auf den Glauben an seine Auferstehung vorbereiten. Denn hätte er, bevor er ihnen aus der heil. Schrift gezeigt, daß Christus habe sterben und von den Todten auferstehen müssen, sich ihnen plötzlich in seiner eigenen Gestalt vor die Augen gestellt, so würden sie, hätten sie auch seine Gestalt erkannt, ihn doch vielleicht selbst nicht erkannt oder nicht an ihn geglaubt haben, wie ja auch einige von den Eilfen, denen er sich bald darauf zeigte, ihn für einen bloßen Geist hielten*). Uebrigens wiederholt Christus die Art, wie er sich hier gegen seine Jünger verhielt, in geistigem Sinne an uns noch täglich. Denn wie oft flößt er uns erst nur ein stilles, unbewußtes Verlangen nach sich selbst ein, einen geheimen Drang nach höherer Vollkommenheit, eine dunkle, unbestimmte Ahnung irgend einer geheimnißvollen Wahrheit, irgend einer wichtigen, für unser ganzes Leben entscheidenden Heilserkenntniß? Wir erkennen ihn dann noch nicht; er ist uns noch ein Fremdling; aber wir folgen der Anregung, dem Zuge seiner Gnade; und plötzlich erschließt sich die Knospe, wie durch einen Sonnenstrahl berührt; wir erkennen Christum in seiner eigenen Gestalt; wir erkennen ihn, wenn wir aus dem Munde seiner Stellvertreter den Sinn der heil. Schrift, wenn wir die Worte des Lebens hören; wir erkennen ihn, wenn wir im Richterstuhle der Buße die Versicherung der Vergebung unserer Sünden empfangen, oder wenn wir ihn das Brot brechen sehen und ihn in unser Herz aufnehmen.

Als sich nun Christus zu ihnen gesellt hatte, fragte er sie, was *sie für eine Unterredung zusammen geführt*, als ob er, wie Einer, der hinter ihnen hergegangen, wohl etwas von ihrer Unterredung gehört, aber nicht deren Sinn und Zusammenhang verstanden habe. Und um gleich ihre Wunde zu berühren und Anlaß zu finden, sie über seine Auferstehung zu belehren, fragt er sie insbesondere nach der Ursache ihrer Traurigkeit. „*Da antwortete Einer, dessen Name Cleophas war, und sprach zu*

---

*) Vergl. Maldonat z. d. St.

ihm: Bist du der einzige Fremdling in Jerusalem, und weißt nicht, was daselbst geschehen ist in diesen Tagen?" Es enthalten diese Worte einen stillen Vorwurf für den Fragenden, als ob Dasjenige, was in diesen Tagen in Jerusalem vorgegangen, nicht nur keinem Einheimischen, sondern selbst nicht einem Fremdlinge unbekannt sein dürfe; — selbst nicht einem Fremdlinge, denn für einen Fremdling hielten sie ihn eben und deßhalb sprachen sie sich auch um so freier gegen ihn aus.

„Und er sprach zu ihnen: Was?" Er gibt sich also den Anschein, als ob er von dem Vorgefallenen nichts wisse; und drückt seinen Wunsch aus, hierüber belehrt zu werden.

„Und sie sprachen: Das mit Jesus von Nazareth, der ein Prophet war, mächtig in That und Rede vor Gott und allem Volke." Durch dieses Lob auf Jesus, wodurch sie ihn jedoch noch nicht als Gott, sondern nur als einen Propheten kennzeichnen (sei es, daß sie selbst noch nicht an seine Gottheit glaubten, sei es, daß sie, was wahrscheinlicher ist, glaubten, daß die Hinweisung auf seine göttliche Würde vor diesem Fremdlinge nicht angebracht sei) — durch dieses Lob also wollten sie die folgende Erzählung, „wie ihn die Hohenpriester und Vorsteher zur Todesstrafe überliefert und gekreuzigt haben," selbst einleiten, um das an ihm verübte Unrecht desto klarer hervortreten zu lassen. „Wir aber hofften," fuhren sie fort, „daß er es wäre, der Israel erlös'te; und nun ist heute nach diesem der dritte Tag, daß dieses geschehen ist. Auch haben uns einige Weiber von den Unsrigen in Erstaunen gesetzt, welche vor Sonnenaufgang am Grabe waren, seinen Leib nicht fanden, und kamen und sagten, sie hätten eine Erscheinung von Engeln gehabt, welche gesagt, daß er lebe. Und Einige von den Unsrigen gingen zum Grabe und fanden es so, wie die Weiber gesagt hatten, ihn selbst aber fanden sie nicht." Wie ich schon oben sagte, zeigen sie durch diese ihre Rede, wie schwach, oder wie fast erloschen der Glaube in ihnen war. Sie sagen: wir hofften; als ob sie nämlich jetzt nicht mehr hoffen; wir hofften, sagen sie, daß er es wäre, der Israel erlöse; sie verstehen also unter Erlösung hier nur die Befreiung vom äußeren Drucke römischer Herrschaft und finden deßhalb den Kreuzestod Christi mit seinem Erlöser-Berufe unvereinbar; und nun, sagen sie weiter, ist heute nach allem diesem der dritte Tag; sie wagen also nicht mehr zu hoffen, daß er von den Todten wieder auferstehen werde, da „nach allem diesem" schon der dritte Tag sei, obgleich dieser dritte Tag doch noch nicht vorüber war; und selbst Dasjenige, was sie von den frommen Frauen und von den beiden nach dem Grabe hingeeilten Jüngern, von Petrus und Johannes, vernommen, hat ihre erlöschende Hoffnung nicht wieder anfachen können. Kurz, sie legen so recht die Wunden ihres Un-

glaubens bloß und eben dazu war auch von Jesus dieses Gespräch eingeleitet, daß sie dieselben bloß legten, damit er Gelegenheit fände, sie zu heilen. Denn: „O ihr Unverständigen,“ versetzte er auf ihre Rede, „von langsamer Fassungskraft, um Alles zu glauben, was die Propheten gesprochen haben. Mußte nicht Christus dieß leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen? Und er fing an von Moses und allen Propheten, und er legte ihnen aus, was in der ganzen Schrift von ihm geschrieben steht.“

Er zeigt ihnen also, daß eben Dasjenige, was ihre Hoffnung niedergedrückt, dieselbe hätte aufrichten müssen: Christus habe eines so schmachvollen Todes sterben müssen, weil die Propheten diesen vorhergesagt, und wie mithin dieser sein Kreuzestod mit nichten im Widerspruche mit seinem Erlöser-Amte stehe, und wie, wenn das Eine, was die Propheten vorhergesagt, nämlich sein schmachvoller Tod, so genau eingetroffen sei, das Andere, was sie vorhergesagt, seine glorreiche Auferstehung von den Todten nicht weniger gewiß eintreffen müsse. „Er fing an,“ heißt es, „von Moses und allen Propheten, und legte ihnen aus, was in der ganzen Schrift von ihm geschrieben steht.“ Diese seine Auslegungen der heil. Schrift, wie überaus werthvoll und kostbar sie uns auch sein würden, hat der heil. Evangelist uns nicht mitgetheilt; und wir sehen daher hier an einem neuen Beispiele, daß durchaus nicht Alles, was Jesus gelehrt und was für uns zu wissen wichtig oder nothwendig ist, schriftlich von den heil. Aposteln aufgezeichnet ward. Auf der andern Seite ersehen wir aber auch aus dem hier Gesagten wieder, daß die ganze Sammlung der alttestamentlichen Schriften eine fortlaufende Reihe von Prophezeiungen auf Christus ist, in denen er bald in heller Klarheit glänzt, bald wie in einem Dämmerlichte erscheint. Ein Auge freilich, das ihn nirgends sucht, wird ihn auch nirgends finden, und ein Auge, das nur an der Schale hängt, nicht achtend auf den darin verschlossenen inneren Kern, wird ihn nur finden, wie die fleischlichen Juden ihn fanden. Denn er verhält sich immer gegen uns, wie wir uns gegen ihn verhalten; nur den demüthig ihn Suchenden, nur dem scharfsichtigen, eindringenden Auge der Liebe offenbart er sich.

„Und sie kamen,“ heißt es weiter, „nahe zu dem Flecken, wohin sie gingen, und er stellte sich, als wollte er weiter gehen. Aber sie nöthigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Und er ging mit ihnen hinein.“ Sie kamen nahe zu dem Flecken und er stellte sich weiter zu gehen; dieser Flecken, dem sie sich nahen, ist der oben genannte Flecken Emmaus; und wenn er sich stellte, als wollte er weiter gehen, so that er dieß offenbar nur in derselben Absicht, in der er vor ihnen in einer anderen Gestalt erschien und in der er ihre

Augen hielt, daß sie ihn nicht erkannten, — nicht etwa, um sie in Irrthum zu führen, sondern vielmehr um sie von ihrem Irrthume zu heilen. Denn er gab sich ihnen, bemerkt zu dieser Stelle Beda der Ehrwürdige, äußerlich, wie er innerlich in ihnen selbst war, oder vielmehr wie sie ihn sich innerlich vorstellten, um sie von ihrer verkehrten Vorstellung zu befreien. Die Jünger glaubten, Christus sei noch nicht auferstanden; und er erschien ihnen in derjenigen Gestalt, daß er es nicht selbst, sondern daß er irgend ein Fremdling zu sein schien, und gleicher Weise stellt er sich hier an, als ob er, gleich als wäre er ein Fremdling, weiter reisen wollte, nicht, damit er ihnen zu erkennen gäbe, er sei nicht Christus, sondern damit er ihnen zu erkennen gäbe, daß sie irrten, wenn sie ihn nicht für Christus hielten. Er, die Wahrheit, sagt der heil. Augustinus, täuschte nicht; aber sie täuschten sich, die die Wahrheit noch nicht fassen konnten und die ihn für einen Andern hielten, als er war.*)

„Sie nöthigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt.“ Sie nöthigten ihn, nämlich durch wiederholte, dringende Bitten, und wenn sie ihn auch noch nicht als Gott erkannten, wollten sie ihn doch wenigstens als Gast lieben und bei sich beherbergen. Erwiesen sie ihm aber Liebe, indem sie ihn nöthigten, bei ihnen zu bleiben, da der Abend gekommen, so erwies er ihnen doch noch mehr Liebe, daß er sich nöthigen ließ und, da der Abend gekommen, bei ihnen bleiben wollte. Nur für sie war der Abend gekommen und hatte der Tag sich geneigt, nicht für ihn, der aus der Nacht des Grabes zu einem neuen Leben hervorgegangen, zu einem Tage, auf den nie mehr ein Abend folgt. In der Abenddämmerung unseres Lebens leuchtet er uns; sein Licht selbst aber erlischt oder mindert sich nicht. Und möchten wir daher nur, geliebter Theophilus, wenn der Abend für uns kommen will und wir seines himmlischen Lichtes bedürfen, dann mit den beiden Jüngern flehentlich zu ihm rufen: Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden! Abend will es für uns werden, wenn die Versuchung uns bedrängt, wenn die Welt uns mit ihren schmeichlerischen Reizen lockt, oder durch ihre Drohungen uns schreckt und durch das Eine, wie durch das Andere in der Uebung unserer Pflicht uns wankend machen will. Abend will es für uns werden, wenn Gottes Hand uns heimsucht, wenn schwere Leiden über uns hereinbrechen, wenn wir am Sterbebette unserer geliebten Eltern, unserer Geschwister, unserer Freunde stehen. Abend will es für uns werden, wenn der Tag unseres eigenen Lebens sich neigt und der unerbittliche Tod an unserer eigenen Thüre anklopft, o dann besonders, geliebter Theophilus, mögen wir uns zu Jesus flüchten und mit den beiden Jüngern zu ihm rufen: Herr, bleibe du

*) Lib. de consens. Evang. cap. 25.

bei uns, und erhelle mit deinem strahlenden Lichte die Dunkelheit unseres Lebens, damit nicht ewige Dunkelheit uns erfasse! Und lassen wir es dann nicht bewenden bei leichten oberflächlichen Bitten, sondern nöthigen wir, wie die beiden Jünger, ihn zu uns, bitten wir wiederholt, dringend und mit der ganzen Inbrunst unseres Herzens, bis er zu uns hineingehe, wie er „hineinging“ mit den beiden Jüngern!

„Und es geschah, als er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brot, segnete es, brach es und gab es ihnen. Da wurden ihre Augen aufgethan, und sie erkannten ihn, er aber verschwand aus ihrem Gesichte. Und sie sprachen zu einander: Brannte nicht unser Herz in uns, während er auf dem Wege redete und uns die Schrift aufschloß?“

Mit den Worten: „Als er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brot, segnete es, brach es und gab es ihnen,“ beschreibt der heil. Evangelist offenbar die Feier der heil. Eucharistie. Es sind dieselben Worte, mit denen sie in der heil. Schrift sonst überall beschrieben wird, und es kehrt namentlich als stehende Bezeichnung derselben der Ausdruck Brotbrechen wieder*). Wie bedeutungsvoll aber erscheint es, daß, wie die Feier der heiligen Eucharistie die letzte Handlung war, womit unser Heiland seine irdische Laufbahn beschloß, sie so auch wieder die erste nach seiner Auferstehung ist! Wodurch hätte er uns klarer darthun können, daß dieses die Handlung sei, die Gott vor Allem wohlgefällig, daß sie der lautere Dienst Gottes, daß sie der Mittelpunkt sei, um den sich aller Gottesdienst von da an bewegen sollte! Und was diese Bedeutsamkeit noch mehr erhöht, ist die wunderbare Wirkung, von der wir die Feier der Eucharistie hier begleitet sehen: „den Jüngern,“ heißt es, „wurden die Augen aufgethan;“ der Schleier, der gleichsam vor ihre Augen sich gelegt, verschwand, und sie „erkannten ihn.“ Sie hatten ihn nicht erkannt an den Zügen seines Antlitzes, nicht an seiner Stimme oder an seinem Gespräche, selbst nicht an seiner Auslegung der heil. Schrift, aber sie erkannten ihn am Brotbrechen, d. h. sie erkannten ihn durch das geistige Licht, das bei der Feier der Eucharistie in ihre Herzen sich ergoß. Denn wie voller Liebe und Gnade unser Heiland auch sonst überall ist, wie er in der Krippe liegt, und wie er am Kreuze stirbt, wie er Kranke heilt und lehrend in ganz Judäa umhergeht: so ist er doch hier in der Eucharistie die Liebe und Gnade in einem Alles überfließenden Maße. Sie ist vorzugsweise das erhabene Geheimniß seiner Liebe, indem sie alle Wunder seiner Liebe in uns wirkt; und wer sie empfangen und nicht Jesum darin erkannt, nicht himmlische Kraft und himmlisches Licht daraus geschöpft hat, hat sie nicht würdig, oder nicht würdig genug empfangen.

---

*) Vergl. Apost. 2, 42.

Als aber die Jünger ihn erkannt hatten „verschwand er," heißt es, „aus ihrem Gesichte;" vermöge derselben Kraft, womit er sich ihnen sichtbar gemacht, machte er sich ihnen auch wieder unsichtbar; das Eine wie das Andere lag in der Macht seines glorreichen Leibes, der an die Bedingungen eines gewöhnlichen natürlichen Leibes nicht gebunden war. Auf die Frage aber, warum Christus den beiden Jüngern sogleich, als sie ihn erkannt, wieder entschwunden sei, antworte ich, weil der Zweck seines Erscheinens erfüllt war. Sie hatten ihn erkannt, er hatte, wie durch die Zeugnisse der heil. Schrift, so durch seine eigene Erscheinung sie von seiner Auferstehung überzeugt; und etwas Anderes hatte er nicht bezweckt. Ueberhaupt aber verweilte er nach seiner Auferstehung nicht wie vor seinem Leiden ununterbrochen oder längere Zeit mehr bei seinen Jüngern, sondern er kam und verschwand wieder, damit sie ihn zwar einerseits als wirklich von den Todten erstanden glauben, auf der andern Seite aber auch seinen Leib nicht für den früheren sterblichen, sondern für einen herrlich verklärten halten möchten.

Und nachdem er ihnen wieder entschwunden war, sprachen sie zu einander: „Brannte nicht unser Herz in uns, während er auf dem Wege redete und uns die Schrift aufschloß." Es war ein übernatürliches Feuer, das sie bei seinen Worten in sich brennen fühlten, wovon sie aber die Ursache nicht erkannten. Nun erkannten sie, daß dieses Feuer in ihrem Herzen von ihm selbst war angezündet worden, der ebendazu vom Himmel gekommen war, um auf der Erde, um in diesen irdischen Menschenherzen ein himmlisches Feuer anzuzünden. Aber wir sehen auch hieraus, geliebter Theophilus, daß nicht bloß die Gewalt des von Jesus verkündigten göttlichen Wortes es war, welche so mächtig die Herzen rührte, noch auch der besondere eigenthümliche Liebreiz, die eigenthümliche himmlische Anmuth seines Vortrages, welche die Gemüther der Hörer fesselte; sondern daß auch unmittelbar aus seiner bloßen Gegenwart, aus seiner Person, sich eine wunderbare göttliche Kraft in die Seelen ergoß, und hierin jene eigenthümliche Wirkung hervorbrachte, welche die beiden Jünger das Brennen ihrer Herzen nennen. Man konnte dieser göttlichen Sonne nicht nahe sein, oder man fühlte auch in sich etwas von dem heiligen Feuer dieser Sonne, man konnte selbst den Saum seines Kleides nicht berühren, ohne daß man das Wirken herausströmender wunderbarer Kräfte empfand. Und ist es uns nicht selbst schon begegnet, geliebter Theophilus, daß sich in unserem Herzen geheime unaussprechliche Empfindungen regten, daß sie von einem gewissen heiligen Feuer glühten, wenn dieses oder jener seiner Worte zu gelegener Stunde uns durch die Seele ging, wenn ein Lichtstrahl seiner Gnade uns berührte, wenn wir mit Ehrfurcht seinen Namen nannten oder sonst eine süße Erinnerung an ihn, irgend eine Arbeit in seinem Dienst und zu seiner Ehre uns beschäftigte? Auch bei den Sündern ist es in der

Regel ein solches wunderbares Brennen in ihrer Seele, was ihre Bekehrung einleitet und sie zu Gott wieder zurücktreibt. Sie selbst wissen sich von Dem, was sie empfinden, und was in ihnen vorgeht, keine Rechenschaft zu geben. Christus naht sich ihnen, noch ehe sie sich ihm nahen, denn er kommt ihnen zuvor; er sucht sie, damit sie ihn suchen; eine heftige Unruhe, eine unaussprechliche Sehnsucht ergreift sie, es entzündet sich in ihrer Seele eine gewisse heilige Gluth, und sie lassen sich durch nichts mehr zurückhalten, sich ihm reuig wieder zu Füßen zu werfen oder sich eilends in seine liebreichen Arme zu stürzen.

Der Schluß unseres Evangeliums sagt uns, daß die beiden Jünger sich sogleich aufgemacht, um Dasjenige, was ihnen begegnet und was bei sich zu verschließen ihnen unmöglich gewesen wäre, den Aposteln und den übrigen Jüngern in Jerusalem zu verkündigen, und wie sie diese versammelt angetroffen, gerade sich über denselben Gegenstand unterredend, und ihr Zeugniß von der Auferstehung Christi durch ein anderes Zeugniß bestätigend, durch die Erscheinung des Herrn, die dem Simon Petrus zu Theil geworden. „Und sie machten sich in der nämlichen Stunde auf, und gingen nach Jerusalem zurück und fanden die Eilf, und die mit ihnen waren, versammelt, die da sprachen: der Herr ist wahrhaftig auferstanden und dem Simon erschienen. Und sie erzählten ihnen, was sich auf dem Wege zugetragen, und wie sie ihn am Brotbrechen erkannt."

---

# Erster Sonntag nach Ostern.

(Ev. Joh. 20, 19—31.)

In jener Zeit, als es an demselben Tage, am ersten nach dem Sabbathe, Abend war, und die Thüren (des Ortes), wo die Jünger sich versammelt hatten, aus Furcht vor den Juden verschlossen waren, kam Jesus, stand in ihrer Mitte und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er dieses gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und die Seite. Da freuten sich die Jünger, daß sie den Herrn sahen. Er sprach dann abermal zu ihnen: Friede sei mit euch! So wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Da er dieß gesagt hatte, hauchte er sie an, und sprach zu ihnen: Empfanget den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen: und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten. Thomas aber, einer von den Zwölfen, der Zwilling genannt, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Da sprachen die andern zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sagte zu ihnen: Wenn ich nicht an seinen Händen das Mal der Nägel sehe, und meinen Finger in den Ort der Nägel, und meine Hand in seine Seite lege, so glaube ich nicht. Und nach acht Tagen waren seine Jünger wieder darin und Thomas mit ihnen. Da kam Jesus bei verschlossenen Thüren, stand in ihrer Mitte,

und sprach: Friede sei mit euch! Dann sagte er zu Thomas: Lege deinen Finger herein, und sieh meine Hände, und reiche her deine Hand, und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete, und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus sprach zu ihm: Weil du mich gesehen hast, Thomas, hast du geglaubt: selig, die nicht sehen, und doch glauben. Jesus hat zwar noch viele andere Zeichen vor den Augen seiner Jünger gethan, welche nicht in diesem Buche geschrieben sind; diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubet, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen.

---

Die Erscheinung des Auferstandenen, welcher unser heutiges Evangelium zuerst erwähnt, war an demselben Tage seiner Auferstehung seine fünfte (rücksichtlich sechste), und man sieht, geliebter Theophilus, wie es unser Heiland gleichsam nicht über sich bringen kann, seine durch seinen Tod so niedergedrückten Jünger länger ihrer ungewissen, traurigen und trostlosen Lage zu überlassen. Er hatte die Seinigen bis an's Ende geliebt, und die Liebe flößte ihm gleichsam diese heilige Ungeduld ein, seiner Verheißung gemäß ihre Traurigkeit in Freude zu verwandeln.

„Als es nun, heißt es, an demselben Tage, am ersten nach dem Sabbathe, Abend war und die Thüren (des Ortes), wo die Jünger sich versammelt hatten, aus Furcht vor den Juden verschlossen waren, kam Jesus, stand in ihrer Mitte und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch." Der auferstandene Heiland wählte zu dieser seiner Erscheinung den Abend, weil sie, als sie sich aus der Zerstreuung, in die sie durch den Tod unseres Heilandes gerathen waren, allmälig wieder zusammen gefunden, gerade am Abend versammelt waren. Die Thüren des Ortes, wo sie sich versammelt hatten, waren geschlossen, und er drang durch diese verschlossenen Thüren hindurch, wie er durch den Stein hindurch gedrungen, womit sein Grab verschlossen war; ohne alles Geräusch und ohne, daß er die Thüren geöffnet, stand er auf einmal in ihrer Mitte und begrüßte sie mit dem Friedensgruße: „Der Friede sei mit euch!" Denn nunmehr, nachdem er durch seinen Tod den Schuldbrief, der gegen uns zeugte, ausgelöscht und die durch die Sünde aufgerichtete Scheidewand zwischen Himmel und Erde niedergerissen, — nunmehr erst hatte dieser Gruß seinen vollen Sinn, wie er auf der andern Seite auch ganz zu der Stimmung paßte, worin die Jünger sich befanden, da sie aus Furcht vor den Juden die Thüren verschlossen hatten, und durch Dasjenige, was sie an diesem Tage von den frommen Frauen, von Petrus und Johannes, von den beiden nach Emmaus reisenden Jüngern vernommen, endlich auch durch diese seine eigene Erscheinung tief innerlich erregt und beunruhigt waren.

„Und als er dieses gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und die Seite. Da freuten sich die Jünger, daß sie den

Herrn sahen." Um sie nämlich zu vergewissern, daß wirklich er selbst, der Gekreuzigte, es sei, der hier vor ihnen stehe, und damit sie nicht, wie sie nach Lukas (24, 37) anfänglich thaten, ihn für einen bloßen Geist hielten, zeigte er ihnen die Hände und die Seite, nämlich seine durchbohrten Hände und seine durchbohrte Seite, die heil. Wundmale, die er nach seiner Auferstehung behielt, nicht allein als die glorreichen Zeichen seines Sieges, sondern auch als die Zeichen seiner wirklichen Auferstehung und um, wie der heil. Augustinus sagt, durch diese seine Wunden die Wunden der Zweifel in den Herzen seiner Jünger zu heilen.

Obgleich es aber im Evangelium nur heißt, der Heiland habe seinen Jüngern die Hände und die Seite gezeigt, so ist es doch nach den heil. Vätern (Augustinus, Leo u. a.) nicht zu bezweifeln, daß die Jünger diese seine Hände und seine Seite auch berührt haben, zumal man annehmen darf, daß mit Beziehung auf eine vorausgegangene Versicherung der Jünger, sie hätten seine Hände und seine Seite berührt, Thomas eben jene Worte gesprochen: „Wenn ich nicht (wie ihr) an seinen Händen das Mal der Nägel sehe, und meine Finger in den Ort der Nägel und meine Hand in seine Seite lege, so glaube ich nicht." Als sich nun so die Jünger nicht allein durch das Anschauen, sondern auch durch die eigene Berührung vergewissert, daß es wirklich der Herr sei, den sie vor sich sahen, verschwand die Furcht und der Schrecken, der sie nach dem heil. Lukas (24, 37 ff.) anfänglich bei seiner Erscheinung erfaßt, und sie „freueten sich, daß sie den Herrn sahen." Unwillkürlich erinnerten sie sich jetzt seines Wortes, das er vor seinem Leiden zu ihnen sprach: „Ich werde euch wiedersehen, und euer Herz wird sich freuen." Sie sahen dieses Wort jetzt erfüllt; ihre unsägliche Traurigkeit war jetzt in eine unsägliche Freude verwandelt.

Und nun, nachdem sie ihn erkannt, wiederholt er den Friedensgruß und „er sprach dann abermal zu ihnen: Der Friede sei mit euch," gleich als ob sie erst jetzt, wo sie ihn als ihren auferstandenen Heiland erkannt, der vollen Wirkung seines Grußes empfänglich gewesen wären, und diesen Gruß als den Gruß ihres Heilandes hätten aufnehmen können, während sie zuvor in ihrer Bestürzung und Furcht des Friedensgrußes kaum inne geworden, und sie ihn nicht so sehr als einen Gruß von ihm, als vielmehr von einem ihnen unbekannten Geiste, wofür sie ihn anfänglich hielten, aufgenommen hatten.

Und dann sprach er zu ihnen: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Da er dieß gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfanget den heil. Geist. Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." Indem unser Heiland seinen Jüngern sagt, daß er sie sende, wie ihn der

Vater gesandt, erklärte er, daß die Gewalt, womit er sie sende, keine geringere sei, als diejenige, womit der Vater selbst ihn gesandt, indem er als Gott mit dem Vater dieselbe Gewalt theile; auf der andern Seite erklärt er dadurch zugleich, daß er sie seiner Gewalt theilhaftig mache, daß er sie sende als seine Stellvertreter in Ausführung des von ihm vollbrachten Erlösungswerkes mit allen den hierzu nothwendigen Vollmachten und daher auch insbesondere mit derjenigen, welche unter allen Gewalten, die einem Menschen anvertraut werden können, die wichtigste und größte ist, und deren Uebertragung er gleich an diese seine Worte anknüpft, nämlich mit der Gewalt der Sündenvergebung.

Er hauchte sie an und sprach: empfanget den heil. Geist. Wohl hatten sie schon damals den heil. Geist, weil sie schon damals den Heiland liebten und weil man ihn ohne den heil. Geist nicht lieben kann, da man ja, wie der Apostel sagt*), ohne den heil. Geist nicht einmal den Namen Jesus aussprechen kann; sie empfingen ihn aber jetzt in größerer Fülle, und sie empfingen ihn jetzt insbesondere mit der Gewalt der Sündenvergebung. Und wohl hatte er ihnen früher in jenen Worten: „Wenn ich nicht weggehe, wird der Tröster nicht zu euch kommen, wenn ich aber weggehe, werde ich ihn euch senden"**), die Verheißung gegeben, daß er ihnen erst nach seiner Himmelfahrt den heil. Geist senden werde: gleichwohl steht aber beides mit einander nicht im Widerspruche; denn theils spendete er ihnen den heil. Geist nach seiner Himmelfahrt, am Pfingstfeste, anders, als er ihn jetzt spendete (denn am Pfingstfeste sandte er ihnen den heil. Geist; jetzt gab er ihnen nur den heil. Geist; was beides nicht dasselbe ist, da im Begriffe der Sendung des heil. Geistes eingeschlossen liegt, daß derselbe in sichtbarer Gestalt erscheint, wie bei der Taufe Christi in der Gestalt einer Taube, wie am Pfingstfeste in der Gestalt feuriger Zungen; während in dem Geben des heil. Geistes nur die Mittheilung der Gaben desselben eingeschlossen ist; er gab ihn zwar jetzt auch auf sichtbare Weise, durch Anhauchen seiner Jünger; aber der heil. Geist erschien selbst nicht sichtbar), theils spendete er ihnen den heil. Geist nach seiner Himmelfahrt, am Pfingstfeste, in noch größerer Fülle, als jetzt, indem er ihnen denselben am Pfingstfeste mit allen seinen Gaben spendete, während er ihnen denselben jetzt, wenn auch in größerer Fülle als früher, doch hauptsächlich nur mit der Gewalt der Sündenvergebung spendete. Daß aber unser Heiland zur Spendung dieser Gewalt der Sündenvergebung nicht das Pfingstfest abwartete, sondern daß er sie ihnen schon jetzt, vor seiner Himmelfahrt, spendete, wenn sie auch vor seiner Himmelfahrt und vor dem Pfingstfeste davon noch keinen Gebrauch machten, auch

---

*) 1. Corinth. 12, 3.
**) Joh. 16, 7.

dieses, geliebter Theophilus, hat einen tiefen geheimnißvollen Grund. Er wollte dadurch zeigen, daß er ihnen diese Gewalt auch als Mensch und vermöge seiner eigenen gottmenschlichen Auctorität, und nicht bloß vermöge der Auctorität seines Vaters spende; denn diese Gewalt der Sündenvergebung hatte er sich als eine ihm eigens angehörige durch seinen Tod erworben. Er besaß sie als Haupt seiner Kirche und er theilte sie Denjenigen mit, denen er wollte: während er den heil. Geist erst sandte, nachdem er zum Himmel aufgefahren war, damit diese Sendung des heil. Geistes, die das gemeinsame Werk des Vaters und des Sohnes war, auch als ein solches gemeinsames Werk erschiene. Durch Anhauchen ertheilte unser Heiland seinen Jüngern den heil. Geist — er hauchte sie an, heißt es, und sprach: Empfanget den heil. Geist —, theils um dadurch anzuzeigen, daß er den heil. Geist aus seinem innersten Wesen und Leben mittheile, theils auch, um auf die Natur des heil. Geistes selbst hinzudeuten. Denn der heil. Geist ist gleichsam wie ein Hauch des Vaters und des Sohnes, und sein Name selbst bedeutet, fast in allen Sprachen, so viel als Hauch, Wehen, so daß dieses Anhauchen Christi eine Art Sakrament war, eine Art von äußerem Zeichen, das eine innere Gnade, hier den Urheber oder den Spender aller innern Gnaden, sowohl anzeigt, als auch wirkt; das Anhauchen zeigte den heil. Geist an nnd theilte ihn auch den Jüngern mit.

Während aber dieses Anhauchen gleichsam das sichtbare Zeichen der Mittheilung des heil. Geistes, gleichsam die Materie dieses Sakramentes war, waren die Worte, die Christus hierbei sprach, das vernehmbare Zeichen, gleichsam die Form dieses Sakramentes, wodurch er genauer erklärte, wozu er ihnen den heil. Geist ertheilte, und welches insbesondere die Gewalt sei, die er ihnen verlieh, nämlich die Gewalt der Sündenvergebung, indem er sprach: „Denen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“

Durch jene Anhauchung also und durch diese klaren Worte verlieh Christus den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen und Priestern, die Gewalt, die Sünden nachzulassen, und die Sünden zu behalten; und er stiftete so in seiner Kirche als der ordentlichen Anstalt der Sündenvergebung das Sakrament der Buße. So erklären diese Handlung und diese Worte unseres Herrn alle heil. Väter, so erklärte sie auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient*) die Kirche selbst. Die Apostel und deren Nachfolger verwalten diese Gewalt der Sündenvergebung allerdings als Stellvertreter Christi, sie verwalten sie nicht als eine ihnen eigenthümlich angehörende, sondern als eine ihnen übertragene: daraus folgt aber nicht, daß

---

*) Sess. XIV. C. 1. de poenit.

sie dieselbe nicht wirklich besäßen; daß sie nicht wirklich als Richter die Sünden nachließen oder dieselben vorbehielten, da ja auch die übertragene Gewalt eine wirkliche Gewalt ist; und da die geistlichen Richter diese ihre geistliche Gewalt gewiß ebenso wirklich ausüben, als die weltlichen Richter ihre weltliche, die diesen ja ebenfalls von Gott übertragen ist; indem die eine eben so gut wie die andere ihrem letzten Principe nach in Gott, als dem obersten Gewalthaber, ruht. Auf der andern Seite folgt aber aus dieser Stelle die göttliche Einsetzung der Beichte. Denn so gewiß Christus durch jene so ausgezeichnete Handlung und jene so klaren Worte den Aposteln und ihren Nachfolgern die Gewalt der Sündenvergebung verlieh, so gewiß wollte er — seine Weisheit und Heiligkeit gestattet hierüber keinen Zweifel —, daß sie dieselbe zur Auferbauung, nicht zur Zerstörung der Kirche ausübten und daher sie nicht nach bloßer Laune oder Willkür, sondern nur zu Gunsten Derjenigen ausübten, die sie der Lossprechung von ihren Sünden für würdig erkennen würden. Wenn aber Christus durch die Uebertragung der Gewalt der Sündenvergebung auf die Apostel diesen Zweck wollte, so mußte er auch das nothwendige Mittel zu diesem Zwecke, die Beichte und zwar die specielle Beichte, wollen, weil ohne diese von Menschen, die in das innere Herz der Sünder nicht blicken können, ein Urtheil über Würdigkeit oder Unwürdigkeit derselben nicht gefällt werden kann. Die Beichte ist demnach göttlicher Einsetzung, und für Diejenigen, welche nach der Taufe schwer sündigen, auch göttliches Gebot. Denn mit den Worten: „Denen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen, und denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten," will der Heiland nicht etwa bloß sagen, daß Gott selbst denjenigen Sündern die Sünden vergebe, denen sie die Apostel und deren Nachfolger vergeben; sondern er will damit auch sagen: daß Gott (ordentlicher Weise) keinem die Sünden vergebe, dem sie nicht auch von den Aposteln oder ihren Nachfolgern vergeben werden. Diesen überträgt er seine eigene Gewalt, und wer daher Nachlassung seiner Sünden will, muß an sie sich wenden und, um von ihnen die Lossprechung zu empfangen, ihnen seine Sünden beichten. Doch kehren wir wieder zu unserem Evangelium selbst zurück.

Als die eben gedachte Erscheinung des Auferstandenen den übrigen Aposteln zu Theil ward, „war Thomas, Einer von den Zwölfen, der Zwilling genannt, nicht bei ihnen." Vielleicht, daß dieser Thomas (die Erklärung dieses Namens durch „Zwilling" oder „Doppelmann" ist, wie ein älterer kirchlicher Schriftsteller sagt, hier beigefügt, um auf seine Uneinfalt des Glaubens hinzudeuten) aus der Zerstreuung, in welche die Jünger Jesu bei seinem Leiden sich verloren hatten, noch nicht zurückgekehrt war; und vielleicht, daß er deshalb noch nicht zurückgekehrt war und sich den übrigen Aposteln noch nicht wieder zugesellt hatte, weil er schwermüthigen Sinnes, wie er war, die Sache Christi nach einem solchen

Ende desselben hoffnungslos aufgegeben hatte. Wie ihm aber auch sein möge, keinesfalls war es ein bloßer Zufall, daß er damals von der Versammlung der Apostel abwesend war und daß er nicht mit ihnen zugleich Christus den Auferstandenen sah (man sieht Christus nicht, sagt der heil. Bernardus, wenn man fern ist von der Versammlung der Apostel, von der Kirche, die durch sie repräsentirt wird*); vielmehr verdanken wir dieser seiner Abwesenheit eines der schönsten und kostbarsten Zeugnisse für die göttliche Wahrheit unseres Glaubens. Denn als die Jünger mit Thomas wieder zusammentrafen, war es das Erste, was sie ihm sagten: „Wir haben den Herrn gesehen;“ und ohne Zweifel (denn der heil. Evangelist liefert uns in diesen Worten wohl nur eine summarische Mittheilung ihres Gesprächs), ohne Zweifel also erzählten sie ihm die ganze Geschichte, wie der Auferstandene sich ihnen offenbart; und sie sagten ihm nicht nur: wir haben den Herrn gesehen, sondern auch: wir haben mit ihm geredet, wir haben (was der heil. Lukas**) beifügt) mit ihm gegessen, wir haben sogar seine Wundmale berührt. Und eben mit Beziehung auf diese Worte antwortete ihnen Thomas: „Wenn ich nicht an seinen Händen das Mal der Nägel sehe, und meinen Finger in den Ort der Nägel und meine Hand in seine Seite lege, so glaube ich nicht.“ Nicht etwa, als ob er seine Mitapostel für Lügner gehalten hätte, sondern er hielt sie nur für Getäuschte; und er wollte sich daher, ehe er glaubte, noch in anderer Weise Gewißheit verschaffen, er wollte sich durch die Wahrnehmung seiner eigenen Sinne überzeugen und zwar durch eine solche Sinnenwahrnehmung, die, wie er glaubte, jeden Zweifel ausschlösse: er wollte nicht blos sehen (weil auch das Zeugniß der Augen noch täuschen kann), er wollte auch nicht blos den Leib des Auferstandenen nur im Allgemeinen berühren, sondern, damit ja keine Täuschung unterlaufen könnte, wollte er die Wunden Christi gleichsam ausmessen. Deshalb sagt er: daß er seinen Finger legen wolle in den Ort seiner Nägel (denn die Finger entsprechen der Gestalt der Nägel) und daß er seine Hand legen wolle in seine Seite (denn seiner Hand entsprach die Gestalt seiner Seitenwunde); „denn er wußte,“ sagt ein heil. Lehrer, „daß er mit Nägeln an's Kreuz geschlagen, und daß seine Seite durch die Lanze durchbohrt worden; diese Zeichen suchte er, und deßhalb glaubte er nicht.“ So gutgemeint daher auch die Versuche mehrerer kirchlichen Schriftsteller sind, dies Verhalten des Thomas zu entschuldigen oder von dem Vorwurfe des Unglaubens ihn zu reinigen; unser Heiland entschuldigt ihn nicht, sondern er beschuldigt ihn, da er zu ihm spricht: Thomas, sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Und statt ihn zu entschuldigen, sollten wir vielmehr, wie andere heil. Lehrer uns

*) Serm. 6. de ascens.
**) Lukas 24, 41.

erinnern, aus seiner Schuld Nutzen ziehen und uns daraus eine Arznei bereiten. Denn nicht „von ungefähr," sagt der heil. Gregorius der Große*), „sondern durch göttliche Leitung geschah dieß; denn auf eine wunderbare Weise lenkte es die göttliche Güte, daß dieser Jünger, da er in seinem Zweifel die leiblichen Wunden an seinem göttlichen Meister berührte, zugleich in uns die geistigen Wunden des Unglaubens heilte; so daß der Unglaube des Thomas mehr als der Glaube der übrigen Jünger unserm Glauben genutzt hat, indem, während er durch die eigene Berührung der Wundmale Christi zum Glauben zurückgeführt wird, unser eigener Geist, von jedem Zweifel befreit, im Glauben befestigt wird."

„Und nach acht Tagen, heißt es weiter, waren seine Jünger wieder darin, und Thomas mit ihnen. Da kam Jesus bei verschlossenen Thüren, stand in ihrer Mitte und sprach: Friede sei mit euch! Dann sagte er zu Thomas: Lege deine Finger herein und siehe meine Hände, und reiche her deine Hand, und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig."

Um den Thomas von seinem Unglauben zu heilen und ihm sich zu offenbaren, wartete also unser Heiland wiederum eine Versammlung aller seiner Jünger ab; denn vor denselben, vor denen Thomas gesündigt, sollte er zum Glauben zurückgebracht und zum Bekenntniß des Glaubens vermocht werden. Die Jünger waren aber, und dießmal auch Thomas mit ihnen, am achten Tage darauf, also wiederum an einem Sonntage versammelt, so daß es scheint, sie haben schon damals angefangen, an den Sonntagen jene später an diesen Tagen allgemein üblichen gottesdienstlichen Versammlungen zu halten. Auch waren sie, wie der heil. Evangelist nicht undeutlich zu verstehen gibt, wiederum an dem nämlichen Orte versammelt (seine Jünger, sagt er, waren wieder darin, d. i. an demselben Orte, an dem er vor acht Tagen ihnen erschienen war); und Christus erschien ihnen wieder ganz auf die nämliche Art, wiederum durch die verschlossenen Thüren hindurchdringend, wiederum plötzlich in ihrer Mitte stehend und mit demselben Friedensgruße sie begrüßend. Thomas sollte ihn in derselben Art und unter denselben Umständen erscheinen sehen, wie seine Mitapostel ihm gesagt, daß er ihnen zum erstenmale erschienen sei.

Und dann sprach er zu Thomas: Lege deine Finger herein und siehe meine Hände und reiche her deine Hand und lege sie in meine Seite; unser Heiland bedient sich also gerade derselben Worte, in denen Thomas seine Forderung gestellt. Er wollte ihm dadurch zeigen, daß er ihm, als er jene Worte gesprochen, als Gott nahe gewesen und daß er jene seine Worte gehört habe; und zugleich wollte er

*) Homil. in Evang. 26.

ihm auch durch die Wiederholung jener Worte einen stillen Vorwurf machen, gleich als ob er ihm gesagt hätte: du hast, o sinnlicher Mensch, nur glauben wollen, wenn du sinnlich sähest und sinnlich fühltest; diese Forderung wird dir nun jetzt gewährt, siehe und fühle, und sei nicht mehr ungläubig, sondern gläubig.

Daß Thomas den Herrn, wie er von ihm eingeladen worden, auch wirklich berührt, daß er wirklich seine Finger in den Ort seiner Nägel, und seine Hand in seine Seite gelegt, sagt zwar der heil. Evangelist nicht; aber fast alle heil. Väter nehmen es an und der Zusammenhang spricht dafür; denn den Worten, mit denen der Heiland ihn dies zu thun eingeladen hatte: „Lege deinen Finger herein und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite,“ diesen Worten entsprechen seine gleich darauf folgenden Worte: „Weil du mich gesehen hast, Thomas, hast du geglaubt, so daß durch diese jene als erfüllt vorausgesetzt werden, und das Wort sehen nicht bloß von dem Sehen im engeren Sinne, sondern von dem sinnlichen Wahrnehmen überhaupt, also auch von dem sinnlichen Fühlen verstanden werden muß; denn auch gleich vorher in den Worten der Einladung gebrauchte unser Heiland das Wort Sehen in demselben Sinne für Fühlen oder Berühren. „Denn er hatte nicht,“ wie der heil. Augustinus zu dieser Stelle sagt, „Augen am Finger, weil das Gesicht gleichsam der allgemeine Sinn ist, so daß es die Wahrnehmung aller übrigen vier Sinne einschließt; so, wenn wir sagen: höre und siehe, wie gut es klingt; rieche und siehe, wie gut es riecht; schmecke und siehe, wie gut es schmeckt; fühle und siehe, wie warm es ist.“*)

„Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott;“ so antwortete und sprach er nämlich, nachdem er ihn, wie eben gesagt, berührt hatte; und er legte dadurch ein Bekenntniß seines Glaubens ab, das eben so herrlich, als sein früherer Unglaube tadelnswerth war. Er antwortete nicht etwa nur, wie man hätte erwarten können: ich glaube, o Herr, daß du es bist, oder, ich glaube, daß du wirklich von den Todten auferstanden bist, sondern er antwortete, was mehr ist als jenes: Mein Herr und mein Gott. Denn er bekannte in diesen Worten nicht nur, daß Christus von den Todten auferstanden sei, sondern auch, was durch diese seine Auferstehung klar erwiesen wird, daß er der wahre Gott sei, der sich selbst von den Todten auferweckt habe. Und wie abgeschmackt, geliebter Theophilus, erscheint nicht das Bemühen, dieses kostbare Zeugniß der heiligen Schrift für die Gottheit Jesu Christi uns durch Mißdeutung zu rauben? Denn sollen diese Worte des Thomas nicht ein Bekenntniß seines Glaubens an die Gottheit Christi sein, so könnten sie doch

*) Tractat. in Evang. Joan. 121.

nur eine Art Ausruf, ein Ausdruck der Verwunderung, des Staunens sein, etwa in dem Sinne: o, du großer Gott, was sehe ich hier, was fühle ich! (die auf der fünften allgemeinen Kirchenversammlung zu Konstantinopel verurtheilte Auslegung des Theodor von Mopsveste): ein solcher Ausruf, ein solcher Ausdruck der Verwunderung und des Staunens können sie aber wieder nicht sein, nicht nur, weil es die Regeln der Grammatik der griechischen Grundsprache nicht gestatten (den beiden griechischen Worten, die dem Herr und Gott entsprechen; ist der Artikel vorgesetzt), sondern auch deshalb nicht, weil der ganze Zusammenhang und Sinn der Rede selbst es nicht gestattet. Denn Thomas richtet doch offenbar diese Worte: Mein Herr und mein Gott, nicht an Gott den Vater oder an Gott schlechthin, wie es der Fall sein müßte, wenn die Worte nur ein Ausruf, nur ein Ausdruck seiner Verwunderung sein sollten; sondern er richtet sie unmittelbar an Christus, indem es heißt: „Thomas antwortete und sprach zu ihm;“ ferner legte Thomas mit diesen Worten offenbar ein Bekenntniß seines Glaubens ab, da ihm der Heiland erwidert: „Weil du mich gesehen hast, Thomas, hast du geglaubt.“ Thomas hatte aber nicht bezweifelt, ob der Vater Gott, sondern ob Christus Gott und ob er von den Todten auferstanden sei. Ihrem ganzen Zusammenhange nach können also die Worte: mein Herr und mein Gott, nur den Sinn haben: du bist wirklich mein Herr und mein Gott (früher vor seinem Tode hatte Thomas mit den übrigen Jüngern ihn gewöhnlich nur seinen „Herrn“ genannt und dadurch ihn als Christus bekannt; jetzt ergänzt er gleichsam dieses Bekenntniß und nennt ihn auch ganz ausdrücklich seinen Gott). Bei der Heftigkeit seines Affektes kann er aber diesem Gedanken nicht seinen vollendeten Ausdruck geben, sondern ihn nur in dieser unvollendeten, dadurch aber nur um so ausdrucksvolleren Form vorbringen: mein Herr und mein Gott.

Jesus sprach zu ihm: weil du mich gesehen hast, Thomas, hast du geglaubt: selig, die nicht sehen und doch glauben. Wohl enthalten diese Worte ein indirektes Lob des Glaubens, den Thomas so eben bekannt, aber sie sprechen auch zugleich einen Tadel aus über die Weise, wie er zu diesem Glauben gelangt, wie er nämlich mehr dem Zeugnisse seiner Sinne, als seinem (des Heilands) Worte geglaubt, wie ihm der Glaube durch die augenscheinlichsten Beweise gleichsam habe abgenöthigt werden müssen. „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ Zwar glaubte auch Thomas nicht Dasjenige, was er sah (denn Glauben ist immer, wie der Apostel sagt*), eine gewisse Ueberzeugung von Dem, was man nicht sieht); er sah und berührte, sagt der heilige Augustinus, den Menschen und glaubte und bekannte den Gott, den er nicht sah

*) Heb. 11, 1.

und nicht berührte*). Aber er glaubte doch nur, nachdem dieser Glaube ihm gleichsam durch unwiderstehliche sinnliche Beweisgründe war aufgedrängt worden; so daß, wenn sein Glaube auch nicht ohne Verdienst war, weil es eben immer noch Glaube war, und mithin auch er um seines Glaubens willen selig zu preisen war, doch dieses Verdienst um so geringer war, je mehr es bei ihm solcher augenscheinlichen Beweisgründe bedurfte; während Diejenigen wegen ihres Glaubens seliger zu preisen sind, welche, wie der Heiland sagt, nicht gesehen, d. h. solche augenscheinliche sinnfällige Zeugnisse weder haben, noch bedürfen, und dennoch glauben. Und möchten nur, geliebter Theophilus, in der Zahl solcher Gläubigen, wie sie Jesus heute selig preis't, auch wir selbst einbegriffen sein. Denn allerdings stellt unser Heiland hier dem Thomas weniger die übrigen Apostel entgegen, die ja auch solcher sinnfälligen Zeugnisse für die Auferstehung unsers Heilandes, wenn auch nicht in dem Maße, wie Thomas, bedurften und die deshalb sich von Seiten unsers Heilandes ebenfalls Vorwürfe zugezogen, — sondern er stellt ihm vielmehr Diejenigen entgegen, die in späteren Zeiten leben und ohne solche sinnfällige Zeugnisse mit festem Glauben die Geheimnisse der Religion umfassen würden.

Blickst du nun, geliebter Theophilus, auf alles Gesagte zurück, so zeigt sich dir ein kostbarer Schatz von Wahrheiten und Geheimnissen, die das heutige Evangelium in sich schließt, Wahrheiten und Geheimnisse, die theils das unzerstörbare Fundament unsers Glaubens, theils der allein sichere Grund unsrer Hoffnung, theils die unwandelbaren Leitsterne unsers Lebens sind: das bekräftigte und über allen Zweifel erhabene Geheimniß der Auferstehung Christi; die Glorie und Herrlichkeit seines die Thüren durchdringenden Leibes mit seinen glänzenden Siegeszeichen, seinen heil. Wundmalen; die seinen Aposteln und ihren Nachfolgern verliehene Gewalt der Sündenvergebung und die Einsetzung des Bußsakramentes (einschließlich auch die Gewalt der Kirche, Ablässe zu ertheilen, da die Gewalt der Sündenvergebung offenbar auch die Gewalt der Aufhebung der zeitlichen Sündenstrafen einschließt); die Gottheit Jesu Christi; der Werth und die Verdienstlichkeit des Glaubens; alles Wahrheiten, welche wirklich die ewig leuchtenden Mittelpunkte des christlichen Glaubens und die sicheren Leitsterne des christlichen Lebens sind.

Eine ebenfalls sehr wichtige Lehre wird uns noch am Schlusse unsers Evangeliums bestätigt, die Lehre nämlich von der göttlichen Ueberlieferung als zweiter Haupterkenntnißquelle unserer Religion. Denn jene Schluß-Worte: Jesus hat zwar noch viele andere Zeichen vor den Augen seiner Jünger gethan, welche nicht in diesem Buche geschrieben sind; diese aber sind geschrieben, damit ihr

*) Tractat. in Evang. Joan. 121.

glaubet, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes und damit ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen, — wie wir diese Worte auch auslegen mögen, ob wir nämlich unter den vielen andern Zeichen, die Jesus gethan und die vom Evangelisten nicht aufgezeichnet sind, die Thaten und Wunder Christi überhaupt, oder ob wir darunter nur diejenigen Zeichen verstehen, die er nach seiner Auferstehung und zur Bekräftigung seiner Auferstehung vor den Augen seiner Jünger gewirkt hat, — immer folgt aus diesen Worten klar und unzweifelhaft, daß von den Aposteln nicht Alles aufgeschrieben, sondern Vieles von ihnen nur auf dem Wege mündlicher Ueberlieferung auf die Nachwelt fortgepflanzt worden sei. Doch kann ich mich leider jetzt auf diesen so interessanten Punkt nicht weiter einlassen, und so empfehle ich denn, geliebter Theophilus, deiner Beachtung zum Schlusse nur noch die Worte: was aufgeschrieben sei, sei aufgeschrieben worden, damit wir in Jesum glauben, d. h. es sei Alles, was geschrieben sei, nur, wie es an einer andern Stelle der heil. Schrift heißt, zu unsrer Erbauung geschrieben, nur dazu, daß wir glauben, und zwar lebendig glauben, daß wir glauben und lieben und so durch Christus, den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, als das letzte Ziel unseres gegenwärtigen Lebens, das ewige Leben, die Glückseligkeit des Himmels erlangen.

---

# Zweiter Sonntag nach Ostern.

(Ev. Joh. 10, 11—16.)

In jener Zeit sprach Jesus zu den Pharisäern: Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe. Der Miethling aber, der nicht Hirt ist, und dem die Schafe nicht zugehören, sieht den Wolf kommen, verläßt die Schafe und flieht: und der Wolf raubt und zerstreuet die Schafe. Der Miethling flieht, eben weil er Miethling ist, und ihm an den Schafen nichts liegt. Ich bin der gute Hirt, und kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt, und ich den Vater kenne: und ich gebe mein Leben für meine Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind: auch diese muß ich herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird Ein Schafstall und Ein Hirt werden.

---

Nachdem die Kirche die Geheimnisse des Todes und der Auferstehung unsers Herrn gefeiert und nachdem sie uns am vergangenen Sonntage die urkundlichen und unwiderleglichen Zeugnisse dieser seiner Auferstehung vorgeführt hat: stellt sie uns ihn als den guten Hirten vor. Denn erst, wenn wir den Tod und die Auferstehung unsers Herrn recht betrachtet, sind wir vorbereitet und gestimmt, ihn als den guten Hirten um so mehr

zu erkennen und zu lieben. Wohl war er auch unser guter Hirt als unser Lehrer, weil die Wahrheit, die er uns vom Himmel brachte, wirklich süßes Manna für unsere Seele ist, aber unsere Seele, welche krank und verwundet war, bedurfte nicht allein der Speise, sondern mehr noch der Arznei, und diese Arznei, die reinigende, heiligende Gnade hat er uns eben durch seinen Tod verdient. Und da wir uns in der Wüste dieses Lebens verirrt hatten, bedurften wir zugleich einer fortwährenden sicheren Leitung, der Leitung durch eine neue vollkommenere Wolken- und Feuersäule, wie sie dem Volke Israel in der Wüste voranging, und um uns diese zu verschaffen, stand er von den Todten auf, trat, auferstanden von den Todten, die königliche Regierung seiner durch sein Blut erkauften Kirche an, und setzte die sichtbaren Hirten ein, die nach seinem Hingange zum Vater an seiner Statt diese Regierung bis an's Ende der Welt in sichtbarer Weise fortsetzen sollten. Erst jetzt also, geliebter Theophilus, nachdem wir gesehen, wie er für alle unsere wahren Bedürfnisse so liebevoll und so weise gesorgt, wie er, um uns vom ewigen Tode zu erlösen, selbst sein Leben ließ, wie er zum immerwährenden Andenken an seinen Tod und als das kostbare Vermächtniß seiner Liebe das Sakrament der Eucharistie einsetzte, wie er als Sieger über seine Feinde und als Fürst des Lebens von den Todten auferstand und die Hirten bestellte, die an seiner Statt uns leiten sollten: erst jetzt sind wir im Stande, jenes schöne und liebliche Wort, das er sprach: „ich bin der gute Hirt," in seiner tiefen und vollen Bedeutung zu verstehen.

Gehen wir nun, geliebter Theophilus, nachdem wir unser heutiges Evangelium in seiner Beziehung zur österlichen Zeit erkannt, auf eine nähere Betrachtung dieses kurzen, aber überaus schönen und inhaltreichen Evangeliums selbst ein, so möchte ich dich zuerst aufmerksam machen, daß unser Heiland nicht etwa sagt: ich bin ein guter Hirt, sondern daß er uns sagt: ich bin der gute Hirt. Nicht als ob es nicht auch noch andere gute Hirten vor ihm oder nach ihm gegeben hätte; denn gewiß waren gute Hirten die Propheten vor ihm, und gewiß waren gute Hirten die Apostel und so viele heil. Kirchenhirten nach ihm: aber alle die übrigen guten Hirten sind, wie der heil. Augustinus sagt, von ihm nicht getrennt, so daß sie etwa nur als ebensoviele andere gute Hirten ihm gegenüberständen; vielmehr sind sie mit ihm Eins, sie erfreuen sich seiner, wie ihres gemeinschaftlichen Hauptes, unter diesem Haupte stehend stimmen sie alle zusammen, sie leben in dem Einen Körper Eines Geistes und gehören so alle zu dem Einen Hirten, sie sind mit ihm Eins, wie die Glieder Eins sind mit dem Haupte*). Es gab und gibt viele gute Hirten; aber es gibt nur ein Haupt aller guten Hirten. Auch ist er deshalb der gute Hirt vorzugs-

*) Tractat. in Evang. Joan. 46.

weise, weil er der Eine verheißene und erwartete gute Hirt, der Hirt des Volkes Israel, d. h. der ganzen gläubigen Menschheit ist, und weil er endlich für alle guten Hirten nach ihm leuchtendes Vorbild ist, so daß alle guten Hirten nur insofern gut sind, als sie fortwährend auf dieses Bild blicken und als sie die lebendigen Züge desselben in sich abprägen. Und eben hierin liegt auch der Grund, warum er, nachdem er sich den guten Hirten genannt, an sich selbst jene Grundzüge des guten Hirten beschreibt, die alle wahren Hirten zieren müssen, insbesondere jene beiden Haupt-Hirtentugenden, worin alle anderen eingeschlossen sind, die Hirtenliebe und die Hirtenweisheit.

Der gute Hirt, sagt er, gibt sein Leben für seine Schafe. Dieser Zug von Hirtenliebe hat allerdings volle Wahrheit nur in ihm selbst; denn so viele Hirten auch, in seine Fußtapfen eintretend, für ihre Heerde ihr Leben ließen, ein heil. Ignatius von Antiochien, ein heil. Cyprian von Carthago, ein heil. Thomas von Canterbury, ein heil. Stanislaus, ein heil. Johannes von Nepomuk und wie viele andere edle und treue Hirten von den ersten Zeiten der Christenverfolgungen bis auf die jüngsten; so hat doch nur Er, dieser gute Hirt vorzugsweise, in einem ganz eigentlichen und vollkommenen Sinne sein Leben für seine Schafe hingegeben. Denn die übrigen Martyrer unter den Hirten, welche für ihre Heerde ihr Leben ließen, konnten ihr Leben nicht ohne ihn hingeben, aber er konnte sein Leben hingeben ohne sie. Sie gaben nicht Kronen, wie der heil. Augustinus sagt, sondern erhielten Kronen; er aber, dieser gute Hirt, gab die Krone, indem er durch seinen Tod allen übrigen, die des Martyrertodes starben, die Krone erwarb, indem er des Todes starb, um seine Heerde vom ewigen Tode zu erretten und das ewige Leben ihr mitzutheilen. Denn nicht das Blut irgend eines Martyrers, sondern das Blut dieses Königs aller Martyrer hat uns und auch die Martyrer unter den Hirten erlös't; und in seinem Blute werden die Seelen Aller reingewaschen.

Auch noch in einem anderen Sinne war er der einzige gute Hirt, der sein Leben für seine Schafe ließ, indem er nämlich in dem vollendeten Sinne des Wortes sein Leben freiwillig ließ. Wohl starben auch die übrigen Martyrer unter den Hirten freiwillig des Martyrertodes. Sie entschieden sich, als sie nur die Wahl hatten, entweder die Interessen ihrer Heerde aufzugeben, entweder gegen die Wahrheit, gegen die Gerechtigkeit oder gegen irgend eine andere Tugend ihres Hirtenamtes sich zu versündigen, oder aber des Todes zu sterben, sie entschieden sich dann freiwillig für den Tod, und, wie jener eben genannte Martyrer Ignatius, freueten sie sich sogar dieses Todes, sie fürchteten nichts mehr, als daran verhindert zu werden, und sie hätten eher tausendmal ihr Leben gelassen, als daß sie auch nur eine ihrer Hirtenpflichten treulos verletzt hätten. Aber nachdem sie einmal ihr Haupt unter das Beil des Henkers gelegt, lag es nicht mehr in

ihrer freien Wahl, ihr Leben zu bewahren oder nicht zu bewahren; der Tod war vielmehr dann für sie eine Nothwendigkeit der Natur, der sie nicht hätten ausweichen können: er aber gab sein Leben auch in dem Sinne freiwillig hin, daß er, auch ungeachtet jener entsetzlichen Marter seiner Kreuzigung, dennoch sein Leben hätte behalten können, und daß er auch nach allen diesen Leiden und Qualen, die jeden Andern nothwendig getödtet hätten, nur starb, weil er sterben wollte, indem er die lebendige Quelle des Lebens in sich selbst hatte, und Niemand sein Leben ihm hätte entreißen können, hätte er es nicht freiwillig hingegeben. Und hierdurch nun, geliebter Theophilus, zeigte dieser gute Hirt seine höchste Liebe gegen uns, daß er in diesem vollendeten, in diesem einzigen Sinne sein Leben für uns ließ, da er in der That eine größere Liebe uns nicht erweisen konnte.

Die heil. Schrift wählt, um seine Liebe gegen uns zu bezeichnen, die schönsten Bilder: das Bild eines Vaters, einer Mutter, eines Bruders, eines Freundes, eines Bräutigams und alle Eigenschaften der Liebe, die den genannten Personen gegen die Ihrigen eigen zu sein pflegen, waren seiner Liebe gegen uns eigen. Seine Liebe war stark, wie die eines Vaters, und zärtlich, wie die einer Mutter; sie war aufrichtig, wie die Liebe eines Bruders und herzlich, wie die eines Freundes; sie war endlich glühend und eifersüchtig, wie die Liebe eines Bräutigams für seine Braut: aber das Bild eines Hirten, in dem Sinne, in dem es hier genommen werden muß, das Bild eines Hirten, der für seine Schafe das Leben läßt, übertrifft fast an Bedeutsamkeit noch alle übrigen. Es stellt uns eine Liebe dar, zu der sich die durch die genannten Bilder dargestellte nur wie ein Almosen zum Opfer verhält. Hierin, geliebter Theophilus, ist zugleich das tiefste Geheimniß unsrer ganzen heil. Religion ausgesprochen, das eben darin liegt, daß während dieser gute Hirt, der Sohn Gottes, uns vor seiner Menschwerdung seine Liebe gleichsam nur tropfenweise und gleichsam nur als Almosen schenkte, er nunmehr, in der Fülle der Zeiten Mensch geworden, sich uns selbst gab, sich für uns als Opfer gab. Deshalb ward von nun an auch die Hirtenliebe, so gut wie die Vater- und Mutterliebe sprichwörtlich. Und er ließ deshalb, ehe er den Petrus zum Hirten seiner Kirche bestellte, denselben erst dreimal seine Liebe bekennen, um zu zeigen, daß ohne die Liebe ein wahrer Hirt nicht gedacht werden könne, daß die Liebe die Hauptzierde eines jeden Hirten sei, welche alle anderen Hirtentugenden mehr oder weniger ersetzt, selbst aber von keiner ersetzt wird.

Im Gegensatze zu wahren Hirten nennt daher auch unser Heiland Diejenigen, welche seiner Heerde vorgesetzt sind, aber keine Liebe zu dieser Heerde haben, Miethlinge. „Der Miethling aber, der kein Hirt ist, und dem die Schafe nicht zugehören, sieht den Wolf kommen, verläßt die Schafe und fliehet. Der Miethling fliehet, eben weil er Miethling ist, und ihm an den Schafen nichts

liegt." Natürlich versteht unser Heiland unter dem Fliehen nicht etwa das bloße körperliche Fliehen, die Veränderung des Ortes, so wenig, wie er unter dem Wolfe, der die Schafe anfällt, nur die eine oder andere geistige Gefahr versteht. Unter dem Fliehen versteht er vielmehr die treulose Vernachlässigung der Heerde überhaupt, und unter dem Wolfe, der die Schafe anfällt, versteht er alle Feinde unsers Heiles; alle Gefahren, in denen unsre unsterbliche Seele zu Grunde gehen kann. Man kann von seiner Heerde im buchstäblichen Sinne fliehen und kann doch ein guter Hirt sein, wie ja in den Verfolgungen, in den ersten Zeiten der christlichen Kirche, dann und wann auch heilige Hirten flohen, und wie unser göttlicher Heiland seinen Jüngern selbst sagt: „Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen werden, so fliehet in eine andere," denn man kann von seiner Heerde körperlich fliehen, und ihr doch im Geiste nahe sein, eine warme Fürsorge für sie tragen, sie, wie jener heil. Bischof Cyprian, aus der Entfernung weiden, sie speisen mit dem Worte des Lebens, sie stärken und vor dem eindringlichen Wolfe schützen; man kann von ihr fliehen, eben aus Liebe zu ihr selbst, um sich ihr länger zu erhalten und länger für sie zu wirken. Und umgekehrt kann man körperlich bei seiner Heerde bleiben und doch von ihr fliehen und sie von den Wölfen zerreißen lassen, in welchem Sinne der heil. Augustinus zu dieser Stelle*) die schönen Worte sagt: „Einer, der ein Hirt sein will, sieht den Wolf kommen, er sieht, daß Jemand, der ihm anvertraut ist, schwer sündiget, und er warnt ihn nicht, oder er scheidet ein Glied, das faul geworden, nicht aus der Heerde aus, denn er denkt, wenn er ihn ausgeschieden haben werde, werde er ihm Feind werden, werde er ihm bei Gelegenheit schaden; und eben ein solcher Hirt ist ein Miethling, der das Seinige sucht und nicht Dasjenige, was Jesu Christi ist, weil er, damit er nicht Dasjenige, dem er nachstrebt, die Vortheile einer menschlichen Freundschaft verliere und damit er sich nicht dem Uebel, das er vermeiden will, dem Nachtheile einer menschlichen Feindschaft aussetze, schweigt, wo er reden und warnen sollte. Siehe, der Wolf greift das Schaf an der Kehle an, der Satan verführt einen Gläubigen zum Ehebruche: du aber schweigst, du warnst und züchtigest nicht; o Miethling, du sahest den Wolf kommen und bist geflohen. Vielleicht aber sprichst du: hier bin ich ja; ich bin ja nicht geflohen. Wohl bist du geflohen, weil du geschwiegen hast. Dem Körper nach bist du anwesend, dem Geiste nach aber bist du geflohen; wie es nicht jener machte, der da sprach: „Obgleich ich dem Körper nach abwesend bin, bin ich dem Geiste nach bei Euch" (Koloss. 2, 5)... Denn unsre inneren Seelenbewegungen und Gefühle sind die Bewegungen der Seele; die Freude ist gleichsam eine Ausdehnung der Seele, die Traurigkeit ist gleichsam eine Verengung, eine Zusammenziehung der Seele; die Begierde

*) a. a. O.

ist ein Vorwärtsschreiten der Seele; die Furcht ist ein Rückwärtsschreiten, eine Flucht der Seele. Du dehnst dich aus in deiner Seele, wenn du frohlockest; du verengst und ziehst dich zusammen in deiner Seele, wenn du belästigt oder traurig bist; du schreitest vorwärts in deiner Seele, wenn du nach etwas begehrst; du fliehest in deiner Seele, wenn du dich fürchtest. Und deshalb wird von jenem Miethling mit Recht gesagt, er fliehe, wenn er den Wolf sehe." So der heil. Lehrer. Aber wie schwer, geliebter Theophilus, wird auch einstens die Verantwortung dieser Miethlinge sein, welche Schuld daran sind, daß die Heerde Christi von den reißenden Wölfen zerfleischt, daß in ihr der Glaube zu Grunde geht, die Liebe erlischt, daß die heil. Gottesfurcht schwindet, daß die heil. Sakramente verachtet werden, daß der Name Christi gelästert, daß heidnischen Sünden und Lastern Thür und Thor geöffnet wird. Alle die Seelen, die durch ihre Schuld zu Grunde gehen, die sie zu Grunde gehen ließen, weil sie nicht deren ewigen Nutzen, sondern *ihren* zeitlichen Nutzen suchten, weil sie nicht die Ehre Christi, sondern ihre eigene Ehre liebten, sie werden einst am Richterstuhle Gottes die Ankläger dieser Miethlinge sein; und sie werden von einem strengen Richter aus ihrer Hand zurückgefordert werden.

Die zweite wesentliche Hirtentugend, die *Hirtenweisheit*, zeichnet uns unser Heiland in den Worten: „*Ich bin der gute Hirt und kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne.*" Er legt sich nämlich in diesen Worten nicht etwa eine bloß äußere Kenntniß der Seinigen bei, sondern er will dadurch sagen, daß er sie ihrer ganzen inneren Natur und Beschaffenheit nach kenne, daß er sie nach allen ihren Bedürfnissen kenne, um für sie eine liebevolle Fürsorge tragen, um alles Gute ihnen verleihen und um alles Ueble, alle Gefahren von ihnen abwenden zu können. *Ich kenne die Meinigen*, sagt er, *und die Meinigen kennen mich*; nämlich ich kenne sie, um sie zu beschützen, sie kennen mich, um sich von mir beschützen zu lassen; ich kenne sie, um sie zu belehren, sie kennen mich, um auf meine Stimme zu hören; ich kenne sie als die zu Erlösenden, sie kennen mich als ihren Erlöser; kurz, ich kenne sie, um ihnen zu geben, sie kennen mich, um von mir zu empfangen: ein wechselseitiges Verhältniß, das so innig und heilig ist, daß es nur verglichen werden kann mit jenem Verhältnisse, das zwischen meinem himmlischen Vater und mir besteht: „Ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, *wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne*". Ich habe Alles, will er sagen, vom Vater und führe Alles auf den Vater zurück; und die Meinen haben Alles von mir und führen Alles auf mich zurück. Wie aus Gesagtem erhellt, ist die rechte Hirtenweisheit die Voraussetzung der rechten Hirtenliebe, insofern sie *thätiges, wirksames* Wohlwollen ist und daher weis't unser Heiland an dieser Stelle noch einmal auf den höchsten Beweis seiner Hirtenliebe

hin, indem er wiederholt, daß er sein Leben für seine Schafe hingebe.

In diesem Bilde unsers Heilandes also, in dem Bilde dieses guten Hirten, der voller Hirtenweisheit und voller Hirtenliebe ist, sollen alle Hirten sich bespiegeln; diesem Bilde sollen sie die Züge entlehnen, mit denen sie sich selbst schmücken müssen, wenn sie von diesem guten Hirten, von dem obersten Hirten unserer Seelen, einstens als Hirten anerkannt und belohnt, nicht als Miethlinge von ihm zur strengen Rechenschaft gezogen werden wollen. Aber auf der andern Seite sollen auch die Heerden bedenken, daß nicht blos die Hirten Pflichten gegen sie haben, sondern daß auch sie Pflichten gegen die Hirten haben; und daß sie selbst mitwirken sollen, damit gute Hirten ihnen zu Theil werden. Wie in der apostolischen Zeit, wenn man Denjenigen, die man zu Hirten, zu Arbeitern im Weinberge des Herrn auserwählt, die Hände auflegte, das ganze gläubige Volk durch eifriges Gebet und Fasten seine Theilnahme zu erkennen gab, so bestehen auch jetzt noch die sogenannten Quatemberzeiten, die Zeiten, wo die Priester, die Hirten des Volkes, geweiht werden, und mahnen das gläubige Volk an die Pflicht einer ähnlichen Betheiligung. Aber wie Viele sind, welche heutigen Tages im Geiste des Kirchengebotes dieser Pflicht entsprechen? An Klagen freilich und oft an sehr ungerechten Klagen über die Priester fehlt es nicht; aber Niemand will mitwirken, daß tüchtige und eifrige Priester gesandt werden; Jeder fordert und Niemand will leisten, Niemand will den Herrn um gute, um eifrige Hirten bitten und sein Gebet durch Fasten unterstützen, da es doch gewiß ist, daß alles Gute, was durch die Hirten gewirkt ist, die Frucht des Gebetes der Heerde ist.

Und auch in den Familien selbst ist die Erziehung oft der Art, daß, da die Priester nicht vom Himmel fallen, sondern erzogen werden müssen, die Erziehung der künftigen Priester gleich von vornherein verkümmert und verdorben ist. Gebet mir wieder gute, ächt christliche Familien, gebet mir Mütter, welche die Erziehung ihrer Kinder beginnen, schon während sie dieselben noch unter ihrem Herzen tragen, und durch Gebet und fromme Seufzer ihre Kinder eher mit der Milch des Evangeliums nähren, bevor sie ihnen noch die Nahrung der körperlichen Milch reichen; und gebet mir wieder wahrhaft christliche Väter, welche das Gebet, das fromme Wort, die liebevolle Mühe und Sorge einer bekümmerten Mutter durch ihre weise väterliche, aus Milde und Ernst gemischte Autorität unterstützen! Gebet mir statt eures unnützen und ungerechten Klagens diese Bedingungen, und ich will euch gute, eifrige, vom Geiste Gottes beseelte Priester und Hirten geben.

Und endlich, wie schwer versündigt man sich oft auch gegen wahrhaft gute Hirten, wie vergilt man ihre Sorgen, Mühen und beschwerliche Hirtenarbeiten mit Undankbarkeit, mit Verachtung, Hohn und Trotz! Man mißkennt und mißdeutet oft ihre reinsten Absichten, man verletzt und kränkt sie

in ihren heiligsten Rechten, und kein Schimpf ist so gemein, kein Benehmen so unedel, das man sich nicht gegen sie erlaubte.

O wann werden die Zeiten wiederkehren, wo sich Hirten und Heerden wieder als ein ungetrenntes Ganze empfinden, Furcht und Hoffnung, Leid und Freud mit einander theilend, und sich der Eine für den Andern verantwortlich fühlend!

Gegen Ende unsers Evangeliums verkündet unser Heiland noch die Lehre von der Einheit seiner Kirche. „Und ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind: auch diese muß ich herbeiführen und sie werden meine Stimme hören; und es wird Ein Schafstall und Ein Hirt sein!“ Weil er sich als den guten Hirten beschrieben hatte und weil er früher gesagt, daß er nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt sei;*) so wollte er durch diese Worte zunächst dem Irrthume begegnen, als ob er nur der gute Hirt sei für die Gläubigen aus dem Judenthume; und er will also mit diesen Worten sagen: ich bin der gute Hirt nicht für Diejenigen allein, denen ich mich jetzt körperlich gegenwärtig zeige, und an die meine körperliche Hirtenstimme dringt, mithin nicht allein für das Volk der Juden, sondern für alle Völker, auch für die Völker der Heiden. Jene muß ich zunächst in meinen Schafstall, in meine Kirche einführen, aber in denselben Schafstall, in dieselbe Kirche muß ich auch jene (künftigen) Schafe unter den Heiden einführen, welche gegenwärtig noch einer andern Gemeinschaft einverleibt sind, die noch in der Finsterniß der Sünde und des Irrthums schmachten; auch sie werden, wie jene Gläubigen aus dem Judenvolke, auf meine Stimme hören, sie werden meiner Lehre glauben und sich mit ihnen zu derselben Einen Kirche vereinigen. Dieß ist der nächste Sinn jener Worte, es wird dadurch gelehrt, daß Christus die zwischen Juden und Heiden bestandene Scheidewand niedergerissen**) und daß er aus Beiden Eins gemacht habe, und daß „in ihm,“ wie der Apostel sagt, „weder Jude noch Heide etwas gelte, sondern eine neue Kreatur.“

Aber in dieser Lehre ist zugleich die Lehre von der Einheit seiner Kirche überhaupt ausgesprochen. Denn dieser Eine Schafstall, von dem er hier spricht, ist eben die von ihm gestiftete Eine ungetheilte und untheilbare sichtbare Kirche; und dieser Eine Hirt ist er selbst, er selbst ist der oberste unsichtbare Hirt seiner Kirche. Als obersten sichtbaren Hirten aber hat er an seiner Statt den in allen rechtmäßigen Bischöfen von Rom fortlebenden Petrus bestellt, dem er vor seinem Hingange aus dieser Welt in jenen nicht mißzuverstehenden feierlichen Worten den Auftrag ertheilte, seine Schafe und seine Lämmer zu weiden, d. h. als oberster Hirt nicht allein Diejenigen zu

---

*) Matth. 15, 24.
**) Ephes. 2, 14.

weiden, welche von den übrigen Hirten und Vorstehern geweidet werden, die Hörenden oder Untergebenen in der Kirche, sondern auch die lehrenden Hirten und Vorsteher in der Kirche selbst. Dieses Werk der Einheit, diese Eine sichtbare Kirche mit ihrem Einen obersten Hirten, welche sich gleichmäßig über alle Länder verbreiten und alle Völker ohne Unterschied und Beeinträchtigung ihrer Abstammung, Sitten, Sprachen und bürgerlichen Verfassungen, in ihrem Schooße aufnehmen soll, diese Eine christliche Völkerfamilie, diese Welt oder Universal-Kirche, ist genau die Wiederherstellung der ursprünglichen Einheit, welche durch die Sünde zerrissen worden, und daher eine unmittelbare und wesentliche Frucht unserer Erlösung. Und jeder Versuch, diese Eine allgemeine Kirche, diese Völker- und Weltkirche wieder zu zerreißen, sie in verschiedene von einander getrennte partikulare Kirchen, in sogenannte Staats- oder Nationalkirchen zu zersplittern, ist ein frevelhafter Angriff auf das Christenthum selbst, ist ein Versuch, das Werk Christi zu zerstören und den Geist des Heidenthums, das, aus dem Zwiespalt erzeugt, nur selbst wieder Zwiespalt erzeugen konnte, wieder aufleben zu machen. Jedes einzelne heidnische Volk hatte auch seine besonderen Volksgötter und seinen besonderen Götterdienst, das Christenthum dagegen kennt nur Einen Gott als den Vater aller Menschen und daher auch nur Eine wahre Erkenntniß und Eine wahre Verehrung dieses Gottes, nur Einen Glauben und Eine Taufe. Das Heidenthum begann mit der Sprachverwirrung zu Babylon, als dem Ausdrucke der Verwirrung und Trennung der Geister; der Geist des Christenthums aber, der die Kirche geboren hat, ist der Geist der Vereinigung und der Liebe, der sich als solcher am ersten Pfingstfeste in dem Sprachenwunder zu Jerusalem offenbarte, so daß dieses Sprachenwunder auf Pfingsten als der gerade Gegensatz jener Sprachverwirrung zu Babel erscheint. — Doch ich muß hier abbrechen und vielleicht bietet sich mir bald wieder eine neue Gelegenheit dar, auf dieses wichtige Thema zurück zu kommen. Du aber, geliebter Theophilus, sage Gott tausend Mal Dank für die große Gnade, daß er dich vor Unzähligen deiner Mitmenschen ohne jegliches Verdienst ebenfalls diesem Einen Schafstalle, dieser Einen Kirche Christi einverleibt hat; sei aber auch ein lebendiges Glied dieser streitenden Kirche Christi auf Erden, damit du hoffen kannst, auch einstens zur triumphirenden Kirche im himmlischen Jerusalem zu gelangen!

---

# Dritter Sonntag nach Ostern.

(Ev. Joh. 16, 16—22.)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen: und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wieder

sehen; denn ich gehe zum Vater. Da sprachen einige von seinen Jüngern unter einander: Was ist das, daß er zu uns sagt: Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen: und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wieder sehen, und: Denn ich gehe zum Vater? Sie sprachen also: Was ist das, daß er spricht: Noch eine kleine Weile? wir wissen nicht, was er redet. Jesus aber wußte, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Ihr fraget unter euch darüber, daß ich gesagt habe: Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen: und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wieder sehen. Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, ihr werdet weinen und weheklagen: aber die Welt wird sich freuen. Ihr werdet traurig sein: aber eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden. Das Weib, wenn es gebärt, ist traurig, weil ihre Stunde gekommen ist: wenn sie aber das Kind geboren hat, so denkt sie nicht mehr an die Angst wegen der Freude, daß ein Mensch zur Welt geboren worden ist. Auch ihr habet jetzt zwar Trauer, aber ich werde euch wieder sehen, und eure Freude wird Niemand von euch nehmen.

---

Die Evangelien des heutigen und der folgenden Sonntage bis Pfingsten wählte die Kirche sehr passend aus der sogenannten Abschiedsrede Jesu aus; denn diese Abschiedsworte redete unser Heiland (er redete sie gleich nach vollbrachter eucharistischer Feier theils noch im Saale, wo er mit seinen Jüngern das Liebesmahl gefeiert hatte, theils bei seinem Herausgehen aus demselben und auf dem Wege nach dem Oelberge, wo sein Leiden begann), diese Abschiedsworte also redete er nicht nur zu seinen damaligen Jüngern, sondern er redete sie mit erhobenem, die ganze Zukunft überschauendem Auge zu seinen Jüngern aller Zeiten; und er redete sie also auch zu uns. Wir Alle standen ihm in dieser geweihten und ewig denkwürdigen Stunde nahe und lebendig vor der Seele; mit derselben rührenden und zärtlichen Liebe, in die zumal jetzt gegen Ende seines Lebens sein göttliches Herz gegen sie überströmte, umfaßte er uns Alle; die letzten Lehren und Belehrungen, die er ihnen hier ertheilte, wie er selbst Eins sei mit dem Vater und dem heil. Geiste, und wie auch sie mit ihm und unter einander Eins sein und durch das Band der Liebe verbunden bleiben sollten, seine Vorhersagungen ihrer künftigen Leiden und Schicksale, wodurch er sie zur geduldigen Ertragung derselben vorbereitete, die eingestreueten herzlichen und lieblichen Tröstungen, wodurch er ihre bekümmerten und verzagten Seelen aufrichtete: alle diese seine bewegten, unendlich lieblichen und göttlich schönen Worte gelten, außer in soweit sie sich unmittelbar auf ihren engeren apostolischen Beruf beziehen, ebenso auch uns. Und die Stimmungen und Gesinnungen, die er dadurch in ihrer Seele erregen wollte, Gefaßtheit und Standhaftigkeit bei den hereinbrechenden Leiden und Verfolgungen, ein ruhiges Gottvertrauen und eine heilige Siegeszuversicht, eine innige Sehnsucht nach dem Himmel und ein inbrünstiges Verlangen und Flehen nach dem verheißenen Tröster, dem heiligen Geiste: diese Seelenstimmungen und Gesinnungen sollten ebenso auch in unserer Seele erregt werden; — und da gerade sie es sind, mit denen wir die bevorstehenden Feste Christi Himmelfahrt und Pfingsten feiern

müssen, und die daher besonders in dieser heil. österlichen Zeit in uns neu belebt und gekräftigt werden sollen; so wüßte ich in der That nicht, geliebter Theophilus, wie die Kirche die Evangelien für diese Zeit passender und weiser hätte auswählen können.

Doch wenden wir uns gleich zu unserm heutigen Evangelium selbst: „Noch eine kleine Weile," so beginnt es, „so werdet ihr mich nicht mehr sehen, und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wiedersehen, denn ich gehe zum Vater." Ohne die mancherlei Auslegungen, denen man diese Worte unterworfen hat, der Reihe nach hier aufzuzählen, nenne ich nur die beiden, die in der Kirche die am meisten verbreiteten sind. Nach der einen dieser beiden Auslegungen, der besonders die griechischen Väter sich zuneigen, ist die erstere kleine Weile, nämlich die kleine Weile bis dahin, wo sie ihn nicht mehr sehen würden, die kurze Zeit bis zu seinem Tode; die andere kleine Weile dagegen, nämlich die kleine Weile von da an, wo sie ihn nicht sehen würden, bis dahin, wo sie ihn wiedersehen würden, ist die kurze Zeit von seinem Tode bis zu seiner Auferstehung, und der Sinn der Worte ist demnach: in kurzer Zeit werde ich euch durch den Tod entrissen, die Welt wird dann triumphiren und sich ihres Sieges sicher glauben, während ihr, eures Führers beraubt, weinen und wehklagen werdet; aber es dauert nicht lange, so werde ich aus dem Grabe wieder auferstehen und dann wird die Freude der Welt sich in Traurigkeit, eure Traurigkeit dagegen wird sich in Freude verwandeln. Nach der andern Auslegung, hauptsächlich durch den heil. Augustinus vertreten, ist jene erstere kleine Weile die Zeit bis zu seiner Himmelfahrt und die letztere kleine Weile die Zeit von seiner Himmelfahrt bis zu seiner Wiederkunft zum Gerichte. Diese letztere Auslegung wird begünstigt durch den ganzen Zusammenhang der Rede, und besonders durch die eigene Hinweisung auf seine Rückkehr zum Vater, auf seine Himmelfahrt (ihr werdet mich nicht mehr sehen, sagte er, denn ich gehe zum Vater), und ich darf sie daher der folgenden Darstellung unbedenklich zu Grunde legen.

Es stößt mich hierbei nicht im mindesten, daß die Zeit zwischen der Himmelfahrt unsers Heilands und seiner einstigen Wiederkunft zum Gerichte ebenfalls nur eine kleine Weile genannt wird. Ich finde vielmehr die nämliche Ausdrucksweise oft in der heil. Schrift, so, wenn es heißt: Ein Tag sei bei dem Herrn, wie tausend Jahre, und tausend Jahre seien vor ihm, wie Ein Tag, oder, wenn der heil. Paulus unsere ganze Lebenszeit nur eine kurze, schnell vorübergehende nennt und der heil. Johannes schreibt: „Kindlein, es ist die letzte Stunde, und wie ihr gehört habt, wird der Widerchrist kommen, ja schon sind viele Widerchristen geworden, woraus wir erkennen, daß es die letzte Stunde ist." Und ist denn, so möchte ich hier fragen, diese Sprache der heil. Schrift nicht wirklich auch die Sprache der Wahrheit? Ist denn diese ganze geschöpfliche Zeit, welche

war, ist, und bis zum Weltende sein wird, verglichen mit der Ewigkeit, nicht wirklich nur eine kurze Weile; ist nicht Alles kurz, was sich nach Stunden und Tagen mißt, verglichen mit jenem Tage, der keinen Aufgang und keinen Niedergang hat, und dem kein Morgen folgt, weil ihm kein Gestern voranging? Nur uns, bemerkt zu unserer Stelle der heil. Augustinus, scheint diese kurze Zeit lang, während sie noch dauert; und erst wann sie vorüber sein wird, werden wir erkennen, wie kurz sie war. Wie kurz erscheint nicht einem Sterbenden das vorübergegangene Leben, und hätte er auch ein ganzes Jahrhundert gelebt? Denn wer auch ein ganzes Jahrhundert gelebt, hat, wenn dieses Jahrhundert lange Leben vorüber ist, vor demjenigen, dessen Leben nur wenige Tage währte, nichts voraus. Die Zeit des Einen ist so gut vorüber, wie die Zeit des Andern, und was vorüber ist, ist als ob es nicht gewesen, und deshalb nennt auch die heil. Schrift die ganze Lebenszeit eines Menschen geradezu ein Nichts: „Siehe, abgemessen hast du mir meine Tage, und mein Leben ist wie ein Nichts vor dir."

Und möchten wir nur, geliebter Theophilus, die Lehre, die in dieser Ausdrucksweise der heil. Schriften für uns selbst enthalten ist, oft genug beherzigen und an diese christliche Sprache endlich uns gewöhnen! Denn alle unsere Fehler entspringen im Grunde doch nur daher, daß wir die Zeit und Alles, was mit der Zeit vergeht, die Leiden wie die Freuden der Zeit, die Güter, die sie gibt, wie die Güter, die sie nimmt, nicht mit dem Auge des Glaubens, sondern nur mit dem Auge von Fleisch und Blut betrachten, daß wir die Dinge dieser Zeit hoffen oder fürchten, lieben oder verabscheuen, uns darüber freuen oder uns darüber betrüben, als ob sie von so unendlicher Wichtigkeit und Bedeutung seien, da sie doch nichts sind, nichts als „ein Dunst, der eine kleine Weile sichtbar ist und dann verschwindet," oder als das „Gras, welches heute auf dem Acker steht und morgen in den Ofen geworfen wird." Und sei überzeugt, geliebter Theophilus, nur durch die verschiedene Art, die Zeit und die Dinge in der Zeit zu betrachten, unterscheiden sich der Weise und der Thor, indem alle ihre übrigen Unterschiede auf diesen einen sich zurückführen lassen. Denn der Thor ist immer nur Derjenige, der das Nichts für ein Etwas hält, der an Trug- und Schattenbilder sich hängt, das Unbeständige, Eitle und Nichtige sucht und immer nur für den Schein arbeitet, d. h. immer nur arbeitet um Nichts und für Nichts; und der wahre Weise ist immer nur Derjenige, der in Allem nur das Wahre und das wahrhaft Seiende, das Beständige, Bleibende und Ewige sucht.

Wenn ich dich aber, geliebter Theophilus, so dringend wie ich kann, vor der schädlichen Thorheit Derjenigen warne, welche sich mit ihrer ganzen Seele an die flüchtige Zeit anklammern, und in den Besitz oder Genuß ihrer flüchtigen Güter und Freuden das letzte Ziel ihres Daseins setzen: so muß

ich dich doch anderseits ebenso ermahnen, die Zeit als Mittel betrachtet wieder recht sehr zu schätzen. Denn so gewiß die Zeit, wenn man sie als letzten Zweck betrachtet, im Vergleich mit der Ewigkeit nichts ist; so gewiß ist sie wieder Alles, wenn man sie als Mittel betrachtet, um dadurch die Ewigkeit zu gewinnen. Beides fällt in der Anschauung des Christen in Eins zusammen; der wahre Christ, der im ersten Sinne die Zeit für ein Nichts hält, hält sie im letzten Sinne für Alles; während man immer finden wird, das Derjenige, der die Zeit in dem ersten Sinne für Alles hält, sie in dem letzten Sinne für Nichts hält. Denn sehen wir nicht täglich, daß Diejenigen, welche die Zeit für die Ewigkeit am wenigsten benutzen, am verschwenderischsten mit ihr umgehen, und weniger darauf sinnen, sie gut hinzubringen, als sie überhaupt hinzubringen? Wie sehr sind ihnen nicht zur Last jene trüben Tage, an denen sie alle Minuten und Stunden zählen? Sie greifen zu allen möglichen Kunstgriffen, um nur die Zeit nicht zu merken, als ob sie eine Last sei, die sie nicht auf ihren Schultern fühlen möchten, und sie sind nicht glücklicher, als wenn sie sagen können: O wie schnell ist uns doch die Zeit vergangen, wie angenehm und süß waren uns doch diese so unmerklich dahin fließenden Stunden. Gewiß, geliebter Theophilus, ein recht merkwürdiger und sonderbarer Widerspruch! Aber wie viele ähnliche Widersprüche finden sich nicht, wenn man einmal anfängt, die allein weisen Grundsätze des Christenthums zu vergessen, oder wenigstens sie im Leben zu verläugnen!

Doch kehren wir wieder zu unsrem Evangelium zurück: in dem oben genannten Satze: „Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen, und wieder eine Weile, so werdet ihr mich wieder sehen, denn ich gehe zum Vater,“ beziehen sich diese letzteren Worte: „Ich gehe zum Vater“ auf den ersten Theil dieses Satzes zurück, auf die Worte nämlich: „Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen,“ sie sprechen eben den Grund aus, warum sie ihn nicht mehr sehen werden: sie werden nach einer kleinen Weile ihn nicht mehr sehen, weil er die Erde wieder verlassen und zu seinem Vater zurückkehren wird. Zwischen dem ersten und dem letzten Theile dieses Satzes besteht aber auch noch ein anderer Unterschied in der Anwendung auf uns, auf den ebenfalls schon der heil. Augustinus aufmerksam macht. Während nämlich der erste Theil: „Eine kleine Weile und ihr werdet mich nicht mehr sehen, .... denn ich gehe zum Vater,“ begreiflicher Weise nur Denjenigen gelten konnte, die ihn in seinem sterblichen Leibe gesehen, seinen unmittelbaren Jüngern und Aposteln, gelten dagegen die letzteren Worte dieses Satzes: „Wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wiedersehen,“ ebenso auch uns Allen, insoweit wir uns seinen ächten Jüngern zugesellen und unsre Blicke dorthin richten, wo er sitzet zur rechten Hand seines Vaters und in der Liebe zu ihm bis an's Ende ausharren. Denn dann, geliebter Theophilus, wird er auch an

uns erfüllen, was er hier verspricht: nach der kurzen Weile dieses irdischen Lebens werden wir ihn sehen, wie er ist, und wie groß wird dann nicht unsere Freude sein, ihn selbst zu sehen, an den wir hier geglaubt und uns zu sättigen an der Glorie seines Angesichts!

„Da sprachen," heißt es, „Einige von seinen Jüngern unter einander: Was ist das, daß er zu uns sagt: noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen; und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wieder sehen: und, denn ich gehe zum Vater. Sie sprachen also, was ist das, daß er spricht: noch eine kleine Weile; wir wissen nicht, was er redet." Welches auch die Gründe gewesen seien, warum die Jünger, wenigstens einige von ihnen, die Worte unseres Heilandes nicht verstanden (die heil. Väter erinnern namentlich theils an die Dunkelheit oder Zweideutigkeit der Worte an sich, besonders des Wortes kleine Weile, theils an ihre Geistesunruhe und ihre tiefe Traurigkeit, die ihnen das Verständniß erschwerte): wir selbst haben gewiß am wenigsten Ursache, über dieses Mißverstehen oder Nichtverstehen von Seiten der Jünger uns zu verwundern. Ihnen hatte sie damals unser Heiland noch nicht näher erklärt, und sie waren durch den Erfolg noch nicht belehrt; uns dagegen sind sie erklärt, wir sind darüber durch den Erfolg selbst schon belehrt; und deßungeachtet verstehen wir jene Worte noch immer nicht genug.*)

Unser Heiland, der als Gott ihre Zweifel erkannte, noch ehe sie ihm dieselben geoffenbart, kam, wie bei anderen Gelegenheiten, auch diesmal wieder ihrer Frage zuvor, um sie über den Sinn seiner Worte zu belehren. „Jesus aber wußte," heißt es, „daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Ihr fraget unter einander darüber, daß ich gesagt habe: noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen, und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wieder sehen." Zwar erklärt er ihnen auch jetzt noch nicht direkt und ausdrücklich die Worte selbst: die kleine Weile, nach der sie ihn nicht mehr sehen, und die andere kleine Weile, nach der sie ihn wieder sehen würden: aber er erklärt sie ihnen doch indirekt, er erklärt ihnen die Worte durch die Sache, durch Hinweisung nämlich auf ihre eigene künftige Erfahrung: „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, ihr werdet weinen und wehklagen; aber die Welt wird sich freuen. Ihr werdet traurig sein; aber eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden." Wie nämlich seine Ankunft in dieser Welt: seine Geburt, die bösen Menschen mit Trauer und die guten mit Freude erfüllt, so verursachte umgekehrt sein Hingang von dieser

*) Vergl. Maldonat z. d. St.

Welt bei den Guten Trauer und bei den Bösen Freude. Die Rollen also hatten gewechselt; aber die Rollen werden bei seiner Wiederkunft noch einmal wechseln. Wie aber dann das Loos sein wird, so wird es auch für immer bleiben: die gottlose Freude der Welt wird sich wieder in Trauer verwandeln, aber in eine beständige und ewige Trauer, und die gottselige Trauer der Guten wird sich in Freude verwandeln, die ihnen nie wieder genommen werden wird.

In Erläuterung der beiden hier ausgesprochenen Gedanken sind die heil. Väter fast unerschöpflich, und wie eindringlich belehren und mahnen sie uns, daß wir uns nicht mit der Welt freuen sollen, auf daß wir auch mit der Welt einstens nicht zu trauern brauchen; daß wir die Freuden der Welt für gefährliche Schmeichlerinnen, für Täuschungen ansehen, auf die bald schreckliche Enttäuschungen folgen werden, und daß wir umgekehrt die Leiden dieses Lebens, besonders diejenigen, die wir im Dienste Gottes ertragen, für die Unterpfänder künftiger Freuden halten, da Christus der Herr den Seinigen hienieden nicht Freuden, sondern Leiden verheißen hat und da mithin, wenn diese Verheißung sich erfüllt, hierin auch eine Bürgschaft für die Erfüllung der andern mit jener ersten verknüpften Verheißung liegt, daß sich nämlich diese Leiden, die wir jetzt ertragen, künftig in Freuden verwandeln werden! „Die Leiden und Mühen," sagt der heil. Chrysostomus*) „gehen vorüber, die Kronen (die dadurch gewonnen werden) dauern ewig; zuerst die Mühen, dann die Kronen, das ist die größte Ermuthigung während der Mühen. Deshalb eben nennt der heil. Paulus die Trübsal leicht, nicht wegen der Natur dessen, was uns trifft, sondern wegen der Freudigkeit der Streitenden und wegen der Hoffnung der zukünftigen Dinge. Unsre leichte Trübsal, sagt er, bewirkt eine ewige, alles überwiegende Herrlichkeit, da wir nicht hinsehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn wenn den Schiffern Wogen und Meere, den Soldaten Schlachten und Wunden, den Landbauern Winter und Frost, den Faustkämpfern durchdringende Schläge wegen der Hoffnung auf einen vergänglichen und hinwelkenden Kampfpreis leicht und erträglich vorkommen, wie viel weniger darf einer von uns auf die Beschwerden dieses Lebens achten, da ja der Himmel vor uns liegt und unaussprechliche, ewige Güter der Kampfpreis sind!"

Am Schlusse erläutert und veranschaulicht unser Heiland das Gesagte durch das treffende Bild von den Geburtswehen eines Weibes. „Das Weib," sagt er, „wenn es gebärt, ist traurig, weil ihre Stunde gekommen ist; wenn sie aber das Kind geboren hat, so denkt sie nicht mehr an die Angst, wegen der Freude, daß ein Mensch zur Welt geboren ist."

*) 23. Homilie über das Evangelium des heil. Matthäus.

Das Bild ist in einer zwiefachen Hinsicht treffend: es macht uns anschaulich, wie unsere Leiden, die wir als Jünger Jesu zu ertragen haben, schnell sich in Freuden verwandeln und wie diese dauernder und größer sind und jene daher auch schnell vergessen machen; und es lehrt uns zugleich, wie jene Leiden selbst die nothwendige Bedingung der Erlangung dieser Freuden sind; denn ohne Geburtswehen findet die Geburt für das himmlische Leben so wenig, wie die Geburt für das irdische Leben statt. Unsre verderbte Natur bringt es mit sich, daß die christliche Tugend, dieser neue Mensch in uns, nur unter Schmerzen geboren werden kann. Denn die christliche Gesinnung kann nicht gedacht werden ohne Opfer, und das Opfer selbst ist nichts anderes, als der freiwillig übernommene Schmerz. Jede falsche Neigung, wie viel mehr die erstarkte Leidenschaft ist gleichsam ein Stückchen, ein Theil unseres Herzens, und ohne geistiges Blutvergießen kann sie nicht zerstört werden. Auch kann die schon gewonnene Tugend von den ihr noch beigemischten Schlacken nicht anders geläutert und bewährt werden, als durch den Gluthofen der Trübsale. Du bildest dir ein, du seiest demüthig, geduldig, gottvertrauend und zufrieden: aber wie aufrichtig du auch dieser Tugenden dich befleißigen magst, so glaube ich doch nicht, daß du sie besitzest, bis sie in jenem geistigen Feuer erprobt sind, wie ich nicht eher an die Tapferkeit des Soldaten glaube, bis ich ihn kämpfen gesehen. Deshalb sagt der Apostel, daß wir durch viele Trübsale in's Himmelreich eingehen müssen. Es liegt in den Leiden, in den Schmerzen, besonders in den freiwillig übernommenen, etwas Heilendes, etwa den Menschen Adelndes, wie im Vergnügen etwas Zerstörendes, etwas ihn Entadelndes liegt. Wer freiwillig um der Tugend oder um Gottes willen den Schmerz auf sich nimmt, empfindet in sich ein gewisses geistiges Vergnügen, das ihn stärkt und erhebt; wer sich dem mit seinen Blumen und Wohlgerüchen lockenden Vergnügen hingibt, läßt, wie ein christlicher Weiser sagt, „in seiner Hand gleichsam als Siegesbeute zurück die Macht seines Willens, die Stärke seines Verstandes und den Trieb zu großen Thaten."

Du siehst, geliebter Theophilus, wie treffend an unsrer Stelle jenes Bild von den Geburtswehen einer Mutter und ihrer darauf folgenden Freude angebracht ist. Ermannen wir uns daher selbst zur muthigen Uebernahme und Ertragung der Leiden und Beschwerden, die die Tugend und die Liebe zu Jesus mit sich bringt, und indem wir den Kindern dieser Welt ihre eitlen Freuden gönnen, erkennen wir eben in diesen unsern Leiden und Trübsalen den uns nach oben ziehenden göttlichen Vaterarm, erkennen wir darin die Erfüllung der Verheißung, die unser Heiland bei seinem Scheiden von dieser Erde uns zurückließ, und daher auch die Bürgschaft für die Erfüllung jener andern damit verknüpften Verheißung, die uns am Schlusse

unseres Evangeliums wiederholt wird: Ihr habt zwar jetzt Trauer, aber ich werde euch wiedersehen und euer Herz wird sich freuen und eure Freude wird Niemand von euch nehmen!

---

# Vierter Sonntag nach Ostern.

(Ev. Joh. 16, 5—14.)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Ich gehe nun zu dem hin, welcher mich gesandt hat, und Niemand von euch frägt mich: Wo gehst du hin? sondern weil ich euch dieses gesagt habe, hat Traurigkeit euer Herz erfüllt. Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe: denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen: gehe ich aber hin, so werde ich ihn zu euch senden. Und wenn dieser kommt, wird er die Welt überzeugen von der Sünde und von der Gerechtigkeit, und von dem Gerichte: von der Sünde nämlich, weil sie nicht an mich geglaubt haben; von der Gerechtigkeit aber, weil ich zum Vater gehe, und ihr mich nicht mehr sehen werdet; und von dem Gerichte, weil der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist. Ich habe euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, der wird euch alle Wahrheit lehren; denn er wird nicht von sich selbst reden, sondern, was er hört, wird er reden, und was zukünftig ist, euch verkünden. Derselbe wird mich verherrlichen; denn er wird von dem Meinigen nehmen, und es euch verkünden.

---

Zu den tröstlichsten Versicherungen, die unser Heiland seinen Jüngern scheidend hier zurückließ, gehört seine wiederholte Verheißung des heil. Geistes, dieses „andern Trösters," dieses „Trösters" vorzugsweise. Und um das Tröstliche, das in dieser Verheißung liegt, zu steigern, und in ihnen ein desto sehnsuchtsvolleres Verlangen nach dem heil. Geiste zu entzünden, ertheilt er ihnen zugleich in unserm heutigen Evangelium über diesen verheißenen Tröster die angemessenen Belehrungen, namentlich über dessen Amt und göttliche Würde.

Gleich wie zur Einleitung erklärt er aber erst, wie sein Hingang von hier (über den sie so betroffen und so traurig waren), nothwendig sei, um den heil. Geist ihnen zu senden. „Nun aber," sagt er im Anfange unseres Evangeliums, „gehe ich zu Dem, der mich gesandt hat, und Niemand von Euch fragt mich: wo gehst du hin, sondern weil ich euch dieses gesagt habe, hat Traurigkeit euer Herz erfüllt." Der Sinn ist: ihr seid über meinen Hingang so traurig, aber ihr bedenkt nicht (denn gefragt hatten sie ihn wohl; Petrus hatte ihn noch kurz vorher gefragt: Herr, wohin gehst du? und Thomas hatte ihn in einem ähnlichen Sinne gefragt; aber sie hatten die Frage wieder fallen lassen, sie hatten die Antwort, die er ihnen darauf gegeben, nicht beachtet

oder näher erwogen, und deßhalb sagt er: Niemand von euch fragt mich, wo gehst du hin), also ihr bedenkt nicht, an welchen Ort, zu welcher Glorie und Glückseligkeit ich gehe, ihr denkt vielmehr nur an euch selbst, und an die Folgen, die mein Hingang für euch haben werde. Und doch ist auch für euch, fährt er fort, mein Hingang nützlich: „Ich sage euch die Wahrheit, es ist euch gut, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, wird der Tröster nicht zu euch kommen; gehe ich aber hin, so werde ich ihn senden." Wenn er nicht hingehe, sagt er, könne er ihnen den heil. Geist nicht senden. Warum konnte er ihn dann nicht senden, fragt schon der heil. Augustinus; und er antwortet, daß er ihn wohl an sich habe senden, sie ihn aber nicht hätten aufnehmen können; indem sie gleichsam fleischlich an sein Fleisch sich gehängt und über seinem sinnlich wahrnehmbaren Erscheinen das Geistige seines Wesens ihnen unbeachtet und daher entrückt geblieben sei*).

Nach diesen gleichsam einleitenden Worten nun zu seiner Belehrung über den heil. Geist selbst übergehend, spricht er sich namentlich über das Amt desselben in Absicht auf die Menschen aus, sowohl in Absicht auf die Ungläubigen, die Welt, als in Absicht auf die Gläubigen, seine eigenen Jünger. „Und wenn dieser kommt, wird er die Welt überführen von der Sünde und von der Gerechtigkeit und vom Gerichte. Von der Sünde nämlich, weil sie nicht an mich geglaubt haben, von der Gerechtigkeit aber, weil ich zum Vater gehe und ihr mich nicht mehr sehen werdet, und vom Gerichte, weil der Fürst dieser Welt gerichtet ist." Wie du siehst, geliebter Theophilus, besteht das Amt des heiligen Geistes in Beziehung auf die Ungläubigen, die Welt, in einer dreifachen Ueberführung derselben. Der heil. Geist überführt die Welt erstens von ihrer (eigenen) Sünde und zwar, wie aus den beigefügten Worten erhellt, von der Sünde ihres Unglaubens (denn der Unglaube wird die Sünde vorzugsweise genannt, weil er nicht nur die Quelle vieler anderen Sünden ist, sondern weil er auch nach der Bemerkung des heil. Augustinus diejenige Sünde ist, mit der, wenn sie im Menschen bleibt, auch alle anderen Sünden im Menschen bleiben und mit der, wenn sie den Menschen verläßt, auch alle übrigen Sünden den Menschen verlassen und ihm nachgelassen werden). Ueberführen wird aber der heil. Geist die Welt von dieser Sünde ihres Unglaubens heißt: er wird klar und offenbar machen, daß sie um dieser ihrer Sünde willen nicht zu entschuldigen sei.

Der heil. Geist überführt die Welt zweitens von der Gerechtigkeit, jedoch nicht von ihrer (eigenen), sondern von der Gerechtigkeit Anderer, durch die ihre (der Welt) eigene Ungerechtigkeit erst recht offenbar

*) Tractat. 95 in Evang. Joan.

wird. Die Gerechtigkeit aber, von der der heil. Geist die Welt überführt, ist die Gerechtigkeit Derjenigen, welche glauben und zwar glauben, ohne daß sie sehen, nach den Worten, „Weil ich zum Vater gehe, und ihr mich nicht mehr sehen werdet;“ wie es so eben hieß: Von der Sünde, weil sie nicht an mich geglaubt haben, so heißt es hier: Von der Gerechtigkeit, weil ich zum Vater gehe und ihr mich nicht mehr sehen werdet. Denn der Unglaube eignete der Welt, und daher sagt unser Heiland: sie haben nicht geglaubt; der Glaube aber, worin die Gerechtigkeit wurzelt, eignet den Jüngern, und daher sagt er: ihr werdet mich nicht mehr sehen. Ueberführen wird der heil. Geist die Welt von der Gerechtigkeit, die im Glauben wurzelt, insofern diese Gerechtigkeit der Gläubigen im Gegensatze zu der Sünde und Ungerechtigkeit der Ungläubigen sich glänzend offenbaren und als solche sich bewähren wird.

Drittens endlich soll der heil. Geist die Welt überführen vom Gerichte, nämlich von dem Gerichte, welches über den Fürsten dieser Welt ergangen ist, nach den Worten: Weil der Fürst dieser Welt gerichtet ist, d. h. der heil. Geist soll offenbar machen, daß die Herrschaft dieses Fürsten von Christus gebrochen worden ist.

Man könnte nur noch fragen: wie oder wodurch der heil. Geist dieses dreifache Werk zu Stande gebracht, wie und wodurch er die Welt in dem genannten Sinne überführt habe oder noch überführe von der Sünde, von der Gerechtigkeit und vom Gerichte (welche drei Dinge, wie schon aus dem Gesagten erhellt, nicht willkürlich oder zufällig zusammengestellt sind, sondern welche genau die gesammte Wirksamkeit des heil. Geistes umfassen: Offenbarmachung der Sünde, Offenbarmachung der Gerechtigkeit und durch beides zugleich Offenbarmachung des Gerichtes, oder des Sturzes des Fürsten dieser Welt). Ich antworte: das erstgenannte Werk, die Ueberführung der Welt von der Sünde des Unglaubens, bewirkte der heil. Geist dadurch, daß er die Apostel erweckte und erleuchtete, für die göttliche Wahrheit des christlichen Glaubens, insbesondere für die Auferstehung Christi Zeugniß abzulegen. Wäre nämlich der christliche Glaube der Welt nicht verkündigt und wäre Dasjenige, wodurch dieser christliche Glaube unwiderleglich als ein göttlicher erwiesen ist: die Auferstehung Christi, nicht als so unzweifelhaft bezeugt worden, wäre diese Auferstehung Christi nicht bezeugt worden durch Zeugen, wie die Apostel sie waren, die auf einmal in ihrem innersten Wesen und in ihrem ganzen Verhalten so ganz umgewandelt erschienen, die kurz zuvor noch so muthlos und feige, und nun auf einmal so muthvoll und so voll heiliger Begeisterung, die kurz zuvor in ihren Erkenntnissen und geistigen Auffassungen noch so schwach und unbehülflich, und nun auf einmal so erleuchtet und so voll himmlischer Wissenschaft, die kurz zuvor noch so unberedt und nun auf einmal so voll feuriger hinreißender Beredsamkeit, so daß sich unmöglich verkennen ließ: es müsse

mit ihnen etwas Besonderes vorgegangen sein, sie müssen Dasjenige gesehen haben, was sie bezeugen, Gott müsse sie gestärkt und mit höherer Kraft und Erleuchtung ausgerüstet haben, kurz, es müsse hier, so zu sagen, Gottes Finger im Spiele sein: dann gäbe es wohl für den Unglauben noch irgend welche Entschuldigungen, die nunmehr aber nicht mehr stattfinden können.

Und dieses Zeugniß der Apostel stellte sich um so mehr beweiskräftig für die göttliche Wahrheit des christlichen Glaubens dar durch die Wunder, wodurch es bestätigt und durch den Erfolg, wodurch es gesegnet wurde. Durch die Wunder, sage ich, wodurch es bestätigt wurde; denn wie die eignen Wunder Christi die göttliche Wahrheit seiner Lehre bestätigten, so auch die Wunder der Apostel, ja diese im gewissen Sinne noch mehr, da diese Wunder von den Aposteln, wie sie selbst erklären, nur in seinem Namen gewirkt wurden, und da sie zeigten, daß die in ihm eröffnete Quelle der Wunder so kräftig sei, daß sie auch nach seinem Hingange sogar noch in seinen Werkzeugen und Gliedern unversieglich fortströme. Durch den Erfolg, der ihr Zeugniß krönte, erschien dasselbe um so mehr beweiskräftig, denn dieser Erfolg war aus natürlichen Ursachen nicht zu erklären. Die Mittel, die den Aposteln zur Verbreitung des christlichen Glaubens zu Gebote standen, erschienen zur Wirksamkeit ihrer Predigt außer Verhältniß. Sie hatten kein einziges Mittel, wodurch sonst einer Lehre bei den Menschen Eingang verschafft wird, und am wenigsten konnten sie die Sinnlichkeit, den Stolz, den Eigennutz der Menschen in's Interesse ziehen; da die Lehre, die sie verkündigten, nichts hat, was den sinnlichen, den stolzen, den eigennützigen Menschen reizen und anziehen kann, umgekehrt aber Alles hat, was den Menschen, wie er gewöhnlich ist, abschreckt und von sich stößt. Und nun doch dieser Erfolg, nicht allein diese große Menge von Menschen, sondern auch alle diese Arten von Menschen, die in den Netzen dieser Menschenfischer gefangen wurden, und die Dasjenige, was sie glaubten, Anderen wieder glaubwürdig machten! Denn „ist der Menge zu glauben," sagt mit Beziehung auf diesen wunderbaren Erfolg der Predigt der Apostel der heil. Augustinus, „ist der Menge zu glauben, wo ist eine größere Menge, als die auf dem ganzen Erdboden zerstreute Kirche? ist den Reichen und Begüterten zu glauben, wie viele Reiche und Begüterte wurden in den Netzen dieser Fischer gefangen? ist den Armen zu glauben, so strömten auch die Armen zu Tausenden hinzu; ist den adlichen vornehmen Geschlechtern zu glauben, so befindet sich fast der ganze Adel in diesen Netzen; ist den Königen zu glauben, so zeigen sich auch die Könige Christo unterthan; ist endlich den Beredten, Gelehrten und den Weisen dieser Welt zu glauben, so wurden auch unzählige unter ihnen von diesen Fischern gefangen und zu ihrem eigenen Heile aus der Tiefe des Abgrundes herausgezogen zum Glauben an Denjenigen, welcher, in die Welt gekommen, um das große Uebel der menschlichen Seele, den Hochmuth, durch das eigene Beispiel seiner Demuth

zu heilen, das Schwache dieser Welt wählte, um das Starke zu Schanden zu machen, das Thörichte, um zu Schanden zu machen die Weisen, nicht solche, die es wirklich waren, sondern die es zu sein schienen, und der endlich das Unangesehene dieser Welt, und Dasjenige, was nichts war, wählte, um zu Schanden zu machen Dasjenige, was etwas war"*).

Du siehst, geliebter Theophilus, wie durch das Zeugniß der Apostel der Unglaube wirklich zu Schanden gemacht wird, wie ihm jeder Vorwand zur Entschuldigung genommen und er als ein unverzeihliches sündhaftes Widerstreben gegen den heil. Geist selbst gekennzeichnet ist, denn der heil. Geist war es, der die Apostel zu diesem Zeugnisse erweckt, erleuchtet und gestärkt hat.

Das Zweite, was dem heil. Geiste hier beigelegt wird, die Ueberführung der Welt von der Gerechtigkeit, nämlich der Gerechtigkeit der an Christus Glaubenden, brachte und bringt er durch alle jene Wirkungen zu Wege, die er mittelst dieses Glaubens an Christus in seinen wahren Anhängern hervorbrachte und noch stets hervorbringt und deren Inbegriff eben die wahre Gerechtigkeit selbst ist. Denn wenn Diejenigen, die den Glauben an Christus angenommen, „einst," wie ein heil. Lehrer aus der ersten christlichen Zeit, der heil. Justinus schreibt: „der Wollust dienten und nun ihre Freude an Sittenreinheit haben, wenn sie einst Zauberei trieben, und sich nun dem ewigen, ungezeugten Gott widmen, wenn Diejenigen, die einst Geldgewinn über Alles liebten, nunmehr Alles, was sie besitzen, zum allgemeinen Gebrauche für die Dürftigen hingeben, wenn Diejenigen, die sich einst haßten, und mit Fremden der Verschiedenheit der Sitten wegen keine Gemeinschaft haben wollten, nun friedlich zusammenleben, für ihre Feinde beten und Diejenigen zu besänftigen suchen, von denen sie selbst mit so ungerechtem Hasse verfolgt wurden:" sind das nicht Alles Wirkungen, die der heil. Geist mittelst des Glaubens in den Menschen hervorgebracht hat; offenbaren diese Wirkungen nicht die umwandelnde Kraft und den göttlichen Ursprung dieses Glaubens, und wird nicht hierdurch die Welt wirklich von der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, überführt? Im Grunde ist eine solche Ueberführung eine jede wahre christliche Tugend, eine Demuth, die mit der rechten Hand Gutes thut, ohne daß es die linke weiß, und die, mit Gott allein zufrieden, nicht nur die Achtung und den Beifall der Welt nicht sucht, sondern es auch verachtet, von der Welt verachtet zu werden; eine Keuschheit und Herzensreinheit, die im sterblichen Leibe das Leben der Engel nachahmt, eine Selbstbeherrschung und Abgetödtetheit, deren einziges Vergnügen es ist, der sinnlichen Vergnügen sich zu enthalten, eine Liebe des Nächsten, die, nachdem sie dem dürftigen Mitbruder Alles gegeben hat, was sie besaß, nun sich ihm noch selbst gibt und durch körperliche Dienstleistungen,

*) Serm. 51, c. 3.

durch Nachtwachen, durch das Opfer ihrer Freiheit, ihrer Gesundheit und ihres Lebens ihm dient und die sich selbst durch Undank, den sie erfährt, nicht ermüden und abstoßen läßt: alle diese Tugenden, woran man den wahren Christen noch immer erkennt und die nur aus dem Glauben, wie aus ihrer Wurzel hervorgehen, wachsen nicht auf natürlichem Boden, sie entspringen nicht aus der Natur, weil sie sich über die Natur erheben, sie werden nicht hervorgebracht durch Kräfte, die in der Welt liegen, weil sie die Welt selbst besiegen, sie entstammen vielmehr (da die Wirkungen nie größer sein können, als ihre Ursachen) einer übernatürlichen Ordnung der Dinge und sie zeugen mithin unwidersprechlich für den göttlichen Ursprung des Glaubens, aus dem sie hervorwachsen.

Drittens überführt der heil. Geist die Welt von dem Gerichte, womit der Fürst der Welt gerichtet ist, nämlich gerichtet ist von Demjenigen, an dessen Unschuld er sich vergriff, und den er als Urheber und Herrn des Lebens zum Tode verurtheilte. Durch diesen schnödesten Mißbrauch seiner Gewalt hat er seine Gewalt selbst verwirkt, und von Demjenigen, den er richten wollte, ist er selbst gerichtet worden. „Nun ergeht das Gericht über die Welt," sagt Christus unmittelbar vor seinem Leiden, „jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen und wenn ich erhöht sein werde, werde ich Alles an mich ziehen." Dieses Gericht, welches über den Fürsten der Welt von Seiten Jesu Christi, seines Ueberwinders, ergangen ist, vollzieht und offenbart der heil. Geist durch seine Wirksamkeit in den Aposteln und durch seine fortdauernde Wirksamkeit in der Kirche. Nicht als ob durch die Wirksamkeit des heil. Geistes gezeigt würde, daß der Fürst der Welt überhaupt nichts mehr vermöchte, sondern es wird dadurch gezeigt, daß er nichts mehr vermag über die Kirche Christi und über die wahren Mitglieder dieser Kirche. Das Höchste, was er gegen die Kirche Christi vermag, ist, daß er gegen sie die Stürme der Verfolgungen entfesselt. Durch diese Stürme wird aber der Waizen in der Kirche nur gesiebt und die Spreu davon weggefegt, nur die schadhaften, ungesunden Bäume werden dadurch entwurzelt, die guten und gesunden Bäume werden dadurch befestigt und die Kirche ist nie stärker, als wenn sie in dieser Weise verfolgt wird und schwach erscheint, und gerade wenn sie in dieser Weise ihre schlimmsten Verluste erleidet, macht sie ihre besten Eroberungen, sie feiert dann ihre Siege und Triumphe. Und wie der höllische Feind durch alle seine Anstrengungen, seine Herrschaft wieder zu erlangen, diese dennoch nicht wiedererlangt, und wie er durch sein beständiges feindseliges Gegenwirken gegen die Kirche dieser weder ein Jota von ihrem Glauben geraubt, noch aus ihrem wunderbaren Baue auch nur Einen Stein hat herausreißen können: so hat er auch gegen die einzelnen Glieder der Kirche nur so viel Herrschaft, als diese selbst durch ihre Unvorsichtigkeit, Trägheit oder falsche Sicherheit ihm einräumen. Er kann ihnen nicht mehr schaden, außer inwiefern sie sich selbst schaden, er kann sie nur

noch an ihrer Ferse verwunden, d. h. ihnen nur einen Schaden zufügen, der ihnen durch größeren Gewinn wieder ersetzt wird, nämlich nur einen Schaden an ihrem Körper und ihren körperlichen Gütern — gemäß jener paradiesischen Vorhersagung, die in der Kirche Christi durch des Geistes Wirksamkeit sich noch täglich erfüllt zeigt: „Er (der gebenedeite Weibessame) wird dir (der Schlange) den Kopf zertreten, und du wirst seiner Ferse mit List nachstellen."

So viel, geliebter Theophilus, über das Amt des heil. Geistes in Absicht auf die ungläubige Welt. Sein Amt in Absicht auf die Jünger Jesu Christi wird in unserm heutigen Evangelium nun nach der einen Seite hin dargestellt, daß er sie erleuchten und ihnen alle Wahrheit lehren werde. „Ich habe euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, der wird euch alle Wahrheit lehren; denn er wird nicht von sich selbst reden, sondern was er hört, wird er reden, und was zukünftig ist, euch verkündigen." Wie sich aus diesen Worten ergibt, hat unser Heiland vor seinem Scheiden von dieser Erde die Apostel nicht Alles gelehrt, was ihnen oder uns zu wissen nothwendig oder nützlich war, weil sie solches theils wegen ihrer schwachen Fassungskraft überhaupt, theils auch wegen ihrer damaligen unruhigen und niedergedrückten Gemüthsstimmung nicht zu fassen im Stande waren (die Abschaffung des jüdischen Gesetzes, die Verwerfung der Juden und die Berufung der Heiden, diese und andere Dinge hatte er übergangen oder sie wenigstens nicht ausdrücklich gelehrt). Wegen dessen verweist er sie hier an das Lehramt des heil. Geistes, dessen Lehrauktorität er eben dadurch erhebt und nach dessen Ankunft er ihnen ein um so größeres Verlangen einflößt.

Geist der Wahrheit nennt er hier den heil. Geist, weil derselbe die Jünger die Wahrheit lehren und in das wahre Verständniß der geoffenbarten Wahrheit sie einführen wird. Und er sagt von ihm, daß er sie alle Wahrheit lehren werde, nicht, als ob er sie schlechthin alle Wahrheit lehren werde (da, wie der heil. Augustinus zu dieser Stelle bemerkt, kein sterblicher Mensch alle Wahrheit fassen kann, wenn sie auch der heil. Geist lehren kann), sondern er wird sie die gesammte Heilswahrheit lehren; und zwar nicht bloß, insoweit sie sich auf das Vergangene und Gegenwärtige, sondern auch auf das Künftige bezieht („Was zukünftig ist, wird er euch verkündigen"), er wird ihnen also die Gabe der Prophezeiung verleihen.

Damit man aber nicht glauben möchte, als ob er, indem er dem heil. Geiste das Amt beilegt, die Jünger die Fülle der Wahrheit zu lehren, ihn der Würde nach über sich selbst erhebe, fügt er die Worte hinzu: „Er wird nicht von sich selbst reden, sondern, was er hören wird, wird er reden." Und „Derselbe wird mich verherrlichen, denn

er wird von dem Meinigen nehmen und es euch verkündigen." Denn die Worte: „Er wird nicht von sich selbst reden, sondern was er hören wird, wird er reden," sollen eben die Meinung fernhalten, als ob der heil. Geist eine andere und höhere Wahrheit, und daher auch eine höhere Würde habe, als er. Der Sinn ist nämlich: der heil. Geist hat dieselbe Wahrheit, die auch ich habe, weil er sie aus derselben Quelle geschöpft, wie ich; denn, wie ich aus dem Vater bin und Alles, was ich weiß und lehre, durch meinen ewigen Ursprung aus ihm geschöpft habe, also schöpft er die Wahrheit, die er verkünden wird, vom Vater und von mir, durch seinen ewigen Ursprung aus uns beiden. Denn „hören," bemerkt zu dieser Stelle*) der heil. Augustinus, „ist beim heil. Geiste wissen;" und wissen ist bei ihm sein. Von jenem, von dem er ausgeht, ist ihm die Wesenheit, das Wissen und das Hören. Immer hört der heil. Geist, weil er immer weiß, und er weiß immer, weil er immer ist.

Die folgenden Worte: „Derselbe wird mich verherrlichen, denn er wird von dem Meinigen nehmen, und es euch verkündigen," dienen der ebengenannten Erklärung zur Bestätigung. Der heil. Geist, wollte er sagen, ist nicht größer, als ich; er hat keine größere, aber auch keine geringere Würde, als ich. Er hat keine größere Würde, als ich: denn er wird mich verherrlichen; und der Verherrlichende ist nicht größer als der Verherrlichte. Ich verherrliche den Vater, weil ich Alles vom Vater habe; der heil. Geist verherrlicht mich, weil er Alles, was er lehrt, von dem Meinigen hat. Er sagt absichtlich und bedeutungsvoll: von dem Meinigen, und nicht von mir. Denn wenn er sagte, von mir, so würde er hiermit gewissermaßen sagen: daß er das alleinige Princip des heil. Geistes sei, daß der heil. Geist von ihm ausgehe, wie er (der Sohn) vom Vater ausgehe, d. h. daß er von ihm allein ausgehe; während er doch zugleich vom Vater ausgeht, und während, wenn er auch von ihm, dem Sohne, ausgeht, doch der Sohn diesen Vorzug, das Princip des heil. Geistes zu sein, wie alles Andere, was er hat, selbst nur wieder vom Vater hat; so daß wenn der heil. Geist von ihm nimmt und zwar von ihm nimmt, weil er von ihm ausgeht, er nur dasjenige von ihm nimmt, was er (der Sohn) selbst vom Vater empfangen hat.

Auf der andern Seite zeigen aber auch diese Worte, daß der heil. Geist keine geringere Würde hat als der Sohn; weil diese Worte auf den göttlichen Ursprung des heil. Geistes wie vom Sohne, so vom Vater hinweisen, und weil es bei den göttlichen Personen nichts Größeres und nichts Geringeres gibt, sondern alle drei an Würde, an Größe und Macht einander gleich sind.

*) Tractat. 99 in Evang. Joan.

Doch ich breche hier ab, geliebter Theophilus, da ich auf dieses wichtige Lehrstück vom heil. Geiste ohnehin nächstens wieder zurückkommen werde. Man muß es der Kirche danken, daß sie im Laufe des heil. Jahres, und besonders in dieser heil. Zeit, die uns auf's Pfingstfest vorbereiten soll, uns so oft daran erinnert. Denn man hat vom geistlichen Leben nichts erkannt, wenn man nicht die Seele des geistlichen Lebens, den heil. Geist, erkannt hat; und je mehr man den heil. Geist erkennt, desto mehr wird man ihn lieben und desto sehnsüchtiger darnach verlangen, von ihm erfüllt zu werden!

---

# Fünfter Sonntag nach Ostern.

(Ev. Joh. 16, 23—31.)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben. Bisher habt ihr um nichts in meinem Namen gebeten. Bittet, so werdet ihr empfangen, auf daß eure Freude vollkommen werde. Dieses habe ich in Gleichnissen zu euch geredet: es kommt aber die Stunde, da ich nicht mehr in Gleichnissen zu euch rede, sondern offenbar vom Vater euch verkünden werde. An jenem Tage werdet ihr in meinem Namen bitten: und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde: denn der Vater selbst liebt euch, weil ihr mich geliebt und geglaubt habet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen, und in die Welt gekommen: ich verlasse die Welt wieder, und gehe zum Vater. Da sprachen seine Jünger zu ihm: Siehe, nun redest du offenbar und sprichst kein Gleichniß mehr. Jetzt wissen wir, daß du Alles weißt, und nicht nöthig hast, daß dich Jemand frage; darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.

---

Welch' eine kostbare und tröstliche Verheißung, die nicht bloß den damaligen, sondern den Jüngern und Jüngerinnen Jesu aller Zeiten gilt: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben!" Und diese Verheißung unseres Heilandes muß uns, geliebter Theophilus, um so unschätzbarer sein, weil er sie uns scheidend, und mithin gleichsam als theures Vermächtniß hier zurückließ, als ein Vermächtniß seiner zärtlichsten Liebe. Und damit wir ja nicht, als ob sie zu groß, zu viel verheißend sei, an ihrer Erfüllung zweifeln möchten, fügt er ihr noch ein betheuerndes: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, gleichsam zu ihrer förmlichen Besiegelung bei. Suchen wir nun, geliebter Theophilus, ein genaueres Verständniß dieser Verheißung, so muß gleich einleuchten, daß unser Heiland hier dem Gebete, das er uns so oft nicht bloß empfiehlt, sondern auch befiehlt, und das er selbst lebend und sterbend übte, eine höhere übernatür=

liche Kraft beilegt, daß er es zu einem eigentlichen übernatürlichen Gnadenmittel anordnet. Ich meine natürlich hier das Bittgebet: „Alles, um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet," sagt unser Heiland. Ohnehin ist das Bittgebet das Gebet vorzugsweise, so sehr, daß fast in allen Sprachen bitten und beten durch ein und dasselbe Wort ausgedrückt wird. Das sogenannte Lob- und Anbetungs-Gebet hat zwar an sich eine höhere Würde. Denn das Lob- und Anbetungsgebet ist gleichsam der naturgemäße Ausdruck jener Liebe, womit wir Gott in sich lieben, während das Bittgebet nur der Ausdruck der Liebe ist, womit wir Gott in uns lieben. Denn ich lobe Gott, weil ich ihn als das höchste, schönste und vollkommenste Gut erkenne, ich bete ihn an, weil ich in ihm einen Abgrund von Vollkommenheit erkenne, eine mir unbegreifliche Macht, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit, der gegenüber ich mich nur tief in den Staub niederwerfen, mich nur als ein armseliges Nichts empfinden kann. Indem ich daher Gott lobe und anbete, sehe ich von mir selbst ab, und verliere ich mich in das unermeßliche Meer der Güte und Vollkommenheit des göttlichen Wesens. Wenn ich dagegen Gott um etwas bitte, so will ich aus diesem Meere von Güte und Vollkommenheit gleichsam einen Tropfen auf mich selbst überleiten; ich beziehe Gottes Güte und Vollkommenheit auf mich. Da aber Gottes Güte und Vollkommenheit in sich größer ist, als Gottes Güte und Vollkommenheit in mir, oder auf mich bezogen; da kein noch so erhabenes Geschöpf Gottes Güte und Vollkommenheit so in sich aufnehmen, sich ihrer so erfreuen, und daher in Gott so selig sein kann als es Gott in sich ist; so ist hierdurch der höhere Vorzug, die höhere Würde des Lob- und Anbetungs-Gebetes von selbst bedingt.

Ist aber das Bittgebet an sich auch nicht von so großer Würde, wie jenes, so ist es uns doch während der Zeit unserer Pilgerschaft eben so nothwendig, ja in gewissem Sinne noch mehr nothwendig. Bei der Bedürftigkeit unserer Natur, in welchem Zustande wir uns auch befinden mögen, selbst unseren ehemaligen paradiesischen Zustand nicht ausgeschlossen (denn unterschied sich auch dieser paradiesische Zustand von unserem gegenwärtigen, wie der der Gesundheit und Unversehrtheit von dem der Krankheit und Versehrtheit, und bedürfen wir daher jetzt vor Allem erst der Gnade zur Heilung und zur Wiederherstellung unserer Natur, so bedurfte doch der paradiesische Mensch der Gnade ebensosehr, um sich in seiner Gesundheit zu erhalten), bei dieser beständigen Bedürftigkeit unseres Wesens also, und von so vielen Gefahren umgeben, können wir, so lange wir hier leben, vor Gott gleichsam immer nur als Bettler erscheinen, damit er uns aus dem Meere seiner Güte einige Tropfen zufließen lasse. Und selbst loben und anbeten können wir ihn nach Gebühr nicht, wenn er uns nicht zuvor hiezu tüchtig macht, so daß selbst allen übrigen Gebetsarten das Bittgebet sich immer wieder wie von selbst anschließt.

Das Bittgebet also, um hierauf wieder zurückzukommen, ordnete Christus, wie aus obiger Verheißung erhellt, als ein Gnadenmittel an, und nicht bloß als ein Gnadenmittel, sondern auch als ein unfehlbar wirksames Gnadenmittel, ähnlich wie die heil. Sakramente. So gewiß diese, wenn ich ihnen nur meinerseits kein Hinderniß entgegensetze, die Gnaden, die Christus an sie geknüpft hat, auf mich überleiten, so gewiß erwirkt mir auch das Gebet Gnaden; und ich bin nicht weniger ein Ungläubiger, wenn ich an die Kraft des Gebetes nicht glaube, wie, wenn ich nicht an die Kraft der heil. Sakramente glaube. Derselbe, der gesagt hat: Dieses ist mein Leib; dieß ist mein Blut, und der, so oft der Priester diese Worte an seiner Statt spricht, sie wirksam macht, daß sie dasjenige bewirken, was sie bezeichnen, derselbe hat auch gesagt: Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird er euch geben. Die Kraft jenes Wortes, das er sprach: Thut dieß zu meinem Andenken, wirkt fort durch alle Zeiten, so oft der Priester jene Worte der Einsetzung der Eucharistie wiederholt; und die Kraft dieser Verheißung: Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, wirkt ebenfalls fort, so oft wir in seinem Namen Worte des Gebetes an den Vater richten und sie verleiht diesen Worten unseres Gebetes ihre unfehlbare Wirksamkeit.

Es ist daher ein schönes Wort, wodurch ein heil. Kirchenlehrer (der heil. Chrysostomus) uns zum Gebete einladet, wenn er irgendwo sagt: daß gleichwie der Mensch in leiblicher Beziehung zwar nackt und dürftig geboren werde, aber doch die Hände habe, womit er wie mit einem allgemeinen Werkzeuge (einem organum organorum) sich die nothwendigen Lebensbedürfnisse herbeischaffen oder bereiten könne, daß er ebenso auch in geistlicher Beziehung zwar durch sich selbst nichts, was Gott wohlgefällig sei, thun, reden oder denken könne, doch hier ebenfalls als ein allgemeines Werkzeug das Gebet besitze, wodurch er wie mit einem Schlüssel den Himmel aufschließen und Alles ihm Nothwendige oder Wünschenswerthe von Gott erlangen könne. Wirklich, geliebter Theophilus, ein schönes Wort, und es stimmt dasselbe genau überein mit dieser göttlichen Verheißung: „Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird er euch geben." Ich vermag nichts aus mir, und ich habe von mir selbst nichts, als die Armseligkeit, die Schwäche und die Lüge; aber ich vermag Alles durch Gott, und ich kann durch das Gebet Alles von Gott erlangen. Und wäre auch das Verderbniß meines Herzens noch größer, als es ist, wären noch größer, als sie jetzt sind, die Versuchungen und die Reize, die das Böse auf mich ausübt, so wie die Beschwerden, die es mich kostet, meine Pflicht zu erfüllen: weil ich das Gebet habe, wodurch ich von Gott Alles erlangen kann, so kann ich mich nie, wenn ich einer Versuchung unterliege, entschuldigen. Alles überhaupt, was ich jemals wahrhaft Gutes und für den Himmel Verdienst-

liches that, that ich nur durch die Gnade, die ich durch das Gebet erlangte, und Alles, was ich je Böses that, that ich nur, weil ich das Gebet unterließ, wodurch ich jene Gnaden erlangt hätte, die mir zur Meidung des Bösen nothwendig waren. Die größten Tugenden der heiligen, wie die größten Missethaten der unheiligen, verworfenen Menschen haben ihre Quelle, die einen in der Uebung, die andern in der Unterlassung des Gebetes. Hierin allein liegt das wahre Geheimniß aller Heiligkeit und aller Verworfenheit. Ich bin zu allem Guten fähig, wenn ich im Gebete mit Gott mich vereinige, wenn ich nur das gefügige Werkzeug Gottes bin, das er nach seinem Wohlgefallen handhabt; und ich bin zu allem Bösen fähig, wenn ich Gott verlasse, und Gott in Folge hievon auch mich verläßt und der Verkehrtheit meines Sinnes mich überläßt, kurz, wenn ich nicht mehr bete. Denn Gott will nicht nur, daß ich gut sei, sondern er will auch, daß ich durch ihn gut sei, daß ich, wie das Sein, so noch vie mehr das Gutsein ihm verdanke, indem das Gutsein besser ist als das bloße Sein. Das größte Unglück für einen Menschen ist daher nicht, daß er gesündigt hat und in seine Sünden öfter wieder zurückfällt, sondern das größte Unglück für ihn ist, daß er gesündigt hat, daß er zu sündigen fortfährt und zu beten aufhört. Denn so wahr er nicht mehr beten wird, so wahr wird er sich nicht bekehren, sondern in seinen Sünden sterben. Und umgekehrt ist das größte Glück für einen Menschen nicht, daß er Gutes gethan hat oder gegenwärtig Gutes thut; sondern das größte Glück für ihn ist, daß er ein Mann des Gebetes ist. Denn wenn ich auch Gutes gethan habe oder gegenwärtig noch Gutes thue, so weiß ich nicht, ob ich nicht, wandelbar und veränderlich wie ich bin, und heute zum Guten, morgen zum Bösen geneigt, im Guten bis an's Ende ausharren werde: wenn ich aber fortfahren werde zu beten und mich anzuklammern an Gott, so darf ich mit fester Zuversicht hoffen, daß auch Gott mit seiner allmächtigen Hand mich halten, daß er mir die Gnade der Beharrlichkeit verleihen werde, weil Gott Niemanden verläßt, der ihn nicht zuvor verlassen hat.

Alles hier über das Gebet Gesagte hat jedoch zur Voraussetzung, daß es ein Gebet im Namen Jesu sei; weil nur auf ein solches die göttliche Verheißung lautet: „Alles, was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird er euch geben.“ In seinem Namen, im Namen Jesu den Vater bitten aber heißt: beten im Vertrauen auf das Mittleramt Jesu, so daß man, wenn auch nicht mit Worten, doch mit dem Herzen und Geiste zum Vater spricht: ich bin zwar der Erhörung unwürdig, und sowohl meine Person als meine Gebete sind unwürdig, vor dir zu erscheinen; indessen siehe nicht hin auf mich und auf meine unwürdigen Gebete, sondern siehe hin auf deinen überaus würdigen vielgeliebten Sohn, der mich und meine Gebete bei dir vertritt, und um seinetwillen, um der Liebe willen, mit der du ihn liebst, erweise mir Gnade und Barmherzigkeit. Daß ein

solches Gebet ein ebenso demüthiges, als vertrauensvolles sei, liegt in seiner Natur.

Auch mit einem Herzen, das an die Sünde verkauft ist, das die Sünde, für die Christus sich an's Kreuz schlagen ließ, liebt und festhält, kann man nicht im Namen Jesu beten; und endlich gibt es Gebete, die ihrem Inhalt oder Gegenstande nach von Christus nicht vertreten werden können.

Es kommt, wie der heil. Augustinus zu unserer Stelle bemerkt, bei unserm Gebete nicht auf Silben und Buchstaben an; man kann den Namen Jesus in sein Gebet einflechten und doch nicht in seinem Namen beten; so wie man umgekehrt in seinem Namen beten kann, ohne das Wort dieses Namens selbst auszusprechen. Wer z. B. um etwas bittet, was schlecht und seinem Heile geradezu entgegen ist, oder was, wenn es auch an sich nicht schlecht ist, doch zu einem schlechten Zwecke erfleht wird, oder was, wenn es auch weder schlecht ist noch zu einem schlechten Zwecke erfleht wird, doch einem größeren Gute hinderlich ist, oder wer, wenn er auch um gute Gaben betet, doch *schlecht* betet, ohne Demuth, ohne Ausdauer, ohne Vertrauen; oder wer endlich mit einem verkehrten, der Sünde gänzlich ergebenen Herzen, ohne aufrichtige Reue und Zerknirschung betet: ob ein solcher in seinem Gebete auch unzähligemal mit seinen Lippen den Namen Jesus nennt, er betet dennoch nicht in seinem Namen; und eben deshalb bleiben seine Gebete unerhört, nicht *ungeachtet*, sondern *wegen* dieser Verheißung: „*Alles was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird er euch geben.*" „Denn dieser Name Jesus," wie so schön der heil. Augustinus sagt, „bedeutet *Retter, Seligmacher*, und daher bitten wir um Alles, was wir uns nicht zu unserem Heile, sondern gegen unser Heil erbitten, nicht im Namen des Seligmachers. Und er ist ein Seligmacher, nicht bloß, wenn er Dasjenige thut, um was wir bitten, sondern auch, wenn er es nicht thut; indem er, wenn er sieht, daß wir uns etwas gegen unser Heil erbitten, sich eben dadurch, daß er es nicht thut, als unseren Seligmacher zeigt." Denn „es weiß der Arzt," fährt dieser heil. Lehrer fort, „was der Kranke als seiner Genesung nützlich und als seiner Genesung schädlich von ihm begehrt; und er thut daher, wenn er etwas von ihm begehrt, was seiner Genesung schädlich ist, seinen Willen nicht, damit er eben seine Genesung bewirke. Ebenso handelt auch unser göttlicher Heiland; und wenn wir wollen, daß er uns Dasjenige thue, um was wir ihn bitten, so dürfen wir nicht auf welche Art auch immer bitten, sondern wir müssen in seinem Namen, d. h. im Namen des Seligmachers bitten; wir dürfen nicht bitten um Dasjenige, was unserm Heile zuwider, und was er uns nicht erfüllen kann, ohne daß er aufhörte, unser Seligmacher zu sein."*)

---

*) Tractat. 73 in Evang. Joan.

Doch um in der Erklärung unseres Evangeliums fortzufahren, was will unser Heiland sagen mit den auf diese Verheißung folgenden Worten: „Bisher habt ihr noch um Nichts in meinem Namen gebeten; bittet, so werdet ihr empfangen, damit eure Freude vollkommen sei?“ Ich kann auch diese Worte, geliebter Theophilus, nicht besser erklären, als mit den schönen Worten des heil. Augustinus. „Dasjenige,“ sagt dieser erleuchtete Lehrer, „was unser Heiland die vollkommene Freude nennt, ist gewiß nicht eine fleischliche, sondern eine geistige Freude; und wenn sie so groß ist, daß sie nicht vermehrt werden kann, dann wird sie mit Recht eine vollkommene Freude genannt. Um was man nun immer, als auf die Erlangung dieser vollkommenen Freude sich beziehend, Gott bittet, muß man ihn im Namen Jesu bitten, sei es, daß man um die göttliche Gnade, sei es, daß man um das ewige selige Leben selbst bittet. Alles Andere aber, um was man Gott bittet, ist, hiemit verglichen, Nichts.... Die Worte unsers Heilandes also: „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, wenn ihr um Etwas meinen Vater in meinem Namen bitten werdet, so wird er es euch geben,“ können dahin verstanden werden, daß unter dem Worte Etwas nicht irgend ein Beliebiges gedacht wird, sondern daß darunter etwas gedacht wird, was nicht im Vergleich mit dem ewigen Leben ein Nichts ist. Und es können demnach die Worte: Bisher habt ihr in meinem Namen noch um nichts gebeten in einer zweifachen Weise verstanden werden, entweder: ihr habt noch nicht in meinem Namen gebeten, weil ihr meinen Namen noch nicht so erkannt hattet, wie er erkannt werden muß; oder ihr habt bisher noch um Nichts gebeten, weil im Vergleiche mit Dem, um was ihr hättet bitten sollen, Dasjenige, um was ihr bis jetzt gebeten habt, für nichts zu achten ist. Daß sie also in seinem Namen nicht um Nichts, sondern um die vollkommene Freude bitten möchten (denn wenn es etwas Anderes ist, um was sie bitten, so ist es Nichts), dazu ermahnt er sie, indem er zu ihnen sagt: Bittet und ihr werdet empfangen, auf daß eure Freude vollkommen sei, d. h. bittet um dieß in meinem Namen: daß eure Freude vollkommen sei, und ihr werdet es empfangen. Denn dieses Gut wird der barmherzige Gott seinen Heiligen, wenn sie ihn beharrlich darum bitten, nicht vorenthalten.“

Möchten wir aber auch, geliebter Theophilus, was uns selbst betrifft, diese Worte unseres Heilandes, so wie der h. Augustinus sie hier erklärt, auf uns anwenden! Die Jünger hatten bis dahin wohl um Verschiedenes gebeten, Petrus hatte um die Gnade gebeten, mit dem Herrn auf dem Tabor zu bleiben; die Söhne des Zebedäus hatten um die Gnade gebeten, im Reiche Christi die ersten Plätze einzunehmen; um diese und ähnliche Gnaden hatten sie gebeten; und sagt unser Heiland sogar von diesen Dingen, die doch noch in einiger Beziehung zu ihm standen, daß sie nichts seien, weil sie doch nur auf gewisse sinnliche Süßigkeiten der Andacht, der Liebe

oder auf Befriedigung eines gewissen frommen Ehrgeizes hinausliefen: wie wird er von den meisten Dingen urtheilen, um die wir Gott bisher gebeten haben? In der That, geliebter Theophilus, ist der Hauptfehler unserer meisten Gebete der, daß wir Gott um Nichts bitten, daß Dasjenige, um was wir ihn bitten, im Vergleich mit Dem, um was wir ihn bitten sollten, ein Nichts ist, daß es so wenig unser, wie seiner würdig ist. Gott ist groß, und er will uns große Gaben geben, und wir bitten ihn immer nur um so geringe, unbedeutende, nichtige Geschenke, um Dinge, um die sich zu bekümmern nicht der Mühe werth ist, und zu deren Erlangung wir wenigstens nicht das Mittleramt Jesu anrufen sollten! —

Der Heiland fährt in seiner Rede fort und sagt: „Dieses habe ich in Gleichnissen zu euch geredet: es kommt aber die Stunde, da ich nicht mehr in Gleichnissen zu euch rede, sondern offenbar vom Vater euch verkünden werde." Zwar hatte unser Heiland von allen diesen Dingen, von denen er jetzt zu seinen Jüngern geredet: von seinem Hingange aus dieser Welt, vom heil. Geiste, den er senden werde, von seinem Vater und den Gebeten zu ihm in seinem Namen, von der vollkommenen Freude, die sie erlangen sollten, zwar hatte er von allen diesen Dingen an sich wohl recht klar geredet. Aber, noch nicht erleuchtet genug, hatten sie dieselben nicht klar genug verstanden; und daher waren es für sie nicht verstandene oder nur halb verstandene Gleichnisse, wie dem rohen, irdisch gesinnten Menschen Alles Gleichniß und Räthsel ist, was ihn auf Geistiges, Ewiges, Himmlisches hinweist. Es liegt ihm eine Art von Schleier vor den Augen, der es ihm verhüllt nach jenen Worten des Apostels: „Der fleischliche natürliche Mensch faßt nicht, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm Thorheit, und er kann es nicht verstehen, weil es geistig beurtheilt sein muß."

„Es kommt aber die Stunde," fügt der Heiland hinzu, „da ich nicht mehr in Gleichnissen zu euch reden, sondern offenbar vom Vater euch verkünden werde;" er deutet mit diesen Worten auf die Zeit der Ankunft des heil. Geistes hin. Dieser, der heil. Geist, wird sie erleuchten, und er wird sie in das geistige Verständniß seiner Worte einführen. Unser Heiland sagt, er werde ihnen dann offenbar vom Vater verkünden; weil er es ihnen durch den heil. Geist verkünden wird, weil der heil. Geist aus dem Seinigen nehmen wird.

„An jenem Tage," heißt es weiter, „werdet ihr in meinem Namen bitten; und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde: denn der Vater selbst liebt euch, weil ihr mich geliebt und geglaubt habt, daß ich vom Vater ausgegangen bin." Unter „jenem Tage" versteht unser Heiland dieselbe Zeit, auf die er so eben hingedeutet, die Zeit der Ankunft des heil. Geistes; und der Sinn seiner Worte ist: daß derselbe Geist, der sie erleuchten und

sie in das geistige Verständniß seiner Lehre einführen werde, sie auch entzünden werde mit dem Feuer der heil. Liebe; und weil sie ihn lieben und an ihn, als an den von Gott Ausgegangenen, d. h. an ihn, als den wahren Gott glauben würden, würden sie auch vom Vater geliebt werden und für ihre Gebete bei ihm Erhörung finden. Unser Heiland sagt also in diesen Worten nicht, daß er, in den Himmel erhoben, nicht mehr für sie bitten werde, da er vielmehr nach den Worten des Apostels*) am Throne des Vaters als unser Hoherpriester stets für uns bittet; sondern er sagt nur, daß, da der Vater wegen ihrer Liebe zu ihm sie gleichsam nur als Eins mit ihm anschaue, er fast nicht mehr nöthig habe, für sie zu bitten.

„Ich bin vom Vater ausgegangen," heißt es weiter, „und in die Welt gekommen; ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater." Da er nämlich kurz vorher gesagt, daß seine Jünger glaubten, er sei von Gott ausgegangen, so nimmt er hievon Anlaß, diese letzteren Worte genauer zu erläutern und den Glauben an seine Gottheit als den festen Grund des christlichen Glaubens überhaupt zu bestätigen. Dieser wahre Gott, will er sagen, von dem ich ausgegangen bin, ist mein Vater; von ihm ging ich aus und zu ihm kehre ich jetzt zurück. Nur muß man, wenn unser Heiland sagt, er sei ausgegangen vom Vater und gekommen in diese Welt, er verlasse die Welt wieder und kehre zum Vater zurück, — diese Worte nicht so verstehen, als ob er in die Welt kommend seinen Vater und als ob er zum Vater zurückkehrend die Welt in jeder Beziehung verlasse; sondern, wie zu diesen Worten der heil. Augustinus bemerkt, „er ging, in die Welt kommend, so vom Vater aus, daß er doch seinen Vater nicht verließ (mit dem er vielmehr unzertrennlich vereinigt blieb) und er ging, die Welt verlassend, so zu seinem Vater zurück, daß er die Welt nicht verließ. Denn er ging aus vom Vater, weil er vom Vater ist (weil er von ihm seinen göttlichen Ursprung hat); er kam in die Welt, weil er der Welt seinen Körper zeigte, den er von der Jungfrau angenommen; er verließ die Welt wieder durch seinen körperlichen Hingang, er ging zum Vater zurück durch seine Hinauffahrt in den Himmel als Mensch, jedoch verließ er die Welt insofern nicht, als er ihr seine allgegenwärtige Leitung und Regierung nicht entzog."**)

„Da sprachen," heißt es am Schlusse unseres Evangeliums, „seine Jünger zu ihm: siehe, nun redest du offenbar, und sprichst kein Gleichniß mehr. Jetzt wissen wir, daß du Alles weißt und nicht nöthig hast, daß Jemand dich frage: darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist." Sei es nun, daß sie,

---

*) Hebr. 7, 25.
**) Tractat. in Joan. 102.

wie der heil. Augustinus erklärt, deshalb sagten: „Siehe, jetzt redest du offenbar und sprichst keine Geheimnisse mehr," weil sie glaubten, daß sie seine Worte verstanden, was sie früher nicht geglaubt, obgleich sie dieselben auch jetzt noch nicht verstanden; sei es, daß sie mit Rücksicht darauf, daß er ihre innern Gedanken offenbart, wie er es kurz zuvor in derselben Rede gethan, als sie jene Worte: „Noch eine kleine Weile, und ihr werdet mich nicht mehr sehen und wieder eine kleine Weile, werdet ihr mich wiedersehen," nicht verstanden hatten, daß sie, sage ich mit Rücksicht auf diese Offenbarung ihrer innersten Herzensgedanken ihm jetzt ihren Glauben an seine Gottheit erklärten; als ob sie mit diesen Worten hätten sagen wollen: du kannst uns nicht besser in Worten lehren, daß du wahrhaft der Sohn Gottes bist, als du es durch die That selbst gethan, indem du unsere innersten Gedanken erkannt und offenbart hast. Denn daraus „wissen wir (diese Worte erklären nach dieser letzten Auffassung die vorhergehenden), daß du Alles weißt, und nicht nöthig hast, daß dich Jemand frage" (denn bei der eben genannten Gelegenheit, worauf sie hier wohl anspielen, hatte er ihre Gedanken offenbart und ihre Zweifel gehoben, noch ehe sie ihm dieselben zu erkennen gegeben) und deshalb, weil du dich als Herzen= und Nierenerforscher offenbart, „glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist." Sie sagen, wir glauben, daß du von Gott ausgegangen bist oder, was dasselbe ist, daß du wahrer Gott bist, nicht als ob sie dieß früher noch nicht geglaubt, sondern weil sie, gleichsam durch die Erfahrung selbst belehrt, es jetzt mit mehr Bewußtsein, mit mehr Festigkeit und Entschiedenheit glaubten; ähnlich wie es auch nach dem Wunder in Kana von den Jüngern heißt: „sie glaubten an ihn," obgleich sie doch, da sie seine Jünger waren, schon vorher an ihn geglaubt hatten.

Dieß also, geliebter Theophilus, ist der Sinn unseres so schönen und lehrreichen Evangeliums, und nachdem ich dir nun den Sinn desselben erklärt, spreche ich schließlich nur noch den Wunsch aus, du möchtest dir auch diesen Sinn in Geist und Herz tief einprägen, du möchtest die Lehren, woran das Evangelium uns erinnert, üben, um auch der Verheißungen, die es enthält, dich theilhaftig zu machen!

---

# Fest Christi Himmelfahrt.

(Ev. Mark. 16, 14—20.)

In jener Zeit erschien Jesus den Eilfen (Aposteln), da sie zu Tische saßen: und er verwies ihnen ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie denen nicht geglaubt hätten, welche ihn gesehen hatten, nachdem er auferstanden war. Und er

sprach zu ihnen: Gehet hin in die ganze Welt, und predigt das Evangelium allen Geschöpfen. Wer da glaubt und sich taufen läßt, der wird selig werden: wer aber nicht glaubt, der wird verdammet werden. Es werden aber denen, die da glauben, diese Wunder folgen: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben, in neuen Sprachen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden gesund werden. Und nachdem der Herr Jesus mit ihnen geredet hatte, wurde er in den Himmel aufgenommen, und sitzet zu Rechten Gottes. Sie aber gingen hin, und predigten überall, und der Herr wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch die darauf folgenden Wunder.

---

Das heutige Festgeheimniß der Himmelfahrt unseres Heilandes ist die Vollendung aller Geheimnisse seines Lebens, es ist der schöne glückliche Schluß seiner ganzen irdischen Wanderschaft. Er begann diese Wanderschaft in Niedrigkeit, in der angenommenen Knechtsgestalt, durch die er wie durch eine Wolke die Glorie seiner Gottheit verbarg; denn er kam in die Welt, um zu kämpfen gegen den Fürsten der Welt, um zu leiden und genug zu thun für die Sünden der Welt, und um ihre zerrissene Verbindung mit dem Himmel wieder herzustellen. Als er aber diesen Zweck erfüllt, vertauschte er die Niedrigkeit seiner Knechtsgestalt mit einer seiner Würde, wie seinem Verdienste entsprechenden Glorie, und er verließ diese dunkle niedrige Erde, die seiner nicht würdig war, um mit seinem verherrlichten Leibe vor den Augen seiner Jünger sich in die lichten Wohnungen des Himmels, an den Ort seiner Herrlichkeit zu erheben. Sein Kommen also war niedrig, sein Weggehen war glorreich. Er kam auf diese Erde, wie in eine Fremde, und er ging in den Himmel, wie in seine Heimath; er kam als Kämpfer und ging als triumphirender Sieger; er kam, um sich unter Alle zu erniedrigen, und er ging hinweg, um über Alle erhöht zu werden, und um als ewiger König über Himmel und Erde zu herrschen. Dieß, geliebter Theophilus, ist der Sinn und die Erfüllung jener Worte, die er sprach: „Ich ging aus vom Vater und bin gekommen in diese Welt, ich verlasse die Welt wieder und kehre zu meinem Vater zurück.“

Ist aber dieses Geheimniß seiner Himmelfahrt als würdigster und schönster Schluß eines in Niedrigkeit und Leiden angefangenen und hingebrachten Lebens überall glorreich für ihn selbst und ist es ein Gegenstand unsäglicher Freude für den ganzen Himmel, in den er, beglückwünscht von den seligen Geistern, triumphirend heute einzog: so ist es doch nicht weniger trost- und freudenreich für uns, die er hier zurückließ. Und wenn uns die Liebe gebietet, ihn mit den himmlischen Geistern heute zu beglückwünschen, und uns seiner unaussprechlichen Verherrlichung herzlich zu freuen, so haben wir doch heute ebenso viele Ursache zur Danksagung. Denn seine Liebe zu uns ging so weit, daß er nichts für sich allein besitzen, daß er vielmehr in jedem Zustande seiner von uns angenommenen

menschlichen Natur, im Zustande seiner Erhöhung nicht weniger wie im Zustande seiner Erniedrigung ganz uns gehören, ganz uns sich mittheilen wollte, und wie er vom Himmel herabkam, um uns für den Himmel zu befähigen, so ging er zum Himmel zurück, um uns im Himmel Wohnungen zu bereiten.

Was ich dir aber über diesen Punkt, geliebter Theophilus, noch zu sagen habe, werde ich gleich noch beifügen, anknüpfend an das heutige festtägliche Evangelium, nachdem ich nur noch über Sinn und Zusammenhang dieses unseres Evangeliums das Nöthige vorausgeschickt habe. Es befaßt sich nämlich unser heutiges Festevangelium mit der Darstellung der letzten Erscheinung des Auferstandenen vor seinen Jüngern, mit dem kurzen Bericht über dessen letzte Worte und Aufträge an seine Jünger und schließt dann mit seiner Himmelfahrt selbst.

Unser Evangelium befaßt sich, sage ich, mit der letzten Erscheinung des Auferstandenen vor seinen Jüngern. Ich weiß wohl, daß verschiedene Ausleger der heil. Schrift diese Erscheinung, wovon uns der heil. Markus hier berichtet, für dieselbe mit derjenigen halten, die (nach Joh. 20, 26) am achten Tage nach seiner Auferstehung stattfand. Ich sehe indeß nicht, was uns nöthigt, diese Erscheinung des Auferstandenen nicht für seine letzte zu halten; da sie in unserm Evangelium („Zuletzt erschien er", heißt es, „den Elfen") ausdrücklich seine letzte genannt wird. Und durch den Umstand, daß die Kirche diese Erscheinung unsers Heilandes in das heutige Evangelium aufgenommen und sie mit der Himmelfahrt Christi in Verbindung gebracht hat, kann ich in der genannten Auffassung nur bestärkt werden. „Zuletzt" also, heißt es im Anfange unsers Evangeliums, „erschien er den Elfen, da sie zu Tische saßen; und er verwies ihnen ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie denen nicht geglaubt hätten, welche ihn gesehen hatten, nachdem er auferstanden war." Freilich könnte es auffallend erscheinen, wie unser Heiland, wenn dieses seine letzte kurz vor seiner Himmelfahrt stattgefundene Erscheinung war, habe seinen Jüngern noch ihren Unglauben verweisen können, da sie ja doch gewiß jetzt nicht mehr ungläubig waren, nachdem er ihnen schon so oftmals erschienen und nachdem selbst Thomas, der schwergläubigste unter ihnen, auf eine so feierliche Weise seinen Glauben an ihn bekannt hatte. Dieser Vorwurf unsers Heilandes bezog sich indessen nicht auf ihr damaliges, sondern auf ihr früheres Verhalten; und daß er ihnen ihren früheren Unglauben jetzt verwies, geschah, nach der treffenden Bemerkung des heil. Augustinus*), weil er sie jetzt als Glaubensboten aussandte. Denn da sie von nun an die Völker lehren sollten, Dasjenige zu glauben, was sie nicht gesehen, so war es gewiß gerade jetzt angemessen, sie daran zu erinnern, wie

*) Lib. 3. de cons. Evang. cap. 25.

sie, dazu berufen, von nun an Anderen zu predigen, Dasjenige zu glauben, was sie nicht gesehen, einstens selbst Denjenigen nicht geglaubt, die ihn gesehen.

Sehr passend schließt sich daher an jenen Verweis ihre apostolische Sendung selbst an (er ertheilte sie ihnen entweder noch im Saale zu Jerusalem, „wo sie zu Tische saßen“, oder auf dem Oelberge, wo er sich vor ihren Augen in den Himmel erhob): „Und er sprach zu ihnen,“ heißt es, „gehet hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium allen Geschöpfen. Wer da glaubt und getauft ist, wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“

Diese letzte Sendung seiner Apostel (nach dem heil. Matthäus im Kap. 28 schickte er ihr noch die auf seine Vollmacht dazu hinweisenden Worte voraus: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden), diese letzte Sendung also bildet den Gegensatz zu jener ersten Sendung seiner Jünger, wo er ihnen gebot, „nicht den Weg zu den Heiden zu gehen und nicht hinzuziehen in die Städte der Samariter, sondern nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel zu gehen“*). Denn diese Schranken, die er ihnen damals setzte, waren mittlerweile durch seinen Versöhnungs-Tod gefallen; und wie er sich um dieses seines Todes willen alle Völker der Erde als Erbtheil erworben, so überträgt er jetzt diese Gewalt auf seine Apostel. Gehet hin, sagt er, und predigt das Evangelium allen Geschöpfen, oder, wie es an der entsprechenden Stelle beim heil. Matthäus heißt: lehret alle Völker, nicht etwa allein das jüdische Volk, sondern auch die Völker der Heiden, von denen keines von der Heilsbotschaft ausgeschlossen sein soll. Um aber der Heilsbotschaft, wozu er sie hier sendet, auch die erforderliche Sanction zu verleihen, verknüpft er mit dieser Sendung zugleich die Verheißung der Belohnung für die Glaubenden und die Androhung der Strafe für die Nichtglaubenden: „Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden; wer nicht glaubt, wird verdammt werden.“ Der heil. Chrysostomus macht hierzu die schöne Bemerkung, daß unser Heiland seinen Jüngern hier mit der Lehre vom Glauben und von der Taufe seine gesammte Lehre übergebe, indem Alles Uebrige, was er uns durch seine Apostel zu glauben und zu thun gelehrt, hierin eingeschlossen sei. Denn unter dem Glauben versteht er hier offenbar nicht den sogenannten todten Glauben, den die Werke Lügen strafen, nicht ein bloßes Glauben mit dem Verstande, sondern auch ein Glauben mit dem Willen und dem Herzen, das sich durch die That bewährt, indem wir, wie der heil. Gregorius sagt, nur dann wahrhaft gläubig und durch den Glauben Gott wohlgefällig sind, wenn wir, was wir mit Worten versprechen, auch durch die That selbst er-

*) Matth. 10, 6. 7.

füllen. Ebenso versteht er unter dem Getauftwerden zunächst zwar den Empfang der von ihm eingesetzten Taufe, zugleich aber auch die Uebernahme aller anderen Verpflichtungen, die sie uns auferlegt, insbesondere auch den Empfang der übrigen von ihm angeordneten Gnadenmittel, wann und insoweit man sie empfangen soll und kann, so daß diese beiden Dinge, der Glaube und die Taufe, wirklich alle Bedingungen unseres Heiles umfassen, und der Mangel eines dieser beiden Stücke genügt, um unser Heil zu verscherzen; in welchem Sinne es daher hier auch heißt: „Wer nicht glaubt, wird verdammt werden". Nicht, als ob nicht auch die Taufe (die freilich durch die Begierde- und Bluttaufe ersetzt werden kann) zur Seligkeit nothwendig sei, da sie ja im Gegentheil so eben als nothwendige Bedingung zur Seligkeit aufgestellt ward, sondern weil der Mangel des Glaubens (in demjenigen, dem der Glaube verkündet worden ist) allein schon zur Verdammniß hinreicht.

Mit der Verheißung der schließlichen und letzten Belohnung des Glaubens verknüpft unser Heiland zugleich die Hinweisung auf die Wunder, die die Gläubigen verrichten werden. „Es werden aber Denen, die glauben, diese Wunder folgen: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Sprachen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden gesund werden." Mögest du aber, geliebter Theophilus, hier nicht etwa zweifelnd fragen: wo denn der Glaube gegenwärtig noch solche Wunder hervorbringe. Denn abgesehen davon, daß es sich hier zunächst nicht um den Akt solchen Wunderwirkens, sondern vielmehr nur um die Macht solcher Wunderwirkungen handelt (denn offenbar ist es ein Anderes, diese Wunder wirklich wirken, und ein Anderes, vermöge der von Gott übertragenen Macht solche Wunder wirken können), lautet die Verheißung unseres Heilandes nicht dahin, daß alle Gläubigen diese Wunder wirken sollen, oder daß diejenigen Gläubigen, die einzelne von diesen Wundern wirken werden, sie auch alle wirken werden, oder daß endlich diese Wunder zu allen Zeiten gewirkt werden sollen. Es wird, sage ich, hier nicht verheißen, daß gerade alle einzelnen Gläubigen diese Wunder wirken sollen. Denn die Gabe der Wunderwirkung wird den Gläubigen nicht zu ihrem eigenen Nutzen, sondern zu dem gemeinsamen Nutzen der Kirche verliehen, und man muß daher von vornherein erwarten, daß sie nur Denjenigen verliehen werde, deren Wunderwirkung der Kirche wirklich zum Nutzen gereichen, wirklich zur Verbreitung oder Befestigung des christlichen Glaubens dienlich sein werde. Es wird ferner nicht verheißen, daß Diejenigen, welche mit der Gabe der Wunderwirkung ausgestattet würden, gerade alle hier aufgezählten Wunder wirken sollen. Wie Viele waren in der ersten apostolischen Zeit mit der Gabe der Sprachen ausgestattet, ohne daß sie auch Teufel

austrieben; und wie Viele waren, die Teufel austrieben, ohne daß sie auch in neuen Sprachen redeten? Denn „es sind verschiedene Gnadengaben,“ wie der Apostel sagt, „aber es ist derselbe Geist. Und es sind verschiedene Aemter, aber es ist derselbe Herr, und es sind verschiedene Wirkungen, aber es ist derselbe Gott, der Alles in Allem wirkt. Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes zum Nutzen gegeben. Dem Einen wird durch den Geist verliehen das Wort der Weisheit, dem Anderen aber das Wort der Wissenschaft nach demselben Geiste; einem Andern der Glaube in demselben Geiste; einem Andern die Gabe zu heilen durch denselben Geist; einem Andern Wunder zu wirken, einem Andern Weissagung, einem Andern Unterscheidung der Geister, einem Andern mancherlei Sprachen, einem Andern Auslegung der Reden.“ *)

Endlich lautet die Verheißung nicht auf alle Zeiten; sondern sie gilt vorzüglich von jener ersten Zeit, in der die Wunderwirkungen zur Verbreitung und Befestigung des christlichen Glaubens nothwendig waren, wo gleichsam, wie der heil. Gregorius d. Gr. sagt**), die Pflanze des Glaubens mit dem Thaue dieser Wunder zu begießen und zu nähren war, bis sie festere Wurzeln gefaßt und solche Begießung unnöthig geworden war.

Außer dem nächsten buchstäblichen Sinne läßt aber diese Verheißung unseres Heilandes auch noch einen höheren geistigen Sinn zu; und in diesem geistigen Sinne, sagt Beda der Ehrwürdige ***), vollbringt die heil. Kirche noch täglich dieselben hier verheißenen Wunder, welche damals durch die Apostel in sichtbarer körperlicher Weise verrichtet wurden. Denn wenn die Priester der Kirche durch die Gnade des Exorcismus den Gläubigen die Hände auflegen und die bösen Geister beschwören, nicht mehr in ihrem Herzen zu wohnen, was thun sie anders, als daß sie die Teufel austreiben? Und wenn die Gläubigen nicht mehr jene unheiligen Worte ihres früheren Lebens reden, sondern anstimmen die heil. geheimnißvollen Gesänge und, so viel sie vermögen, den Ruhm und die Macht ihres Gottes erzählen, was thun sie dann anders, als daß sie mit neuen Zungen reden? Und Schlangen heben sie auf, wenn sie durch gute, mahnende Worte aus den Herzen ihrer Mitmenschen das Gift der Bosheit aufheben. Und wenn sie verderbliche verführerische Reden hören, sich dadurch aber dennoch nicht zu verkehrten Handlungen hinreißen lassen, so ist es zwar Gift, was sie trinken, aber es schadet ihnen nicht. Und so oft sie endlich ihren Mitbrüdern, wenn sie dieselben im Guten ermatten sehen, mit allen ihren Kräften zu Hülfe eilen, und Diejenigen, welche im Guten wanken, durch das Beispiel ihrer Tugend bestärken, was thun sie dann anders, als daß sie Kranken die Hände auflegen und diese werden gesund?

*) 1. Kor. 12, 28. **) Homil. in Evang. 29.
***) In Marci ev. exposit. lib. 4.

Und alle diese Wunder, fährt der ehrwürdige Lehrer fort, welche die Gläubigen noch heute wirken, sie sind um so größer, als sie geistiger sind, und als dadurch nicht die Körper, sondern die Seelen geheilt und aufgerichtet werden.

In den Schlußworten unseres Evangeliums wird das Geheimniß dieses Festes selbst ausgesprochen: „Und der Herr Jesus, nachdem er dieß zu ihnen geredet hatte, wurde in den Himmel aufgenommen und sitzet zur Rechten Gottes.“ Betrachten wir die einzelnen Worte genauer: so heißt es zuerst: „Nachdem er dieses zu ihnen geredet hatte“; mit dem Worte „dieses“ sind nicht etwa blos diejenigen Worte gemeint, die der heil. Evangelist hier selbst aufgezeichnet hat, sondern es sind hierin zugleich alle übrigen letzten Worte, Aufträge und Verheißungen unseres Heilandes einbegriffen, indem er ihnen, wie wir aus anderen Stellen der heil. Schrift, insbesondere aus der Apostelgeschichte ersehen, vor seinem Scheiden abermals die Kraft von oben, die Taufe durch den heil. Geist verhieß, auch ihnen befahl, bis zum Empfange des heil. Geistes in Jerusalem zusammenzubleiben; und dann, nachdem sie ihn empfangen, ihre apostolische Sendung anzutreten und seine „Zeugen zu sein in Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria, und bis an die Grenzen der Erde.“

„Er wurde,“ heißt es weiter, „in den Himmel aufgenommen.“ Statt dessen sagt der heil. Lukas in seiner Apostelgeschichte*): „Er ward vor ihren Augen aufgehoben, und eine Wolke entzog ihn ihren Blicken“; und in seinem Evangelium**) sagt er: „Er fuhr auf in den Himmel“, ein Ausdruck, der auch sonst in der heil. Schrift wiederkehrt***), auch in's Apostolische Symbolum aufgenommen ist. Beide Ausdrücke also: in den Himmel aufgenommen oder erhoben sein, und in den Himmel auffahren, werden von diesem Geheimnisse abwechselnd gebraucht, ähnlich, wie vom Geheimnisse seiner Auferstehung sowohl gesagt wird: er sei von den Todten auferstanden, als er sei von den Todten erweckt worden. Der Ausdruck: „Er wurde in den Himmel aufgenommen oder erhoben“ deutet nämlich an, daß er durch die Kraft der Gottheit, durch die Kraft des Vaters, die zugleich seine eigene Kraft war, in den Himmel erhoben worden; und der Ausdruck: Er ist in den Himmel „aufgefahren“, deutet an, daß er sich auch durch eigene Kraft, durch die Kraft seiner verherrlichten Seele in den Himmel erhoben, da, wie der heil. Augustinus sagt†), die verherrlichte Seele die Macht hat, ihren Leib zu bewegen, wohin sie will, und um so viel mehr, seine verherrlichte Seele? Auch die ihn umschwebende Wolke, die „ihn den Augen seiner Jünger entzog“, hatte keineswegs die Bestimmung, ihn etwa, wie der feurige Wagen den

---

*) Apostelgesch. 1, 9. **) Luk. 24, 51.
*** Joh. 20, 17. Eph. 4, 8. 9. †) Civ. D. lib. 22, c. 30.

Elias, in den Himmel hinaufzutragen, sondern sie sollte ihn nur als das Zeichen seiner Gottheit umschweben, ähnlich, wie die Glorie Gottes über der Stiftshütte des Volkes Israel ebenfalls sich in einer Wolke zeigte.

Durch die Worte endlich: „Er sitzt zur Rechten Gottes“, oder wie es sonst heißt, „zur Rechten seines Vaters“ (ein bildlicher Ausdruck, der in ähnlicher Weise in der heil. Schrift oft wiederkehrt, auch dem Apostolischen Glaubensbekenntnisse eingefügt ist), soll hingedeutet werden auf seine Erhöhung zur höchsten Macht, Ehre und Herrlichkeit im Himmel, zur Theilnahme an der Herrschaft Gottes über Himmel und Erde. Obgleich auch von ihm, als Gott, gesagt werden kann: er sitze zur Rechten des Vaters (in dem Sinne nämlich, daß er mit dem Vater dieselbe göttliche Natur, dieselbe Macht, Glorie und Herrlichkeit habe), so kann doch im strengen Sinne von ihm, als Gott, nicht gesagt werden, er sei (in der Zeit) zur Rechten Gottes erhöht worden, weil er als Gott unveränderlich ist und so wenig erhöht als erniedrigt werden kann. Denn auch Mensch werdend verlor er nicht den Reichthum und die Glorie seiner Gottheit, sondern er nahm nur an die Niedrigkeit und Armuth unserer Menschheit. Und wenn daher die heil. Schrift sagt: er sei erhoben worden zur Rechten des Vaters, so sagt sie dieses nicht von ihm als Gott, sondern von ihm als Mensch aus, sie sagt es aber von ihm als Mensch in einem Sinne aus, in dem es von keinem Menschen ausgesagt wird oder ausgesagt werden kann, in dem Sinne nämlich, daß er auch als Mensch, wegen der hypostatischen Vereinigung seiner Menschheit mit seiner Gottheit, Theil an der höchsten Ehre und Herrlichkeit Gottes und alle Gewalt habe im Himmel und auf Erden.

So viel, geliebter Theophilus, über das heutige festtägliche Evangelium — denn die letzten Worte desselben: „Sie aber (die Jünger) gingen hin und predigten überall, und der Herr wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch die darauf folgenden Wunder“, bedürfen meinerseits einer weiteren Erklärung nicht, außer etwa, daß die Worte: „die Jünger gingen hin und predigten überall“ nicht dahin zu verstehen sind, daß die Jünger sogleich nach der Himmelfahrt Christi ihr Predigtamt begonnen, sondern dahin, daß sie, wie ihnen befohlen worden, gleich nach dem Empfange des heil. Geistes es begonnen, und zwar mit jenem segensreichen Erfolge, den ihnen der Herr vor seiner Himmelfahrt verheißen hatte.

Um nun, nachdem ich das Evangelium des Festes erklärt, noch einmal auf das Geheimniß des Festes zurückzukommen, so sagte ich dir, geliebter Theophilus, schon oben, daß dieses Geheimniß nicht allein überaus glorreich sei für ihn, sondern auch überaus freudenreich für uns; daß es sowohl Gegenstand unseres lauten Lobpreises, wie eine Ursache unserer innigen Danksagung sei. Ja, ausrufen mit dem heil. Anselmus möchte ich und

alle Christen in diesen Ausruf mit einzustimmen einladen: „Es mögen frohlocken und den Herrn loben alle Engel; es möge sich freuen des heutigen Tages das ganze himmlische Jerusalem. Frohlocket in eurem edlen Nachkommen, ihr erlauchten Patriarchen, denn eure Erwartung ist nun erfüllt und in eurem Samen werden nun gesegnet alle Völker der Erde. Frohlocket in Christus, dem großen Propheten, ihr wahrhaften Propheten, denn Alles, was ihr von ihm vorhergesagt, ist nun wunderbar und glorreich verwirklicht. Frohlocket in ihm, ihr Zierden des Himmels, ihr glückseligen Apostel, die ihr ihn einst in eurer Mitte sahet hungernd und dürstend, ermüdet und alle Erniedrigungen, alle Drangsale erduldend, und die ihr, wie ihr einstens Theil nahmet an seinen Leiden, nun jetzt auch Theil nehmet an seiner Glorie. Betet jetzt an jene heiligen Kniee, die sich einst vor euch bis zur Erde beugten, als er euch beim heil. Mahle bediente; betet an jene heiligen Hände, womit der König der Herrlichkeit euch gewürdigt hat, den Staub von euren Füßen zu waschen. Frohlocket in ihm, dem Fürsten eurer Kriegsschaar, ihr siegreichen Märtyrer, die ihr Denjenigen, für den ihr euer Leben ließet, ihn, den Sohn Gottes, nun selbst als Siegespreis besitzt. Frohlocket in ihm, dem Lehrer der Wahrheit, ihr heil. Lehrer und Bekenner, denn, wie ihr ihn einst durch eure heilige Lehre und euer heiliges Leben vor den Menschen bekannt, so bekennt er nun auch euch vor seinem Vater und seinen heiligen Engeln. Frohlocket in ihm, dem Liebhaber und Heiliger der Jungfrauen, ihr verklärten engelgleichen Jungfrauen, ihn, den ihr liebtet, den ihr euch wünschtet, nach dem ihr in heiligen Begierden verlangtet, wegen dessen Liebe ihr die sterblichen Bräutigame und alle Verheißungen und Güter der Welt hintansetztet, ihn, den Sohn des höchsten Königs, sehet ihr nun von Angesicht, ihr umfasset ihn und ruhet in seinen keuschen Umarmungen, und er kann euch nun durch keine Trugliſt des Feindes mehr entrissen werden. Vor allen Anderen frohlocke aber du, o du Jungfrau der Jungfrauen, du schönste Rose des himmlischen Paradieses, du hellglänzender Himmelsstern; du vor Allen freue dich in deinem süßesten Sohne, denn Derjenige, den du als Mensch geboren, den du an deinen eigenen Brüsten gesäugt, den betest du jetzt an mit allen Engeln und Bewohnern des Himmels als den wahren und lebendigen Gott. Du sahest ihn mit Schmach bedeckt am Kreuze hängen, und du siehst ihn jetzt glorreich im Himmel herrschen, du siehst, wie alle anderen Größen, sowohl diejenigen, die auf der Erde, als diejenigen, die über der Erde und die unter der Erde sind, vor ihm sich niederbeugen, und wie alle Stärke seiner Feinde vor ihm niedergestreckt ist*)." So, wie gesagt, möchte ich heute um dieses glorreichen Geheimnisses willen lobpreisend mit dem heil. Anselmus ausrufen; und ich

*) Anselm. Meditat. XIII.

möchte einstimmen in allen Lobpreis, der Gott jemals von Engeln und Menschen hiefür ist dargebracht worden.

Aber nicht minder, sagte ich, gebühre ihm heute unsere Danksagung. Denn indem wir die Glorie unseres Heilandes preisen, preisen wir die Glorie unserer eigenen menschlichen Natur. Denn unsere Natur ist es, die wir in ihm so unaussprechlich verherrlicht, und über alle Chöre der Engel erhöht sehen. Der zur Rechten des Vaters Sitzende ist Gebein von unserem Gebeine, Fleisch von unserem Fleische, er ist unser Bruder, wie er unser Haupt ist. Und uns Allen ist daher gesagt, was er zu seinen Jüngern sagte: Es ist gut für euch, daß ich hingehe; ich gehe hin, um euch im Himmel Wohnungen zu bereiten. Seit dem Falle Adams war der Himmel verschlossen, und wenn auch Unzählige vor ihm, durch seine Gnade im Voraus geheiliget, sündenfrei aus diesem Leben geschieden waren, so war doch vor ihm noch keiner in den Himmel eingegangen. „Der Weg in dieses Heiligthum war noch nicht geöffnet," sagt der Apostel*), „so lange das erste Zelt (das Zelt des alten Gesetzes) Bestand hatte", und erst er öffnete durch seine eigene Himmelfahrt ihnen, wie uns Allen, diesen Weg, bei seiner eigenen Himmelfahrt die bis dahin in der Vorhölle festgehaltenen Seelen als „Gefangenschaft" mit sich führend und seitdem alle ganz geläutert aus diesem Leben scheidenden Seelen sich dorthin nachziehend.

Auch in dem Sinne ging er in den Himmel, um uns dort Wohnungen zu bereiten, als er als der ewige Hohepriester dort am Throne Gottes „immerfort für uns bittet"**) und als unser Mittler die Angelegenheiten unseres Heils bei Gott vertritt. Die bloße Darstellung seiner menschlichen Natur vor dem Vater, die Darstellung seiner heiligen, glorreichen Wundmale, seines für uns getödteten und verherrlichten Leibes ist ein fortwährendes Vermitteln für uns. Er braucht in der für uns angenommenen menschlichen Natur vor dem Throne seines Vaters blos zu erscheinen, um diesen Thron, der für uns ein Thron der Schrecken war, umzuwandeln in einen Thron der Gnade, daher der Apostel sagt: „Nicht in das von Menschen gemachte Heiligthum, das ein Vorbild des wahren war, ist Jesus eingegangen, sondern in den Himmel selbst, um jetzt vor dem Angesichte Gottes für uns zu erscheinen"***). Wohl bitten auch die übrigen Heiligen am Throne Gottes für uns, es bitten für uns die heil. Patriarchen und Propheten, die heil. Apostel und Evangelisten, die heil. Märtyrer und Bekenner, die heil. Jungfrauen und Wittwen, und es bittet vor allen für uns Maria, die Königin aller Engel und Heiligen. Wenn wir aber auch am Throne Gottes tausend Gott wohlgefällige Fürbitter haben, so haben wir doch nur Einen Fürbitter, der Gott unendlich wohlgefällig ist, weil er

*) Hebr. 9, 8. **) Hebr. 7, 25.
***) Hebr. 9, 24.

unendlich heilig ist, und dessen Fürbitte aus sich selbst ihre Kraft hat, während die Gebete aller übrigen Heiligen nur aus ihm ihre Kraft herleiten und daher, wie unsere eigenen Gebete, auch nur in seinem Namen Gott dem himmlischen Vater dargebracht werden können. Und wie groß muß daher jetzt unser Vertrauen sein, da wir wissen, daß ein solcher Fürbitter, dem der Vater noch nie eine Bitte abgeschlagen hat, dem er um der Gerechtigkeit willen keine Bitte abschlagen kann, immerfort am Throne Gottes für uns bittet!

Endlich bereitet er uns im Himmel dadurch Wohnungen, daß er uns vom Throne Gottes aus himmlische Gnaden und Gaben spendet. Denn „Er ist aufgefahren in die Höhe," sagt der Apostel, „hat gefangen geführt die Gefangenschaft, und Gaben den Menschen ausgetheilt"*). Denn wie alle Geschenke und Gaben, alle Opfer und Gebete, die von der Erde zum Himmel aufsteigen, um Gott wohlgefällig zu sein, durch ihn und in seinem Namen zum Himmel hinaufsteigen müssen, so steigen auch alle himmlischen Gaben und Segnungen nur durch ihn vom Himmel zur Erde nieder. Deshalb schied er auch, wie uns der heil. Lukas sagt**), von seinen Jüngern, „während er mit erhobenen Händen sie segnete", uns hierdurch zeigend, daß er zum Himmel auffahre, um von dort alle himmlischen Segnungen auf uns zu ergießen; und deswegen sagte er auch selbst, er gehe in den Himmel, um uns von dort den Austheiler aller himmlischen Gaben, den heil. Geist selbst, zu senden.

Du siehst also, geliebter Theophilus, wie gerechte Ursache wir haben, für das Geheimniß, das wir heute feiern, Gott innig Dank zu sagen. Aber vergessen wir auch nicht, daß, da Christus, unser Trost, unsere Hoffnung und unsere Freude, nun im Himmel, zur Rechten seines Vaters, ist, auch wir mit unseren Herzen, mit unseren heiligen Begierden dorthin streben, wo Christus ist, und daß wir unsere Seele mit himmlischen Gedanken und himmlischen Wünschen und Hoffnungen nähren! Denn dieß Gefühl muß besonders heute sich uns aufdrängen: die Erde ist unsere Fremde, von der Erde entspringen uns alle Uebel, und selbst das schönste Glück, das sie bietet, ist nur Staub, der sich an unsere Seele hängt. Unser wahres Glück, unsere Ruhe und unsere selige Heimath ist der Himmel; ihn zu erlangen ist das Eine Nothwendige, und es ist auch das einzige Streben, das unser würdig ist. Alle übrigen Güter sind zu klein für uns, die ganze Erde ist für uns zu klein. Nur dort allein ist für uns Raum genug, wo Gott ist, der Himmel und Erde erfüllt, selbst aber von Himmel und Erde nicht erfüllt oder eingeschlossen wird und dessen Lob und Preis wir dort ewig verkündigen sollen!

---

*) Ephes. 4, 8. **) Luk. 29, 50. 51.

# Sechster Sonntag nach Ostern.

(Ev. Joh. 15, 26—16, 4.)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, derselbe wird von mir Zeugniß geben. Und auch ihr werdet Zeugniß geben, weil ihr vom Anfange bei mir seid. Dieses habe ich zu euch geredet, damit ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch aus den Synagogen ausstoßen: ja es kommt die Stunde, daß Jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu thun glauben wird. Und das werden sie euch thun, weil sie weder den Vater, noch mich kennen. Aber ich habe euch dies gesagt, damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, daß ich es euch gesagt habe.

---

Im ersten Theile unseres heutigen Evangeliums sagt Christus seinen Jüngern voraus, was sie nach dem Empfange des heil. Geistes für ihn thun; im zweiten Theile desselben sagt er ihnen voraus, was sie für ihn leiden sollten, und es versteht sich, daß er beides nicht nur zu ihnen, seinen damaligen Jüngern, sondern daß er es in gewissem Sinne auch zu uns gesagt hat. Doch gehen wir, geliebter Theophilus, gleich an die Betrachtung des Einzelnen.

„Wenn aber," heißt es im Anfange unsers Evangeliums, „der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, derselbe wird von mir Zeugniß geben. Und auch ihr werdet Zeugniß geben, weil ihr vom Anfange bei mir seid."

Kurz vorher hatte unser Heiland von der Verkennung und dem Hasse geredet, womit die Welt ihn verfolge und der um seinetwillen auch auf sie übergehen werde; in diesem Zusammenhange nun ist der Sinn dieser Worte: ungeachtet die Welt mich mißkennt und haßt, werde ich dennoch nicht unerkannt und unbezeugt bleiben. Denn der heil. Geist, den ich senden werde, wird Zeugniß für mich ablegen. Und dieses Zeugniß, als von ihm, dem Geiste der Wahrheit, abgelegt, wird ein wahrhaftes sein; auch ihr werdet, beseelt von diesem Geiste, für mich Zeugniß ablegen, und Niemand wird es verwerfen können, da ihr von Anfang an bei mir waret und selbst Alles gesehen und gehört habt.

Uebrigens ist dieses Zeugniß des heil. Geistes und der Apostel kein getrenntes, sondern ein verbundenes, gemeinschaftliches. Der heil. Geist, sagt der heil. Augustinus zu dieser Stelle*), wird Zeugniß geben in ihren Herzen, sie werden Zeugniß geben in ihren Reden; jener wird Zeugniß geben, indem er ihnen das Zeugniß innerlich eingeben wird, sie, indem sie das Zeugniß äußerlich durch Worte kund machen werden; kurz

---

*) Tract. 93. in Evang. Joan.

der heil. Geist wird Zeugniß geben durch die Apostel, durch ihre Predigt und durch die Zeichen und Wunder, womit er ihre Predigt bekräftigt, und sie werden Zeugniß geben in Kraft des heil. Geistes, der sie innerlich beseelt, sie erleuchtet und sie durch die heil. Liebe bewegt und antreibt, auf daß sie Zeugniß geben. Denn warum legten sie nicht auch schon früher, vor der Ankunft des heil. Geistes, von Christus Zeugniß ab? Wäre es ihrerseits auf das bloße Sehen und Hören angekommen, so hätten sie es allerdings früher ebensogut ablegen können. Es geschah daher nicht, weil ihnen noch eine andere Bedingung hierzu fehlte, es fehlte ihnen hiezu noch die edle, freimüthige Liebe, die erst der heil. Geist in ihre Herzen ausgoß. „Diese freimüthige Liebe," sagt der heil. Augustinus, „fehlte damals dem Petrus noch, als er, durch die Frage eines bloßen Weibes, einer Magd, in Furcht und Schrecken gesetzt, kein wahres Zeugniß geben konnte, sondern gegen sein ausdrückliches Versprechen seinen Herrn aus Furcht dreimal verläugnete. Furcht aber ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus. Jene knechtliche Furcht wurde vor dem Leiden Christi von einem Weibe der Knechtschaft befragt, diese freimüthige Liebe wurde nach seiner Auferstehung von dem Fürsten der Freiheit befragt; deshalb wurde Petrus dort verwirrt, und hier seiner Verwirrung entrissen; dort verläugnete er den, den er geliebt hatte, hier bekannte er seine Liebe zu dem, den er verläugnet hatte. Doch war auch damals (als er dem Heilande nach seiner Auferstehung seine Liebe bekannte) seine Liebe noch schwach und eng, bis der heil. Geist sie stark und weit machte. Denn als dieser mit der Fülle seiner Gnade auf ihn herabgekommen war, entzündete er so sehr dessen einst so kaltes Herz und er öffnete dergestalt jene einst so zitternden die Wahrheit verschließenden Lippen, daß, während alle Andern, auf die der heil. Geist herabgekommen war, in den Sprachen aller Völker redeten, er allein vor der herumstehenden Schaar der Juden mit seinem offenen freien Zeugnisse hervortrat und die Mörder Christi durch die Verkündigung der Auferstehung Christi in Schrecken und Verwirrung setzte. Wem der Anblick eines so schönen und heiligen Schauspiels Freude macht, fährt der heil. Lehrer fort, der lese die Geschichte der Apostel selbst, und er staune über die Predigt desselben Petrus, über dessen Verläugnung er sich betrübt hatte; er sehe, wie jene Zunge, welche den frühern Kleinmuth mit Muth, welche die frühere Knechtschaft mit Freiheit vertauscht hat, nachdem sie früher nicht einmal eine einzige feindliche Zunge ertragen, sondern dadurch zur Verläugnung gebracht worden war, nunmehr selbst so viele Zungen der Feinde zum Bekenntnisse Christi bewegt. In ihm erschien ein solcher Glanz der Gnade, eine solche Fülle des heil. Geistes, aus seinem Munde strömten, als er predigte, so gewaltige und gewichtvolle Zeugnisse der kostbaren Wahrheit, daß er jene feindlichen, gottesmörderischen Juden, von denen er einst mit Christus getödtet zu werden fürchtete, nunmehr in

großer Zahl bereitwillig machte, sich selbst für Christus tödten zu lassen. Alle diese großen und herrlichen Thaten also sah der Herr voraus, indem er sprach: Sie haben mich gesehen und hassen mich und meinen Vater. Wenn aber der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, derselbe wird von mir Zeugniß geben. Und auch ihr werdet Zeugniß geben, weil ihr von Anfange bei mir seid." So der heil. Augustinus*), und du siehst, geliebter Theophilus, das bloße Wissen von einer Sache, am allerwenigsten das bloße Wissen von den Dingen der Religion, genügt noch nicht, um auch ein edles freimüthiges Zeugniß dafür abzulegen. Daß die Apostel um die heil. Ereignisse wußten, daß sie von Anfange an bei Jesus gewesen, war wichtig genug, weil man sonst mit einem Scheine von Recht ihr Zeugniß hätte verwerfen können: aber das noch Wichtigere war die heil. Liebe, die sie antrieb, für ihn wirklich Zeugniß zu geben, welche sie freimüthig, unerschrocken, tapfer und muthig machte, um selbst noch unter Gefahren und Schrecken des Todes den Namen Jesus zu bekennen. Und diese heil. Liebe und Begeisterung flößte eben der heil. Geist ihnen ein; daher auch unser Heiland das Zeugniß des heil. Geistes als das wichtigere dem ihrigen voranstellt: „Der heil. Geist," sagt er, „wird Zeugniß von mir geben und auch ihr werdet Zeugniß geben, weil ihr vom Anfange bei mir seid." Und verhält es sich hiermit nicht auch heute noch so, geliebter Theophilus? Sind die sogenannten Wissenden in der Religion nicht oft im Bekenntniß des Glaubens die am wenigsten Freimüthigen, weil ihnen Menschenfurcht die Zunge lähmt, so daß sie selbst da, wo die Pflicht ein Zeugniß von ihnen gebieterisch fordert, dasselbe doch noch unedel zurückhalten? Das *Wissen* in Dingen der Religion ist gut, aber das bloße Wissen bläht auf; und das begeisterte Wirken für die Religion kommt nicht vom Wissen, sondern von der beseelenden Liebe, die der heil. Geist uns einflößt, wovon ein einziger Tropfen besser ist, als ein ganzes Gefäß voll Wissen.

So viel, geliebter Theophilus, über den Sinn dieses ersten Theils unseres Evangeliums. Ehe ich aber zum folgenden übergehe, finde ich mich durch die Worte, in denen unser Heiland von der Ankunft des heil. Geistes redet, um Mißverständnissen zu begegnen, noch zu einer Bemerkung veranlaßt. Unser Heiland sagt: „Wenn aber der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, derselbe wird Zeugniß von mir geben." Obgleich hier nur gesagt ist, daß der heil. Geist *vom Vater ausgehe*, so liegt doch in dem Ausdruck, dessen der Heiland sich gleichzeitig bedient: Ich werde den heil. Geist *senden*, zugleich eingeschlossen, daß der heil. Geist auch von ihm, dem Sohne, ausgehe; indem nach der Ausdrucksweise der heil. Schrift die göttlichen Personen nur von denjenigen unter ihnen gesendet werden, von denen

*) Tract. 92. in Evang. Joan.

sie ausgehen, von denen sie ihren ewigen Ursprung haben. Der Sohn wird vom Vater gesendet, weil er vom Vater ausgeht; der heil. Geist wird vom Vater und Sohne gesendet, weil er vom Vater und Sohne ausgeht; vom Vater dagegen wird nie gesagt, daß er gesendet werde, weil er von keiner andern Person ausgeht, sondern die Quelle, den Ursprung seiner Gottheit in sich selbst hat.

Doch würde man sehr irren, wollte man in diesem Ausdrucke Sendung des heil. Geistes außer dem Ursprungsverhältnisse auch noch ein Rangverhältniß angedeutet finden, und wollte man etwa auf den Grund hin, daß im gewöhnlichen Leben der Sendende dem Gesendeten übergeordnet sei, in Weise früherer Irrlehrer dem heil. Geiste einen niedrigeren Rang, als dem Vater und dem Sohne zuerkennen, und daher ihm die Gottheit aberkennen. Denn so wenig uns die heil. Schrift einen Zweifel an der Gottheit des Vaters und des Sohnes, so wenig verstattet sie uns einen Zweifel an der Gottheit des heil. Geistes. Oder wie kann man wohl die heil. Schrift in der Hand dem heil. Geiste die Gottheit absprechen, da fast auf jedem Blatte derselben eine seiner göttlichen Eigenschaften oder Wirkungen sich verzeichnet findet? Die Allgegenwart z. B., wem anders kommt sie zu als Gott? und der heil. Sänger sagt: „Wohin soll ich gehen vor deinem Geiste, und wohin fliehen vor deinem Angesichte?“ Alles erfüllen, Alles durchdringen, und von nichts erfüllt oder durchdrungen werden, wem anders kommt es zu, als Gott? und das Buch der Weisheit sagt: „Der Geist Gottes erfüllt den ganzen Weltkreis.“ Alles erkennen, Alles erforschen, selbst die Tiefen der Gottheit, wem anders kommt es zu, als Gott? und sagt nicht der Apostel: „Der Geist Gottes erforscht Alles, auch die Tiefen der Gottheit?“ Alles wirken, und alle göttlichen Gaben austheilen, auch dieses eignet wiederum nur Gott, und derselbe Apostel sagt: „Dieses wirket Alles ein und derselbe Geist.“ Ferner Alles erschaffen und erneuern, Himmel und Erde befestigen, auch dieses ist offenbar wieder ein ausschließliches Werk Gottes; und der königliche Sänger sagt: „Entsende deinen Geist, und sie werden erschaffen werden; und du wirst das Antlitz der Erde erneuern,“ und an einer anderen Stelle: „Durch den Geist des Herrn sind die Himmel befestigt und durch den Geist seines Mundes alle ihre Kräfte.“ Einen Tempel besitzen, ist wieder eine ausschließliche Sache Gottes, und der Apostel schreibt: „Wißt ihr nicht, daß eure Glieder Tempel des heil. Geistes sind, verherrlicht also und traget Gott in eurem Körper.“ Die Propheten erleuchten, die Zukunft voraus sehen und wie vieles Andere noch, was nur Gott beigelegt werden kann, alles dieses legt die heil. Schrift dem heil. Geiste bei; und welche christliche Wahrheit bliebe daher wohl noch bestehen, welche ließe sich aus der heil. Schrift überhaupt noch beweisen, ließe sich die eben genannte nicht daraus beweisen? Was daher in Absicht auf die

Sendung einer Person von einer anderen bei den menschlichen Dingen gilt, gilt nicht in gleicher Weise auch bei den göttlichen; und man darf nicht von jenen zurückschließen auf diese. Bei Menschen ist allerdings die Sendung gewöhnlich ein Akt, der von dem Oberen ausgeht, der Obere sendet und der Niedere wird gesendet, der König sendet seinen Diener, der Feldherr seinen Soldaten; obgleich auch bei Menschen nicht immer der Sendende größer und vornehmer ist, als der Gesendete, wie z. B. (der heil. Augustinus bedient sich dieses Beispieles) derjenige, der um eine Braut wirbt und mit seiner Bewerbung selbst nicht durchzudringen hofft, einen Freund sendet, der größer und vornehmer ist als er, um seine Bewerbung wirksam zu machen. Bei den göttlichen Personen aber schließt das Senden und Gesandtwerden mit nichten das Verhältniß einer Ueber= oder Unterordnung in sich. Der Sendende ist hier nicht größer als der Gesendete, sondern alle göttliche Personen sind gleich groß, weil sie nicht nur eine gleiche, sondern auch eine und dieselbe Natur, eine und dieselbe Macht, Weisheit, Güte und Herrlichkeit haben. Bei ihnen trennt sich auch nicht, wie bei Menschen, der Gesendete von dem Sendenden, sondern wie die Sonne ihren Strahl sendet, und ihren Strahl nicht von sich trennt, wie der Mond seinen Glanz sendet, und seinen Glanz nicht von sich trennt, wie die brennende Kerze das Licht entsendet, und dieß Licht nicht von sich trennt: so trennt sich auch bei den göttlichen Personen der Sendende nicht von dem Gesendeten, weil der Sendende und der Gesendete Eins sind*).

Um also das oben Gesagte zu wiederholen: der heil. Geist geht, wie es in unserm Evangelium heißt, vom Vater aus, und er wird vom Sohne gesendet, und er geht daher auch vom Sohne aus (da, wie oben gesagt ward, bei den göttlichen Personen durch das Gesendetwerden (in der Zeit) nicht auf ein Verhältniß der Unterordnung der gesendeten Person unter die sendende, sondern nur auf deren ewiges Ausgehen von ihr soll hingedeutet werden); und es geht mithin der heil. Geist vom Vater und vom Sohne zugleich aus, mit denen er deßhalb auch dieselbe göttliche Natur, dieselbe göttliche Macht, Güte, Weisheit und Herrlichkeit theilt.

Im zweiten Theile unseres Evangeliums sagt unser Heiland seinen Jüngern voraus, was sie um seinetwillen leiden werden, und die Absicht, in der er ihnen diese Leiden und Verfolgungen voraussagt, ist, damit, wenn dieselben über sie kommen werden, sie daran keinen Anstoß nehmen, damit sie sich dadurch nicht zum Kleinmuth, zur Untreue, zum Abfalle verleiten lassen. „Dieses habe ich zu euch geredet," sagt er, „damit ihr euch nicht ärgert." Er sagt, dieses habe ich zu euch geredet, sich auf Dasjenige beziehend, was er ihnen kurz vorher in derselben Rede, wovon unser Evangelium ein Theil ist, von den ihnen bevorstehenden Leiden und

*) Vergl. August. Tractat. 22. in Evang. Joann.

Verfolgungen gesagt. Damit ihr euch nicht ärgert, sagt er, habe ich dieses zu euch geredet: den Sinn dieser Worte deutete ich soeben an. Und nicht nur durften diese Leiden und Verfolgungen, als dieselben über sie kamen, sie nicht kleinmüthig machen, oder in ihrem Glauben, in ihrer Treue sie erschüttern; sondern, da er sie ihnen vorausgesagt, und da es Leiden waren, die sie für ihn litten, mußten diese sie sogar im Glauben, in der Liebe und Treue gegen ihn befestigen. Hat Einer für Jesus noch nichts gelitten, so kann er auch nicht sagen, daß er ihn liebe; erst durch Das, was man für ihn leidet, und wie man für ihn leidet, bewährt man seine Liebe zu ihm und erstarkt in der Liebe. Denn die Leiden sind nicht nur die Probe der Liebe, sondern auch ein Feuer, das sie läutert, das von ihrem edlen Golde die unedlen Schlacken wegschmilzt. Diejenigen, welche für ihn am meisten gelitten, oder doch am meisten bereit waren, Alles für ihn zu leiden, liebten ihn auch am meisten. Die Schmerzenreichsten auf Erden, wenn sie die Schmerzen aus Liebe zu Jesus leiden, werden einst im Himmel die Glorreichsten sein. Wer würde Gott nicht lieben, wenn die Liebe nichts kostete, wenn sie bestehen könnte ohne Leiden, wenn sie wachsen könnte ohne Schmerzen; wenn die Leiden und Schmerzen nicht ihre steten Gefährtinnen wären?

Aber diese Leiden und Schmerzen sind gelindert durch einen wunderbaren Balsam. Die bitterste Arznei wird süß, wenn die Hand der Liebe sie reicht; und die Leiden, wovon hier die Rede ist, werden nicht blos von einer liebreichen Hand, von der Hand Gottes gereicht, sondern auch für Gott selbst gelitten. Und so lange wir, geliebter Theophilus, dieses Geheimniß der Leiden und der Schmerzen nicht verstehen, so lange wir noch nicht die Wundmale Jesu an uns tragen, so lange wir noch nichts um der Gerechtigkeit willen gelitten, und nicht bei aller Bitterkeit des sinnlichen Schmerzes doch aus diesen Leiden für die Gerechtigkeit, für die heil. Interessen Jesu und seiner Kirche, für irgend eine christliche Tugend nicht einige Tropfen Süßigkeit herausgeschmeckt, nicht einigen geistlichen Trost, einige geistliche Freude dabei verkostet: so lange können wir nicht sagen, daß wir uns nur in etwa der Vollkommenheit genähert oder jenen Jüngern Jesu ähnlich wären, denen heute das Geheimniß der Leiden vorausgesagt wird und die sich freuten, um des Namens Jesu willen geschlagen zu werden.

Unser Heiland begnügte sich aber nicht, seinen Jüngern im Allgemeinen Verfolgungen vorauszusagen; er wollte ihnen zugleich den wahren Charakter dieser Verfolgungen kennzeichnen; sie werden verfolgt werden im Namen der Religion, im Namen Gottes, den man zu ihrer Verfolgung als Vorwand nehmen wird. „Sie werden euch," heißt es, „aus den Synagogen ausstoßen; ja es kommt die Stunde, daß Jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu thun glauben wird. Und das werden sie euch thun, weil sie weder den Vater noch mich kennen." Und dieser Umstand, daß sie nicht allein wegen der Religion,

sondern auch im Namen der Religion, d. h. auf Antrieb eines falschen blinden Religionseifers verfolgt werden, er war bemerkenswerth genug, um hier vorausgesagt zu werden, weil er ihren Leiden eine besondere Bitterkeit verlieh und ihre Geduldsprobe härter machte. Wären es blos die Heiden gewesen, die sie verfolgt hätten, so wären die Verfolgungen leichter zu ertragen gewesen. Aber es waren Diejenigen, die auf den Stühlen Mosis saßen, die sich ihrer Patriarchen und Propheten rühmten, aus deren Volke Christus selbst hervorgegangen war, in deren Mitte er seine Wunder gewirkt und seine Gottheit offenbart hatte. Sie hatten unter dem gleichen Vorwande ihn getödtet, sie hatten ihn einen Gotteslästerer genannt und als Gotteslästerer ihn zum Tode verurtheilt; nun werden sie auch seinen Jüngern thun, wie sie ihm selbst gethan; sie werden, o beweinenswerthe Blindheit! ruft der heil. Augustinus aus*), Gott einen Dienst zu leisten glauben, wenn sie die Diener Gottes morden. Um Gott zu gefallen, tödten sie die Gottgefälligen; und damit der Tempel von Stein nicht verödet oder verlassen werde, werfen sie nieder Gottes lebendigen Tempel.

Aber auch diese Prophezeihung unseres Heilandes hat sich nicht allein an den Aposteln, sondern auch an ihren spätesten Nachfolgern erfüllt, und sie erfüllt an seiner Kirche sich noch täglich. Der Haß und die Verfolgungen der Irrgläubigen und Abtrünnigen, ihre verläumderischen Anschuldigungen, als ob sie (die Kirche) die Pfade der ewigen Wahrheit verlassen, als ob sie das Gotteswerk durch Menschenwerk entstellt, diese Verfolgungen sind ihr bitterer und schmerzlicher, als die Blutbefehle der Nerone und als die Todesstreiche, die sie von der Hand grausamer Barbaren erduldet. Und noch bitterer und schmerzlicher endlich ist ihr der Leidenskelch, den ihr der Undank, die Treulosigkeit und das schlechte Leben ihrer eigenen verrätherischen Kinder bereitet. Doch duldet sie auch hier nicht ohne Trost. Ihr Trost ist, daß es ihrem eigenen göttlichen Herrn nicht besser ergangen, der unter seinen eigenen Jüngern ebenfalls einen Judas hatte; ihr Trost ist, daß sie mit dem heil. Cyprian sagen kann: „Wie wenig liegt daran, von welcher Seite auch der Todesstreich, der unser Leben vernichtet, kommen mag, komme er auch selbst von Seiten unserer Brüder, wenn wir ihn nur dulden, um Christi Ehre zu befördern*);“ ihr Trost endlich ist, daß auch diese Leiden ihr von Christus vorausgesagt sind; und daß, woher ihr auch immer die Leiden und Bedrängnisse kommen mögen, diese Leiden und Bedrängnisse das strahlende königliche Zeichen sind, woran sie als Christi wahre Braut erkannt werden kann. Deßhalb wiederholt auch unser Heiland am Schlusse unseres Evangeliums mit verstärktem Nachdrucke: „Aber ich habe euch dieses gesagt, damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, daß ich es euch gesagt habe.“

---

*) Tractat. 93. in Evang. Joann.

# Pfingstsonntag.

(Ev. Joh. 14, 23—31.)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn mich Jemand liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben: wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm nehmen. Wer mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht: und das Wort, welches ihr gehört habt, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Dieses habe ich zu euch geredet, da ich noch bei euch bin. Der Tröster aber, der heil. Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch Alles lehren, und euch an Alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe. Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden geb' ich euch; nicht wie die Welt gibt, gebe ich ihn euch. Euer Herz betrübe sich nicht, und fürchte nicht! Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin, und komme wieder zu euch: wenn ihr mich liebtet, so würdet ihr euch ja freuen, daß ich zum Vater gehe: denn der Vater ist größer, als ich. Und nun habe ich es euch gesagt, ehedenn es geschieht, damit ihr glaubet, wann es geschehen sein wird. Ich werde nun nicht mehr viel mit euch reden: denn es kommt der Fürst dieser Welt; aber er hat nichts an mir, sondern damit die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und thue, wie mir es der Vater befohlen hat.

---

Wie die jüdische Kirche an ihrem Pfingstfeste die Verkündigung des Gesetzes auf Sinai feierte, so begehen wir, geliebter Theophilus, wohl eine ähnliche Feier auch an unserem christlichen Pfingstfeste: auch wir feiern heute die Verkündigung eines göttlichen Gesetzes; denn wir feiern heute jenen schönen, glücklichen Tag, wo der verheißene Tröster, der heil. Geist, auf die Apostel und die mit ihnen an Einem Orte versammelten Jünger Jesu herabkam und das Gesetz des neuen Bundes ihnen verkündigte. Aber wie dieses Gesetz ein höheres Gesetz war, so war auch die Art der Verkündigung desselben eine höhere, unmittelbarere, heiligere. Der heil. Geist schrieb dieses Gesetz hier nicht wieder auf steinerne Tafeln, sondern er schrieb es innerlich in die durch die Gnade erweichten Menschenherzen; er flößte den Jüngern Jesu nicht abermals eine knechtliche Furcht ein, sondern er flößte ihnen die himmlische Liebe, eine unaussprechlich heilige Freude, eine göttliche Begeisterung ein, und er schuf sie gleichsam in *göttliche* Menschen um. Denn wie am Tage der Menschwerdung, sagt der heil. Gregor der Große, Gott, der Sohn Gottes nämlich, in sich selbst bleibend, was er war, den Menschen zu sich aufnahm, mit sich vereinigte, so nahmen an diesem festlichen Tage der Ankunft des heil. Geistes die Menschen den von oben herabkommenden Gott in sich auf. Dort wurde *Gott Mensch*, hier wurden die *Menschen* durch Annahme zu Gottes Kindern gleichsam *Götter**).

*) Homil. in Ev. 30.

Und dieser Unterschied zwischen jener Gesetzes-Verkündigung auf Sinai und dieser Gesetzes-Verkündigung durch die Herabkunft des heil. Geistes offenbart sich auch durch die verschiedenen Zeichen und Umstände, unter denen jene und unter denen diese stattfand. Hier am christlichen Pfingstfeste fand nicht abermals, wie dort auf Sinai, ein erschreckendes Donnern und Blitzen statt, sondern vielmehr das Wehen eines gewaltigen Windes, der, ohne drohend oder erschreckend zu sein, „das ganze Haus“, wo die Apostel und die ersten Jünger versammelt waren, „erfüllte“ und der ganz Jerusalem zu dem schönen erhabenen Schauspiele, das Gott hier gleichsam selbst aufführte, zusammenrief. Und dieses gewaltige Wehen des Windes, es sinnbildete nach dem heil. Augustinus*) die die Herzen der Apostel von aller irdischen Spreu reinigende Kraft des heil. Geistes; es deutete hin auf die heilige, gleichsam unwiderstehliche Gewalt, wodurch der heil. Geist sie von nun an zu ihrem kühnen, welterobernden Unternehmen trieb. Es war ferner nicht eine dichte dunkle Rauchwolke, wie auf Sinai, was man hier sah, sondern es war ein reines Feuer, dessen unschuldige, nicht versehrende Flammen sich auf das Haupt der Apostel niederließen, jenes geheimnißvolle Feuer der göttlichen Liebe sinnbildend, das ihre Herzen entzündete und daraus jede Schlacke unreiner Begierlichkeit wegbrannte. Es war endlich nicht jener starke, betäubende Posaunenschall, der hier wie einst auf Sinai erscholl; sondern zertheilte feurige Zungen ließen sich auf jeden der Apostel nieder, sinnbildend die wunderbare Beredsamkeit und Sprachengabe, wodurch sie den Völkern verschiedener Zungen predigen und diese zur Einheit des Glaubens zurückführen sollten. Denn wie Gott den Hochmuth jener den babylonischen Thurm aufrichtenden Gottlosen nach den Worten des heil. Augustinus dadurch bestrafte, daß er ihre Sprache verwirrte, so daß das menschliche Geschlecht in verschiedene Völker sich zertheilte, wovon jedes seine eigene Sprache redete und keines von den anderen verstanden wurde: also sollte die demüthige Liebe diese Verschiedenheit der Sprachen wieder zur Einheit zurückführen. Was der Hochmuth zerstreut hatte, sollte die Demuth wieder versammeln. Durch das Feuer der heil. Liebe sollten die getrennten Glieder des Menschengeschlechts zur Einheit desselben Leibes, wovon Christus selbst das Haupt ist, wieder verschmolzen werden**).

Du siehst, geliebter Theophilus, die sichtbaren Zeichen und Umstände, unter denen der heil. Geist auf die Apostel herabkam, entsprechen genau dem ganzen Charakter dieses Geheimnisses im Gegensatze zu jener alttestamentlichen Gesetzgebung auf Sinai und sie sinnbilden uns die übernatürlichen Wirkungen desselben. Während uns aber dieses äußere Thatsächliche unseres Festgeheimnisses in der der Apostelgeschichte entlehnten heutigen fest-

---

*) Serm. 271.
**) Serm. 271.

täglichen Epistel dargestellt wird, stellt uns das heutige festtägliche Evangelium gleichsam die innere Seite des Pfingstgeheimnisses, das geheimnißvolle Wirken des heil. Geistes in der menschlichen Seele dar, so daß auch hier Festepistel und Festevangelium sich sehr schön entsprechen oder vielmehr sich einander ergänzen.

Um nun auf Letzteres speciell einzugehen, beginnt dasselbe mit den Worten unseres Heilandes: „Wenn mich Jemand liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben; wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen. Wer mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht, und das Wort, das ihr gehört habt, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat."

Kurz vorher hatte unser Heiland (denn das heutige Evangelium ist noch ein Theil seiner Abschiedsrede) seine Jünger, um ihr niedergedrücktes Gemüth aufzurichten, der Liebe seines Vaters und seiner eigenen Liebe versichert, so wie seines und des heil. Geistes fortwährenden Beistandes; in den eben genannten Worten geht er noch weiter und sagt ihnen, daß er nicht blos von außen ihnen Beistand leisten, sondern daß er sich auch mit ihnen selbst vereinigen werde, nicht vorübergehend, sondern bleibend, daß er mit seinem Vater zu ihnen kommen und in ihnen wohnen werde. Dieses Innewohnen des Sohnes und des Vaters, so wie des von Beiden unzertrennlichen heil. Geistes in den gottliebenden Seelen, es ist nicht etwa blos jene Gegenwart Gottes, die der Apostel meint, wenn er sagt: Gott sei nicht weit von einem Jeden von uns; da wir in ihm leben, uns bewegen und in ihm seien*), — denn diese Gegenwart ist uns mit allen Menschen, in gewisser Beziehung mit allen Geschöpfen gemein, — sondern dieses Innewohnen Gottes ist jene innige und heilige Vereinigung Gottes, wie sie nur stattfindet mit den gottliebenden Menschen, in denen Gott wohnt wie in seinen Tempeln, worin er erkannt, geliebt, verehrt wird, und worin er die Wunder seiner Liebe und Gnade wirkt; so daß sie durch dieses Innewohnen Gottes selbst vergöttlicht, gleichsam der göttlichen Natur theilhaft werden, und also auch Werke für's ewige Leben wirken können. Oder, wie sich zu dieser Stelle der heil. Augustin ausdrückt: sie, diese drei göttlichen Personen, der Vater, der Sohn und der heil. Geist kommen zu uns, indem wir zu ihnen kommen; sie kommen zu uns, indem sie uns zu sich emporheben; wir kommen zu ihnen, indem wir uns zu ihnen emporheben lassen; sie kommen zu uns, indem sie uns erleuchten; wir kommen zu ihnen, indem wir erleuchtet werden; sie kommen zu uns, indem sie uns erfüllen; wir kommen zu ihnen, indem wir sie in uns aufnehmen und von ihnen uns erfüllen lassen.**)

---

*) Apostelgesch. 17, 27. 28. **) Tractat. in Joann. 76.

In unserer Seele, die Gott nach seinem Bilde und seinem Gleichnisse gemacht, gibt es eine tiefinnere, verborgene, gleichsam einsame Stelle, die er für sich allein erschaffen hat und wo er allein wohnen will. Sich in diese tiefinnerste Stelle, in dieses Heiligthum seiner Seele zurückziehen, sich tief in sich selbst sammeln, heißt sich in Gott zurückziehen und in Gott sich sammeln. Hier besonders, an dieser tief inneren Stelle unserer Seele, ist er uns nahe und näher, als wir uns selbst. Wir fühlen seine Nähe nicht immer und wir fühlen sie im Laufe dieses irdischen Lebens nicht mit voller Gewißheit; doch läßt er sich uns nicht unbezeugt. Wir fühlen dann besonders seine Nähe und sein geheimes Wirken in uns, wenn wir einen Ekel fühlen an Allem, was irdisch und geschöpflich heißt; wenn wir in der Ruhe dieses Erdenglücks, in dem Besitze oder Genusse der Güter und Freuden dieses Lebens eine heilige Unruhe fühlen und eine geheime Stimme aus unserem Herzen redet: all' dieß veränderliche und beschränkte Gut genügt dem Menschen nicht, der so gut erschaffen ist, daß ihm nichts genügt, als das höchste Gut. Wir fühlen die Nähe Gottes in uns, wenn wir an nichts Freude finden und in nichts unsern Frieden suchen, als in Gott und in der Erfüllung seines heil. Willens, indem wir auf seinen künftigen, sicheren und ewigen Besitz hoffen. Wir fühlen sie, wenn wir einen uns selbst unerklärlichen geheimen Drang in uns fühlen, uns über alle geschöpflichen Dinge und Güter zu erheben, um zu dem unerschaffenen Gute, um zu Gott selbst zu gelangen. Gott verbirgt sich also in uns, und er enthüllt und offenbart sich uns, wie es ihm gefällt, aber vollkommen wird er sich in uns erst dann enthüllen und sich uns offenbaren, wenn er uns einstens seine Glorie zeigen wird, und wenn wir ihn sehen werden, wie er ist. O lichter, schöner Tag der Ewigkeit, wenn wir einstens Gott sehen werden, wie er ist; denn wenn schon ein Strahl seines Wiederscheines hier unten in diesem trüben Nebelthale uns so unaussprechlich entzückt, wie groß wird erst unsere Wonne sein, wenn wir den Glanz dieses ewigen Lichtes selbst sehen werden!

Dieses Kommen Gottes zu uns, dieses sein Innewohnen in uns, knüpft aber unser Heiland an die Bedingung unserer Liebe gegen ihn, so wie er als Merkmal dieser Liebe wieder die Haltung seiner Gebote aufstellt. Denn die Liebe allein unterscheidet die Kinder Gottes, die Heiligen, von den Kindern der Welt; nur sie allein öffnet Gott gleichsam die Thüre zum Eingange in unser Herz; sie zieht ihn zu uns, weil sie uns ihm ähnlich, ihm gleichförmig macht; und die nothwendige Wirkung oder die Frucht der wahren Liebe (denn die wahre Liebe kann nie müßig oder träge sein) ist die Haltung seiner Gebote, weil seine Gebote der Ausdruck seines Willens und, da er der eingeborne Sohn des Vaters ist, auch des Willens seines himmlischen Vaters sind (das Wort, sagt er, ist nicht (bloß) mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat) und weil man Gott nicht lieben kann, wenn man seinen Willen dem Willen Gottes nicht gleich-

förmig macht. Liebt man ihn bloß mit der Zunge, glaubt man ihn zu lieben und handelt doch nicht nach seinem Willen, so liebt man ihn nicht; wie man auch, wenn man seine Gebote bloß äußerlich hält, bloß aus knechtischer Furcht, nicht aus Liebe, seine Gebote nicht wahrhaft hält, weil die Liebe selbst sein Gebot, ja unter allen seinen Geboten das Grundgebot ist.

Die Liebe ist demnach auch jene festliche Gesinnung, mit der wir, geliebter Theophilus, das heil. Pfingstfest feiern sollen, wenn es für uns wirklich ein Fest des heil. Geistes sein soll, wenn der heil. Geist mit dem Vater und dem Sohne wirklich in uns Wohnung nehmen soll. Alle übrigen noch so gepriesenen Vorzüge, die wir etwa besitzen mögen, sind, getrennt von der Liebe, seiner nicht würdig, und haben keinen Werth vor ihm; nicht die Sprachengabe, denn redete ich auch die Sprache der Menschen und der Engel, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle; nicht die Gabe der Weissagung oder der Wissenschaft oder eine noch so große Glaubenskraft; denn hätte ich auch die Gabe der Weissagung und wüßte ich alle Geheimnisse und besäße ich alle Wissenschaft und hätte ich alle Glaubenskraft, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts; endlich auch nicht die Hingebung aller Güter, selbst des Lebens: denn theilte ich auch alle meine Güter zur Speisung der Armen aus und gäbe ich meinen Leib dem brennendsten Schmerze hin, hätte aber die Liebe nicht, so nützte mir Alles nichts. Denn jede äußere Gabe, wobei ich nicht meinen Willen, das Edelste und Beste, was ich habe, in freier Liebe an Gott hingebe, gefällt Gott nicht und nützt mir nichts. Die Liebe allein baut Gott in unserer Seele den Tempel, worin er wohnen, den Thron, worauf er ruhen will. Nur liebende Seelen ziehen ihn an und halten ihn fest, und man braucht ihn daher, wie ein heil. Kirchenlehrer sagt, nur zu lieben, und kann dann thun, was man will. Flehen wir daher besonders heute, geliebter Theophilus, wenn wir das rührende herzerhebende Veni Sancte Spiritus beten, um dieses schönste Geschenk, flehen wir den heil. Geist um die heil. Liebe an, nur um einen Funken jenes Feuers, das er heute über die Apostel ausgoß! Denn mit dem Feuer dieser Liebe kommt uns auch die festliche Freude und die lieblichste Erquickung; wir besitzen in ihr, wie es in diesem schönen kirchlichen Festhymnus heißt: „Ruhe in der Arbeit, Kühlung in der Hitze, Trost in Leiden,“ wir empfangen mit ihr ihn selbst, den besten Tröster, den süßen Gast der Seele, ohne den nichts an uns ohne Flecken und Schuld ist; der in uns abwäscht, was befleckt: befeuchtet, was trocken; heilet, was verwundet ist; beuget, was starr; wärmt, was kalt; leitet, was verirrt ist; der uns Verdienst der Tugend, ein glückseliges Ende und die ewige Freude gibt.“

Dieses, heißt es in unserm Evangelium weiter, habe ich zu euch

geredet, da ich noch bei euch bin. Der Tröster aber, der heil. Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird Euch Alles lehren, und euch an Alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe. Unser Heiland setzt in diesen Worten sein eigenes Lehramt als ein äußeres dem des heil. Geistes entgegen, nicht als ob es an sich demselben entgegengesetzt wäre, und als ob er, indem er äußerlich lehrte, nicht ebenso auch, wie der heil. Geist, innerlich in uns selbst lehrte und uns das Verständniß seines äußeren Lehrwortes aufschlösse: sondern wie zu dieser Stelle der heil. Augustinus bemerkt, um es unserer Schwachheit möglich zu machen, die in unzertrennlicher Gemeinschaft nach außen wirkenden göttlichen Personen durch diese Unterscheidung ihrer Thätigkeit von einander selbst zu unterscheiden. Denn da die Personen der heil. Dreieinigkeit durchaus von einander unzertrennlich sind, so würde die Dreieinigkeit von uns nicht als Dreieinigkeit erkannt, würde sie von uns stets ohne Unterscheidung genannt; denn auch wenn wir den Vater, den Sohn und den heil. Geist nennen, nennen wir sie nicht zugleich und in demselben Momente, „obgleich sie doch selbst nicht anders als immer zugleich sind.“*) Das innere Lehramt, die Aufschließung des inneren Verständnisses der Wahrheit wird aber deßhalb dem heil. Geiste zugeeignet, weil ihm die Mittheilung oder Eingießung der heil. Liebe zugeeignet wird; denn die Wahrheit kann man innerlich nur recht verstehen, wenn man sie liebt. Wo keine Liebe zur Religion ist, ist auch das Verständniß ihrer Wahrheiten nur ein äußerliches, kaltes, unfruchtbares und unnützes. Die Liebe macht hell- und scharfblickend; die Liebe ist das Licht, womit wir das Licht sehen, die Liebe ist der Schlüssel, der uns die verborgenen Geheimnisse aufschließt; den Kindern und Einfältigen, welche lieben, werden, wie es an der bekannten Stelle im Evangelium heißt, die Geheimnisse offenbart, die den Weisen dieser Welt verborgen sind.

Auch was der Heiland das Erinnern an seine Lehre nennt und was er ebenfalls dem heil. Geiste beilegt, ist mehr Wirkung der Liebe, als der bloßen erkennenden Kräfte; weil man sich dasjenige leicht vor seinem Geiste gegenwärtig hält, was man mit einem liebenden Herzen, gleichsam mit dem Herzen seines Geistes erfaßt.

Du siehst aber hier auch, geliebter Theophilus, was dazu gehört, die christlichen Wahrheiten in der Schule des heil. Geistes lernen und vom heil. Geiste innerlich belehrt werden. Man darf das äußere Lehrwort nicht verachten, man muß es hören und wieder hören (wie oft und dringend werden wir hierzu durch die heil. Schrift ermahnt!), aber man muß es nicht bloß hören mit dem leiblichen Ohre, sondern noch viel mehr mit dem Ohre des Herzens, und man muß es nicht bloß aufnehmen mit dem Verstande. Denn

*) Tractat. 77. in Evang. Joann.

so lange wir die heil. Wahrheiten bloß mit unserem Verstande erkennen, erkennen wir sie nur nach dem Buchstaben, nicht nach dem Geiste; nach dem Buchstaben, welcher tödtet, nicht nach dem Geiste, der lebendig macht, und sind daher auch noch nicht wahrhafte Schüler des heil. Geistes. Der heil. Geist lehrt uns die Wahrheit nicht bloß, sondern er gießt sie auch in unsern Willen ein; er macht nicht bloß, daß wir wissen, was wir lieben sollen, sondern er macht auch, daß wir es wirklich lieben, daß wir die Wahrheit schmecken, verkosten und sie als lebendige Nahrung in unsere Seele aufnehmen!

Den Frieden, sagt unser Heiland weiter, den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie ihn die Welt gibt, gebe ich ihn. Auch den tiefen Sinn dieser Worte, namentlich den Unterschied zwischen den Worten: den Frieden hinterlasse ich euch, und den Worten: meinen Frieden gebe ich euch, wer könnte ihn wohl tiefer erfassen, als es der geistvolle Augustinus gethan? „Den Frieden," sagt er, „hinterläßt uns Christus, indem er von uns scheiden will; seinen Frieden gibt er uns, wenn er am Ende wieder zu uns zurückkehren wird. Den Frieden hinterläßt er uns in dieser Welt, seinen Frieden gibt er uns in der künftigen Welt. Er hinterläßt uns den Frieden, in welchem beharrend wir den Feind besiegen, seinen Frieden gibt er uns, wenn wir einst ohne Feind mit ihm herrschen werden. Den Frieden hinterläßt er uns, damit wir uns auch unter einander lieben; seinen Frieden gibt er uns, dort, wo wir niemals uns nicht lieben können. Den Frieden hinterläßt er uns, auf daß wir, während wir in dieser Welt sind, uns über unser Inneres nicht gegenseitig richten; seinen Frieden gibt er uns, wenn er einst die Gedanken unseres Herzens aufdecken wird, wo dann Jedem sein Ruhm zu Theil werden wird. In ihm aber und durch ihn ist uns der Friede, sei es, daß er ihn uns hinterläßt, zu seinem Vater gehend, sei es, daß er uns ihn geben wird, uns einstens zu seinem Vater hinführend. Scheidend von uns hinterläßt er uns den Frieden, weil er sich selbst uns hinterläßt, indem er, wenn er auch von uns scheidet, doch nicht von uns scheidet. Er selbst nämlich ist unser Friede, der, wie der Apostel sagt, aus Beiden Eins gemacht; und er ist uns der Friede, sowohl wenn wir glauben, daß er ist, als auch, wenn wir ihn schauen, wie er ist. Denn wenn er uns nicht verläßt, während wir in diesem hinfälligen, unsere Seele niederdrückenden Leibe uns befinden, während wir im Glauben, nicht im Schauen wandeln und als Pilgrime von ihm entfernt sind, wie vielmehr wird er sich uns geben und aus seiner Fülle uns mittheilen, wenn wir ihn einst schauen werden." So der heil. Augustinus. *)

*) Tractat. 77 in Evang. Joann.

Auch daß unser Heiland zuerst sagt: Den Frieden hinterlasse ich euch, und dann: Meinen Frieden gebe ich euch, auch dieß ist, nach dem eben genannten heil. Lehrer, nicht ohne tiefere Bedeutung. Denn unter seinem Frieden, sagt er, versteht unser Heiland den Frieden, wie er ihn selbst hat; der Friede aber, den er uns hier in der Welt zurückläßt, ist mehr unser Friede, als sein Friede zu nennen. Denn in ihm, der durchaus keine Sünde hat, ist kein Zwiespalt, wir aber haben jetzt nur einen solchen Frieden, wobei wir noch bitten müssen: Herr, vergib uns unsere Schulden. Wir haben hier also wohl einen Frieden, da wir nach unserem inneren Menschen am Gesetze Gottes Wohlgefallen haben; wir haben aber noch nicht den vollen Frieden, da wir in unseren Gliedern noch ein anderes Gesetz sehen, das dem Gesetze unseres Geistes widerspricht. Deßgleichen haben wir auch wohl unter einander Frieden, weil wir uns einander glauben, daß wir uns einander lieben. Wir haben aber unter einander noch keinen vollen Frieden, da wir einander nicht in's Herz hineinsehen, und uns oft einander etwas zuschreiben, was nicht in uns ist, sei es, daß wir von einander zu gut oder zu übel denken. Dieser Friede also ist, obgleich von ihm uns hinterlassen, unser Friede; denn selbst einen solchen Frieden hätten wir nicht, wenn wir ihn nicht von ihm hätten; aber er selbst hat nicht bloß einen solchen Frieden. Wenn wir aber den Frieden, wie wir ihn von ihm empfangen haben, bis an's Ende bewahren, so werden wir auch einstens den Frieden haben, wie er ihn selbst hat, so daß weder in uns selbst etwas Widersprechendes sein wird, noch uns Dasjenige, was in unseren Herzen ist, uns vor einander verborgen sein wird*).

„Nicht wie die Welt gibt,“ sagt unser Heiland, „gebe ich ihn euch,“ d. h. nicht wie die Menschen, die die Welt lieben, den Frieden geben, nicht so gebe ich ihn euch. Denn jene geben sich einander den Frieden, damit sie, nicht belästigt durch Streit und Krieg, nicht Gott, sondern die Welt genießen, die sie lieben, und wenn sie auch den Gerechten in der Art den Frieden geben, daß sie dieselben nicht verfolgen, so ist doch da kein wahrer Friede, wo keine wahre Eintracht ist und die Herzen getrennt sind, wie hingegen Diejenigen, denen Christus den Frieden gibt, nicht wie die Welt ihn gibt, sondern wie derjenige ihn gibt, durch den die Welt gemacht ist, mit einander in Eintracht ihre Herzen vereinigen, und diese ihre Herzen, damit die Erde sie nicht verderbe oder entzweie, gleichsam wie Ein Herz nach oben zu dem Gotte des Friedens erheben.

Gegen den Schluß unseres Evangeliums beschwichtigt unser Heiland noch die Unruhe und den Schmerz seiner Jünger über seinen Hingang, indem er ihnen sagt, daß er hingehe, um in seine Glorie einzugehen. Euer Herz, sagt er, betrübe sich nicht; und fürchte nicht. Ihr habt

---

*) A. a. O.

gehört, daß ich euch gesagt habe, ich gehe hin und komme wieder zu euch. Wenn ihr mich liebtet, so würdet ihr euch ja freuen, daß ich zum Vater gehe, denn der Vater ist größer als ich. Die Jünger hätten sich beunruhigen können, wenn er so von ihnen geschieden wäre, daß er nicht zu ihnen zurückkehrte, und daß er gänzlich von ihnen geschieden wäre; oder wenn er von ihnen weggegangen wäre, um nicht an einen bessern Ort zu gehen. Im ersten Falle hätten sie sich um ihretwillen, im letzten Falle hätten sie sich um seinetwillen betrüben können. Aber weder das Erstere, noch das Letztere fand statt. Er schied von ihnen, um einst wieder zu ihnen zurückzukehren; und er schied nicht ganz von ihnen, er schied von ihnen, insofern er Mensch war, und er blieb bei ihnen, insofern er Gott war; er schied von ihnen, insofern er an Einem Orte war, und er blieb bei ihnen, insofern er an allen Orten ist; obgleich freilich auch Gott, der durch keinen Ort eingeschlossen ist, von Denjenigen scheidet, die von ihm scheiden, nicht mit ihren leiblichen Füßen, sondern mit ihrem ungesitteten, verkehrten Herzen, und umgekehrt zu Denjenigen kommt, die sich zu ihm wieder hinwenden nicht mit ihrem körperlichen Angesichte, sondern mit ihrem Glauben und mit ihrem Geiste. *)

Auch das Zweite fand nicht statt; Christus schied nicht von den Jüngern, um an einen schlechtern Ort, sondern um an einen bessern Ort zu gehen; er schied nämlich von ihnen, insofern er Mensch war, um als Mensch zu seinem Vater einzugehen, und deßhalb sagt er: „Wenn ihr mich liebtet, würdet ihr euch freuen, denn ich gehe hin zum Vater; denn der Vater ist größer als ich.“ Der Vater ist größer als er, insofern er dem Vater nicht gleich ist durch Dasjenige, womit er zum Vater hingeht, nämlich durch seine Menschheit, durch seine Knechtsgestalt; denn durch Dasjenige, wodurch er dem Vater gleich ist, durch seine Gottesgestalt, durch seine göttliche Sohnschaft, ging er nicht vom Vater hinweg und kehrt er nicht zu ihm zurück. Er verlor seine Gottesgestalt nicht, als er die Knechtsgestalt annahm; sondern seine Gottesgestalt behielt er, und die Knechtsgestalt nahm er zu derselben Zeit hinzu. Wegen der ersteren sagt er: Ich und der Vater sind Eins; wegen der letzteren sagt er: Der Vater ist größer als ich. Da mithin der Vater größer ist, als er mit Rücksicht auf seine (des Sohnes) angenommene Knechtsgestalt, und er nach dieser seiner Knechtsgestalt, nach seiner Menschheit zu seinem Vater ging, da er Dasjenige, was er Sterbliches von uns angenommen, unsterblich machte, und da er Dasjenige von sich in den Himmel erhob, durch das er für uns auf Erden war, da er mithin durch seinen Hingang zum Vater an den Ort seiner Glorie einging: so kann für Alle, die ihn wahrhaft lieben, sein Hingang nur eine Ursache der Freude sein.

*) August. tractat. 78 in Evang. Joann.

Und nun, fährt unser Heiland fort, habe ich es euch vorhergesagt, ehe denn es geschieht, damit ihr glaubet, wenn es geschehen sein wird. Er hatte ihnen vorhergesagt, daß er erst sterben und daß er dann zu seinem Vater zurückkehren werde, damit sie, wenn dieß eintreffen würde, glaubten (rücks. in diesem Glauben bestärkt würden), daß „er, Christus, der Sohn des lebendigen Gottes sei, der Dasjenige thun konnte, was er vorhersagte und der es vorhersagen konnte, ehe er es that“*); und daß mithin auch Dasjenige wahr sei, was er im Folgenden sagt, daß nämlich der Fürst dieser Welt nichts über ihn vermöge, und daß er auch den Tod nicht sterbe, weil er an sich dem Tode und der Herrschaft des Gewalthabers über den Tod unterworfen sei, sondern um den Willen seines himmlischen Vaters zu erfüllen. Denn dieses ist der Sinn dieser letzten Worte unsers Evangeliums: „Ich werde nun nicht viel mehr mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt; aber er hat nichts an mir; sondern damit die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und thue, wie mir es der Vater befohlen hat.“ Er sagt: der Fürst dieser Welt kommt, und der Sinn ist: dieser Fürst der Welt gibt es dem Judas ein, mich zum Tode zu überliefern. Und er sagt, der Fürst der Welt hat an mir nichts, d. h. er hat keine Gewalt über mich, weil er an mir keine Sünde findet, wodurch er allein über einen Menschen Gewalt erlangt; und er kann mich daher auch nicht wider meinen Willen dem Tode preisgeben. Gleichwohl will ich sterben, weil mein Vater meinen Tod als das Mittel eurer Erlösung will und weil ich mich dem Willen meines Vaters aus freier Liebe unterwerfen will. Indem er aber so aus Gehorsam gegen seinen Vater selbst den Tod starb, gab er der Welt das Beispiel des vollkommenen Gehorsams. „Die Welt soll erkennen,“ sagt er, „daß ich den Vater liebe, und thue, wie mir es der Vater befohlen hat;“ und er durfte daher mit um so mehr Recht zu uns sagen: „Wenn ihr mich liebt, so haltet meine Gebote.“ Erst muß man lieben, ehe man in der rechten gottgefälligen Weise gehorsam sein kann. Der Gehorsam gegen Gott aus Liebe: dieß ist der rechte Geist (denn es ist der Geist Jesu Christi), den wir anziehen, und um den wir Gott inständig bitten sollen!

Ich möchte nun, geliebter Theophilus, nachdem ich dir das Festevangelium erklärt, gern nochmals auf das Festgeheimniß zurückkommen, aber ich fühle, ich darf deine Aufmerksamkeit nicht länger mehr festhalten. Nur das Eine erlaubst du mir noch zu sagen: daß dieses schöne und liebliche Festgeheimniß von uns nicht etwa nur als ein einmal vergangenes gefeiert werden darf. Für die christliche Kirche gibt es überhaupt nichts Vergangenes, und sie ist dadurch eine wahre Nachahmerin der Ewigkeit,

*) August. tractat. 79 in Evang. Joann.

wo es ebenfalls keine Vergangenheit und keine Zukunft, sondern nur eine beständige Gegenwart gibt. Derselbe Geist, der heute auf die Apostel herabkam, kommt auf alle Gläubigen herab, wie er von Christus allen Gläubigen verheißen ist. Er kommt nicht auf uns herab in gleicher Fülle und mit diesen außerordentlichen Gaben, womit sie als Apostel Jesu Christi von ihm ausgestattet wurden; aber er kommt auch auf uns in Fülle herab, in der Mannigfaltigkeit seiner sieben ordentlichen Gaben, als der Geist der Weisheit und des Verstandes, als der Geist des Rathes und der Stärke, als der Geist der Wissenschaft, der Gottseligkeit und der Furcht des Herrn.

Auch in sichtbaren Zeichen kommt er noch auf uns herab, nämlich unter den vermittelnden sichtbaren Zeichen der heil. Sakramente, insbesondere der heil. Firmung, und zwar hier unter ähnlichen Zeichen, wie er am Pfingstfeste auf die Apostel herabkam, unter dem Zeichen von Oel und Balsam (Chrisam). Denn jenem die heil. Liebe sinnbildenden Feuer entspricht hier das Oel, welches zur Ernährung des Feuers dient, und jenen der Apostel feurige Beredsamkeit sinnbildenden feurigen Zungen entspricht hier der Balsam, hindeutend auf den guten Geruch des Beispiels unserer guten Werke, wodurch alle Christen ähnlich, wie die Apostel durch ihre feurigen Worte, für Christus Zeugniß ablegen.

Da wir also, geliebter Theophilus, eben so gut, wie die Apostel und die ersten Jünger Jesu unser Pfingstfest haben, so mögen wir diesen auch gleich zu sein suchen in der wahren Pfingstfestgesinnung, ich meine vor allem in dem sehnsuchtsvollen Verlangen nach dem heil. Geiste, in inbrünstigem, demüthigem Gebete um den heil. Geist, in treuer Bewahrung des Geistes, in dem beständigen Leben und Wirken in und aus dem heil. Geiste! Mögen wir besonders oft genug in aller Demuth, und zugleich in einem freudigen Hochgefühle uns selbst als Tempel des heil. Geistes empfinden, mögen wir diesen Tempel des heil. Geistes in uns vor jeglicher Befleckung hüten und mit jeglicher Tugend ihn schmücken! Dann wird dieser selbige heil. Geist diesen Tempel der Gnade, den er hienieden in uns gebaut hat, einstens auch in einen Tempel der Glorie umwandeln; er wird, wie er uns hienieden heiligte und zu jedem Tugendkampfe uns stärkte, dort uns beseligen und mit der Krone des Sieges uns krönen.

---

# Pfingstmontag.

(Ev. Joh. 3, 16—21.)

In jener Zeit sprach Jesus zu Nicodemus: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt

gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet: wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes nicht glaubt. Das aber ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen die Finsterniß mehr liebten, als das Licht; denn ihre Werke waren böse. Denn Jeder, der Böses thut, hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht gestraft werden: wer aber die Wahrheit thut, kommt an das Licht, damit seine Werke offenbar werden, weil sie in Gott gethan sind.

---

Gestern, geliebter Theophilus, lenkte die heil. Kirche unsern Blick hauptsächlich auf die wunderbare Wirksamkeit des heil. Geistes in den Aposteln und in den ersten mit ihnen versammelten Jüngern hin, und heute hält sie unsere Aufmerksamkeit hauptsächlich bei denjenigen Wirkungen fest, welche der heil. Geist durch alle Zeiten in allen empfänglichen Seelen hervorbringt. Gleich im ersten Kirchengebete der heil. Messe des heutigen Tages bitten wir Gott, er möge, wie er uns den Glauben gegeben, uns auch den Frieden schenken. Der durch die Liebe lebendige Glaube und der Friede aber sind Geschenke des heil. Geistes. In der Epistel der heil. Messe wird uns gezeigt, wie auch jenen Heiden, welche die Predigt des Petrus hörten, der heil. Geist mitgetheilt worden sei; und in dem heutigen Evangelium werden wir wieder auf den Glauben hingewiesen, der uns, wie eben gesagt, vom heil. Geiste eingeflößt wird und welcher der Grund alles übernatürlichen heil. Lebens in uns ist.

Bleiben wir nun mit unserer Betrachtung bei dem ebengenannten Evangelium stehen. Dasselbe ist entlehnt jenem lehrreichen Zwiegespräche unseres Heilandes mit Nikodemus, worin die Nothwendigkeit unserer Wiedergeburt behandelt wird. Im Verlaufe dieser Unterredung sagt Jesus zu Nicodemus (und mit diesen Worten beginnt unser heutiges Evangelium): „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“ Kurz vorher hatte unser Heiland dem Nikodemus gesagt, der Menschensohn müsse erhöht, d. h. am Kreuze erhöht werden, wie Moses die Schlange in der Wüste erhöhte, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. In den ebengenannten Worten lehrt er uns, daß der bewegende Grund, warum des Menschen Sohn am Kreuze erhöht werde, Gottes erbarmende Liebe sei; und fast jedes der hier gebrauchten Worte dient dazu, die Größe dieser Liebe Gottes in's Licht zu setzen. Diese Liebe Gottes ist erstlich eine zuvorkommende Liebe: Gott liebte uns, als wir ihn noch nicht liebten. Denn die Gott nicht liebenden Menschen sind in dem Worte Welt begriffen: „So sehr hat Gott die Welt geliebt.“ Und nicht allein liebte uns Gott, als wir ihn noch nicht liebten, sondern er liebte uns, als wir seine Feinde und Beleidiger waren, indem das Wort

Welt im Sprachgebrauch der heil. Schrift nicht blos die Gott nicht liebenden, sondern auch die gegen Gott feindlich gesinnten Menschen umfaßt, denn „die ganze Welt," sagt der Apostel Johannes, „liegt im Bösen." Ferner liebte Gott nicht etwa nur einen bestimmten abgegrenzten Theil der Menschheit, etwa das Volk der Juden, dem er die Verheißungen gegeben, sondern er liebte die ganze Menschheit, die Welt schlechthin. „Er ist," wie an einer andern Stelle derselbe Apostel Johannes sagt, „die Versöhnung für unsere Sünden, aber nicht allein für unsere Sünden, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt." Es gab Gott ferner aus Liebe nicht irgend etwas, sondern er gab aus Liebe seinen Sohn, und zwar seinen eingebornen Sohn, jenen Sohn, an dem er sein einziges Wohlgefallen hatte. Er gab endlich diesen seinen Sohn nicht auf irgend welche Weise und zu irgend welcher Bestimmung hin, sondern er gab ihn in den Tod des Kreuzes hin, und er gab ihn nicht etwa nur dazu hin, daß wir eine zeitliche, vorübergehende Wohlthat durch ihn erlangten, etwa wie Diejenigen, welche die in der Wüste erhöhte Schlange anblickten, das zeitliche Leben erlangten; sondern er gab ihn hin, daß wir durch ihn der ewigen Verdammniß entgingen und das ewige Leben erlangten: „Damit Alle," heißt es, „die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben". Denn dieser Unterschied, sagt der heil. Augustinus, besteht zwischen dem Vorbilde und der vorgebildeten Sache, daß das Vorbild, die erhöhte Schlange, das zeitliche Leben, die Heilung von dem tödtlichen Bisse der Schlangen, dagegen die vorgebildete Sache, der am Kreuze erhöhte Sohn Gottes, das ewige Leben, die Heilung von dem tödtlichen Bisse der Sünde gewährt*).

Du siehst, geliebter Theophilus, jedes der genannten Worte bezeichnet eine neue höhere Stufe, zu der die Liebe Gottes sich erhebt, bis sie auf dem Punkte erscheint, über den hinaus eine Steigerung derselben nicht mehr denkbar ist: der himmlische Vater, die Gesammtheit seiner Feinde liebend und sie liebend durch die Hingebung des Liebsten, was er hat, seines eingebornen Sohnes, und durch die Hingebung dieses Sohnes in den schrecklichsten Tod, weil dieses der Preis ist, um den wir, seine Feinde, das ewige Leben erlangen können. Ehe eine solche Liebe uns offenbart war, konnte sie nicht geahnt werden; und selbst nachdem sie offenbart ist, und zwar nicht blos durch Worte, sondern durch die That selbst, erscheint sie Vielen immer noch unglaublich. Denn für die Meisten, welche die Geheimnisse der christlichen Religion nicht glauben, besteht das Haupthinderniß darin, daß sie nicht glauben an die göttliche Liebe, daß sie, den Maßstab ihres eigenen engen, selbstsüchtigen, liebeleeren Herzens auf Gott anwendend, urtheilen, daß eine solche Liebe, wie er sie uns erwiesen, ihm unmöglich sei.

*) Tract. 12. in Evang. Joann.

Und ich möchte daher den Menschen nur immerfort wieder zurufen: O ihr Menschen, die ihr so schweren Herzens seid, beurtheilt doch nicht nach eurem liebeleeren Herzen das liebreichste Herz Gottes; oder erweitert doch euer Herz, damit ihr an die Liebe Gottes glauben könnt! Sie, die Liebe Gottes ist das eigentliche Grunddogma des ganzen Christenthums, und wer erst dazu sich erhebt, daß er wahrhaft an die Liebe Gottes glaubt, findet überhaupt keine Schwierigkeit mehr, auch an alle andern Dogmen des Christenthums zu glauben. Aber wer, der ein enges selbstsüchtiges, fleischliches Herz hat, erhebt sich dazu? Und muß man daher nicht sagen, daß eine gewisse Liebe dem Glauben schon vorangehen müsse, ein gewisser Zug des Herzens nach oben („Es kommt keiner zu mir," d. h. Niemand glaubt an mich, sagt in diesem Sinne unser Heiland, „den mein Vater nicht ziehet"), und daß der Glaube ein Geschenk des heil. Geistes sei, daß wir nöthig haben, stets und in Inbrunst unsers Herzens um dieses Geschenk des Glaubens, oder um die Bewahrung und Vermehrung dieses Glaubens ihn anzuflehen?

Seine ebengenannten Worte gleichsam erläuternd und sie bestätigend fährt unser Heiland fort: „Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde." So unterscheidet sich nämlich seine erste Ankunft in der Welt von seiner Wiederkunft. Er kam zum erstenmale als Heiland, und er wird zum zweitenmale als Richter kommen. Und mit Recht schließen die heil. Väter aus diesen Worten, daß Christus, so viel an ihm lag, für Alle ohne Ausnahme gestorben sei, daß er gewollt habe, daß Alle selig werden sollten, und daß daher an den Menschen selbst die Schuld liege, wenn sie nicht selig werden. „So viel es vom Arzte abhängt," sagt der heil. Augustinus, „so kam er, um den Kranken zu heilen. Und er selbst, der Kranke, ist es, der sich tödtet, wenn er die Vorschriften des Arztes nicht befolgen will. Er kam als Heiland in die Welt, und er wird eben deßhalb Heiland der Welt genannt, weil er die Welt heilen und nicht richten will. Willst du also von ihm nicht geheilt werden, so wirst du durch deine eigene Schuld das Gericht über dich bringen*)."

„Wer an ihn glaubt," heißt es weiter, „der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes nicht glaubt." Durch diese Worte bestätigt unser Heiland, was er eben gesagt, daß er nicht in die Welt gekommen sei, um die Welt zu richten. Denn er kam, auf daß Alle an ihn glaubten; wer aber an ihn glaubt, wird, wie es hier heißt, nicht gerichtet; mithin kam er nicht in die Welt, um die Welt zu richten. Wer an ihn glaubt, sagt er, wird nicht gerichtet; nämlich

*) Tractat. 12. in Evang. Joann.

wer so an ihn glaubt, wie er an ihn glauben soll, wer an ihn glaubt mit einem durch die Liebe lebendigen und durch gute Werke sich bethätigenden Glauben, wodurch er ein lebendiges Glied an dessen Leibe wird. „Wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet." „Man hätte erwarten sollen, bemerkt zu dieser Stelle der heil. Augustinus, daß er gesagt hätte: „der wird gerichtet"; er sagt aber noch mehr, wenn er sagt: „der ist gerichtet". Der nicht Glaubende nämlich trägt die Ursache des Gerichtes schon in sich (wie Adam, gleich als er die verbotene Frucht genossen, die Ursache des Todes in sich trug, in welchem Sinne sich auch sogleich an ihm jene Drohung erfüllte: An welchem Tage du davon essen wirst, wirst du des Todes sterben), „das Gericht ist noch nicht erschienen, aber das Gericht ist schon geschehen. Denn der Herr kennt die Seinigen, er kennt Diejenigen, welche zur Krone, und er kennt Diejenigen, die zur höllischen Flamme gehen, er kennt auf seiner Tenne den Weizen und er kennt die Spreu, er kennt die gesunde Saat und er kennt das Unkraut*)." Oder, wie man den Ausdruck ebenfalls erklären kann, eben dadurch, daß er nicht glaubt, richtet er sich selbst und zeigt, daß er des Gerichtes, der Verdammniß, würdig ist.

In welchem Sinne aber der Nichtglaubende des Gerichtes, der Verdammniß würdig sei, sagt unser Heiland in den Schlußworten unsers Evangeliums: „Das nämlich ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen die Finsterniß mehr liebten, als das Licht, denn ihre Werke waren böse. Denn jeder, der Böses thut, hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, kommt an das Licht, damit seine Werke offenbar werden, weil sie in Gott gethan sind." Der Sinn der Worte ist: eben dadurch, daß Jemand an Christus nicht glaubt, sondern ihn wie die Finsterniß das Licht fliehet, eben dadurch gibt er zu erkennen, daß er in der Finsterniß sei, und er verurtheilt sich hierdurch also selbst als einen Sünder. Wer aber umgekehrt die Wahrheit thut, d. h. wer die Gerechtigkeit liebt, — denn dasjenige, was gerecht ist, ist wahr und mit Gott übereinstimmend — ein solcher kommt an's Licht, d. h. er kommt zu Christus, welcher als das Licht in die Welt gekommen ist, und glaubt an ihn. Er kommt an das Licht, damit seine Werke offenbar werden, weil sie in Gott gethan sind, d. h., wie es bei den Menschen gewöhnlich geschieht, daß, wenn sie Gutes thun, sie damit an's Licht hervortreten und dafür die Anerkennung ihrer Mitmenschen wünschen, so geschieht es auch Gott gegenüber, daß Diejenigen, welche Werke thun, die Gott wohlgefällig sind, gerne zu Gott kommen, um dafür von ihm Billigung und Lob zu erlangen.

---

*) Tractat. 12. in Evang. Joann.

Auffallend könnte man finden, daß unser Heiland hier sagt, daß Diejenigen, die die Wahrheit oder die Gerechtigkeit thun, zu ihm kommen, oder an ihn glauben, als ob man schon die Wahrheit thun und Gott wohlgefällige Werke verrichten könne, ehe man zu Christus kommt und an ihn glaubt. Schon der heil Augustinus wirft sich dieses Bedenken auf, er fügt aber auch gleich dessen Lösung bei. „Meine Brüder," sagt er, „bei welchen Menschen fand der Herr gute Werke vor? Bei Keinem; vielmehr fand er bei Allen nur böse Werke vor. Wie konnte er also sagen, daß Einige die Wahrheit gethan und an's Licht gekommen seien? Wie thaten Einige gute Werke, daß sie zum Lichte, d. h. zu Christus kamen, da er ja Alle als Sünder vorfindet und von der Sünde heilt? Aber der Nachdruck, fährt er fort, liegt auf den Worten: Sie liebten die Finsterniß mehr als das Licht. Denn Viele liebten ihre Sünden, Viele bekannten ihre Sünden. Denn wer seine Sünden bekennt und sie anklagt, tritt dadurch schon auf die Seite Gottes. Auch Gott klagt deine Sünden an, und wenn du sie ebenfalls anklagst, so verbindest du dich mit Gott. Es sind zwei verschiedene Dinge: der Mensch und der Sünder. Was man unter Mensch versteht, das hat Gott gemacht; was man aber unter Sünder versteht, das hat der Mensch selbst gemacht. Vertilge also (o Sünder), was du gemacht hast, auf daß Gott rette, was er gemacht hat! Es ist nothwendig, daß du dein Werk in dir hassest und daß du Gottes Werk in dir liebest. Sobald Dasjenige, was du selbst gethan hast, dir zu mißfallen anfängt, fangen auch deine guten Werke an, weil du deine schlechten Werke anklagst. Der Anfang der guten Werke ist das Bekenntniß seiner schlechten Werke. Was heißt es also: Du thuest die Wahrheit und kommst an's Licht? Was heißt: Du thuest die Wahrheit? Es heißt: du schmeichelst dir nicht selbst, du täuschest dich nicht über dich selbst; du sagst nicht: ich bin gerecht, da du doch ungerecht bist, und fängst an die Wahrheit zu thun. An's Licht aber kommst du, damit deine Werke offenbar werden, da sie in Gott gethan sind, weil eben Dieses, was dir mißfällt, deine Sünde, dir nicht mißfallen würde, wenn nicht Gottes Licht dir leuchtete und seine Wahrheit dich nicht auf deine Sünde hinwiese. Wer aber, hingewiesen auf seine Sünden, sie noch liebt, der haßt das Licht, das ihn darauf hinweist, und flieht dasselbe, damit seine bösen Werke, die er noch liebt, nicht bestraft werden. Wer dagegen die Wahrheit thut, der klagt Das an, was in ihm schlecht ist, er verschont sich nicht, er verzeiht sich nicht, damit ihm Gott verzeihe. Das, wovon er will, daß Gott es übersehe, will er selbst recht ansehen, es recht erkennen; er kommt an's Licht und sagt ihm Dank, daß es ihm Dasjenige, was er in sich haßt, gezeigt hat. Er spricht zu Gott: Wende hinweg dein Angesicht von meinen Sünden; wie würde er aber so zu Gott sprechen können, wenn er nicht zugleich zu ihm spräche: Denn ich erkenne meine Missethat,

und meine Sünde schwebt stets vor mir? Es schwebe also Dasjenige stets vor dir, wovon du willst, daß es nicht vor Gott schwebe. Wenn du aber deine Augen von deinen Sünden abwendest, wendet sie dir Gott vor die Augen hin; er wendet sie dir dann vor die Augen hin, wenn du keine Früchte der Buße thust."

So weit der heil. Lehrer*). Und an diese schöne Auseinandersetzung knüpft er die Mahnung, daß wir uns nicht festhalten lassen von der Finsterniß, daß wir aufwachen zum Lichte. „Wachet auf," sagt er, „meine Brüder, da es Tag ist; es leuchtet der Tag, denn Christus ist der Tag. Er ist bereit, zu verzeihen, aber nur Denen, die sich selbst nicht verzeihen; er ist bereit zu strafen, aber nur Diejenigen, die sich vor ihm entschuldigen, die da wähnen gerecht zu sein, während sie doch ungerecht sind, die sich einbilden, etwas zu sein, da sie doch nichts sind. Wer in der Liebe Christi wandelt, im Schatten seiner Erbarmung, ist frei von jenen schweren, tödtlichen Sünden, als da sind: Menschenmord, Diebstahl, Ehebruch. Und wegen jener geringen Sünden, jener Zungensünden, jener Gedankensünden, jener Sünden der Unmäßigkeit in erlaubten Dingen, wegen dieser Sünden thut er die Wahrheit durch das Bekenntniß derselben und er kommt an's Licht durch seine guten Werke; weil auch die Mehrheit der kleinen Sünden, wenn man sie vernachlässigt, die Seele tödtet. Klein sind die Tropfen, welche die Flüsse anfüllen; und klein sind die Sandkörner, aber eine Masse kleiner Sandkörner belastet und drückt endlich auch ein Schiff nieder. Diese Masse kleiner Sandkörner, die in das Schiff eingedrungen sind, muß man ausschöpfen, wenn das Schiff keinen Schaden leiden soll. Und diese kleinen Sünden ausschöpfen, was heißt es anders, als durch gute Werke, durch Weinen, Fasten, Almosengeben und Erbarmen gegen seine Mitmenschen der Last dieser Sünden sich entledigen? Die Reise durch dieses Leben ist voller Beschwerden und Versuchungen, daß man im Glück sich nicht erhebe, daß man im Unglück nicht niedergebeugt werde. Gott, der dir in der Welt Glück gibt, gibt es dir zu deinem Troste, nicht zu deinem Verderben. Und Gott, der dich in dieser Welt schlägt, schlägt dich zu deiner Besserung, nicht zu deiner Verdammniß. Ertrage also die Züchtigung des Vaters, damit du nicht einst die Strafe des Richters erfährst. Dieß sagen wir euch täglich, und man muß es euch wiederholt sagen, weil es euch gut und heilsam ist**)."

Wie aber nach den Worten unseres Evangeliums die Liebe zu den Werken der Finsterniß in dem ebengenannten Sinne das Hauptinderniß ist, den Glauben anzunehmen, so ist sie auch das Hauptinderniß, den angenommenen Glauben zu bewahren; und wie umgekehrt die Liebe zu den Werken des Lichtes uns zum Glauben hinzieht, so hält sie uns auch in

*) Tractat 12. in Evang. Joann.

**) A. a. O.

dem angenommenen Glauben fest. Beides liegt in der Natur dee Sache. Sobald ich mich mit meinem Herzen, mit dem Glauben verfeindet habe, sobald ich mit den Lehren und Grundsätzen des Glaubens mein Leben in Widerspruch bringe, werde ich von dem eingebildeten Joche des Glaubens, der mir den Sündengenuß, den ich liebe, durch seine Vorwürfe und Drohungen so verbittert, auch meinen Verstand loszumachen suchen. Indem ich die Wahrheiten des Glaubens hasse und mithin wünsche, daß sie nicht existiren möchten, werden die schlechtesten Zweifelsgründe, überall her zusammengesucht und zusammengerafft, mir genügen, mich zu überreden, daß sie wirklich nicht existiren. Alle, die jemals zum Abfall vom christlichen Glauben kamen, kamen auf diesem Wege dazu. Nicht Gründe des Verstandes sind die Feinde des Glaubens, sondern seine wahren Feinde sind immer nur die Gründe eines verkehrten Herzens; und selbst der dem Glauben abgeneigte und ihm widersprechende Hochmuth des Verstandes wurzelt wieder in einem vergifteten und verderbten Herzen. Die Gründe des Verstandes oder vielmehr des Unverstandes sind leicht zu widerlegen; aber an einem ungelehrigen, hochmüthigen, durch Leidenschaften erregten und zerrissenen Herzen, welches das Laster liebenswürdig und schön, die christliche Tugend dagegen abschreckend, düster und voller Wermuth sieht, prallt jede Belehrung durch Gründe, seien sie auch noch so unbesieglich, wirkungslos ab.

Umgekehrt, je mehr die Wahrheiten des Glaubens meinem Herzen theuer sind, je mehr ich mich in sie hineinlebe und mein ganzes Wollen und Thun damit in Einklang zu bringen suche, desto weniger werde ich in Gefahr kommen, sie zu bezweifeln und an meinem Glauben Schiffbruch zu leiden. Zu den unwiderleglichen äußeren Gründen für die Göttlichkeit dieses Glaubens gesellen sich dann noch die eigenen persönlichen, die Gründe meiner eigenen unmittelbaren Erfahrung. Ich schließe, dieser Glaube müsse göttlich sein, denn ich fühle, daß er mir ein göttliches Licht und eine göttliche Kraft ist. Als Licht leuchtet er mir in der Dunkelheit dieses Lebens, zeigt mir meinen Ursprung, meine Bestimmung und meine selige Heimath, sowie den sicheren Weg, dahin zu gelangen. Man kann wohl Anderes lehren über des Menschen Anfang und Ende, aber Nichts, was den Menschen selbst nicht nur mehr adelte, sondern auch mehr beruhigte in seinem eigenen Innern und ihn mehr versöhnte mit den oft für ein Auge von Fleisch so dunklen und räthselhaften Schicksalen seines Lebens. Daß der Glaube dunkel ist, dieß liegt in seiner Natur; denn hienieden wandeln wir, sagt der Apostel, nur im Glauben, wodurch wir nur räthselweise erkennen, und nicht im Schauen, das wir uns erst durch den Glauben verdienen sollen und das uns vorbehalten ist für unsere himmlische Heimath. Aber wenn auch diesem meinem Glauben noch Dunkelheit beigemischt ist, so ist diese Dunkelheit, wie ein großer Lehrer sagt, eine göttliche Dunkelheit

und mir lieber, als alle Helligkeit dieser Erde, und was der Bräutigam von der Braut im hohen Liede sagt: sie sei „dunkel, aber schön", läßt sich ebenso gut auch vom Glauben sagen. Eine zu große Helligkeit würde mein schwaches Auge blenden, ich kann sie hier auf Erden nicht ertragen, aber in der Wolke, durch welche das Licht des Glaubens gleichsam gedämpft mir hindurchscheint, erquickt und stärkt es mich; es ist meinem Auge wohlthuend und schön; und wenn es Denjenigen, deren Auge, um mit dem heil. Augustinus zu reden, durch den Staub der Erde verwundet ist, nicht schön erscheint, so liegt die Schuld nicht am Glauben, sondern an diesem triefenden, verwundeten Auge, gleichwie nur Diejenigen die Himmelssonne nicht schön und wohlthuend finden, deren körperliches Auge krank ist oder welche nothwendig haben, ihre Werke der Finsterniß vor dem lichten Sonnenscheine zu verbergen.

Und wie ich den Glauben als mein Licht empfinde, so empfinde ich ihn zugleich als meine Kraft, nämlich als jene Kraft, von der der Apostel spricht, wenn er sagt: Der Sieg, der die Welt besiegt, ist unser Glaube. Er reicht zu allem Guten mir die Hand, er stärkt mich zu jeder Pflichterfüllung; und er hält ebenso Stand vor den erschreckenden Drohungen der Welt, wie vor ihren noch gefährlicheren Liebkosungen und Verheißungen. Denn was jene Drohungen betrifft, so zeigt er mir, daß, wenn man mir auch noch so sehr Unrecht thut und selbst meinen Leib mir tödtet, meine Seele, das Beste, was ich habe, gegen meinen Willen durch kein noch so großes Unrecht angetastet und gemordet werden kann. Und was die schmeichlerischen Liebkosungen und Verheißungen der Welt betrifft, so zeigt er mir das im Honige verborgene Gift, er zeigt mir die Bitterkeiten, die auf den Sündengenuß folgen, er zeigt mir das ewige Uebel, wodurch die Sünde bestraft wird. Immer also ist der Glaube der Sieg, der die Welt, der alle Versuchungen und Gefahren der Welt besiegt, und ich habe nie gesündigt, wenn ich an die ewigen Wahrheiten dachte, sondern immer nur, wenn ich an sie nicht dachte, wenn ich sie vergaß; daher auch die Sünde in der heil. Schrift bedeutsam genug Gottvergessenheit und Thorheit genannt wird.

Auch deßhalb erkenne ich den Glauben als eine Kraft, weil ich ihn als die Quelle alles wahren Trostes erkenne, der in jeder Widerwärtigkeit mich stärkt; und ich begreife nicht, wie es auch nur einen Menschen geben könne, der dieses Trostes nicht zu bedürfen glauben kann. Denn ob er auch jetzt vielleicht im Ueberflusse der Güter und der Freuden schwelgt, so kann er doch nicht hoffen, daß dieses Glück und diese Freuden Bestand haben. Denn hier auf Erden hat nichts Bestand und jeder Schritt, den wir thun, führt uns, wir mögen wollen oder nicht, dem Grabe zu, welches auch das Grab alles unseres irdischen Glückes und aller unserer irdischen Freuden ist. Und ob man dem Menschen dann auch, wenn er einstens in der letzten

Stunde seines Lebens eine Stütze sucht, woran er sich anklammern kann, einen Strohhalm reicht, was kann ihm der Strohhalm nützen, was werden ihm nützen die leeren Erinnerungen an einen vorübergegangenen Traum, an einen Lebensrausch, der nun entschwunden ist, was werden ihm die falschen Freunde nützen, die ihn vielleicht zum Genossen ihrer Sünden gemacht und nun mit einem ohnmächtigen Ausdrucke ihres Mitleids seine kalte Hand berühren, wofern sie ihm noch die Liebe erzeigen werden, an seinem Sterbelager zu erscheinen, und was werden ihm selbst seine wahren Freunde nützen, da auch sie weder seinen Tod auch nur um eine Minute aufhalten, noch mit ihm vor's Gericht gehen, vor dem seine Seele allein erscheinen wird! Reichte also auch sonst ein menschlicher Trost für das ganze Leben aus, so hielte er doch nicht Stand vor dem Tode, diesem unerbittlichen und grausamen Herrscher, der uns Alle erwartet und dem Niemand entfliehen kann. Der Glaube aber reicht mir in dieser entscheidenden letzten Stunde eine Stütze, an die ich mich anklammern kann, und nicht blos einen zerbrechlichen Strohhalm; er ist die Himmelsleiter Jakobs, auf der ich in den Himmel hinaufsteige, er ist die goldene Brücke, die mich über das dunkle Nebelthal dieser Erde in mein Vaterland führt.

Dieß also fühle ich und hiervon bin ich überzeugt, sobald ich den Glauben, den ich mit meinem Verstande erfaßt, auch aufgenommen habe in mein Herz, und wenn ich ihn wirklich zur Richtschnur meines Wollens und Handelns gemacht, und deßhalb ist keine Macht der Welt im Stande, mich darin zu erschüttern.

Wenn wir daher, geliebter Theophilus, heute aus Anlaß unseres Evangeliums um die Gnade der Bewahrung des Glaubens bitten, durch den wir, wie unser Heiland sagt, das ewige Leben erlangen und ohne den wir schon gerichtet wären: so wollen wir aus Anlaß des heil. Pfingstfestes zugleich den heil. Geist bitten um die Gnade, diesen Glauben recht zu lieben mit unseren Herzen und ihn durch unser Leben zu bethätigen. Dann laufen wir ihn zu verlieren keine Gefahr und wir dürfen hoffen, daß wir einst auch, wie der Apostel Petrus sagt, „das Ziel des Glaubens, die Seligkeit unserer Seelen“ erlangen! —

---

# Das Fest der heiligsten Dreifaltigkeit.

(Evang. Matth. 28, 18—20.)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin, und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes: und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe: und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt.

---

Unser heutiges Festgeheimniß, geliebter Theophilus, das hehrste Geheimniß unseres Glaubens, ist genau genug in unserm heutigen Fest-evangelium ausgesprochen, nämlich in jenen Worten unsers Heilandes an seine Jünger: Taufet sie (die Völker) im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes. Denn es sind hier drei Namen, die Namen dreier Personen genannt: der Vater, der Sohn und der heil. Geist; und diesen drei Namen ist gegenübergestellt Eine Name, in dem sie unzertrennlich vereinigt sind. Es heißt nicht in den Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes; auch nicht im Namen des Vaters, im Namen des Sohnes und im Namen des heil. Geistes, sondern im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes. Es sind also die drei verschiedenen göttlichen Personen, der Vater, der Sohn und der heil. Geist, vereinigt in einem und demselben Namen der Gottheit; oder es sind in einer und derselben Gottheit drei göttliche Personen, die, persönlich von einander geschieden, ihrem Wesen nach Eins sind. Und eben dieses, geliebter Theophilus, sind die beiden Kardinal-Punkte des Geheimnisses, das wir heute feiern. Eine und dieselbe Gottheit und in dieser Einen Gottheit drei von einander verschiedene Personen. Sie unterscheiden sich von einander, diese drei Personen, sonst wären es eben nicht drei; der Vater ist ein Anderer als der Sohn, der Sohn ein Anderer als der heil. Geist; aber sie unterscheiden sich von einander durch Nichts, als durch ihre persönlichen Eigenthümlichkeiten, und diese sind wieder lediglich darin begründet, daß die eine Person der andern den Ursprung gibt, ihr das göttliche Wesen mittheilt, und die eine aus der andern ihren Ursprung empfängt. Der Vater nämlich, der in keinem Andern seinen Ursprung hat, gibt durch (geistige) Zeugung dem Sohne den Ursprung, und der Sohn empfängt von ihm seinen Ursprung; der Vater und der Sohn zugleich geben durch Aushauchung dem heil. Geiste seinen Ursprung, und der heil. Geist empfängt aus beiden seinen Ursprung, er geht von beiden aus, und zwar ewig, wie der Sohn ewig, durch eine ewige Geburt, vom Vater ausgeht. Durch diese persönlichen Eigenthümlichkeiten oder ihre Ursprungs-Beziehungen zu einander sind die drei göttlichen Personen allein von einander unterschieden; in allem Anderen sind sie sich gleich, und nicht nur sich gleich, sondern Ein und dasselbe. Sie sind gleich ewig, gleich allmächtig, gleich allwissend, gleich allgütig und daher auch gleich groß, herrlich und anbetungswürdig. Die Ewigkeit, Allmacht, Allwissenheit, Allgüte, kurz die Gottheit des Vaters ist zugleich auch die des Sohnes und des heil. Geistes; daher auch nicht drei Ewige, drei Allmächtige, drei Allwissende und Allgütige sind, sondern nur ein und derselbe ewige, allmächtige, allwissende und allgütige Gott.

Und wie sie Eins sind in demselben Wesen und, obgleich die eine von der andern ausgehend, doch unzertrennlich mit einander verbunden, in einander und nicht außerhalb einander sind, so sind sie auch unzertrennlich

mit einander verbunden in ihrem Wirken nach außen. Alle Werke Gottes nach außen sind gemeinsame Werke aller drei göttlichen Personen mit der Ausnahme, daß nur die zweite Person, der Sohn Gottes, die menschliche Natur angenommen hat. Es wird zwar dem Vater vorzugsweise zugeeignet die Erschaffung, dem Sohne die Erlösung und dem heil. Geiste die Heiligung; aber nicht, als ob diese Werke von jeder dieser göttlichen Personen einzeln und allein gewirkt worden seien. Denn nicht allein der Vater hat erschaffen, sondern auch der Sohn und der heil. Geist haben erschaffen: der Sohn, denn „durch das Wort (den Sohn) ist Alles gemacht, was da gemacht ist," schreibt der heil Johannes; und der heil. Geist, denn „sende deinen Geist aus", heißt es beim Psalmisten, „und die Dinge werden erschaffen werden". Ebenso hat der Sohn uns nicht allein erlöst; denn auch der Vater und der heil. Geist haben uns miterlöst: der Vater, denn der Vater sandte den Sohn in die Welt; und der heil. Geist, denn vom heil. Geiste wurde Christus empfangen, im heil. Geiste lehrte und wirkte er seine Wunder. Endlich hat auch der heil. Geist uns nicht allein geheiligt; denn auch der Vater und der Sohn heiligen uns; denn „wer mich liebt," sagt unser Heiland, „den liebt auch der Vater, und ich und der Vater werden kommen und Wohnung bei ihm nehmen". Also nicht etwa deßhalb, weil die Personen die ihnen hier zugeeigneten Werke, jede allein, gewirkt hätten, werden sie ihnen zugeeignet; sondern dem Vater wird die Erschaffung zugeeignet, weil ihm, als derjenigen Person, die den Grund ihrer Gottheit in sich selbst hat, vorzugsweise die Macht zugeeignet wird und die Erschaffung vorzugsweise ein Werk göttlicher Allmacht ist; und dem Sohne wird die Erlösung zugeeignet, weil, außerdem daß er allein Mensch geworden ist und den Preis unserer Erlösung mit seinem Blute bezahlt hat, ihm, als dem ewigen Worte, als der ewigen wesentlichen Selbsterkenntniß und Selbstaussprache des Vaters, vorzugsweise die Weisheit zugeeignet wird und die Erlösung vorzüglich ein Werk göttlicher Weisheit ist; und endlich wird die Heiligung vorzugsweise dem heil. Geiste zugeeignet, weil dem heil. Geiste, als derjenigen Person, die aus den beiden andern göttlichen Personen als die wesentliche wechselseitige Liebe ausgeht, vorzugsweise die Güte und Liebe zugeeignet wird und die Heiligung vorzüglich ein Werk göttlicher Liebe und Güte ist.

Ich wiederhole also, geliebter Theophilus, dieses große, erhabene und anbetungswürdige Geheimniß, das die Kirche heute feiert, dieser Eine Gott in drei Personen, welche, obgleich von einander geschieden, doch in ihrem inneren Leben, wie in ihrem Wirken nach außen unzertrennlich verbunden sind, — es ist in unserm heutigen Evangelium selbst eben so kurz als klar und bestimmt ausgesprochen. Ich brauche daher auch hier nicht an die vielen andern Stellen der heil. Schrift zu erinnern, wo dieses Geheimniß uns ebenfalls unzweifelhaft verkündigt wird: an die Taufe unsers Heilandes

am Jordan, an seine Verklärung auf Tabor, an die vielen Aussprüche in seiner Abschiedsrede, in denen Vater, Sohn und heiliger Geist von einander unterschieden und doch wieder als Eins in ihrem Wesen dargestellt werden, an die bezüglichen zahlreichen Aussprüche in den Briefen der Apostel. Aber die Bemerkung kann ich hier nicht unterdrücken, daß dieses Geheimniß uns erst durch die christliche Offenbarung vollkommen klar enthüllt worden sei. In der Offenbarung des alten Bundes finden sich allerdings vielfache Andeutungen davon; — so gleich in den Worten der Geschichte unserer Erschaffung: „Lasset uns den Menschen machen nach unserm Bilde und Gleichnisse;" so in dem „dreimal Heilig" beim Propheten Isaias, und an wie vielen anderen Stellen noch? Aber es sind dieses doch immer nur bloße Andeutungen; die klare Enthüllung dieses Geheimnisses hatte sich Christus selbst vorbehalten, und seine Offenbarung kennzeichnet sich unter andern auch hierdurch als die vollkommene. Es verhielt sich in dieser Beziehung mit diesem erhabensten Glaubensgeheimnisse der christlichen Religion, wie mit dem größten Gebote derselben, mit dem Gebote der Liebe, welches, obgleich im alten Bunde gleichfalls schon aufgestellt, doch erst durch den neuen Bund, besonders im Gebote der Feindesliebe, seinen vollendeten Ausdruck erhielt. Und daß die Offenbarung jenes Glaubensgeheimnisses und die Aufstellung dieses Gebotes der Liebe gleichen Schritt hielten, ist nichts Zufälliges, geliebter Theophilus; denn die uns von Christus gebotene Liebe hat in jenem Glaubensgeheimnisse ihr vollkommenes Motiv und ihre vollkommene Regel. Die Liebe, womit die drei göttlichen Personen sich einander lieben, ist das Vorbild der Liebe, womit wir uns einander lieben sollen, wie unser Heiland es klar ausspricht in jenen Worten seines hohenpriesterlichen Gebetes: „Ich bitte dich, Vater, daß alle Eins seien, wie du, Vater, in mir bist, und ich in dir . . . damit sie Eins seien, wie auch wir Eins sind." Und es konnte daher erst, nachdem durch die Offenbarung des Geheimnisses der heil. Dreifaltigkeit unserer Liebe ein solches Vorbild aufgestellt war, auch das volle Verständniß des Gesetzes der Liebe uns aufgehen, das Verständniß einer Liebe, die immer wachsen und vollkommener werden soll, und für die es keine Grenzen gibt, so wenig wie die ihr zum Vorbild dienende Liebe der drei göttlichen Personen zu einander Grenzen hat.

Und schon hieraus allein, geliebter Theophilus, ersiehst du, wie wichtig und tiefeingreifend dieses Geheimniß unsers Glaubens sei, und wie irrig Diejenigen urtheilen, die anders urtheilen. Nicht umsonst hat die Kirche mit so eifriger Sorge im Laufe der Jahrhunderte vor jeder Entstellung es behütet, alle sich dagegen erhebenden Irrlehren standhaft niederkämpfend. Nicht umsonst erklärt sie den ausdücklichen Glauben an dasselbe für eine nothwendige Bedingung des Heiles. Nicht umsonst verwebt sie es in alle ihre Gebete, in jede ihrer liturgischen Segnungen und Handlungen, damit es gleichsam auf jedem Schritt und Tritt uns begegne, und nicht umsonst

endlich macht sie es, wetteifernd mit der triumphirenden Kirche im Himmel, zum Gegenstande ihres beständigen Lobpreises und läßt ihr Gloria Patri et Filio et Spiritui Sancto Tag und Nacht über den ganzen Erdkreis erklingen. Denn wie dieses Geheimniß das hehrste und heiligste ist, so ist es auch das wichtigste, fruchtbarste, folgenreichste. Es ist das Fundament und gleichsam der Inbegriff unseres Glaubens, es ist die Hauptstütze unserer Hoffnung, und es ist ebenso das Hauptmotiv, wie der Hauptgegenstand unserer Liebe, wie es einst der Hauptgegenstand unserer seligen Anschauung sein wird. Man kann daher in Wahrheit sagen, es stehe und falle mit ihm die ganze christliche Religion. Und möchten wir nur, geliebter Theophilus, selbst es immer so anschauen, und, wie wir es fest glauben, auch stets durch Wort und That es bekennen, möchte nur unser ganzes Leben ein beständiger Lobpreis desselben, ein fortgesetztes Gloria Patri et Filio et Spiritui Sancto sein! —

Doch um wieder auf unser Festevangelium zurückzukommen, so enthält es, so kurz es ist, außer dem genannten Festgeheimnisse noch andere wichtige christliche Lehrpunkte, insbesondere das Lehrstück die Kirche betreffend.

„Jesus," heißt es, „sprach zu seinen Jüngern: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe, und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an's Ende der Welt."

Unser Heiland sagt: es sei ihm alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, und er meint mit dieser Gewalt nicht diejenige, die er als Gott besaß, auch nicht diejenige, die er vermöge der hypostatischen Vereinigung seiner menschlichen Natur mit seiner göttlichen besaß, sondern er meint hier diejenige Gewalt, die er als Erlöser des ganzen Menschengeschlechts durch seinen Tod erworben hatte, die Fülle der Gewalt über sein geistliches Reich, die Kirche. Während er nun einen Theil dieses seines geistlichen Reiches mit sich in den Himmel aufnimmt und dort als Fürst über ihn herrscht, überträgt er seine Gewalt über den auf der Erde zurückgelassenen Theil auf seine Apostel, und er verleiht ihnen diese Gewalt über das ganze Menschengeschlecht, das gegenwärtige und das künftige, über alle Völker der Erde, weil er das ganze Menschengeschlecht erlöst und sich als Eigenthum erworben hatte, und es so viel an ihm lag, seinem geistlichen Reiche einverleiben wollte.

Die eigentliche Gewalt selbst aber, die er hier auf sie überträgt, ist eine dreifache. Er überträgt auf sie erstens die Lehrgewalt, in den Worten: Gehet hin und lehret alle Völker. Was sie den Völkern lehren sollen, sagt er selbst an der entsprechenden Stelle bei Markus: „Predigt aller Kreatur das Evangelium." Also nicht Menschen-Wort, nicht

menschliche Ansichten und Meinungen sollen sie lehren, sondern was sie in seiner und des heil. Geistes Schule gelernt, Gottes-Wort und himmlische Weisheit; und nicht etwa bloße Bruchstücke dieser göttlichen Wahrheit, sondern die ganze unverkümmerte und unentstellte Wahrheit, wie sie solche selbst überkommen hatten. Mit der Lehre des Evangeliums aber sollen sie verbinden die Ausspendung der Heilsmittel, die er zur Mittheilung der von ihm verdienten Gnade eingesetzt; und daher überträgt er zweitens auf sie die priesterliche Gewalt in den Worten: Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes. Denn, wie ich dir schon früher gesagt, empfängt und übernimmt man mit der Taufe, welche uns die Thüre in die Kirche und zu allen andern Sakramenten öffnet, sowohl die Berechtigung als die Verpflichtung, auch die übrigen Heilsmittel zu empfangen, wann und insofern für unsere allgemeinen oder besonderen Lebensverhältnisse ihr Empfang uns nothwendig oder heilsam ist.

Im Namen der drei göttlichen Personen der heiligsten Dreifaltigkeit aber sollte die Taufe gespendet werden (denn nur die so gespendete Taufe wird gültig gespendet) aus verschiedenen Gründen. Das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit ist vorzugsweise das Geheimniß des Glaubens, und das Sakrament der Taufe ist vorzugsweise das Sakrament des Glaubens (nach dem alten kirchlichen Sprachgebrauche wird die Taufe schlechthin das Sakrament der Erleuchtung und die Getauften selbst werden die Erleuchteten genannt). Es sollte ferner durch diese Form, in der die Taufe ertheilt wird (Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes), zugleich bezeichnet werden, woher sie ihre Kraft und Wirksamkeit empfange; daß sie nämlich ihre Kraft und Wirksamkeit nicht etwa vom Taufenden selbst empfange, sondern vom Vater, der seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt, vom Sohne, der sie eingesetzt, und sie durch sein heiliges vergossenes Blut befruchtet und wirksam gemacht hat, vom heil. Geiste, der, wie das Wasser äußerlich den Körper, so innerlich mit seiner Gnade unsere Seele reinigt und heiligt. Endlich sollte dadurch die Gnade unserer Neuschaffung und Wiedergeburt recht augenfällig gegenübergestellt werden der Gnade unserer ersten Erschaffung. Denn wie die Geschichte unserer ersten Erschaffung zeigt, erschuf Gott die Menschen nicht, wie die übrigen Wesen dieser Erde durch sein befehlendes Wort, sondern gleichsam mit sich selbst zu Rathe gehend, indem er spricht: „Nun lasset uns den Menschen machen nach unserm Bilde und Gleichnisse.“ Er spricht zu einem Andern, aber nicht zu einem andern geschöpflichen Wesen, etwa zu Engeln, denn Engel haben uns nicht erschaffen und konnten uns nicht erschaffen, sondern er spricht vielmehr zu einem andern Selbst, nämlich zu den beiden mitschöpferischen Personen, dem Sohne und dem heil. Geiste; so daß das Geheimniß der heil. Dreieinigkeit zum erstenmale sich bei unserer Erschaffung offenbarte. Hieran also sollten wir bei unserer Taufe, als un=

serer geistigen Neuschaffung, durch die Form selbst, wie sie ertheilt wird, erinnert werden. Und wie schön ist es, geliebter Theophilus, und wie bedeutsam: dieses Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit, so mit unserer ersten und unserer zweiten geistlichen Geburt verknüpft, wird auch mit unserer zweiten geistigen Geburt, wenn ich sie so nennen darf, mit unserer Geburt für die Ewigkeit verknüpft sein. Denn werde ich einstens die Gnade haben, daß ein Priester an meinem Sterbebette stehen und die kirchlichen Sterbegebete für mich verrichten wird, so wird er eben dieses heiligste Geheimniß für mich anrufen; er wird für mich anrufen den Namen des Vaters, der mich erschaffen, den Namen des Sohnes, der mich erlöset und den Namen des heil. Geistes, der mich geheiligt hat; und dann fortfahrend wird er zu Gott flehen: es ist zwar ein Sünder, o Gott, für den ich deine Barmherzigkeit anrufe; aber er hat doch geglaubt an die allerheiligste Dreifaltigkeit, an den Vater, den Sohn und den heil. Geist.

Die dritte Gewalt endlich, die Christus auf seine Apostel hier überträgt, ist die geistliche Regierungsgewalt, indem er zu ihnen sagt: Lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe. Zum Glauben und zur Taufe muß nämlich unsererseits noch hinzukommen die Haltung der göttlichen Gebote, nach seinen eigenen Worten: „Willst du zum ewigen Leben eingehen, so halte die Gebote.“ Zu dieser Haltung der göttlichen Gebote, zur Haltung alles Dessen, was Christus befohlen hat, sollen die Apostel die Gläubigen anleiten, dazu ertheilt er ihnen hier den Auftrag und die entsprechende Gewalt; und diese Gewalt ist eben die geistliche Regierungsgewalt, da sie, mag sie nun als gesetzgebende oder als beaufsichtigende und richterliche Gewalt sich äußern, doch immer nur dahin zielt, daß die Gläubigen den dreieinigen Gott lieben und seine Gebote halten.

Du siehst, geliebter Theophilus, drei besondere Gewalten sind es, die Christus seinen Aposteln ertheilt; aber er ertheilt sie nicht nur seinen Aposteln, sondern auch ihren rechtmäßigen Nachfolgern, denn er schließt mit den Worten: „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt.“ Die Apostel lebten nicht persönlich bis an's Ende der Welt, aber sie leben bis an's Ende der Welt in ihren Nachfolgern, auf die daher auch als auf die Vorsteher der Kirche Christi die genannten drei Gewalten übergehen sollen.

Doch ist in diesen Worten: „Siehe, ich bin bei euch bis an's Ende der Welt“ nicht nur die Uebertragung dieser dreifachen Gewalt auch auf die Nachfolger der Apostel enthalten, sondern unser Heiland spricht darin auch die göttliche Versicherung aus, daß er ihnen, und mithin seiner Kirche für alle künftigen Zeiten bei Ausübung dieser dreifachen Gewalt mit seinem höheren Beistande schützend zur Seite stehen werde. Gleich als ob er gesagt hätte: so groß und schwierig auch die euch gewordene Aufgabe erscheinen mag, fürchtet euch nicht, denn ich werde bei euch (und euern

Nachfolgern) sein, ich werde als unfehlbarer Lehrer der Wahrheit durch euren Mund lehren, ich selbst werde als höchster Priester durch euch das Priesterthum verwalten und die Sakramente verrichten, und ich selbst endlich werde als höchster König durch euch meine Kirche leiten und regieren. Dieses, geliebter Theophilus, ist der Sinn der genannten Worte unseres Heilandes, und wir besitzen darin gleichsam die göttliche Urkunde für die Wahrheit, Göttlichkeit und Unzerstörbarkeit unserer heil. Kirche und aller ihrer Gewalten. Sie hat die Lehrgewalt, und Christus lehrt durch sie; sie hat die priesterliche Gewalt, und Christi Kraft ist in ihren priesterlichen Verrichtungen; sie hat die königliche oder die Regierungs=Gewalt, und sie wird bei Ausübung derselben von Christi Geist geleitet, — und alles dieses nicht blos Jahrzehnte und Jahrhunderte, sondern bis an's Ende der Welt.

Indem aber Christus seine Kirche mit diesen Gewalten ausstattete, legte er natürlich auch uns die diesen Gewalten entsprechenden Pflichten auf. Sie berechtigte und verpflichtete er zu lehren, und er verhieß ihr, daß er durch sie lehren werde und daß sie also in ihrer Lehre unfehlbar sein werde, und uns verpflichtete er, ihr Lehrwort zu hören und an dasselbe, als an ein untrügliches Gotteswort, mit völliger Hingebung unseres Verstandes fest und zweifellos zu glauben. Sie berechtigte und verpflichtete er, die Gnaden=mittel zu verwalten, und uns verpflichtete er, mit Eifer und Heilsbegierde die Gnadenmittel zu empfangen. Sie berechtigte und verpflichtete er, uns an Seiner Statt zu regieren, und uns verpflichtete er, ihrer Leitung uns willig und folgsam zu unterwerfen, und insbesondere ihre sogenannten fünf Gebote gewissenhaft zu erfüllen. Alle diese Verpflichtungen übernehmen wir bei unserer Taufe, und sie machen von unserm Taufbunde einen wesentlichen Theil aus. Und von ihrer treuen und unverbrüchlichen Beobachtuug, geliebter Theophilus, hängt unser Heil ab. Wir sind genau so gute Christen, als wir gute Kinder, treue Mitglieder der Kirche sind, wie wir umgekehrt von ihr losgerissen auch von Christus losgerissen sind. Denn ihr Geist ist der Geist Christi, und durch ihre Segnungen werden seine Segnungen uns zu Theil. Indem wir an die Lehren der Kirche glauben, gelangen wir zur Wahrheit, indem wir die Heilsmittel der Kirche treu benutzen, ge=langen wir zur Gnade, indem wir endlich mit kindlichem Gehorsam ihrer Leitung uns unterwerfen, gelangen wir zum rechten wohlgeordneten Leben, zum heiligen Leben in der Zeit und zum glückseligen in der Ewigkeit. Denn dieß ist der letzte Zweck der Kirche und unserer Mitgliedschaft der=selben, daß wir den dreieinigen Gott, den Vater, den Sohn und den heil. Geist hienieden glauben, lieben und verehren, und ihn dort in ewiger Glück=seligkeit von Angesicht zu Angesicht schauen!

# Das heil. Frohnleichnams-Fest.

(Ev. Joh. 6, 56—60.)

In jener Zeit sprach Jesus zu den Juden: Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank. Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. Gleichwie mich der lebendige Vater gesandt hat, und ich um des Vaters willen lebe: so wird auch der, welcher mich ißt, um meinetwillen leben. Dieß ist das Brot, welches vom Himmel herabgekommen ist, nicht wie das Manna, das eure Väter gegessen haben und gestorben sind. Wer dieses Brot ißt, wird ewig leben.

---

Könnte unsere Danksagung gegen Gott, könnte unser Lobpreis und unsere Bewunderung Gottes unendlich sein, geliebter Theophilus, so müßten sie wenigstens heute es sein, wo wir in der Einsetzung des heiligsten Altarssakraments, des heil. Frohnleichnams unseres Herrn, das größte Geheimniß der göttlichen Liebe, das Wunder aller ihrer Wunder feiern. Denn so allmächtig auch Gott ist, konnte er uns doch nichts Besseres geben, so allweise er ist, wußte er uns doch nichts Besseres zu geben, und so unendlich reich er ist, hatte er uns doch nichts Besseres zu geben, als er uns durch die Einsetzung dieses Sakramentes gab. Da wir aber, geliebter Theophilus, nicht danken, loben und bewundern können, wie es sich gebührt, möchten wir es wenigstens thun, wie wir es können, und möchte es mir vergönnt sein, dich hierzu in etwa anzuregen, oder dich hierbei zu unterstützen!

Es sind jedoch der Beziehungen, unter denen dieses heiligste Sakrament sich betrachten läßt, so viele, es ist der Reichthum des zu betrachtenden Stoffes so überschwenglich groß, daß ich, um nicht durch zu Vielerlei dich zu erdrücken, mich auf diejenigen Lehren beschränke, die, auf dieses Geheimniß bezüglich, das heutige Evangelium in sich schließt. Das heutige Evangelium ist nämlich ein Theil der Rede unseres Heilandes, worin er, an jenes Wunder der Brotvermehrung anküpfend, die Einsetzung dieses Sakramentes verhieß; und betrachtet man es genauer, so findet man darin zweierlei erklärt, geliebter Theophilus. Unser Heiland erklärt uns darin zuerst, was er uns geben will, und er erklärt uns dann, welche Frucht wir daraus schöpfen können und sollen.

In der ersten Beziehung sagt er gleich im Anfange unseres Evangeliums: „Mein Fleisch (nämlich das Fleisch, das ich euch geben werde) ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank.“ Wie viel, geliebter Theophilus, ist in diesen wenigen Worten uns gesagt, welch' ein Wunder der Liebe offenbart sich uns hier! Um zu uns zu kommen und unser Erlöser zu werden, nahm er unser Fleisch an, er

nahm an aus der reinsten Jungfrau jenes reine, jungfräuliche Fleisch, das er für uns opfern wollte. Er opfert also dieses sein Fleisch für uns am Kreuze, und um uns dieses Opfers Wirkungen zuzueignen (denn der Genuß des Opferfleisches galt nach der Vorstellung des alten Bundes und eigentlich nach der Vorstellung aller Völker als Theilnahme an den Opferwirkungen), will er es uns zur Speise geben; er will es also nicht blos für uns geben, sondern er will es auch uns selbst geben. Er gab sich uns hin als Gefährten auf unserer irdischen Pilgerfahrt, er gab sich uns hin als Diener und Knecht, Knechtsgestalt annehmend und an seinen Jüngern Knechtsdienste verrichtend, er gab sich für uns hin als Opfer am Kreuze. Obgleich aber dieß das Aeußerste ist, was eine menschliche Liebe vermag, daß sie sich für einen Anderen opfert, so genügte doch auch dieses seiner Liebe noch nicht, und er that, was keiner menschlichen Liebe möglich ist, er gab sich uns hin als Speise und Trank. O wunderbare und unbegreifliche Liebe unseres Gottes!

Er sagt: Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, mein Blut ist wahrhaft ein Trank; und durch dieses beigefügte Wort wahrhaft vergleicht er sein Fleisch und sein Blut mit dem Manna in der Wüste und jenem in der Wüste wunderbar einem Felsen entquollenen Wasser, oder auch mit jeder anderen Speise und jedem anderen Tranke überhaupt, und er zeigt uns dadurch an, daß weder jenes Manna oder jenes dem Felsen wunderbar entquollene Wasser, noch überhaupt irgend eine andere Speise oder ein anderer Trank die Bestimmung der Speise und des Trankes so wahrhaft und vollkommen erfüllt, wie sein Fleisch und sein Blut es thut. Keine andere Speise nämlich verleiht oder erhält der Seele das Leben, und selbst dem Körper kann sie es nur eine kurze Zeit erhalten; sein Fleisch und Blut aber verleiht der Seele sowohl, wie dem Körper, das ewige Leben.

Doch will er uns sein Fleisch und Blut nicht in ihrer eigenen natürlichen Gestalt als Speise und Trank geben. Denn menschliches Fleisch und Blut in ihrer natürlichen Gestalt zu genießen, haben wir einen natürlichen Abscheu, und das Geheimniß seines Fleisches und Blutes sollte Gegenstand des verdienstlichen Glaubens, nicht Gegenstand des Schauens sein. Was thut er daher? Er nimmt am Abende vor seinem Leiden das Brot, segnet es und spricht: Dieß ist mein Leib, und er nimmt ebenso auch den Kelch, segnet ihn und spricht: Dieß ist mein Blut. Er sagt nicht: dieß bedeutet meinen Leib, dieß bedeutet mein Blut; er sagt nicht: in diesem Brote ist mein Leib, in diesem Weine ist mein Blut; er sagt auch nicht: dieß wird (etwa erst im Genusse) mein Leib, dieß wird mein Blut sein; alles dieses ließ oder läßt man ihn sagen, um an Das, was er selbst sagt, nicht glauben zu müssen; denn er selbst sagt einfach: dieß ist mein Leib, dieß ist mein Blut; dieß ist mein wahrer Leib, doch unter der Gestalt von Brot; dieß ist mein wahres Blut, doch unter der Gestalt von Wein, womit

ich den Kelch gefüllt, den ich euch jetzt reiche. So findet er das Mittel, das uns unvereinbar Scheinende mit einander zu vereinigen. Er gibt uns die ganze Wesenheit seines Leibes und die ganze Wesenheit seines Blutes, doch so, daß alles entfernt wird, was uns beim Genusse Abscheu erregte oder was unserem Glauben sein Verdienst raubte; er gibt uns sein Fleisch und Blut unter solchen Gestalten, die uns sein Fleisch und sein Blut als unsere wirkliche Speise und als unseren wirklichen Trank kennzeichnen.

Obgleich der unsterbliche Sohn Gottes, fand er doch das Mittel, für uns zu sterben, indem er Fleisch annahm und hierin für uns starb. Und seine Liebe fand dann abermals das Mittel, daß wir seinen geopferten Leib, sein vergossenes Blut als Speise und Trank genießen könnten. Er nahm Brot und er nahm Wein und sprach: esset, trinket; dieß ist mein Leib, dieß ist mein Blut; fraget nicht, wie solches möglich sei; denket, daß demjenigen, der zu euch spricht, Alles möglich sei und daß durch sein Wort Himmel und Erde erschaffen sind; denket nicht an Das, was die Sinne euch zeigen; denket, daß ich nicht zu euren Sinnen, sondern zu eurem Glauben rede. Glaubet nur an meine Liebe, und es wird euch nicht schwer sein, an mein Wort zu glauben; denn da ich euch unendlich liebe, ist Das, was ich rede, um so mehr glaubwürdig, je mehr sich darin meine Liebe offenbart. Ihr bedürfet Speise für eure Seele, damit sie lebe, denn so wenig wie der Leib, kann die Seele ohne Speise leben; und auch euer Leib bedarf, damit er ewig lebe, d. h. damit er einst glorreich aus dem Grabe erstehe und dann unsterblich lebe, einer anderen, als dieser gewöhnlichen, hinfälligen, irdischen Speise: und diese Speise, deren ihr in beider Hinsicht bedürfet, bin ich selbst; *mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, mein Blut ist wahrhaft ein Trank.* O erfinderische, o allweise und allmächtige Liebe unseres Gottes!

Nachdem nun unser Heiland erklärt, daß sein Fleisch wahrhaft eine Speise und daß sein Blut wahrhaft ein Trank sei, erklärt er uns *zweitens*, welche Frucht wir aus dem Genusse seines Leibes und Blutes schöpfen sollen. *Wer mein Fleisch ißt*, sagt er, *und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.* Das Vereinigtwerden und das Vereinigtsein mit Christus ist also die wesentliche Frucht einer würdigen Communion, es ist diejenige Frucht, aus der alle anderen sich herleiten. Und zwar vereinigen wir uns durch eine solche Communion mit ihm sowohl *unserem Leibe*, als *unserer Seele* nach.

Wir vereinigen uns mit ihm erstlich *unserem Leibe* nach. Denn mit unserem leiblichen Munde empfangen wir seinen Leib; und wie sein Leib das Band seiner Vereinigung mit uns ist (denn durch seine Fleischwerdung wohnte er unter uns und ward er wie Einer von uns), so ist auch der leibliche Empfang desselben von unserer Seite das Band unserer Vereinigung mit ihm. Auch ist unser Leib selbst der Wirkungen seines

Leibes, dieses heiligen, reinen, jungfräulichen Leibes, den man ehemals nicht berühren konnte, ohne daß man eine geheimnißvolle heilende Kraft daraus hervorströmen fühlte, und der diese seine geheimnißvolle, wunderbare Kraft noch immer nicht verloren hat, — ebensowohl bedürftig, als empfänglich. Denn ist es nicht das Fleisch, das in uns gegen den Geist gelüstet, und was könnte diese Lust unseres Fleisches wohl wirksamer dämpfen, als dieses reine, jungfräuliche Fleisch, wenn es unser Fleisch berührt? Ist nicht in unseren Gliedern ein Gesetz, welches gegen das Gesetz des Geistes ankämpft, und was könnte mehr als jenes reine und heilige Fleisch dieses Gesetz in unseren Gliedern bezähmen und unsere Glieder unter das Joch des göttlichen Gesetzes bringen? Sollen wir nicht auch in unseren Leibern die Abtödtung Jesu tragen? Und was könnte uns diese Merkmale des Todes Christi besser aufdrücken, als dieses getödtete, dieses für uns geopferte Fleisch Christi selbst? Soll endlich nicht dieser unser sterblicher Leib unsterblich und unverweslich aus dem Grabe hervorgehen, und was anderes könnte ihm diese Kraft der Unsterblichkeit und Unverweslichkeit mittheilen, als wiederum dieser heilige Leib Christi, der selbst die Verwesung nicht erfahren hat? Kurz, unser thierischer, hinfälliger, verweslicher Leib bedarf der Umwandlung in einen geistigen, unsterblichen, glorreichen Leib und die Kraft dieser Umwandlung wird ihm mitgetheilt, wenn er mit dem reinen, jungfräulichen und glorreichen Leibe Jesu Christi sich vereinigt. Wohl also vereinigen wir uns durch die heil. Communion auch unserem Leibe nach mit Christus.

Aber wehe demjenigen, der sich mit ihm blos leiblich vereinigt und der diese heilige Speise von einer anderen gewöhnlichen Speise nicht unterscheidet: er versündigt sich, wie der Apostel sagt, am Leibe und Blute Jesu Christi, er begeht einen frevelhaften und entsetzlichen Gottesraub. Denn das Verbrechen einer unwürdigen Communion, es besteht eben darin, daß man sich mit Christus nur leiblich vereinigt, daß man ihn gleichsam in seinem Leibe festbannt, daß man ihn hindert, einzudringen in unsere Seele. Er will in sie eindringen und will mit seinem himmlischen Leben sie erfüllen, aber er kann nicht in sie eindringen, denn diese Seele ist befleckt mit der Sünde, sie steht unter der Herrschaft Belials, mit dem er nicht zusammen sein kann. So thut der unwürdig Communicirende seiner Liebe Gewalt an, und dieß ist das entsetzliche Verbrechen des Gottesraubes, wodurch er sich den Tod und das Gericht ißt.

Also auch unserer Seele nach, ja vorzugsweise unserer Seele nach vereinigen wir uns durch die (würdige) Communion mit Christus, wir vereinigen uns unserer Seele nach mit ihm viel inniger, als sich unser Leib mit seinem Leibe vereinigt. Und was heißt es: man vereinigt sich seiner Seele nach mit Christus? Heißt es nicht: man vereinigt sich mit seinem heiligsten Willen und seinem liebenswürdigsten, edelsten Herzen; man vereinigt sich mit allen jenen Tugenden, mit denen dieses sein liebenswürdigstes

Herz geschmückt war, man vereinigt sich mit seiner Gnade, die uns nothwendig ist, diese Tugenden selbst zu üben und darin zu wachsen, man vereinigt sich endlich mit seiner Gottheit selbst? Heißt es also nicht, seiner ganzen Seele nach gereinigt, geheiligt, erhoben und gleichsam vergöttlicht werden? Und ist es also nicht so, wie ich sagte, daß dieses Vereinigtwerden mit Christus die wesentliche Frucht einer würdigen Communion sei, diejenige, aus der alle übrigen sich von selbst herleiten? Kann man von den heilsamen Wirkungen einer würdigen Communion zu viel sagen, kann man, so viel man auch davon sagt, sie übertreiben, und wurzeln sie nicht alle in dieser einzigen ursprünglichen und wesentlichen Wirkung, in dem Vereinigtwerden mit Christus?

Unser Heiland sagt aber nicht etwa nur: wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der vereinigt sich mit mir oder ist in mir; sondern er sagt mehr als dieses, er sagt: der bleibt in mir und ich in ihm. Es ist mithin die wesentliche Frucht einer würdigen Communion nicht das bloße Vereinigtwerden mit Christus, sondern auch das Vereinigtbleiben mit Christus. Die besondere Gnade also, deren wir durch die Communion theilhaftig werden, ist die Gnade der Beharrlichkeit, die kostbarste von allen, die es gibt, weil uns ohne diese alle anderen nichts nützen würden. Und wenn daher Diejenigen zu zittern haben, die den Leib und das Blut des Herrn nicht genießen und nicht danach verlangen, so haben es nicht weniger Diejenigen, welche nach der heil. Communion in schwere Sünden zurückfallen und selbst nach der öfteren Communion immer und immer wieder darein zurückfallen. Sie empfangen die Communion nicht in der rechten Verfassung des Herzens, sonst erlangten sie gewiß auch die Gnade der Beharrlichkeit im Guten.

Auf eine weitere, aber in der ebengenannten enthaltene und daraus hervorgehende Frucht der heil. Communion deutet unser Heiland in den folgenden Worten hin: „Gleichwie mich der lebendige Vater gesandt hat und ich durch den Vater lebe, so wird auch der, der mich isset, durch mich leben.“ Er meint, wenn er sagt, er wird durch mich leben, nicht das unsichere, vergängliche, sterbliche Leben; sondern das geistige, ewige und unsterbliche, zunächst das Leben der Seele, dann aber auch das unsterbliche, glorreiche Leben des Leibes, wenn dieser einst aus dem Grabe erstanden sein wird. Denn beides vermittelt uns die heil. Eucharistie, sie vermittelt erstens unserer Seele das Leben, d. h. sie erhält und nährt das Leben unserer Seele in der Zeit durch die Erhaltung und Vermehrung der Gnade, und sie vermittelt ihr das himmlische Leben, die Glorie, als deren Unterpfand sie von uns empfangen wird; und zweiten vermittelt sie unserem Leibe das einstige unsterbliche und glorreiche Leben; sie ist, wie der heil. Ignatius sagt, „das Arzneimittel der Unsterblichkeit und das Gegenmittel gegen den Tod“, sie drückt unserem Leibe gleichsam

einen Keim ein, den die Verwesung nicht berühren kann, und aus dem, wie aus einem Saatkorn, unser glorreicher, herrlicher Leib einst bei der Auferstehung aus dem Grabe aufgehen wird.

Dieses zwiefache Leben also theilt uns Christus in der Eucharistie mit, und daß er die Kraft hat, es uns mitzutheilen, sagt er in den obengenannten Worten: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat und ich durch den Vater lebe, so wird auch u. s. w.". Er will sagen: gleichwie der Vater, der mich gesandt hat, lebt, und ich durch den Vater lebe, also lebt Derjenige, der mich isset, durch mich. Der Vater hat das Leben seiner Natur nach; er, als Mensch, hat das Leben vermöge seiner hypostatischen Vereinigung mit der Gottheit, und wir erlangen das (übernatürliche) Leben (in dem obigen Sinne), indem wir durch den Genuß der Eucharistie mit ihm Eins werden.

Am Schlusse unseres Evangeliums wiederholt unser Heiland dieselbe Versicherung, doch mit gleichzeitiger Heraushebung des Gegensatzes gegen das Manna der Wüste: „Dieß ist das Brot, welches vom Himmel herabgekommen, nicht wie das Manna, das eure Väter gegessen haben und gestorben sind. Wer dieß Brot isset, wird ewig leben." Er meint mit den Worten: dieß ist das Brot, sich selbst, wie er sich in der Eucharistie uns zu genießen gibt, und er weist auf einen zwiefachen Unterschied hin zwischen der Eucharistie und dem Manna (denn hierauf hatten die Juden kurz vorher sich berufen): die Eucharistie ist erstens ein wahrhaft himmlisches Brot (denn vom Himmel war Christus wirklich herabgekommen), was das Manna nicht war; dieses war vielmehr, wenn auch ein wunderbar bereitetes, doch nur ein irdisches, herabgeregnet aus den Wolken, und nur deßhalb Himmelsbrot genannt, weil es das wahre Himmelsbrot der Eucharistie vorbildete. Zweitens gibt die Eucharistie wahrhaft das Leben, und zwar das ewige Leben, während das Manna selbst das leibliche Leben nur auf kurze Zeit, nicht für lange erhält: denn „Eure Väter," sagt er, „die es aßen, sind gestorben. Wer dieß Brot ißt, wird ewig leben."

Dieß also, geliebter Theophilus, lehrt uns unser Heiland im heutigen Evangelium über unser heutiges Festgeheimniß. Und wüßten wir auch darüber nichts, als diese Lehre: wie überaus theuer und süß, wie überaus liebens-, lob- und preiswürdig müßte es uns erscheinen! Was kann es Süßeres für uns geben, als daß wir uns so innig mit Christus vereinigen, daß wir in ihm bleiben und er in uns bleibt! Was hätten wir zu fürchten, wenn er bei uns ist, und nicht blos bei uns ist, sondern in uns ist, so innig mit uns vereinigt, wie die Speise sich mit unserem Leibe vereinigt, uns zu sich erhebend und in sich gleichsam verwandelnd und ganz mit seinem Geiste, mit seiner himmlischen Liebe und Gnade uns erfüllend! O, geliebter Theophilus, lau und träge im Dienste Gottes ist man nur,

wenn man sich nicht an diesem Feuerherde wärmt, schwach und unkräftig im Kampfe gegen das Böse ist man nur, wenn man nicht oft genug oder nicht genug vorbereitet dieses „Brot der Starken" ißt; begierlich nach den schalen Freuden der Welt ist man nur, wenn man nicht die Liebe zu den himmlischen Dingen aus diesem Borne göttlicher Liebe schöpft und nicht den „Wein" genießt, „aus dem Jungfrauen sprossen": „Wer mein Fleisch ißt, der bleibt in mir und ich in ihm." Und auch das andere Wort unseres Evangeliums: „Wer mich isset, wird leben durch mich", wie süß und kostbar ist uns auch dieses Wort! Wie süß ist uns nicht schon dieses zeitliche Leben, und was thun wir nicht, um es auf ein paar Augenblicke zu verlängern? Und doch ruft es seinem Liebhaber beständig zu: ich bin häßlich, und du liebst mich; ich bin hart, und du umarmst mich, ich bin flüchtig und du strebst mir nach, ich bleibe dir nicht, ich kann dich nicht glücklich machen, und doch widmest du mir alle deine Mühen und Sorgen, deine sauren, beschwerlichen Tage, so viele kummervolle, schlaflose Nächte. Und wenn uns schon so überaus süß ist dieses häßliche zeitliche Leben, das doch so schnell endet und das, wenn es auch hinausgeschoben wird, doch stets uns die Furcht einflößt, es möchte jeden Augenblick enden;*) wie bei weitem süßer muß uns dieses untrügliche Wort unseres Heilandes sein: „Wer dieses Brot ißt, wird ewig leben?" Und wenn wir stumpf genug sind, diese Süßigkeit jetzt nicht zu empfinden, etwa, weil uns das Ende dieses zeitlichen Lebens noch so fern scheint: wie süß (wenn wir diese Gnade noch haben werden) wird es uns dann sein, wenn wir dem Tode werden in's Angesicht sehen, wenn wir ihn dann als heilige Wegzehr werden in uns aufnehmen können, diesen himmlischen Gast, der von sich selbst gesagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben" und „wer dieses Brot ißt, wird ewig leben!

Und deßhalb, geliebter Theophilus, da unser Heiland in diesem Geheimnisse seiner Liebe, worin er mit Fleisch und Blut, mit Menschheit und Gottheit wahrhaft, wirklich und wesentlich zugegen ist, so unendlich liebenswürdig und so unendlich reich an Liebe ist (mehr sogar noch, als wo er als armes Kind in der Krippe liegt und wo er als Opfer für uns am Kreuze hängt, weil er hier noch tiefer sich erniedrigt und sogar als Speise und Trank sich uns gibt), deßhalb also — nur nicht kalt und lau, nur nicht stumpf und gleichgültig gegen dieses Geheimniß, an dessen besonderer Liebe und Verehrung der wahre Christ stets als solcher sich erweist! Und wenn wir, wie ich gleich anfangs sagte, nicht so danken, lieben, loben können, wie es sich gebührt, so thun wir es wenigstens, wie wir es können, nach den Worten jenes so schönen kirchlichen Hymnus:

*) Vergl. Augustin. Serm. 2.

Quantum potes, tantum aude;
Quia major omni laude
Nec laudare sufficis; —

Preis' nach Kräften seine Würde:
Da kein Lobspruch, keine Zierde
Seiner Größe gleichen kann; —

und „verehren wir", wie heute die Kirche betet, „die heil Geheimnisse des Leibes und Blutes unseres Herrn so, daß wir die Früchte derselben stets an uns erfahren mögen!"

---

# Zweiter Sonntag nach Pfingsten.

(Ev. Luk. 14, 15—24.)

In jener Zeit trug Jesus den Pharisäern folgendes Gleichniß vor: Ein Mensch bereitete ein großes Abendmahl, und lud Viele dazu ein. Und er sandte seinen Knecht zur Stunde des Abendmahls, um den Geladenen zu sagen, daß sie kämen, weil schon Alles bereit wäre. Und sie fingen Alle einstimmig an, sich zu entschuldigen. Der Erste sprach zu ihm: Ich habe einen Meierhof gekauft, und muß hingehen, ihn zu sehen; ich bitte dich, halte mich für entschuldiget. Und ein Anderer sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und gehe nun hin, sie zu versuchen; ich bitte dich, halte mich für entschuldiget. Und ein Anderer sprach: Ich habe ein Weib genommen, und darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam zurück, und berichtete dieses seinem Herrn. Da ward der Hausvater zornig, und sprach zu seinem Knechte: Geh schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt, und führe die Armen, Schwachen, Blinden und Lahmen hier herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, wie du befohlen hast; aber es ist noch Platz übrig. Und der Herr sprach zu seinem Knechte: Geh hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und nöthige sie, hereinzukommen, damit mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß keiner von den Männern, die geladen waren, mein Abendmahl verkosten soll.

---

Unter dem großen Abendmahle unsers Evangeliums kann man mit den Vätern und Lehrern der Kirche sowohl die himmlische Seligkeit als auch das eucharistische Mahl in der Kirche verstehen, jene, da die heil. Schrift auch sonst die Seligkeit des Himmels gern unter dem Bilde eines Gastmahls darstellt; dieses, denn Alles in unserem Gleichnisse Gesagte läßt sich ebensowohl auch hierauf anwenden, wozu noch kommt, daß die Kirche dieses Gleichniß gerade an diesem Sonntage, in der Festoktav des heil. Frohnleichnam, uns vorlesen läßt. Und genau genommen, geliebter Theophilus, gehen diese beiden Auslegungen der Hauptsache nach nicht einmal sehr aus einander. Denn ist es nicht wesentlich dasselbe Gut, das wir jetzt in der Eucharistie und das wir einst im Himmel genießen? Das wesentliche Gut des Himmels ist der Genuß Gottes, weil die Seligkeit des Himmels im

Besitze und Genusse eines so vollkommenen Gutes besteht, daß ein vollkommneres nicht gedacht werden kann, und ein solches Gut nur Gott allein ist. Alle übrigen Güter, deren wir uns im Himmel einst erfreuen werden, die Freuden im Rückblicke auf die vergangenen ausgestandenen Kämpfe für die Tugend und die mancherlei überwundenen Versuchungen, die Freuden der Gegenwart, des gegenwärtigen vertrauten Umganges mit so vielen edlen, gerechten Seelen und Geistern, die Freuden im Hinblicke auf die Zukunft, die frohe Gewißheit, daß die Seligkeit des Himmels ewig dauern werde, — diese und ähnliche Freuden sind, so groß sie auch sein mögen, doch immer nur hinzukommende untergeordnete Güter, die ich mir wegdenken könnte, ohne daß der Himmel aufhörte, Himmel zu sein, während die Anschauung und der Genuß Gottes den Himmel erst eigentlich zum Himmel macht. Und ist nicht eben dieses auch dasjenige Gut, das ich in der Eucharistie genieße? Freilich ist die Art des Genusses verschieden: in der Eucharistie genieße ich Gott (nämlich Jesus Christus seiner Menschheit und Gottheit nach) unter der Hülle sinnlicher Gestalten, meinem gegenwärtigen Stande entsprechend, und im Himmel werde ich ihn einst ohne Hülle genießen, ich werde ihn sehen von Angesicht zu Angesicht. In der Eucharistie genieße ich ihn als Speise, mich stärkend zum Kampfe, dort werde ich ihn genießen als Speise und Erquickung gekrönter Sieger. In der Eucharistie genieße ich ihn, wenn auch mit großer Freude und Süßigkeit, doch zugleich mit einer Beimischung von Bitterkeit, die mir die Furcht, ihn wieder zu verlieren, einflößt; dort im Himmel genieße ich ihn mit einer reinen ungetrübten Wonne, ich sättige mich dort an einem Strom von Freuden. Diese verschiedene Art des Genusses hebt jedoch die Gleichheit im Wesen nicht auf, vielmehr ist es derselbe große, heilige und anbetungswürdige Gott, den ich hier als den Spender der Gnade, und den ich dort als den Spender der Glorie und als die Glorie selbst genieße.

Auch die einzelnen Züge in unserm Gleichnisse passen so wohl auf das Eine wie auf das Andere.

„Es bereitete ein Mensch," heißt es, „ein großes Abendmahl." Die himmlische Seligkeit wird passend verglichen einem Abendmahle, denn man kann sie erst genießen, wenn der Tag sich geneigt und der Abend dieses Lebens gekommen ist. Wie sehnt sich nicht ein Tagelöhner in der brennenden Hitze und unter der Last des Tages nach der erquickenden Ruhe des Abends! Und sind nicht auch wir Tagelöhner Gottes, und ist nicht dieses ganze irdische Leben nur wie ein Tag, ein Tag saurer Mühe und Arbeit, wodurch wir uns die erquickende Ruhe des ewigen Feierabends verdienen sollen! Die unbewegliche selige Ruhe schon hier genießen wollen, heißt ruhen wollen, bevor man gearbeitet, heißt am vorgesteckten Ziele sein wollen, bevor man sich zu diesem Ziele hinbewegt hat, da doch nur Gott allein die Ruhe ohne Arbeit, die Seligkeit ohne

Verdienst, das Ziel ohne vorherige Bewegung zu diesem Ziele hat, da ihm die Seligkeit seiner Natur nach gehört, oder da er vielmehr die lauterste Seligkeit selbst ist; während es für uns keine Ruhe und Seligkeit gibt, als die wir uns durch die Arbeit in diesem Thale der Thränen verdient. Und je saurer wir uns hier um Gottes willen die Arbeit werden lassen, und je weniger wir uns hier selbst Ruhe gönnen, den Wanderern gleich, die nirgends lange verweilen, bis sie am Ziele ihrer Wanderung angelangt sind; desto süßer und erquickender wird uns einst die Ruhe des Abends, des ewigen himmlischen Feierabends sein.

Aber auch die Eucharistie ist ein wahres Abendmahl. Sie ist ein Abendmahl von Seiten Christi, der sie am Abende seines Lebens einsetzte. Er hatte zur Einsetzung derselben absichtlich das Ende seines Lebens abgewartet, um uns so noch mehr seine unendliche Liebe zu offenbaren, indem er sie uns scheidend zurückließ als das Vermächtniß seiner Liebe. Scheidet ein liebender Vater aus der Mitte der über seinen Verlust untröstlichen Kinder, und kann er ihnen etwas hinterlassen, was ihnen ein theures Andenken ist oder was ihn in gewisser Hinsicht selbst vertritt, so lindert er hierdurch ihren schmerzlichen Verlust. Und so hinterließ uns auch unser liebreichster Erlöser, als er von uns Abschied nahm, um in seine ewige Herrlichkeit einzugehen, Vieles, was uns fortwährend an ihn erinnert, und mehr noch, als blos erinnert; er hinterließ uns seine Mutter, die er mehr liebte, als die Gesammtheit seiner übrigen Geschöpfe und die wir nun auch als unsere Mutter besitzen sollten; er hinterließ uns die Kirche, seine unbefleckte Braut, die er mit seinem kostbaren Blute sich erworben und in deren Stimme wir seine eigene Stimme vernehmen, aus deren Hand wir seine Segnungen empfangen sollten; er hinterließ uns die Armen, die Kranken, die Gedrückten, daß wir in ihnen ihn selbst bedienten, ihn speiseten und kleideten; er hinterließ uns sein Kreuz als das Sinnbild Dessen, was er für uns gelitten und gethan, als das Unterpfand unserer tröstlichsten und schönsten Hoffnungen. Doch so kostbar und theuer auch alle diese Dinge sind, — weil Alles kostbar ist, was von ihm kommt, auf ihn hinweist oder zu ihm hinführt —: so waren doch alle diese Dinge mehr nur Reliquien von ihm, Bilder oder Stellvertreter, und sie genügten weder der Liebe, womit er uns liebte bis an's Ende, noch genügten sie unserm Bedürfnisse. Er hinterließ uns daher noch etwas, was mehr ist als alles dieses, und was mehr ist als Himmel und Erde; er ersann das größte Wunder seiner Liebe, er stiftete das heiligste Sakrament, worin er nicht zwar in seiner eigentlichen glorreichen Gestalt, die unser Auge nicht ertragen könnte, auch nicht in seiner eigentlichen menschlichen Gestalt, weil er sich darin als Speise und Seelennahrung geben wollte, doch in einer sinnlich wahrnehmbaren, unserm Bedürfnisse entsprechenden Gestalt, und seiner ganzen unversehrten Wesenheit nach zugegen ist: als Mensch und als Gott, als wahrer Em=

manuel, als der er stets unter uns sein und bleiben wollte, er selbst als vollkommener Ersatz und als Unterpfand seiner selbst. — Auch von unserer Seite ist die Eucharistie ein Abendmahl. Denn sie ist das Brot der Starken, das nicht Kranke genießen dürfen, sie ist der Süßteig der Liebe, und der Wahrheit, der nicht in ein Herz aufgenommen werden darf, in dem noch der Sauerteig der Sünde ist; und wir dürfen sie daher erst genießen, wenn wir die Tages-Hitze und Last, ich meine die saure Arbeit der Buße getragen haben. Ganz besonders ist sie aber für uns ein Abendmahl in dem Sinne, daß wir sie einst als heilige Wegzehr auf die Reise in die Ewigkeit am Abende unseres Lebens genießen.

Das Abendmahl wird in unserm Evangelium ein großes genannt: „Es bereitete ein Mensch ein großes Abendmahl"; und auch dieses Merkmal paßt sowohl auf die himmlische Seligkeit, als auch auf das Mahl der Eucharistie. Denn wie unendlich groß sind nicht die Freuden des Himmels sowohl an sich, als durch ihre ewige Dauer! Und wäre nicht schon Ein Tropfen dieser Freuden genügend, um uns für alle Bitterkeiten selbst des längsten Erdenlebens zu entschädigen? Und wer denkt also an diese Freuden des Himmels, und beklagt sich über die schweren Kämpfe und Leiden dieses Lebens? Und was das Mahl der Eucharistie betrifft, ist sie nicht das größte Gut, das uns kann gespendet werden; sollten nicht alle Herzen für dieses Geheimniß der Liebe entbrennen, sollten nicht alle Zungen Tag und Nacht es preisen?

Groß wird in unserm Gleichnisse das Abendmahl auch deßhalb genannt, weil dazu eine so große Zahl von Gästen eingeladen war: „Ein Mensch bereitete ein großes Abendmahl und er lud Viele dazu ein." Und auch dieses gilt sowohl von der Seligkeit des Himmels, wie von der Eucharistie. Zum Himmel lud uns Gott schon durch die Stimme der Natur, durch den Trieb unseres Herzens nach Glückseligkeit ein. Denn dieser Trieb, uns unvertilglich inne wohnend, ist ein Trieb unserer Natur und unsere Natur ist von Gott. Aber zwischen diesen Trieb und dessen wahre Befriedigung schob sich als feindliches trennendes Hinderniß die Sünde ein. Und was geschah nun? Jesus kam, um durch seine Genugthuung dieses Hinderniß zu beseitigen; und wie er ehemals durch seine Propheten das Himmelreich als ein in ferner Zukunft kommendes, so ließ er es jetzt durch Johannes und seine Jünger als ein nahendes ankündigen und er selbst kündigte es als gekommen an. Hierauf beziehen sich die Worte unsers Gleichnisses: „Und er sandte seinen Knecht zur Stunde des Abendmahls, um den Geladenen zu sagen, daß sie kämen, weil schon Alles bereit wäre." Denn unter „seinem Knechte" sind eben Johannes und seine Jünger zu verstehen; die Stunde des Abendmahls ist die Zeit seiner Erscheinung hier auf Erden; und Alles ist bereit, heißt: der Erlöser ist erschienen, die Hindernisse zur

Erlangung der Seligkeit sind weggeräumt, die Wahrheit und Gnade hat sich geoffenbart. Und da Alle, die jetzt zu diesem Mahle durch das geoffenbarte christliche Gesetz und dessen Verkünder eingeladen wurden, schon durch die Stimme und das Gesetz der Natur, so wie durch Moses und die Propheten dazu geladen waren, so heißt es im Gleichnisse: „Er, nämlich Gott, der Veranstalter des Abendmahls sandte seinen Knecht zur Stunde des Abendmahls, um den Geladenen zu sagen, daß sie kämen, weil schon Alles bereit wäre.“ Und dieser Ruf, wie er zuerst an das jüdische Volk erging, erging dann bald auch an die heidnischen Völker, er erging an alle Völker, und er erschallt noch jetzt auf dem ganzen Erdkreise. Da mithin so Viele, ja Alle zur Seligkeit des Himmels berufen und wieder berufen sind, so wird es wegen der großen Zahl der geladenen Gäste mit Recht ein großes Abendmahl genannt.

Aber alle Diejenigen, die von Christus und seinen Dienern und Stellvertretern zu allen Zeiten zur Seligkeit des Himmels eingeladen sind, sind auch zum eucharistischen Mahle eingeladen. Es war zwar damals, als unser Heiland die Gleichnißrede vortrug, noch nicht bereitet; aber er trug sie auch nicht bloß für seine damalige Zeit vor, sondern sie ist zugleich eine prophetische und sie sollte sich auf alle künftigen Zeiten seiner Kirche beziehen. Wer die Einladung zur Eucharistie verschmäht, verschmäht auch die Einladung zur himmlischen Seligkeit, weil die Eucharistie das Mittel und das Unterpfand der Seligkeit ist, welche sich zu ihr wie die Glorie zur Gnade verhält.

Du siehst, geliebter Theophilus, bis hierher stimmte Alles in unserem Gleichnisse sowohl zu der einen als zu der andern Auslegung, wie beide Auslegungen im Wesentlichen wieder auf dasselbe hinausgehen. Ebenso verhält es sich mit Dem, was in der Gleichnißrede folgt: wie nämlich die Geladenen unter allerlei nichtigen Vorwänden sich entschuldigen, und der Hausvater, hierüber erzürnt, durch seinen Knecht die Armen, Schwachen, Blinden und Lahmen herbeirufen und dann, zur Anfüllung seines Hauses, auch Diejenigen auf den Landstraßen und an den Zäunen herbeinöthigen läßt, mit der Drohung, daß keiner von den (zuerst) Geladenen sein Abendmahl verkosten werde. Es war zunächst die Einladung zur christlichen Religion und zu der Eucharistie, welche der strahlende Mittelpunkt der christlichen Religion ist, und deren ganzes Wesen sie in sich schließt, — diese Einladung war es zunächst, welche von den Geladenen verschmäht wurde, und deßhalb, weil sie die Gnade verschmähten, wurden sie auch ausgeschlossen von der Glorie, nach den Worten des Hausvaters: „Ich sage euch aber, daß Keiner von den Männern, die geladen waren, mein Abendmahl verkosten wird.“

Unter Denjenigen, welche die Einladung verschmähten, sind offenbar als die zuerst Geladenen die Juden zu verstehen; und die Gründe, unter

denen sie sich entschuldigten, sind die Gründe der Welt-Freundschaft und der Gottes-Feindschaft überhaupt. Denn Alles, was in der Welt, der gottentfremdeten ist, ist Augen-Lust, Fleisches-Lust und Hoffart des Lebens; und nach dem heil. Augustinus*) repräsentirt der unordentliche Liebhaber des angekauften Meierhofes die Hoffärtigen, der unordentliche Liebhaber der angekauften fünf Joch die Liebhaber der Augenlust und der unordentliche Liebhaber des Weibes endlich die Liebhaber der Fleischeslust. Die Seele, die von einer dieser drei Schlingen (und alle Schlingen der Seele, die es gibt, fallen unter eine dieser drei Arten) umstrickt ist, flattert im Gefängnisse ihres Leibes herum und kriecht mit diesem im Staube und während sie bestimmt war, mit den Engeln himmlisches Manna zu genießen, sucht sie ihren Hunger und Durst nach Glückseligkeit an den Träbern zu stillen, die man häßlichen Thieren hinwirft, ohne ihn jedoch stillen zu können. Denn der Unterschied, sagt in seiner Homilie über unser heutiges Evangelium der heil. Papst Gregor der Große, besteht zwischen den sinnlichen und den geistigen Ergötzlichkeiten, daß die ersteren, wenn man sie nicht hat, ein heftiges Verlangen nach sich erwecken; wenn man sie aber hat und sie genießt, so erwecken sie sogleich Ekel und Ueberdruß. Umgekehrt sind uns die geistigen Ergötzlichkeiten zum Ueberdruß, wenn wir sie nicht haben und sie werden von uns noch mehr begehrt, wenn wir sie haben; je mehr wir sie haben und genießen, desto mehr hungern wir nach ihnen und jemehr wir nach ihnen hungern, desto mehr fähig sind wir, sie zu genießen**). Unsere gefallene Natur hat den eingewurzelten Trieb nach Glückseligkeit nicht verloren, sie täuscht sich nur in den Mitteln, dazu zu gelangen; sie durstet nach den Vergnügungen der Sinne, sie strebt nach Auszeichnung und durstet nach den Ehren der Welt, und um zu dem einen und zu dem andern zu gelangen, durstet sie nach Geld. Ihr Durst aber ist unersättlich; die geschöpflichen Dinge reizen ihn nur, aber befriedigen ihn nicht. Wir sind ihrer werth, sie aber sind unserer nicht werth, denn wir sind für das höchste Gut, für Gott, erschaffen.

Da aber die von einer der drei Schlingen Gefangenen die Einladung verschmähen, werden an ihrer Statt Diejenigen zum Mahle zugezogen, die von diesen Schlingen frei sind. Es kamen nicht, sagt der heil. Augustinus,***) die Reichen, die Gesunden, die Geraden und aufrecht Gehenden; also mögen kommen die Armen, weil Jener ruft, der, da er reich war, arm wurde, um durch seine Armuth uns reich zu machen; es mögen kommen die Schwachen, weil die Gesunden des Arztes nicht bedürfen, es mögen kommen die Lahmen, die zu ihm flehen: „Herr, leite unsere Schritte auf den Pfaden der Gerechtigkeit;“ es mögen die Blinden kommen, die zu ihm flehen: „Herr, erleuchte unsere Augen, damit wir nicht den Schlaf des Todes

*) De Verb. Dom. Luc. 33. **) Gregor. Homil. in Evang. Lib. 2. hom. 36.
***) De Verb. Dom. secund. Luc. serm. 34.

schlafen; und um mit einem Worte Alles zu sagen, es mögen diejenigen kommen, die leer sind, denn diejenigen Gefäße, die schon voll sind, können nicht mehr gefüllt werden.

Aber außer diesen so Gearteten aus dem Judenthum soll zum Gastmahle auch noch zugezogen werden die Menge aus dem Heidenthum, oder, wie es in der Gleichnißrede heißt, Diejenigen, die an den Landstraßen und an den Zäunen sind; eine passende Bezeichnung für die Heiden, welche, nicht unter das Joch des Gesetzes gebeugt, in der Unkenntniß Gottes unstät und frei herumschweifen. In Beziehung auf diese aber wird nicht, wie bei den früher Geladenen, gesagt: „Führe sie herein," sondern „nöthige" sie hereinzukommen, nicht als ob sie in die christliche Kirche und zu ihrem Heil. Mahle absolut genöthigt werden sollten (Gott, der uns ohne uns erschaffen, will uns nur heiligen und selig machen, wenn wir uns heiligen und beseligen lassen wollen), sondern in dem Sinne sollten sie hereingenöthigt werden, daß sie, weil als Heiden eines stärkeren Sporns bedürfend, heftiger angetrieben und wieder und wieder angetrieben werden sollten, nicht allein durch Bitten, Ermahnen und Beschwören, sondern auch durch „die Erweise des Geistes und der Kraft,"*) durch die Kraft der Zeichen und Wunder, auch durch die Hammerschläge der Leiden und Trübsale, um dadurch das harte Herz endlich mürbe zu machen, und es unter das sanfte Joch Jesu Christi zu bringen.

So viel, geliebter Theophilus, über den Sinn unseres Gleichnisses. Die Anwendung davon auf uns ergibt sich daraus von selbst. Verschmähen wir nicht die gütige Einladung unseres Herrn zu seinem gnadenreichen Mahle, damit wir nicht einst wie die Geladenen in unserem Gleichnisse ausgeschlossen werden von seinem glorreichen Mahle; damit es nicht auch von uns heiße: „Ich sage euch, von den Männern, die geladen waren, soll keiner mein Mahl verkosten!" Und damit wir diese Einladung zu seinem gnadenreichen Mahle nicht verschmähen, lassen wir uns nicht umstricken von einer der drei Schlingen, wovon oben die Rede war! Verschmähen wir nicht die Einladung zu diesem gnadenreichen Mahle, sondern kommen wir gern und oft, beflügelt von einem heiligen Verlangen, zu dieser Quelle des Lebens und schöpfen wir daraus lebendiges Wasser, das hinfließt in's ewige Leben, ich meine: kommen und schöpfen wir daraus vor Allem einen wahren und lebhaften Abscheu vor der Sünde! Denn welchen Abscheu vor der Sünde müssen wir nicht aus diesem Sakramente schöpfen, wo wir mit den Augen des Glaubens noch immerfort jene blutenden Wunden sehen, die geblutet haben um unserer Sünden willen, und die wir so oft mit frevelnder Hand gleichsam wieder aufreißen, als wir uns der Sünde wieder dienstbar machen! Kommen

*) Kor. 2, 4.

und schöpfen wir daraus die Liebe, die zu den christlichen Tugenden, die Liebe zur Demuth und Selbstverläugnung, die Liebe zur Armuth im Geiste, zur Sanftmuth, zur heil. Reinigkeit, und die Liebe gegen Gott und unsere Mitmenschen, auch gegen unsere Feinde und Beleidiger: denn für alle diese Tugenden finden wir im heil. Sakramente das unvergleichliche Beispiel aufgestellt. Hier verdemüthigt sich der Sohn Gottes noch immerfort auf eine uns unbegreifliche Weise, sogar mehr, als in jener seiner tiefen Erniedrigung, wo er mit ausgespannten Armen am Kreuze hing und wo er nur ein verborgener Gott war, während er hier zugleich ein verborgener Mensch ist, sich verbergend in den nichtigsten Gestalten. Hier übt er noch immerfort jene unsägliche Geduld und Sanftmuth, in der er sich einst zur Schlachtbank führen ließ, einem Lamme gleich, das seinen Mund nicht öffnet. Hier bringt er noch immer das Opfer jenes heiligen Schweigens dar, womit er einst die grausamen Mißhandlungen seiner Peiniger ertrug und womit er jetzt noch immerfort die schändlichen Verunehrungen erträgt, die ihm in diesem Sakramente zugefügt werden. Hier brennt noch immer sein Herz von dem Feuer der reinsten Liebe, womit es Gott, den himmlischen Vater, und die ganze Menschheit umfängt. Hier vernimmt man im Geiste noch immer jene himmlische Stimme, in der er am Kreuze zu seinem Vater flehte: „Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun;“ denn wo hat man wohl jemals Solches gesehen, was man hier sieht, wenn er das Kostbarste, was er hat, nicht etwa nur seinen Freunden, auch nicht etwa nur seinen Knechten oder Fremden, wenn er es sogar täglich seinen bittersten Feinden darreicht, wie er täglich über Gerechte und Ungerechte seine Sonne scheinen läßt! Auch übt er hier noch immer die Tugenden jenes barmherzigen Samariters, in dessen Bilde er mit rührender Schönheit sich selbst gemalt hat. Er speist hier noch täglich mehr Hungernde, als er in der Wüste gespeist, und noch immer ruft er hier voll Mitleid und Güte: „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und belastet seid, ich will euch erquicken.“ Hier endlich sieht man mit den Augen des Glaubens und genießt wirklich jenes reine, jungfräuliche Fleisch, das reiner ist als die Strahlen der Sonne, und jenen Wein, aus dem, wie der Prophet sagt, Jungfrauen sprossen. Woher sollten wir daher die Liebe zu allen diesen Tugenden schöpfen, wenn wir sie nicht schöpfen aus diesem Geheimnisse?

Und kommen wir endlich und schöpfen wir daraus Gnade, Gnade, wie sie uns zur Uebung dieser Tugenden nothwendig ist, jene siegreiche Gnade, welche alle Hindernisse der Welt und unserer verderbten Natur besiegt! Denn hier fließt wirklich die Quelle aller Gnaden, hier fließt das Wasser, das hinfließt in's ewige Leben. Und du hast dich nie mit gereinigtem Herzen, mit Liebe und Vertrauen diesem Sakramente genahet, es genossen oder auch nur mit gesammeltem Geiste dabei verweilt und es verehrt, oder

du hast auch irgend eine besondere Gnade erlangt, sei es eine innerliche Erleuchtung, welche plötzlich deine dunkle Seele erhellte, sei es eine geheime göttliche Einsprechung, welche eine edle Neigung in dir weckte oder neu belebte, sei es ein lebhafter Reueschmerz über begangene Sünden oder eine süße geistliche Freude, die alle Freuden der Welt aufwiegt, eine auffrischende Erquickung in deiner Trübsal, oder eine andere wunderbare Stärkung in den Pflichten deines Berufes, wodurch du gestärkt, nach dem Ausdrucke eines heil. Kirchenlehrers, von dem heil. Sakramente wie ein Löwe zu muthvollem Kampfe gegen die Feinde deines Heiles dich erhobest, sei es endlich eine innigere Liebe zu Gott und dem Nächsten, eine größere Verachtung der Welt und deiner selbst. Und wenn wir bisher im Guten so wenig Fortschritte machten, wenn wir in der Erfüllung unserer Pflichten so saumselig, in unseren Vorsätzen so unbeständig, so schwach in der Versuchung waren: so kam es nur daher, daß wir nicht oft genug oder nicht genug vorbereitet zu diesem Quell der Gnaden kamen. Und sei es daher, geliebter Theophilus, uns von jetzt eine wichtige und heilige Sorge, daß wir das heilige, eucharistische Mahl recht lieben, daß wir es oft, gern und jedesmal nach guter Vorbereitung genießen und es innig verehren alle Tage unseres Lebens einstimmend in den Wahlspruch aller wahren Christen: „Gelobet sei ohne End' das heiligste Altarssakrament!"

---

# Dritter Sonntag nach Pfingsten.

(Ev. Luk. 15, 1—10.)

In jener Zeit naheten Jesu Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. Da murrten die Pharisäer und Schriftgelehrten, und sprachen: Dieser nimmt sich der Sünder an, und ißt mit ihnen. Er sagte zu ihnen dieses Gleichniß, und sprach: Wer von euch, der hundert Schafe hat, und Eines davon verliert, läßt nicht die neun und neunzig in der Wüste, und geht dem Verlorenen nach, bis er es findet? Und hat er es gefunden, so legt er es mit Freuden auf seine Schultern, und wenn er nach Hause kommt, so ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: Eben so wird auch im Himmel Freude sein über Einen Sünder, der Buße thut, mehr als über neun und neunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen. Oder welches Weib, das zehn Drachmen hat, wenn sie eine Drachme verliert, zündet nicht ein Licht an, und kehrt das Haus aus, und sucht genau nach, bis sie dieselbe findet? Und wenn sie dieselbe gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen, und spricht: Freuet euch mit mir: denn ich habe die Drachme gefunden, die ich verloren hatte. Ebenso, sage ich euch, wird Freude bei den Engeln Gottes sein über einen einzigen Sünder, welcher Buße thut.

---

„Es nahten sich Jesus,“ heißt es im Anfange unseres Evangeliums, „die Zöllner und Sünder, um ihn zu hören.“ Und wie diese Zöllner und Sünder sich ihm nahten, ihn zu hören, so nahten ihm Andere, um von ihm geheilt zu werden, wie jenes blutflüssige Weib, Andere, um ihn anzubeten, wie die Weisen des Morgenlandes, Andere, um ihn zu bedienen, wie Martha, wieder Andere, um ihren Unglauben zu besiegen, wie Thomas, wieder Andere endlich, um ihn einzubalsamiren, wie jene Maria und jener Joseph von Arimathäa. War vielleicht die eine oder andere dieser verschiedenen Absichten unlöblich oder ihm mißfällig? Wir finden dieß nirgends gesagt, und sein eigenes Benehmen zeigt das Gegentheil. In jeder ähnlichen Absicht und in jedem Anliegen überhaupt (wenn es nur kein selbstsüchtiges, sündhaftes ist) dürfen oder sollen wir daher ihm auch heute noch nahen im Gebete, besonders vor dem heiligsten Sakramente, worin er noch immer mit seiner Liebe und Macht zugegen ist, um unser Vertrauen zu belohnen. Je reiner und vollkommener aber unsere Liebe zu ihm ist, um so reiner und vollkommener werden auch die Absichten sein, die uns zu ihm hinführen; und die reinsten und vollkommensten Seelen sind diejenigen, welche nachahmen die Braut im hohen Liede, die ihn, den Geber, nicht seine Gaben sucht, die ihn sucht um seiner selbst willen, nur um ihn zu finden und ihn dann festzuhalten mit ihrer liebenden Seele.

Ich sagte so eben: unser Heiland habe schon durch sein eigenes Benehmen gegen die sich ihm Nahenden gezeigt, daß ihm ihr Nahen und ihre Absicht wohlgefällig sei; denn wen von ihnen stieß er jemals zurück? Und mit wie herablassender Freundlichkeit und Liebe er die ihm heute sich nahenden Zöllner und Sünder aufnahm und mit ihnen verkehrte, zeigt uns das Murren und Tadeln der Pharisäer und Schriftgelehrten: „Da murrten die Pharisäer und Schriftgelehrten und sprachen: dieser nimmt die Sünder auf und ißt mit ihnen.“ Es ist natürlich nicht wahrer Eifer für die Gerechtigkeit, was ihnen diesen Tadel in den Mund legt; sie hängen sich nur die Maske eines solchen Eifers vor, und ihr Tadel entspringt nur aus feindseliger, gehässiger Tadelsucht. Wäre das Maaß, wie man oft, auch noch gegenwärtig, für die Gerechtigkeit eifert oder vielmehr zu eifern sich den Schein gibt, das Maaß des wirklichen reinen und heiligen Eifers, wie sehr verbreitet und groß würde dieser unter uns sein! Aber der pharisäische Sauerteig pflanzt sich durch alle Geschlechter fort, und Diejenigen, die am meisten über das Pharisäerthum schelten und die sich darüber weit erhaben dünken, sind oft gerade am meisten davon angesteckt. Man reformirt immer nur an Andern und denkt nicht an sich; man tadelt an dem Andern den Splitter und übersieht bei sich den Balken; man mißt mit zweierlei Maaß und tadelt an seinen Feinden, was man an seinen Freunden lobt, und an jenen tadelt man auch das wirklich Lobenswerthe,

wie hier die Pharisäer unserem Heilande zum Tadel anrechnen, was sein schönstes Verdienst war, sein liebevolles Suchen der Sünder, sein freundlicher Umgang mit den Sündern, um die Sünder zu bekehren, wozu er eben in die Welt gekommen war. — Wie erwiedert nun unser Heiland ihre gehässige, feindselige Anklage? Er erwiedert sie mit dem Vortrage zweier Gleichnisse, die ebenso geeignet sind, sie zu beschämen, als uns zu trösten und zu erfreuen. Sie selbst brachte er dadurch zum Verstummen (die Anwendung von diesen Gleichnissen zu machen überließ er ihnen selbst) und uns öffnete er dadurch ein Herz voll Liebe und zärtlichen Mitleids und flößte uns Sündern wieder süßes Vertrauen ein. Denn wenn uns die Furcht nothwendig ist, damit wir uns nicht in Vermessenheit überheben, so ist es nicht minder das Vertrauen, damit wir nicht verzagen und verzweifeln; wir müssen, um auf dem schlüpfrigen Pfade, worauf wir wandeln, uns im Gleichgewicht zu halten, fürchten und vertrauen zugleich.

Vielleicht machen diese Gleichnisse jetzt, nachdem uns die Gewohnheit, sie zu hören, mehr als billig, abgestumpft hat, auf unser Herz nicht mehr den gleichen lebhaften Eindruck. Aber um so mehr, geliebter Theophilus, sollten wir uns hüten, diese Gleichnisse, so oft sie uns die Kirche jährlich vorlesen läßt, gedankenlos oder nur so obenhin anzuhören. Wir sollten uns aufmerksam in ihre Betrachtung versenken, mit festhaltender Liebe bei einzelnen Punkten verweilen, bis wir dadurch an der einen oder andern Stelle unserer Seele uns getroffen fühlen, und vielleicht auch wieder gerührt würden, wie damals, als wir sie zum erstenmale hörten.

Ueber den Sinn der beiden Parabeln im Ganzen waltet kein Zweifel ob. Er selbst, unser göttlicher Heiland, ist der Hirt, der, wenn er von hundert Schafen eins verloren hat, die übrigen neun und neunzig in der Wüste (auf ihren Weideplätzen in der Wüste) zurückläßt und dem Einen verlorenen nachgeht. Und er selbst ist jene Frau, die, wenn sie von zehn Drachmen eine verloren hat, emsig sucht, bis sie dieselbe wiedergefunden. Er war dieser Hirt damals, als er auf Erden sichtbar unter uns wandelte: denn mit welcher Hirten-Liebe und Hirten-Sorgfalt ging er nicht den verlornen Schafen des Hauses Israel nach, wie suchte er nicht einen Zachäus, einen Petrus, eine Maria Magdalena; und als er diese verlorenen wieder gefunden hatte, wie liebreich half er nicht ihrer Schwachheit auf? Er salbte sie mit dem Oele seiner Gnade und verlieh ihnen die Beharrlichkeit. Sein ganzes Leben auf Erden war nichts anderes, als ein solches liebevolles Suchen der verlornen Sünder, und ein Unterstützen und Tragen derselben, wenn er sie wiedergefunden hatte. Doch die Tage seines irdischen Lebens gingen vorüber, aber nicht ging vorüber seine Hirten-Liebe und Hirten-Treue. Und man war in der alten Kirche so sehr daran gewöhnt, sich ihn unter dem Bilde eines Hirten zu denken, daß unter den alten bildlichen Darstellungen von ihm, wie man in den Katakomben sie sieht, keine so häufig

wiederkehrt, als wie er, ein Hirt, ein wiedergefundenes Schaf auf seinen Achseln zur Heerde zurückträgt. Und diese seine Sünder suchende und rettende Hirtenthätigkeit setzt er fort, unsichtbar durch das Walten und Wirken seiner Gnade und sichtbar durch die ihn stellvertretende Kirche, namentlich durch die göttliche Bußanstalt in derselben, durch das heil. Sakrament der Buße; so daß die Wahrheit unserer Gleichnisse sich täglich und ewig erneuert.

Es sei mir, geliebter Theophilus, noch verstattet, auf Einzelnes in unseren schönen Gleichnißreden dich aufmerksam zu machen. Zuerst also, in wiefern paßt auf den göttlichen Hirten, daß, wenn sich von hundert seiner Schafe eins verliert, er die neun und neunzig verläßt, und diesem Einen verlorenen nachgeht? Da er, niedersteigend vom Himmel, hier auf der Erde Alle, seine unbefleckt empfangene Mutter allein ausgenommen, als Sünder antraf, und keine Gerechte fand, die er hätte verlassen können, um andern, die sich verirrt, nachzugehen, so verstanden mehrere ältere kirchliche Schrifterklärer unter den neun und neunzig Gerechten, die er verließ, die heiligen und glückseligen Engel, und unter dem Einen verlorenen Sünder das ganze sündige Menschengeschlecht, und ihre Auslegung also ist: er verließ die heiligen und glückseligen Geister des Himmels und ließ sich herab auf unsere Erde, in dieses Thal der Thränen, um die Verlorenen zu suchen. Es ist dieß eine schöne fromme Auffassung und von so gefeierten Namen vertreten*), hat sie um so mehr Anspruch auf unsere Achtung. Doch ist es durch den Zweck der Parabel nicht absolut geboten, anzunehmen, der göttliche Hirt habe die neun und neunzig Gerechten wirklich verlassen, um dem Einen verlorenen Sünder nachzugehen. Dem Zwecke wird durch die Erklärung genügt, dieser göttliche Hirt sei so sehr besorgt, Sünder zu bekehren, und jedem einzelnen Sünder nachzugehen, daß man diese seine Hirtensorge wiedererkenne in dem Bilde eines Hirten, der, wenn er von hundert Schafen eins verliert, die neun und neunzig in der Wüste zurückläßt, um dem Einen verlorenen nachzugehen.

Sodann mache ich dich aufmerksam auf die verschiedenen Aeußerungen der Hirtenliebe unseres Heilandes, wie sie in unserer Gleichnißrede angedeutet sind, und wie sie auch heute noch stattfinden. Der Sünder verirrt sich von seiner Heerde, nämlich von seiner Kirche, nicht als ob man durch jede (schwere) Sünde die Mitgliedschaft derselben verlöre und von ihrer sichtbaren Gemeinschaft sich trennte; nein, aber wenn man auch äußerlich noch mit ihrem Leibe verbunden bleibt, trennt man sich doch von ihrem Geiste, indem man, festhaltend am Bande ihres Glaubens, doch das innere Band, das ihre lebendigen Glieder verbindet, das Band der heil. Liebe zerreißt. Der Sünder ist noch, um mich des Ausdruckes des heil. Augustinus zu bedienen,

*) Irenäus, Hilarius, Ambrosius, Gregor der Große u. A.

im Hause Gottes, aber er selbst ist nicht mehr das Haus Gottes; er ist noch ein Glied am Leibe der Kirche, aber er ist ein faules, brandiges Glied, das von ihrem heiligen Leben nicht mehr durchströmt wird. In diesem Sinne also verirrt und trennt sich der Sünder von der Kirche. Und was thut nun der göttliche Hirt? Während der Sünder das heimathliche Haus verläßt und sich in die Irre eines wüsten, gottentfremdeten Lebens verliert, und schmutzige Sümpfe aufsucht: geht ihm dieser göttliche Hirt nach. Er geht ihm nach in der Person seiner Diener, der Diener seiner Kirche, oder eines warnenden treuen Seelen-Freundes, und er geht ihm unsichtbar nach durch die Einsprechungen seiner Gnade. Mit einem Lichtstrahle dieser Gnade steigt er hinab in den dunkeln, schmutzigen Abgrund dieser Seele. Er flößt ihr einen heiligen Ekel an diesem häßlichen Sündengenusse ein, eine heilige Unruhe, eine ihr selbst unerklärliche Angst und Furcht vor dem Tode und dem Gerichte, oder eine süße Erinnerung an den ehemaligen Frieden, den sie im Hause des Vaters genoß. Dieß also ist die erste Aeußerung der Hirtenliebe unseres Heilandes gegen den Sünder, der sich von seiner Heerde verirrt.

Oft hört nun der Sünder auf diese innere Stimme seines Hirten und folgt dem Zuge seiner Gnade. Er geht dann in sich, überdenkt seine Sünden und seine große Undankbarkeit gegen Gott in der Bitterkeit seines Herzens und überläßt sich einer heiligen Trauer; er erweckt einen heiligen Abscheu vor seinen Sünden, den Schmerz einer übernatürlichen Reue (daß die bloße natürliche, aus natürlichen weltlichen Beweggründen entspringende nicht genügt, leuchtet von selbst ein), d. h. er verabscheut und bereuet seine Sünden aus übernatürlichen Beweggründen, weil er nämlich dadurch den Himmel verloren und die Hölle verdient, oder weil er dadurch Gott, das höchste Gut, seinen überaus gütigen und liebenswürdigen Vater, beleidigt*). Also, oft hört der Sünder auf die Stimme seines Hirten, auf den Ruf der Gnade, manchmal freilich erst nach langem und wiederholtem Drängen der Gnade, nachdem sie erst mit ihrem zweischneidigen Messer ihm gleichsam in's Fleisch geschnitten oder mit ihren glühenden Kohlen ihn gebrannt. Und vielleicht gehören gerade wir, du, geliebter Theophilus, und ich zu Denen, die dem Rufe der Gnade so lange Widerstand entgegengesetzt, und wo befänden wir uns vielleicht jetzt, wenn die Gnade ebenso ermüdet worden wäre durch unseren langen Widerstand, als wir durch ihren uns oft so unwillkommenen wiederholten Ruf!

Aber der Sünder, der auf die Stimme seines Hirten hört, und seine Sünden erkennt und aufrichtig bereuet, auch (was mit einer wahren Reue ohnehin verbunden ist) den festen Vorsatz gefaßt, die Sünde und alle

---

*) Die erstere ist bekanntlich die übernatürlich unvollkommene, und die letztere die übernatürlich vollkommene Reue.

Gelegenheiten derselben künftig zu meiden, Dasjenige zu hassen, was er bisher geliebt, und Dasjenige zu lieben, was er bisher gehaßt, — er seufzt, je aufrichtiger und stärker seine Reue, um so mehr nach Vergebung seiner Sünden und nach der Wiederversöhnung mit Gott. Und andererseits fühlt er, daß er seine besten und edelsten Kräfte im Dienste der Sünde vergeudet, er fühlt sich gelähmt und untüchtig, den neuen Weg, den er sich vorgesetzt, zu wandeln. Und was thut nun der göttliche Hirt? Er führt ihn hin zum Bußpriester, damit er diesem als dem Stellvertreter Gottes seine Sünden einzeln (mit Zahl und sie erschwerenden, oder ihre Art ändernden Umständen) reumüthig bekenne, oder beichte und dann von ihm losgesprochen werde und aus seinem Munde gleichsam wie aus dem Munde Gottes selbst das Wort vernehme: „Deine Sünden sind dir vergeben, gehe im Frieden und sündige nicht wieder.“ — Die Gnade, die ihn verlassen hatte, ist ihm wieder eingegossen, sie eben hat ihn von seinen Sünden gereinigt und ihn geheiligt. Wie aber bei Denjenigen, die von leiblicher Krankheit genesen sind, noch eine gewisse leibliche Schwäche, so blieb auch bei diesem mit Gott wieder ausgesöhnten Sünder eine gewisse geistige Schwäche zurück. Was thut daher der liebreiche göttliche Hirt gegen den so glücklich Wiedergefundenen? Er führt den Ermatteten an seinen Tisch und speist ihn mit seinem kostbaren eucharistischen Mahle, wodurch er seine ermatteten Kräfte erquickt und ihn stärkt, auf der neuen Bahn zu wandeln, und die ihm hier begegnenden Hindernisse, die Versuchungen des Satans, der Welt und des Fleisches zu besiegen.

Ich frage dich, geliebter Theophilus, ob man, wenn man alles Dieses erwägt, den Ausdruck in unserem Gleichnisse: er trage das wiedergefundene Schaf auf seinen Schultern, etwa zu stark finden oder ob man nicht vielmehr sagen werde: so kann kein Hirt das wiedergefundene Schaf auf seine Schultern zur Heerde zurücktragen, wie unser Heiland den wiedergefundenen Sünder? Er trug erst als das wahre Lamm Gottes die Sünde, und nun trägt er auch den Sünder selbst.

Ferner mußt du noch in Betracht ziehen, mit welcher Freude die Rückkehr des verlorenen Sünders von den Engeln des Himmels begrüßt wird. „Ich sage euch,“ heißt es, „ebenso wird auch im Himmel mehr Freude sein über einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.“ Aehnliches wird auch am Schlusse der zweiten Parabel wiederholt. Also die Engel des Himmels sind keine kalten theilnahmlosen Zuschauer unserer Kämpfe und unserer Schicksale hier auf Erden. Sie sind, Gott um so viel näher, auch um ebenso viel theilnehmender, wohlwollender, liebreicher gegen uns.

Sie freuen sich über die Rückkehr eines Sünders, weil sie in ihrer Liebe zu uns nichts so sehr, als unser Heil wünschen, weil sie, Alles im

göttlichen Lichte sehend, nichts so sehr schätzen, als unser Heil. O möchten wir, geliebter Theophilus, von ihnen lernen, wie kostbar unsere Seele in den Augen Gottes sei, und welcher Thorheit wir uns schuldig machen, wenn wir das Heil unserer Seele vernachlässigen!

Sie freuen sich über die Rückkehr eines Sünders, weil dieser zurückgekehrte Sünder auch wieder Mitglied ihrer Gemeinschaft geworden ist. Denn ihre Gemeinschaft ist eine Gemeinschaft heiliger Liebe, sie ist die wahre Stadt Gottes. Wer außer der Liebe ist, ist außer der unsichtbaren Gemeinschaft der heil. Engel, ist Mitglied einer andern häßlichen, schimpflichen Gemeinschaft, der Gemeinschaft der unglückseligen Geister, die sich unserer Sünden und unseres Verderbens freuen (denn die Schadenfreude ist ihre einzige Freude), gleichwie die guten glückseligen Geister unserer Rückkehr von der Sünde, unserer Gerechtigkeit und unseres Glückes sich freuen. Zu einer dieser beiden Gemeinschaften, geliebter Theophilus, gehören wir und müssen wir, wir mögen wollen oder nicht, nothwendig gehören, gegenwärtig und einstens für die ganze Ewigkeit. Und, da wir selbst zu wählen haben, wie könnte uns wohl die Wahl schwer sein?

Die Engel des Himmels freuen sich über einen Sünder, der Buße thut, mehr, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen, nicht als ob die bewahrte Gerechtigkeit an sich und in den Augen Gottes nicht schätzenswerther wäre, als die wiederhergestellte. Die heil. Schrift läßt sich vielmehr auch hier zu unserer beschränkten Fassungskraft und Anschauungsweise herab, und uns, die wir den Werth der Dinge weniger an sich als durch ihre Gegensätze erkennen, pflegt der Werth eines Gutes durch den Verlust desselben fühlbarer zu werden und wir schätzen es, nachdem wir es wiedererlangt, mehr, als vorher. Doch ereignet es sich auch oft, daß die Liebe der bekehrten Sünder feuriger, thatkräftiger, opferwilliger ist, als die Liebe der seit ihrer Taufe treu Gebliebenen, die, durch keine Erinnerung an frühere Treulosigkeit gestachelt, zwar immerfort auf dem Wege der Gerechtigkeit wandeln, aber langsameren und trägeren Schrittes darauf wandeln, weniger ängstlich nach dem Himmel seufzend, weniger wahrhaft Großes für ihn unternehmend; und in diesem Sinne ist allerdings die Tugend eines bekehrten Sünders für Gott und die heiligen Engel ein angenehmerer, wohlgefälligerer Anblick, als die Tugend eines (nach der Taufe) nicht gefallenen Gerechten.

Schließlich, geliebter Theophilus, erinnere ich dich, daß auch im heutigen Evangelium wieder ausdrücklich von einem Buße thun die Rede ist: Die Engel freuen sich . . . über einen Sünder, der Buße thut. Denn so erbarmungsvoll auch Gott bei dem Werke der Bekehrung eines Sünders ist, dieses Buße thun wird keinem Sünder erlassen; und eine Lehre, die ihn hiervon frei spricht, ist gewiß nicht evangelisch, weil sie der Lehre des Evangeliums gerade widerspricht. Und zwar muß der Sünder,

auch wenn ihm die Schuld und die ewige Strafe seiner Sünden durch das heil. Sakrament der Buße bereits erlassen ist, Buße thun und die noch zurückgebliebenen zeitlichen Strafen seiner Sünden erstehen (wie oft wird in der heil. Schrift uns gesagt, daß auch schon mit Gott wieder ausgesöhnte Sünder, ein Moses, ein David u. a. für ihre früheren Vergehungen noch zeitliche Züchtigungen erlitten!), nicht allein zur Heilung der zurückgebliebenen geistlichen Schwäche, und zur wirksameren Bewahrung vor einem Rückfalle, sondern auch, damit er, das Amt der göttlichen Gerechtigkeit gegen sich selbst ausübend, sich selbst für seine Vergehungen im eigentlichen Sinne bestrafe, damit er die verletzte Gerechtigkeit Gottes an sich selbst räche und der jenseitigen rächenden Gerechtigkeit Gottes entgehe. Es ist nämlich, als ob Gott mit dem sich bekehrenden Sünder gleichsam einen Vertrag machte und zu ihm sagte: da du gesündigt hast, und da jede Sünde das Gericht nach sich zieht, so ist es dir nicht möglich, eins von Beiden zu vermeiden; du mußt dich entweder selbst richten und strafen (rücksichtlich die dir auferlegten Strafen hier auf Erden willig erstehen), oder du wirst einst von mir gerichtet und bestraft werden. Die rückständigen zeitlichen Strafen aber müssen von den gerecht Hinüberscheidenden jenseits im Fegefeuer erstanden werden, wo sie jedoch aus leicht begreiflichen Ursachen unaussprechlich schmerzlicher sein werden. Auch um Christo gleichförmig zu werden, muß der Sünder, auch wenn er bereits auf den Pfad der Gerechtigkeit zurückgekehrt ist, Buße thun, denn wir können ihm nur gleichförmig werden, wenn wir mit ihm leiden. Er litt für die Sünden Anderer; wir müssen wenigstens für unsere eigenen Sünden leiden. Aus allen diesen Gründen wird auch, und zwar von den ältesten Zeiten der Kirche an (bekanntlich war die Bußdisciplin gerade in den ersten Jahrhunderten sehr streng und genau geregelt) vermöge der Schlüsselgewalt dem Sünder eine angemessene Buße auferlegt, die er pflichtmäßig zu erstehen hat, und da die Kirche in Auflegung dieser Bußwerke, mit Rücksicht auf unsere Schwäche, heut zu Tage mehr die Milde, als die Strenge walten läßt, so wird ihm empfohlen, sich selbst noch aus eigenem Antriebe solche Bußwerke aufzuerlegen, und die von Gott über ihn verhängten Leiden im rechten Bußgeiste zu ertragen.

Doch wie überall im Werke unserer Bekehrung und unserer Wiederversöhnung mit Gott die göttliche Barmherzigkeit und die göttliche Gerechtigkeit einander zur Seite gehen, so auch in diesem letzten Theile des genannten Werkes, obgleich hier doch die Gerechtigkeit, deren Amt der Sünder im Bußethun selbst an sich vollzieht, das Vorherrschende ist. Die Kirche kommt dem Bußethuenden als eine wahrhafte liebreiche Mutter entgegen durch Spendung ihrer Ablässe, wozu sie von Christus in der empfangenen Schlüsselgewalt die Macht empfangen hat. Denn durch die Ablässe, die ihre Wirksamkeit aus dem überfließenden Schatze der Verdienste

Christi und der Heiligen haben, werden eben die rückständigen zeitlichen Strafen getilgt. Es wird, wenn wir übrigens genau die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllen, Dasjenige, was an unseren Buß- oder Genugthuungswerken etwa noch fehlt, durch die uns zugewendeten Genugthuungswerke Christi und der Heiligen, mit denen wir Einen Leib ausmachen, ersetzt, so daß uns keine Strafen jenseits mehr zu erstehen bleiben.

Siehst du nun, geliebter Theophilus, auf das Gesagte zurück: wie mußt du dich nicht gedrungen fühlen, die Liebe des göttlichen Hirten zu bewundern und dankbar zu verehren; aber auch mit welchem Vertrauen wirst du jederzeit zu ihm gehen, und dich in seine liebreichen Arme werfen!

---

# Fest der Apostel Petrus und Paulus.

(Evang. Matth. 16, 13—20.)

In jener Zeit kam Jesus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi, fragte seine Jünger und sprach: Wofür halten die Leute den Menschensohn? Und sie sprachen: Einige für Johannes, den Täufer, Andere für Elias, Andere für Jeremias oder Einen aus den Propheten. Und Jesus sprach zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Da antwortete Simon Petrus, und sprach: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein: und was du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein.

---

Wie freudig müssen nicht, geliebter Theophilus, unsere Herzen heute erregt werden, indem wir uns an den Tag erinnern, an dem die beiden Apostel Petrus und Paulus dieselbe Lehre, die sie im Auftrage ihres Herrn der Welt verkündigt, mit ihrem verspritzten Blute besiegelten! Durch dasselbe apostolische Wirken im Leben verbunden, wurden diese beiden Fürsten der Apostel auch im Tode von einander nicht getrennt; an demselben Tage, in derselben Weltstadt Rom, unter demselben Tyrannen, durch dasselbe Martyrium gekrönt, der eine, mit dem Haupte nach unten gekreuzigt (denn er hielt sich nicht für würdig, das Schicksal seines Meisters in der nämlichen Weise zu erdulden), der andere, als römischer Bürger, mit dem Schwerte enthauptet. Glücklicher und glorreicher Tag, der ihnen eine solche Krone und der der Kirche solche Siegeshelden und Blutzeugen ihres Glaubens verlieh, der aber auch in uns selbst einen neuen Eifer für den christlichen

Glauben entzünden und uns stärken muß, nach unseren Kräften für ihn zu wirken und zu kämpfen! Doch als fühlte sich die Kirche unvermögend, beider Apostel Andenken in würdiger Weise gemeinsam zu begehen, begeht sie, wie morgen das besondere Andenken des heil. Paulus, so heute das besondere Andenken des heil. Petrus. Aber auch in dieser seiner besonderen Feier erscheint uns das heutige Fest als ein rechtes Freuden- und Triumphfest unserer heiligen römisch-katholischen Kirche. Feiert sie doch heute mit dem gestorbenen Petrus zugleich den nicht sterbenden, sondern in allen seinen Nachfolgern, den rechtmäßigen Bischöfen von Rom, fortlebenden Petrus; sie feiert ihre göttliche Auferbauung auf diesem unerschütterlichen Fels, und die freudige Gewißheit, daß sie, auf diesen ruhend, auch von den Pforten der Hölle nicht zerstört werden kann. Für diese Gewißheit finden wir, geliebter Theophilus, in unserem heutigen festtäglichen Evangelium selbst den urkundlichen Beweis, und da wir besonders in gegenwärtiger Zeit in unserem heiligen, von so vielen Feinden bekämpften Glauben einer Stärkung bedürfen, so erachte ich es als eine schöne und nützliche Aufgabe, daß ich in dieser Absicht das ebengenannte Evangelium einer genaueren Betrachtung unterziehe.

„Als aber Jesus," heißt es, „in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi kam, fragte er seine Jünger und sprach: Für wen halten die Leute den Menschensohn?" Cäsarea Philippi nennt der Evangelist die Stadt, um sie von einem anderen Cäsarea, dem Cäsarea Stratonis, zu unterscheiden; und er gibt so genau die Oertlichkeit an mit Rücksicht auf die Wichtigkeit seiner Erzählung und zur mehreren Verbürgung ihrer Glaubwürdigkeit, auch, dem heil. Chrysostomus zufolge, um anzudeuten, daß die Jünger, fern von den sie sonst umgebenden Schaaren im Lande der Juden (Cäsarea Philippi lag am Fuße des Antilibanon), hier in dieser Gegend, ganz ungehindert und freimüthig ihre Gedanken hätten aussprechen können.

Für wen halten, fragt Jesus seine Jünger, die Leute den Menschensohn? Er fragt sie also, bevor er sie um ihre eigene Meinung über ihn fragt, erst um die Meinung der Uebrigen, dadurch zu erkennen gebend, daß er von ihnen ein erleuchteteres Urtheil erwarte. Hatten sie doch seines engeren vertrauten Umganges sich erfreuet und waren sie doch schon so lange die unmittelbaren Zeugen seiner Lehren und Thaten gewesen, und daher mehr als die Uebrigen zu einer erleuchteteren Erkenntniß angeleitet worden. Was antworteten ihm nun die Jünger auf seine Frage? „Sie sprachen: Einige halten dich für Johannes den Täufer, Andere für Elias, Andere für Jeremias oder Einen aus den Propheten." Man sieht also: die Masse der Menschen hatte sich zum Glauben an ihn noch nicht erhoben, die Niedrigkeit seiner Erscheinung stieß sie; denn sie erwarteten einen Messias im Herrscherglanze; auf der andern Seite machte aber das Außerordentliche in seinen Worten und Thaten und

in seinem ganzen Wesen einen so tiefen Eindruck auf sie, daß sie ihn nicht für einen gewöhnlichen Menschen ansprechen konnten, und sie glaubten daher in ihm einen der hier genannten Propheten wiedererstanden, deren prophetisches Wirken sich so bedeutend erwiesen, und deren Namen man ohnehin mit dem des Messias gern in Verbindung brachte.

Daß diese Meinung der übrigen Menschen über Jesus unrichtig sei, erkannten die Jünger und sie wurden jetzt aufgefordert, ihre eigene Meinung zu sagen: „Ihr aber, sprach Jesus zu ihnen, für wen haltet ihr mich?“ in welcher Form der Frage unser Heiland wiederum zu erkennen gab, daß er von ihnen eine bessere Meinung erwarte.

Hatten aber auf die erstere Frage Alle geantwortet, so antwortete auf diese letztere im Namen aller Uebrigen Petrus allein: „Und er sprach: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Der Sinn seiner Worte ist: du bist der wahre Christus, nämlich der wahrhaft und geheimnißvoll (mit der Gnade der hypostatischen Vereinigung) von Gott gesalbte höchste Lehrer, Priester und König der Menschheit, der vom Anfange der Welt an verheißene und erwartete Heiland. Du bist der Sohn des lebendigen Gottes, d. h. du bist nicht etwa nur, wie die genannten Propheten und Gerechten, ein aus Gnade angenommener Sohn Gottes, sondern der natürliche, der eingeborene, der von Ewigkeit aus dem Wesen des Vaters erzeugte Sohn Gottes und daher gleichen Wesens und gleicher Herrlichkeit, wie der Vater; und du bist der Sohn des lebendigen Gottes, im Gegensatze zu den sogenannten Söhnen der Götter der Heiden, welche todte Götzen sind, bist du der Sohn des allein wahren Gottes, der in sich selbst alles Leben hat und allen Geschöpfen das Sein und Leben mittheilt. Dieses ist der Sinn seiner Worte, und Petrus legt also in diesen Worten ein klares und bestimmtes Bekenntniß desselben Glaubens ab, den wir noch heute bekennen, des Glaubens nicht allein an die messianische Würde, sondern auch an die Gottheit Jesu Christi. Und dieser Glaube, er ist der Grund des ganzen christlichen Glaubens und der ganzen christlichen Religion überhaupt. Denn glaube ich an die Gottheit Christi, so glaube ich auch mit zweifelloser Gewißheit an Alles, was er gelehrt hat, mag es meiner Vernunft erreichbar oder unerreichbar sein, weil es für mich keine sicherere Bürgschaft der Wahrheit geben kann, als die Auktorität des Wortes Gottes. Und zugleich halte ich mich zu Allem verpflichtet, was er mir befohlen hat, weil es für mich keinen höheren Verpflichtungsgrund geben kann, als den lautern Willen Gottes. Von dem Augenblicke an, wo ich mich überzeugt halte: Gott hat gesprochen, kann ich in meiner Seele keinem Zweifel mehr Raum geben; ein Zweifeln wäre geradezu unvernünftig; und von dem Augenblicke an, wo ich mich überzeugt halte: Gott will es, muß ich, wenn auch noch so viele Gegenreize auf mich wirkten, meinen Willen in Gehorsam

beugen; sich mit seinem Willen dem Willen Gottes entgegenstemmen, wäre geradezu gottlos.

Diesen Glauben also an die Gottheit Christi sprach in diesen klaren und bestimmten Worten Petrus vor allen übrigen Jüngern zuerst und er sprach ihn hier selbst zum erstenmale aus. Und was thut nun unser Heiland? Er preist den Petrus glücklich um dieses Bekenntnisses willen, und er belohnt ihn dafür mit einer großen Verheißung: „Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas: denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage dir: du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ Er nennt ihn erst mit seinem früheren Namen Simon, damit der ihm beigelegte Name Petrus als bedeutungsvoll um so mehr hervortrete, und der Zusatz Jonas Sohn verleiht der Rede mehr Nachdruck und Feierlichkeit. Der Sinn ist: um dieses Glaubens willen bist du glücklich zu preisen, denn dieser Glaube, er ist der Weg zum einstigen glorreichen Schauen, und zur Seligkeit hinführend ist er schon ein Anfang der Seligkeit. Und wie in seinem Ziele, ist dieser Glaube auch unschätzbar in seinem Ursprunge, denn er ist nicht die Frucht einer bloßen natürlichen Menschenweisheit, eines natürlichen Forschens, Bemühens, sondern eine Wirkung unmittelbarer göttlicher Erleuchtung, ein kostbares Geschenk des himmlischen Vaters. Denn dieses ist der Sinn der Worte: Nicht Fleisch und Blut hat dir dieß geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Es kommt Niemand zum Vater als durch Christus, aber es kommt auch Niemand zu Christus und glaubt an ihn, als an den Sohn Gottes, als durch die übernatürliche Erleuchtung des Vaters. Das Forschen ist gut, die Erwägung und Wiedererwägung der sogenannten Motive der Glaubwürdigkeit der Offenbarung Christi, seiner Wunder und Weissagungen, der Heiligkeit seines Lebens und seiner Lehre, der wunderbaren Ausbreitung und der Wirkungen dieser Lehre — ist gewiß ein sehr vortreffliches Hülfsmittel, um uns von der Göttlichkeit seiner Sendung zu überzeugen; aber über einer solchen menschlichen Ueberzeugung steht noch der Glaube, der ein Geschenk der Gnade ist und um dessen Verleihung wir Gott demüthig bitten sollen.

Auf diese Seligpreisung des Petrus um seines Glaubens willen läßt der Heiland nun die Verheißung folgen, womit er ihn für das Bekenntniß desselben belohnt: „Und ich sage dir, du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ Es ist nämlich, als ob unser Heiland, der auf die Welt gekommen war, um seine Kirche zu gründen, auf jenes laute und unumwundene Bekenntniß des Petrus gleichsam mit einer Art von Ungeduld gewartet und es mit einer ganz unsäglichen Freude ent=

gegengenommen hätte, weil dadurch die von Seiten des Menschen erforderliche Bedingung zum Aufbau seiner Kirche erfüllt war, und er nun zu derselben den Grundstein legen konnte. Petrus hatte den Glauben an seine Gottheit zuerst auf feierliche Weise ausgesprochen, und Petrus sollte daher auch dieser lebendige Grundstein seiner Kirche sein. „Ich sage dir (und was ich dir hier sage, nehme ich nicht wieder zurück), du bist Petrus“; dieser Name, den ich dir schon früher beilegte, bezeichnet genau die Bestimmung, die ich dir zugedacht und die ich jetzt, nachdem du ein solches Bekenntniß des Glaubens abgelegt, dir kundgebe: daß du nämlich der lebendige Fels sein sollst, auf dem meine Kirche ruhen soll. Daß Petrus selbst und nicht etwa der Glaube, den er bekannt, der Fels der Kirche sein soll, erhellt zu klar aus dem Zwecke und dem ganzen Zusammenhange der Rede. Der Zweck der Rede fordert dieß; denn offenbar wollte der Heiland den Petrus für das Bekenntniß des Glaubens belohnen, und eine Belohnung liegt in den Worten nur dann, wenn Petrus selbst zum Felsen der Kirche gemacht wird. Und der Zusammenhang der Rede fordert dieß, weil die folgenden Worte: Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben u. s. w. ebenfalls an Petrus gerichtet sind, und daher auch die unmittelbar vorhergehenden Worte: Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, ohne Zerstörung des Zusammenhanges der Rede auf nichts Anderes als auf ihn selbst bezogen werden können.

Aus dem Gesagten erhellt auch, daß mit den Worten: Auf diesen Felsen u. s. w. Christus ebensowenig sich selbst gemeint, oder auf sich selbst hingewiesen haben könne. Eine solche Erklärung wäre, wo möglich, noch gezwungener und unnatürlicher, als die vorhin genannte; und ich verliere darüber kein Wort mehr.

Es steht also nach diesen Worten fest — und jede andere Deutung der Worte ist eine Mißdeutung, und zwar eine so unnatürliche, als sich nur eine denken läßt —: unser Heiland verspricht hier dem Petrus, ihn zum Felsen seiner Kirche zu machen. Er will ihn (erst in Zukunft) zum Felsen seiner Kirche machen; denn, so lange er auf dieser Erde lebte, war er selbst der sichtbare Fels seiner Kirche, und er wartete daher erst seinen Hingang von dieser Welt ab, ehe er ihn wirklich dazu machte, in jenen bekannten Worten, die er nach seiner Auferstehung zu ihm sprach: Weide meine Lämmer, weide meine Schafe.

Was heißt dies aber: Petrus ist oder soll der Fels der Kirche sein; was besagt dieser bildliche Ausdruck? Denn offenbar ist es ein bildlicher Ausdruck, entsprechend der bildlichen Bezeichnung der Kirche durch das Wort Gebäude. Der Sinn ist offenbar: Petrus soll zur Kirche dasselbe Verhältniß haben, wie der Grundstein zu einem Gebäude. Auf dem Grundsteine ruht aber das Gebäude, der Grundstein trägt das Gebäude und hält es

zusammen; also ruht auch die Kirche mit allen ihren Gewalten auf Petrus; und sie wird von ihm getragen und zusammengehalten; er ist der höchste Träger aller ihrer Gewalten, er ist der feste Mittel- und Einheitspunkt aller ihrer Theile; kurz, es liegt in diesem bildlichen Ausdrucke Dasjenige ausgesprochen, was man den Primat des Petrus nennt.

Und auf Petrus, diesem Felsenmann, ruhend, sagt der Heiland weiter, wird die Kirche unerschütterlich feststehen und selbst von den Pforten, d. h. von den Mächten der Hölle, nicht zerstört werden. Er kündigt hier also seiner auf Petrus gegründeten Kirche eine Bekämpfung von Seiten der gewaltigsten Mächte an, aber er verheißt ihr auch zugleich die Unzerstörlichkeit.

Den zuerst angewendeten bildlichen Ausdruck, daß Petrus der Fels seiner Kirche sein solle, erläutert (wenn ich so sagen darf) unser Heiland noch durch einen andern, der ebenfalls von einem Gebäude hergenommen ist: „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben; was du binden wirst auf Erden, soll auch gebunden sein im Himmel und was du lösen wirst auf Erden, soll auch gelöset sein im Himmel." Die hier zusammenverbundenen zwei Gewalten: die Schlüsselgewalt und die Binde- und Lösegewalt bezeichnen im Grund nur eine und dieselbe Gewalt, nämlich die oberste Jurisdictions- oder Regierungs-Gewalt. Denn wer den Schlüssel zu einem Hause, zu einer Stadt hat, so daß er, wie es irgendwo in der heil. Schrift heißt, „schließen kann und Niemand öffnet und öffnen kann und Niemand schließt", dieser hat auch über das Haus oder die Stadt zu befehlen. Und binden und lösen kann man ebenfalls nur Diejenigen, denen man übergeordnet ist, denen man zu gebieten hat. Es wird also durch die genannten Worte dem Petrus die oberste Jurisdictions- oder Regierungs-Gewalt der Kirche verheißen. Ich sage: die oberste Regierungs-Gewalt. Zwar sagt unser Heiland diese letzteren Worte: „was du binden wirst auf Erden, soll auch gebunden sein im Himmel und was du lösen wirst auf Erden, soll auch gelöset sein im Himmel!" später auch zu allen übrigen Aposteln*); aber die allen übrigen Aposteln später gemachte Zusage hebt die dem Petrus allein gemachte nicht auf, vielmehr hatten, wie der gelehrte Bischof Bossuet**) bemerkt, jene früher an Petrus allein gerichteten Worte seiner Gewalt schon jeden von denjenigen untergeordnet, an welche später diese Worte gerichtet werden. Denn Christus bereut so wenig seine Verheißungen, wie seine Geschenke; und Dasjenige, was er einmal unbedingt und uneingeschränkt gegeben hat, nimmt er nicht wieder zurück. Außerdem trägt eine Gewalt, die Mehreren verliehen ist, ihre Beschränkung schon in dieser ihrer Theilung, während diejenige, die nur Einem,

*) Matth. 18, 18. **) Sermon sur l'unité de l'église.

und zwar diesem Einen über Alle und ohne Einschränkung verliehen ist, ihre ganze Fülle in sich trägt . . . . Es empfingen also Alle, fährt der genannte Gottesgelehrte fort, dieselbe Gewalt, und Alle empfingen sie aus derselben Quelle, aber nicht alle empfingen sie in demselben Grade und in demselben Umfange; denn Jesus Christus theilt seine Gaben in einem solchen Maße aus, wie es ihm gefällt, und stets auf eine solche Art, die am geeignetsten ist, die Einheit seiner Kirche zu befestigen. Deßhalb fängt er beim Ersten an, und in dem Ersten gestaltet er das Ganze; und er selbst entfaltet mit Ordnung dasjenige, was er einem Einzigen verliehen hat.

So viel nun, geliebter Theophilus, über unser heutiges Evangelium. Was folgt nun aus allem Gesagten? Es folgt daraus, daß Christus dem Petrus den Primat wirklich verheißen hat, womit wir auch Alles, was uns sonst im heil. Evangelium auf Petrus sich beziehend an verschiedenen Orten aufbewahrt ist, vollkommen übereinstimmend finden. Ich habe, um dieß im Einzelnen nachzuweisen, hier nicht den Raum, ich kann hier nur wiederholen, was hierüber irgendwo der heil. Franz von Sales sagt. „Vergleiche ich," sagt er, „die Kirche mit einem Hause, so steht dieses Haus auf dem Grunde eines Felsens, der Petrus ist. Wollt ihr sie darstellen unter dem Bilde einer Familie, so seht ihr den Erlöser, wie er als ihr Haupt den Tribut zahlt und wie nach ihm Petrus als ihr Vertreter kommt. Ist die Kirche eine Barke, so ist Petrus ihr Pilot und unser Heiland unterrichtet ihn auf derselben. Wollt ihr die Lehre, die uns aus dem Meere der Sünde zieht, unter dem Bilde eines Fischernetzes darstellen, so ist es Petrus, der dieses Fischernetz auswirft, und der es aus den Fluthen wieder herauszieht; die anderen Jünger stehen ihm zwar bei, aber Petrus reicht die Fische unserem Heilande dar. Soll die Kirche eine Gesandtschaft sein, so ist wiederum Petrus das Haupt dieser Gesandtschaft, zieht ihr das Bild eines Königreichs vor, Petrus trägt die Schlüssel dieses Königreiches. Wollt ihr sie endlich unter dem Bilde einer Heerde darstellen, so ist Petrus der oberste Hirt dieser Heerde, der im Auftrage Christi, und an seiner Statt seine Lämmer und Schafe weidet." Wirklich ist also der Primat des Petrus mit dem ganzen Evangelium so verwoben, daß man ihn nicht daraus vertilgen kann, ohne das Ganze zu vertilgen. Will man ihn leugnen, so muß man Alles leugnen.

Und wenn Christus dem Petrus wirklich den Primat verheißen hat, was folgt weiter hieraus? Es folgt daraus, daß er ihm denselben später auch wirklich verliehen hat. Denn Christus reuen seine Verheißungen nicht, und er nimmt seine Worte nie zurück. Er wußte, daß dieser Petrus ihn später in seinem Leiden verleugnen würde, er wußte dieß damals schon, als er ihm sagte: Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und ungeachtet er es wußte, gab er ihm diese Verheißung dennoch und der spätere Fall desselben kann ihn daher auch

nicht abgehalten haben, seine Verheißung in Erfüllung zu bringen. Wüßten wir also nur, Christus hat dem Petrus den Primat verheißen, so dürften wir nicht zweifeln, daß er ihm denselben auch verliehen hat.

Aber auch die wirkliche Erfüllung dieser Verheißung, die wirkliche Verleihung des Primates an Petrus ist uns im heil. Evangelium aufgezeichnet in jenen Worten, die ich schon oben nannte, wo Christus ihn, nachdem dieser ihm dreimal seine Liebe bekannt, wie er früher ihn dreimal verleugnet hatte, zum Oberhirten seiner Kirche, seiner Lämmer, der Untergebenen in der Kirche, wie seiner Schafe, der Vorsteher in seiner Kirche, nämlich der Apostel und ihrer Nachfolger, einsetzte. Auch das finden wir noch in der heil. Schrift aufgezeichnet, daß Petrus nach der Himmelfahrt Christi den Primat unbestritten ausgeübt hat, sich immer als Ersten zeigend, und immer an der Spitze der übrigen Apostel, den Matthias in ihr Collegium einreihend, ihre Vertheidigung vor dem Volke und dem hohen Rathe übernehmend, in ihrer Versammlung zu Jerusalem das letzte entscheidende Wort sprechend, so zu sagen als Feldherr sie in den Kampf führend, und von ihnen wirklich als ihr Haupt verehrt, selbst von Paulus, der, obgleich er seine Lehre unmittelbar vom Herrn empfangen, sie doch dem Petrus vorlegt, um seine Uebereinstimmung mit ihm in der Lehre darzuthun und von ihm die Anerkennung zu empfangen. Kurz, Petrus zeigt sich immer als den eigentlichen F e l s der Kirche, als den sichtbaren Mittelpunkt derselben, als den S c h l ü s s e l träger des Himmelreichs, Juden und Heiden das Himmelreich aufschließend, überall christliche Gemeinden gründend und die gegründeten besuchend und sie im Glauben stärkend; er zeigt sich als den H i r t e n der Lämmer und der Schafe, als den Oberhirten, der sowohl die Heerde wie die Hirten leitet und mit Vollgewalt regiert.

Alles dieses finden wir, wie gesagt, in der heil. Schrift selbst noch aufgezeichnet. Und was folgt nun schließlich wieder hieraus? So gewiß Petrus den Primat gemäß göttlicher Anordnung besessen und ausgeübt hat, so gewiß war derselbe keine bloße persönliche Würde, die mit ihm selbst hätte enden können. Denn Christus hatte ihn als Fundament seiner Kirche bestimmt, und was einer ewigen Kirche als Fundament dienen soll, kann selbst nicht enden. Petrus konnte sterben seiner P e r s o n nach, aber Petrus konnte nicht sterben seinem A m t e nach; als solcher lebt er fort in allen seinen Nachfolgern, nämlich in seinen Nachfolgern auf jenem Stuhle zu Rom, wo der Hirtenstab, den er mit seinem Blute geweiht, heute seiner Hand entfiel. Offenbar war es aus höherem Antriebe und durch Gottes besondere Leitung geschehen, daß er zuletzt gerade hier, in Rom, seinen Sitz oder Stuhl aufschlug. Rom war die Herrin der Welt und die Königin der Völker, in deren Blute sie sich berauscht hatte; und Rom sollte auch die Herrin aller christlichen Kirchen, die Königin des ganzen christlichen Erdkreises werden. Ehemals die Verfolgerin der Heiligen, die Lehrerin und Be-

schirmerin des Götzendienstes, sollte diese Stadt nun die Mutter der Heiligen, sie sollte für die ganze Erde die Sonne der Wahrheit und das Licht des wahren Glaubens werden. Als Sitz und Mittelpunkt der Weltherrschaft eignete sie sich vor allen andern Städten auch zum Sitze und Mittelpunkte der geistlichen Herrschaft, weil die Völker, die jener unterworfen waren, durch die Strahlen der Wahrheit und durch die Gesetze der Gerechtigkeit, die von dieser ausgingen, am schnellsten berührt, am leichtesten von ihnen erreicht werden konnten. Diese geistliche Herrschaft Roms sollte sich noch weiter ausdehnen, als seine ehemalige weltliche Herrschaft, und die friedlichen Eroberungen im Namen der christlichen Religion sollten ihm einen größeren Einfluß und Ruhm erwerben, als jene kriegerischen, die es durch das Schwert gemacht; so daß es dadurch in einem viel höheren Sinne die Hauptstadt der Welt, und in Wahrheit die ewige Stadt wurde. So hatte es Gott in seiner allwaltenden Vorsehung beschlossen. Und um diesen Rathschluß der göttlichen Vorsehung auszuführen, trug Petrus, jener oberste Hirt, seinen Hirtenstab dorthin und schlug dort in der Weltstadt seinen Sitz auf. In derselben Zeit mit ihm war auch Paulus in Rom, und er besiegelte, wie ich oben sagte, mit ihm an demselben Tage sein Zeugniß für Jesus Christus mit seinem Blute. Aber die ihm übertragene besondere Mission der apostolischen Unterweisung und Leitung der Heiden erlosch mit ihm; die oberhirtliche Mission des Petrus aber erlosch mit ihm nicht. Die späteren, diesen beiden Apostelfürsten folgenden Bischöfe Roms nannten sich nicht Nachfolger des Paulus, sondern Nachfolger des Petrus, der dortige Stuhl hieß stets Petri Stuhl; und er ragte von Anfang an über alle anderen weit hervor. Der jedesmalige rechtmäßige Inhaber dieses Stuhles galt von Anfang an wie als Nachfolger Petri, so als oberster Statthalter Christi, als oberster Lehrer, Gesetzgeber, Richter der Kirche, als gemeinsamer Vater der ganzen Christenheit, als welcher er auch bald durch den besonderen Namen Papst, d. i. Vater, gekennzeichnet ward. Wie hätte ich Raum genug, um die dahin lautenden, schon aus den ersten Jahrhunderten der Kirche stammenden Zeugnisse hier einzeln aufzuführen! Man kann sie aus der ältesten Geschichte und der Literatur der Kirche ebensowenig, wie den Primat Petri aus dem Evangelium und der heil. Schrift auslöschen. Es ist nicht das Bekenntniß der einen oder anderen christlichen Gemeinde oder einzelner christlicher Schriftsteller, sondern es ist das laute und gemeinsame Bekenntniß aller Kirchen, aller Kirchenlehrer und Kirchenversammlungen, dem selbst Irrlehrer sich nicht entziehen konnten, daß durch den Mund des jedesmaligen römischen Bischofs Petrus spreche, und daß die Kirche zu Rom die „Mutter- und die Hauptkirche“ sei, mit der alle christlichen Kirche im Glauben übereinstimmen müssen, daß sie sei die „Vorsteherin des christlichen Liebesbundes“, daß sie das neue Jerusalem sei, wornach mit größerer Liebe der Christ, als der Jude nach dem alten Jerusalem hinblicken müsse, um mit mehr Recht auszurufen:

„Könnte ich dein vergessen, eher wollte ich meiner selbst vergessen; eher sollte meine Zunge an meinem Gaumen kleben, wenn du nicht die erste in meinem Andenken und nicht der Anfang meiner Freude bist.“

Dieß, geliebter Theophilus, ist das Ergebniß der Geschichte der Kirche, und wir sehen also, wie in ihr durch alle Jahrhunderte dasselbe Wort fortklingt und sich uns als erfüllt darstellt, das wir im Evangelium des heutigen Festes lesen: Ich sage dir, du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Petrus, er lebte in seinen Nachfolgern, den Bischöfen von Rom, immer als der lebendige Fels der Kirche fort, immer stürmten die Mächte der Welt und der Unterwelt gegen diesen Fels der Kirche an, und immer blieb unerschüttert dieser Fels, und es blieb auch unerschüttert und unzerstört die auf ihm ruhende Kirche. Alle, die diesen Fels zerschmettern wollten, zerschmetterten sich selbst das Haupt, alle einzelnen Kirchen, die von diesem Felsen sich loslösten, zerbröckelten und zertheilten sich, durch kein Band mehr zusammengehalten, und fielen auseinander, wie Theile eines entseelten Leibes, oder fristeten doch nur ihr Dasein in Weise eines entseelten Leibes, ohne Triebkraft und Leben. So war es bisher, und so wird es auch künftig sein. Die Kirche, die auf dem Felsen Petrus ruht, ist die Kirche Christi, und sie wird nicht zerstört und kann nicht zerstört werden, was auch die höllischen Mächte gegen sie aussinnen und unternehmen mögen. Alles aber, was nicht auf diesem Felsen ruht, ist Menschenwerk, und entgeht wie alles Menschenwerk nicht seinem Schicksale. Dieß ist unser heil. Glaube, wie er von dem letzten großen vatikanischen Koncil auf's neue glänzend bestätigt worden ist. Welcher Katholik würde sich dieses Glaubens nicht heute freudig bewußt? Und welcher schöpfte Angesichts der erbitterten Anfeindungen dieses Glaubens nicht vorerst Zuversicht und Muth aus der unvergänglichen göttlichen Verheißung? „Ich sage dir, du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen!

---

# Vierter Sonntag nach Pfingsten.

(Ev. Luk. 5, 1—11.)

In jener Zeit, als das Volk Jesu drängte, um das Wort Gottes zu hören, und er am See von Genesareth stand, sah er zwei Schiffe am See stehen: die Fischer waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Da trat er in das eine der Schiffe, welches dem Simon gehörte, und bat ihn, von dem Lande etwas abzufahren. Und er setzte sich, und lehrte das Volk aus dem Schiffe. Als er aber zu reden aufgehört hatte, sprach er zu

Simon: Fahre hinaus in die See und werfet eure Netze zum Fange aus. Da antwortete Simon und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen: aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Als sie dieß gethan hatten, fingen sie eine große Menge Fische, so daß ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Genossen, die im andern Schiffe waren, daß sie kommen und ihnen helfen möchten: und sie kamen, und füllten beide Schifflein, so daß sie beinahe versanken. Als das Simon Petrus sah, fiel er Jesu zu Füßen, und sprach: Herr, geh weg von mir; denn ich bin ein sündhafter Mensch! Denn Staunen hatte ihn ergriffen, und Alle, die bei ihm waren, über den Fischfang, den sie gemacht hatten: deßgleichen auch den Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, welche Simons Gesellen waren. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht, von nun an wirst du Menschen fangen! Und sie führten ihre Schiffe an's Land, verließen Alles, und folgten ihm nach.

---

Die heilige und lehrreiche Begebenheit, an die das Evangelium des heutigen Sonntages uns erinnert, fiel in die erste Zeit des Lehramtes unseres Erlösers. Er hatte damals die Grenzen Galiläa's noch nicht überschritten, er hielt seine ersten Lehrvorträge, er wirkte seine ersten Wunder, er sammelte seine ersten Jünger um sich. Und eben dieses sind die drei Dinge, um die sich unser heutiges Evangelium bewegt. Jesus lehrt; Jesus wirkt das staunenerregende Wunder des reichen Fischfangs; Jesus gewinnt sich dadurch seine ersten Schüler. An dem ersten Punkte gehen wir, geliebter Theophilus, eilig vorüber, um bei dem zweiten und dritten etwas länger zu verweilen.

„Es geschah," heißt es, „als ihn das Volk drängte, um das Wort Gottes zu hören, und er am See Genesareth stand, sah er zwei Schiffe am See stehen (die Fischer waren ausgestiegen, und wuschen ihre Netze); da trat er in das eine der Schiffe, welches dem Simon gehörte, und bat ihn, von dem Lande etwas abzufahren, und er setzte sich, und lehrte das Volk aus dem Schiffe."

Das Volk umdrängte ihn, um das Wort Gottes zu hören: es war durch den Ruf, der sich schnell von ihm im Lande Galiläa verbreitet hatte, zu ihm herbeigezogen worden. Viele hatten ihn auch schon Wunder wirken sehen, Viele hatten ihn schon reden und lehren hören, und wer auch nur einmal mit unbefangenem Auge ihn gesehen, und in sein heiliges Antlitz geschauet, wer den Eindruck seiner so gewaltigen und doch so wunderbar lieblichen und entzückenden Worte auch nur einmal warm in sich aufgenommen, fühlte sich wie durch einen unwiderstehlichen Zauber an ihn gefesselt, ging ihm nach auf Berge, und an einsame Gestade des Meeres, wie in die Wüste, und harrte, irdische Bedürfnisse vergessend, Tage lang bei ihm aus. Auch war der Zauber, der dießmal die ihm nacheilende Volksmenge zu ihm heranzog, wirklich nur dieser rein geistige und himmlische: es war der Hunger und Durst nach dem Worte Gottes. Es umdrängte

ihn, heißt es, um das Wort Gottes zu hören. Wie beschämte nicht dieses harmlose gutmüthige Volk seine blinden Führer, die nur an ihn herantraten, um ihn zu versuchen und ihm durch ihre verfänglichen Fragen Fallstricke zu legen? Aber wie beschämend ist nicht das Beispiel dieses Volkes auch für so viele Christen? Jenes Volk vergißt alle niedrigen Bedürfnisse, um nur das Wort Gottes zu hören; und sie, diese Christen, haben für Alles ein Ohr und ein Herz, nur nicht für das Wort Gottes, dessen Verkündigung sie so recht geflissentlich ausweichen, oder das sie, wenn sie seiner Verkündigung nicht ausweichen können, doch ohne alle Begierde, und nur mit Ekel und Ueberdruß anhören. Aber, wie die ewige Wahrheit selbst sagt, sie sind nicht aus Gott, sie lieben nicht Gott, und deshalb hören sie nicht Gottes Wort.

Unser Heiland befand sich damals, als das Volk in der genannten Absicht ihn umdrängte, am See Genesareth; und er besteigt, wie er manchmal that, ein Schiff, um von diesem Schiffe aus es zu belehren. Es wird aber ausdrücklich gesagt, daß dieses Schiff dem Simon gehört. Denn dieses dem Simon Petrus gehörende Schiff, es stellt die von Petrus regierte Kirche vor und in dieser Kirche lehrt Christus. Er selbst ist es, der durch den Mund seiner Apostel und deren Nachfolger bis an's Ende in der Kirche lehrt, wie er als der wahre und immerwährende Hohepriester in ihr durch die Hand seiner sichtbaren Stellvertreter die Sakramente spendet und das immerwährende Opfer des neuen Bundes in ihr verrichtet. Und nur weil er fortwährend in der Kirche lehrt, wird in der Kirche fortwährend rein und unversehrt das Wort Gottes gelehrt; und weil es das Schiff Petri ist, worin er lehrt, wird uns in der Kirche, die von Petrus regiert wird, an deren Spitze Petrus oder sein Nachfolger steht, rein und unversehrt das Wort Gottes gelehrt; nur in ihr wird es ganz und unversehrt bewahrt, nur in ihr wird es mit göttlicher Auktorität und daher unfehlbar gelehrt. Und wenn wir daher, geliebter Theophilus, jene Volksmenge, die sich an Christus herangedrängt, so nachahmenswerth finden in ihrem Hunger und Durst nach dem Worte Gottes, so sollen wir sie auch darin nachahmen, daß wir um diesen Hunger und Durst zu stillen nicht hingehen an die durch allerlei Irrlehren und Menschenmeinungen vergifteten Brunnen Jakobs, nicht zu den trüben oder sumpfigen Cisternen, sondern daß wir zu dem Schiffe hineilen, in dem Jesus lehrt, zu dem uns der himmlische Vater selbst verwies, indem er sprach: „Dieses ist mein geliebter Sohn, den sollt ihr hören."

Aber Jesus begnügte sich nicht blos, zu lehren, sondern er fügte, wie gesagt, seiner heil. Lehre ein Wunder hinzu, wodurch er seine Lehre bekräftigte, wodurch er seine Hörer von der Wahrheit seiner Lehre überzeugen und sie sich gewinnen wollte. „Als er zu reden aufgehört hatte," heißt es, „sprach er zu Simon: fahre hinaus in die Tiefe, und

werfet eure Netze zum Fange aus." Von der tiefen See war Simon eben her gekommen an's Gestade; und eben dahin, woher er gekommen, in die tiefe See soll er zurückkehren, auf daß das Wunder um so offenbarer und auffallender erscheine. Denn wenn Petrus mit seinen Genossen nicht auf die frühere Stelle, sondern anderwärts hin zum Fischfange hinausgefahren wäre und diesen reichen Fang gethan hätte, so hätte man diesen Erfolg etwa auf Rechnung des Zufalls setzen können; während dieser reiche Fischfang jetzt, wo er an derselben Stelle stattfand, auf der kurz zuvor nichts gefangen war, nicht anders als wunderbar erscheinen konnte. Werfet eure Netze zum Fange aus, sagt unser Heiland, als ob er dadurch hätte sagen wollen: jetzt ist es Zeit, Fische zu fangen, jetzt, wo ich bei euch bin, wo ihr auf meinen Befehl und in meinem Namen zu diesem Werke euch anschickt, während ihr früher nur in eurem Namen und nach eurem eigenen Willen diesem Werke oblaget. Werfet eure Netze aus, oder, wie man das Wort der lateinischen kirchlichen Uebersetzung sowohl, wie des Grundtextes noch genauer übertragen könnte: spannt sie aus, eure Netze, spannt sie aus, so weit ihr nur könnt; denn ihr werdet eine solche Menge von Fischen fangen, als eure Netze nur eben fassen können.

Beides, was unser Heiland hier sagt: Fahre hinaus in die hohe See, und spannt eure Netze aus, läßt zugleich, wie die ganze Begebenheit, noch eine höhere Deutung zu. Das Hinausfahren in die hohe See bildete nach dem heil. Augustinus*) die Sendreise der Apostel zu den entfernteren und entferntesten heidnischen Völkern vor, und die Netze, die sie hier auf Befehl unseres Heilandes auswarfen, sind nach dem heil. Ambrosius**) die Netze der apostolischen Predigt, welche Diejenigen, die sie einmal gefangen haben, nicht wieder loslassen. Aber diese apostolischen Fischerwerkzeuge sind, wie derselbe Kirchenlehrer hinzufügt, „solche Netze, welche Diejenigen, die sie fangen, nicht tödten, sondern sie erhalten, welche sie aus der Tiefe an's Licht heraufziehen, welche sie aus der untern, niedern zu der höhern Welt hinaufführen." Wie glücklich sind die Fische, die in solchen Netzen sich fangen lassen, und warum gibt es noch solche, die, ihre Ungebundenheit Freiheit nennend, aus Liebe zu dieser falschen Freiheit diesen apostolischen Netzen zu entfliehen suchen?

„Da antwortete Simon," heißt es weiter, „und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich mein Netz auswerfen. Als sie dieß gethan hatten, fingen sie eine große Menge Fische, so daß ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Genossen, die im andern Schiffe waren, daß sie kommen und ihnen helfen möchten. Und sie kamen, und füllten beide

*) Lib. 2. Qu. Evang. qu. 2. **) Lib. 3. in Luc.

Schifflein, so daß sie beinahe versanken." Simon gibt jene Antwort nicht etwa, weil er an einem glücklichen Erfolge gezweifelt und dem Worte des Heilandes keinen Glauben beigemessen, oder weil er gezögert hätte, dem Befehle Christi Folge zu leisten, sondern umgekehrt wollte er dadurch sein Vertrauen auf das Wort des Heilandes und seine Bereitwilligkeit zum Gehorsam erst recht zu erkennen geben. Denn der Sinn ist: obgleich ich die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen habe, und obgleich die Nacht, wo die Fische die Nachstellungen weniger fürchten, dem Fischfange günstiger ist, als der Tag, will ich dennoch im Vertrauen auf dein Wort mein Netz auswerfen. Was übrigens Simon Petrus hier von der Arbeit seines nächtlichen Fischfanges sagt: Ich habe die ganze Nacht gearbeitet und doch nichts gefangen, von wie vielen menschlichen Arbeiten und Bestrebungen gilt es nicht überhaupt? Wie Viele arbeiten das ganze Leben lang; und wenn das Leben zu Ende ist, haben sie doch nichts erarbeitet; sie haben sich abgemühet um Nichts und für Nichts; die Befriedigung, die sie suchten, fanden sie nicht; oder diejenige, die sie fanden, zerrann ihnen wieder unter den Händen. Ihr ganzes Leben, der Tag, wo sie unvergängliche Werke wirken sollten, die ihnen im Tode nachfolgten, war für sie nur eine Nacht. Denn weil die Sonne der Gerechtigkeit ihnen nicht aufgegangen war, wandelten sie in der Finsterniß; und sie verdienten sich nichts, als jene ewige Finsterniß, die nie wieder durch einen Tag erhellt werden wird. Gewiß, nichts könnte für mich schrecklicher sein, als wenn ich in diesem Sinne einstens am Ende meines Lebens mir sagen müßte: ich habe die ganze Nacht, ich habe das ganze Leben gearbeitet, und doch nichts erarbeitet; und ich habe mir nicht nur nichts erarbeitet für den Himmel, sondern auch vieles für die Hölle; mein Leben war nicht nur vergeblich, sondern auch verdammungswürdig.

Aber auch viele an sich gute Arbeiten sind gleich denen des Simon nutzlos und eitel, weil sie nicht gewirkt werden in guter Absicht, weil sie nicht hervorgehen aus einem guten Beweggrunde, weil sie nicht in und aus dem (übernatürlichen) Glauben, nicht für Gott gewirkt werden. Denn wie Gott keinen Trunk Wassers, einem Bedürftigen in seinem Namen dargereicht, unbelohnt läßt (denn so groß ist seine Güte, daß er sogar das Kleinste mit dem Größten belohnt); so belohnt er doch nichts, was nicht für ihn, in seinem Dienste, und in seinem Namen gethan wird. Wer in dem Hungrigen, den er speis't, nicht Christum speis't, nicht ihn in dem Durstenden tränkt, in dem Nackten bekleidet, in dem Gefangenen besucht, wird einstens auch nicht unter Jenen sein, die das süße und liebliche Wort hören werden: „Kommt her, ihr Gebenedeiten; denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist, und ich war durstig, und ihr habt mich getränkt u. s. w. Erst der Glaube, der von der Liebe bewegt ist, theilt unseren guten Werken einen überirdischen, dieses irdische Leben überdauernden und blei=

benden Werth mit, er drückt ihnen jenes Gepräge übernatürlicher Schönheit und Heiligkeit ein, das sie eines himmlischen Lohnes würdig macht. Denn erst dieser lebendige Glaube bringt sie in lebendige Verbindung mit unserem Erlöser, der so heilig ist, daß er Alles heilig macht, was ihn berührt, was in eine unmittelbare Beziehung zu ihm tritt. Wie überaus selig preisen wir seine jungfräuliche Mutter, die ihn neun Monate lang in ihrem reinen Schooße trug, und an ihren Brüsten ihn säugte! wie selig einen Johannes, an dessen Herzen er ruhte, und die übrigen Apostel, die gewürdigt wurden, seine heil. Hände zu berühren, aus seinem heiligen Munde die Worte des Lebens zu vernehmen und drei Jahre lang mit ihm zu wandeln! wie selig eine Maria Magdalena, welche kaum im Glauben ihm genahet, als auch in ihr ein heiliges Feuer aufloderte, daß alle Schlacken einer unreinen Liebe wegbrannte, und der es vergönnt war, seine heil. Füße zu küssen, sie mit ihren Thränen zu benetzen und mit ihren Haaren zu trocknen! Und die übrigen frommen Frauen, die für seinen Unterhalt sorgten, und die ihm bis unter das Kreuz folgten, und ein Joseph von Arimathäa, der seinen heil. Leichnam bestattete, ja selbst jenes blutflüssige Weib, das im wahren Glauben auch nur den Saum seines Kleides berührte und ihm wunderbare Kräfte entströmen machte: wie glücklich preisen wir sie nicht Alle, und wie süß ist uns die Erinnerung an sie! Also Alles, was nicht mit Jesus und für Jesus gethan wird, und schiene es uns auch noch so groß und glänzend, ist eitel und nutzlos für unser Heil; und Alles, selbst das geringste Werk, das im Vertrauen auf ihn, in seinem Namen und zu seiner Ehre ausgeführt wird, ist, weil durch ihn geheiligt, eines himmlischen Lohnes würdig. Hierin, geliebter Theophilus, liegt die ewige Wahrheit dieser in unserem Evangelium erzählten Begebenheit: daß derselbe Simon, der, ehe er noch zu Jesus gekommen war und aus seinem Munde Worte des Lebens gehört hatte, die ganze Nacht gearbeitet und doch nichts gefangen hatte, jetzt, als er auf dessen Geheiß und im Vertrauen auf sein allmächtiges Wort mit seinen Genossen das Netz auswarf, eine so große Menge Fische fing, daß sein Netz zerriß.

„Und sie winkten ihren Genossen;" sie winkten ihnen, sie riefen sie herbei durch Zeichen, nicht durch Worte oder Rufen, sei es, daß sie, wie einige ältere Schriftausleger*) annehmen, vor Staunen und Bestürzung keine Worte hervorbringen konnten, sei es, daß sie zu weit von ihnen entfernt waren, um sie durch ihren Ruf erreichen zu können. Sie winkten ihnen also: „daß sie kommen und ihnen helfen möchten." Denn daß diese anderen Genossen, die sich in dem anderen Schiffe befanden, obgleich sie ungefähr an der nämlichen Stelle des Sees gefischt, doch, wie es scheint, in ihren Netzen nichts gefangen hatten; auch dieß, geliebter

*) Theophylaktus, Euthymius.

Theophilus, ist bedeutsam und bestätigt das vorhin Gesagte: sie hatten nichts gefangen, weil sie ihre Netze nicht auf das Wort Christi ausgeworfen hatten.

Diese „kamen nun herbei und füllten beide Schifflein, so daß sie beinahe versunken wären." Da diese ganze Begebenheit außer dem nächsten Wortsinne noch einen höheren geheimnißvollen Sinn in sich schließt (schon durch das Schlußwort unseres Heilandes an Petrus: er wolle sie zu Menschenfischern machen, ist der höhere Sinn der ganzen Begebenheit außer Zweifel gestellt), so erkennen die heil. Väter in Dem, was hier von dem reichen Fischfange gesagt wird, das schöne Vorbild des einstigen reichen geistlichen Fischfanges durch die Apostel, der Errettung so unendlich vieler Seelen aus dem stürmischen Meere dieser Welt in das Netz der Kirche Jesu Christi. Die Apostel und ihre von ihrem Geiste beseelten Nachfolger machten diesen reichen geistlichen Fischfang ebenfalls nur, weil der Segen Desjenigen, der sie gesandt, ihr apostolisches Wirken begleitete, indem, wie Beda der Ehrwürdige sagt*), „wenn der Herr nicht der Hörer Herz erleuchtet, der Lehrer in der Nacht arbeitet, und wenn die Werkzeuge der apostolischen Predigt nicht durch das Wort der Gnade ausgespannt werden, der Prediger den Wurfspieß seiner Rede vergebens schleudert; da der Glaube der Völker nicht durch die Weisheit der künstlichen Predigt, sondern durch die Gnade der göttlichen Berufung erfolgt."

Was hier vom Herbeirufen der Genossen auf dem anderen Schiffe und deren Herbeikommen gesagt wird, unterliegt natürlich derselben höheren Deutung. „Dieses andere Schiff nämlich," sagt der ebengenannte Beda, „ist die aus den Heiden gesammelte Kirche; auch dieses Schiff wurde, da das eine Schiff nicht genügte, mit auserwählten Fischen angefüllt, denn der Herr kennt die Seinigen, und die Zahl seiner Erwählten ist genau von ihm bestimmt. Da er daher in Judäa selbst so viele Gläubige, als er zum Glauben und zum ewigen Leben vorherbestimmt hatte, nicht fand, suchte er gleichsam ein anderes Schiff auf, wo er seine Fische verwahren könnte, und er erfüllte auch die Herzen der Heiden mit der Gnade des Glaubens . . . und die Erfüllung der beiden Schiffe, sie wächst fort und fort bis an's Ende der Zeit." So der ehrwürdige Beda; und so viel überhaupt über das hier von Jesus gewirkte Wunder selbst.

Der dritte Theil unseres Evangeliums stellt uns den nächsten unmittelbaren Erfolg des Wunders dar, wie sich nämlich unser Heiland in Folge dieses Wunders den Petrus und dessen Genossen als Jünger gewinnt. Als das Simon Petrus sah, heißt es, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: Herr, gehe von mir, denn ich bin ein sündhafter Mensch. Denn Staunen hatte ihn ergriffen, und Alle, die

*) Expos. in Luc. evang. cap. V.

bei ihm waren, über den Fischfang, den sie gemacht hatten; desgleichen auch den Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, welche Simons Genossen waren." An Simon Petrus also offenbart sich zunächst die Wirkung jenes Wunders. Er sah es — und fiel im Gefühle einer tiefen Ehrfurcht Jesu zu Füßen, und „Gehe von mir," spricht er, „ich bin ein sündiger Mensch." Eben daß er sich als einen sündigen Menschen fühlt, eben dieß hätte ihn, sollte man denken, an Jesus um so mehr fesseln, ihm um so mehr den Wunsch einflößen müssen, in der Nähe dieses göttlichen Arztes zu bleiben. Aber die Demuth drängte bei ihm jede andere Betrachtung zurück; weil er sich als Sünder fühlt, fühlt er sich unwürdig in der Nähe Desjenigen, der die Heiligkeit selbst ist, ähnlich, wie jener Hauptmann sprach: „Herr, ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach eingehst; und wie jener Zöllner im Tempel nicht seine Augen zum Himmel aufzurichten wagte, obgleich ihm doch nur vom Himmel herab Hülfe und Vergebung kommen konnte. Es war also dieser Ruf des Petrus keineswegs ein Zurückstoßen des Arztes, so wenig wie dieser selbe Petrus das Heilmittel von sich stieß, als er nicht zugeben wollte, daß Jesus ihm die Füße waschen möchte, da er ja sogleich, nachdem er die Bedeutung dieser Handlung erkannt, mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit und mit seiner feurigen Liebe ausrief: Herr, nicht nur die Füße, sondern auch das Haupt; sondern es war vielmehr nur das demüthige Gefühl seiner Unwürdigkeit und die heilige Ehrfurcht vor diesem göttlichen Wunderthäter, die ihm das Wort auf die Lippen legte: Herr, gehe von mir.

So gerecht und löblich aber auch dieses demüthige Gefühl, dieses Gefühl der Unwürdigkeit seiner selbst und dieses Gefühl der Würdigkeit unseres Heilandes war, das dieses Wort ihn aussprechen ließ, so hätte er doch wohl dieses Wort nicht gesprochen, wenn er genug bedacht und erwogen hätte, daß Derjenige, zu dem er es sprach, sein göttlicher Arzt, daß er sein Herr und Heiland, daß er sein höchstes Gut sei; und deßhalb fügt der heil. Evangelist, gleichsam um ihn dieses Wortes wegen zu entschuldigen, hinzu: daß er es gesagt, „weil Staunen ihn ergriffen", er mithin seiner nicht ganz mächtig war. Und dieses sein Staunen hatte wieder seinen guten Grund: dieser wunderbare reiche Fischfang, wen hätte er nicht staunen machen sollen? Und es theilten daher dieses Staunen des Petrus „Alle, die bei ihm waren; auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, die seine Genossen waren." So nun vorbereitet, niedergedrückt durch das Gefühl seines Nichts und hingerissen von Staunen und Bewunderung, von der Größe und Erhabenheit Jesu Christi, empfing er von diesem die Berufung zur Würde eines Apostels (und hierin eben liegt die Spitze unserer ganzen heiligen Begebenheit): Fürchte dich nicht (und was er hier zu Petrus sprach, sprach er auch zu seinen Genossen,

seinen späteren Mitgehülfen im Apostelamte), „fürchte dich nicht; von nun an wirst du Menschen fangen“; gleich als wollte er sagen: Du staunst zwar, o Petrus, und bist von heiliger Ehrfurcht ergriffen über dieses Wunder des Fischfanges, das ich gewirkt, dieses Wunder des wirklichen Fischfanges aber, das ich gewirkt, bildet nur die viel größeren Wunder des geistlichen Fischfanges vor, die ich künftig durch dich wirken werde. Man sieht also hier so recht deutlich, geliebter Theophilus, zu welchem Zwecke unser Heiland dieses Wunder des Fischfanges gewirkt, und man sieht zugleich, wie er Alles, was in dieser sichtbaren Ordnung der Dinge vor sich geht, auf eine höhere unsichtbare Ordnung, auf das Reich der Seelen hinbezieht. Die höhere geheimnißvolle Deutung dieser ganzen wunderbaren Begebenheit wird durch dieses Wort unseres Heilandes bestätigt, und ich wiederhole es, diese ganze Begebenheit des wunderbaren Fischfanges ist in allen ihren einzelnen Umständen nur ein Vorbild des geheimnißvollen geistlichen Fischfanges, der durch alle Jahrhunderte stattfindet. Die Menschen werden aus den Abgründen des so unruhigen stürmischen Meeres dieser Welt in die apostolischen Fischernetze gezogen, nicht um getödtet zu werden, sondern um an's Licht gerettet, um im Schiffe der Kirche vor den Stürmen und den Gefahren dieser Welt bewahrt zu werden. Aber auch unruhige, ungeduldige, hochmüthige Geister, die sich unter den Gehorsam des Glaubens nicht beugen können, auch sie ziehen ein in diese apostolischen Netze; und in diesem Geiste unbeugsamen Hochmuthes fühlen sie sich in diesen Netzen beengt; sie erzeugen Häresien und Schismen, und dann erfüllt sich das Wort: die Apostel fingen eine große Menge Fische, aber ihr Netz zerriß.

Ein anderer trauriger Umstand, der bei dem durch alle Jahrhunderte sich fortsetzenden geistlichen Fischfange sich ereignet, ist ebenfalls durch einen Zug der obigen wunderbaren Begebenheit vorgebildet. Dieser geistliche Fischfang war, wie jener wirkliche, so reichlich, die Menge der geistlichen Fische, die gefangen wurden, war so groß, daß die beiden Schifflein beinahe versunken wären, daß der Kirche eben durch die große Menge ihrer eigenen Glieder Gefahr drohte. Denn wie viele schlechte Fische gesellen sich zu den guten und bleiben stets mit diesen in demselben Netze verbunden, bis einstens im letzten Gerichte die Scheidung erfolgen wird! Die Kirche wuchs am äußeren Umfange, aber ihre Disciplin erschlaffte; die Zahl der Gläubigen mehrte sich, aber der Eifer des Glaubens nahm ab; durch ihren eigenen Fortschritt schritt sie in den vielen nur äußerlich mit ihr verbundenen Gliedern zurück; sie wurde gleichsam durch ihr Gewicht erdrückt, sie wurde gleichsam besiegt und zu Boden geworfen durch ihre Schwere. Es gehörten zu ihr so Viele, die nicht zu ihr gehörten; man konnte sie nicht mehr zählen die Bösen, so groß war ihre Zahl, man konnte sie nicht vermeiden, so nahe war man rings von ihnen umgeben; man konnte sie nicht mehr zurück-

drängen, so furchtbar waren sie durch ihr Ansehen und durch ihre Macht. Das Schifflein der Kirche wäre beinahe versunken, hätte die Macht des Herrn es nicht gerettet. Doch ich will die Vergleichung zwischen Vorbild und Vorgebildetem hier nicht weiter fortsetzen, aber unterstützen wir mit allem Eifer den geheimnißvollen geistlichen Fischfang, und wenn wir dann zum Fange, zur Rettung unsterblicher Seelen etwas mitgewirkt, so suchen wir mit noch mehr Eifer unsere eigenen Seelen zu retten, suchen wir vor Allem erst selbst so zu sein, wie wir wünschen, daß Andere sein mögen; wir werden dann in diesem göttlichen Fischernetze, worin wir mit so vielen Fischen verschiedener Art uns befinden, genug solche finden, die uns ähnlich sein oder uns nachahmen werden!

Der Schluß unseres heil. Evangeliums zeigt uns, wie bereitwillig Petrus und seine Genossen dem Rufe unseres Heilandes entsprochen. „Sie führten," heißt es, „ihre Schiffe an's Land, verließen Alles und folgten ihm nach." „Christus hatte die Fischer gefangen," sagt der heil. Augustinus, „und sie fingen nun die Fische." Sie überlegten nicht weiter, sie zögerten nicht; sie kannten weder Hindernisse noch Aufschub; denn wer von Christus, von seiner anregenden, rufenden Gnade in seinen Dienst gerufen wird, und sich erst noch mit der Welt abfinden will, und Allem dem, was diesem Dienste zuwider ist, nicht gänzlich und sogleich entsagen will, wer erst, wie jener Jüngling, die Todten begraben will, verscherzt die Gnade seiner Berufung und wird selber zum Leben nicht gerettet. Was auch Gott für ein Opfer von uns fordert, es ist immer etwas Geringes gegen Dasjenige, was er uns dafür schenken wird; wir geben Gott wenig und wenn wir ihm auch mit Petrus Alles geben und um seinetwillen Alles verlassen würden; denn Dasjenige, was wir dafür empfangen, ist Gott selbst und sein ewiger glückseliger Besitz! Zögern wir daher nicht, um einen so geringen Preis uns das größte und das höchste Gut, den Himmel, zu erkaufen!

---

# Fest Mariä Heimsuchung.

(Ev. Luk. 1, 39—47.)

Zu derselben Zeit machte sich Maria auf, und ging eilends auf das Gebirg in eine Stadt (des Stammes) Juda. Und sie kam in das Haus des Zacharias, und grüßte die Elisabeth. Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Mariä hörte, hüpfte das Kind freudig auf in ihrem Leibe, und Elisabeth ward erfüllet von dem heiligen Geiste: und sie rief mit lauter Stimme und sprach: Gebenedeit bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes! Und woher geschieht mir dieß, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, als die Stimme deines Grußes in meine

Ohren erscholl, hüpfte das Kind freudig auf in meinem Leibe. Und selig bist du, daß du geglaubt hast, denn was dir von dem Herrn gesagt worden ist, wird in Erfüllung gehen! Und Maria sprach: Hoch preiset meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heilande.

---

Jedes Fest unserer himmlischen Mutter Maria zeigt unserem Auge neue Schönheiten ihrer heil. Seele, oder es zeigt uns doch ihre schon gekannten Schönheiten in einem neuen Lichte. Und jedes ihrer Feste feiert irgend ein Ereigniß, irgend ein Geheimniß ihres Lebens, und jedes Ereigniß ihres Lebens offenbart uns ein neues Wunder ihrer himmlischen Liebe und Gnade und dadurch eben unterscheidet sich diese Königin aller Heiligen von allen übrigen Heiligen, daß der Fortschritt ihres höheren geistlichen Lebens ein stetiger und unaufhaltsamer ist, daß es darin nie ein Nachlassen oder einen Stillstand, geschweige ein Ausgleiten oder einen Rückschritt gibt. Von ihren gewöhnlichsten tagtäglichen Verrichtungen bis zu den würdigsten feierlichsten Handlungen ihrer Anbetung und ihres Lobpreises Gottes, von ihren geringsten Leiden und Erduldungen bis zu dem schmerzensreichen Opfer, wodurch sie unter dem Kreuze ihren geliebten Sohn dem himmlischen Vater opfert, ist alles eine wunderbare Kette von sich stets steigernden Tugenden, Gnaden und Verdiensten.

Und in diese wunderbare Kette fügt sich als Glied auch dasjenige Ereigniß ihres Lebens ein, das die Kirche heute unter dem Namen Mariä Heimsuchung feiert. Denn damit ich mich nur gleich über Absicht und Sinn dieses Besuches erkläre, den sie heute ihrer Base Elisabeth abstattet, so muß davon offenbar Alles weggedacht werden, was an Fleisch und Blut erinnert, Alles, was irdisch, weltlich und eitel ist. Das schöne Bild ihres Lebens würde verunstaltet, wollte man diesem ihrem Besuche andere als nur durchaus würdige und heilige Beweggründe unterlegen. Es konnte Dasjenige, was Maria auf die vom Engel über Elisabeth empfangene Nachricht so eilends zu ihr hintrieb, unmöglich etwa eine bloße Neugierde sein, oder das Verlangen, Dasjenige, was der Engel ihr Wunderbares verkündet, mit eigenen Augen zu sehen, und so sich über die Wahrheit seiner Worte persönlich Gewißheit zu verschaffen. Nein, geliebter Theophilus, Neugierde kann nur da sein, wo Unvollkommenheit ist, wo Menschen sind, die, weil sie noch etwas Anderes fürchten, als den Verlust Gottes, und noch etwas Anderes hoffen, als den Besitz Gottes, noch für andere Gedanken, Empfindungen, Wünsche und Hoffnungen, als für das Eine Nothwendige Raum in ihrer Seele haben. Nur eitle, an kleinlichen Dingen haftende, großen würdigen Gedanken und Bestrebungen abgewendete, nur gern zerstreute, gern nach außen auf die bunte Mannigfaltigkeit der Erscheinungen der Welt hingezogene Seelen, nur solche können neugierig sein, nicht die in sich gesammelten, die innerlichen, in Gott ruhenden und verborgenen, die, nur mit dem

Einem Nothwendigen beschäftigt, zu den Füßen Jesu sitzen, nur versenkt in die Betrachtung der Größe und der Schönheit ihres Gottes und in die Betrachtung ihres eigenen Nichts. — Ebensowenig kann Maria zu diesem Besuche bewogen worden sein durch das Verlangen, über die Wahrheit der Worte des Engels, über die Mutterschaft ihrer Base Elisabeth und über ihre eigene göttliche Mutterschaft sich erst Gewißheit zu verschaffen; als ob sie in die Verkündigung des Engels noch Zweifel gesetzt. Denn Maria hat nicht gezweifelt; denn hätte sie gezweifelt, so hätte sie der ersten unglücklichen Eva geglichen, und sie hätte nicht die zweite glückliche Eva sein können. Sie hätte wie jene Gott verloren und nicht als die wahre Eva, als die wahre Mutter der Lebendigen, Gott finden und Gott empfangen können, den sie erst durch den Glauben im Geiste empfangen mußte, ehe sie ihn in ihrem reinen leiblichen Schooße empfangen konnte, nach den Worten, die, vom heil. Geiste erfüllt, Elisabeth sprach: Selig bist du, weil du geglaubt hast. — Endlich hieße es nicht christlich von ihr denken, wollte man von ihr denken, sie habe diesen Besuch nur zur Erfüllung einer bloßen hergebrachten Förmlichkeit, einer gewöhnlichen Höflichkeit gemacht; denn nur Unvollkommene machen so ihre Besuche und nur Unvollkommene werden durch solche Besuche erfreut und geehrt; denn wie viel Unvollkommenheit ist nicht in solchen Besuchen, die man nur einer bloßen leeren Förmlichkeit willen macht, wie viel Eitelkeit und Zerstreutheit mischt sich nicht in dieselben ein, wie viel Unruhe und Zeitverderb, wie viel Verstellungskunst und Unnatur, so daß man davon gewöhnlich nur leerer, nur ärmer an wahrem Frieden und innerlichem Troste, nur weniger als Mensch zurückkehrt!

Ich wiederhole also, keine anderen als würdige, edle und heilige Beweggründe konnten es sein, die Maria zu diesem Besuche ihrer Base Elisabeth antrieben. Nur der edle Wunsch und Trieb ihres Herzens, sich gegen ihre Verwandte herzlich theilnehmend zu erweisen, sie zu unterstützen und zu bedienen; nur die Sehnsucht, sie zugleich an ihrem eigenen Glücke Theil nehmen zu lassen und ihr jenes Geheimniß kundzuthun, das seit Jahrtausenden Himmel und Erde in Spannung erhalten; das heilige Verlangen endlich, in das Haus der Besuchten die Segnungen und Gnaden Desjenigen zu bringen, den sie in ihrem reinen Schooße trug und mit dieser ihrer heiligen Verwandten Gottes Liebe und Erbarmen zu preisen; kurz nur die demüthige, theilnehmende, heilige Liebe konnte es sein, von der sie zu dieser weiten beschwerlichen Reise angetrieben, von der ihre Schritte bewegt und ihre Schritte beflügelt wurden. Diese heilige, himmlische Liebe, sie lebte und wirkte zwar immerdar in ihrem Herzen, und wie der Berg Karmel, womit jenes erhabene Lied, woraus die heutige Festepistel entnommen ist, diese heil. Jungfrau vergleicht, ganz bedeckt und durchduftet ist mit angenehmen wohlriechenden Blumen und ganz bepflanzt ist mit Bäumen, die nur Wohlgerüche ausduften: also war die himmlische Liebe in ihr wie eine überaus wohl=

duftende Blume und Pflanze, die in ihre Seele gepflanzt über Alles, was sie dachte und that, und selbst über ihre geringsten Handlungen einen beständigen Wohlgeruch verbreitete und sie zu einem Gegenstande des Wohlgefallens für Gott und der Freude für die Engel des Himmels machte. Heute aber offenbart sich diese, obgleich immer in ihr wirkende Liebe wieder in einer neuen Gestalt, sie zeigt sich uns in einer neuen entzückenden Schönheit, wenn nur unser Auge, um sie wahrzunehmen, hell genug ist, ich meine, wenn wir nur das Ereigniß, das wir heute feiern, unter jenem eben genannten Gesichtspunkte, im Lichte des Glaubens, sehen!

Doch gehen wir, um das Gesagte bestätigt zu finden, auf dieses Ereigniß, wie es uns im heutigen Evangelium aufgezeichnet ist, im Besonderen ein; so knüpfte sich dasselbe, wie bereits angedeutet ward, unmittelbar an jene Verkündigung des Engels Gabriel an Maria an. Denn gleich nachdem der heil. Evangelist jene Verkündigung des Engels und dessen Scheiden von der seligsten Jungfrau gemeldet, fährt er fort und sagt: „Maria aber machte sich in jenen Tagen auf und ging eilends auf das Gebirge in eine Stadt (des Stammes) Juda.“ Fast jedes dieser Worte, die der Evangelist gewählt, deutet hin auf die Behendigkeit, auf den raschen lebhaften feurigen Eifer, womit Maria diese Reise unternommen. Sie machte sich auf, heißt es, oder, wie man das Wort des Grundtextes übersetzen könnte: sie erhob sich, sie machte sich eilends auf; sie machte sich eilends in jenen Tagen auf, also ohne Zögern, gleich nachdem sie die Botschaft empfangen. Denn die heil. Liebe trieb sie und diese heil. Liebe kennt kein träges Zögern, keine Erschlaffung, keine ersonnenen Bedenken, die sich der Ausführung einer edlen That entgegensetzen. Denn wie viel verliert man, wenn man Zeit verliert, wenn man den Eifer in sich wieder erkalten, die Gelegenheit entfliehen läßt, wenn man über die Beschwerden einer guten Handlung sinnt, wenn man sie aufschiebt, oder auch nur säumig vollbringt. Die Reise, die Maria unternimmt, ist weit und nicht ohne Beschwerden; (sie reis't auf das Gebirge, in eine ungenannte, von Nazareth weit entfernte Stadt Juda's); aber eine heilige Ungeduld beflügelt ihren Schritt: an keine Beschwerde denkt sie; kein Hinderniß hält sie auf, sie eilt, weil getrieben vom Geiste Gottes, wovon sie voll ist, da sie in ihrem reinen Schooße Jesum Christum trägt.

„Und sie kam,“ heißt es weiter, „in das Haus des Zacharias und grüßte Elisabeth.“ Maria die Höhere, Elisabeth die Geringere; aber Maria kommt zu Elisabeth, sie läßt sich zu ihr herunter, sie kommt ihr zuvor, denn sie ist Mutter Desjenigen, in dessen Reiche Derjenige der Größere ist, der sich mehr erniedrigt, und der selbst über Alle erhöht ward, weil er sich unter Alle erniedrigt hat. Von dessen Geiste also war sie voll; dieser Geist der Liebe und Demuth trieb sie, und wie sie selbst von dem unendlich Höheren, vom ewigen Worte, war heimgesucht

worden, so suchte sie, die Höhere, ihrerseits auch die Geringere wieder heim; sie fühlte sich nicht nur als eine Magd Gottes, sondern auch als eine Magd aller Menschen. In dieser Gesinnung kommt sie in das Haus des Zacharias, sie kommt als eine Dienerin Derjenigen, die ihre Dienerin war.

Und sie grüßte, heißt es, die Elisabeth. Und dieser Gruß war eben so wenig ein gewöhnlicher hergebrachter Förmlichkeitsgruß, als es dieser ihr Besuch war; vielmehr sollte er der Elisabeth und dem noch in ihrem Schooße verborgenen Johannes jene Segnungen und Gnaden vermitteln, die sie ihnen zu überbringen kam. Denn wo sind Segnungen und Gnaden, wenn sie nicht da sind, wo der Herr und Urheber derselben, wo Jesus Christus selbst ist? Und ihn trug sie jetzt in ihrem Schooße, mit ihm trat sie jetzt in dieses Haus ein. Und wenn, um mit dem heil. Franz von Sales zu reden, Abraham so reichlicher Gnaden theilhaft ward, als er in sein Haus jene drei Engel aufnahm, wenn Jakob so viele Segnungen dem Laban brachte, obgleich dieser noch Heide und Götzenanbeter war, wenn Lot wunderbar gerettet wurde vor dem Untergange, weil er bei sich jene zwei Engel beherbergte, wenn Elias, der Prophet, in das Haus jener armen Wittwe eintretend, alle ihre Gefäße wunderbar mit Oel füllte, wenn Elisäus den Sohn der Wittwe, die er besuchte, vom Tode in's Leben zurückrief, wenn Obededon endlich mit so vielen Gnaden beschenkt ward, weil er die Arche des Bundes in sein Haus aufgenommen: welche Gnaden und Segnungen werden jetzt über dieses Haus sich verbreitet haben, in das die göttliche Mutter eintrat, in das sie mit Demjenigen eintrat, der mehr als ein bloßer Engel, mehr als jener Jakob, als jene Propheten und als jene Bundeslade, welcher der Engel des großen Rathes, welcher der wahre Israel, welcher der Prophet aller Propheten, welcher die durch jene Bundeslade vorgebildete wahre Bundeslade, das lebendige Brot der Seele, welcher der von allen Jahrhunderten ersehnte Herr und Erlöser selbst war!

Unser Evangelium deutet diese Gnaden und Segnungen nur an, aber in Demjenigen, was es andeutend sagt, ist das Größte gesagt, was sich sagen läßt. Denn was läßt sich Größeres sagen, als daß Johannes, als jener Gruß der göttlichen Mutter erscholl, (die Gnade der Heiligung empfangend) vor Freuden im Mutterleib aufhüpft, und daß Elisabeth selbst mit dem heil. Geiste erfüllt wird? Denn „es begab sich," heißt es weiter, „als Elisabeth den Gruß hörte, hüpfte das Kind freudig in ihrem Leibe auf und Elisabeth ward erfüllt vom heil. Geiste." Der Gruß Mariens also war die vermittelnde Ursache des Geheimnisses, das jetzt eben vorging, denn gleich als Elisabeth diesen Gruß vernahm, hüpfte das Kind freudig in ihrem Leibe auf und ward sie selbst vom heil. Geiste erfüllt, als ob Maria, selbst voll des heil. Geistes, durch diesen Gruß den heil. Geist ausgehaucht und ihn dem Kinde und seiner Mutter eingehaucht hätte. Denn „Elisabeth," sagt der heil. Kirchenlehrer

Ambrosius*), „Elisabeth vernahm zwar zuerst den Gruß, aber Johannes empfand zuerst die Gnade; jene hörte nach der Ordnung der Natur, dieser hüpfte vor Freuden auf in Kraft der Gnade; jene empfand Maria's Ankunft, dieser empfand die Ankunft des Herrn; die Frau die Ankunft des Weibes, das Pfand (der Verheißung) die Ankunft des Pfandes (aller Verheißung); jene, die beiden Mütter, reden gnadenreiche Worte, diese wirken innerlich die Gnade, und sie schreiten in wechselseitigem, schnellem und frohem Schritte zur Vollbringung des Geheimnisses der Liebe selbst und durch ein zwiefaches Wunder prophezeien durch den prophetischen Geist ihrer Kinder die Mütter. Es hüpft das Kind auf und vom heil. Geiste wird die Mutter erfüllt; nicht eher wird von diesem Geiste die Mutter erfüllt, ehe der Sohn davon erfüllt ist, aber kaum ist der Sohn vom heil. Geiste erfüllt, so erfüllt er mit dem heil. Geiste auch die Mutter." So der heil. Ambrosius, und er faßt in diesen wenigen Worten Alles zusammen, was der Christ über dieses Geheimniß zu glauben hat.

Drei Personen nämlich sehen wir hier wirken, wir sehen sie hier alle drei handeln und in Bewegung: Maria redet, Elisabeth hört, und Johannes, im Mutterleibe verschlossen, hüpft vor Freuden auf; aber Einen sehen wir nicht wirken, nicht handeln oder sich bewegen; er ist der Einzige, der nicht zu wirken und zu handeln scheint, und der doch Alles wirkt, indem er innerlich und geheimnißvoll auf Diejenigen und durch Diejenigen wirkt, die wir wirken und handeln sehen; er ist der Einzige, der ohne Bewegung scheint, und der doch alle Anderen bewegt; alle drei sind Werkzeuge und er allein ist es, der diese Werkzeuge nach seinem Wohlgefallen handhabt. Maria ist sein Werkzeug, sein erstes und vornehmstes, denn sie ist Diejenige, die sein Kommen und sein Wirken vermittelt; Johannes ist sein Werkzeug, da er den heil. Geist, nachdem er ihn selbst empfangen, auf die Mutter überleitet, in deren Schooße er noch verborgen ist, während doch sonst, nach den Gesetzen der Natur die Mutter es ist, die auf ein noch in ihrem Schooße verborgenes Kind Nahrung und Leben überleitet, — und endlich ist auch Elisabeth sein Werkzeug, ein Werkzeug des heil. Geistes, der durch sie redet und sie zur Bewunderung der Liebe und Barmherzigkeit Gottes antreibt. Maria bringt Jesus und vermittelt seine Gnade auch dem Johannes, denn durch ihre Hände fließen fortan alle Gnaden, und sie ist in Wahrheit unsere süßeste Mutter, und unsere einzige Hoffnung. Aber außer Maria steht unserem Heilande zu allernächst Johannes, weil Johannes ihm als sein Herold die Wege bereiten soll; Johannes empfängt daher durch Maria's Vermittlung zuerst die Gnade, er, der Größte unter Allen, die vom Weibe geboren, empfängt sie im Voraus, und er wird, ehe er leiblicher Weise geboren wird, zuvor geistlicher Weise wiedergeboren; denn

*) Lib. 2. in Luc.

im Augenblicke, wo er im Mutterleibe aufhüpft, wird er vom Geiste Gottes berührt oder vielmehr, weil er in diesem Augenblicke vom Geiste Gottes berührt und von der Erbsünde gereinigt wird, hüpft er freudig auf, er empfindet das unaussprechliche freudige Gefühl der ihm eingegossenen heil. Liebe, er empfindet mit entzückter Freude die Nähe seines Herrn, und er übernimmt schon jetzt das Amt eines Vorläufers desselben. Er bezeichnet ihn als das Lamm Gottes noch nicht mit dem Finger, er preist ihn als den göttlichen Bräutigam, dessen Schuhriemen aufzulösen er nicht würdig sei, noch nicht mit dem Munde; aber da er noch nicht mit dem Finger auf ihn hinweisen und da er noch nicht mit der Zunge ihn preisen kann, thut er das Einzige, was er jetzt für ihn thun kann, — er verkündigt seiner Mutter Elisabeth durch dieses freudige Aufjauchzen in ihrem Schooße die Nähe des Heilandes, und das Zeugniß, das er selbst nicht mit Worten ablegen kann, legt er ihr in den Mund.

Denn „sie (Elisabeth)," heißt es weiter, „rief mit lauter Stimme und sprach: Gebenedeiet bist du unter den Weibern und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes. Und woher geschieht mir dieß, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, als die Stimme deines Grußes in meinen Ohren erscholl, hüpfte das Kind freudig auf in meinem Leibe. Und selig bist du, daß du geglaubt hast, denn was dir vom Herrn gesagt ward, wird in Erfüllung gehen." Durch jedes Wort, das sie hier spricht, (und sie spricht diese Worte mit lauter Stimme, weil sie, voll des heil. Geistes, sich gleichsam nicht fassen und halten kann), spricht sie im Namen und an der Stelle des Johannes ein Zeugniß für Christus aus, wie es später Johannes selbst aussprach. Gebenedeiet bist du unter den Weibern, als ob sie sagen wollte (denn mit denselben Worten hatte Maria auch der Engel angeredet): jetzt erkenne ich, wie mit Recht der Engel dich als die Gebenedeiete unter den Weibern pries, da ich dich als die Mutter meines Herrn erkenne. Und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes: du bist gebenedeiet, will sie sagen, weil gebenedeiet ist dein Sohn, weil dein Sohn jener vom Anfange an verheißene Weibessame ist, der hochgelobte Gott und Erlöser, durch den gebenedeiet, gesegnet werden alle Völker der Erde. Und woher geschieht mir dieß, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt; das eben Ausgesprochene noch genauer erklärend, nennt sie, schon im Voraus die Nestorianische Irrlehre widerlegend, Maria geradezu die Mutter ihres Herrn und also die Mutter Gottes. Aber auch mit um so mehr Staunen und Bewunderung ist sie erfüllt, daß sie einer solchen Ehre gewürdigt wird, von der Mutter ihres Herrn besucht zu werden; wie komme ich, will sie sagen, zu einer solchen Ehre, wie bin ich würdig einer solchen Gnade! Denn siehe, als die Stimme deines Grußes in meinen Ohren erscholl, hüpfte

das Kind freudig auf in meinem Leibe. Sie erklärt hier, nachdem sie sich von ihrem Staunen und ihrer Bewunderung gleichsam erholt, wie sie Maria als Mutter des Herrn, wie sie ihren Sohn, die Frucht ihres Leibes als Gott erkannt, nämlich an der geheimnißvollen Wirkung, die er mittelst ihres Grußes in Johannes hervorgebracht. Und selig bist du, daß du geglaubt hast: denn was dir vom Herrn gesagt worden ist, wird in Erfüllung gehen; sie schließt also mit der Hinweisung auf die Ursache des Glückes der göttlichen Mutterschaft Maria's. Denn die Ursache, warum sie die gebenedeiete Mutter des Herrn ist, ist, weil sie geglaubt hat, indem sie, wie schon oben gesagt, als die zweite glücklichere Eva Gott erst in ihrem Geiste durch den Glauben empfangen mußte, ehe sie ihn in ihrem leiblichen Schooße empfangen konnte: glücklich also, will sie sagen, bist du, und überaus gebenedeiet um dieser deiner göttlichen Mutterschaft willen; aber Mutter Gottes bist du nur geworden, weil du geglaubt hast. Du hast geglaubt und du wirst schauen, denn was dir vom Herrn, nämlich vom Engel im Auftrage des Herrn, verkündigt worden ist, wirst du erfüllt sehen; du hast an die Verheißung geglaubt, und du wirst die Belohnungen empfangen. Du hast sie schon empfangen, und wirst sie noch unendlich mehr empfangen, denn denselben Gott, an den du geglaubt, und den du glaubend empfangen hast, — ihn wirst du einstens von Angesicht schauen, ihn ewig besitzen und genießen.

So weit die gottbegeisterte Elisabeth, deren Lobgesang jetzt Maria selbst aufnimmt oder vielmehr ihn steigert zu dem erhabenen, unaussprechlich schönen Magnificat, welches Himmel und Erde entzückt, und welches, wie es heute aus ihrem Munde klingt, nun täglich durch alle Jahrhunderte in der ganzen Kirche wiederklingt. In diesem erhabenen Lobgesange besingt sie ihr unaussprechliches Glück, die unendliche Erbarmung und Macht Gottes, der sie dasselbe verdankt, den Sieg des Reiches Gottes, der treu seiner Verheißung seine stolzen Feinde vom Throne stürzt, und seine demüthigen Kinder erhebt und sie mit seinen unendlich reichen Gütern schmückt. In unser heutiges Evangelium ist jedoch von diesem himmlischen Lobgesange nur der Anfang aufgenommen: „Und Maria sprach: hochpreiset meine Seele den Herrn und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heilande.“ Hochpreiset meine Seele den Herrn, sagt sie, oder wie man das entsprechende Wort des Grundtextes übersetzen müßte, es erhebet meine Seele den Herrn. Den Herrn erheben aber heißt: ihn gleichsam über Alles setzen, was man sich nur von ihm denken oder vorstellen kann, ihn weit hinausstellen über jede Größe. Denn er ist größer, als ich es denken oder mir vorstellen kann; und was ich von ihm denke, so groß es auch sein mag, ist alles nur gering gegen Das, was er ist; und wenn ich daher von ihm denke, er sei unendlich, ewig, unermeßlich;

so muß ich meine Gedanken auch über diese Gedanken noch erheben; ich muß Gott gleichsam über die Erhebung erheben.

Und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heilande. Sie preist ihn also, wie der heil. Augustinus in der Erklärung des Magnificat bemerkt, zuerst als Herrn und dann als Heiland; d. h. sie preist zuerst seine Macht und dann seine Güte und sie faßt' in diesen beiden Worten Alles zusammen, was das Wesen der Religion ausmacht. Denn weil Gott unser Herr ist, müssen wir ihn über Alles fürchten; und weil Gott unser Heiland ist, müssen wir ihn über Alles lieben. Weil Gott unser Herr ist, kann er uns Alles geben, da alle Schätze und Reichthümer in seiner Macht beschlossen sind, und weil er unser Heiland ist, will er uns Alles geben, Alles was zu unserm Heile und zu unserm ewigen Glücke uns nothwendig oder nützlich ist. Also Furcht, Vertrauen, Liebe, Anbetung, alle diese religiösen Gefühle und Gesinnungen, sie sind gestützt und getragen von den beiden Wahrheiten: Gott ist unser Herr, und Gott ist unser Heiland.

Doch schließe ich hier, geliebter Theophilus, und ich erinnere dich zum Schlusse nur noch, daß, wie alle Ereignisse des heil. Evangeliums von der Kirche nicht etwa nur als bloße geschichtliche Ereignisse, sondern als fortdauernde, geistlicher Weise sich immer wiederholende ewige Geheimnisse gefeiert werden, auch diese Heimsuchung Maria's gleichsam ihre ewige Wahrheit hat und sich geistlicher Weise noch täglich erneuert. Noch immer kommt Maria zu ihren Verwandten und sie kommt, wenn sie kommt, immer mit Jesus, um ihnen seine himmlischen Gnaden, seine Segnungen zu vermitteln. Alle diejenigen, die in Jesus ihr Heil suchen, sind ihre Verwandten, ja ihre Kinder, da Alle, die an Jesus glauben und den Willen seines himmlischen Vaters erfüllen, geistlicher Weise Jesu Brüder sind. Und sie besucht sie, wie sie einstens ihre Verwandte, Elisabeth, besuchte, geistlicher Weise noch täglich, sie umschwebt sie mit ihrer himmlischen Liebe, sie wendet zu ihnen hin ihre barmherzigen Augen und wendet ihnen durch ihre mütterliche Fürbitte die Gnaden ihres Sohnes zu. Machen wir uns nur, geliebter Theophilus, dieser geistlichen Besuche unserer himmlischen Mutter immer würdiger, damit wir sie einstens mit ihrem göttlichen Sohne von Angesicht sehen und das erhabene Magnificat, das sie uns auf Erden gelehrt, im Himmel ewig mit ihr fortsingen mögen, preisend die Güte und die Erbarmungen unseres Gottes!

---

# Fünfter Sonntag nach Pfingsten.

(Evang. Matth. 5, 20—24.)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichtes schuldig sein. Ich aber

sage euch, daß ein Jeder, der über seinen Bruder zürnet, des Gerichtes schuldig sein wird. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Raka! wird des hohen Rathes schuldig sein; und wer sagt: Du Narr! wird des höllischen Feuers schuldig sein. Wenn du daher deine Gabe zu dem Altare bringest, und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß deine Gabe allda vor dem Altare und geh' zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm, und opfere deine Gabe.

---

In der Bergpredigt, wovon unser heutiges Evangelium ein Theil ist, stellt uns unser Heiland in verschiedenen Abschnitten die hauptsächlichsten Forderungen seines Gesetzes gleichsam übersichtlich vor Augen, und an die Spitzes des Abschnittes, womit unser heutiges Evangelium beginnt, setzt er erst, ehe er auf die einzelnen Forderungen selbst eingeht, die allgemeine Regel, daß die Gerechtigkeit der Christen vollkommener sein müsse, als die selbst der vollkommensten Juden. „Ich sage euch“, sprach er zu seinen Jüngern, „wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und der Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“

Den Namen Schriftgelehrten und Pharisäer gebraucht er nämlich hier nicht in dem sonst gewöhnlichen üblen Sinne, sondern er will dadurch Diejenigen bezeichnen, welche das Gesetz vollkommener, als die meisten der übrigen Juden beobachten. Denn wenn sie dasselbe nicht beobachten, so würde er, wie der heil. Chrysostomus zu dieser Stelle bemerkt, hier nicht sagen, daß sie Gerechtigkeit besäßen, er würde nicht die nichtseiende Gerechtigkeit mit der seienden vergleichen. Eine vollkommenere Gerechtigkeit fordert aber Christus von seinen Jüngern, weil sein Gesetz selbst vollkommener ist, als das alte durch Moses gegebene. Dieses war gleichsam für Kinder und Unmündige gegeben; es sind nur die Anfangsgründe der Gerechtigkeit, die darin gelehrt und vorgeschrieben waren, es bildete gewissermaßen nur eine Uebungsschule, in der die rohe menschliche Natur erst unter Zucht genommen und für einen höheren, edleren Zustand vorbereitet werden sollte. Zu diesem höheren edleren Zustande aber sollte der Mensch eben durch das neue evangelische Gesetz erhoben werden, das mithin auch an den Menschen höhere Forderungen stellen mußte. Diesen höheren Forderungen an die Menschen entsprechen aber auch, von Seiten Gottes, größere Gnaden. Denn „durch Moses ist uns das Gesetz gegeben; durch Christus aber die Gnade und die Wahrheit;“ nicht als ob nicht auch er uns ein Gesetz gegeben, da er ja selbst ausdrücklich sagt, daß er uns ein neues Gesetz gebe, wodurch er das alte Gesetz zur Erfüllung bringe, sondern durch die reichlichen Gnaden, die er diesem Gesetze beifügte, nahm er diesem seinem neuen Gesetze das Drückende. Es ist kein starres Gesetz mehr, wie das ehemalige auf steinerne Tafeln geschriebene, sondern es wird eingeschrieben in unsere Herzen durch die uns eingeflößte Liebe, welche die Bürde des Gesetzes uns erleichtert und dessen Joch uns versüßt. Der wahre Christ ist

nicht mehr unter dem Gesetze, sondern er ist mit dem Gesetze; das Gesetz, das ihn niederdrückt, erhebt ihn, das Gesetz, das er trägt, trägt auch ihn, wie nach der schönen Vergleichung des heil. Augustinus der Vogel die Fittige trägt, aber auch die Fittige wieder den Vogel tragen.

Aus beiden Gründen, geliebter Theophilus, sowohl weil das christliche Gesetz selbst ein vollkommeneres, als auch weil demselben größere Gnaden beigefügt sind, fordert unser Heiland von uns eine Gerechtigkeit, die vollkommener ist, als selbst die Gerechtigkeit Derjenigen, welche das alte Gesetz am vollkommensten beobachteten. Ich könnte diesen beiden Gründen noch einen dritten hinzufügen. Die größere Gerechtigkeit nämlich, die Christus von uns fordert, sie besteht vorzugsweise in der größeren Liebe Gottes; denn die Liebe Gottes, welche die Erfüllung des ganzen Gesetzes ist, schließt alle Gerechtigkeit in sich. War aber der Mensch von jedem Stande unter der Herrschaft des bloßen Naturgesetzes, wie unter der Herrschaft des positiven Gesetzes des alten Bundes zur Liebe Gottes verpflichtet, so ist doch diese Verpflichtung eine noch größere unter der Herrschaft des christlichen Gesetzes. Die Liebe Gottes gegen uns hatte sich uns durch Christus selbst heller und vollkommener offenbart, und diesem größeren Beweise der Liebe Gottes gegen uns entspricht von unserer Seite eine größere Liebe gegen ihn, so daß ein Christ, der nicht vollkommener ist, als der Nicht-Christ, schuldbarer als dieser erscheint.

In welchen Stücken aber, wirst du mich fragen, soll die christliche Gerechtigkeit vollkommener sein, als die Gerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten? Ich antworte: da es sich bei der Gerechtigkeit um ein Zweifaches handelt, um die innere Gesinnung und um die äußere That, so soll auch in beiden Stücken die christliche Gerechtigkeit die pharisäische übertreffen. In beider Beziehung war diese unvollkommen. Sie richtete sich erstens statt auf Reinigung und Veredlung der Gesinnung vorherrschend auf die äußere That, auf die äußeren Uebungen der Gerechtigkeit. Wie genau war man nicht in Beobachtung der äußeren Satzungen, wie sorgfältig wusch man nicht die Hände und Gefäße! Man fastete, verzehntete Krausemünze, Anis und Kümmel, man gab Almosen und gewann Ruhm vor den Menschen, aber nicht vor Gott, der in's Innere sieht, und den man mit den Lippen ehren, und mit dem Herzen entehren kann, wie unser Heiland sagt. Die zweite Unvollkommenheit der pharisäischen Gerechtigkeit bestand darin, daß auch ihre äußeren Werke selbst wieder unvollkommen waren. Man that das Eine und unterließ das Andere, man beobachtete auf der einen Seite bis zur Scrupulosität die Vorschriften des Gesetzes und die überlieferten religiösen Gebräuche und verletzte auf der andern Seite die Gebote der Liebe und der Barmherzigkeit, oder man beobachtete doch diese Gebote nur halb und mangelhaft.

Ueber diese zweifache Unvollkommenheit nun soll die christliche Gerech-

tigkeit sich erheben. Vor Allem soll das Herz selbst gerecht, es soll in heiliger Liebe Gott zugewandt, mit Gott vereinigt sein, denn „aus dem Herzen," sagt unser Heiland, „kommen böse Gedanken, Todtschläge, Ehebrüche, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Gotteslästerungen;" wie umgekehrt auch ein guter Mensch aus seinem guten Schatze (d. h. aus der Fülle seines guten Herzens) Gutes hervorbringt. Ist das Herz nicht gut, d. h. nicht vereinigt mit Gott, der allein gut ist, ist es nicht eine geheiligte Wohnstätte Gottes, bewegt und beseelt von der heil. Liebe zu Gott, so ist alles äußere Thun und Handeln nach den Vorschriften des Gesetzes eitel und unnütz. Auf der andern Seite ist aber auch das äußere Thun nichts weniger als gleichgültig, und auch hierdurch soll sich der Christ selbst über die vollkommensten Beobachter des alten Gesetzes erheben. Er soll alle Gebote Gottes erfüllen und er soll sie vollständig, nicht blos halb oder theilweise erfüllen, wenigstens soll er geneigt und bereit sein, das Gesetz Gottes seinem ganzen Umfange nach und bis in seine kleinsten Theile zu erfüllen. Denn wenn es auch der wahre Christ in kleinen und leichten Dingen noch versieht, und insofern jeden Tag nöthig hat, die Barmherzigkeit Gottes um Verzeihung seiner Schulden anzurufen, ohne daß er dadurch die Hoffnung auf den Himmel verliert und seine Seele der Gefahr der ewigen Verdammniß aussetzt: so dürfen doch diese sogenannten läßlichen oder geringen Sünden keine wissentlich, keine vorsätzlich und mit Verachtung des göttlichen Gesetzes begangenen, sondern es dürfen nur sogenannte Schwachheits- und Unwissenheitssünden sein, in Beziehung auf welche ich mit dem Propheten beten soll: Von den Sünden der Unwissenheit befreie mich, o Herr. Denn sobald ich mich wissentlich und freventlich über diese kleinen Dinge, die das Gesetz vorschreibt, leichtfertig hinwegsetze, sie geringschätze und als Kleinigkeiten behandle, und nur in den sogenannten wichtigen Dingen an das göttliche Gesetz mich binden will: von demselben Augenblicke an betrete ich die abschüssige Bahn, die mich bald in den Abgrund führen wird. Die meisten Seelen, die zu Grunde gingen, gingen nur zu Grunde, weil sie anfangs kleine Sünden geringachteten, weil sie anfangs in kleinen, unwichtigen Dingen das göttliche Gesetz verachteten, über das göttliche Gesetz sich hinwegsetzten. Denn Gerechte werden selten auf einmal schlecht; es gibt vielmehr, wie ein gefeierter Kirchenlehrer sagte, ebensogut eine Schule für das Laster, wie es eine Schule für die Tugend gibt. Denn welche Hinneigung wir auch durch die uns angeerbte Sünde zum Bösen haben mögen, so haben wir doch auch die eingeborne Scham vor dem Bösen. Diese Scham muß man erst besiegen, man muß die Stimme seines Gewissens erst betäuben, man muß erst mancherlei Schranken durchbrechen, kurz, man muß erst gleichsam Schlachten liefern, ehe man schlecht wird, man kommt, wie der heil. Gregor der Große sagt, immer nur durch die Eitelkeit zur Schlechtigkeit. Daher sagt unser

Heiland nicht umsonst: „Weil du im Kleinen treu warst, wirst du über Vieles gesetzt werden.“ Denn gilt dieses, so gilt auch das Umgekehrte: wer im Kleinen nicht treu ist, wird auch nicht über Großes gesetzt werden; er verscherzt die Gnaden, wodurch er sich auf der Bahn der Tugend erhalten und jenen uns angebornen Hochmuth zügeln kann, der stets darauf ausgeht, uns der Herrschaft des Gesetzes zu entziehen, und, hat er uns derselben einmal entzogen, uns auf der abschüssigen Bahn immer weiter treibt.

Dieses nun, geliebter Theophilus, ist der wahre Begriff der christlichen Gerechtigkeit. So soll sie sich über die unvollkommene pharisäische erheben, und hat sie sich über diese erhoben, so soll sie sich auch noch über sich selbst erheben. Sie soll niemals sagen: es ist genug, oder hier will ich ruhen, denn von dem Augenblicke an, wo sie so sagte, würde sie aufhören, christliche Gerechtigkeit zu sein; sie würde gegen das ausdrückliche Gebot des Evangeliums „zurückblicken“, und sie würde zum Reiche Gottes nicht tauglich sein.*) Vielmehr muß sie mit dem Apostel sprechen: „Nicht als hätte ich es schon erlangt, oder als wäre ich schon vollkommen; aber ich strebe darnach, um es auf irgend eine Weise zu ergreifen . . . . ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir liegt, dem vorgesteckten Ziele eile ich zu“**). So erhebt sich die christliche Gerechtigkeit über sich selbst, sie genügt sich nie, und ruht nie, sondern schreitet immer vorwärts nach dem ihr vorgesteckten Ziele, und ihre Wahrheit und Vollkommenheit besteht nur darin, daß sie unaufhaltsam nach größerer Vollkommenheit strebt.

Nachdem uns nun unser Heiland von der christlichen Gerechtigkeit eine so erhabene Vorstellung gegeben, geht er auf die einzelnen Gebote seines Evangeliums selbst ein, und zwar vor Allem auf diejenigen, welche unser Verhalten gegen unsere Nächsten regeln. Er verbessert aber durch diese seine Gebote nicht etwa nur die Auslegung des alten Gesetzes durch die Schriftgelehrten und Pharisäer, sondern er verbessert und vervollkommnet dadurch auch dieses alte Gesetz selbst. Denn hätte er blos die unrichtige Auslegung des alten Gesetzes und nicht das alte Gesetz selbst verbessern wollen, so würde er sich nicht dieser Form bedient haben: Ihr habt gehört, daß zu der Alten gesagt worden ist u. s. w., da sie es ja dann von den Auslegern gehört hätten; er würde, statt jener Form, sich einfach dieser bedient haben: Ihr habt gehört, du sollst nicht tödten; oder, es ist euch gesagt worden, du sollst nicht tödten; und er würde dann wohl auch den Namen der falschen Ausleger, der Pharisäer und Schriftgelehrten, nicht verschwiegen haben; wie er ja auch sonst sie nennt und freimüthig vor ihnen warnt. Wenn man, wie die Irrlehrer des sechszehnten Jahrhunderts, in

---

*) Luk. 9, 62. **) Philipp. 3, 12. 13.

Christus den Gesetzgeber nicht anerkennen, überhaupt nur von einer evangelischen Gnade, nicht auch von einem neuen evangelischen Gesetze etwas wissen will, so blieb hier freilich nur die Auffassung übrig, daß Christus nur mit der Bekämpfung pharisäischer Gesetzesauslegungen, nicht mit einer selbsteigenen Gesetzgebung sich befaßt. Richtig ist eine solche Auffassung nicht.

In unserem heutigen evangelischen Abschnitte verbreitet sich nun unser Heiland über das fünfte Gebot des Dekalogs. „Ihr habt gehört," sagt er, „daß zu den Alten gesagt worden, du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, soll des Gerichtes schuldig sein. Ich aber sage euch: daß ein Jeder, der über seinen Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig sein wird. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Raka, wird des hohen Rathes schuldig sein; und wer sagt: du Narr, wird des höllischen Feuers schuldig sein." Unser Heiland erklärt also in feierlicher Weise, in Weise eines Gesetzgebers, als welchen er sich in den Worten: Ich aber sage euch, genugsam kennzeichnet, daß schon Jeder, der seinen Bruder hasse, ein Menschenmörder sei. Und zwar läßt er uns drei Stufen dieses Hasses unterscheiden: die erste ist, seinen Bruder nur innerlich hassen, ihm nur im Herzen zürnen; die zweite, in seinem Zorn sich auch zu heftigen Worten fortreißen lassen; und die dritte endlich ist, seinem Bruder schwere verletzende Beleidigungen zufügen, ihm schwere Schimpf- und Scheltworte sagen. Und für jede dieser drei Stufen des Hasses setzt unser Heiland eine besondere, entsprechende Strafe fest: das Gericht, den hohen Rath, das höllische Feuer. Das Gericht zog nach sich die Todesstrafe, weil es festgesetzt war für den Mord, den das Gesetz mit dem Tode bestrafte. Und dieses Gerichtes, d. h. dieser Todesstrafe, die das menschliche Gericht über einen Mörder verhängte, erklärt unser Heiland schon würdig die erste Stufe des Hasses, den Zorn im Herzen. Er erklärt also, daß schon der Zorn gegen seinen Bruder vor Gott eine todeswürdige Sünde sei. Es ist hier natürlich nicht jeder Zorn verstanden (denn es gibt allerdings auch einen gerechten Zorn, der aus einer gerechten Ursache, aus Liebe zur Ehre Gottes und zur Wohlfahrt des Nächsten entspringt, und der sich innerhalb der gerechten Schranken der Vernunft und des Gesetzes bewegt) — sondern es ist hier jener Zorn gemeint, der aus Selbstsucht entspringt und, freiwillig unterhalten, im Herzen die Liebe auslöscht und die Lust oder den Willen zu morden in sich schließt.

Die zweite Stufe der Strafe ist der hohe Rath; denn über dem Gerichte, das die im Privat-Leben begangenen todeswürdigen Verbrechen richtete, stand bei den Juden der hohe Rath, der um so strenger richtete, als er die öffentlichen todeswürdigen Verbrechen richtete, diejenigen, die sich auf die Religion und auf die öffentliche Verfassung bezogen. Von diesem fand auch eine Berufung an ein höheres Gericht nicht statt. Indem also unser Heiland

jene zweite Stufe des Zornes, den in lieblose verächtliche Worte ausbrechenden (denn durch Raka pflegte man einen leeren, verächtlichen Menschen zu bezeichnen), des hohen Rathes für schuldig erklärt, lehrt er uns, daß dieser Zorn vor Gott so strafwürdig sei, als es die schwersten Verbrechen vor Menschen sind.

Was die dritte Stufe des Zornes, den in noch schwerer verletzende und beleidigende Schimpf- und Scheltworte ausbrechenden betrifft, so hat man hienieden kein anderes Bild seiner Strafwürdigkeit vor Gott als jenes allgemein so verabscheute Thal bei Jerusalem, Gehennon oder Gehenna genannt, in welchem die Israeliten zur Zeit des Götzendienstes dem schändlichen Götzen Moloch zu Ehren ihre Kinder verbrannten und wohin sie deren Asche und ihre halbverbrannten Leichname warfen, so daß man in diesem verabscheuten, mit dieser Asche und diesen halbverbrannten Leichnamen angefüllten Thale ein Bild der Hölle und ihres nie erlöschenden Feuers erblickte.

Man sieht, die Forderungen, die unser Heiland hinsichtlich des fünften Gebotes an seine Jünger stellt, und wodurch er dieses Gebot erhebt und ihm gleichsam den christlichen Geist einhaucht, sind zwar sehr erhaben, aber nicht schwer, denn wenn man die hl. Liebe hat, erfüllen sie sich wie von selbst.

An die Auslegung oder Vervollkommnung des Verbotes knüpft er in den Schlußworten unseres Evangeliums das entsprechende Gebot: „Wenn du daher deine Gabe zu dem Altare bringst, und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe: so lasse deine Gabe allda vor dem Altare und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komm' und opfere deine Gabe.“ Wie schön, möchte ich hier mit dem heil. Chrysostomus ausrufen, und „was gibt es wohl Lieblicheres, als diese Worte! Mein Dienst, spricht er, werde unterbrochen, damit deine Liebe fortdaure, die Versöhnung mit deinem Bruder sei das Opfer“*). Gott liebt also unseren Frieden und unsere Versöhnung mit unseren Beleidigern mehr, als seinen eigenen Dienst, und er will kein Opfer, das man ihm mit einem gegen den Nächsten feindseligen Herzen darbringt.

Bemerkenswerth ist, daß es nicht etwa heißt: ehe du deine Gabe zum Altare bringst; oder nachdem du sie zum Altare gebracht hast, versöhne dich mit deinem Bruder; sondern: wenn du deine Gabe zu dem Altare bringst u. s. w. Und es wird hierdurch ein Zwiefaches angezeigt, es wird hierdurch erstens angezeigt, daß, um uns mit unserem Bruder auszusöhnen, selbst der Opferdienst unterbrochen werden solle; — denn die Unterbrechung des Opferdienstes galt selbst nach der Vorstellung heidnischer Völker für etwas durchaus Unstatthaftes; und zweitens wird dadurch angezeigt, daß wir uns schnell und unverzüglich mit unserem Bruder aussöhnen sollen,

---

*) Sechszehnte Homilie über das Evangelium des heil. Matthäus.

ähnlich wie der Apostel sagt: Die Sonne gehe über eurem Zorne nicht unter;*) denn die Leidenschaft verschlimmert sich, je länger man den Kampf gegen sie aufschiebt; sie ist wie ein Gift, das man nicht schnell genug aus sich hinwegschaffen kann.

Auch ist bedeutsam, daß gesagt wird: Wenn du dich erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich hat. Denn, nicht blos, wenn ich etwas gegen meinen Bruder habe, und gegen ihn im Herzen Feindschaft trage, sondern auch wenn ich weiß, daß er etwas gegen mich hat, indem ich ihm etwa nur durch mein Benehmen oder durch meine Worte Anlaß zum Widerwillen oder Hasse gegen mich gegeben, soll ich zu ihm gehen, wenn auch nicht gerade, wie der heil. Augustinus sagt, mit meinen körperlichen Füßen, doch mit den Affekten meiner Seele, ich soll ihm meine Liebe zeigen, meine Reue über den ihm verursachten Schmerz und in die ihm gerissene Wunde linderndes Oel gießen.

Endlich liegt auch noch ein besonderer Nachdruck auf dem Worte Bruder, indem dieses den wirksamsten Beweggrund zur Versöhnung ausspricht. Derjenige, den du gekränkt und durch den Dolchstich deiner verletzenden Rede verwundet hast, er steht dir ja nicht als Fremder gegenüber, vielmehr theilt er mit dir dieselbe menschliche Würde und dieselben Hoffnungen; er ist, wie du, ein Kind Gottes, dessen Bild er trägt und auf den Das, was du ihm thust, zurückgeht.

Damals, als unser Heiland diese Worte sprach, bestand noch der Opferdienst des alten Bundes, aber er bestand nicht lange mehr; an seine Stelle trat ein weit vollkommneres Opfer, das Opfer des neuen Bundes, wovon schon der Prophet Malachias geweissagt, daß es als ein unendlich reines und Gott wohlgefälliges Speiseopfer überall (und nicht etwa nur im Tempel zu Jerusalem) dargebracht werden sollte, und wozu sich jener Opferdienst des alten Bundes nur wie ein Schattenbild zur Wirklichkeit verhält. Von diesem eucharistischen Opfer des neuen Bundes, das Christus am Abende vor seinem Leiden einsetzte und das nun tagtäglich als Meßopfer auf unsern Altären gefeiert wird, von ihm gilt noch in einem weit höheren und vorzüglichern Sinne: „Wenn du deine Gabe zu dem Altare bringst und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so lasse deine Gabe allda vor dem Altare und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komm und opfere deine Gabe." Denn dieses Opfer, es ist vorzugsweise das Opfer der Versöhnung, – denn es ist seiner Wesenheit nach dasselbe Opfer mit dem Opfer des Kreuzes, und es unterscheidet sich von ihm nur in der unblutigen Weise seiner Darbringung. Ihm widerspricht daher nichts mehr, als Haß, Uneinigkeit und Zwietracht. Der Genuß dieses Opfers wird vorzugsweise Communion genannt,

*) Eph. 4. 26.

weil wir dadurch in Liebe vereinigt werden sollen, sowohl mit Gott, als mit den Menschen, unsern Brüdern. „Denn Ein Brot," sagt der Apostel, „Ein Leib sind wir Viele, wir Viele, die wir an Einem Brote theilnehmen;"*) und die größte Schmach, die man diesem Geheimnisse der Liebe zufügen kann, ist ein Empfang desselben mit einem zwieträchtigen, lieblosen und unversöhnten Herzen. Und nicht nur, daß man mit solch' einem Herzen unwürdig ist, dieses Opfer zu empfangen, sondern man ist auch unwürdig, der Feier dieses Opfers beizuwohnen; man entweiht dadurch die Stätte, wo es dargebracht ist. Das Blut Abels schrie zum Himmel gegen den Brudermörder um Rache; und die Unversöhnlichen wohnen der Feier dieses größten Geheimnisses der Liebe ebenfalls als Brudermörder bei; denn jeder, der seinen Bruder haßt, ist nach der Lehre des Evangeliums ein Mörder seines Bruders. Die ersten Christen feierten dieses Opfer, indem sie sich, so oft sie ihm beiwohnten, den Friedenskuß gaben, und von ihnen heißt es, daß sie Ein Herz und Eine Seele waren, daß sie Alles mit einander gemein hatten und daß sie einträchtig beisammen waren in der Halle Salomon's*). Wie getrennt von einander sind aber jetzt oft die Herzen Derjenigen, die um den Einen Altar versammelt sind; wie bluten sie nicht oft von den Wunden des Hasses und der Unversöhnlichkeit, dieser schlimmsten und gefährlichsten, die der Feind dem Körper der Christenheit schlagen kann! Doch anstatt uns über so große Uebel in leere Klagen zu ergießen, geliebter Theophilus, wollen wir vielmehr Heilung von denselben suchen; wir selbst wollen der Feier der heil. Geheimnisse nie, als mit einem wahrhaft versöhnten Herzen beiwohnen, und aus Anlaß derselben jedesmal für alle unsere Brüder Gott um den Geist des wahren Friedens und der Versöhnung bitten!

---

# Sechster Sonntag nach Pfingsten.

(Ev. Mark. 8, 1—9.)

In jener Zeit, als viel Volk beisammen war, und es nichts zu essen hatte, rief Jesus seine Jünger zusammen, und sprach zu ihnen: Mich erbarmet das Volk; denn sehet, schon drei Tage harren sie bei mir aus, und haben nichts zu essen. Und wenn ich sie ungespeiset nach Hause gehen lasse, so werden sie auf dem Wege verschmachten; denn Einige aus ihnen sind weit hergekommen. Da antworteten ihm seine Jünger: Woher wird Jemand hier in der Wüste Brot bekommen können, um sie zu sättigen? Und er fragte sie: Wie viel Brote habt ihr? Sie sprachen: Sieben. Und er befahl dem Volke, sich auf die Erde niederzulassen. Dann nahm er die sieben Brote, dankte, brach sie, und gab sie seinen Jüngern, daß sie vorlegten: und sie legten dem Volke vor. Sie

*) 1. Kor. 10, 17. **) Apostelgesch. 4, 32; 5, 12.

hatten auch einige Fischlein: und er segnete auch diese, und ließ sie vorlegen. Und sie aßen, und wurden satt; und von den Stücklein, die übrig geblieben waren, hob man noch sieben Körbe voll auf. Es waren aber deren, die gegessen hatten, bei viertausend; und er entließ sie.

---

Ueber ein anderes Wunder der Brotvermehrung, wo unser Heiland mit fünf Broten gegen fünftausend Hungrige speiste, habe ich dir das Nothwendige schon früher gesagt, geliebter Theophilus; und bei der starken Aehnlichkeit, die zwischen beiden Wundern, dem ebengenannten, und dem Wunder der Brotvermehrung in unserem heutigen Evangelium, selbst in den einzelnen Umständen, obwaltet, kann ich meine heutige Unterweisung auf einzelne kurze Nachträge zu dem dort Gesagten beschränken.

Zuerst mache ich dich aufmerksam, daß, während bei jenem früheren Wunder der Brotvermehrung die erste Anregung von den Jüngern ausging, hier der Herr selbst zuerst auf das Bedürfniß hinweist: „In denselben Tagen, als wieder viel Volk beisammen war und es nichts zu essen hatte, rief er seine Jünger zusammen und sprach zu ihnen: Mich erbarmt das Volk, denn schon drei Tage harren sie bei mir aus und haben nichts zu essen; und wenn ich sie ungespeiset nach Hause gehen lasse, so werden sie auf dem Wege verschmachten; denn Einige aus ihnen sind weit hergekommen.“

Das wahrgenommene Bedürfniß gab also hier die erste Anregung, es war die Sprache, die unmittelbar an sein Herz redete und darin das Mitleid weckte; wie dieses menschliche Mitleid wieder gleichsam seinen Arm zur wunderbaren göttlichen That bewegte. Denn beides (schon ein älterer kirchlicher Schriftausleger*) macht hierauf aufmerksam) sehen wir hier wieder mit einander verbunden, die menschliche Schwäche und die göttliche Macht Christi, wie diese Verbindung von Schwäche und Macht im Grunde das Geheimniß des ganzen Evangeliums ausmacht. Vermöge seiner menschlichen Schwäche empfand er Mitleid, vermöge seiner göttlichen Macht wirkte er das Wunder, wodurch er dem Leiden, das er mitempfand, abhalf.

Ich nenne das Mitleiden eine Schwäche, weil es ein Leiden, obgleich ein sehr edles Leiden, ist; ein Leiden, das Gott als solchem, da er die unwandelbare Glückseligkeit selbst ist, nicht beigelegt werden kann. Wohl ist Gott die Barmherzigkeit eigen; es ist ihm eigen, wie die Kirche betet, unser sich stets zu erbarmen und unser zu schonen. Die Barmherzigkeit ist ihm stets eigen, denn aus der innersten Tiefe seines göttlichen Wesens, seiner unendlichen Güte entsprungen, würde sie ihm, wie die Lehrer der Kirche lehren**), auch eigen sein, hätten wir nicht gesündigt, während seine

---

*) Append. Tom. V. Oper. S. Augustini Serm. 81.

**) Vergl. Thom. Aquin. 2. 2. qu. 21. art. 2.

strafende Gerechtigkeit erst durch die Sünde der vernünftigen Kreatur herausgefordert wird. Aber sie ist ihm, wie die Gottesgelehrten sich ausdrücken, nur eigen ihrer Wirkung nach, er wirkt die Werke der Barmherzigkeit, durch eine thätige Hülfe beseitigt oder lindert er unser Elend; — dagegen ist sie ihm nicht eigen und kann sie ihm aus dem genannten Grunde nicht eigen sein als eigentliches Mitleid.

Um dieses Mitleides fähig zu sein, mußte Gott Mensch werden. Deßhalb nannte ich das Mitleid bei Jesus das Zeichen seiner menschlichen Schwäche. Und dieser edlen Schwäche, geliebter Theophilus, bis zu welchem Grade überließ er sich nicht ihr! Wie vom zärtlichsten Mitleid bewegt weinte er nicht bei dem Grabe des Lazarus und bei dem Anblicke der unglücklichen Stadt! Ja es gab nie einen Menschen und wird nie einen geben, der den Schmerz des Mitleids so edel und lebhaft empfunden hätte, theils, weil Niemand anders vom Elende der Menschen, insbesondere von dem Elende der Sünde, eine so klare und vollkommene Erkenntniß hatte, theils weil Niemand ein so edles, liebevolles und zärtlich fühlendes Herz hatte. Auch deßhalb konnte oder kann Niemand so mitleidend sein, weil Niemand selbst so viel gelitten hat oder leiden kann. Denn welches Leiden, das uns drücken kann, hätte ihn nicht zuvor und unendlich mehr gedrückt, sei es ein Leiden der Seele, oder ein körperlicher Schmerz, denn „wir haben nicht einen Hohenpriester," wie der Apostel sagt, „der mit unseren Schwachheiten nicht Mitleiden haben könnte, sondern einen, der in allen Stücken, ähnlich wie wir, versucht worden, doch ohne Sünde war"*). Andere, die das Leiden, das uns drückt, nicht selbst empfanden, können auch bei einem noch so edlen Herzen den Schmerz unseres Leidens nicht so lebhaft mitempfinden. Sie beklagen uns, wie Diejenigen, die im Hafen der Sicherheit sind, die Schiffbrüchigen beklagen, nicht wie solche, welche die unaussprechliche Angst und Noth der Schiffbrüchigen selbst einmal theilten. Und eine der Ursachen, um deren willen unser göttlicher Heiland mit einem sterblichen leidensfähigen Fleische sich umkleidete, bestand eben darin, damit er alle die unzähligen Leiden, unter deren Drucke wir seufzen, selbst verkostete, und damit er seiner ewigen göttlichen Erkenntniß unseres Elendes die erfahrungsmäßige menschliche hinzufügte, auf daß er mit uns ein desto fühlbareres Mitleiden haben und uns um so mehr Trost spenden könnte. Denn „darum mußte er," wie der Apostel sagt, „seinen Brüdern in Allem gleich werden, damit er barmherzig würde und ein treuer Hoherpriester vor Gott, denn darin, worin er selbst gelitten hat und versucht worden ist, kann er auch denen, die versucht werden, helfen"**). Und sagen wir es laut, geliebter Theophilus, und sagen wir es mit dem lebhaftesten Danke unserer Seele, in dieser Schwäche seines Mitleides liegt unsere Stärke und das Heilmittel

*) Hebr. 4, 15. **) Hebr. 2, 17. 18.

unserer Leiden, auch solcher, für die es sonst nirgendwo Heilung gibt. Wir wissen, daß er seine ehemals empfundenen Schmerzen noch immer nicht vergessen hat, daß er die durch Leiden und Schmerzen Niedergedrückten immer noch als seine Schicksalsgenossen ansieht, und daß sie, als mit seinen Wundmalen bezeichnet, noch immer der Gegenstand seiner zärtlichsten Liebe und Fürsorge sind. Und so wenig, wie damals, ist sein Mitleid heute eine leere und unfruchtbare Empfindung, sondern es wiederholt sich noch immer, was wir im heutigen Evangelium sehen, daß seinem menschlichen Mitleide seine göttliche Hülfe gleichsam auf dem Fuße folgt. Ja, er ist aus wahrem Mitleid noch stets mehr geneigt, uns Hülfe zu gewähren, als wir geneigt oder fähig sind, sie zu empfangen. Er hört schon auf das Flehen unseres Herzens, noch ehe wir ihm Worte geliehen, und wenn wir in irgend einer Noth hülf- und trostlos bleiben, so liegt die Schuld nicht an seinem etwa veränderten Herzen oder an seinem etwa verkürzten Arme, sondern die Schuld liegt stets nur an uns, an unserem Mangel an Vertrauen zu ihm, an unserer Trägheit, ihn um Hülfe anzugehen oder an einem Mißverstehen Desjenigen, was uns zu unserem Heile gereicht. Er sollte immer der Erste sein, zu dem wir in jeder Noth hineilten, und er ist gewöhnlich der Letzte, an den wir uns wenden. Wir versuchen es immer erst auf unsere eigene Hand, von einem auf uns lastenden Drucke uns zu befreien, oder wir flüchten uns erst zu Helfern, die weder so wohlwollend gegen uns, noch so mächtig sind, ehe wir unter die Fittige seiner mitleidigen und allmächtigen Liebe fliehen, gleich als wollten wir ihm nicht die Ehre geben, oder ihm nicht zu Dank verpflichtet werden: so schlecht verstehen wir uns auf unseren eigenen Vortheil, und so wenig Nutzen schöpfen wir aus der Quelle seiner Liebe und Erbarmung.

Doch, um wieder zu unserem Evangelium zurückzukehren, so mache ich dich, geliebter Theophilus, zweitens aufmerksam, daß unser Heiland die Menge, die ihm heilsbegierig in die Wüste gefolgt, auf wunderbare Weise mit leiblichem Brote erst speist, nachdem er sie mit dem geistigen Brote seiner Lehre gespeist: „Sehet, schon drei Tage," sagt er, „harren sie bei mir aus, und haben nichts zu essen." Er lehrt uns also auch hier wieder durch die That selbst, daß unsere Seele mehr werth sei, als unser Leib, und daß es wichtiger sei, für jene, als für diesen zu sorgen. Ich sage: er lehrt dies hier wieder. Denn ist dies nicht die nämliche Lehre, die uns auch alle seine übrigen Thaten aufdrängen? Denn wie viele Wunder er auch wirkt, er wirkt sie, auch wenn sie leibliche sind: wunderbare Krankenheilungen und Todtenerweckungen, doch zumeist nur um der Seele willen; ihre Heilung oder Errettung war sein letzter Zweck. Für sie kam er vom Himmel, für sie litt und starb er; wogegen er, obgleich er so unendlich barmherzig war, und eben weil er es war, für den Leib allein und ohne Rücksicht auf die Seele auch nicht eine Hand bewegte. Denn

dadurch eben unterscheidet sich die Wirksamkeit Gottes, als des Schöpfers und Erhalters der natürlichen Ordnung, von der Wirksamkeit Gottes als des Schöpfers und Herrn der Ordnung der Gnade, daß die erstere auch in Spendung bloßer leiblicher Güter sich erweist. Denn Gott läßt seine Sonne scheinen über die Bösen, wie über die Guten; und einen so schlechten Gebrauch auch jene von ihrem Leben machen, so verlängert er es doch oft bis in das höchste Alter, und läßt sie in einem Strome zeitlicher Güter und Freuden schwimmen. Er sagt, um an dieses Wort des heil. Chrysostomus hier zu erinnern, er sagt zum Pflichtvergessenen nicht: deßhalb, weil du pflichtvergessen bist und das Heil deiner Seele vernachlässigst, deßhalb zünde ich dir die Sonne nicht mehr an, lösche ich den Mond aus, verderbe ich den Schooß der Erde, woraus dir die Nahrung wächst, oder vernichte ich die Quellen und Flüsse, oder nehme ich dir die Luft u. dgl. Seine Wirksamkeit als Herrn der Ordnung der Gnade aber hat immer und überall, auch bei Spendung leiblicher Güter, das Heil unserer Seele im Auge und sie ist gleichsam eine beständige Nutzanwendung jener göttlichen Worte: „Was hälfe dem Menschen die ganze Welt, wenn er Schaden litte an seiner Seele?"

Dieser Geist, er spricht aus allen Handlungen unseres Heilandes, und er spricht auch aus seiner Handlungsweise in unserem heutigen Evangelium. Und wenn ich diese Handlungsweise meines Heilandes nachahme (und nur insofern ich sie nachahme, handle ich als Christ), werde ich in all' meinem Handeln und Wirken sowohl in Absicht auf mich, als in Absicht auf meinen Nächsten nicht nur stets die Seele dem Leibe und die Güter der Seele den Gütern des Leibes vorziehen, sondern ich werde auch diese letzteren nur begehren, erstreben oder befördern, in so weit sie den ersteren dienen. Ich werde mir von Gott nie eine leibliche Wohlthat erbitten, als insofern sie mir auch dienlich sei zum Heile meiner Seele; ich werde nie sagen: Gott erhalte mir das Leben, errette mich aus dieser leiblichen Noth und Gefahr, verleihe diesen meinen zeitlichen Unternehmungen Förderung und Gedeihen an und für sich und abgesehen von dem Heile meiner Seele; sondern ich werde immer nur sagen: so sehr ich auch, o Gott, meinem sinnlichen Menschen nach diese leibliche Wohlthat verlange, so will ich sie dennoch nicht, und ich erbitte es mir als eine Gnade, daß du sie mir nicht verleihest, daß du mich eher tausendmal den Tod sterben, oder mich in beständiger Armuth, in Noth und Pein leben lässest und jeden Augenblick meines Lebens mir verbitterst, — wenn durch jene gewünschte leibliche Wohlthat das Wohl meiner Seele gefährdet würde. Und ein Gleiches werde ich mir auch in Absicht auf meinen Nächsten zur Pflicht machen. Ich werde im Wohlthun stets meine Freude finden, aber ich werde meinem Nächsten an seinem Leibe nie auf Unkosten seiner Seele wohlthun, und stets dasjenige leibliche Almosen für das bessere halten, wodurch ich zugleich zur Rettung der Seele des Nächsten beitrage. Und ich werde, so theuer mir auch das gefährdete Leben

eines Freundes, eines Anverwandten, eines geliebten Bruders, eines Vaters oder einer Mutter sein mag, niemals beten: erhalte, o Gott, unbedingt dieses mir so theure Leben; sondern immer nur: erhalte dieses Leben, wenn es dem Seelenheile Desjenigen, für den ich dich bitte, heilsam ist, und nimm es ihm eher tausendmal, wenn er es fortsetzen oder enden sollte in der Sünde. Nur wenn ich so handle, geliebter Theophilus, handle ich als Christ und ahme ich dem Beispiele meines heiligsten Erlösers nach. Das Heidenthum suchte, pflegte und liebte überall nur den Leib, das Fleisch; das Christenthum sucht und speist vor Allem die Seele, und nimmt den Leib in Zucht, auf daß er die Seele nicht unterdrücke. Wenn nur der innere Mensch wächst und gedeiht, sollte auch der äußere aufgerieben werden: so reden die Apostel; obgleich auch sowohl die Gesundheit, als die Krankheit der Seele auf den Leib selbst zurückwirkt. „Ist die Seele fröhlich," sagt der heil. Chrysostomus*), „so streuet sie Rosen auf die Wangen; ist sie traurig, so umhüllt sie mit finsterem Gewande auch den Leib; geht es der Seele wohl, so erquickt sie selbst einen schwachen Leib; leidet sie Schmerzen, so macht sie selbst einen starken Körper schwächer, als Spinnengewebe; ist die Seele zornentbrannt, so macht sie auch den Leib häßlich; ist sie theilnehmend, liebevoll, so strahlt von ihr über den ganzen Leib ein gewisser Lichtglanz aus; ist sie neidisch, so verbreitet sie über ihn Blässe; liebt sie, so verbreitet sie über ihn Schönheit und Wohlgestalt. So kommt es, daß Manche, die von Angesicht nicht schön sind, doch vermöge ihrer schönen Seele viel Anmuth besitzen, und daß Manche, die durch ihre Jugendblüthe glänzen, dennoch nicht wahrhaft schön sind, weil sie eine widerwärtige Seele haben."

Die Nutzanwendung vom Gesagten kannst du selbst machen, geliebter Theophilus; und möchtest du sie nur den seelenbedrückenden, seelentödtenden materialistischen Zeitbestrebungen gegenüber recht oft machen, und oft genug in dir das Bewußtsein erneuern, daß unsere erste und vorzüglichste Nahrung, die Speise unserer Seele, Christus selbst ist, seine heil. Lehre und seine heil. Gnade, besonders in der Eucharistie, die wir eben deßhalb, damit wir dessen eingedenk bleiben, daß unsere erste und vorzüglichste Nahrung Christus selbst sei, nach einem streng verbindenden Gebote der Kirche nüchtern empfangen.

Aber die Worte unseres Heilandes: diese Menschen harren schon drei Tage bei mir aus und haben nichts zu essen, sind auch noch in einer andern Beziehung bedeutsam. Sie schließen jeden Zweifel aus, daß die Speisung eine wunderbare war, jeden Verdacht, als ob diese Hungrigen etwa noch mit Mundvorrath versehen gewesen. Denn hätten sie sich auch mit Mundvorrath versehen gehabt, so wäre dieser doch die drei Tage hindurch gewiß aufgezehrt worden, und damit ein solcher Verdachts=

*) Vierunddreißigste Homilie über das Evangelium des heil. Matthäus.

grund gegen die Wahrheit seines Wunders nicht erhoben werden könnte, eben deßhalb sagt er: Sie haben nichts zu essen; und deßhalb wirkte er das Wunder nicht gleich am ersten Tage. Denn immer wirkte er seine Wunder zur rechten Zeit und am rechten Orte, immer unter Umständen, die für den Zweck, wozu er sie wirkte, die günstigsten waren, so daß auch in dieser Beziehung seine Thatenweisheit nicht weniger, als seine Lehrweisheit groß und bewunderungswürdig ist.

Die gleiche Rücksicht, damit der Zweck dieses Wunders erreicht würde, veranlaßte ihn, dem Wunder die obengenannten Worte überhaupt vorauszuschicken. Er wollte hierdurch besonders seine Jünger auf das Wunder erst vorbereiten; und wie sehr sie einer solchen Vorbereitung noch bedürftig waren, zeigt ihr Benehmen. Denn da ihnen unser Heiland die Noth der Volksmenge und sein Mitleid mit ihr kundgegeben, hätte man erwarten sollen, sie würden in Erinnerung an sein früheres Wunder sogleich ihr Vertrauen auf seine wunderbare Hülfe gerichtet haben; statt aber gläubig und voll Vertrauen in seine Güte und Macht zu ihm zu sagen: Herr, du hast früher in einer ähnlichen Noth geholfen, hilf auch jetzt wieder, erwiederten sie und sprachen: „Woher wird Jemand hier in der Wüste Brot bekommen können, um sie zu sättigen? Unser Heiland sucht sie daher, da sie den Sinn seiner Worte so wenig verstanden hatten, in das Verständniß seiner Absicht einzuweihen, und um ihren Geist zu wecken und ihnen die Erinnerung an das frühere Wunder der Brotvermehrung gleichsam aufzudrängen, fragt er sie jetzt mit denselben Worten, wie damals: „Wie viele Brote habt ihr? Die Erinnerung verstanden sie denn auch. Denn sie antworteten: sieben; fügten aber nicht wie damals, in einer Art von Mißtrauen, hinzu: „Was ist das für so Viele?“

Uebrigens beobachtete unser Heiland, was den weitern Verlauf des Wunders betrifft, ganz dasselbe Verfahren, wie bei dem frühern Wunder. „Er befahl dem Volke, sich auf die Erde niederzulassen. Dann nahm er die sieben Brote, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie vorlegten, und sie legten dem Volke vor. Sie hatten auch einige Fischlein und er segnete auch diese und ließ sie vorlegen“ „Und sie aßen,“ heißt es weiter, „und wurden satt; und von den Stücken, die übrig geblieben waren, hob man noch sieben Körbe voll auf. Es waren aber deren, die gegessen hatten, bei Viertausend.“ Du siehst, es sind fast durchaus die nämlichen Umstände, unter denen dasselbe Wunder gewirkt wird, hier und dort, nur daß die Zahl der Gesättigten abweicht uud die Zahl der übriggebliebenen Körbe Brot, welche dort der Zahl der Apostel und hier der Zahl der gleich anfänglich vorhandenen Brote gleich ist.

Ganz ähnlich ist auch der Schluß. Dort entfloh er der gesättigten Volksmenge, als diese ihn als König ausrufen wollte, und hier entläßt er

sie. Und er entließ sie, heißt es am Schlusse unseres Evangeliums. Und warum entließ er sie? Er entließ sie hier, wie er dort ihnen entfloh, um ihren Huldigungen zu entgehen, und um, nachdem er im Dienste Gottes seines himmlischen Vaters gearbeitet, wieder mit Gott allein zu sein und gleichsam in seinen Umarmungen auszuruhen.

Und in beider Beziehung, geliebter Theophilus, wollte er uns ein Beispiel sein. Ahmen wir denn diesem seinem erhabenen Beispiele nach! So oft wir nach dem Zeugnisse unseres Gewissens etwas Gutes gethan, sprechen wir nicht bloß mit den Lippen, sondern vielmehr mit dem Herzen: nicht uns, o Herr, sondern dir gebührt die Ehre, und ziehen wir uns nach gethaner Arbeit immer weiter in unser eigenes Innere zurück, um hier allein zu sein mit Gott, um in ihm uns zu sammeln und in ihm auszuruhen!

---

# Siebenter Sonntag nach Pfingsten.

(Ev. Matth. 7, 15—21.)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Hütet euch vor den falschen Propheten, welche in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Sammelt man denn Trauben von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? So bringt jeglicher gute Baum gute Früchte; der schlechte Baum aber bringt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen, und ein schlechter Baum kann aber nicht gute Früchte bringen. Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und in's Feuer geworfen werden. Darum sollet ihr sie an ihren Früchten erkennen. Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen.

---

Die Warnung vor den falschen Propheten in unserm heutigen Evangelium knüpft unser Heiland unmittelbar an den Vortrag seiner himmlischen Lehren in der Bergpredigt an, und aus dieser Verbindung erhellt klar genug, geliebter Theophilus, daß wir unter jenen falschen Propheten Diejenigen zu verstehen haben, die in Absicht auf die Dinge der Religion anders, als er, lehren, die uns einen andern Weg zeigen wollen, um zur wahren Glückseligkeit zu gelangen. Wie vor der Ankunft unsers Heilandes und gleich von Anfang an neben der Wahrheit, die von Gott ausfließt, die Lüge herschlich, die von jenem „Lügner von Anbeginn“ ausging, und wie sich gegen die Repräsentanten der ersteren stets zum Widerstreite erhoben die Repräsentanten der letzteren, gegen die Lehrer der Wahrheit die Lehrer der Lüge und des Irrthums; so dauerte dieser Kampf auch noch fort,

nachdem die Sonne aller Wahrheit, Christus, selbst erschienen war. Wie die Geschichte der Kirche zeigt, erhoben sich schon zu den Lebzeiten der Apostel Irrlehrer, und wie im Laufe der Zeit die Zahl der Bekenner und Vertheidiger der christlichen Wahrheit wuchs, wuchs auch die Zahl ihrer Feinde und Bekämpfer; und ohne Uebertreibung kann man sagen, es gebe keine christliche Lehre, schlechterdings keine, der nicht auch eine Irrlehre wäre entgegengestellt worden. Und nachdem nun so das Gebiet des Irrthums, ich möchte sagen, nach allen Seiten durchschritten und durchmessen ist, und der Geist des Widerspruchs gegen die Wahrheit Neues nicht mehr hervorbringen kann: so frischt er die alten Irrlehren in neuer Gestalt wieder auf, er mischt und mengt sie alle durcheinander, oder er bekämpft, wie früher einzelne Lehren des Christenthums, jetzt das Christenthum im Ganzen, er bekämpft und verneint die ganze Religion, selbst die Wahrheiten der sogenannten natürlichen Religion, das Dasein eines persönlichen Gottes, das natürliche dem Menschen eingeborene Sittengesetz, die Geistigkeit, Freiheit und Unsterblichkeit der Seele, und eine einstige ewige Vergeltung. Und in dieser Art kämpfen gegen den christlichen Glauben besonders die falschen Propheten unserer gegenwärtigen Zeit. Ueberall, wohin man blickt, begegnet man ihnen, und ihre Zahl ist so groß, daß man sie nicht mehr zählen kann.

Du siehst also, geliebter Theophilus, die Warnung unseres Heilandes in unserm heutigen Evangelium, sie paßt wie auf seine Zeit, so auch auf alle Zeiten. Zu allen Zeiten kämpft der Geist der Lüge und des Widerspruchs gegen die göttliche Wahrheit an; die Kampfesweise ist nach der Verschiedenheit der Zeiten und der Menschen verschieden, aber das eigentliche Wesen und Ziel des Kampfes ist stets dasselbe: Zerstörung der christlichen Wahrheit, und Zerstörung alles Dessen, was auf der Grundlage der christlichen Wahrheit auferbauet ist.

Aber die gefährlichste und verführerischste Art von falschen Propheten sind doch diejenigen, welche äußerlich nicht als Dasjenige erscheinen, was sie innerlich sind, welche das Gift, das sie ausspritzen, zu versüßen verstehen, und über ihre boshafte Wolfsnatur die Maske der Frömmigkeit, der Liebe, der Menschenfreundlichkeit, des Eifers für Menschen- und Volksbeglückung werfen. Und deßhalb warnt unser Heiland besonders vor dieser Art: „Hütet euch vor falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, innerlich aber reißende Wölfe sind.“ Vor der nackten Lüge und der offenbaren Bosheit entsetzt sich nur nicht die Unnatur; damit sie Eingang finde, muß sie sich als solche verbergen, sie muß durch einen glatten Schein, durch ein gewinnendes schmeichlerisches Wesen sich den Menschen angenehm machen, sie muß sich den Leidenschaften derselben anschmiegen und ihnen Befriedigung, Glück, Wohlsein und Freiheit versprechen. Das Wort der Schlange im Paradiese: Ihr werdet nicht sterben; vielmehr werden euch die Augen aufgehen und ihr werdet

wie die Götter sein, — dieses Wort war stets die Waffe, womit auch die Vertreter dieser Schlange sich ihre Erfolge verschafften.

Unser Heiland begnügt sich aber nicht, vor falschen Propheten uns nur im Allgemeinen zu warnen, er gibt uns auch die Merkmale an, woran wir sie, ungeachtet sie sich als solche verbergen, dennoch erkennen können. „An ihren Früchten," sagt er, „werdet ihr sie erkennen. Sammelt man denn Trauben von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? So bringt jeglicher gute Baum gute Früchte; der schlechte Baum aber bringt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen. Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und in's Feuer geworfen werden. Darum sollt ihr sie an ihren Früchten erkennen." Offenbar bezeichnet unser Heiland hier durch den Baum die Verkündiger der guten oder schlechten Lehre; und durch die Früchte sowohl die eigenen guten oder schlechten Werke dieser Lehrer, als auch die guten oder schlechten Wirkungen, die sie durch ihre Lehre bei Anderen hervorbringen. Sinn und Wahrheit dieses Gleichnisses leuchten hienach von selbst ein. Schlechte Grundsätze führen folgerichtig auch zu einem schlechten Leben und erweisen sich dadurch als solche, wie umgekehrt gute Grundsätze folgerichtig auch zu guten Handlungen führen. Solches liegt in der Natur der Sache.

Freilich scheint die Erfahrung hiermit mitunter im Widerspruche zu stehen; man findet mitunter Solche, deren Handlungen besser sind, als ihre Grundsätze, wie man umgekehrt noch öfter Solche findet, deren Handlungen schlechter als ihre Grundsätze sind, welche gute Grundsätze haben, und dennoch schlecht handeln, welche gut und recht glauben, ihren Glauben aber durch ihr Leben verläugnen. Diese Erfahrung, wie gesagt, macht man: aber diese Erfahrung stößt den obigen Satz selbst nicht um; denn wenn Jemand schlechte Grundsätze hat und besser handelt, als er denkt, oder wenn Jemand gute Grundsätze hat und diese Grundsätze durch sein Handeln Lügen straft, so sind die besseren Handlungen des Ersteren so wenig die Früchte seiner schlechten Grundsätze, als die schlechteren Handlungen des Letzteren die Früchte seiner guten Grundsätze sind. Vielmehr sind dann diese besseren oder schlechteren Handlungen Früchte oder Wirkungen der neben jenen Grundsätzen bestehenden, und durch sie noch nicht, oder noch nicht völlig verdrängten edleren oder unedleren Neigungen und Triebe des Herzens, kurz es ist dann kein folgerichtiges Handeln, sondern dort nur eine glückliche, hier eine unglückliche Inconsequenz; und es bleibt daher immer als wahr bestehen, daß schlechte Grundsätze folgerichtig und ihrer Natur nach zu einem schlechten Handeln und daß ebenso gute Grundsätze folgerichtig und ihrer Natur nach zu guten Handlungen führen.

Wollte man aber einwenden, daß ja dann doch wenigstens das vom

Heilande hier angegebene Kennzeichen der falschen Propheten unsicher und trüglich sei, so kann ich hierauf nur mit dem heil. Chrysostomus*) erwiedern, daß wenn auch bei den Häretikern manchmal ein guter Lebenswandel zu finden ist, doch dieses niemals der Fall ist bei Denen, von welchen hier unser Heiland redet. Denn selbst wenn diese auch einen guten Lebenswandel heucheln, so werden sie doch schnell ertappt werden; denn der Weg, den der Herr zu wandeln befohlen, ist mühsam und beschwerlich, der Heuchler aber möchte Beschwerden vermeiden, und will sich nur zeigen, weßhalb er schnell überführt wird. Und selbst in dem günstigen Falle, daß der Lehrer besser ist als seine Lehre, würde es doch immer noch wahr bleiben, daß er durch seine Lehre in Denjenigen, die sie annehmen, schlechte Früchte hervorbringt. Er zerreißt in ihnen irgend ein edles Band, das sie mit Gott und der göttlichen Ordnung verband, er entzieht ihrer Tugend irgend eine Stütze, er öffnet ihren Leidenschaften an irgend einer Stelle eine Spalte, er raubt selbst ihrer wirklichen Tugend die Schönheit, weil er ihnen die Demuth raubt und er nimmt ihnen, wenn sie bisher sündigten, nun auch noch den letzten Rest der Scheu vor der Sünde und erschwert ihnen die reuige Rückkehr zu Gott und die Buße. Diese schlechten Früchte hat, abgesehen von vielen besondern, noch jede Irrlehre hervorgebracht, selbst die scheinbar unschuldigste, und da Religion und Tugend so unauflöslich mit einander verknüpft sind, müssen alle falschen religiösen Lehren solche Früchte nothwendig hervorbringen.

Dieses also ist der Sinn und die Wahrheit unseres Gleichnisses, wenn man es recht deutet; denn es ist dasselbe freilich auch vielfach mißdeutet worden. In den ältesten Zeiten mißdeuteten es die Manichäer, die daraus folgerten, einige Menschen seien dergestalt von der Natur aus gut, daß sie niemals schlecht werden könnten, und einige dergestalt von Natur aus schlecht, daß sie niemals mehr gut werden könnten. Es mißdeuteten es die Pelagianer, die daraus folgerten, daß, da die Ehe etwas Gutes, ein guter Baum sei, die aus der Ehe empfangenen Kinder nicht sündig empfangen sein könnten. Es mißdeuteten es die Donatisten, die daraus folgerten, daß weder ein schlechter Priester gut taufen noch ein guter schlecht taufen könne, sondern daß die Taufe stets ähnlich sei dem Täufer. In den späteren Zeiten mißdeuteten es die Kalvinisten, die daraus folgerten, daß der Mensch nicht durch die Werke gerechtfertigt werde, sondern dadurch nur als gerecht erkannt werde, da der Baum nicht gut sei, weil er gute Früchte hervorbringe, sondern daß er gute Früchte hervorbringe, weil er gut sei. Es mißdeuteten es endlich in den neueren Zeiten die Jansenisten, die daraus folgerten, ein böser Mensch könne nicht nur nichts Verdienstliches, sondern überhaupt gar nichts Gutes, auch nichts natürlich Gutes mehr

*) Dreiundzwanzigste Homilie über das Evangelium des heil. Matthäus.

thun, sondern er müsse nothwendig in allen seinen Handlungen sündigen. Alles dieses sind offenbar der Widerlegung nicht bedürftige Mißdeutungen, da sie dem klaren Zusammenhang der Rede entgegen sind und den beabsichtigten Sinn derselben zerstören.

Aber für uns selbst können wir aus dem genannten Ausspruche noch eine andere wichtige Nutzanwendung ziehen, geliebter Theophilus, ich meine, daß wir uns dadurch selbst auf's Neue aneifern lassen, Gutes zu thun und hierin nicht zu ermüden. Oder hätte wohl unser Heiland noch deutlicher aussprechen können, worauf zuletzt Alles bei uns ankomme, als wenn er sagt: „Ein guter Baum bringt auch gute Früchte hervor; und ein Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und in's Feuer geworfen werden." Es läßt sich an diesen Worten nicht deuteln und ich kann und darf nicht bezweifeln, daß mein ewiges Heil oder Unheil einzig davon abhängt, ob meine Werke gut oder schlecht sind. Aber auf der andern Seite muß es mir ebenso einleuchten, daß meine Werke nicht gut, nicht wahrhaft und vor Gott gut, nicht eines ewigen himmlischen Lohnes würdig sein können, wenn sie nicht Früchte eines guten Baumes, einer guten, gläubigen, gottwohlgefälligen Gesinnung sind. Nur Gott allein ist gut und was vor ihm gut sein und von ihm belohnt werden soll mit himmlischem Lohne, muß von ihm ausgehen und muß auf ihn wieder hingehen. Es muß, sage ich, von ihm ausgehen, d. h. es muß nicht allein an sich und in allen seinen Umständen äußerlich gut und dem Gesetze Gottes entsprechend sein, sondern es muß auch aus einer gottgeweihten Gesinnung hervorgehen, aus einem Herzen, das durch die Gnade und durch die heil. Liebe mit Gott verbunden ist, so daß nicht sowohl ich selbst es bin, der es wirkt, sondern daß vielmehr der mir innewohnende heil. Geist es ist, der es mich wirken macht, und der, weil er selbst die Quelle aller Güte ist, meinem Werke die wahre vor Gott gültige Güte mittheilt, demselben gleichsam das Gepräge aufdrückt, woran es Gott als das seinige wiedererkennt. Denn unsere guten verdienstlichen Werke sind selbst wieder Gaben und Geschenke Gottes, und zwar die besten, die er uns hienieden spenden kann. Und es muß, wie ich sagte, das gute Werk, das vor Gott wahrhaft gut sein soll, nicht nur von Gott ausgehen, sondern es muß auch auf Gott wieder hingehen: Gott muß sein letzter Zweck sein. In welchem guten Werke ich Gott und seine Ehre nicht suche, kann ich auch Gott und seine Belohnung nicht finden. Denn Gott kann mit sich selbst, mit seinem ewigen himmlischen Besitze und Genusse nichts belohnen, was nicht um seinetwillen gewirkt worden ist; daher Christus einstens zu seinen Auserwählten nicht sagen wird: ihr habt Hungrige gespeis't, und Durstige getränkt, sondern vielmehr, mich selbst habt ihr gespeis't und getränkt, weil ihr dasjenige, was ihr an dem geringsten meiner Brüder gethan habt, eurer Intention nach an mir selbst gethan habt.

Und ich frage nun, geliebter Theophilus, wenn auf dieser Wage die guten Werke der Menschen oder vielmehr unsere eigenen bisher gewirkten guten Werke gewogen werden, wie viele von ihnen möchten wohl nicht zu leicht befunden werden? Ich war nicht verblendet genug, um zu verkennen, daß es eine verwegene, irrige, und ganz unchristliche Lehre sei, wenn man lehrte: gute Werke seien zur Seligkeit nicht nothwendig; — ich erkenne, sie sind nothwendig, weil Christus, die ewige Wahrheit, selbst sie für nothwendig erklärt: aber ich begnügte mich und beruhigte mein Gewissen mit dem bloßen Scheine der guten Werke, mit solchen, von denen man ebenfalls sagen könnte: sie haben den Namen, daß sie leben, sind aber dennoch todt; sie erscheinen als Diamant, Gold und Silber, sind aber doch nur Stoppeln, Heu, Stroh oder unedles Metall, für jenes Gericht, wo Gott einst auch „unsere Gerechtigkeiten richten wird.“ Wirklich fehlt es an guten Werken bei uns nicht (wer hätte nicht schon unsäglich viel Gutes gethan, wer thäte nicht täglich irgend etwas Gutes?); aber ich fürchte, daß in diesen unseren guten Werken noch zu viel Spreu sei, die vom Winde verweht wird, und zu wenig ächtes Waizenkorn, das in die himmlischen Fruchtscheunen wirklich verdiente eingesammelt zu werden.

Gegen das Ende unseres heutigen Evangeliums wird eben diese Lehre von der Nothwendigkeit der guten Werke, die unser Heiland so eben bei Gelegenheit der Warnung vor den falschen Propheten aussprach, nochmals wiederholt, als ob uns unser Heiland am Schlusse seiner göttlichen Bergpredigt zweierlei hätte einschärfen wollen, damit wir aus seiner Lehre auch den bezweckten geistlichen Nutzen schöpften, nämlich erstens, daß wir fest an dieselbe glauben und uns den Glauben nicht rauben lassen sollten von irgendwelchen falschen Propheten, und zweitens, daß wir nicht blos Christen sein sollten mit dem Verstande, sondern auch mit unserem ganzen Menschen, daß wir aus dem christlichen Glauben leben, daß wir unser Leben mit diesem Glauben in Einklang bringen sollten.

Von dem Ersteren wurde bis jetzt gehandelt, das Letztere folgt nun am Schluß unseres Evangeliums: „Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in's Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen.“ Offenbar zielen diese Worte auf Diejenigen, die wohl den rechten Glauben haben; denn wer aufrichtig zu Christus: Herr, Herr! sagt, wer es gewohnt ist, ihn so zu nennen, oder wer mit einem gewissen lebhbften Affekte ihn so nennt (denn auf diese gewohnheitliche oder affektvolle Benennung deutet wohl die Wiederholung dieses Wortes): der bekundet hierdurch wohl seinen Glauben an Christi Gottheit und somit auch den Glauben an das ganze Christenthum, welches auf dem Glauben an die Gottheit Christi ruhet; dieser wahre Glaube aber, erklärt hier unser göttlicher Heiland, ist, so gut und nothwendig er auch ist, doch

noch nicht Alles und er allein genügt noch nicht, um in's Himmelreich einzugehen. Der Glaube ist wohl ein Fundament und zu jedem Gebäude ist ein Fundament nothwendig, aber das Fundament ist noch nicht das Gebäude selbst; der Glaube ist wohl der Anfang der Gerechtigkeit, aber was ist ein Anfang, wenn man das Angefangene nicht fortsetzt und vollendet? der Glaube ist wohl die Wurzel unseres Heiles; aber eine Wurzel, aus der keine Fruchtkeime aufgehen, ist todt und unfruchtbar. Auch die bloßen Worte, wodurch man seinen Glauben bekennt, thun es noch nicht. Gute, glaubensgemäße, schöne und heilige Worte sind gut; aber sie sind doch nur Blätter oder Blüthen, und nicht bloße Blätter oder Blüthen, sondern Früchte verlangte der Herr von jenem Feigenbaume, den er verdorren machte. Und wie wir eben gehört: „Ein Baum, der keine guten Früchte bringt, wird abgehauen und in's Feuer geworfen.“ Wie Viele nennen mit ihren Lippen Gott täglich das höchste, schönste und liebenswürdigste Gut, und sie beleidigen doch täglich dieses liebenswürdigste Gut! Wie Viele preisen laut mit ihren Brüdern die Würde und die Heiligkeit des Meßopfers und des heiligsten Sakraments, und sie entweihen doch dieses heiligste Opfer durch eine unheilige, unehrerbietige Beiwohnung und haben nach der göttlichen Speise des heil. Sakramentes keinen Hunger oder Durst! Wie Viele blicken mit einer gewissen sinnlichen Rührung das Zeichen unserer Erlösung, das Kreuz, an, und bekennen mit allen Christen: nur im Kreuze ist Heil; und sie sind doch gerade die ersten, die über jedes Kreuz, das Gott ihnen selbst zuschickt, ungeduldig klagen und murren! Also nicht der bloße rechte Glaube, und nicht bloße glaubensgemäße, gute und christliche Worte machen den Menschen gut; sondern was den Menschen gut macht, ist allein der gute und wohlgeordnete Wille. Mein Wille aber ist nur dadurch gut und wohlgeordnet, daß er Dasjenige will, was Gott will; denn Gottes Wille allein ist gut, heilig und überaus liebenswürdig. Und deßhalb sagt unser Heiland: Nur Derjenige wird in's Himmelreich eingehen, der den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist. Er hätte freilich, wie schon ältere Lehrer bemerken, mit gleichem Rechte sagen können: wer meinen Willen thut, wird in's Himmelreich eingehen, da ja der ihm so eben beigelegte Name Herr gleichbedeutend ist mit Gott und daher auch sein Wille der nämliche Wille ist mit demjenigen seines himmlischen Vaters. Aber, wie er sonst, damit er als unser Erlöser zugleich das Vorbild eines vollkommenen und demüthigen Gehorsams gegen seinen himmlischen Vater an sich selbst aufstellte, Alles, was er thut und leidet, auf den Willen seines Vaters zurückführt, wie er es seine Speise nennt, diesen Willen seines Vaters zu erfüllen, und wie er selbst betet und uns beten lehrt, daß stets nur des Vaters Wille geschehen möge: also wollte er auch hier, obgleich sein Wille mit dem Willen seines Vaters der nämliche ist, uns eher den Willen seines

Vaters, als seinen eigenen Willen nennen, mit dem, wenn wir in's Himmelreich eingehen wollen, unser Wille übereinstimmen müsse.

Seinen Willen aber, um dies schließlich noch zu bemerken, gibt uns unser himmlischer Vater auf eine zwiefache Weise zu erkennen; er gibt oder gab ihn uns zu erkennen durch seine Gebote, und er gibt ihn uns zu erkennen durch seine Fügungen und Schickungen, wodurch er die Ereignisse und Schicksale unseres Lebens lenkt. Durch seine Gebote will er an uns Dasjenige regeln, was wir thun sollen, durch seine Fügungen will er an uns Dasjenige regeln, was wir leiden sollen, auf daß unser ganzer Mensch, unser Thun und Lassen, seinem heiligsten Willen unterworfen und ihm wohlgefällig sei. Und Gottes Willen thun, schließt daher Beides ein, sowohl daß wir Dasjenige, was er uns geboten hat, wirksam vollbringen, als auch, daß wir seine Schickungen, welche sie auch sein mögen, aus seiner Hand willig und mit Geduld annehmen und ertragen. Ich gebe zu, geliebter Theophilus, daß das Eine wie das Andere unserem sinnlichen Menschen manchmal recht schwer wird; aber würde es uns auch noch so schwer: es gibt für uns keinen anderen Weg, um in's Himmelreich einzugehen. „Denn nicht derjenige, der da sagt: Herr, Herr! wird in's Himmelreich eingehen, sondern derjenige, der den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird eingehen in's Himmelreich." Und dann haben wir ja auch an Gott nicht bloß einen Herrn, der uns befiehlt, sondern auch einen Vater, der uns gibt, was er befiehlt, wenn wir ihn nur flehentlich darum bitten, und jenes tägliche Gebet: „Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden" nicht blos mit den Lippen, sondern auch mit wahrer Inbrunst des Herzens beten. Dann wird es gewiß nicht fehlen, daß wir erfahren, was schon so Viele vor uns erfuhren, daß der Wille Gottes nicht blos überaus gut und heilig ist, sondern daß er auch süß ist, ja daß es nichts Süßeres gibt im Himmel und auf Erden!

---

# Achter Sonntag nach Pfingsten.

(Ev. Luk. 16, 1—9.)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern dieses Gleichniß: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter, und dieser kam in übeln Ruf bei ihm, als hätte er seine Güter verschwendet. Er rief ihn also und sprach zu ihm: Warum höre ich das von dir? Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung; denn du kannst nicht mehr Verwalter sein. Der Verwalter sprach bei sich: Was soll ich thun, da mein Herr mir die Verwaltung abnimmt? Graben kann ich nicht, und zu betteln schäme ich mich. Ich weiß, was ich thue, damit, wenn ich von der Verwaltung entfernt sein werde, sie mich

in ihre Häuser aufnehmen. Er rief nun alle Schuldner seines Herrn zusammen und sprach zu dem Ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Dieser aber sprach: Hundert Tonnen Oel. Und er sprach: Nimm deinen Schuldschein, setze dich geschwind, und schreibe fünfzig. Dann sprach er zu dem Andern: Wie viel aber bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sagte zu ihm: Nimm deine Handschrift, und schreibe achtzig. Und es lobte der Herr den ungerechten Verwalter, daß er klug gehandelt habe; denn die Kinder dieser Welt sind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichtes. Auch ich sage euch: Machet euch Freunde mittelst des ungerechten Reichthums, damit, wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen.

---

Die Anwendung unserer heutigen Parabel vom ungerechten Verwalter macht unser Heiland am Schlusse selbst: „Also sage ich euch: machet euch Freunde mit dem ungerechten Reichthume, auf daß, wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen.“ Hierdurch ist uns die Erklärung der ganzen Parabel und ihrer einzelnen Bestandtheile, insofern sie bedeutsam sind, von selbst an die Hand gegeben. Zweck der ganzen Parabel nämlich ist, Denjenigen, welche irdische Güter besitzen und davon bisher nicht den rechten Gebrauch gemacht, anschaulich zu zeigen, wie sie sich mit derselben Emsigkeit und klugen Sorgfalt, womit sich der ungerechte Verwalter für dieses zeitliche Leben rettete, für das ewige Leben retten, wie sie sich durch eine gottgefällige Verwendung ihrer Güter, nämlich durch Wohlthun gegen die Armen, von ihrer Ungerechtigkeit loskaufen und auf die himmlische Seligkeit sich Anspruch erwerben sollen.

Was die einzelnen Bestandtheile der Parabel betrifft, so ist unter dem reichen Mann Gott selbst zu verstehen, Gott, welcher überaus reich ist, indem er selbst der Inbegriff aller Güter ist, und welcher zugleich, wie die heilige Schrift sagt, reich ist an Erbarmung, um uns, insoweit wir dessen fähig sind, seiner unermeßlichen Reichthümer theilhaftig zu machen. Unter dem Verwalter dieses reichen Mannes ist der Mensch zu verstehen und zwar zunächst derjenige, den Gott mit zeitlichen Gütern gesegnet hat. Denn nach der Lehre des Evangeliums ist der Mensch von den zeitlichen Gütern, die er besitzt, nicht selbst der eigentliche Herr. Vielmehr ist der eigentliche Herr und Eigenthümer von allen unsern Gütern nur Gott. Ihm gehört Himmel und Erde und er nennt alles sein, was da ist; der Mensch dagegen ist nur der Verwalter dieser Güter, und er muß über deren Verwendung Gott, dem eigentlichen Herrn derselben, Rechenschaft geben. Und gewiß, geliebter Theophilus, kann eine schlimmere, dem Geiste des Christenthums mehr widersprechende Lehre nicht erdacht werden, als diejenige, wonach der Mensch selbst der eigentliche unbeschränkte Herr seiner Güter sei. Denn ist der Mensch im eigentlichen und strengen Sinne Herr seiner Güter, so folgt, daß er auch nach seinem Belieben damit

schalten und walten kann, daß er sie also auch verwenden kann zu den unchristlichsten und unmenschlichsten Befriedigungen, zur Befriedigung seines Ehrgeizes und seiner wüsten thierischen Lüste. Die sogenannte communistische Theorie verdamme ich, wie nur irgend ein Mensch sie verdammen kann: aber ich bin ebenso überzeugt, daß diese verdammenswerthe Lehre bei einer Unzahl von Menschen nicht Eingang gefunden und Wurzel gefaßt hätte, wenn ihr nicht die ihr gerade entgegengesetzte verstockte Lehre von einem unumschränkten Eigenthumsrechte des Menschen und deren praktische Anwendung mit allen jenen Uebeln, die in ihrem Gefolge sind, zuvor die Wege gebahnt hätte. Denn eben diese Lehre und ihre praktische Umsetzung in's Leben trägt die meiste Schuld an dem unsern christlichen Vorfahren selbst dem Namen nach unbekannten Pauperismus, der gegenwärtig wie ein böses Krebsgeschwür an dem edelsten Marke der Menschheit nagt und die gesammte göttliche und menschliche Ordnung jeden Augenblick mit Vernichtung bedroht. Und was man auch immer für Mittel gegen dieses Uebel ergreifen mag: eine gründliche und dauerhafte Abhülfe wird nicht stattfinden, bis man sich wieder in großen Massen in Wort und That zu der christlichen Lehre bekennt, daß Gott der alleinige unumschränkte Herr aller unserer Güter ist und daß wir nur seine Verwalter sind und ihm wegen unserer Verwaltung Rechenschaft schuldig sind. Und was in dieser Hinsicht von den zeitlichen Gütern im engeren Sinne gilt, das gilt mit gleichem Rechte von allen Gütern, die ich besitze. Es gilt von meinem Leibe und allen Gliedern desselben, da ich nach meinem eigenen Willen auch nicht ein Haar meines Hauptes weiß oder schwarz machen kann; es gilt von meiner Seele, ihren Anlagen und Kräften, von meinem Verstande, meinem Gedächtnisse und freien Willen. Es gilt von meinen Talenten und Geschicklichkeiten, es gilt endlich auch von den übernatürlichen Gütern, die mir Gott von Anfang meines Lebens bis auf diese Stunde verliehen hat. Ich besitze von allen diesen Gütern nur den Gebrauch, die Verwaltung; Gott hat sie mir als Talente anvertraut, mit denen ich wuchern soll und über deren Verwendung er mich einstens zur Rechenschaft ziehen wird. Der ungerechte Verwalter ist demnach jener Mensch, der die ihm anvertrauten zeitlichen Güter, und im weitern Sinn die ihm anvertrauten Güter überhaupt gegen den Willen seines Herrn, und mithin nicht im Dienste Gottes, sondern vielmehr im Dienste der Sünde gebraucht, nur die Gott mißfälligen, egoistischen und sündhaften Zwecke damit gefördert hat.

Dieser ungerechte Verwalter, um nun auf die Erklärung des Einzelnen einzugehen, wird nach unserer Parabel vor seinem Herrn angeklagt, „als hätte er seine Güter verschwendet;“ d. h. jener unser höllischer Feind, von dem in der Offenbarung des heil. Johannes gesagt ist, daß er „der Ankläger unserer Brüder sei, der sie Tag und Nacht vor unserem

Gott verklage," *) — dieser klagt uns der Uebertretung des Gesetzes Gottes, des Mißbrauches der Güter Gottes an, nicht etwa erst im Gerichte, weil im Gerichte zur Buße und Besserung kein Raum mehr ist, sondern schon in diesem Leben, wo wir noch Zeit haben, uns mit dem ungerechten Reichthum Freunde zu erwerben, die uns in die ewigen Wohnungen aufnehmen. Und der Herr, heißt es, sprach zu ihm: Warum höre ich das von dir? Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung; du kannst nicht mehr mein Verwalter sein, nicht, als ob mich Gott, wie der reiche Mann den ungerechten Verwalter, schon gleich jetzt, wo ich wegen meiner Sünden vor ihm angeklagt bin, meiner Verwaltung entsetzte, mich meiner Güter, Talente, meines Amtes und Berufes ein für allemal beraubte; denn nicht jeder einzelne Zug in einer Parabel ist bedeutsam, manches ist gleichsam nur als Beiwerk eingeflochten, um die Erzählung selbst auszuschmücken oder ihr mehr innere Wahrscheinlichkeit zu verleihen; denn unter Menschen würde es allerdings so gehalten werden, wie unsere Parabel es hier vorstellt: ein Mensch würde einen treulosen verschwenderischen Verwalter sofort seiner Stelle entsetzen. Vielmehr bringt mir Gott durch die Einsprechungen seiner Gnade meine Treulosigkeit zum Bewußtsein, er läßt mich fühlen und erkennen, welche Strafe ich durch meine Treulosigkeit verdient habe, er warnt mich durch die warnende Stimme meines Gewissens und er kündigt mir an, welches Schicksal mir bevorsteht, wenn ich die Güter, die er mir geschenkt, auch ferner so mißbrauchen werde. Du kannst, sagt er dann auch zu mir, nicht mehr mein Verwalter sein. Du hast die Güter, die ich dir so freigebig gespendet, gegen mich selbst, du hast sie zur Entehrung meines Namens mißbraucht; du hast sie mit Undank empfangen und mit Undank sie verwendet, und ich werde sie dir, wenn du so treulos zu sein fortfährst, entziehen. Ich werde das Licht, das dir leuchtete, von dir nehmen; ich werde deinen Willen, den ich durch so starke Antriebe meiner Gnade an mich zog, seiner eigenen Verkehrtheit überlassen, ich werde auch die zeitlichen Güter, die du so schlecht verwaltet, von dir nehmen, wenigstens in der Stunde deines Todes; und dein Gericht wird dann schwer und schrecklich sein.

In den folgenden Worten des ungerechten Verwalters: „Was soll ich thun, da mein Herr die Verwaltung mir abnimmt; graben kann ich nicht; und zu betteln schäme ich mich," — in diesen Worten spricht sich das Gefühl der schweren geistigen Noth des Sünders aus, das durch den warnenden Ruf der Gnade, durch die dadurch wiedererweckte Stimme seines Gewissens, durch das geschärfte Bewußtsein seiner Schuld ihm aufgedrängt wird, und woran sich, wie beim verlorenen Sohne, wie von selbst anknüpft die Sehnsucht nach Rettung, und die

*) Offenb. 12, 10.

ernstliche Ueberlegung, was er thun müsse, um diese zu erlangen. Jener, der ungerechte Verwalter, sucht Rettung aus zeitlicher Bedrängniß; dieser, der durch ihn vorgestellte sündige und gegen Gott treulose Mensch sucht Befreiung von den Banden seines geistigen Elendes und Rettung seiner unsterblichen Seele; jener überlegt bei sich und sagt: Ich weiß, was ich thue, damit, wenn ich von der Verwaltung entfernt sein werde, sie mich in ihre Häuser aufnehmen; dieser überlegt und sagt: was muß ich thun, um, wenn einst diese meine irdische Hütte abgebrochen wird, in die ewigen Wohnungen des Himmels zu gelangen?

Der ungerechte Verwalter sichert sich sein irdisches Fortkommen durch eine List; er läßt die Schuldner seines Herrn zu sich kommen, und läßt ihnen, dem einen die Hälfte, dem andern den fünften Theil ihrer Schulden nach, um sie sich zu Freunden zu machen und Schutz bei ihnen zu erlangen. „Er rief," heißt es, „alle Schuldner seines Herrn zusammen, und sprach zu dem Einen: wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Dieser aber sprach: hundert Tonnen Oel; und er sprach zu ihm: nimm deinen Schuldschein, setze dich geschwind, und schreibe fünfzig. Dann sprach er zu dem Andern: wie viel aber bist du schuldig? Er sprach: hundert Malter Weizen. Und er sagte zu ihm: nimm deine Handschrift und schreibe achtzig."

Wer ist unter den Schuldnern zu verstehen, die der ungerechte Verwalter hier durch Wohlthun sich verbindet? Sehen wir auf den Schluß der Parabel, auf die Anwendung, die unser Heiland selbst davon macht: so scheint es, daß wir uns darunter nur die Armen denken können, die der Sünder sich durch den ungerechten Reichthum zu Freunden machen soll, um durch sie in die ewigen himmlischen Wohnungen aufgenommen zu werden. Dieser Erklärung scheint entgegenzustehen, daß die Armen nicht, wie diese Schuldner in der Parabel Schuldner des reichen Mannes, als Schuldner Gottes, d. h. als schwere Sünder, sondern eher als Freunde Gottes gedacht werden müssen, indem sie uns in die himmlischen Wohnungen aufnehmen sollen: indeß tritt auch hier wieder der Fall ein, daß zwischen einer Parabel und der dadurch vorgestellten Sache nicht gerade in allen einzelnen Zügen eine vollkommene Aehnlichkeit obwalten müsse, und daß man durch ein allzu ängstliches Aufsuchen von Aehnlichkeiten leicht Gefahr läuft, den Sinn des Gleichnisses selbst zu verfehlen. Und wenn daher Jene, die der ungerechte Verwalter durch Wohlthun sich verpflichtet, zugleich Schuldner seines Herrn waren, so ist nicht nothwendig, daß Diejenigen, die ich mir nach der Lehre unserer Parabel durch Wohlthun verbinden soll, ebenfalls Schuldner Gottes, schwere Sünder seien. Es ist nur nothwendig, daß es Menschen seien, denen ich überhaupt Wohlthaten erweisen, und die ich mir durch Wohlthun verbinden kann. In dem Kreise

von Menschen, die sich der ungerechte Verwalter verbinden konnte, lagen ihm, wenn er die Sache bloß mit weltlicher List, nicht mit dem Auge der Gerechtigkeit ansah, zu allernächst solche Schuldner seines Herrn, denen er nichts Angenehmeres erweisen konnte, als wenn er ihnen einen Theil ihrer Schuld nachließ. Unter Denjenigen, die wir uns durch Wohlthun verbinden können, liegen uns zunächst Diejenigen, die unserer Wohlthaten am meisten bedürftig sind, die Armen, oder Diejenigen, die, wenn sie auch nicht gerade an zeitlichen Gütern arm sind, doch arm sind an wahrem Lebensglück, die Elenden und Leidenden aller Art, denen wir, wenn wir ihnen Wohlthaten erweisen (und hierin ist wieder zwischen der Parabel und der durch sie vorgestellten Sache Uebereinstimmung) nicht von unserem Eigenthume sie erweisen, sondern nur von Demjenigen, was Gott selbst als Herrn angehört und worüber wir bloße Verwalter sind.

Zwei Schuldner sind aufgeführt, damit uns gezeigt werde, daß wir uns Mehrere durch unser Wohlthun verbinden sollen, indem eine Mehrheit durch nicht weniger als durch zwei bezeichnet werden kann. Der eine wird als Schuldner von Oel, der andere als Schuldner von Weizen aufgeführt, weil es sich hier um einen Verwalter handelt, der Aecker und Landgüter zu verwalten hat; der Aecker-Ertrag in jenen Gegenden aber meistens gerade in Oel und Weizen bestand. Die Summe von hundert ist gewählt, weil diese Zahl eine gewöhnliche runde Zahl und dabei weder zu hoch noch zu gering ist, um der innern Wahrscheinlichkeit der Erzählung Eintrag zu thun. Die gleiche Summe der Schuld ist gewählt, damit desto mehr erhelle, wie viel jedem Schuldner im Verhältniß zu dem andern nachgelassen wird; und ein verschiedenes Quantum wird den beiden Schuldnern von ihrer Schuld nachgelassen, damit uns dadurch gelehrt werde, wie wir uns die Menschen nicht nur auf eine Art, sondern auf verschiedene Arten verbinden sollen*).

Endlich sei hier noch kurz erwähnt, daß der ungerechte Verwalter insbesondere dem ersten Schuldner Eile empfiehlt (setze dich geschwind hin, sagte er, und schreibe fünfzig), weil er fürchtete, bei seinem Betruge ertappt zu werden; und uns soll dadurch gezeigt werden, daß wir, was wir noch für unser Seelenheil thun wollen, bald thun sollen, noch ehe uns der Tod überrasche.

„Und es lobte der Herr," heißt es weiter, „den ungerechten Verwalter, daß er klug gehandelt habe; denn die Kinder dieser Welt sind in ihrem Geschlechte klüger als die Kinder des Lichts." Der Herr lobte den ungerechten Verwalter; diese Worte sind offenbar Worte unseres Heilandes, nicht Worte des Evangelisten, und der Herr ist daher derselbe, der im Eingange der Parabel der reiche Mann genannt wird. Dieser lobte aber seinen ungerechten

---

*) Vergl. Maldonat zu dieser Stelle.

Verwalter, nicht weil er ungerecht, sondern weil er, wie es heißt, „klug gehandelt“; er lobte nicht seine That an sich, die vielmehr eine That der Ungerechtigkeit, des Betruges war, sondern er lobte nur die kluge Art, wie er sie ausgeführt. Und dieses Lob des reichen Mannes bestätigend, fährt unser Heiland fort und sagt: „Die Kinder dieser Welt sind in ihrem Geschlechte klüger, als die Kinder des Lichtes.“ Indem unser Heiland sagt: daß die Kinder dieser Welt, d. h. die nur für diese Welt lebenden, Gott vergessenden, ungerechten Menschen, in ihrem Geschlechte oder in ihrer Art klüger seien, als die Kinder des Lichtes, d. h. die für Gott, das wahre Licht, lebenden und nach der Aehnlichkeit mit Gott, nach Heiligkeit und Gerechtigkeit strebenden Menschen: fügt er diesem Lobe der Klugheit des Haushalters wieder eine Einschränkung bei, als ob er dadurch sagen wollte: nicht an sich sind die Kinder der Welt, die Ungerechten, klüger, als die Kinder des Lichtes; sondern sie sind es nur in ihrer Art, d. h. sie sind klüger in Vollbringung des Bösen, als diese in Vollbringung des Guten es sind: eine Wahrheit, die freilich durch die Erfahrung täglich nur zu sehr bestätigt wird. Denn entwickelten die Guten und Gerechten für die Sache Gottes und der Gerechtigkeit dieselbe Rührigkeit, Sorgfalt und Klugheit, wie die bösen und ungerechten Menschen für ihre bösen und verkehrten Zwecke: wahrlich, wie unendlich viel besser würde es um uns bestellt sein! Wir schlafen, während der Feind mit geschäftiger Hand Unkraut säet; dieser setzt Alles in Bewegung und benutzt Alles; und wir wiegen uns in ein stumpfes Gefühl von Sicherheit ein, und legen ruhig die Hände in den Schooß. Gott kann allerdings die Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit, die ja seine eigene Sache ist, auch mit seiner alleinigen Hand schützen und er kann die Anschläge der Bösen auch ohne uns vereiteln: aber wir selbst erwerben uns doch für den Himmel nur so viel Verdienste, als wir für die heil. Religion Kräfte und Arbeiten aufwenden, und als wir zum Ausbaue des Reiches Gottes Steine herbeitragen und in diesen göttlichen Bau einfügen helfen.

Aus Gesagtem erhellt zugleich, daß wir uns den ungerechten Verwalter nicht unbedingt und in jeder Beziehung zum Muster nehmen dürfen, daß wir also mit nichten Andere betrügen oder uns auf irgend eine unerlaubte Weise die Mittel verschaffen sollen, um unseren armen Mitmenschen wohlzuthun und sie uns zu Freunden zu machen: daß wir vielmehr ihn nur darin nachahmen sollen, daß wir, wenn wir Sünder und Ungerechte sind, und in Gefahr stehen, von Gott verworfen zu werden, jede Sorge, jede Klugheit, kurz jedes Mittel, wenn es übrigens nur erlaubt ist, anwenden, um uns von den Banden der Ungerechtigkeit loszumachen und der ewigen Verdammniß zu entfliehen. Die Folgerung, die wir aus dem Gesagten ziehen sollen, ist nämlich diese: wenn jener Verwalter sich dieser schlechten Künste bediente, um nur einem so geringen zeitlichen Uebel zu ent=

gehen, wie vielmehr muß der Sünder alle ihm nur zu Gebote stehenden guten Künste anwenden, um dem so großen ewigen Uebel zu entgehen; und wenn jener von seinem Herrn, den er betrogen hatte, gelobt ward, wie vielmehr wird der Sünder, der seinen Herrn und Gott nicht nur nicht beraubte, sondern ihn auch in seinen Armen pflegte, von diesem seinem Gott gelobt werden?*) Und diese Folgerung zieht auch unser Heiland am Schlusse der Parabel selbst in jenen schon im Eingange angezogenen Worten: Ich aber sage euch, machet euch Freunde mit dem ungerechten Reichthum, auf daß, wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch in ihre ewigen Wohnungen aufnehmen.

Einen besonderen Nachdruck haben die Worte: Ich aber sage euch. So oft sich unser Heiland dieser Worte bedient, kündigt er dadurch an, daß die darauf folgende Wahrheit, die er ausspricht, eine besonders entscheidende, gewicht- und bedeutungsvolle Wahrheit ist, eine Wahrheit, an der, je nachdem wir sie beherzigen oder verachten, das Gewicht unserer glückseligen oder unglückseligen Ewigkeit hängt. Auch gelten diese Worte uns statt aller menschlichen Beweisgründe, und sie stehen hoch erhaben über allen menschlichen Beweisgründen, so daß selbst die triftigsten und festesten Beweisgründe aller Weisen der Welt zusammen uns nicht so viel gelten, als diese einzigen Worte unseres Heilandes: Ich aber sage euch. Der Widerspruch meines Verstandes, so gut wie der Widerspruch meines Herzens wird dadurch besiegt; denn wenn die ewige Wahrheit selbst redet und mir sagt, was ich glauben, oder wenn die ewige Gerechtigkeit redet und mir sagt, was ich thun soll, so kann ich nicht anders, ich muß mich in Demuth beugen, ich muß glauben, lieben und üben, wenn ich mein Heil nicht ewiger Gefahr aussetzen will.

Und, um dieß hier noch zu erwähnen, wer wohl hatte ein Recht, uns gerade diese Lehre einzuschärfen, daß wir unseren Brüdern wohlthun sollten, wenn er es nicht hatte, der selbst arm ward, um uns zu bereichern, und der uns nicht bloß seine Güter und seine Gnaden, sondern der sich uns selbst gab und der sich uns selbst als Opfer gab? Und bekennen wir es daher nur, geliebter Theophilus, so laut wir es können: die heilige christliche Religion — denn wie oft es auch gesagt ist, man kann es nicht oft genug wiederholen — die heilige christliche Religion, die selbst aus der ewigen Liebe entsprungen ist, sie und nur sie allein ist auch wieder die ewig fruchtbare und stets fortsprudelnde Quelle, woraus unter den Menschen alle wahre Liebe und besonders alle wahre Liebe gegen die Armen, Elenden, Leidenden herfließt; so daß da, wo diese Liebe nicht ist, auch kein lebendiges Christenthum ist, in so schönen Worten man auch sein Christenthum preisen mag; und daß umgekehrt die wahre Liebe gegen den Nächsten da überhaupt

*) Vergl. Maldonat zu dieser Stelle.

nicht ist, wo das Christenthum nicht ist. Denn wie viel man auch von Nächstenliebe und Barmherzigkeit reden mag (und man scheint nur deßhalb so viel von ihr zu reden, weil man sie so wenig übt), alles dieß ist doch nur Schönrednerei und Wortgeklingel, wenn man die Liebe von ihrer Quelle losreißt, wenn sie nicht fließt aus der Liebe zu Gott, wie er in Christus Mensch geworden ist und unter uns gewohnt hat. Denn ich wüßte in der That nicht, was mich antreiben sollte, zu lieben, und zwar mit Aufopferung meiner selbst zu lieben, nicht etwa nur diejenigen Nächsten und Nothleidenden, zu denen ich mich durch gewisse natürliche Bewegungen meines Herzens hingezogen fühle, sondern auch diejenigen, von denen ich durch meine sinnliche Natur mich abgestoßen fühle, die Verkommenen, die Lasterhaften, die Undankbaren: ich wüßte nicht, sage ich, was mich hierzu antreiben sollte, wenn es nicht der Gedanke ist: auch du warst verkommen und undankbar, und dennoch hat dich Gott geliebt und er hat sich für dich geopfert; und wenn auch diese Verkommenen, Elenden und Undankbaren es nicht verdienen, daß du ihnen nachgehst, daß du sie als deine Brüder umarmst und mit deinen Wohlthaten sie überhäufst, so verdient doch gewiß Derjenige diese deine Liebe, der in ihnen geliebt werden will, der uns heute für solch' eine Liebe, die wir seinen Brüdern und Freunden erweisen, die Verheißung eines himmlischen Lohnes wiederholt, denn: Machet euch Freunde, sagt er, mit dem ungerechten Reichthum, damit, wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch aufnehmen in die ewigen Wohnungen.

Doch, um in der Erklärung dieser Worte selbst fortzufahren, so nennt hier unser Heiland den Reichthum ungerecht, sei es, daß er oft mit Ungerechtigkeit erworben und festgehalten wird, und daß er zu neuen Ungerechtigkeiten hinführt; sei es, daß wir ihn — und diese Auffassung würde dem Sinne der vorliegenden Parabel ganz besonders entsprechen, — gegen den Willen Gottes, des eigentlichen Herrn Dessen, was wir besitzen, bisher verwendet, daß wir ihn bisher mißbraucht; sei es endlich, weil er ein trügerischer und nichtiger ist, wie er besonders hier erscheint, wo er entgegengestellt wird den unvergänglichen Schätzen, den ewigen Wohnungen des Himmels, die wir uns durch ihn gleichsam erkaufen sollen. Mit diesem ungerechten Reichthume also sollen wir uns Freunde machen, wir sollen damit der Noth unserer armen leidenden Brüder abhelfen, damit uns einst in unserer eigenen Noth abgeholfen werde. Denn eben diese Leidenden und Armen, die wir uns jetzt durch Wohlthun verbinden, sie sind, als Christo am meisten ähnlich und seine heiligen Wundmale sichtbar an sich tragend, gleichsam auch seine Ersterwählten, die Erstgeborenen seines Reiches; sie sind es also auch, durch deren Vermittlung gleichsam die Reichen, die dem Hause Gottes, so zu sagen, an sich fremd sind, indem sie dieselben unterstützen und bedienen, zum Hause Gottes, zu diesen ewigen

Wohnungen des Himmels Zutritt erlangen: sei es, daß sie, diese Armen, die wir uns durch Wohlthun zu unsern Freunden machen, wie durch ihren Stand, so auch durch persönliche Würdigkeit dem Heilande ähnlich, uns in diese ewigen Wohnungen selbst vorauseilen und dann, wenn es hier mit uns zu Ende geht, uns durch ihr liebevolles Fürbitte- und Mittleramt dorthin gleichsam nach sich ziehen, oder daß sie, wenn noch auf Erden zurückbleibend, uns auf unserer Reise in die Ewigkeit durch ihre Segenswünsche begleiten; sei es, daß, wenn sie selbst persönlich unwürdig von diesen ewigen Wohnungen ausgeschlossen bleiben, wir wenigstens doch um ihretwillen, um der Wohlthaten willen, die wir ihnen und in ihnen Christo unserm Herrn selbst gespendet, in diese ewige Wohnungen aufgenommen werden.

Vergessen wir es daher nie, geliebter Theophilus: wir thun uns immer zuerst selbst wohl, wenn wir unseren leidenden Brüdern wohlthun, wir bereichern uns mit himmlischen Schätzen, wenn wir ihnen etwas von unsern trügerischen und nichtigen Schätzen zuwenden; wir erkaufen uns mit dem Geringsten das Größte, mit Dem, was Staub und Erde ist, die ewigen Wohnungen des Himmels! Wie vortheilhaft für uns ist nicht ein solcher Tausch, und wie bald schon wird, wenn wir treu sind, dieser Vortheil uns zu gute kommen! Unsere Tage eilen zu Ende und sie eilen unaufhaltsam; und diese sterbliche Hütte, die wir jetzt bewohnen, wird schnell genug abgebrochen sein, und mit welchem Verlangen unseres Herzens werden wir dann hinaufblicken zu den ewigen und unvergänglichen Wohnungen, die nie abgebrochen, nie zerstört werden, und die allein unserem Bedürfnisse genügen: zu der Stadt Sion, welche die Stadt der Lebendigen, die Stadt unseres Gottes und seiner Heiligen ist!

---

# Neunter Sonntag nach Pfingsten.

(Ev. Luk. 19, 41—47.)

In jener Zeit, da Jesus Jerusalem näher kam, und die Stadt sah, weinte er über sie und sprach: Wenn doch auch du es erkenntest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient! nun aber ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde dich mit einem Walle umgeben, dich ringsum einschließen, und von allen Seiten dich beängstigen werden. Sie werden dich und deine Kinder, die in dir sind, zu Boden schmettern, und in dir keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast. Und als er in den Tempel kam, fing er an, die Käufer und Verkäufer, die darin waren, hinauszutreiben, und er sprach zu ihnen: Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht. Und er lehrte täglich im Tempel.

---

Du siehst, geliebter Theophilus, unser heutiges Evangelium ist ganz von einem tiefen heiligen Ernste durchweht. Unser Heiland weint beim

Anblicke Jerusalems, und er sagt die Zerstörung dieser Stadt voraus; dann geht er in den Tempel und vertreibt daraus die Käufer und Verkäufer. Also nicht allein in seinen Thränen, sondern auch in seinen weissagenden Worten und in seiner zugleich symbolischen Handlung spricht sich ein heiliger Ernst aus, und dieser erscheint hier noch bedeutsamer durch den Gegensatz der allgemeinen Volksfreude, des Jubelns und' Hosianna-Rufens, unter dem unser Heiland, wie der heil. Evangelist kurz vorher berichtet, dießmal in die Stadt einzieht, so daß er mit diesem allgemeinen Volksjubel statt seines Mitjubelns nur diesen Erguß seines Mitleides, diesen Erguß seiner Thränen vermischt. Gehen wir jedoch auf unser heutiges Evangelium genauer ein.

„Als Jesus näher kam," heißt es, „und die Stadt sah, weinte er über sie und sprach: wenn doch auch du es erkenntest und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient; nun aber ist es vor deinen Augen verborgen." Jesus weinte also, als er die Stadt ansah. Sonst weinen Menschen oft um sehr gewöhnlicher geringfügiger Ursachen willen; und oft sind ihre Thränen nicht allein sehr ungerechtfertigt, sondern auch sehr unheilig. Es trifft sie ein Verlust, der ihnen vielleicht zum größten Gewinne gereicht, weil sie das verlorene Gut zu sehr liebten. Sie werden in ihrem Stolze, in ihrem Ehrgeize, oder in einer ihrer sonstigen selbstischen Neigungen verletzt; es werden ihnen die Mittel und Gelegenheiten zur Befriedigung ihrer Leidenschaften, zur Ausführung ihrer sündhaften verbrecherischen Absichten abgeschnitten. In allen diesen Fällen weinen sie, da sie doch vielmehr Ursache hätten, sich zu freuen und Gott Dank zu sagen. Also an den Thränen der Menschen liegt nicht immer viel, und sie blieben oft besser ungeweint. Wenn aber der Sohn Gottes weint: wie gewichtvoll, wie gerecht und heilig werden solche Thränen sein! Unser Heiland ergießt in diesen seinen Thränen den Schmerz seiner heiligen mitleidigen Liebe; aber dieser Schmerz gilt einem wahren Uebel, und er ist ebenso groß, als das Uebel ist, das seinem prophetischen Blicke sich hier darstellt. Er weint nämlich über die Undankbarkeit, über die Blindheit und Verstocktheit dieser Stadt. Mit welcher unermüdeten Liebe hatte er dieselbe zu retten gesucht, und wie hatte sie seine Liebe fortwährend mit Undank belohnt! Durch wie viele deutliche Beweise hatte er ihr seine göttliche Sendung bewiesen! Und doch erkannte sie ihn noch immer nicht für den Messias, für ihren einzigen Retter und Erlöser an. Die Menge jubelt ihm zwar heute zu, aber wie unstät und wandelbar ist sie nicht in ihren Neigungen, und aus dem Jubelrufe des Hosianna hört er schon jetzt den gräßlichen Mißton des Crucifige (Kreuzige ihn) heraus. Er weint also über die Verblendung dieser Stadt und über das schreckliche Strafgericht, das er schon jetzt im Geiste über sie hereinbrechen sieht.

Aber in dem Bilde dieser undankbaren und verblendeten Stadt sieht

er auch den undankbaren und verblendeten Theil der ganzen Menschheit, und über alle diese verblendeten Seelen weint er hier, wie er um aller Sünder willen in Gethsemane Blut schwitzt. Er weint über meine Sünden, über deine Sünden, und über die Sünden der ganzen Menschheit, über welche diese selbst nicht weint, oder nicht genug weint, über die sie in ihrer Verblendung vielleicht noch frohlockt. O kostbare, o gerechte und heilige Thränen meines Heilandes! Und warum vereinigen wir nicht mit ihnen auch unsere Thränen? da wir doch alle Ursache hätten, zu weinen, indem es nur unsere Sünde und unser Sündenelend ist, worüber unser Heiland weint. Warum denken wir nicht dann wenigstens an diese Thränen unseres Heilandes, wenn die Versuchung naht und die Sünde uns ihre verführerischen Reize zeigt!? Die Erinnerung an diese Thränen unseres Heilandes müßte uns die Freude an der Sünde verbittern; es müßte uns dabei zu Sinne gehen, daß Dasjenige, worüber unser Heiland weint, für uns unmöglich ein Gegenstand der Freude sein dürfe.

Auf die Ursache seiner Thränen selbst hindeutend, sagt er: „O wenn doch auch du erkenntest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient! Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen.“ Er vollendet seine Rede nicht, das Weinen und Schluchzen unterbricht ihn; aber auch so ist der Sinn seiner Rede klar, und das Abgebrochene, Unvollendete erhöht sogar noch ihren Eindruck. Wenn auch du, will er sagen, erkenntest, wie ich es erkenne (denn diese Vergleichung drückt er durch das Wort auch aus), was zu deinem wahren Frieden, zu deinem Heile gereicht, und wenn du dieß doch wenigstens noch erkenntest an diesem Tage, wo ich mich dir so feierlich als Messias darstelle, die Weissagung der Propheten in so offenbarer Weise erfüllend: du würdest dann — denn dieß ist der verschwiegene Nachsatz der Rede — du würdest dann nicht bloß diesen vorübergehenden Triumph mir bereiten und hierauf dich wieder deinen falschen Führern überlassen; sondern du würdest mich bleibend als deinen Messias, als deinen Retter und Heiland anerkennen und in Sack und Asche Buße thun, — nun aber ist dieß vor deinen Augen verborgen; du selbst verblendest dich wegen Dessen, was dir zu deinem Heile dient, und rennst freventlich in dein Verderben.

Und ähnlich, wie zu dieser unglücklichen Stadt, spricht Jesus durch seine innere Stimme zu jeder einzelnen unglücklichen Seele, die sich von ihm verirrt hat. O Seele, wenn du es doch erkenntest, was dir zum Heile diente, wenn du es doch wenigstens erkenntest an diesem Tage deiner Heimsuchung, wo eine Art von innerem Blitzstrahl plötzlich in dir aufflammt und dir den schauerlichen Abgrund zeigt, an dessen Rande du schon stehst, wo diese plötzlich in dir erwachende, dir selbst unerklärliche Unruhe, diese geheimen Schmerzen und Peinen dich aus der süßen Gewohnheit des

Sündenlebens aufrütteln, wo unerwartete äußere Prüfungen, ein theurer Verlust, der Tod eines geliebten Vaters, Bruders, Freundes, eine eigene schwere Krankheit und Lebensgefahr dich zum Nachdenken gleichsam zwingen wollen, wo deine Seele wie mit spitzen Stacheln verwundet wird, daß sie doch endlich auf ihrer Sündenbahn stille stehe, und zurückkehre zu ihrem Gotte, der der Gott ihrer Jugend, und der ihr höchstes Gut ist! Denn wie die Stadt Jerusalem einen besonderen Tag ihrer Heimsuchung hatte, so hat ihn eine jede Seele, die sich von Gott verirrte. Jede hat eine letzte Gnade, und wenn sie auch diese verschmäht, so zieht Gott, der von Ewigkeit her Alles vorgeordnet und genau abgewogen hat, auch Maß, Gewicht, Anfang und Ende der Gnaden, die er jedem Einzelnen gibt; — so zieht er seine Hand zurück und überläßt diese Seele ihrem Schicksale. Zwar fließt noch immer aus seinem Wesen, das lauter Liebe ist, wie der Sonnenstrahl aus der Sonne, Liebe und Gnade aus, aber sie fließt nicht mehr hinein in diese Seele, die, wie ein zerbrochenes Gefäß, sie nicht mehr aufnehmen, sie nicht mehr festhalten kann, und was der Herr von der verblendeten Stadt Jerusalem sagt: Es ist dir vor deinen Augen verborgen, das sagt er auch innerlich mit seiner strafenden Stimme zu der einzelnen verblendeten Seele: O Seele, du findest das süß, was mir so bitter ist und was dir selbst ewige Bitterkeit bringt; o Seele, du frohlockest und lässest es dir wohl sein; und verblendet von deiner Leidenschaft siehst du den Abgrund nicht, in den du dich stürzest; und so freventlich rennst du selbst in dein Verderben hinein.

Das schreckliche Ende Jerusalems weissagt nun unser Heiland in folgenden Worten: „Denn es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde mit einem Walle dich umgeben, dich ringsum einschließen und von allen Seiten dich beängstigen werden. Sie werden dich und deine Kinder, die in dir sind, zu Boden schmettern und in dir keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast.“ Unser Heiland sagt also genau voraus, was ungefähr sieben und dreißig Jahre nachher von Punkt zu Punkt sich erfüllte. Gott sorgte dafür, daß das Zeugniß der Geschichte über die genaue Erfüllung dieser Weissagung unseres Heilandes nicht verdächtigt werden könnte. Derjenige schrieb es nieder, welcher ein Augenzeuge der schrecklichen Zerstörung dieser unglücklichen Stadt war, und der auf der anderen Seite ein Nicht-Christ, ein Jude war, damit er nicht etwa beschuldigt werden könnte, dieser Weissagung Christi zu Liebe Dasjenige, was er selbst gesehen und erfahren, entstellt überliefert zu haben. Nein, dieser Flavius Josephus (der bekannte Geschichtschreiber der Zerstörung Jerusalems), dieser Jude, er hat nichts entstellt von Dem, was er gesehen, am allerwenigsten aus Vorliebe zu dieser Weissagung Christi, an den er nicht glaubte und für dessen göttliche Sendung und Würde er

doch, ohne es zu wissen und zu wollen, das herrlichste Zeugniß niederschrieb, das je eine Menschenhand geschrieben hat, durch Aufzeichnung der Geschichte von der Zerstörung dieser unglücklichen Stadt. Er bezeugt, welch' unerhörte Anstrengungen die Römer gemacht, um rings um die Stadt einen Wall aufzuwerfen, sie immer enger einzuschließen, sie jener schrecklichen Hungersnoth preiszugeben, in der sogar, durch grausame Noth getrieben, Mütter ihre eigenen Kinder schlachteten, um an ihnen ihren Hunger zu stillen, — kurz, er bezeugt, wie Alles, was unser Heiland hier weissagt, Punkt für Punkt sich erfüllt hat.

Wer erkennt hierin nicht den Finger Gottes! Wer verkennt, daß die Zerstörung Jerusalems eine ganz außerordentliche und in der Geschichte unerhörte Heimsuchung und Strafe war, die Gott durch die Römer an dieser treulosen und verblendeten Stadt vollzog, und zwar deßhalb vollzog, weil sie „den Tag ihrer Heimsuchung nicht erkannt!" Und welcher Unbefangene, der die so bezeugte Erfüllung mit der Weissagung vergleicht, kann bezweifeln, daß Derjenige, der sieben und dreißig Jahre vorher so umständlich und so bis in's Einzelnste diese Zerstörung vorhergesagt, ein wahrer, von Gott gesandter Prophet oder Gott selbst sein müsse!

Aber in diesem Schicksale Jerusalems erkennen wir zugleich das endliche Schicksal jeder einzelnen Seele, die die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkennt und auch die letzte Gnade verschmäht. Gott zieht sich von dieser Seele zurück, er verläßt sie, und wie sehr ist sie dann verlassen! Er überläßt sie ihren schlimmsten Feinden; von diesen ihren höllischen Feinden, von der Raserei ihrer wüsten Begierden und Leidenschaften, die, seitdem Gott sie verließ, unaufgehalten auf sie einstürmen, wird sie jetzt beherrscht. Gott wollte über sie herrschen, um sie zu beglücken; statt dieses beglückenden Herrschers, dem sie sich nicht unterwerfen wollte, hat sie nun einen unerbittlichen Tyrannen. Sie hat statt des süßen Joches Christi das eiserne des Satans, statt eines liebenden Vaters und Freundes einen grausamen Hasser und Feind, statt der Freude und des Ueberflusses Durst, Hunger und Elend. Denn könnte ich hineinsehen in eine Seele, die, weil sie ganz Gott verlassen hat, nun auch von Gott verlassen ist, und könnte ich sehen, was in ihr vorgeht, welche Verwirrung und Qual, welch' einen Hunger und Durst würde ich sehen, welche Furcht, Angst und Verzweiflung! Alle verachteten, mißbrauchten Gnaden rächen sich an ihr. Es rächt sich an ihr die beschimpfte, zurückgestoßene Liebe Gottes. Diese Flamme verzehrt sie schon jetzt, noch ehe sie verzehrt wird von der ewigen Flamme der Hölle: denn die Hölle hat in gewissem Sinne schon jetzt in ihr begonnen. „Ihre Feinde, heißt es, werfen einen Wall um sie und schließen sie immer mehr ein": d. h. die vom höllischen Geiste entfesselten und entflammten Leidenschaften und Begierden bestürmen und bedrängen sie dergestalt, daß die Gnade, dieses Brot des Lebens, das ihren Hunger stillen

könnte, zu ihr keinen Eingang mehr findet, und daß sie daher, wie jene unglückliche Stadt, vor Hunger verschmachtet. „Sie und ihre Kinder, die in ihr sind, werden zu Boden geschmettert;“ denn niedergedrückt durch das schwere Gewicht ihrer Sünden, ihrer Frevel und ihrer schändlichen Begierden kann sie sich nicht mehr erheben. Und „ihre Kinder, die in ihr sind,“ alle ihre Erzeugnisse, ihre Gedanken, Wünsche, Begehrungen und Hoffnungen liegen mit ihr auf dem Boden, und wühlen sich herum in diesem Staube und in diesem Schmutze der Erde. Und „kein Stein bleibt in ihr auf dem andern;“ denn sie, dieses einst so schöne, von Gott selbst errichtete geistige Bauwerk, gegründet auf die Erkenntniß Gottes und seine Liebe, ist nun durch ihren eigenen verkehrten Willen elend zusammengestürzt; das Ganze ist zusammengestürzt über die Mauern und die Mauern über den Grund, — und Alles ist nur ein wüster, ungeordneter Schutthaufe, woran man die Spuren der weisen Hand des göttlichen Künstlers, der es gegründet und gebildet hat, kaum noch wiedererkennt.

Das Zweite, woran wir heute erinnert werden, ist, wie Christus die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel treibt. „Als Jesus in den Tempel kam,“ heißt es, „fing er an, die Käufer und Verkäufer, die darin waren, hinauszutreiben; und er sprach zu ihnen: es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht.“ Bedeutsam erscheint hier zunächst, geliebter Theophilus, diese Verknüpfung seines Hinganges in den Tempel mit seinem triumphirenden Einzuge in die Stadt. Er will nämlich dadurch, daß er sogleich durch die Stadt zum Tempel hineilt, die Ehre und die Glorie dieses Triumphes gleichsam Gott, seinem himmlischen Vater, selbst zu Füßen legen, und er will uns belehren, daß jeder Triumph, und überhaupt jeder Ruhm Gott gehöre, der daher in der heil. Schrift vorzugsweise „der Triumphirende“, „der Sieger in Israel“ *) genannt wird. Indem aber unser Heiland Gott seinem himmlischen Vater diesen Dienst der Huldigung erweist, zeigt er zugleich, daß er nicht nur sein Diener und Knecht, sondern auch sein Sohn, der Sohn seines Hauses ist. Denn er handelt sogleich, als er in den Tempel, nämlich in den Vorhof desselben, das sogenannte Atrium (porticus Salomonis) eingetreten, mit einer nur dem Sohne des Hauses Gottes zukommenden Auktorität. Er vertreibt aus diesem Vorhofe die Käufer und Verkäufer, welche hier die für den religiösen Dienst vorgeschriebenen Opferthiere kauften und verkauften. Er erkennt in dieser Hantierung eine Verunehrung des Hauses Gottes und bekräftigt sein Handeln durch Berufung auf die heil. Schrift: Es steht geschrieben, sagt er: mein Haus ist ein Bethaus — so hatte Gott durch seinen Propheten Jesaias**) geredet — ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle

*) 1. Kön. 15, 29. **) Jes. 56, 7.

gemacht (nämlich durch den beim Kauf und Verkauf mitunterlaufenden Betrug, wie es schon vom Propheten Jeremias vorhergesagt war*).

Durch diese Handlung bewies also unser Heiland die ihm als Sohn Gottes, und als Herrn des Tempels zukommende höhere Machtvollkommenheit. Ich sage, er bewies sie: denn daß dieses lärmende, gewinn- und selbstsüchtige Krämervolk sich sein Einschreiten so ruhig gefallen ließ, daß es sich, mit Peitschen von ihm gezüchtigt, an ihm weder vergriff, noch sich ihm überhaupt widersetzte, sondern ruhig sich aus dem Tempel hinaustreiben ließ: dieß erscheint nicht als die geringste der Wirkungen seiner göttlichen Macht, es erscheint als ein Wunder, wodurch er sein Recht zu dieser Handlung, seine höhere göttliche Machtvollkommenheit im eigentlichen Sinne bewies. „Viele meinen", sagt mit Beziehung hierauf ein älterer Lehrer, „viele meinen, das größte Wunder, das Jesus gewirkt, sei, daß Lazarus vom Tode erweckt worden, daß ein von Geburt an Blinder das Augenlicht erlangt, daß am Jordan die Stimme des Vaters aus den Wolken erscholl, daß Jesus, auf dem Berge Tabor verklärt, die Herrlichkeit eines triumphirenden Siegers gezeigt. Mir aber erscheint unter allen Wundern, die er gewirkt hat, dieses das wunderbarste, daß ein Einziger und noch dazu Einer, der damals noch für so gering galt, daß man ihn bald darauf kreuzigte, ungeachtet der Wuth der Pharisäer und Schriftgelehrten, eine so große Volksmenge mit einem einzigen Peitschenhiebe aus dem Tempel treiben, die Tische der Wechsler umstürzen und Aehnliches thun konnte, was selbst ein unermeßliches Kriegsheer nicht hätte zu Stande bringen können. Denn ein gewisses himmlisches Feuer strahlte aus seinen Augen, und in seinem Angesichte leuchtete die Majestät der Gottheit." So der heil. Hieronymus.

Schließlich will ich, geliebter Theophilus, noch mit einem Worte auf die vor- und abbildliche Bedeutung dieser Handlung unseres Heilandes hinweisen.

Die Handlung hatte eine vorbildliche Bedeutung. Denn der Tempel, den unser Heiland heute reinigt, ist nur ein schwaches Schatten- und Vorbild unserer christlichen Tempel; und wenn unser Heiland, obgleich dieser Tempel nur ein hinfälliges, ein der Zerstörung bereits verfallenes, vorbildliches Gotteshaus war, dennoch für ihn einen so großen und heiligen Eifer zeigt und eine solche Ehrfurcht gegen ihn bekundet, daß er sogar aus seinem Vorhofe jeglichen Handel selbst mit den für den Opferdienst bestimmten Gegenständen als seiner Heiligkeit widersprechend verbannt wissen will: welchen Eifer, welche Liebe und Ehrfurcht flößt er uns hierdurch erst für unsere christlichen Gotteshäuser ein, in denen nicht mehr ein Schattenbild des wahren Gottesdienstes, sondern dieser wahre, überaus heilige und geheimniß-

---

*) Jer. 7, 11.

reiche Gottesdienst selbst gefeiert wird, wovon die Seele er selbst ist! Denn er selbst steigt, während tausend Engel unsichtbar ihn umschweben, mit seinem heiligsten Fleische und Blute auf unsere Altäre nieder; mit diesem seinem heiligen Fleische und Blute opfert er sich hier Gott seinem himmlischen Vater, er wohnt hier im heil. Tabernakel Tag und Nacht unter uns, und wirkt hier noch fortwährend die Wunder seiner Macht und Liebe; zwar nicht mehr für uns den Lösepreis bezahlend, den er ein für allemal bezahlt hat, aber die Früchte seiner Erlösung uns hier zueignend; nicht mehr für uns sterbend, aber durch die Mittheilung des Verdienstes seines Todes uns hier noch täglich von unseren Sünden reinigend; nicht mehr seine himmlische Lehre uns mit Lauten verkündigend, die unser sinnliches Ohr berühren, aber während seine Diener und Werkzeuge sie verkündigen, mit unsinnlichen geistigen Tönen an unser Herz redend; nicht mehr in sinnlich wahrnehmbarer Gestalt mit seinen Jüngern hier zu Tische sitzend und ihnen das Brot brechend, aber hier noch täglich unsere Seelen mit dem wahren Manna speisend und uns hier noch täglich das liebliche Wort zurufend: Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!

Wie überaus lieb- und gnadenreich ist also diese Gegenwart unseres Gottes in unseren christlichen Kirchen, die dadurch wahre und eigentliche Gotteshäuser sind, und auf die noch in einem weit höheren Sinne, als jenen ehemaligen Tempel zu Jerusalem, die Worte des heil. Sängers passen: Wie freue ich mich, daß ich gehen darf in das Haus meines Herrn und daß ich weilen darf in seinen Vorhöfen! O wie lieblich sind deine Wohnungen, o Herr; wie finde ich hier die ersehnte Stätte meiner Ruhe! Aber dieser gütige, überaus liebreiche und barmherzige Gott, der hier wohnt, ist zugleich der dreimal Heilige, den mit verschleiertem Antlitze die Engel anbeten. Er ist der mächtige und starke Gott Israels, der Herr der Heerschaaren, der sich auf Sinai unter Blitz und Donner offenbarte und der dem Moses befahl, die Schuhe auszuziehen, indem der Ort, wo er stehe, ein heiliger Ort sei. Und deßhalb, ich wiederhole es, mit welcher Ehrfurcht soll ich an diesen Ort treten und hier verweilen, wenn sogar der alte vorbildliche Tempel von unserm Heilande einer solchen Verehrung würdig gehalten ward! Und warum ziehen nicht Alle, die ihn betreten, erst ihre Schuhe aus und schütteln den Staub ab, der sich an ihre Seele gesetzt? Warum nahen sie ihm und verweilen darin mit Gedanken, Sorgen, Begierden und Hoffnungen, die nur Staub, und noch schlechter als Staub sind? O was hat ihnen denn dieser Ort gethan, daß sie ihn durch ihre unheiligen Gedanken, durch ihre unehrerbietigen Blicke, Worte und Handlungen so oft entehren, oder vielmehr, was hat ihnen Jesus Christus selbst gethan, daß sie kommen und mit so verwegener Kühnheit ihn sogar noch hier in seinem heil. Tempel beleidigen, während der Priester voll Ehrfurcht

die heiligen Geheimnisse feiert, während die Engel des Himmels anbeten, die Dämonen zittern und die Seelen unserer hinübergeschiedenen Brüder sich nach Erquickung sehnen? Ehren wir daher, geliebter Theophilus, das Haus unseres Gottes, und schütteln wir, so oft wir uns ihm nahen, von unseren Füßen den Staub ab, ich meine, verbannen wir aus unserer Seele, was der Heiligkeit des Ortes und der Handlungen, die hier gefeiert werden, zuwider ist!

Zweitens, sagte ich, habe die Handlung unseres Heilandes auch eine symbolische abbildliche Bedeutung, indem nach der schönen Bemerkung mehrerer heil. Väter unser Heiland deßhalb den Tempel von Stein gereinigt hat, um zu zeigen, daß er gekommen sei, jenen Tempel, der wir selbst sind, in seiner Reinheit und Würde wiederherzustellen. Deßhalb wird auch am Schlusse unseres Evangeliums gesagt: Er habe dann täglich im Tempel gelehrt; nämlich nachdem er ihn erst gereinigt hatte, lehrte er darin täglich, weil das göttliche Wort erst dann in unseren Herzen Wurzel fassen kann, wenn wir unser Herz zuvor von den Disteln und Dornen der Sünde gereinigt.

Vergessen wir daher nie, geliebter Theophilus, daß sowohl unsere Seele als unser Leib ein Tempel Gottes ist; und ehren wir diesen bei unserer heil. Taufe und unserer Firmung eingeweihten Tempel, indem wir darin Gott stets das Opfer der Anbetung und der Liebe darbringen und nichts in ihn einlassen, was seiner Heiligkeit zuwider ist, den Staub und den Schmutz der Sünde! —

---

# Das Fest der Himmelfahrt Mariä.

(Ev. Luk. 10, 38—42.)

In jener Zeit kam Jesus in einen Flecken (Bethania), und ein Weib, mit Namen Martha, nahm ihn in ihr Haus. Und sie hatte eine Schwester, die Maria hieß. Diese setzte sich zu den Füßen des Herrn und hörte sein Wort. Martha aber machte sich viel zu schaffen, um ihn reichlich zu bedienen, trat hinzu und sprach: Herr, kümmert es dich nicht, daß meine Schwester mich allein dienen läßt? Sag ihr doch, daß sie mir helfe! Und der Herr antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha, du machst dir Sorge, und bekümmerst dich um sehr viele Dinge. Eines nur ist nothwendig. Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden.

---

Das Festevangelium scheint diesesmal zu dem Festgeheimnisse wenig zu stimmen. Das Festevangelium vergegenwärtigt uns eine zwar überaus liebliche und einzig schöne Familienscene, in die unser Heiland

verflochten ist, die aber doch, so scheint es, zu dem Geheimnisse dieses Festes selbst nicht in entfernter Beziehung steht. Doch sehen wir uns unser Evangelium selbst genauer an: „Es geschah," so heißt es, „als sie dahin zogen, daß Jesus in einen Flecken kam. Da nahm ihn ein Weib mit Namen Martha in ihr Haus auf. Und sie hatte eine Schwester, die Maria hieß, diese setzte sich zu den Füßen des Herrn und hörte sein Wort." Der Flecken, in den sie, wie es hier heißt, auf ihrer Reise (nämlich auf ihrer Reise nach Jerusalem) kamen, war, wie uns der heil. Evangelist Johannes*) sagt, Bethanien, nahe bei Jerusalem, wo Martha, Maria und Lazarus wohnten, welche, wie derselbe Johannes sagt, Jesus liebte**), d. h. liebte mit einer ausnehmend zärtlichen freundschaftlichen Liebe. Denn er, der uns in Allem ein Muster werden wollte, verschmähte es nicht, auch auf Erden Freunde zu haben, weil er uns auch in dem schönen Verhältnisse der Freundschaft ein Muster und Vorbild werden wollte. Und möchte man ihn nur auch in dieser seiner edlen, zärtlichen, wohlwollenden Liebe gegen Diejenigen, die er seine Freunde nannte, recht nachahmen, indem man im Freunde nicht den eigenen zeitlichen Nutzen oder Gewinn, nicht die eigene augenblickliche, wenn auch noch so erlaubte Befriedigung, kurz, nicht wieder sein eigenes Selbst suchen, sondern möchte man den Freund wirklich uneigennützig und daher in Gott lieben, da Gott allein die Quelle jeder wahren Liebe und das Siegel in jeder wahren Freundschaft ist! Es müßten dann aber auch Diejenigen, die sich unsere Freunde nennen, einer Martha, einer Maria, einem Lazarus zu gleichen suchen. Denn was die beiden ersten betrifft, so liefert uns von ihrem wahrhaft edlen liebenswürdigen Wesen unser Evangelium selbst den schönsten Beweis. „Martha", heißt es, „nahm ihn in ihr Haus auf." Sie nämlich war die ältere***), und deßhalb wird von ihr gesagt, sie habe ihn aufgenommen. Sie nahm ihn also auf und übte gegen ihn die edle Gastfreundschaft. Und wie erscheint diese an sich so edle Gastfreundschaft noch mehr geadelt und geheiligt, seitdem man sie auch gegen ihn geübt! Wohl nahm man auch früher in vermeinten Menschen Engel gastfreundlich auf; aber Derjenige, den heute Martha in ihr Haus aufnimmt, ist mehr als die Engel; in ihm nahm die Dienerin ihren Herrn, die Kranke ihren Arzt, das Geschöpf den Schöpfer auf. Sie nahm ihn auf, um ihn leiblich zu erquicken, und um dafür von ihm im Geiste erquickt zu werden. Denn gleich, als ob er ein Fremdling gewesen, kam er in sein Eigenthum und die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Die ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden; er machte sie aus Knechten zu Kindern Gottes und zu seinen Brüdern.

---

*) Ev. des Joh. 11, 1. **) Joh. 11, 5.
***) Vergl. S. Bernardi Serm. 3. de assumpt. B V.

Die andere Schwester Maria aber, die einst so berüchtigte, später in der heil. Geschichte so berühmt gewordene und vom Herrn so bevorzugte Maria Magdalena, sie „setzte sich," heißt es, „zu den Füßen Jesu und hörte sein Wort." Denn beide Schwestern, die nicht nur, wie der heil. Augustinus sagt, Schwestern waren dem Fleische nach, sondern auch Schwestern durch das gemeinsame Band, das sie mit Gott verband, beide dem Herrn mit ganzer Seele anhängend, beide einträchtig ihm dienend*), zeigen uns hier dieselben liebenswürdigen Eigenheiten ihres Wesens, die sie immer zeigen, wo sie in der heiligen Geschichte uns begegnen. Martha sorgenvoll, emsig und vielbeschäftigt, aber immer ihre Sorge widmend dem Guten, immer beschäftigt, dem Herrn zu dienen; und Maria, mehr innerlich lebend in geheimer Vertrautheit mit Gott, wonnevoll in ihn verloren und in die Betrachtung seiner Schönheit versenkt. So erscheinen sie auch hier; Martha ist nur bedacht, ihm zu dienen und ihn leiblich zu erquicken, und Maria ist nur bedacht, von ihm geistlich erquickt zu werden; jene, emsig, macht sich in einer heiligen Arbeit um seine Dienstleistung viel zu schaffen, diese sitzt in einer heil. Ruhe, frei von jeder Sorge, zu seinen Füßen, zu denselben heil. Füßen, die sie sonst mit köstlichen Salben salbte, die sie mit ihren Küssen und ihren Thränen bedeckte, und mit den Haaren ihres Hauptes trocknete; — sie sitzt zu diesen seinen Füßen, wie eine Schülerin sitzt zu den Füßen ihres Lehrers, nur als die beste Schülerin zu den Füßen des besten, des göttlichen Lehrers, dem sie jedes Wort von den Lippen wegnimmt und es aufnimmt in ihre reine, Gott geweihte Seele.

O beglücktes Haus, worin, wie in einer Herberge, Jesus weilte, o glückliche, bevorzugte Schwestern, die Jesus aufnehmen konnten, und die von ihm noch mehr geliebt werden, als sie ihrerseits ihm Liebe erwiesen!

„Martha aber," heißt es, „machte sich viel zu schaffen, um ihn reichlich zu bedienen, trat hinzu und sprach: Herr, kümmert es dich nicht, daß meine Schwester mich allein dienen läßt? Sag' ihr doch, daß sie mir helfe." Auch in diesen Worten öffnet sich uns gleichsam die Knospe eines treuen, edlen Gemüthes. Nicht unsere selbstsüchtige Art zu denken und zu empfinden darf der Maßstab sein, woran man die Worte einer Heiligen mißt. Martha kannte die Selbstsucht und den Neid nicht; und wenn sie daher mit diesen Worten bei dem Herrn, als dem Richter eine Klage anbrachte, so war es keine selbstsüchtige, übelgemeinte: nein, die Liebe selbst vielmehr gab ihr diese Klage ein. Sie liebte zu sehr den Herrn, wenn auch in anderer Art als Maria, als daß sie bei ihrer Art, ihn zu lieben, nicht hätte glauben sollen, daß, um ihn recht zu bewirthen, keine Hand unthätig und ruhig bleiben dürfe. Und in diesem Sinne wendete sie sich klagend an den Richter, der, wie sie wohl wußte,

*) Serm. 103. al. de Verb. Dom. 26..

durch ein einziges Wort, durch einen einzigen leichten Wink die feiernde Maria in Thätigkeit setzen würde.

Was erwiederte aber der Richter? „Martha, Martha," sprach er zu ihr, „du machst dir Sorge und bekümmerst dich um sehr viele Dinge. Eins nur ist nothwendig. Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden." Der Richter tadelt die Klägerin nicht (die Wiederholung ihres Namens: Martha, Martha, erhöht den Eindruck des Dringenden, Liebevollen, Herzlichen seiner Anrede), aber er vertheidigt die Verklagte. Er sagt nicht, daß Martha einen schlechten Theil erwählt, aber er sagt, daß Maria den besten erwählt. Jene bekümmerte sich um Vieles, diese nur um Eines. „Das Eine," sagt der heil. Augustinus*), „wird vorgezogen dem Vielen; denn nicht ist aus dem Vielen das Eine, sondern es ist aus dem Einen das Viele geworden. Was gemacht worden ist, ist das Viele; der es gemacht hat, ist der Eine: Himmel, Erde, Meer und Alles, was darin ist, wie Vielerlei ist es! wer zählte es auf? wer überdächte auch nur die Vielheit alles Dessen? und wer hat alles dieses gemacht? Gott hat es gemacht; „Siehe," heißt es, „es ist Alles sehr gut; sehr gut ist Alles, was er gemacht hat; und um wie Vieles besser ist Derjenige, der es gemacht hat!" „Und betrachten wir," fährt der gefeierte Lehrer fort, „welches die Beschäftigungen sind, die wir uns um das Vielerlei machen. Um den Körper zu erhalten, sind körperliche Dienstleistungen nothwendig; denn der Körper fühlt Hunger und Durst; und so lange es Leidende gibt, ist die Barmherzigkeit nothwendig, um den Leidenden zu bedienen. Du brichst das Brot dem Hungrigen, weil du einen Hungrigen gefunden, denkest du dir aber den Hunger hinweg, wem wirst du noch das Brot brechen? oder denke dir die Pilgerschaft weg, wen wirst du noch beherbergen? denke dir die Blöße hinweg, wem wirst du noch ein Kleid beschaffen? denke dir, es gäbe keine Krankheit mehr, welchen Kranken würdest du noch besuchen können? oder es gäbe keine Gefangenschaft mehr, welchen Gefangenen würdest du noch erlösen können? oder es gäbe keinen Streit mehr, welche Zwieträchtige würdest du noch mit einander versöhnen können? oder es gäbe keinen Tod mehr, welche Todte würdest du noch begraben können? und da nun in der künftigen Welt alle diese Uebel wegfallen werden, so werden auch alle diese Dienstleistungen wegfallen, die daher alle vorübergehend sind, wenn sie auch gut sind. Schön war der Dienst, wodurch Martha dem auch leiblichen Bedürfnissen, wenn auch freiwillig, unterliegenden Herrn an seinem sterblichen Leibe diente. Aber wer war in diesem sterblichen Leibe? Antwort: Derjenige war darin, der von sich selber sagt: „Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort." Und siehe, dieses Wort

*) Serm. CIV. al. 22. Serm. 27 de Verb. Dom.

war es, das Maria hörte; und „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt": siehe, diesem widmete Martha ihren Dienst. Also Maria wählte den besseren Theil, der ihr nicht genommen wird; denn sie wählte Dasjenige, was ewig bleiben wird. Um dieses Eine nur war sie beschäftigt und sie hielt es fest nach jenem Worte: Mein Gut ist, dem Herrn anzuhangen ... Es tadelt also unser Herr nicht das Werk der Martha; aber er unterscheidet die Verrichtungen: „Um Vieles bekümmerst du dich, und nur Eins ist nothwendig." Und dieses Eine wählte sich Maria. Vorüber geht das Beschäftigtsein um das Vielerlei; aber es bleibt die Liebe zu der Einheit. Was sie also gewählt hat, wird nicht von ihr genommen werden; Das aber, was du gewählt hast (denn dieß muß hinzu gedacht werden), wird von dir genommen werden; aber zu deinem Glücke wird es von dir genommen werden, es wird dir genommen werden, auf daß dir Dasjenige gegeben werde, was besser ist; die Arbeit wird von dir genommen werden, damit dir gegeben werde die Ruhe. Du schiffst jetzt noch und bist noch nicht im Hafen*). „Es wird von dir genommen werden die Last der Nothwendigkeit (nämlich die Sorge für die nothwendigen Bedürfnisse) und es wird dir gegeben werden der süße Genuß der Wahrheit. Ihr wird, was sie wählte, nicht genommen werden; es wird ihr nicht genommen werden, es wird aber vermehrt werden; in diesem Leben wird es vermehrt, im andern Leben wird es vollendet, genommen aber wird es niemals**)."

So also erklärt sich über diese Worte unseres Heilandes der heil. Augustinus; und um diesen Worten noch seine folgenden schönen Schlußworte beizufügen: „In diesen beiden Frauen, sagt er, „welche beide dem Herrn wohlgefällig, beide liebenswürdig, beide seine Schülerinnen waren, sieht man die beiden Leben abgebildet, das gegenwärtige und das zukünftige, das thätige und das ruhige, das mühselige und das glückselige, das vorübergehende, zeitliche und das nicht vorübergehende, ewige .... Unter jenem zeitlichen verstehe ich aber nicht das sinnliche, das verkehrte, sündhafte: denn das sündhafte Leben war fern von jenem Hause, es war nicht bei Martha, und nicht bei Maria, und wenn es jemals da war, floh es, als der Herr hereintrat. Es blieben daher nur zurück in jenem Hause, in jenen beiden Frauen, zwei Leben, beide unschuldig, beide lobenswürdig: das eine das mühselige, das andere das ruheselige, aber kein sündenbeflecktes, kein müßiges; vielmehr, wie ich eben sagte, beide unschuldig, beide lobenswürdig, nur war das eine ein müheseliges, das andere ein ruheseliges, aber kein sündenbeflecktes, denn vor diesem soll sich in Acht nehmen das mühselige; kein müßiges, denn vor diesem soll sich in Acht nehmen das ruheselige.

*) Serm. CIV. al. de Verb. Dom. 27,
**) Serm. CIII. al. 26.

Diese beiden Leben also waren in jenem Hause und noch dazu war darin die Quelle des Lebens selbst; Martha ist das Bild des Gegenwärtigen; Maria ist das Bild des Künftigen; was Martha that, das thun wir jetzt; was Maria that, das erhoffen wir jetzt; mögen wir daher Jenes in rechter Weise thun, damit wir Dieses einst in seiner Fülle haben"*)!

Dieses nun, geliebter Theophilus, ist unser heutiges Festevangelium; aber das Festgeheimniß, die glorreiche Himmelfahrt der seligsten Jungfrau, wie stimmt dieses zu jenem Festevangelium; und was bewog die Kirche, gerade dieses Evangelium zur Feier dieses Geheimnisses auszuwählen? Ich finde, wie lange ich auch hierüber nachdenke, nichts, was man passender auf diese Frage antworten könnte, als was der große und heil. Anselmus antwortet**): daß nämlich die seligste Jungfrau zu ihrer größten Glorie, die wir heute feiern, nur dadurch gelangt sei, daß sie, was die beiden Schwestern Martha und Maria von einander getrennt an sich darstellen, in sich vereinigt dargestellt, und zwar in einer Vollkommenheit, deren nur ein Mensch fähig ist. Es ist, sagt der genannte heil. Lehrer, in der Kirche allgemein angenommen: die beiden Schwestern stellen die beiden Seiten oder Richtungen des Einen heiligen gottgeweihten Lebens dar, Martha das thätige und Maria das beschauliche. Jene bemüht sich, Jesum würdig zu bewirthen, und macht sich deshalb Unruhe und Sorge; diese denkt nur daran, von Jesus bewirthet zu werden, gespeist zu werden mit seinem Worte; jene mit ihrer obgleich nur dem Herrn gewidmeten Sorge und Thätigkeit nach außen gewendet, diese mit ihrer ganzen Sorge und Thätigkeit nach innen gewendet, verloren in die Betrachtung, Liebe und Bewunderung der Schönheit ihres Gottes. Beider Vollkommenheit nun vereinigt auf eine unaussprechliche und ganz wunderbare Weise die göttliche Mutter Maria. Es gibt viele Martha's in der Kirche, und viele Maria's, aber wer ist beides zugleich, wer eine so vollkommene Martha und eine so vollkommene Maria? Andere, fährt der heil. Lehrer fort, nehmen wohl irgend einen Fremdling in ihrem Hause auf; sie nimmt nicht irgend Einen, sondern den Sohn Gottes, nicht in ihrem Hause, sondern in ihrem Schooße auf. Andere bekleiden wohl irgend einen Nackten mit einem veränderlichen, zerstörlichen Gewande; sie aber bekleidet das gleichsam nackte Wort Gottes mit ihrem eigenen jungfräulichen Fleische. Andere erquicken wohl irgend einen Hungernden oder Durstenden mit äußerer Speise und äußerem Tranke; sie aber hat den als Mensch der Speise bedürftigen Gottmenschen nicht mit äußerer Speise und Tranke, sondern mit ihrer eigenen Milch ernährt. Kurz, jene sechs Werke der Barmherzigkeit, welche wir, wenn wir sie dem Geringsten thun, Gott selbst thun, hat sie nicht einem Geringsten, sondern dem

*) Serm. CIV. al. de verb. Dom. 27.
**) Homil. IX.

Sohne Gottes gethan. Ihn, den Fremdling, nahm sie in ihrem Schooße auf, ihn, den Nackten, bekleidete sie mit Fleisch und körperlicher Gewandung, ihn, den Hungernden und Durstenden, speiste und tränkte sie mit ihrer eigenen Milch, ihn, das einst so schwache Kind, besuchte sie nicht blos, sondern sie pflegte, liebkos'te, küßte und herzte dieses göttliche Kind; so daß von ihr mit Recht gesagt werden kann: Martha macht sich viel zu schaffen, um ihn reichlich zu bedienen. Auch viele Unruhe und Sorge, kann man hinzufügen, machte sie sich; sie hatte Unruhe und Sorge um ihn bei seiner Flucht vor dem grausamen Herodes, bei den Nachstellungen, Mißreden und Verläumdungen, die ihn trafen, bei seiner Gefangennehmung, Geißelung, Dornenkrönung und Kreuzigung, so daß wohl auf sie Anwendung findet: „Martha, Martha, du bist voller Sorge und Unruhe." Es gab also viele Martha's, aber keine vollkommenere als sie.

Weil sie ihn als Fremdling aufgenommen in ihrem Schooße, nimmt er sie nun heute in den Schooß des Himmels auf; weil sie ihm einst das Leben gab, das sterbliche, gibt er ihr heute das unsterbliche; weil sie einst seine Gottheit mit der Wolke der Menschheit bekleidete, bekleidet er sie heute mit dem Lichte der Glorie; und wie sie ihn einst in die Krippe gelegt, so erhebt er sie heute und setzt er sie hinauf auf seinen himmlischen Thron.

Auf der anderen Seite erfüllte sie in nicht geringerer Vollkommenheit das Amt der Maria. Sie ist in Wahrheit jene Braut, die da spricht: Ich halte ihn fest und lasse ihn nicht los, ihn, den meine Seele liebt. Von einem Strome der Wonnen seiner Liebe war sie berauscht. Oder wer schmeckte so wie sie, wie süß er sei, die sie immer zu seinen Füßen saß, immer versunken in die Betrachtung seiner Schönheit, und immer von ihm unzertrennlich? Denn wo findet man sie nicht bei ihm? Die Hirten kommen, und sie finden Joseph und Maria bei ihrem Jesus; die Weisen des Morgenlandes kommen, sie suchen Jesus, aber sie finden ihn nicht als bei seiner Mutter. Und mit wem wohl theilte sie noch jene heilige Beflissenheit und Achtsamkeit, womit sie jedes seiner Worte höret und es in ihrem Herzen schweigend bewahrt? Ich sage schweigend: denn viermal nur lesen wir im Evangelium, daß sie geredet habe; sie redete zum Engel, aber nachdem erst der Engel zu ihr geredet; sie redete zu Elisabeth, sie begrüßend und dann, als die Stimme ihres Grußes Johannes im Schooße seiner Mutter vor Freude aufhüpfen machte, und Elisabeth sie glücklich pries, anstimmend ihr erhabenes Magnificat; sie redete ferner zu ihrem zwölfjährigen Jesus, als sie und der Vater ihn mit Schmerzen gesucht; sie redete endlich zu ihm und den Dienern auf der Hochzeit zu Kana. Wo aber wäre sonst noch gehört worden die Stimme dieser Turteltaube, die immer nur „langsam war zum Reden, und schnell zum Hören." Sie hörte; denn wie Vieles hörte sie nicht sowohl über ihren Sohn, als von ihrem Sohne, sowohl wenn er zu den Volksschaaren in Parabeln redete, als wenn er

seinen Jüngern allein die Geheimnisse des Himmelreiches aufschloß. Sie hörte und sah, sie sah, wie er Wunder wirkte, und wie er am Kreuze hing und seine Seele aushauchte, sie sah, wie er von den Todten auferstand und gen Himmel fuhr: also sie hörte und sah, aber sie schwieg, und betrachtete alle Worte in ihrem Herzen; sie schwieg, glaubte, liebte, bewunderte, ganz verloren in heiliges Sinnen und Betrachten.

So erscheint sie uns also, diese einzige und unvergleichliche Jungfrau, zugleich eine vollkommene Martha und eine vollkommene Maria. Derjenige Theil, der ihr als Martha oblag, der Theil der Arbeit, wurde von ihr genommen, er ging vorüber. Denn wer speis't dort noch Hungrige, wo Niemand mehr hungert; wer reicht dort noch Dürstenden einen Labe-Trank, wo Niemand mehr dürstet? Ihre Arbeit also ging vorüber, auch ihre Sorge, ihre Unruhen und Schmerzen. Dort ist sie nicht mehr bekümmert, ihn als Kind zu bedienen, da jetzt alle Ordnungen der Engel ihm dienen; sie ist nicht mehr besorgt, ihn vor den Nachstellungen des Herodes nach Aegypten zu flüchten, da er selbst in den Himmel hinauf und Herodes in die Hölle hinabgefahren ist; sie ist auch nicht mehr beunruhigt hinsichtlich des Vielen, nämlich der vielerlei Unbilden, welche in ihrer Verblendung die Juden ihm zugefügt; denn jetzt sind auch seine schlimmsten Feinde ihm unterworfen. Der Sohn Mariens, er wird jetzt nicht mehr gegeißelt und nicht mehr getödtet, denn auferstanden von den Todten, stirbt er nicht wieder. Der Theil der Martha ist ihr also genommen: die Arbeiten, Unruhen und Schmerzen der Liebe; aber der Theil der Maria: die Ruhe, die Wonne und Süßigkeit der Liebe, sie werden ihr niemals genommen.

Man sieht, das Festevangelium und das Festgeheimniß stehen nicht so außer Beziehung zu einander, als es auf den ersten Anblick scheinen möchte. Es ist ein geheimnißvolles, unsichtbares Band, das sie verbindet, und die Hand, die es geknüpft, hat sich noch nie verläugnet. Dieses Bild der Vollkommenheit, der vollkommenen Vereinigung der Pflichten des thätigen und des beschaulichen Lebens, wie es in Maria, der göttlichen Mutter glänzt, ist unter der Sonne nirgends wieder gesehen worden und wird nie wieder gesehen werden. Und deßhalb mußte auch ihre Glorie eine ganz ausgezeichnete, einzige und wunderbare sein. Sie erhob sich heute über die Chöre der Jungfrauen; denn gab es auch viele andere Jungfrauen, so gab es keine, deren Jungfräulichkeit so fruchtbar gewesen, und welche diese beiden Würden, die Jungfräulichkeit und die Mutterschaft, in sich vereinigt hätte. Sie erhob sich über alle Bekenner, weil sie Denjenigen, den alle Bekenner verehren, in ihrem reinen Schooße getragen und ihn der Welt geschenkt hat. Sie erhob sich über alle Martyrer, weil zwar alle Martyrer ihr Blut für Christus verspritzt, aber keiner von ihnen ihn so geliebt und so um ihn gelitten, als sie, deren Herz das Schwert der Schmerzen durchbohrt. Sie erhob sich über die Evangelisten und Apostel, weil auch

die Evangelisten und Apostel, was sie der Welt verkündigten, aus ihrer Fülle geschöpft. Sie erhob sich auch über alle Chöre der Engel, weil diese nur die Diener, sie aber die Mutter des Herrn ist. Im Wetteifer einer neidlosen Liebe riefen, als sie heute ihre lichten Reihen durchschritt, Alle mit vereinter Stimme frohlockend und jubelnd ihr zu: Schreite weiter vor, schreite weiter vor, bis dahin, wo keine andere Kreatur hindringt, bis zum Throne deines Sohnes, und herrsche mit ihm über Himmel und Erde. Eben in diesem Sinne deuten die heil. Väter jene Worte des hohen Liedes: „Wer ist die, so aus der Wüste heraufsteigt, wie eine Rauchsäule von Specereien aus Myrrhen und Weihrauch und allerlei Gewürz des Salbenhändlers*)." Denn wohl, sagt der heil. Hieronymus**), war sie, wie eine Rauchsäule, nämlich, so zart und abgezehrt durch die Strenge ihres Lebens und so gleichsam zusammengebrannt zu einem Rauchopfer durch die Gluth ihrer heiligen Liebe und durch die Sehnsucht ihres Verlangens nach den ewigen Umarmungen ihres göttlichen Sohnes. Eine Rauchsäule von Specereien war sie, weil sie ganz erfüllt war von dem Dufte heiliger Tugenden, deren süßester Wohlgeruch auch ihnen, den himmlischen Geistern, entgegenduftete. Aus der Wüste erhob sie sich, nämlich aus der Wüste dieses gegenwärtigen Lebens, welches, nachdem ihr Sohn von hinnen gegangen, erst recht für sie eine Wüste, ein Ort der Verbannung war. So schwang sie sich hinauf gen Himmel, und alle auserwählten Bewohner des Himmels staunten vor Freude und Bewunderung, indem sie fragten, wer sie sei, daß sie durch das Verdienst ihrer Tugenden auch die Würde der Engel übertreffe. Oder wie man ebenfalls auf ihre glorreiche Himmelfahrt anwenden kann, was der heil. Geist in demselben Liede der Lieder sagt: „Wer ist die, welche wie die aufsteigende Morgenröthe hervorkommt, schön wie der Mond, auserkoren wie die Sonne, furchtbar wie ein geordnetes Schlachtheer"***)? Es wundert sich hier aber der heil. Geist, weil er Alle über die Auffahrt dieser Jungfrau sich wundern macht; wie sie nämlich, gleich der strahlenden Morgenröthe eines neuen Tages, durch ihre Auffahrt glänzt, umgeben von vielen Schaaren der Heiligen — und daher furchtbar erscheinend, wie ein geordnetes Schlachtheer; und schön wie der Mond, ja schöner, als dieser (denn die heil. Schrift häuft, weil kein Bild ihr vollkommen genügt, Bild auf Bild, um ihren Glanz und ihre Schönheit zu bezeichnen), indem sie ohne Abnahme ihres Glanzes in einem stets gleichen himmlischen Strahlenglanze glänzt. Endlich ist sie auserkoren, wie die Sonne, weil die Sonne der Gerechtigkeit selbst sie erkoren hat, um aus ihr geboren zu werden. So der heil. Hieronymus.

---

*) Hohesl. 3, 6. **) Epist. IX ad Paulam et Eustochium.
***) Hohesl. 6, 9.

Es ist aber noch ein anderes Geheimniß, das die Kirche heute feiert, geliebter Theophilus. Denn nicht nur, daß die reinste Seele Maria's heute in den Himmel erhoben und dort mit Glorie und Herrlichkeit geschmückt wurde, sondern nach dem frommen und wohlbegründeten Glauben der Kirche wurde in den Himmel auch ihr heiligster Leib erhoben. Dieser Glaube ist, wie ich sagte, ein frommer Glaube der Kirche, welche ihre himmlische Mutter Maria auch ihrem Körper nach nicht bei den Todten sucht, und welche, während sie die Reliquien der anderen Heiligen mit so zarter, liebevoller Sorgfalt sammelte und sie wie theure Kleinode bewahrt, doch nie Reliquien ihres heil. Leibes gekannt. Und zugleich ist dieser Glaube ein wohlbegründeter. Denn so wenig die Sünde oder auch nur deren Begierde sie berührte, so wenig durfte sie berühren die Hand der Verwesung. Ihre heilige jungfräuliche Reinheit war selbst gleichsam der göttliche Balsam, der sie davor schützte; und wie der Anfang ihres Lebens und Alles in ihrem Leben wunderbar war, so mußte es auch das Ende desselben, ihr Tod, sein. Es war nicht die Hinfälligkeit der Natur, woran sie starb, sondern sie starb an den Schmerzen der Sehnsucht. Ihre eigene Liebe zu ihrem Sohne zerriß das Band, das ihre Seele mit ihrem Körper vereinigte, und die Liebe ihres Sohnes verknüpfte es auch wieder; und wie sie in ihrer heil. Empfängniß im Voraus die Gnade empfangen, so empfing sie in ihrem Tode im Voraus die Glorie der Auferstehung, und Engel trugen sie in den Himmel hinauf. — Doch ich muß hier schließen: aber mögen wir so innig, als wir können, dieses Tages und dieser Glorie unserer himmlischen Mutter uns erfreuen; denn ihre, unserer Mutter, Ehre ist zugleich unsere eigene, und erhoben zu dem Throne ihres göttlichen Sohnes im Himmel, ist sie uns, immerdar redend an das Herz ihres Sohnes, eine desto mächtigere Beschützerin auf Erden. Fassen wir nur zu ihrem Schutze ein großes kindliches Vertrauen, und machen wir uns dieses Schutzes nur immer mehr würdig!

---

# Zehnter Sonntag nach Pfingsten.

(Ev. Luk. 18, 9—14.)

In jener Zeit sprach Jesus zu Einigen, die sich selbst zutrauten, daß sie gerecht seien, und die Uebrigen verachteten, dieses Gleichniß: Zwei Menschen gingen hinauf in den Tempel, um zu beten; der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich hin, und betete bei sich selbst also: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie die übrigen Menschen, wie die Räuber, Ungerechten, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche, und gebe den Zehnten von Allem, was ich besitze. Der Zöllner aber stand von ferne, und wollte nicht einmal die Augen gen Himmel erheben, sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott sei mir

Sünder gnädig. Ich sage euch, dieser ging gerechtfertigt nach Hause, jener nicht; denn ein Jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

---

Da Gott das Maß ist, woran man alle Dinge messen soll, und besonders die Größe der Tugend und die Größe der Sünde, — indem Tugend und Sünde um so größer sind, jene, je näher sie uns zu Gott hinführt und uns mit ihm vereinigt, und diese, je mehr sie Gott widerspricht und uns von Gott entfernt: so wird sich auch, geliebter Theophilus, das wahre Wesen der Tugend und das Unwesen der Sünde nirgends reiner und vollkommener aussprechen, als in der unmittelbaren Richtung entweder auf Gott hin, oder von Gott weg. Und so häßlich daher auch überall der Hochmuth und so lieblich auch überall die Demuth ist, so erscheinen sie doch beide erst recht in ihrer wahren Gestalt, jener in seiner überaus häßlichen, diese in ihrer überaus lieblichen, wenn sie Gott selbst gegenüber erscheinen, im unmittelbaren Verkehre mit ihm, also im Gebete. Und eben in dieser ihrer wahren Gestalt erscheinen beide in unserem heutigen Evangelium, wo das Bild eines hoffärtigen und das Bild eines demüthigen Beters mit so unvergleichlicher Schönheit gezeichnet und so bedeutsam einander gegenübergestellt sind. Die Zeichnung ist lebendig, nach dem Leben selbst gemacht, und wenn auch die Erzählung Parabel genannt wird, so enthält sie doch keinen Zug, der nicht unmittelbar der Wirklichkeit selbst entlehnt schiene: und wenn uns daher hier auch nicht eine wirklich stattgefundene Geschichte erzählt wird, so ist doch Dasjenige, was hier erzählt wird, gewiß unendlich oft wirklich geschehen.

Die Parabel ist an Diejenigen gerichtet, „die sich selbst zutrauten, daß sie gerecht seien, und die Uebrigen verachteten" und ihr Zweck ist demnach, vor diesem vermessenen Selbstvertrauen, vor diesem Menschen verachtenden Stolze zu warnen. Die Parabel ist kurz, aber jeder Zug in ihr, jedes was die beiden Personen, der hoffärtige und der demüthige Beter, reden, ihre Mienen und Geberden, ihre körperliche Stellung, kurz, alles an ihnen ist lehrreich und bedeutsam.

„Zwei Menschen," heißt es, „gingen hinauf in den Tempel, zu beten, der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner." Sie gingen in den Tempel hinauf, da der Tempel zu Jerusalem, an den man hier zunächst zu denken hat, auf einem erhabenen Orte lag. Sie gingen in den Tempel, um zu beten, denn eben um ihr Gebet bewegt sich die ganze Parabel; an ihrem Beispiele sollte uns eben gezeigt werden, wie das Gebet beschaffen sein müsse, und wie es nicht beschaffen sein dürfe. Der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner: denn diese beiden Gattungen von Menschen eigneten sich am meisten zu Repräsentanten derjenigen Gebetsweisen, die hier geschildert werden sollen. Die Pharisäer galten

in den Augen der Menschen, besonders aber in ihren eigenen, als Muster der Gerechtigkeit; die Zöllner galten als öffentliche Sünder; bei jenen konnte sich daher am leichtesten einschleichen ein gewisses vermessenes Selbstvertrauen, ein stolzes Gefühl von Selbstgerechtigkeit; diesen dagegen mußte sich am leichtesten aufdrängen das demüthigende Bewußtsein der Schuld, und beide waren deßhalb gewissermaßen natürliche Repräsentanten, jene eines hoffärtigen, diese eines demüthigen Gebetes.

„Der Pharisäer stellte sich hin, und betete bei sich also: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie die übrigen Menschen, wie die Räuber, Ungerechten, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner." Schon das ist bedeutsam, daß es heißt: der Pharisäer stellte sich hin. Er stellte sich vor Gott hin, als ob er Gott gleichsam seine Verdienste vorrechnen wollte, als ob er seiner Sache so sicher sei, daß er von Gott nichts zu fürchten habe, daß er nicht Gottes Schuldner, sondern vielmehr Gott sein Schuldner sei, kurz, daß er gleichsam mit Gott selbst rechten könne. So mit stolzem Tugendgefühl gleichsam sich auf sich selbst stützend, mit erhobenem, aufgerichtetem Haupte, mit nach oben gerichtetem, triumphirendem und gleichsam herausforderndem Blicke stand er da, als das lebendige Bild eines kühnen, vermessenen Vertrauens, einer selbstgefälligen, stolzen Ueberhebung. Und nun sein Gebet oder vielmehr sein Mißgebet selbst; „denn wie du auch suchen und seine Worte selbst zergliedern magst, von wahrem Gebet," sagt der heil. Augustinus*), „wirst du nichts finden." Er war gekommen zu beten, er wollte aber in der That nicht zu Gott beten, sondern sich selbst loben. Er sagt zwar: O Gott, ich danke dir; aber nach dem ganzen Eindrucke, den seine Worte machen, muß man annehmen, daß er die Tugenden und Tugendwerke, deren er sich rühmt, seiner eigenen Tugendkraft, nicht der Güte und Freigebigkeit Gottes zuschreibt, und daß mithin diese Danksagungen nichts als eine Maske sind, unter der er sein Selbstlob nur verbirgt; mit Worten scheint er Gott zu danken; in der That dankt er nur sich selbst. Diese Art von Hochmuth aber, dieser frevelhafte Tugendstolz, dieses dünkelhafte Gefühl von Selbstgerechtigkeit ist unter allen Arten von Hochmuth die schuldbarste und gefährlichste. Denn je größer das Gut ist, worauf der Hochmuth pocht, einen desto frevelhafteren Eingriff macht er auch in das Majestäts-Recht Gottes, desto mehr opponirt er sich Gott; und von allen Gütern, die der Mensch hat und auf die ein stolzer Mensch pochen kann, kommt keines der Tugend und Gerechtigkeit gleich. Geldstolz, Ahnenstolz, Amtsstolz, Wissensstolz und wie die sonstigen Arten von Stolz heißen mögen, alle diese Arten bleiben, so häßlich sie auch an sich sein mögen, doch noch weit zurück hinter dem Tugendstolze, der Gott

---

*) Serm. 36 de Verb. Dom.

den vornehmsten Ruhm raubt, den Ruhm, uns das kostbarste und edelste, was er uns hienieden geben kann, die Tugend und Gerechtigkeit zu schenken.

Durch dieses vermessene Vertrauen auf seine Selbstgerechtigkeit innerlich aufgebläht, wirft nun der Pharisäer nach außen verachtende Blicke auf seine Mitmenschen, er schmäht und lästert sie. „Ich danke dir, o Gott, daß ich nicht bin, wie die übrigen Menschen"; er dankt also nicht nur Gott, daß er gut und gerecht ist, sondern auch, daß er allein gut und allein gerecht ist; denn, wie der heil. Augustinus bemerkt, sagt er nicht etwa nur: ich bin nicht wie einige Menschen, oder auch wie viele Menschen, sondern wie die übrigen Menschen, also wie alle andern Menschen ohne Ausnahme. Sie alle sind nur ein Haufe verworfener Sünder, und nur ich allein bin würdig, vor dir zu erscheinen. David sagt zwar auch: jeder Mensch ist ein Lügner; er nimmt, wie der heil. Bernardus*) sagt, keinen aus, damit er keinen täusche, wissend, daß alle gesündigt haben und des Ruhmes vor Gott ermangeln: der Pharisäer aber täuscht sich allein, weil er sich allein ausnimmt, während er alle Uebrigen verdammt. Der Prophet nimmt sich von dem gemeinsamen Leiden nicht aus, damit er nicht auch ausgenommen werde von dem göttlichen Mitleiden; der Pharisäer aber stößt von sich das göttliche Mitleiden, weil er sein Leiden verhehlt. Der Prophet sagt wie von allen Andern, so auch von sich: Jeder Mensch ist ein Lügner; der Pharisäer sagt es von Allen, nur nicht von sich. „Ich bin nicht," sagt er, „wie die übrigen Menschen." Es spricht also aus ihm die vollendete Hoffart; denn während die wahre Demuth nur ein Auge hat für die Tugenden Anderer und für die eigenen Fehler, sieht dagegen die Hoffart nur die eigene Tugend und die Fehler der Anderen; sie sieht in den Augen der Andern nur den Splitter und in ihrem eigenen Auge nicht den Balken.

Ich danke dir, sagt er, daß ich nicht bin, wie die übrigen Menschen, wie die Räuber, Ungerechten, Ehebrecher. Es sind also die gröbsten Vergehen, deren er die übrigen Menschen anklagt; und indem er sie Räuber, Ungerechte, Ehebrecher nennt, klagt er sie nicht nur an, diese Vergehen nur einmal oder dann und wann begangen zu haben, sondern daß ihnen diese Vergehen zur Gewohnheit geworden seien. Uebrigens, wie Viele nehmen noch täglich dem stolzen Pharisäer diese seine Worte aus dem Munde und wiederholen sie, wenn auch nicht im Tone dieser kalten stolzen Menschenverachtung, doch meist im Gefühle einer behaglichen Zufriedenheit und vermessenen Zuversicht, im Gefühle einer stolzen Ruhe und Sicherheit, was ihr künftiges ewiges Schicksal betrifft, oder auch zu ihrer Entschuldigung, daß sie sich über die positiven Pflichten der Religion so leicht und sorglos hinwegsetzen! Aber wie über die Maßen roh und armselig sind deren Be=

---

*) De grad. humilit.

griffe von Pflicht, Tugend, Gerechtigkeit, Religion, kurz von ihrem rechten Verhalten zu Gott, und zu ihrer ewigen Bestimmung! Es braucht mir ein Mensch nur eine solche Sprache zu führen: „Ich thue ja Niemandem Unrecht, ich betrüge und bestehle ja Niemanden, ich breche die Ehe nicht“ u. dgl.: wessen bedarf es für mich noch mehr? Durch eine solche Sprache kennzeichnet er mir schon genug seine sittliche Unbildung, seinen Mangel an jedem ächten gesunden religiösen Gefühl; denn dieß müßte ihm doch sagen, daß man durch ein äußeres, von solchen groben Fehlern freies sittliches Verhalten wohl das Auge eines Menschen, aber nicht das Auge Gottes täuschen könne, daß man von diesen groben Vergehen frei sein und doch, wenn man morgen stürbe, in die Hölle begraben werden könnte.

Noch nicht zufrieden, die übrigen Menschen im Allgemeinen verachtet und geschmäht zu haben, nimmt der Pharisäer aus ihnen noch einen bestimmten heraus, eben den Zöllner, der mit ihm in den Tempel gegangen war: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie die übrigen Menschen, wie die Räuber, Ungerechten, Ehebrecher, oder *auch wie dieser Zöllner.* Die Menschen nur im Allgemeinen schmähend, schmähte er nur noch die menschliche Natur überhaupt; dieser Schmähung der menschlichen Natur fügt er jetzt noch eine den Zöllner persönlich verletzende Schmähung hinzu, und er macht sich in dieser Einen Sünde einer dreifachen Sünde der Lieblosigkeit schuldig, der Sünde des vermessentlichen Urtheils, der Sünde schnöder Menschenverachtung und endlich der Sünde der Beschimpfung und Lästerung.

Nachdem er nun so der Sünden und Vergehen gedacht, von denen er frei sei, rechnet er jetzt Gott die Tugenden vor, die er hatte, oder zu haben glaubte, unter denen er besonders die beiden heraushebt, durch welche sich die Pharisäer überhaupt vor andern Menschen hervorzuthun suchten: das Fasten und das Zehnten-Entrichten. Das strenge Fasten stellte er wohl dem Ehebruche, das strenge Zehnten-Entrichten dem Raube und der Ungerechtigkeit entgegen; und er wollte also sagen: ich bin von dem Laster des Ehebruchs so weit entfernt, daß ich sogar durch strenges Fasten meine fleischlichen Begierden abtödte, und ich bin so weit davon entfernt, Anderen etwas ungerecht zu nehmen, daß ich ihnen sogar gebe, was ich ihnen nicht schuldig bin. Kurz, was der Pharisäer vor Gott hätte bekennen müssen, seine Sünden, dieses verschweigt er, und was er hätte verschweigen müssen, seine Tugenden, dieses bekennt er; und es athmet so sein ganzes Gebet Anmaßung, Stolz und Hochmuth.

Wie lieblich und ansprechend im Gegensatze hiervon erscheint nun das Bild des betenden Zöllners! „*Der Zöllner aber,*“ heißt es, „*stand von ferne, und wollte nicht einmal seine Augen gegen den Himmel erheben, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig.*“ *Er stand von ferne,* d. h. im Bewußtsein seiner schweren Schuld und im Gefühle seiner Unwürdigkeit

wagte er nicht weiter nach oben, näher zum Allerheiligsten hin sich zu stellen, sondern er blieb unten, entweder ganz in der Vorhalle oder in den unteren Theilen des Tempels stehen. Und er wollte nicht einmal die Augen gen Himmel erheben, d. h. so niedergedrückt war er durch das Gefühl seiner Schuld, daß er nicht nur nichts von jenem vermessenen Selbstvertrauen des Pharisäers zeigte, daß er sich nicht nur nicht mit dieser kühnen und stolzen Zuversicht, wie jener, gleichsam vor Gott hinstellte, sondern daß er auch nicht einmal die Augen nach oben erhob. Wie, wenn ich einen geliebten Freund und Wohlthäter schrecklich beleidigt und gegen ihn eine That schwarzen Undanks begangen, ich im Gefühle dieses abscheulichen Unrechts bei seinem Anblicke vor Scham vergehen möchte und es kaum wage, die Augen gegen ihn aufzuschlagen: also verhielt sich dieser Zöllner Gott gegenüber. Er wagte, wie der heil. Augustinus sagt, zu Gott nicht hinaufzuschauen, auf daß Gott in seiner Barmherzigkeit zu ihm herabschauen möchte. Er schlug an seine Brust; dieses sich an die Brust Schlagen ist das Zeichen der Anerkennung seiner Schuld, das thatsächlich ausgesprochene Geständniß, daß die Ursache seiner Sünden sein eigenes Herz, sein in der Brust gleichsam verborgener Wille sei; es ist das Zeichen eines zerknirschten und reumüthigen Herzens und soll anzeigen, daß das Herz, das äußerlich geschlagen wird, noch viel mehr zerschlagen, und von Schmerz gleichsam zerrieben sei; es ist endlich eine Art Selbstzüchtigung für die begangenen Sünden; kurz, es ist das sprechende Sinnbild einer wahrhaften inneren Bußgesinnung, die sich selbst anklagt, damit sie von Gott losgesprochen werde, die sich selbst züchtigt, um der Züchtigung Gottes zu entgehen.

Und damit wir ja nicht ungewiß bleiben, daß dieses die rechte Deutung dieses Zeichens sei, spricht er dieselbe selbst aus durch das kurze, aber himmeldurchdringende Wort: Gott sei mir Sünder gnädig. Wie eben gesagt, dieses Wort ist kurz: der Zöllner ist bewegten und zerknirschten Herzens, und er kann nichts anders sagen, als: ich bin ein Sünder; ich erkenne meine Schuld, meine sehr große Schuld, aber ich rufe zu dir, o Gott, um Barmherzigkeit und Gnade. Alles andere, was etwa diesen Worten noch hätte beigefügt werden können, hätte doch entweder nur Umschreibung dieses Bekenntnisses seiner Schuld oder nur eine Verringerung derselben, eine Entschuldigung sein können. Die zu tiefe Bewegung seines Herzens gestattete ihm aber weder das Eine, noch das Andere; und eben deßhalb war dieses Wort nicht nur kurz, sondern, weil aus einem bewegten, zerknirschten Innern hervordringend, bewegte es auch gleichsam wieder den Himmel und das Herz Gottes selbst. Es verwundete dieses Herz Gottes gleich wie ein feuriges Geschoß und nöthigte ihm gleichsam mit Gewalt Gnade und Erbarmen ab.

Und wer jemals dieses kurze Wort diesem Zöllner mit ebenso wahrem Gefühl, aus einem gleich bewegten und zerknirschten Herzen nachgesprochen

hat, hat damit jedesmal wie mit einem Schlüssel das Herz Gottes selbst aufgeschlossen und sich die Schätze seiner Gnade und Erbarmung erschlossen. Denn ewig wahr bleibt das Wort, womit unser Heiland die Parabel schließt, zugleich davon die Nutzanwendung machend: „Ich sage euch, dieser ging gerechtfertigt nach Hause; jener nicht. Denn ein Jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.“ Der Zöllner kam in den Tempel als Sünder, und er ging als Gerechter nach Hause, denn er klagte sich reumüthig an, und wer sich reumüthig anklagt, sagt der heil. Gregor der Große*), hat schon angefangen gerecht zu sein, er hat sich schon gleichsam auf die Seite Gottes und des göttlichen Gesetzes gestellt und sich selbst, d. h. seinem sündigen Selbst, sich als Feind und Ankläger gegenüber gestellt; er hat, sich selbst verurtheilend, Dasjenige an sich verurtheilt, wovon er weiß, daß es auch Gott verurtheilt; er übt und vollzieht gleichsam das göttliche Richteramt an sich selbst. Der Zöllner also klagte sich reumüthig an und erlangte dadurch, daß Gott ihn von seiner Sünde lossprach. Er flehte um Gnade und bewirkte dadurch, daß Gott ihm die Gnade der Gerechtigkeit verlieh. Der Pharisäer dagegen kam als Gerechter in den Tempel (insoweit man nämlich gerecht sein kann ohne Demuth), und durch seinen Hochmuth befleckt ging er nach Hause als Ungerechter. Es ist nämlich die Wirkung der Demuth, daß sie die Sünde verscheucht und die Tugend erwirbt; es ist die Wirkung des Hochmuthes, daß er die Gerechtigkeit verscheucht und die Arznei in Gift verwandelt; oder, wie es ein anderer heil. Lehrer ausdrückt: Tugend mit Hochmuth verpaart stürzt in's Verderben; Sünde mit Demuth verpaart führt in's Leben, weil der Hochmuth die Tugend, die Demuth aber die Sünde überwindet. Von dem Augenblicke an, wo ich mich meiner Tugend überhebe, und Gott die Ehre entziehe, bin ich auf dem Wege, ein Teufel zu werden, denn auch der Teufel bricht weder die Ehe, noch raubt und stiehlt er, aber er raubt durch seinen Hochmuth Gott die Ehre. Und von dem Augenblicke an, wo ich in der Demuth meines Herzens reumüthig mit dem Zöllner an meine Brust schlage und zu Gott um Erbarmen rufe, bin ich auf dem Wege, ein Heiliger zu werden. Denn „Jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt; und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“ Gott nämlich allein ist groß, und wer als Großer vor ihm erscheinen und sich vor ihm erhöhen will, den schmettert er nieder, er stößt die Mächtigen vom Throne; wer aber im Gefühle seines Nichts sich vor ihm in den Staub niederwirft, den erhebt er, und schenkt ihm einen Theil seiner Größe; wer, das Herz voll von sich selbst, zu ihm kommt, den entläßt er leer; wer aber sich erst von sich selbst leer gemacht und so zu ihm kommt, empfängt die Fülle seiner Gnaden. Das ganze

*) Mor. lib. XIII. cap. 8.

Christenthum ist im Grunde nur die Verwirklichung dieser Lehre: Wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht. Denn wie auf der Selbsterniedrigung Gottes in der That das ganze Christenthum beruht, so gibt es auch in dem einzelnen Menschen nichts wahrhaft Christliches, Großes und Gottwohlgefälliges, was nicht die Selbsterniedrigung, dieses Nichts der Demuth, zur Grundlage hätte. „Und je mehr wir uns," um mit einem bewährten Geistesmanne (Skupuli) zu reden, „in unser Nichts vertiefen, desto höher steigt das Gebäude empor, und in demselben Maße, wie wir das Irdische unserer Armseligkeit ausgraben, wird der Baumeister feste Grundsteine legen, damit der Bau wachse." Aber auch umgekehrt wird durch die ganze Geschichte des Reiches der Finsterniß von dem ersten Sturze des Lucifer bis zu dem letzten, den er aus unserem Geschlechte mit sich in's Verderben stürzt, das andere Wort bestätigt: Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden. Immer geht dem Falle der Stolz voraus; immer führt der Stolz zum Falle. Durch den Stolz kam die Sünde zuerst in die Welt, durch den Stolz lebt sie in der Welt fort, und alle übrigen Sünden sind nur insofern Tod-Sünden, Sünden, die in die Hölle stürzen, als sich der Stolz mit ihnen verbindet, oder als er doch die Veranlassung dazu ist.

Zum Schlusse möchte ich, geliebter Theophilus, dich nur noch aus Anlaß dieses Ausspruches unsers Heilandes an die schöne Bemerkung des heil. Bernardus erinnern, daß unser Heiland nicht gesagt: Derjenige, welcher erhöht werde, werde erniedrigt, und Derjenige, welcher erniedrigt werde, werde erhöht, sondern: Wer sich erhöht, wird erniedrigt; und wer sich erniedrigt, wird erhöht. „Denn wie viele Erniedrigte," sagt er, „sehen wir, die doch nicht demüthig sind (und deshalb auch nicht erhöht werden) — wie Viele, die geschlagen werden und doch keinen Reueschmerz empfinden, wie Viele, die von Gott in Zucht und Pflege genommen werden, und nicht einmal durch diese Zucht und Pflege Gottes geheilt werden*)." Eine Erniedrigung also, die nicht freiwillig ist oder durch die ich nicht freiwillig die mir von außen bereitete Erniedrigung zu der meinigen mache, führt nicht zur Erhöhung; so wenig wie Jeder, der erhöht wird, erniedrigt wird, sondern nur Derjenige, der sich aus Stolz oder Eitelkeit selbst erhöht. Gleichwohl wird uns von den Geisteslehrern mit Recht empfohlen, daß wir bei unserer großen Unlust, uns selbst zu erniedrigen und zu verdemüthigen Gott um Erniedrigungen und Verdemüthigungen bitten, aber dieser Bitte auch die andere hinzufügen sollen, daß wir aus diesen unsern Erniedrigungen und Demüthigungen Nutzen ziehen, d. h. daß wir an diesen unsern Erniedrigungen und Demüthigungen uns selbst erniedrigen und verdemüthigen lernen, damit wir in Wahrheit mit dem heil. Sänger sagen können: Bonum

---

*) Serm. de divers. Serm. XX.

mihi, quod humiliasti me, ut discam justificationes tuas: Es ist gut, o Herr, daß du mich erniedrigt hast, damit ich deine Gerechtigkeiten lerne*).

---

# Elfter Sonntag nach Pfingsten.

(Evang. Mark. 7, 31—37.)

In jener Zeit ging Jesus weg von den Grenzen von Tyrus, und kam durch Sidon an das galiläische Meer, mitten in's Gebiet der zehn Städte. Da brachten sie einen Taubstummen zu ihm, und baten ihn, daß er ihm die Hand auflegen möchte. Und er nahm ihn von dem Volke abseits, legte seine Finger in seine Ohren, und berührte seine Zunge mit Speichel, sah gen Himmel auf, seufzte und sprach zu ihm: Ephphetha, das ist: Thu dich auf! Und sogleich öffneten sich seine Ohren, und das Band seiner Zunge ward gelöset, und er redete recht. Da gebot er ihnen, sie sollten es Niemand sagen. Aber je mehr er es ihnen gebot, desto mehr breiteten sie es aus: und desto mehr verwunderten sie sich, und sprachen: Er macht Alles wohl! die Tauben macht er hörend und die Stummen redend.

---

Da unser Heiland heute das Wunder der Heilung eines Taubstummen wirkt, so wiederholt sich auch hier wieder, was irgendwo der heil. Kirchenlehrer Gregor der Große sagt, daß er nicht blos durch Worte, sondern auch durch Thaten lehre. In dieser wunderbaren That der Heilung eines leiblich Taubstummen versinnbildet er uns nämlich die Heilung unserer geistlichen Taubheit und Stummheit, wie sie ebenfalls durch seine allmächtige Kraft bei unserer heil. Taufe geschieht. Wie hier das sinnliche Ohr, so öffnet er uns in der heiligen Taufe das innere Ohr unserer Seele und schließt es dem Verständniß der himmlischen Wahrheiten auf. Er eröffnet uns hier zugleich geistiger Weise den Mund, daß wir den Glauben an ihn bekennen und in das Lob seines heil. Namens einstimmen. Denn ehe wir die himmlischen Wahrheiten in uns aufgenommen, erkannten wir Gott nicht, und vermochten ihn daher auch nicht zu lieben und zu loben. Und damit wir, geliebter Theophilus, über diese symbolische Bedeutung des genannten Wunders ja nicht im Zweifel blieben: hat sie im kirchlichen Taufritus selbst ihren entsprechenden Ausdruck gefunden; denn wie Christus hier die Ohren der Taubstummen, so bestreicht im Namen Christi der taufende Priester die Ohren des Täuflings mit Speichel, indem er dieselben Worte wiederholt: d. h. öffne dich.

Aber nicht allein dieses Wunder der Heilung eines Taubstummen selbst, sondern auch die einzelnen Umstände, unter denen es gewirkt wird,

---

*) Ps. 118, 17.

sind lehrreich und bedeutsam. Betrachten wir sie in diesem Sinne, wie sie uns im heutigen Evangelium aufgezeichnet sind. Zunächst wird der historischen Genauigkeit und der Glaubwürdigkeit der Erzählung wegen an Oertliches erinnert: „Jesus,“ heißt es, „ging wieder weg von den Grenzen von Tyrus und kam durch Sidon an das galiläische Meer mitten in's Gebiet der zehn Städte.“ Und dann heißt es weiter: „Da brachten sie einen Taubstummen zu ihm und baten ihn, daß er ihm die Hände auflegen möchte.“ Der Taubstumme wird zu Jesus hingebracht, nämlich hingebracht von seinen Angehörigen, Freunden oder Bekannten; denn da er selbst Jesum noch nicht kannte, konnte er ohne fremde Hülfe nicht zu ihm hinkommen. Er konnte auch sein Anliegen ihm nicht selbst vortragen und die Wohlthat der Heilung von ihm erflehen.

Ebenso nun verhält es sich mit Denjenigen, die getauft werden sollen, besonders, wenn sie noch unmündig sind. Auch sie können noch nicht selbst zu Jesus hinkommen, sie kennen ihn noch nicht, sie können ihm noch nicht selbst weder ihren Glauben noch ihr Anliegen aussprechen und bedürfen daher von Andern zu ihm hingeführt und bei ihm vertreten zu werden. Und auch, nachdem sie getauft sind, bedürfen sie, bis sie in Christo erstarkt sein werden, einer kundigen, liebevollen Hand, die sie leitet, eines weisen Auges, das über sie wacht, kurz eines theilnehmenden, geistlichen Beschützers, Fürsorgers, Vaters, der zugleich der Kirche gegenüber für eine gute und sorgfältige christliche Erziehung derselben die Bürgschaft übernimmt. Durch dieses Bündniß veranlaßt, entstand schon in sehr früher Zeit das Institut der Taufpathen, welches sich bis auf den heutigen Tag in der Kirche lebendig erhielt. Man sieht aber gleich, geliebter Theophilus, wie sich zu einem Taufpathen nicht Jeder eignet, und wie es keineswegs gleichgültig, sondern eine Sache von großer Wichtigkeit ist, daß zu Pathen, die auch heute noch nicht einer bloßen Förmlichkeit wegen zur Taufe zugezogen werden sollen, nur solche gewählt werden, von denen man weiß, daß sie die genannten Pflichten erfüllen können und von denen man hoffen darf, daß sie dieselben auch wirklich erfüllen werden. Alle diejenigen, die selbst noch nicht zu Christus gekommen sind, die selbst geistig noch unmündig sind, die ihn noch nicht kennen, oder die ihn, nachdem sie ihn kennen gelernt, wieder verlassen, die an dem heil. Glauben Schiffbruch gelitten, oder die ihren heil. Glauben durch ein unheiliges, lasterhaftes Leben verläugnen und den Uebelgeruch des Todes verbreiten: kurz Ungläubige, Irrgläubige, Schwachgläubige und Ununterrichtete, oder notorisch Lasterhafte dürfen zu Taufpathen weder gewählt, noch, wenn sie gewählt würden, von den Stellvertretern der Kirche angenommen werden.

Diejenigen, die den Taubstummen zu Jesus brachten, baten ihn, heißt es, daß er ihm die Hände auflegen möchte. Sie wußten nämlich

daß er schon viele andere Kranke durch Auflegung seiner Hände geheilt, wie ja auch die Propheten des alten Bundes durch Auflegung der Hände Kranke zu heilen pflegten; so daß die Handauflegung hier, wie an verschiedenen andern Stellen, mit Heilung selbst gleichbedeutend und die Bitte um Händeauflegung die Bitte um Heilung ist. Wie entspricht nun unser Heiland dieser Bitte? „Und er nahm ihn," heißt es, „von dem Volke abseits, steckte seine Finger in seine Ohren, und berührte seine Zunge mit Speichel, sah gen Himmel auf, und seufzte und sprach zu ihm: Ephphetha, d. i. thue dich auf." Zuerst nimmt also unser Heiland den Unglücklichen bei Seite: sei es, daß er die gegenwärtige Menge nicht für würdig hielt, das Wunder zu sehen, sei es, daß er es that, um, da er vor der Heilung desselben erst beten wollte, durch den Anblick dieser Menge nicht gestört, freier und ungehinderter beten zu können, sei es endlich, daß er uns durch sein Beispiel zeigen wollte, wie wir unsere guten Werke, außer wenn der Nutzen und die Erbauung unserer Mitbürger oder die Ehre Gottes es erfordert, nicht dem Lichte der Öffentlichkeit aussetzen sollen, zufrieden, daß Gott allein sie sieht und daß er sie einstens belohnen wird. Wie der heil. Hieronymus und Beda der Ehrwürdige bemerken, sollen wir zugleich hieraus lernen, daß wir, um von Jesus geheilt zu werden, vor dem Geräusche und Gewühle der Welt in die Einsamkeit fliehen sollen, wo wir bei ihm allein sind, und wo er an unser Herz redet, und seine Sprache in unserem Herzen wiederklingt, während mitten im Geräusche und Gewühle der Welt seine Stimme von uns nicht verstanden wird. Und kann ich mich auch nicht immer in Wirklichkeit von der Welt absondern, so kann ich es doch wenigstens dem Geiste nach, ich kann mir in meinem Herzen selbst geheime verborgene Zellen errichten, in die ich mich von dem äußeren Tumult der Welt jederzeit wieder zurückziehen kann, um mit Jesus allein zu sein.

Unser Heiland steckte seine Finger in des Taubstummen Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel. Gewiß hätte er ihn auch ohne alle körperliche Berührung und ohne Anwendung irgend eines äußeren Zeichens, durch ein bloßes Wort oder auch durch einen bloßen inneren Willensakt heilen können, wie er ja auch bei anderen Gelegenheiten durch ein bloßes Wort die Teufel austreibt, Todte erweckt und Kranke wunderbar wiederherstellt. Während er uns aber das eine Mal durch seine Wunder mehr nur seine Gottheit zeigen will, will er uns ein anderes Mal auch andere Wahrheiten lehren; er will uns lehren, daß auch seine heil. Menschheit, sein heil. Leib, wunderbar heilende und heiligende Kräfte in sich berge, oder er will uns schon im Voraus auf die Wirkungen seiner Sakramente hinweisen, die er aus weisen Absichten ebenfalls an äußere sinnfällige Bedingungen knüpfte. Und eben diese beiden Dinge sind es, an die er uns auch hier wieder erinnern will. Er will uns erstens erinnern, daß auch seine heilige Menschheit und sein heiliger Leib wunderbar heilende und

heiligende Kräfte in sich hat. Diese wunderbaren Kräfte besitzt nämlich seine heil. Menschheit als Ausfluß ihrer hypostatischen Vereinigung mit dem ewigen Worte, nach der ausdrücklichen Lehre der allgemeinen Synode zu Ephesus, welche erklärt, daß auch das Fleisch Jesu Christi wegen seiner Vereinigung mit dem Worte ein lebendig machendes sei. Und sie besitzt daher auch diese wunderbaren Kräfte nicht etwa wie die gottgesandten Propheten, nur vorübergehend und für bestimmte Fälle oder Gelegenheiten, für die Gott sie ihnen verlieh, sondern auf eine fortdauernde und bleibende Weise, für alle Fälle und Gelegenheiten, für welche sie sich derselben nur immer bedienen will. Sie besaß dieselben vom ersten Augenblicke ihres Daseins an und besitzt sie für die ganze Ewigkeit, wie ihre hypostatische Vereinigung mit der Gottheit, worin sie wurzeln, ebenfalls eine ewige und unauflösliche ist. Und zwar, wie ich sagte, sowohl die wunderbar heilenden, als die heiligenden Kräfte oder Gnaden, indem diese letzteren ebenfalls, wie sie uns durch die heilige Menschheit Christi verdient worden sind, so auch, nach der wohlbegründeten Meinung angesehener Gottesgelehrten, durch sie fortwährend auf uns herabströmen: so daß auch in dieser Hinsicht die Menschheit Christi für uns das alleinige Mittel ist, zur Gottheit zu gelangen. Wie sie einstens den im Schoße der Väter verweilenden Seelen der Gerechten das Licht der Glorie mittheilte, so theilt sie dieses Licht der Glorie noch immer allen Seligen unseres Geschlechtes mit; und wie sie einstens, während unser Heiland noch auf Erden wandelte, das Werkzeug der Vergebung der Sünden und der Rechtfertigung und Heiligung der Sünder war, also ergießen sich auch noch tagtäglich von dem Gott-Menschen Christus, als unserem Haupte, alle heiligenden Kräfte und Gnaden auf uns herab, wie sich vom leiblichen Haupte in alle Theile des Körpers, und wie sich vom Weinstocke auf die Reben Kraft und Leben ergießt. Denn er selbst ist der erste und eigentliche Spender aller Sakramente, er selbst ist es, der innerlich uns tauft und mit heil. Chrysam uns stärkt, der in der heil. Buße uns von unseren Sünden reinigt und der im heil. Sakramente der Eucharistie mit seinem heil. Fleische und Blute uns speist.

Zweitens, sagte ich, habe unser Heiland diese sinnlichen Zeichen hier angewendet, um uns schon im Voraus auf seine Sakramente hinzuweisen, deren innere Wirkungen er ebenfalls an äußere sinnfällige Zeichen knüpfte. Niemand sollte künftig mehr zu fragen befugt sein, wie diese Tropfen Wasser, unter der Anrufung der heiligsten Dreieinigkeit auf das Haupt des Täuflings gegossen, in der Seele desselben diese wunderbaren Wirkungen hervorbringen können, nachdem er uns hier thatsächlich gezeigt, daß auch durch diese Berührung der Ohren eines Taubstummen und durch diese Bestreichung seiner Zunge mit Speichel demselben das Gehör und die Sprache wiedergeschenkt worden, gleichwie bei einer anderen Gelegenheit durch Koth, der über die Augen eines Blinden gestrichen ward, diesem das Gesicht wieder=

hergestellt wurde. Denn derselbe allmächtige Wille, der durch diese sinnbildlichen Zeichen dem körperlichen Auge das Licht, dem körperlichen Ohre das Gehör und der körperlichen Zunge die Sprache wiedergeben konnte, derselbe kann auch mittels jener sinnfälligen Zeichen unserer Seele die geistige Gesundheit oder das geistige Leben wieder verleihen. Und da Christus in der Regel keinem leiblich Kranken die leibliche Gesundheit wiederschenkte, ohne daß er auch zugleich seine Seele gesund machte (bei Einigen, wie z. B. bei jenem Gichtbrüchigen, gibt unser Heiland solches selbst klar zu erkennen), so erscheint die Analogie hier noch um so vollkommener.

Warum aber unser Heiland, da er sich äußerer Zeichen bedienen wollte, gerade solcher, wie sie hier angegeben sind, sich bediente, warum er gerade seine Finger in die Ohren des Taubstummen steckte und mit seinem Speichel dessen Zunge berührte: hiervon liegt der Grund wohl darin, daß diese Zeichen den Zweck seiner Handlung selbst symbolisch aussprechen, daß sie, wie auch die äußeren Zeichen bei den heil. Sakramenten, die innere wunderbare Wirkung, die er hervorbringen wollte, versinnbilden. Weil es nämlich den Anschein hat, als ob die Ohren Derjenigen, die taub sind, durch irgend eine Sache verstopft seien, so steckt er seine Finger in die Ohren, als ob er gleichsam die verstopften Ohren aufbohren, als ob er das in den Ohren vorhandene Hinderniß mit seinem Finger entfernen wollte. Und weil es den Anschein hat, als ob Diejenigen, die stumm sind, deßhalb nicht sprechen können, weil ihre Zunge wegen allzu großer Trockenheit sich nicht bewegen könne und gelähmt am Gaumen hänge, so berührt er hier mit Speichel die Zunge des Stummen, als ob er sie befeuchten und so das Band derselben lösen wollte. Kurz, wie man in metaphorischer Redeweise taube Ohren verschlossene und eine stumme Zunge eine gebundene nennt, so ist es gleichsam dieselbe metaphorische Sprache, die unser Heiland hier durch sein Handeln selbst redet oder die er hier in's Handeln übersetzt, indem er in die Ohren des Stummen seine Finger (wie ältere Ausleger annehmen, den Finger seiner rechten Hand in dessen rechtes Ohr und den Finger seiner linken Hand in dessen linkes) legt, und daß er die Zunge desselben mit Speichel berührt*).

Da aber, wie ich gleich anfangs sagte, die Heilung dieser leiblichen Taubstummheit zugleich die symbolische Darstellung der ebenfalls durch Christi allmächtige Kraft bewirkten Heilung der geistigen Taubstummheit ist, so weisen die heil. Väter bei der Deutung dieser hier von Christus angewandten Zeichen mit Recht auch auf diesen höheren geheimnißvollen Sinn der Handlung hin. „Unser Heiland," sagt unter Anderen Beda der Ehrwürdige, „legt seine Finger in die Ohren, wenn er durch die Gaben des heil. Geistes die Ohren des Herzens zum Verständniß und zur Aufnahme

---

*) Vergl. Maldonat zu d. St.

der Worte des Heiles öffnet. Denn der Finger Gottes ist der heil. Geist, nach der eigenen Versicherung unseres Herrn, der zu den Juden sagt: „Wenn ich im Finger Gottes (bei einem anderen Evangelisten, dem heil. Matthäus, werden diese Worte: im Finger Gottes durch die Worte: im Geiste Gottes erklärt) die Teufel austreibe, womit treiben sie denn eure Kinder aus?“ Durch diesen Finger Gottes wurden auch die Aegyptischen Zauberer von Moses überwunden, und wurde das Gesetz auf die steinernen Tafeln geschrieben, weil wir durch die Gabe des heil. Geistes sowohl vor den Nachstellungen der Menschen und der bösen Geister geschützt, als auch in der Erkenntniß des göttlichen Willens erleuchtet werden. Mithin sind die in die Ohren des Taubstummen gelegten göttlichen Finger die Gaben des heil. Geistes, wodurch die Herzen, die vom Wege der Wahrheit abgeirrt sind, zur Aufnahme und zum Verständniß der Wissenschaft des Heiles geöffnet werden. Und weil auf die „Erkenntniß der Wahrheit auch das Bekenntniß derselben folgen muß, deßhalb,“ fährt der genannte Lehrer fort, „wird passend hinzugefügt, daß Jesus die Zunge des Taubstummen mit seinem Speichel berührt; indem hierdurch angedeutet werden soll, daß er den Mund Derjenigen, die er im Glauben unterrichtet, auch zum Bekenntnisse des Glaubens antreibe. Denn der Speichel des Herrn bezeichnet den Geschmack der Weisheit, von der es im Buche Jesus Sirach heißt: Ich bin aus dem Munde der Allerhöchsten hervorgegangen*) .... so daß er also durch die Berührung der Zunge des Stummen mit seinem Speichel, d. h. durch die Mittheilung seiner Weisheit den stummen Mund beredt macht, um Worte der Weisheit auszusprechen und den Glauben zu bekennen.“

So Beda der Ehrwürdige; und so viel überhaupt zur Erklärung dieser von Christus angewandten äußeren Zeichen. Außerdem heißt es: unser Heiland habe gen Himmel aufgesehen, geseufzt und gesagt: Ephphetha, d. i. thue dich auf: ein Zug, der nicht weniger bedeutsam und lehrreich für uns ist. Denn unser Heiland zeigt uns hier, wie der ebengenannte Beda bemerkt, zu gleicher Zeit Beides, er zeigt uns seine wahre Menschheit und seine wahre Gottheit. Seine wahre Menschheit zeigt er uns durch sein Gebet, das er an seinen Vater richtet, indem er gen Himmel aufblickt und seufzt; seine wahre Gottheit zeigt er uns durch den Machtbefehl, den er durch das Wort Ephphetha ausspricht, welches Wort Ephphetha der heil. Evangelist so, wie es der Heiland ursprünglich geredet (es ist ein syrochaldäisches Wort und unser Heiland redete damals die syrochaldäische Volkssprache) uns hier überliefert hat, gleich als ob er uns habe zugleich mitüberliefern wollen den ganzen Eindruck von Würde, Feierlichkeit und Majestät, die Christus hier in seine Rede hineingelegt, wie bei einer ähnlichen Veranlassung, bei der Geschichte der Auferweckung der Tochter

*) Ekkli. 24, 3.

des Jairus, ebenfalls das selbsteigene Wort Christi: Talitha Kumi, d. i. Mädchen stehe auf, uns in einer ähnlichen Absicht vom heil. Evangelium überliefert ist.

Nachdem uns nun so der Evangelist die Umstände des Wunders angegeben, theilt er uns am Schlusse die Wirkung und die unmittelbaren Folgen desselben mit. „Und sogleich," heißt es, „öffneten sich seine Ohren und das Band seiner Zunge ward gelös't und er redete recht. Da gebot er ihnen, sie sollten es Niemanden sagen; aber je mehr er es ihnen gebot, desto mehr breiteten sie es aus; und desto mehr verwunderten sie sich und sprachen: er macht Alles wohl, die Tauben macht er hörend und die Stummen redend." Die Wirkung des Wunders erfolgte also sogleich und sie war vollkommen. Sie erfolgte sogleich: sogleich, heißt es, öffneten sich seine Ohren und das Band seiner Zunge wurde gelös't, d. i. in eigentlicher Rede, sogleich hörte und redete er. Denn Derjenige, der dieses Wunder wirkte, bedurfte zu dessen Vollbringung keiner Zeit, von ihm heißt es vielmehr: „Er sprach und es ist geworden; er befahl und es war geschaffen;"*) er ist der Allmächtige, der in einem Augenblicke tausend Welten aus dem Nichts in's Dasein rufen, und aus dem Dasein wieder in's Nichts zurückschleudern kann. Und vollkommen war die Wirkung des Wunders; er (der Taubstumme) redete recht (und was hier von seiner Rede gesagt wird, gilt natürlich auch von seinem Gehör); denn auch dadurch unterscheidet sich das Wirken dieses göttlichen Heilkünstlers von dem Wirken jedes bloß menschlichen, daß er das Uebel, das er heilt, ganz und vollkommen heilt. Und was hier von der Heilung der leiblichen Taubstummheit gesagt ist, gilt natürlich nicht weniger auch von seiner Heilung unserer geistigen Taubstummheit. Denn derjenige allein, sagt Beda der Ehrwürdige, redet recht (sei es, daß er den Namen Gottes preis't, sei es, daß er Andere lehrt und erbaut), dessen Ohren die göttliche Gnade öffnet, auf daß er höre und befolge die himmlischen Gebote, und dessen Zunge der Herr durch die Berührung seiner Weisheit, die er selber ist, beredt macht. Denn nur ein solcher kann mit Recht mit dem Psalmisten sprechen: „O Herr, eröffne meine Lippen, und meine Zunge wird dein Lob verkündigen;" und mit dem Propheten Isaias: „Der Herr gab mir eine beredte Zunge, daß ich den Müden mit Worten zu stärken wüßte; er wecket des Morgens, des Morgens wecket er mein Ohr; daß ich auf ihn horche wie auf einen Meister"**).

Aber auch umgekehrt kann ich sagen, wie kann Derjenige von Christus geheilt sein und den Geist Christi in sich tragen, dessen Worte ungewürzt und ungesalzen sind, und der seine Zunge, die er nur hat, um Gott zu

---

*) Ps. 31, 8. **) Is. 50, 4.

loben, seine Brüder zu erbauen und seine eigenen Sünden zu bekennen, nur dazu braucht, um statt Gott nur sich selbst zu loben, seine Brüder zu ärgern oder durch lieblose Worte zu verwunden, und sich durch seine vielen unnützen, schalen Worte seine einstige Rechenschaft zu erschweren?

Christus verbot, wie oft, so auch hier wieder, sein Wunder zu verkündigen. „Er gebot ihnen,“ heißt es, „es Niemanden zu sagen“ (ihnen, nämlich nicht bloß dem Geheilten, sondern auch Denjenigen, die denselben zu ihm hingebracht) — und dieses Verbot gab unser Heiland, weil er nicht seine Ehre suchte, sondern die Ehre seines Vaters, und weil er uns dadurch lehren wollte, daß auch wir unsere guten Werke nicht wirken sollen, damit unser Ruhm erhöht, sondern damit gepriesen werde der Vater, der im Himmel ist. Gleichwohl, je mehr er es ihnen verbot, desto mehr breiteten sie es aus; denn wenn von der einen Seite dieß Verbot Christi ihnen den Mund hätte schließen sollen, so öffnete ihn von der andern Seite nur um so mehr das Gefühl der Dankbarkeit, der Liebe und der Bewunderung. Sie verwunderten sich desto mehr, heißt es, und sprachen: er macht Alles wohl, die Tauben macht er hörend und die Stummen redend; als ob sie hätten sagen wollen: es ist nichts an ihm, was den schnöden Tadel der Pharisäer rechtfertigte, vielmehr reißt Alles, was er thut, unwiderstehlich zur Liebe und Bewunderung seiner hin; er geht umher und thut Allen Gutes. So priesen sie, dem Drange ihres Herzens folgend, laut seine Güte und die Wunder seiner Liebe, und ohne daß wir weiter fragen, ob sie hierbei recht gehandelt, da sie dem Befehle Christi zuwidergehandelt (verschiedene kirchliche Schriftausleger erklären das Verbot Christi nicht für ein striktes verbindendes Verbot, sondern nur für eine Abmahnung und entschuldigen nicht allein, sondern loben auch ihre Handlungsweise), wollen wir auch uns jene Worte gesagt sein lassen, womit der ehrwürdige Beda seine Erklärung unseres Evangeliums schließt. Wenn unser Heiland wußte, sagt er (und er wußte es, weil er Alles wußte, sowohl den gegenwärtigen als den zukünftigen Willen der Menschen), daß Jene, denen er verbot, sein Wunder bekannt zu machen, es nur um so mehr bekannt machen würden, je mehr er ihnen solches verbot, wozu anders verbot er es ihnen, als um den Trägen und Lauen zu zeigen, wie viel eifriger Diejenigen sein Lob verkündigen sollen, denen er gebietet, daß sie es verkündigen, da sogar Diejenigen nicht schweigen konnten, denen er zu reden verboten hatte.

---

# Zwölfter Sonntag nach Pfingsten.

(Evang. Luk. 10, 23—38.)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Selig sind die Augen, welche sehen, was ihr sehet! Denn ich sage euch, daß viele Propheten und Könige sehen wollten,

was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und hören, was ihr hört, und haben es nicht gehört. Und siehe, ein Gesetzgelehrter trat auf, ihn zu versuchen, und sprach: Meister, was muß ich thun, um das ewige Leben zu erwerben? Er aber sprach zu ihm: Was steht geschrieben im Gesetze? Wie liesest du? Jener antwortete, und sprach: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, und aus deinem ganzen Gemüthe, und deinen Nächsten wie dich selbst. Da sprach er zu ihm: Du hast recht geantwortet; thu das, so wirst du leben! Jener aber wollte sich als gerecht zeigen, und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster? Da nahm Jesus das Wort und sprach: Es ging ein Mensch von Jerusalem nach Jericho, und fiel unter die Räuber. Diese zogen ihn aus, schlugen ihn wund, und gingen hinweg, nachdem sie ihn halb todt liegen gelassen hatten. Da fügte es sich, daß ein Priester denselben Weg hinabzog: und er sah ihn, und ging vorüber. Deßgleichen auch ein Levit: er kam an den Ort, sah ihn, und ging vorüber. Ein reisender Samaritan aber kam zu ihm, sah ihn, und ward von Mitleid gerührt. Er trat zu ihm hin, verband seine Wunden, und goß Oel und Wein darein; dann hob er ihn auf sein Lastthier, führte ihn in die Herberge, und trug Sorge für ihn. Des andern Tages zog er zwei Denare heraus, gab sie dem Wirthe, und sprach: Trage Sorge für ihn, und was du noch darüber aufwendest, will ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme. Welcher nun von diesen Dreien scheint dir der Nächste von dem gewesen zu sein, der unter die Räuber gefallen war? Jener aber sprach: Der, welcher Barmherzigkeit an ihm gethan hat. Und Jesus sprach zu ihm: Geh hin, und thu deßgleichen!

---

Unser heutiges Evangelium beginnt mit einer Seligpreisung der Jünger, „Jesus," heißt es, „wandte sich zu seinen Jüngern und sprach: Selig sind die Augen, welche sehen, was ihr sehet; denn ich sage euch: daß viele Propheten und Könige sehen wollten, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen; und hören wollten, was ihr hört, und haben es nicht gehört." In diesen Worten erneuert zugleich unser Heiland indirect die Erklärung, daß er wirklich der durch alle Jahrhunderte so sehnsuchtsvoll erwartete Weltheiland sei. Denn wie die Verheißung, so geht auch die sehnsuchtsvolle Erwartung des Erlösers durch alle Jahrhunderte bis auf den Anfang unserer Geschichte zurück, und insbesondere schlingt sie sich, wie ein goldener Faden, durch den ganzen alten Bund, dessen einzelne Theile sie verbindet, und woran sie eben als Theile dieses Einen göttlichen Ganzen erkennbar sind.

Viele Propheten und Könige, sagt unser Heiland, haben ihn zu sehen verlangt; nicht als ob nicht auch noch Andere ihn zu sehen verlangt (an der entsprechenden Stelle bei Matthäus*) sind statt Könige Gerechte genannt, so daß man annehmen darf: Christus habe drei verschiedene Gattungen von Personen genannt, die ihn zu sehen verlangt: Propheten, Gerechte und Könige, wovon Matthäus die Könige, Lukas die Gerechten übergangen): sondern unser Heiland nennt diese Personen statt aller Anderen, weil sie unter allen die hervorragendsten waren und ihn

---

*) Matth. 13, 17.

zu sehen am meisten würdig erschienen; und weil dadurch der Vorzug der Jünger Jesu um so heller hervortrat, indem sie sehen, was die größten und würdigsten Personen im alten Bunde zu sehen vergebens verlangt.

Auf die etwaige Frage aber, ob denn nicht auch Könige und Propheten im alten Bunde den Heiland schon gesehen, antwortet Beda der Ehrwürdige, daß sie ihn in gewissem Sinne allerdings schon gesehen. Abraham, heißt es, verlangte seinen Tag zu sehen, er sah ihn und freuete sich; Isaias und Michäas, und wie viele Andere sahen die Herrlichkeit Gottes und sie wurden deßhalb vorzugsweise die Sehenden genannt; aber sie sahen ihn doch nur, wie von ferne, nur dunkel und wie in einem Spiegel, sie sahen ihn also nicht, wie die Apostel, die ihn, das Wort des Lebens, wie der heil. Johannes sagt, mit ihren eigenen Augen sahen, mit ihren Händen ihn berührten, die täglich mit ihm verkehrten, und nicht nöthig hatten, durch Engel oder vorübergehende übernatürliche Visionen unterrichtet zu werden, sondern Alles, was sie zu wissen begehrten, von ihm selbst erfragen konnten.

Auf der andern Seite versteht es sich von selbst, geliebter Theophilus, daß nicht das bloße sinnliche Sehen und Hören die Jünger selig machte (wie Viele sahen und hörten ihn, wandelten sogar, wie jener Judas, täglich mit ihm, die nicht selig wurden?) Was vielmehr von der Mutter Jesu gilt, gilt auch von ihnen, den Jüngern: wohl war jene seine Mutter selig, selig war der Leib, der ihn getragen, und die Brüste, die er gesogen, doch nicht so sehr, wie der heil. Augustinus erklärt, weil in ihr das Wort Fleisch geworden und in ihr gewohnt, sondern, weil sie selbst in ihrer Seele das Wort Gottes bewahrte, dasselbe Wort, durch welches sie gemacht war und das in ihr Fleisch angenommen hatte*). Und so waren auch die hier selig gepriesenen Jünger selig, nicht so sehr, weil sie ihn sahen und hörten, sondern, wie der ehrwürdige Beda sagt, weil sie seinen Körper sahen und zugleich seine göttlichen Geheimnisse erkannten, weil sie ihn sahen und bei diesem Anblicke zugleich ihre Herzen brannten und dieses Feuer der Liebe, durch den unmittelbaren persönlichen Verkehr mit ihm, täglich sich in ihnen mehr entflammte.

An diese Seligpreisung der Jünger Jesu knüpft sich in unserem Evangelium unmittelbar an eine Unterredung Jesu mit einem Gesetzeslehrer. Und siehe, ein Gesetzgelehrter trat auf, ihn zu versuchen, und sprach: Meister, was muß ich thun, um das ewige Leben zu erwerben? Der Gesetzeslehrer nennt unsern Heiland Meister, denn weil er ihn versuchen, d. h. irgend eine Schwäche an ihm ausspähen wollte, die er zu dessen Nachtheile benutzen könnte, stellte er sich selbst in Absicht auf den Weg des Heiles unwissend und lernbegierig an, und er nannte ihn deßhalb zum Scheine Meister. Wie behandelte ihn nun Jesus? Er

*) Tractat. 10. in Evang. Joann.

behandelte ihn, wie Alle, die ihn versuchen wollten. Er gibt ihm nicht wie Denjenigen, die in einfacher guter Absicht ihn fragten, eine einfache klare Antwort, sondern legt ihm eine Gegenfrage vor, und nöthigt ihn, sich die Antwort auf seine Frage selbst zu geben. „Er aber sprach zu ihm: was steht geschrieben im Gesetze? Wie liesest du? Jener antwortete und sprach: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften und aus deinem ganzen Gemüthe, und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Diese Antwort war wörtlich dem Gesetze selbst entlehnt*), und in der That war darin Alles gesagt, da alle Gebote auf die beiden hinauslaufen: Gott über Alles und seinen Nächsten wie sich selbst zu lieben. Unser Heiland erwiedert daher: „Du hast recht geantwortet, thue das, so wirst du leben.“ Der Gesetzeslehrer hatte ihn gefragt, was er thun müsse, um das ewige Leben zu erwerben, und durch die Gegenfrage unseres Heilandes war er genöthigt worden, die Antwort auf seine Frage selbst zu geben. Er hatte mit wenigen Worten Alles gesagt, was er thun müsse, um das ewige Leben zu erwerben, und es kam jetzt nur noch darauf an, daß er es auch wirklich that. Thue das, sagt ihm daher unser Heiland, und du wirst leben. Thue es, wollte er ihm sagen, und begnüge dich nicht, darüber bloß zu denken und zu sinnen; mache Dasjenige, was die Regel deines Lebens sein soll, nicht bloß zum Gegenstande deines Forschens oder Speculirens: eine Lehre, die natürlich ebensogut auch Jedem von uns gilt.

Hiermit nun, hätte man denken sollen, wäre der Gesetzeslehrer zufriedengestellt gewesen. Doch nein, er sah sich mit seiner unedlen Absicht bloßgestellt, er fühlte sich beschämt, und was that er daher? „Er wollte sich,“ heißt es, „als gerecht zeigen, und sprach zu Jesus: wer ist denn mein Nächster?“ Was heißt es: Er wollte sich als gerecht zeigen? Es heißt: er wollte sich wegen jener ersten Frage, die er gethan, rechtfertigen, er wollte zeigen, daß er dazu nicht durch irgend welche unedle Absicht, durch die Absicht ihn zu versuchen, sondern durch eine aufrichtige Lern- und Heilsbegierde sei veranlaßt worden, als ob er ihm Folgendes gesagt hätte: dieß, daß man Gott über Alles und seinen Nächsten wie sich selbst lieben müsse, und daß man durch die Erfüllung dieses Haupt- und Grundgebotes das Leben erlange, dieses ist zwar für Jeden, und insbesondere für einen Gesetzeslehrer ausgemacht. Aber nicht ebenso ausgemacht ist, wer im Gesetze unter dem Nächsten zu verstehen sei, da hierüber die Gesetzeslehrer selbst nicht einig sind, indem einige unter dem Nächsten nur den Juden, Andere nur den Gerechten, und wieder Andere nur den Freund verstanden wissen wollen. Bei solcher obwaltenden Meinungs-

*) 5. Mos. 6, 5.

verschiedenheit war ich, obgleich Gesetzeslehrer, zu einer solchen Frage, wie ich sie dir vorlegte, wohl berechtigt, und ich vertraue zu dir, daß du sie in der bestimmteren Form, wie ich sie dir jetzt vorlege, nach deiner höheren Einsicht entscheiden werdest. Doch unser Heiland gab auch auf die in dieser Form ihm vorgelegte Frage keine directe Antwort, sondern nöthigte ihn wiederum, die Frage sich selbst zu beantworten, indem er ihm folgende Parabel und die daran geknüpfte Gegenfrage vorlegte: „Es ging ein Mensch von Jerusalem nach Jericho und fiel unter die Räuber. Diese zogen ihn aus und schlugen ihn wund und gingen hinweg, nachdem sie ihn halbtodt liegen gelassen hatten. Da fügte es sich, daß ein Priester denselben Weg hinabzog, und er sah ihn und ging vorüber. Deßgleichen auch ein Levit; er kam an den Ort, sah ihn und ging vorüber. Ein reisender Samaritan aber kam zu ihm, sah ihn und ward von Mitleid gerührt. Er trat zu ihm, goß Oel und Wein in seine Wunden und verband sie; dann hob er ihn auf sein Lastthier, führte ihn in die Herberge und trug Sorge für ihn. Des andern Tages zog er zwei Denare heraus, gab sie dem Wirthe und sprach: Trage Sorge für ihn und was du noch darüber aufwendest, will ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme.

Welcher nun von diesen dreien scheint dir der Nächste von dem zu sein, der unter die Räuber gefallen war? Jener aber sprach: Der, welcher Barmherzigkeit an ihm gethan hat. Und Jesus sprach zu ihm: Gehe hin und thue deßgleichen.“

Wie schön diese Parabel sei, brauche ich dich, geliebter Theophilus, nicht zu erinnern, und wenn du ihre Schönheit nicht selbst fühlst, so würden die Worte, wodurch ich sie schilderte, doch keine Wirkung thun. Und wie treffend sind nicht ihre einzelnen Züge! Daß die Scene der Parabel in die Gegend zwischen Jerusalem und Jericho verlegt ist (die Reise zwischen diesen beiden Städten war, als durch häufige Räuberanfälle unsicher, allgemein bekannt), daß gerade ein Priester und Levit genannt sind, die an dem Unglücklichen, der, von Jerusalem nach Jericho reisend, als Jude gekennzeichnet ist, theilnahmlos und ungerührt vorübergingen (Jericho war nach Jerusalem die Hauptstation der Priester und Leviten, die von hier abwechselnd zur Verrichtung des Tempeldienstes nach Jerusalem reis'ten), daß es ein Samaritan ist, der desselben Weges, doch in entgegengesetzter Richtung, von Jericho nach Jerusalem reis't (Jericho liegt auf dem Wege von Samaria nach Jerusalem), daß dieser Samaritan dem Unglücklichen in seine Wunden Oel und Wein gießt (Reisende im Orient führten und führen noch jetzt die ihnen nothwendigen Nahrungsmittel bei sich, und Wein und

Oel waren bei den Juden wie gewöhnliche Nahrungs=, so auch gewöhnliche Heilmittel): alle diese Züge verleihen der Parabel eine wunderbare Anschaulichkeit, Lebendigkeit und innere Wahrheit.

Und wie schlagend und zugleich wie beschämend für den jüdischen Gesetzeslehrer wird seine Frage, wer sein Nächster sei? durch die Parabel beantwortet! Der unter die Räuber Gefallene war, wie bereits gesagt, ein Jude, und dieser Priester und Levit, obgleich doch ganz besonders zur Beobachtung des Gesetzes, und also auch zur Nächstenliebe verpflichtet, gehen an ihrem eigenen Religions= und Volksgenossen, den sie doch offenbar als ihren Nächsten erkennen mußten, theilnahmlos und ungerührt vorüber: und der Samaritan, der diesem Unglücklichen ein Fremder war, und nicht bloß ein Fremder, sondern ein Feind, da zwischen Juden und Samaritanern das feindlichste und gespannteste Verhältniß obwaltete, — er übt an ihm die Pflicht der Nächstenliebe und der Barmherzigkeit auf eine so edle, die beiden Genannten so beschämende Weise, und er zeigt also handgreiflich, woran der jüdische Gesetzeslehrer noch zweifelt, daß man die Nächstenliebe ohne Unterschied der persönlichen Freundschaft, der Geschlechts=, Volks= oder Religionsgenossenschaft an jedem Menschen üben müsse. Denn wenn der Samaritan sie an einem Juden übt, obgleich doch dieser ihm so feindlich als nur möglich gegenüberstand, an wem müßte ich sie nicht üben?

Diese in der Parabel liegende Antwort sollte aber der Gesetzeslehrer auf seine Frage selbst aussprechen. Unser Heiland nöthigte ihn dazu durch die ihm am Schlusse der Parabel vorgelegte Frage: wer von den drei Genannten dem unter Räuber Gefallenen der Nächste gewesen sei? Der Zweck der Parabel schien zwar die umgekehrte Frage zu fordern: wer jenem Samaritan der Nächste gewesen sei, indem ja der Zweck nicht war, zu zeigen, wem ich der Nächste sei, und wer mich als seinen Nächsten zu lieben habe, sondern vielmehr, wer mir der Nächste sei, und wen ich als meinen Nächsten zu lieben habe. Aber die Form, in der der Heiland dem Gesetzeslehrer die Frage vorlegt, war am meisten geeignet, ihm die Antwort abzunöthigen, daß jeder Mensch ohne Unterschied sein Nächster sei. Denn der Gesetzeslehrer wäre, wenn die Frage anders gestellt worden wäre, nicht genöthigt worden, zu bekennen, daß der unter die Räuber gefallene Jude dem Samaritan der Nächste gewesen sei (da ja dieser unglückliche Jude selbst nichts gethan, wodurch er sich als Nächster erwiesen hatte); dagegen ward er jetzt genöthigt, zu bekennen, daß der Samaritan dem Juden der Nächste gewesen sei, da er sich durch Uebung der barmherzigen Liebe als solchen wirklich gezeigt hatte.

Dieses Bekenntniß legte denn der Gesetzeslehrer auch wirklich ab. Er sprach: (der Nächste war ihm) der, der Barmherzigkeit an ihm gethan hat, nicht als ob nicht auch der Levit und der Priester ihm die Nächsten gewesen seien, wohl waren auch sie ihm die Nächsten, aber sie

bewiesen sich gegen ihn nicht als seine Nächsten. Der Samaritan aber war ihm nicht bloß der Nächste, sondern er bewies sich auch als solchen durch die That; und überhaupt wollte uns unser Heiland durch diese Parabel zeigen, nicht, wer unser Nächster nicht sei, sondern wer es sei, so daß aus der Parabel nicht etwa gefolgert werden sollte, daß jener Priester und jener Levit nicht die Nächsten des unter die Räuber gefallenen Juden seien (daß sie die Nächsten desselben seien, hieran zweifelte der Gesetzeslehrer ohnehin nicht), sondern vielmehr, daß auch Derjenige der Nächste desselben sei, der es am wenigsten zu sein schien, weil er als Samaritan sogar als Feind der Juden galt, und daß mithin in gleicher Weise uns jeder Mensch ohne Unterschied der Nächste sei.

So viel, geliebter Theophilus, über den nächsten buchstäblichen Sinn der Parabel. Außer diesem buchstäblichen Sinne legen ihr aber die heil. Väter und Lehrer der Kirche mit großer Uebereinstimmung auch noch einen mystischen bei, und sie sehen darin die ganze Geschichte des Falles und der Erlösung des Menschen abgebildet. Der von Jerusalem nach Jericho reisende Mensch ist der Mensch in seinem Prüfungsstande, der Wanderer (viator), wie die theologische Sprache ihn nennt, der in Adam fiel. Die Räuber sind die höllischen Geister, die ihn beraubten und dann verwundeten; denn die Sünde thut beides, sie beraubt uns der übernatürlichen Gaben der Gnade; und sie verwundet uns in den Gaben unserer Natur, indem sie unsere Vernunft verfinstert und unsern freien Willen schwächt. Diese Räuber ließen den Unglücklichen halbtodt liegen, denn er war weder ganz todt, noch ganz lebendig; er war todt in Absicht auf das übernatürliche Leben, das er durch die Sünde verloren hatte, aber er war noch lebendig in Absicht auf seine ihm noch verbliebenen natürlichen Kräfte. Der theilnahmlos an ihm vorübergehende Priester und Levit bezeichnen das alte Gesetz, das die Wunden des Menschen wohl sah und auf sie hinwies, aber sie nicht heilen konnte. Der Samaritan, der desselben Weges kam, ist Christus selbst. Er war nicht von dieser Erde, er kam als Fremdling auf diese Erde, um mit uns zu pilgern, oder vielmehr, um uns, die wir verwundet und ohnmächtig am Boden lagen, von unsern Wunden zu heilen und uns in den Stand zu setzen, den Weg zum himmlischen Vaterlande wirklich zu wandeln. Die Art, wie er unsere Wunden heilte, daß er unsere Wunden durch seine Wunden heilte, war damals, als er diese Parabel vortrug, den Meisten noch eine geheimnißvoll verborgene, und auch in den folgenden Zügen, daß er dem Verwundeten Wein und Oel in seine Wunden gegossen, ihn in eine Herberge geführt, daß er bis zu seiner Zurückkunft dem Wirthe die Sorge für ihn übertragen, — war die Parabel damals noch eine prophetische. Unser Heiland sagte darin voraus, was er uns thun werde; daß er uns nämlich, scheidend von dieser Erde, uns nicht selbst überlassen, sondern uns in seine Kirche, diese wahre Herberge aller nach

dem Himmel Pilgernden, einführen, und die Sorge für uns dem Wirthe dieser Herberge, dem Petrus und seinen andern Aposteln und deren Nachfolgern übertragen, daß er diesen seinen Bevollmächtigten die Schätze der Gnade, den Preis seines Leidens und Sterbens zurücklassen werde, um uns fortwährend mit dem mystischen Weine zu stärken, und mit dem Oele seiner Gnade zu salben, bis er einst als Richter und Vergelter zurückkommen werde. Alles dieses ist in der Parabel prophetisch ausgesprochen, und es verwirklicht sich nun tagtäglich vor unsern Augen*).

Die praktische Anwendung der Parabel spricht unser Heiland am Schlusse selbst aus: Gehe hin und thue deßgleichen: Worte, die natürlich auch jedem von uns gesagt sind. Und so oft ich an diese schöne Parabel wieder erinnert werde, soll es mir sein, als ob diese Worte Christi an mich persönlich und unmittelbar gerichtet würden: gehe hin und lasse dich nicht von jenem Samaritan beschämen. Das Elend deiner Brüder, weß Standes, Geschlechtes und Volkes sie auch seien, gehe auch dir zu Herzen, und lasse auch du auf das mitleidige Gefühl die barmherzige That folgen, gieße Wein und Oel in ihre Wunden, erquicke sie in ihrem Elende, und lasse nicht ab mit deiner Sorge für sie, bis sie geheilt sind, ohne dafür einen andern Lohn, als den des Himmels, zu erwarten! Aber auch dies, geliebter Theophilus, möchte ich noch beifügen: vertrauen wir auch auf den unendlich vollkommeneren Samaritan, der sich unter dem Bilde des ersten mit so unvergleichlicher Schönheit selbst gezeichnet; danken wir ihm tausendmal für die unendliche Barmherzigkeit, womit er noch täglich unsere geistigen Wunden heilt, uns mit dem mystischen Weine und dem Oele seiner Gnade stärkt, und damit wir auf ihn vertrauen können, ahmen wir, insoweit es uns möglich ist, auch ihm nach, und seien wir, von unserem geistigen Elende selbst geheilt, ihm treue Werkzeuge zur Heilung des geistigen Elendes unserer Brüder!

---

# Das Fest der heil. Schutzengel.

(Ev. Matth. 18, 1—10.)

In jener Zeit traten die Jünger zu Jesus, und sprachen: Wen hältst du für den Größten im Himmelreiche? Da rief Jesus ein Kind herbei, stellte es mitten unter sie, und sprach: Wahrlich, sag' ich euch, wenn ihr euch nicht bekehret, und wie die Kinder werdet, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Wer sich also demüthiget, wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreiche. Und wer ein solches Kind in meinem

*) Vgl. Kardinal Wiseman's vermischte Schriften: die Parabeln des N. T.

Namen aufnimmt, der nimmt mich auf. Wer aber eines aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenket würde. Wehe der Welt um der Aergernisse willen! Denn es müssen zwar Aergernisse kommen, wehe aber dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! Wenn aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue sie ab, und wirf sie von dir: es ist dir besser, daß du verstümmelt oder hinkend in das Leben eingehest, als daß du zwei Hände oder zwei Füße habest, und in das ewige Feuer geworfen werdest. Und wenn dich dein Auge ärgert, so reiß es aus, und wirf es von dir: es ist dir besser, daß du mit Einem Auge in das Leben eingehest, als daß du zwei Augen habest, und in das höllische Feuer geworfen werdest. Sehet zu, daß ihr keines aus diesen Kleinen verachtet: denn ich sage euch: ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.

---

Die Beziehung unseres Festevangeliums zu unserer Festfeier zeigt sich in den Schlußworten: „Sehet zu, daß ihr keins aus diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch: ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.“ Denn die Grundlage unserer heutigen Festfeier ist die Lehre von den Schutzengeln, welche in den genannten Worten klar enthalten ist. Ehe ich jedoch hierauf weiter eingehe, schicke ich erst das Nothwendigste zur Erläuterung unseres Festevangeliums überhaupt voraus.

„In derselben Stunde,“ heißt es, „traten die Jünger zu Jesu, und sprachen: Wen hältst du für den Größten im Himmelreiche?“ Der Zusammenhang mit dem unmittelbar Vorhergehenden ist dem heiligen Hieronymus zufolge dieser: die Jünger hatten gesehen, daß für den Herrn und für Petrus derselbe Zins gezahlt sei, und diese Wahrnehmung einer, wie es ihnen schien, neuen Bevorzugung des Petrus weckte in ihnen (denn so voller Fehler und Schwächen waren sie noch) auf's Neue ehrgeizige Gedanken und veranlaßte sie zu der eben genannten Frage, wen er für den Größten im Himmelreiche halte. Sie verstanden unter dem Himmelreiche eben dasjenige Reich, das Christus zu stiften auf die Welt gekommen war, das sie aber freilich damals noch sehr beschränkt und sinnlich auffaßten.

Was erwiederte ihnen Jesus? „Er rief,“ heißt es, „ein Kind herbei, stellte es mitten unter sie und sprach: Wahrlich, sage ich euch, wenn ihr euch nicht bekehrt, und nicht werdet, wie die Kinder, so werdet ihr in's Himmelreich nicht eingehen. Wer immer sich also verdemüthigt, wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreiche.“ Mit meinem Reiche, wollte er ihnen sagen, verhält es sich nicht, wie mit irdischen Königreichen, wo die Ehrgeizigsten und Herrschsüchtigsten häufig auch die Größten sind; sondern die Kleinheit, nämlich die Kleinheit im Geiste, die wahre Demuth, bedingt hier allein die Größe. Der Geringste (der es nämlich in seinen eigenen Augen ist) ist hier

der Größte. Und um diese Lehre anschaulicher, eindrücklicher zu machen, knüpfte er sie an einen konkreten Gegenstand, an ein unschuldiges Kind an, das er, wie der heil. Markus hinzufügt, auf seine Arme nimmt und in ihre Mitte stellt (nach der frommen Sage war es der heil. Ignatius) als das wahre Bild jener Gesinnung, die nicht nur die Größe in seinem Reiche, sondern auch überhaupt die Tüchtigkeit zu diesem Reiche bedinge. Wenn ihr nicht werdet wie dieses Kind, sagt er, könnt ihr in das Himmelreich nicht eingehen, geschweige, daß ihr darin groß werden könnt.

Und in der That, geliebter Theophilus, welches schönere, beredtere Bild hätte unser Heiland hier aufstellen können? Was gibt es Unschuldigeres, Argloseres, als ein Kind? Es ist bei ihm keine Spur von Verstellung, Falschheit, Anmaßung oder eitler Erhebung. „Ein Kind", sagt der heil. Hilarius, „folgt dem Vater, es liebt die Mutter, es kennt kein Uebelwollen gegen den Nächsten, keine ängstliche Sorge für irgend etwas Irdisches, es ist keiner Lüge und keines Mißtrauens fähig, sondern es ist voller Herzenseinfalt, voller Glauben und Zuversicht". Und sind nicht dieses die Gesinnungen, die uns zur Mitgliedschaft des Reiches Christi befähigen? Wer wohl möchte nicht gern in diese glückliche und heilige Kindheit zurückzukehren wünschen, in diesen Himmel voll kindlicher Unschuld und voll reiner kindlicher Freuden? Gewiß, wer dem Geiste nach wieder vollkommen Kind würde, würde unter den Lieblingen Gottes der am meisten Bevorzugte, er würde der Größte im Himmelreiche sein.

„Wer ein solches Kind aufnimmt," fährt unser Heiland fort, „nimmt mich auf, wer aber Eins aus diesen Kleinen ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde." So sehr, will er sagen, werden solche Kleine (er versteht unter den Kleinen nicht etwa nur solche, die klein sind ihrem Alter nach, sondern die es sind an Einfalt, Unschuld und Demuth) von mir geliebt, daß ich Alles, was ihnen geschieht, so betrachte, als geschähe es mir selbst. Sie sind mir, der ich mich unter Engel und Menschen erniedrigte, am meisten ähnlich, und deßhalb liebe ich sie am meisten und zeichne sie vor den übrigen aus. Die beiden Dinge: eines dieser Kleinen aufnehmen und eines dieser Kleinen ärgern, sind sich offenbar einander entgegengesetzt. Das erstere, ein Kind aufnehmen, besagt so viel, als ihm wohlthun, das letztere, ein Kind ärgern, besagt so viel, als ihm Uebeles thun, besonders ihm Uebeles thun an seiner Seele, ihm Anlaß zur Sünde geben. Denn nur in diesem letzteren Sinne verstanden, erklärt sich dieses furchtbare Wort unseres Heilandes: Es wäre Dem, der eines dieser Kleinen ärgert, besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde. Denn in Wahrheit ist es besser, eher den schrecklichsten leiblichen Tod zu sterben (dem heil. Hieronymus zufolge wurden nach damaliger Sitte bei den Juden große

Verbrecher so bestraft, daß sie, an einen Fels, oder wie es hier heißt, an einen Mühlstein gehängt und in die Tiefe hinabgestürzt wurden), als sich des Seelenmordes seines Nächsten schuldig zu machen und ihn und sich in den Abgrund der Hölle zu stürzen.

Diesen Weheruf (um uns vor der Sünde des Aergernißgebens einen desto größeren Abscheu einzuflößen) wiederholend, fährt dann unser Heiland fort: „Wehe der Welt um der Aergernisse willen. Denn es müssen zwar Aergernisse kommen, wehe aber dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt." Die Welt, der er hier Wehe zuruft, ist nach den Worten des heil. Augustinus diejenige, von der gesagt ist: Die Welt erkannte ihn nicht, nicht jene, von der es heißt: Gott versöhnte in Christus mit sich die Welt. „Denn es gibt eine böse Welt," fährt der genannte Lehrer fort, „und es gibt eine gute. Die böse Welt sind alle Bösen in der Welt, und die gute sind alle Guten in der Welt; wie man vom Acker sagt: der Acker ist voll, was sowohl heißen kann: der Acker ist voll Weizen, als: er ist voll Unkraut; und wie man vom Baume sagt: der Baum ist voll, was sowohl heißen kann: er ist voller Früchte, als: er ist voller Blätter. Denn die Fülle der Blätter nimmt nicht den Früchten ihren Raum, und die Fülle der Früchte verdrängt nicht die Fülle der Blätter. Von beiden kann also der Baum voll sein; aber die einen schüttelt der Wind ab und die anderen scheuert der Landmann ein. So wollest auch du, wenn du das Wort hörst: Wehe der Welt um der Aergernisse willen, dich dadurch nicht in Schrecken setzen lassen; liebe nur das Gesetz Gottes, und du wirst durch dieses Schreckenswort nicht getroffen*)."

Daß übrigens bei diesen Worten: „Wehe der Welt um der Aergernisse willen", zunächst an das gegebene Aergerniß, nicht an das genommene zu denken sei, leuchtet von selbst ein. Und dieses gegebene Aergerniß (d. i. jede ungehörige Rede oder Handlung, wodurch ich dem Nächsten Gelegenheit zum Falle gebe) ist offenbar um so schuldbarer, wenn es direct, d. h. mit der bewußten Absicht gegeben wird, den Nächsten zur Sünde zu verleiten. Auch wird die Schuld desselben gesteigert durch Stellung, Ansehen, Einfluß Desjenigen, der es gibt, und vervielfältigt durch die Zahl der Personen, denen es gegeben wird, so wie durch die Zahl der Sünden, die dadurch veranlaßt werden. Denn wie vieles Böses wird oft nicht durch eine einzige ärgerliche Handlung veranlaßt! und all' dieses Böse, auf wen anders fällt es zurück, als auf das Haupt des Urhebers dieser Handlung? und wie gerecht muß uns daher der Weheruf unseres Heilandes erscheinen: Wehe der Welt um der Aergernisse willen!

Es müssen Aergernisse kommen, sagt unser Heiland, nicht

---

*) Serm. LXXXI.

als ob die Aergernisse an sich nothwendig seien; denn sie sind ebenso wenig nothwendig, als die Sünden, welche dadurch veranlaßt werden. Sondern der Sinn ist: diese so beschaffene, diese so im Argen liegende Welt vorausgesetzt, müssen Aergernisse kommen, ähnlich, wie der Apostel sagt, daß es Ketzereien geben müsse. Doch liegt in dem Worte müssen zugleich eingeschlossen, daß die Aergernisse, so böse sie auch an sich sind, doch durch die leitende Vorsehung Gottes in ein Mittel zu mannigfaltigem Guten umgewandelt werden. Denn mit den Aergernissen in der sittlichen Welt verhält es sich, wie mit den Stürmen in der physischen, daß sie wankende Bäume nicht nur umstürzen, sondern auch feste Bäume um so mehr befestigen. An den Aergernissen der Bösen entzündet und stählt sich in den Guten um so mehr die Liebe zur Tugend. Und wenn es eine große Gnade ist, mitten unter guten und heiligen Menschen zu leben, deren Worte für uns ermuthigend, deren Beispiele für uns erbauend sind, so hat doch die in den Anfechtungen bewährte Tugend unter Umständen ein größeres Verdienst vor Gott. Diese Anfechtungen sind ein Feuer, das die Spreu in Asche verwandelt, das Gold dagegen läutert.

An den Weheruf über das Aergernißgeben knüpft aber unser Heiland gleich die Warnung vor dem Aergernißnehmen an. Denn wenn das Aergernißgeben, wenigstens das directe, stets eine Bosheit ist, so ist das Aergernißnehmen (denn für die Vollkommenen gibt es kein Aergerniß) wenigstens eine Schwachheit und Unvollkommenheit. „Wenn aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue sie ab und wirf sie von dir; es ist dir besser, daß du verstümmelt oder hinkend in das Leben eingehst, als daß du zwei Hände und zwei Füße habest, und in das ewige Feuer geworfen werdest. Und wenn dich dein Auge ärgert, so reiß es aus, und wirf es von dir; es ist dir besser, daß du mit Einem Auge in das Leben eingehest, als daß du zwei Augen habest und in das höllische Feuer geworfen werdest.“ Wer es auch immer sei, will er sagen, und sei er dir auch noch so theuer und für das gegenwärtige und zeitliche Leben noch so nützlich oder nothwendig, sei er dir ein Freund und Rathgeber und mithin gleichsam dein Auge; sei er dir in zeitlichen Nöthen ein Helfer und mithin gleichsam deine Hand; sei er dir ein noch so einflußreicher Gönner, der dich aus niedrigem Staube erhebt und dich gleichsam stützen und tragen kann und mithin gleichsam dein Fuß: er bleibe dir theuer und als theures Glied dir nur so lange verbunden, bis er dich ärgert, bis seine Verbindung, sein Umgang, seine Gesellschaft dir an deiner Seele Schaden bringt. Wenn er dich aber ärgert, dann trenne dich von ihm, trenne ihn von dir; willige nicht ein in die Sünde, vereinige dich nicht mit ihm zur Sünde; denn dieß eben heißt ihn als ein Glied deines Leibes

abschneiden und ihn von dir wegwerfen, daß du mit ihm nicht zusammenstimmst, denn die Glieder an unserm Leibe machen nur durch die Zusammenstimmung mit einander eine Einheit aus; sie leben durch die Zusammenstimmung, diese Zusammenstimmung ist das Band, das sie vereinigt. So ungefähr erklärt der heil. Augustinus*) jenen Ausspruch: Wenn dich dein Auge ärgert u. s. w.; obgleich allerdings unter jenem Auge, jener Hand, jenem Fuße nicht nur unserem Seelenheile gefährliche Personen, sondern auch ebensogut unserem Seelenheile gefährliche Sachen einbegriffen sind. Unsere eigenen verkehrten Triebe und Neigungen, unsere Liebhabereien und Gewohnheiten, unsere Spiele und Belustigungen, unsere Bücher und Gemälde, selbst die Arbeiten unseres Berufes, kurz Alles, was uns Anlaß zur Sünde gibt und unserer Seele Schaden bringt: von Allem diesem, und wäre es uns auch noch so theuer, sollen wir, es koste, was es wolle, uns losreißen, oft dem Körper nach, immer aber dem Geiste nach, denn was hälfe uns die ganze Welt, wenn wir Schaden litten an unserer Seele?

Der Schluß unseres Evangeliums lenkt wieder zurück auf das Aergernißgeben. Unser Heiland fügt den schon genannten Gründen der schweren Verantwortlichkeit desselben noch einen neuen und letzten hinzu: „Sehet zu, daß ihr keines aus diesen Kleinen verachtet, denn ich sage euch: ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.“ Diese Kleinen verachten, ihnen Uebles zufügen, kurz ihnen Aergerniß geben, zieht um so schwerere Verantwortung zu, weil das ihnen zugefügte Unrecht zurückgeht auf ihre himmlischen Beschützer, die deßhalb ihre Klage zu den Stufen des Thrones Gottes niederlegen, und statt jener Kleinen, die sie beschützen, Gottes Strafgerechtigkeit anrufen.

Und hier nun, geliebter Theophilus, ist die Stelle, wo unser heutiges Evangelium zu der heutigen Festfeier überleitet. Unzweifelhaft liegt nämlich in den genannten Worten für die Lehre von den Schutzengeln ein klarer Beweis. Denn, indem es heißt, ihre Engel sehen allezeit u. s. w., sind die Engel zu diesen Kleinen in eine besonders enge Beziehung gesetzt; sie sind nur ihre Engel, insofern sie diesen, und zwar jedem einzelnen derselben ein besonderer einzelner, ihren besonderen Schutz angedeihen lassen. Freilich ist diese Beweisstelle nicht die einzige in der heil. Schrift. Erklärt z. B. nicht der Patriarch Jakob, daß ihm ein (bestimmter) Engel, der Engel Sara's nämlich, schützend zur Seite gestanden; reden nicht die ersten Gläubigen in der Apostelgeschichte von einem (bestimmten) Engel des Petrus, indem sie, als ihnen gesagt wurde, Petrus (der aus dem Kerker befreit worden) habe an der Thüre des Hauses, wo sie versammelt waren, angeklopft, sich ausdrücken: es sei nicht er, sondern sein Engel? Und

---

*) Serm. LXXXI.

gewiß verdiente diese kirchliche Lehre von den Schutzengeln durch ein besonderes Fest gefeiert zu werden. Ist es doch schon erhebend und tröstlich für uns, zu wissen, daß wir, wie der Apostel sagt, hinzugetreten zum Berge Sion, zur Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel", mit den Engeln des Himmels überhaupt gleichsam zu einer Stadt, zu einem Volke und Reiche verbunden sind, und daß sie vom Himmel zu uns herniedersteigend, mit uns einen steten, liebevollen und gleichsam freundschaftlichen geistigen Verkehr unterhalten, wovon uns die heil. Schrift so viele schöne und rührende Beispiele aufbewahrt hat. Schon dieses zu wissen, sage ich, ist für uns tröstlich und erhebend: denn es ist dieser Verkehr, den sie mit uns unterhalten, kein unfruchtbarer und nutzloser; sie steigen vom Himmel zu uns auf die Erde herab, und sie steigen von der Erde zum Himmel wieder hinauf, beides zu unserem Dienst und Nutzen. Sie steigen vom Himmel zu uns auf die Erde herab, um uns die Geschenke des Himmels, himmlisches Licht und himmlische Stärkung zu überbringen, gedrängt von der barmherzigen Liebe, durch die sie Gott ähnlich sind, die sie aber im Himmel selbst nicht ausüben können. Denn dort können sie nicht Betrübte trösten, weil es dort keine Betrübte mehr gibt, nicht Arbeitende unterstützen, weil alle Arbeiten dort beendet sind, nicht Gefangene erlösen, weil dort Alle der vollkommenen Freiheit genießen, nicht Fremde aufnehmen, weil dort nur Bürger eingelassen sind. Die Stätte, wo allein sie in Nacheiferung ihres Gottes ihre barmherzige Liebe ausüben können, ist diese Erde. Hier in diesem Thale der Thränen sehen sie nur Kämpfende, denn dieses ganze Leben ist ein Kampf; nur Belastete, denn Alle sind belastet mit den Banden dieses sterblichen Leibes; nur Unwissende, denn Alle sehen hier nur wie durch einen Spiegel räthselweise und erkennen nur stückweise; nur Hungernde und Dürstende, denn wie der Hirsch nach der Wasserquelle, so dürsten sie Alle nach Glückseligkeit. Auf diese Erde also eilen sie, diese hülfreichen glückseligen Geister, um gleichsam als Gottes Abgesandte uns die Gaben des Himmels zu überbringen. Wie sie aber als Abgesandte Gottes vom Himmel zur Erde herabsteigen, so steigen sie als unsere Abgesandten von der Erde zum Himmel wieder hinauf. Unsere Wünsche und Gebete, die, weil aus einer durch das Gewicht eines sterblichen Leibes so niedergedrückten Seele kommend, gleichsam zu schwer sind, um sich zum Throne Gottes aufzuschwingen, unsere Almosen und guten Werke, die, so gut sie auch sein mögen, doch immer noch mangelhaft und unwürdig sind, um von Gott angenommen zu werden, unsere uns durch so viele Nöthen abgepreßten Seufzer und Bußthränen, — alle diese unsere Anliegen nehmen sie mit sich hinauf, um sie als Rauchwerk vor den Thron Gottes hinzulegen.

Ist aber schon dieser Glaube an den beständigen Verkehr der seligen Geister mit uns überhaupt so trostreich und erhebend für mich: wie viel=

mehr muß es nicht der Gedanke sein, daß einer dieser seligen, mächtigen, theilnehmenden und liebevollen Geister mich nach Gottes Befehl mit seinem besonderen Schutze umfängt, daß er, ohne Gottes Anschauung zu verlieren, unsichtbar mich immer umschwebt, immer theilnehmend an meinen Geschicken, immer Gefahren des Leibes (wenn solches mir heilsam) und Gefahren der Seele von mir abwehrend, oder im Kampfe mit den Feinden meines Heils mich stärkend und beschützend, mir immer gute Gedanken einflößend und die Macht der mir nachstellenden Dämonen bändigend, immer sich meiner Siege freuend, endlich mir besonders im letzten Streite beistehend, und wenn ich dessen würdig bin, meine scheidende Seele in Empfang nehmend und sie in's Paradies geleitend! Denn zu allen diesen Dienstleistungen bedient sich Gott der Engel und sie sind in dem besonderen Schutze, den mir mein Schutzengel angedeihen läßt, eingeschlossen. Sollten wir daher, geliebter Theophilus, dieses Festes uns nicht freuen? Sollten wir es der Kirche nicht danken, daß sie der Lehre von den heil. Schutzengeln, die, wie wir gesehen, in der heil. Schrift selbst so wohl begründet ist, durch dieses Fest einen so schönen und beredten Ausdruck verleiht?

Aber auch an die Pflichten, die wir unsern heil. Schutzengeln schulden, werden wir durch dieses Fest neu erinnert. Denn „schützen dich", wie der heil. Sänger sagt, „die Engel Gottes auf allen deinen Wegen"*): mit welcher Verehrung, mit welcher Liebe und welchem Vertrauen mußt du nicht gegen sie erfüllt sein!**) Umschwebt dich überall, wo du auch sein magst, dein heil. Schutzengel mit seiner Gegenwart: wie vorsichtig mußt du nicht überall wandeln! O wie dürftest du wohl vor den Augen deines heil. Schutzengels eine Handlung begehen, deren du dich sogar vor denen eines Menschen schämen würdest? Und wenn dein heil. Engel dir überall so wohlwollend zur Seite steht, daß er dich gleichsam auf den Händen trägt, damit du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest: mit welcher Liebe mußt du dieses Wohlwollen nicht erwiedern! O wie glücklich sind nicht Alle, die noch eine wahre Liebe und Andacht zu ihrem heil. Schutzengel haben, die täglich zu ihm beten, die seines Schutzes sich würdig zu machen suchen, und die ihn in jeder Versuchung und Gefahr vertrauensvoll um seinen Schutz anrufen! Sie werden „auf Nattern und Basilisken wandeln, sie werden Löwen und Drachen zertreten"***). Aber wie in Beziehung auf die Heiligen, so muß sich auch in Bezug auf unsere Schutzengel unsere Verehrung durch Nachahmung erweisen. Und wir ahmen Dasjenige, was wir an den heil. Schutzengeln verehren, dadurch nach, daß wir selbst sichtbare Schutzengel der uns Anvertrauten sind und daß wir durch unser gutes Beispiel unsere Mitmenschen erbauen. Denn Aergerniß geben, heißt den

---

*) Ps. 90, 11. **) S. Bern. Abb. Serm. in Ps. 90.
***) Ps. 90, 13.

höllischen Geistern nachahmen, die stets auf unser Verderben sinnen, aber die Mitmenschen erbauen und zum Guten anleiten, heißt den guten, allezeit hülfreichen und an unserem Wohle theilnehmenden seligen Geistern nachahmen, und sich ihrer einstigen seligen Gemeinschaft würdig machen.

---

# Dreizehnter Sonntag nach Pfingsten.

(Ev. Luk. 17, 11—19.)

In jener Zeit, als Jesus nach Jerusalem reiste, ging er mitten durch Samaria und Galiläa. Und als er durch einen Flecken kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die von ferne stehen blieben. Und sie erhoben ihre Stimme, und sprachen: Jesus, Meister, erbarme dich unser! Und da er sie sah, sprach er: Gehet hin, zeiget euch den Priestern! Und es geschah, indem sie hingingen, wurden sie rein. Als aber Einer von ihnen sah, daß er rein sei, kehrte er um, lobte Gott mit lauter Stimme, fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen, und dankte ihm: und dieser war ein Samaritan. Da antwortete Jesus und sprach: Sind nicht zehn gereinigt worden? Wo sind denn die neun? Keiner findet sich, der zurückkäme und Gott die Ehre gäbe, als dieser Ausländer. Und er sprach zu ihm: Stehe auf, und gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen.

---

Wie lehrreich ist nicht auch unser heutiges Evangelium, geliebter Theophilus! Nur darf man an den Worten der heil. Schrift nicht allzu eilig vorübergehen und sich mit einem oberflächlichen Verständnisse begnügen. Hörte man jene so einfachen und doch so erhabenen Worte, denen einstens, als sie zuerst gesprochen wurden, gleichsam Himmel und Erde in stummer Bewunderung lauschten, hörte man sie mit jener Sammlung und Andacht und mit jener heil. Ehrfurcht, wie sie die Kirche selbst bei feierlicher Vorlesung des Evangeliums durch bedeutsame Zeichen kundgibt, erwägte man sie wieder und wieder, als ob man sie zum ersten Male in seinem Leben hörte: welche Anregungen, welche Nahrung des geistlichen Lebens würde man nicht daraus schöpfen! Um jedoch die Worte Jesu Christi recht zu verstehen und sie gleichsam mit seiner Seele zu schmecken, dazu bedürfte es freilich auch, daß man zuvor selbst den Geist Jesu Christi in sich habe; da nur Diejenigen, die aus Gott sind, das Wort Gottes nicht allein hören, sondern es auch im rechten Geiste hören.

Doch gehen wir, geliebter Theophilus, zu unserem heutigen Evangelium selbst über: so wird der uns darin überlieferten Geschichte von der wunderbaren Heilung der zehn Aussätzigen gleichsam als Einleitung eine Erinnerung an örtliche Verhältnisse vorausgeschickt. „Es geschah,“ heißt es, „als Jesus nach Jerusalem reiste, ging er mitten durch Samaria und Galiläa; und als er zu einem Flecken kam,

begegneten ihm zehn Aussätzige, die von ferne stehen blieben; und sie erhoben ihre Stimmen und sprachen: Jesu, Meister, erbarme dich unser." Der heil. Evangelist schickt seiner Erzählung zuerst diese Hinweisung auf Oertliches voraus und sagt uns, woher, wohin und welchen Weges unser Heiland ging (der Weg von Galiläa nach Jerusalem führte direkt durch Samaria hindurch), um uns erklärlich zu machen, daß unter den zehn Aussätzigen außer den neun Juden sich ein Samaritan befunden. Diese zehn Aussätzigen nun, heißt es, „begegneten ihm, als er zu einem Flecken kam," d. h. als er diesem Flecken sich näherte, ohne daß er schon in diesen Flecken eingetreten war, indem die Aussätzigen gesetzlicher Vorschrift zufolge*) nicht innerhalb, sondern nur außerhalb der Städte wohnen durften. Offenbar war aber dieses Begegnen kein zufälliges, nicht einmal von Seiten dieser Aussätzigen. Dieselbe Noth hatte sie verbunden; der Ruf von seinen Wunderthaten war zu ihnen gedrungen, sie hatten von seiner Herankunft gehört, und das Verlangen nach Heilung trieb sie, ihm gemeinschaftlich entgegenzugehen. Doch „blieben sie von ferne stehen"; denn das Gesetz untersagte den Aussätzigen, mit den Gesunden in unmittelbare Berührung zu kommen; wie umgekehrt das sittliche Gesetz auch den geistig Gesunden verbietet, zu verweilen „im Rathe der Bösen", und mit den Sündern Gemeinschaft zu machen, außer wenn es geschähe, um sie der Gerechtigkeit wieder zu gewinnen, und man zugleich in der Tugend selbst so befestigt wäre, daß man aus dem Verkehre mit ihnen eine Gefahr der Ansteckung für sich selbst nicht zu befürchten hätte. Denn auch hierin ist der Aussatz das treueste Abbild der Sünde, daß sie nicht nur die eigenen edelsten Säfte verdirbt, sondern durch ihren Pesthauch auch Alles gefährdet, was nur irgend mit ihr in Berührung kommt. Und gewiß würde mich daher Niemand überreden, daß das Gesetz, welches im alten Bunde jene so strenge Absonderung der Aussätzigen forderte, außer dem nächsten buchstäblichen Grunde, die Gesunden vor leiblicher Ansteckung zu bewahren, nicht auch diesen höheren mystischen Grund hätte, daß der Aussatz ein Bild der Sünde ist, deren Berührung man mehr als den Biß der Schlange fürchten müsse.

„Die Aussätzigen erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesu, Meister, erbarme dich unser!" Sie riefen also laut um Hülfe, nicht nur, damit, weil sie noch fern von Jesus waren, ihr Hülferuf zu ihm hindringen möchte, sondern auch wegen der Heftigkeit ihres Affektes, der sich in diesem lauten Schrei gleichsam gewaltsam und wie von selbst Luft machte, wie es auch in den heil. Psalmen in ähnlichem Sinne heißt: „Ich rufe laut zu dir, ich schreie, o Herr, zu dir um Hülfe; Herr, erhöre meine Stimme!" Die Aussätzigen riefen aber nicht jeder für sich

*) 4. Mos. 5, 2.

allein um Hülfe; es rief nicht ein jeder für sich: Herr, erbarme dich meiner; sondern als ob sie sich alle, durch die Noth getrieben, auch der Samaritan mit den Juden, mit einander vereinigt hätten, um ihrer gemeinsamen Noth auch einen gemeinsamen Ausdruck zu geben, und Einer für Alle und Alle für Einen einzustehen, riefen Alle für Alle zugleich: Herr, erbarme dich unser! Sie hofften durch diesen ihren gemeinsamen vereinigten Hülferuf um so mehr das Mitleid unseres Heilandes zu erregen und ihm seine Hülfe gleichsam abzuzwingen. Und wir irren wohl nicht, geliebter Theophilus, wenn wir annehmen, daß dieser gemeinsame vereinigte Hülferuf unserem Heilande besonders wohlgefiel. Sagt er doch selbst: Wenn zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, so bin ich mitten unter ihnen; und jenes Mustergebet, das er uns nicht allein empfohlen, sondern auch befohlen hat, sollte ebenfalls nicht von Jedem für sich allein, sondern wie in Gemeinschaft Vieler, und von Jedem für Alle verrichtet werden, denn selbst wenn ich allein bete, bete ich nicht: Mein Vater, sondern: Unser Vater, zu uns komme dein Reich, gib uns unser tägliches Brot u. s. w. Gleich die ersten Christen liebten daher besonders das gemeinschaftliche Gebet. Als die Apostel an demselben Orte versammelt gemeinschaftlich beteten, empfingen sie den heiligen Geist; als Petrus im Kerker verwahrt wurde, betete die ganze Kirche, also wiederum gemeinschaftlich, für ihn; und „wir kommen zu Gott," sagt mit Beziehung auf dieses gemeinsame Gebet Tertullian*), „mit bewaffneter Macht, und diese Gewalt, die wir Gott anthun, ist ihm angenehm." Hierauf gestützt, pflegte die Kirche in Zeiten großer gemeinsamer Nöthen stets auch gemeinsame Gebete anzuordnen, damit, was die Einzelnen jeder für sich von Gott zu erlangen unwürdig sind, die Gemeinschaft Aller ihm gleichsam abringen möchte. Denn was Anderes macht unsere Gebete Gott angenehm und sie seiner Erhörung würdig, als weil der heil. Geist selbst in uns betet, und für uns, wie der heil. Apostel sagt**), „mit unaussprechlichen Seufzern zu Gott bittet?" Unsere eigenen Gebete, als von so sinnlichen Wesen kommend, sind gleichsam, um durch die Wolken durchzudringen, zu schwer, und sie bedürfen erst von den ihnen beigemischten Schlacken gereinigt zu werden, durch jenes göttliche Feuer, das der heil. Geist selbst ist, so daß nur die vom heil. Geiste in uns gebildeten und nur mit seinem Siegel versehenen Gebete den Himmel durchdringen und zum Throne Gottes selbst hingelangen können. Der heil. Geist aber, der allein unsere Gebete Gott angenehm und erhörungswürdig macht, ist der Geist der Liebe; er verbindet, wie den Vater und den Sohn, deren Kuß er genannt wird***), so auch durch heilige Bande die Menschen mit Gott, und die Menschen selbst wieder mit einander; und

---

*) Apolog. n. 39. **) Röm. 8, 26.
***) S. Bernard. in Cant. Serm. VIII.

diese Vereinigung der Menschen mit Gott selbst, als unter einander, sie prägt sich wieder nirgends vollkommener ab, als in dem wahren gemeinschaftlichen Gebet, wo Alle wie mit Einem Herzen und mit Einer Stimme zu Gott rufen: „Erbarme dich unser, o Herr! nach deiner großen Barmherzigkeit, erbarme dich unser!“ Gewiß, ein solches inniges, einmüthiges, gemeinschaftliches Gebet, es ist gleichsam das vollkommenste und Gott angenehmste Concert, das unter dem Himmel erschallen kann, indem der heilige Geist den durch die Liebe vereinigten Herzen diese Töne gleichsam entlockt und sie zu dieser wunderbaren Harmonie, der Gott selbst gleichsam nicht widerstehen kann, zusammenschmilzt. Eilen wir daher, geliebter Theophilus, besonders in Zeiten großer gemeinsamer Bedrängniß, uns dem gemeinsamen Gebete der Kirche anzuschließen, umfassen wir mit unsern Brüdern dieselben Altäre und senden wir mit ihnen, durch den Geist der Liebe vereinigt, in und aus diesem Geiste unaussprechliche Seufzer zum Himmel hinauf, indem wir nach dem Beispiele dieser Aussätzigen laut und aus der Tiefe unseres Herzens zu unserem Gott und Heilande rufen: Jesus, Meister, erbarme dich unser!

„Und da Jesus sie sah,“ heißt es weiter, „sprach er: gehet hin, zeiget euch den Priestern; und es geschah, als sie hingingen, wurden sie rein.“ Bei einer anderen ähnlichen Gelegenheit heilt Jesus den Aussätzigen erst, ehe er ihn zum Priester schickt*); hier aber schickt er die Aussätzigen, noch nicht geheilt, zu den Priestern, wohl weil der Glaube dieser letzteren weniger vollkommen war, als der jenes erstern, und sie denselben erst noch weiter bewähren sollten. Sie bewährten ihn aber eben dadurch, daß sie sich sofort auf den Weg machten, um seiner Vorschrift gemäß zu den Priestern hinzugehen. Denn hätten sie in die Kraft Jesu Christi Zweifel gesetzt, so würden sie nicht gegangen sein, oder sie würden etwa murrend mit jenem syrischen Heeresfürsten Naaman gesagt haben: „Ich meinte, daß der Mann Gottes (Elisäus) herausginge zu mir und sich hinstellte und den Namen des Herrn, seines Gottes, anriefe und mit seiner Hand die Stätte des Aussatzes berührte und mich heilte. Sind nicht Abana und Parphar, die Flüsse von Damascus, besser, als alle Flüsse Israels, daß ich mich darin waschen und rein werden soll“?**). Da sie nun, ohne zu säumen und zu murren, Christi Befehl vollzogen und so ihren Glauben bethätigten (mochte auch die ihnen befohlene Sache an sich noch so geringfügig sein; bei der Prüfung unseres Glaubens und des Gehorsams kommt es, wie das unseren Stammeltern im Paradiese ertheilte Gebot zeigt, nicht auf die größere oder geringere Wichtigkeit der Sache an, denn Gott will uns, haben wir uns im Kleinen treu gezeigt, über Größeres setzen): so geschah es, daß sie mittelst ihres

---

*) Matth. 8, 3. Luk. 5, 13. **) 2. Kön. 5, 11. 12.

Glaubens auch die Wohlthat der Heilung erlangten nach dem Worte, das der Heiland zu dem Samaritan sprach: Dein Glaube hat dir geholfen. Warum aber unser Heiland die Aussätzigen, hier die noch nicht geheilten, wie anderwärts die schon geheilten, zu den Priestern überhaupt hingesandt habe, diese Frage kann ich, da ich mich hierüber an einem andern Orte schon verbreitet habe, hier auf sich beruhen lassen. Nur ist wichtig, zu bemerken, daß diese Aussätzigen, die er als nicht geheilt zu den Priestern sandte, schon auf dem Wege zu ihnen hin und noch ehe sie vor ihnen erschienen, die Wohlthat der Heilung empfingen; denn, wären sie erst geheilt worden, als sie sich den Priestern gezeigt, so hätte bei ihnen die Meinung entstehen können, daß sie ihre Heilung den Priestern, und nicht der Kraft Jesu Christi verdankten. Deßhalb wird auch vom heil. Evangelisten ausdrücklich beigefügt: „Und es geschah, als sie hingingen, wurden sie geheilt."

So viel, geliebter Theophilus, über das Wunder der Heilung selbst, und über die näheren Umstände, unter denen es stattfand. Was nun folgt, betrifft allein den einen der zehn Geheilten, den Samaritan; und die übrigen nur, insofern sie zu ihm in Gegensatz gestellt werden.

„Als aber Einer von ihnen sah, daß er geheilt sei, kehrte er um, lobte Gott mit lauter Stimme, fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankte ihm, und dieser war ein Samaritan." Es kehrte derselbe also sofort zurück, als er sich geheilt sah; denn so wenig er sich vor Freude fassen konnte über das ihm zu Theil gewordene Glück, so unwiderstehlich trieb ihn ein geheimnißvoller Trieb seines Herzens zu seinem Wohlthäter zurück. Denn wie vom leiblichen, war er auch vom geistigen Aussatze, der Sünde, geheilt und es war seiner Seele die heilige Liebe eingegossen; und diese war es, deren Drange er nicht widerstehen konnte. Er empfand nicht allein die Größe der empfangenen Wohlthat, sondern wie es edlen Menschen eigen ist, er empfand diese Wohlthat zugleich als eine Schuld, deren er sich durch den Dank gegen den Wohlthäter zu entledigen hätte. O heilige Schuld des Dankes! Einem wahrhaft edlen Menschen ist es eben so unmöglich, diese Schuld unbezahlt zu lassen, als ein unedler Mensch sich als solchen besonders dadurch zeigt, daß er diesen Trieb der Dankbarkeit nicht empfindet. Nicht umsonst spricht man in jeder Sprache von einem rohen, schwarzen Undanke; und selbst Diejenigen, deren sittliches Gefühl nichts weniger als zart ist, wissen doch etwas Unnatürlicheres, Roheres und Gemeineres nicht zu nennen. Undank ist nicht bloß Mangel an Liebe, an Zartgefühl, nein, er verletzt eine der ersten Pflichten der Gerechtigkeit, da, wie ich so eben sagte, jede empfangene Wohlthat eine wirkliche Schuld ist. Undank ist daher überhaupt nur da möglich, wo das Gemüth durch einen besonders hohen Grad von Selbstsucht und Stolz verderbt und gleichsam entmenscht ist. Doch gebe ich zu, daß auch der Undank wieder verschiedene Grade hat, und daß

es etwas Anderes ist, die empfangenen Wohlthaten nicht beachten, sie vergessen und die Danksagung, oder besser, Dankesleistung nur unterlassen, und etwas Anderes, die empfangenen Wohlthaten dem Wohlthäter auch noch durch Uebelthaten vergelten. Das letztere ist Dasjenige, was man in gemeiner Sprache eben den schwarzen Undank nennt, dessen wir uns freilich gegen Niemand mehr schuldig machen, als gerade gegen Gott. Denn so gerechtfertigt auch die schmerzlichen Gefühle sind, welche edle Eltern, aufopfernde Wohlthäter und Freunde empfinden, wenn Diejenigen, denen sie, wie sie glauben, so Vieles geopfert, ihnen ihre Wohlthaten mit Undank lohnen: so ist doch dieß Verbrechen gegen dasjenige, das wir täglich gegen Gott begehen, noch gering. Denn Gott ist noch unendlich besser, als der beste Mensch; er geht uns näher an, als Vater und Mutter, und er umfängt uns mit größerer Liebe. Möchten wir daher, geliebter Theophilus, wenn wir den Undank, den Menschen gegen ihre menschlichen Wohlthäter begehen, so gerecht beurtheilen, wenigstens mit gleichem Maaße den Undank messen, dessen wir uns so oft gegen Gott selbst schuldig machen!

Doch um wieder auf unser heutiges Evangelium zurückzukommen, so „kehrte“, heißt es, „jener Eine, vom Aussatze gereinigte, zurück, und lobte Gott mit lauter Stimme.“ Eben dieser Gott aber, den er lobte, wer anders war es, als derselbe, von dem er geheilt worden und in dem er also zugleich seinen Herrn und Gott erkannte? Er lobte ihn mit lauter Stimme, unwillkürlich gedrängt durch die Heftigkeit des Affektes seiner Freude, Liebe und Dankbarkeit, wie er so eben, vom Affekte seines Schmerzes überwältigt, seine laute Stimme mit dem lauten Hülferufe Aller vereinigt.

Er fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen, nämlich zu den Füßen seines Wohlthäters, seines Herrn und Gottes, dem er, bevor er ihm Dank sagte, zuerst diesen demüthigen Dienst seiner Anbetung und Huldigung zollte. Bringt es doch die Natur der Sache mit sich, daß wir, nur im Staube liegend, Gott den rechten Dank darbringen können. Mit jedem wahren Bitt- und Dankgebet zu Gott vermischt sich nothwendig das Gefühl unserer tiefsten Unterwürfigkeit und Anbetung gegen ihn, wie umgekehrt auch mit dem wahren Lob- und Anbetungsgebet fast unwillkürlich immer wieder das Bitt- und Dankgebet sich vermischt. Denn auch Gott recht loben können wir nicht, wenn er uns nicht zuvor den Mund eröffnet. Daher auch in den Mustergebeten, wie sie in den heil. Psalmen oder in den Gebeten der Kirche niedergelegt sind, und selbst im heil. Vaterunser alle drei Arten von Gebeten mehr oder weniger mit einander verbunden erscheinen.

„Da antwortete Jesus,“ heißt es weiter, „und sprach: Sind nicht zehn gereinigt worden, wo sind denn die neun? Keiner findet sich, der zurückkäme und Gott die Ehre gäbe,

als dieser Ausländer." Unser Heiland spricht hier also gleichsam seine Verwunderung darüber aus, daß unter den vielen Geheilten nur ein Einziger Gott die Ehre gebe, d. h. ihm selbst als Gott für die empfangene Wohlthat Dank sage, und daß dieser Eine gerade ein Ausländer, ein Samaritan war, von dem diese Dankbarkeit am wenigsten hätte erwartet werden können, während von den neun geheilten Juden keiner zurückkehrte, obgleich von diesen die Dankbarkeit noch mehr, als von Jenem hätte erwartet werden müssen.

Am Schlusse sagt unser Heiland diesem dankbaren Samaritan das tröstliche Wort: „Stehe auf, und gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen"; nicht, als ob nicht auch die übrigen neun Juden mittelst des Glaubens von ihm Hülfe oder Heilung erlangt (denn auch sie waren mittelst ihres Glaubens geheilt worden), oder als ob sie zwar vom leiblichen, aber nicht, wie dieser Samaritan, auch vom geistigen Aussatze geheilt worden seien, da man annehmen darf, daß die von unserem Heiland leiblicher Weise Geheilten (vielleicht nur mit Ausnahme jenes Malchus in der Leidensgeschichte) auch zugleich geistiger Weise geheilt worden seien. Diese von unserem Heilande mit einem gewissen Nachdrucke gesprochenen Worte haben vielmehr den Sinn, daß der dankbare Samaritan mittelst seines Glaubens nicht bloß von seinem leiblichen und geistigen Aussatze gereinigt, sondern daß auch sein Heil überhaupt gesichert sei, während jene neun geheilten Juden, obgleich ebenfalls gerechtfertigt, doch durch ihre Undankbarkeit die erlangte Gnade wieder verscherzten. Denn, wie unter anderm der heil. Bernardus lehrt*), besteht der eigenthümlichste, der schlimmste und schrecklichste Fluch der Undankbarkeit gegen Gott eben darin, daß er für uns die Quelle der Gnaden verstopft, daß uns Gott die Gnaden, die er uns mit so großer Freigebigkeit geschenkt, um unseres Undankes willen wieder entzieht. Und was heißt es anders: Gott entzieht uns seine Gnade, als: er überläßt uns unserem eigenen verdienten Elende und Verderben?

Wenn wir daher, geliebter Theophilus, einstens, in der entscheidenden Stunde, aus dem Munde unseres Heilandes das tröstliche, das erquickende und süße Wort zu hören wünschen, das heute der beglückte Samaritan vernahm: „Dein Glaube hat dir geholfen", dein Heil ist in Sicherheit gebracht; komm und genieße nun selbst dieses Heil, und gehe ein in die Freude deines Herrn: so wollen wir nicht vergessen, daß hierzu von unserer Seite eines der ersten Erfordernisse ist, daß wir Gott für die vielen Gnaden, die er uns täglich schenkt, besonders aber für die Gnade unserer Heiligung, von Herzen Dank sagen, daß wir ihm immer und überall danken, auch für diejenigen Geschenke seiner Liebe, die wir täglich, ohne daß wir es wissen, aus seiner Hand empfangen, oder die wir, unerleuchtet, wie

*) Serm. contra pessimum vitium ingratitudinis.

wir sind, vielleicht nicht für Geschenke anerkennen, ich meine für die Leiden und Prüfungen, indem dieses gerade die kostbarsten Unterpfänder seiner väterlichen Güte und Liebe gegen uns sind. Und nicht bloß eine Danksagung in Worten sind wir Gott schuldig, sondern vielmehr, wie der kirchliche Ausdruck besagt, eine Dankesleistung, d. h. einen Dank in Thaten, nämlich in der treuen, thätigen Verwendung seiner Gnaden, in der sorgfältigen Mitwirkung mit denselben, und in den Werken einer opferwilligen Liebe, vermöge deren wir, wie wir Alles von Gott empfangen haben, auch Alles bereitwillig wieder an Gott hingeben.

---

# Fest Mariä Geburt.

(Ev. Matth. 1, 1—16.)

Buch der Abstammung Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams. Abraham zeugte Isaak: Isaak aber zeugte Jakob: Jakob aber zeugte Judas und seine Brüder. Judas aber zeugte Phares und Zara von der Thamar: Phares aber zeugte Esron: Esron aber zeugte Aram: Aram aber zeugte Aminadab: Aminadab aber zeugte Naasson: Naasson aber zeugte Salmon: Salmon aber zeugte Booz von der Rahab: Booz aber zeugte Obed von der Ruth: Obed aber zeugte Jesse: Jesse aber zeugte David, den König: David aber, der König, zeugte Salomon von der, welche des Urias (Weib) gewesen war. Salomon aber zeugte Roboam: Roboam aber zeugte Abias: Abias aber zeugte Asa: Asa aber zeugte Josaphat: Josaphat aber zeugte Joram: Joram aber zeugte Ozias: Ozias aber zeugte Joatham: Joatham aber zeugte Achaz: Achaz aber zeugte Ezechias: Ezechias aber zeugte Manasses: Manasses aber zeugte Amon: Amon aber zeugte Josias: Josias aber zeugte Jechonias und seine Brüder um die Zeit der babylonischen Gefangenschaft. Und nach der babylonischen Gefangenschaft zeugte Jechonias den Salathiel: Salathiel aber zeugte Zorobabel: Zorobabel aber zeugte Abiud: Abiud aber zeugte Eliakim: Eliakim aber zeugte Azor: Azor aber zeugte Sadok: Sadok aber zeugte Achim: Achim aber zeugte Eliud: Eliud aber zeugte Eleazar: Eleazar aber zeugte Mathan: Mathan aber zeugte Jakob. Jakob aber zeugte Joseph, den Mann Mariä, von welcher geboren wurde Jesus, der genannt wird Christus.

---

Unser Festevangelium enthält zwar nur aneinandergereihte Namen; und Manchem möchte es daher unfruchtbar erscheinen und wenig geeignet, festliche, dem Festgeheimnisse entsprechende Gefühle und Gesinnungen in uns zu wecken. Da aber die Kirche dieses Verzeichniß von Namen, oder vielmehr dieses Geschlechtsregister unseres Heilandes bei Gelegenheit mehrerer Feste uns vorlesen läßt und da der Apostel sagt, daß Alles, was geschrieben, zu unserer Erbauung geschrieben sei: wer könnte bezweifeln, geliebter Theophilus, daß auch diese Namen für uns bedeutsam seien, daß auch durch diese Namen der heil. Geist zu uns rede, und daß ein wahrhaft frommes christliches Gemüth auch in diesen unfruchtbar scheinenden Abschnitt der heil. Schrift

sich stundenlang liebend und bewundernd versenken und darin einen überreichen Stoff zur Erbauung finden werde! Um hier nur an Einiges zu erinnern, so läuft erstlich an diesen aneinandergereihten Namen der goldene Faden der Hoffnung auf Denjenigen fort, der nach der paradiesischen Verheißung der Schlange den Kopf zertreten sollte. Und wie viele Jahrhunderte sind also in diesen aneinandergereihten Namen eingeschlossen, wie viele Jahrhunderte sehnsuchtsvoller Erwartung! Sie alle, die durch diese Namen uns bezeichnet sind, hatten hienieden gleichsam keine Ruhe, sie kamen und schwanden. Die Erzväter hatten keine Ruhe, und die Könige hatten keine Ruhe, denn Erzväter folgten auf Erzväter und Könige auf Könige, bis Derjenige kam, der der König aller Könige ist und durch Den alle Völker sollten gesegnet werden. Auch verbürgt uns diese Reihe der Namen, an denen der Faden der Jahrhunderte sich abwickelt, die Unwandelbarkeit der göttlichen Verheißungen. Wie oft werden die Kleingläubigen zu hoffen ermüdet haben, da die Erfüllung sich so lange verzögerte! Die Propheten riefen immer und immer wieder mit Posaunen-Tönen: Er kommt und er kommt gewiß, denn der ewig Treue und Wahrhaftige hat ihn verheißen. Die Kleingläubigen aber sprachen: was sollen wir noch hoffen, da wir schon so viele Jahrhunderte vergebens gehofft? Gleichwohl ist die wenn auch noch so lange verzögerte Hoffnung endlich doch erfüllt worden, und die Verheißungen Gottes haben sich dennoch bewahrheitet; denn auch hier waren tausend Jahre vor ihm nur wie ein Tag.

Dieses Register aneinandergereihter, die Vorfahren Christi bezeichnender Namen liefert uns zweitens den Beweis, daß Christus, der letzte goldene Ring in dieser Kette, wirklich aus dem Geschlechte Abrahams, aus der Familie Davids stammt und daß er mithin das messianische Merkmal, wodurch die Propheten den Messias gekennzeichnet, wirklich an sich trägt. Zwar endet das Geschlechtsregister nicht mit Maria, der eigentlichen Mutter Jesu, sondern mit Joseph, der nicht sein eigentlicher Vater war, da er, empfangen vom heil. Geiste, nur einen himmlischen Vater hatte. Aber das Geschlechtsregister Josephs war auch das Geschlechtsregister Mariens, indem Joseph und Maria nicht nur aus demselben Stamme Juda, sondern auch aus derselben Familie, aus der Familie Davids, stammten, daher sie auch bei Gelegenheit der vom Kaiser Augustus befohlenen Beschreibung des Landes, beide, als zu derselben Familie gehörig, in Bethlehem, dem Geburtsorte Davids, erschienen, um hier ihre Namen aufzeichnen zu lassen. Dieses nahe Verhältniß Beider wurde von dem heil. Evangelisten als allgemein bekannt vorausgesetzt und es blieb sich deßhalb gleich, ob das Geschlechtsregister sich mit Joseph oder mit Maria endete. Der heil. Evangelist endete es aber mit Joseph, weil, wie schon der heil. Hieronymus bemerkt*), die heil. Schrift

*) Comment. in evang. Matth. lib. 1.

in ihren Geschlechtsregistern überhaupt nicht Geschlechtsmütter sondern nur Geschlechtsväter aufzuführen pflegt, wozu sich noch der besondere Grund gesellte, auf den der heil. Chrysostomus aufmerksam macht*), daß der heil. Evangelist Bedenken trug, in damaliger Zeit, wo die Geburt Christi noch in so frischem Andenken war, den Juden zu offenbaren, daß Christus von einer Jungfrau geboren worden sei; da sie, wäre ihnen solches gleich Anfangs bekannt gemacht worden, die Jungfrau wegen dieses Gerüchtes übel behandelt und als Ehebrecherin verdammt haben würden. Denn wenn sie wegen anderer Dinge, wovon sie im alten Testamente doch viele Beispiele hatten, sich offen und unverschämt auflehnten, indem sie, als Christus die Teufel austrieb, sagten, er habe den Teufel, als er am Sabbathe heilte, sagten, er sei ein Widersacher Gottes, obgleich doch früher manchmal der Sabbath war aufgehoben worden: was würden sie erst gesagt haben, wenn ihnen dieses wäre mitgetheilt worden, wovon bis jetzt ein Beispiel noch nicht vorgekommen war? Auch hätte man, wie derselbe Kirchenlehrer bemerkt, wäre seine Geburt von einer Jungfrau allgemein bekannt gewesen, wahrscheinlich nicht geglaubt, daß er ein Sohn Davids sei und es wäre, hätte man dieß nicht geglaubt, daraus viel Böses entstanden. Deßhalb wird das Geschlecht Josephs aufgeführt und er der Bräutigam oder vielmehr der Mann Mariens genannt; durch welche Benennung mit gleichzeitiger Beifügung, daß „aus ihr geboren worden sei Jesus, der genannt wird Christus", für den Gläubigen klar genug angedeutet wird, daß um Mariens willen das Geschlecht Josephs hier angegeben sei.

Außerdem gibt mir dieses Geschlechtsregister Christi noch zu einigen andern Bemerkungen Anlaß. Es werden erstens, wie schon der heil. Hieronymus bemerkt, in diesem ganzen Register außer der seligsten Jungfrau, die nothwendig genannt werden mußte, nur die Namen solcher Frauen aufgeführt, welche die heil. Schrift tadelt: eine Thamar, die sich dem Juda als Buhlerin darbietet, eine Rahab, welche von der heil. Schrift selbst eine Dirne genannt wird, eine Ruth, die sich dem Booz vor der Ehe aufdrängt, eine Bethsabe, welche mit David ehebrecherischen Umgang gepflogen. Warum dieses? Um uns zu erinnern, antworten die heil. Väter**), daß Christus, der von Sündern abstammen wollte, die Hoffnung aller Sünder sei, daß er uns schon durch diese seine Abstammung auf seinen erhabenen Beruf hinweise, die Sünder zu suchen und selig zu machen, und zu ihrer Erlösung, deren Verwandtschaft des Blutes er nicht verschmähete, sein eigenes Blut zu vergießen.

Wie dieses Geschlechtsregister ferner uns zeigt, hatte Christus zu seinen Stammvätern alle aus der Familie Davids entsprossenen Könige. Der könig-

*) Dritte Homilie über das Evang. Matth.

**) Hieronymus, Ambrosius, Chrysostomus u. a.

liche Titel war sein erblicher; doch ging er in seiner Demuth aus diesem Hause Davids nicht hervor zur Zeit seines Glanzes, sondern als sein Glanz schon erloschen und als nur noch arme geringe Handwerker davon als Nachkommen übrig waren. Unser Heiland wollte dadurch zeigen, daß sein königlicher Thron eine andere Würde und einen anderen Glanz haben werde, als derjenige seiner Vorfahren. Wenn übrigens unser Heiland nicht aus dem Geschlechte Aaron stammen wollte, damit sein Priesterthum, das von einer ganz anderen Ordnung, als das Aaronitische war, nicht als durch menschliche Abstammung ererbt erschiene, so wollte er doch auch auf der anderen Seite der Familie Aarons nicht ganz fremd sein; vielmehr war Elisabeth, die Tochter Aarons, die Base seiner Mutter, der Jungfrau Maria. Beide hatten mithin gemeinschaftliche Vorfahren und es bestand zwischen ihren beiderseitigen Familien ein verwandtschaftliches Verhältniß. Aus königlichem Geschlechte stammte also unser Heiland ab, aber dem priesterlichen des alten Testamentes war er nur verwandt; denn als Priester wollte er weder Vorgänger, noch Nachfolger haben, da sein Priesterthum selbst ein ewiges ist, und da auch die Priester des neuen Bundes ebenfalls nicht seine Nachfolger, sondern nur seine Stellvertreter sind, das von ihm am Kreuze dargebrachte Opfer in seinem Namen und an seiner Statt unblutiger Weise ewig erneuern.

Endlich sei hier noch bemerkt, daß außer diesem Geschlechtsregister Jesu bei Matthäus uns noch ein anderes bei Lukas aufgezeichnet ist, und daß zwischen diesen beiden Geschlechtsregistern scheinbare Differenzen obwalten, welche schon von den älteren Gegnern der christlichen Religion zur Bekämpfung der Wahrheit unserer heil. Evangelien benutzt wurden. Diese Differenzen im Einzelnen auszugleichen, ist hier nicht der Ort: ich erinnere hier nur an die Thatsache, die dieser Ausgleichung zur Grundlage dient, daß nach dem Gesetze dem jüngeren Bruder oblag, die Wittwe seines ohne Kinder verstorbenen älteren Bruders zu ehelichen, um demselben Nachkommen zu erwecken*), daß in Folge hievon bei dem Volke der Juden zwei Arten von Genealogien zu unterscheiden sind, eine natürliche und eine gesetzliche; und demnach Jemand zwei Väter haben konnte, einen wirklichen und einen gesetzlichen. Und es war dieses eben auch der Fall bei Joseph, dessen Vater nach Matthäus Jakob und nach Lukas Heli war. Da Matthäus sich stets des bestimmten Ausdrucks zeugen bedient, Lukas dagegen einen allgemeineren unbestimmteren Ausdruck gebraucht, so nimmt man mit Recht an, daß Matthäus uns die natürliche und Lukas die gesetzliche Genealogie aufbewahrt. Jedenfalls aber trieb der heil. Geist beide Evangelisten an, daß jeder eine andere aufzeichnete. Es sollte uns zur Anschauung gebracht werden,

*) 5. Mos. 25, 5. 6.

daß, welche von beiden Genealogien man auch zu Grunde legen möchte, Christus immer aus der königlichen Familie von Juda und David abstamme.

Matthäus beginnt mit Abraham und führt die Genealogie Jesu Christi abwärts bis auf ihn selbst; Lukas beginnt mit Christus und führt seine Genealogie aufwärts; jene absteigende Genealogie sollte, wie Beda der Ehrwürdige sagt, uns an die Demuth Christi erinnern, der von der Höhe herabstieg und sich selbst erniedrigte; diese aufsteigende Genealogie dagegen sollte uns an unsere eigene Erhöhung erinnern, weil Christus sich erniedrigte, um uns zu erhöhen.

Matthäus, der zunächst für Judenchristen schrieb, blieb bei dem jüdischen Stammvater, Abraham, stehen, weil dem Abraham verheißen worden, daß durch seinen Samen alle Völker der Erde gesegnet werden sollten, und weil Christus dem Fleische nach aus dem Volke der Juden abstammen wollte. Lukas dagegen, der für Heidenchristen schrieb, führt die Genealogie Christi bis auf Adam, den gemeinschaftlichen Stammvater des ganzen Menschengeschlechts, zurück; weil er auf die erste paradiesische Verheißung des Messias hinblickte und weil er Christus als den neuen Adam gegenüber stellen wollte dem ersten Adam, der durch seine Sünde die Ankunft des ersteren veranlaßt hatte. Vielleicht auch, daß er dadurch, wie einige Kirchenlehrer annehmen, auf die beiden gemeinsame Art der Entstehung hinweisen wollte, indem Adam aus der jungfräulichen Erde gebildet, und Christus aus einer jungfräulichen Mutter geboren worden, beide mithin nur Gott selbst zum Vater hatten.

So viel, geliebter Theophilus, über unser heutiges Festevangelium. Die Beziehung desselben zum Festgeheimnisse dieses Tages leuchtet von selbst ein. Denn warum anders ist dieser Tag, an dem uns Maria geboren ist, für die ganze Christenheit so freudenreich, als weil Maria selbst Diejenige ist, aus der, wie es am Ende unseres Festevangeliums heißt, „geboren ist Jesus, der genannt wird Christus"? Nur, weil sie die Mutter unseres erlösenden Gottes ist, singt von ihr heute die Kirche, daß ihre Geburt selbst der Anfang unseres Heiles sei. So viele Jahrhunderte waren in Nacht und Finsterniß hingegangen; es blitzten aus dieser düsteren Nacht wohl einzelne, zerstreute, lichte Strahlen hervor, die glück- und segenverkündenden Worte der Propheten, die hellen Tugenden einzelner Gerechten, die durch ihr ganzes Leben mit der Gegenwart, die sie umgab, im Widerspruch, weniger in der Gegenwart, als in der Zukunft lebten, und also selbst thatsächliche Vorverkünder dieser Zukunft waren, und wie so manche andere Vorbilder und Vorbedeutungen eines künftigen Erlösers zeigten sich! Aber diese helleren Erscheinungen zeigten sich und verschwanden wieder und sie unterhielten mehr die Hoffnung, daß der Tag einstens aufgehen werde, als daß sie den wirklichen Anbruch des Tages selbst angekündigt hätten. Da auf einmal geht nach so langer, von den Frommen in Schmerz ver-

trauerten Nacht mit Maria die Morgenöthe des neuen Tages selbst auf; und, nachdem sie erschienen, wird nun auch bald die Sonne selbst erscheinen.

Es kann dieß nicht anders sein, geliebter Theophilus. Wo Maria ist, kann auch Jesus nicht mehr fern sein, sie müssen in der Wirklichkeit mit einander verbunden sein, wie sie es in den Weissagungen der Propheten und in der Vorgeschichte unseres Heiles waren. Denn wo waren sie hier mit einander nicht verbunden? Ich finde sie mit einander verbunden gleich in jener ersten paradiesischen Verheißung, wo Gott zur Schlange spricht: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; sie wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse mit List nachstellen.“ Denn wer ist hier dieses Weib, die der Schlange den Kopf zertreten soll und die deßhalb von der heil. Schrift gleich in den auf diese Verheißung folgenden Worten die „wahre Eva, d. h. die Mutter der Lebendigen“ genannt wird? Offenbar ist es nicht die erste Eva, die durch ihren Ungehorsam vielmehr die Mutter der Todten ward und die ihre Kinder erst geistig tödtete, ehe sie dieselben mit Schmerzen gebar. Wer kann also diese neue Eva und wer kann nur dieser ihr Same sein, zwischen welchem und dem Schlangen-Samen Feindschaft sein soll?

Und wenn jener Prophet, der die Geheimnisse der Erlösung so klar voraussagte, als ob er nicht Prophet, sondern Evangelist sei, wenn Isaias sagt: „Eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und sein Name wird sein Emmanuel“; und wenn ein anderer Prophet, Jeremias, sagt: „Der Herr schaffet Neues auf Erden: ein Weib wird einen Mann umschließen“: wer ist jene Jungfrau, die den Emmanuel als Jungfrau empfangen und als Jungfrau gebären wird; und wer ist dieses Weib, die in ihrem Schooße einen Mann umschließen wird d. h. ein Kind, das, wenn auch noch so klein und schwach, doch schon durch seine vollendete Weisheit und Kraft ein Mann ist? Und wie viele andere Vorbilder unserer Erlösung zeigen uns nicht in der Vorgeschichte unseres Heiles zugleich mit Jesus, dem verheißenen neuen Adam, auch die neue Eva, Maria? Hätte die damalige gläubige Menschheit die heute Geborene erkannt: mit welch' einer heil. Freude wäre sie nicht zu ihrer Wiege hingeeilt, um ihr als der Mutter ihres ersehnten Erlösers ihre Huldigungen darzubringen und sie als die Morgenröthe ihres Heiles zu begrüßen?

Aber sollten wohl nicht Diejenigen, die einst von ihr, wie von ihrem göttlichen Sohne geweissagt, welche von ferne einst auf sie, wie auf den Morgenstern des Heils hingeblickt, welche in der Hoffnung auf den gebenedeieten Weibessamen hinübergeschieden, — sollten sie nicht heute, durch ein göttliches Licht erleuchtet, von jenseits auf sie, ihre neugeborene Königin, hinübergeschauet und sich im Geiste um ihre Wiege gesammelt haben, frohlockend, daß nun auch Derjenige bald erscheinen werde, der die Schlange überwinden, sie selbst aus ihrer Gefangenschaft erlösen und sie in die himm-

lische Glorie versetzen werde? Ja, frohlocket heute, ruft in diesem Sinne der heil. Bernardus aus, frohlocket ihr Alle und besonders ihr, ihr beiden Stammeltern, du, o Adam und du, o Eva. Die leiblichen Eltern aller Menschen, seid ihr leider auch die Mörder ihres geistigen Lebens geworden, ja ihr seid erst ihre geistigen Mörder, ehe ihr die leiblichen Eltern derselben seid. Kommt denn beide heute und erquickt euch selbst an der Tochter; und zwar an solcher Tochter. Aber besonders du, o Eva, von der das Uebel der Sünde seinen Anfang genommen und von der sich über alle Weiber die Schmach ergossen hat, komme und siehe, wie jetzt die Zeit naht, wo diese Schmach wieder hinweggenommen wird, und wo der Mann nicht ebenso wie jener Adam, die Schuld der Sünde auf das Weib wälzen wird ... eile, eile daher, o Eva, eile zu Maria, eile, o Mutter, zur Tochter. Die Tochter rede jetzt für die Mutter, sie nehme hinweg die Schmach der Mutter, sie thue dem Vater genug für die Mutter. Denn siehe, wenn der Mann durch das Weib fiel, so wird der Mann jetzt wieder aufgerichtet durch das Weib. So der heil. Bernardus *). Aber wie man auch immer über die Beziehung der in der Hoffnung auf den Erlöser hingeschiedenen Seelen zu dieser Geburt Mariens, ihrer Königin, denken mag: jedenfalls sind es doch die heil. Engel, welche, wie später ihre Todesbahre, so heute ihre Wiege umschweben ... Sie bringen ihr vom Himmel herab als Wiegengeschenk jene ausgezeichneten Gaben, welche die Mutter ihres und unsers Herrn zieren mußten. Aus diesen himmlischen Gaben, deren Fülle sie schon im ersten Augenblicke ihres Lebens empfing, werden alle jene herrlichen Tugenden erblühen, deren Wohlgeruch sich über die ganze Welt verbreiten wird. In dem Bilde der übrigen Heiligen ist es bald die eine, bald die andere Tugend, die ich mit besonderem Glanze hervorstrahlen sehe: in Abraham der Glaube, in Jakob die Treue, in Joseph die Keuschheit, in Moses die Sanftmuth, in Zacharias und Elisabeth die Gerechtigkeit, in den Marthyrern die Tapferkeit, in den heil. Jungfrauen die Reinheit, in den Asceten die Strenge der Abtödtung: aber in Maria sehe ich alle Tugenden gleichmäßig glänzen. Sie ist das auf sieben Säulen ruhende Haus; die drei göttlichen Tugenden, der Glaube, die Hoffnung und die Liebe wie die vier Kardinal-Tugenden, die Klugheit, die Gerechtigkeit, die Tapferkeit nnd die Mäßigkeit strahlen in ihrem Bilde in dem nämlichen Glanze. Sie ist, wie durch ihre Würde, so durch ihre Tugenden über alle andern Heiligen weit erhaben und sie wird darin nur von ihrem göttlichen Sohne selbst übertroffen.

Ist es nun eine so glorreiche, eine für Himmel und Erde so freudenreiche Geburt, die wir heute feiern: mit welchen Gedanken, Gesinnungen, Vorsätzen werden wir selbst, geliebter Theophilus, diese Geburt feiern! Mit

---

*) Homil. II. super Missus est.

welcher Liebe und Verehrung werden wir unsere Mutter begrüßen, welche Wiegengeschenke werden wir ihr darbringen und welche Gnaden werden wir durch ihre Vermittelung uns von ihrem göttlichen Sohne erbitten!

---

# Vierzehnter Sonntag nach Pfingsten.

(Ev. Matth. 6, 24—33.)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Niemand kann zweien Herren dienen; denn entweder wird er den Einen hassen, und den Andern lieben; oder er wird sich dem Einen unterwerfen, und den Andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage ich euch: Sorget nicht ängstlich für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Speise, und der Leib mehr als die Kleidung? Betrachtet die Vögel des Himmels: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen: und euer himmlischer Vater ernähret sie. Seid ihr nicht viel mehr als sie? Wer unter euch kann mit seinen Sorgen seiner Leibeslänge eine Elle zusetzen? Und warum sorget ihr ängstlich für die Kleidung? Betrachtet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, und spinnen nicht: und doch sage ich euch, daß selbst Salomon in all' seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, wie eine von ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde, welches heute steht, und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, wie viel mehr euch, ihr Kleingläubigen! Sorget also nicht ängstlich, und saget nicht: Was werden wir essen, was werden wir trinken, oder womit werden wir uns bekleiden? Denn nach allem diesem trachten die Heiden. Denn euer Vater weiß, daß ihr alles dessen bedürfet. Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit: so wird euch dieses alles zugegeben werden.

---

In unnachahmlich schöner und lieblicher Sprache (denn wie beklagenswerth ist Jeder, der die Schönheit dieser Sprache nicht empfindet?) mahnt uns heute unser Heiland vom übertriebenen Streben nach Irdischem ab und er weist uns mit unserer Sorge vor Allem auf das Eine Nothwendige, auf das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit hin. Aber dieses Streben nach irdischen Gütern ist unserer verderbten Natur zu tief eingewurzelt; wir fielen, wie der heil. Augustinus sagt, von Gott abfallend, erst auf uns selbst hin und dann, in uns selbst keinen Halt findend, fielen wir sogar unter uns selbst und suchten in dem Niedrigsten, was es gibt, in dem Staube der Erde, im todten Metall die Befriedigung unseres Durstes nach Glückseligkeit. Unser Heiland begnügt sich nicht, uns von diesem übertriebenen Streben nach irdischen Gütern nur einfach abzumahnen, sondern er fügte seiner Abmahnung auch noch sehr triftige und einleuchtende Gründe hinzu.

Zuerst erklärt er uns, daß ein solches übertriebenes Streben nach irdischen Gütern mit dem Dienste Gottes überhaupt unverträglich sei. „Nie=

mand kann zweien Herren dienen, denn entweder wird er den Einen hassen und den Andern lieben; oder er wird sich dem Einen unterwerfen und den Andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon." Einem Herrn dienen nennt nämlich unser Heiland hier einer Person oder Sache mit ganzer Seele ergeben sein, ihr seine volle Liebe widmen, und es liegt auf der Hand, daß ein solcher Dienst zwischen zwei oder mehrere Herrn zugleich nicht vertheilt sein kann. Insbesondere streitet jede unbedingte Hingebung und Liebe gegen ein Geschöpf mit dem Dienste Gottes, des Schöpfers, dem man nichts gibt, wenn man ihm nicht Alles gibt. Er ist zu groß und unser Herz zu klein, als daß unsere Liebe zwischen ihm und dem Geschöpfe theilbar wäre. Man treibt Götzendienst mit jedem Geschöpfe (wie hier vom Götzendienst des Mammon, redet die heil. Schrift auch anderwärts von einem Götzendienste des Bauches), das man mehr liebt, als ihn; ja das man, wenn auch weniger, doch nicht um seinetwillen liebt. Denn unbedingt will nur er allein geliebt sein, weil die Liebe, nämlich die unbedingte, gleichsam der kostbarste Weihrauch unseres Herzens ist, den es nur demjenigen Gegenstande darbringt, den es als seinen Gott verehrt; denn der wahre Gott unseres Herzens ist immer nur derjenige, den es unbedingt liebt. Den Mammon unordentlich lieben heißt demnach Gott die ihm gebührende Liebe entziehen, ihn nicht lieben, wie er als Gott geliebt sein will, ja ihn hassen; oder, wie es mit verändertem Ausdrucke in dem zweiten Satze des obigen Ausspruches heißt: sich dem Mammon als einem Herrn unterwerfen, ihm gleichsam sklavisch dienen, heißt Gott dem wahren Herrn nicht dienen, heißt ihn verachten. Das Eine bedingt nothwendig das Andere. Doch folgt deßhalb nicht, daß der Mammon an sich etwas Uebeles, etwas Ungerechtes sei, oder daß sich sein Besitz mit dem Dienste Gottes überhaupt nicht vereinige. Nein, nicht der Mammon ist das Ueble, Ungerechte, sondern das unordentliche Suchen, Lieben und Festhalten desselben; und auch die Diener Gottes dürfen ihn besitzen, aber er darf die Diener Gottes nicht besitzen; sie sollen über ihn, nicht er über sie herrschen. Der Mammon herrscht aber über mich und ich diene ihm als einem Herrn, wenn ich um seinetwillen auch nur eine einzige Pflicht der Liebe oder der Gerechtigkeit verletze, sei es, daß ich ungerechte Mittel anwende, ihn zu erlangen oder zu vermehren, sei es, daß ich mein Herz so an ihn hefte, daß ich, statt ihn als ein Mittel zu betrachten, um mir den bessern, wahren Reichthum, das Verdienst der Tugend und einen Schatz im Himmel zu erwerben, ihn selbst schon für wahren Reichthum achte und auf ihn die Hoffnung und das Glück meines Lebens baue. Denn dann bewegt sich um ihn gleichsam das ganze Triebrad meines Herzens; und er ist dann im eigentlichen Sinne mein Herr und ich bin sein sehr elender Knecht. Ich sage sein sehr elender Knecht; denn was wohl kann elender sein, geliebter Theophilus, als ein

Mensch mit einer unsterblichen, nach Gottes Ebenbild erschaffenen Seele, anbetend im Staube liegend vor Holz und Stein, vor Staub und Metall, nur denkend, sinnend, brütend über diesem todten Metall, nur hierüber sich freuend und betrübend und gleichsam ganz hineinverwandelt; denn die Menschen werden, wie Dasjenige, was sie lieben! O des elenden, Menschen schändenden und zugleich so thörichten Mammondienstes! da es nichts Thörichteres gibt, als Dasjenige für wahren Reichthum ansehen, was die Dürftigkeit nicht wegnimmt, mit dessen Wachsthum vielmehr, wie der heil. Augustinus sagt, die Dürftigkeit nur wächst. Denn in Wahrheit wächst in jedem Liebhaber des Mammon in demselben Maße Mangel und Dürftigkeit, wie sein äußerer Reichthum zunimmt, der, statt ihm Sättigung zu geben, in ihm nur noch mehr die Begierde entflammt, denn, wie der eben genannte Lehrer sagt, „den Becher verachtet er jetzt, weil er nach dem Flusse dürstet, und je mehr er hat, desto mehr will er haben."

Daß uns also der Mammondienst mit Gott und dem Dienste Gottes entzweit, daß er überhaupt ein so erbärmlicher und elender Dienst ist, dieß ist der erste und wichtigste Grund, wodurch unser Heiland von dem unordentlichen Streben nach irdischen Gütern abmahnt. „Denn," fährt er fort, „darum sage ich euch, sorget nicht ängstlich für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für euren Leib, was ihr anziehen werdet." Es ist dieser Satz die unmittelbare Folgerung aus dem vorhergehenden. Der Mammondienst streitet mit dem Dienste Gottes, die ängstliche Sorge um Irdisches entspringt aus dem Mammondienst; „darum" überlaßt euch nicht dieser ängstlichen Sorge. Aengstlich ist aber unsere Sorge um Irdisches (denn nicht jede Sorge um Irdisches, sondern nur die ängstliche ist untersagt), wenn sie unser Herz so beschäftigt, daß sie die Sorge um die ewigen Güter zurückdrängt, so daß Dasjenige, was Nebensache ist, zur Hauptsache, und Dasjenige, was Hauptsache ist, zur Nebensache wird; kurz eine ängstliche Sorge ist jene übertriebene, übermäßige, ungeordnete Sorge, die wir nicht beherrschen, sondern von der wir beherrscht werden. Eine solche Sorge um Irdisches also sollen wir verbannen. Um uns aber jeden Vorwand dazu ein für allemal abzuschneiden, zeigt uns unser Heiland im Folgenden, daß diese ängstliche Sorge um Irdisches in jedem Betracht unnütz, überflüssig, thöricht, und mit dem Glauben an die allwaltende Vorsehung Gottes unvereinbar sei.

Diese ängstliche Sorge erscheint erstens überflüssig, wenn wir hinsehen auf uns selbst. Denn „ist nicht das Leben," fährt unser Heiland fort, „mehr werth als die Speise und der Leib mehr als die Kleidung? Da nun, will er sagen, Gott uns das Größere gegeben, wie sollte er uns das Geringere versagen? Diese ängstliche Sorge erscheint sodann überflüssig, wenn wir hinsehen auf die Dinge außer uns, die weit geringer sind, als wir und für die doch Gott eine so liebevolle Sorge trägt. Denn

„betrachtet“ sagt er weiter, „die Vögel des Himmels; sie säen nicht, sie erndten nicht; sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie. Seid ihr nicht viel mehr als sie? Wenn also Gott, will er sagen, für diese Geschöpfe sorgt, die unendlich geringer sind als ihr, wie viel mehr wird er für euch sorgen? Wohl hätte er, wie zu dieser Stelle der heil. Chrysostomus bemerkt, statt dieser unvernünftigen Thiere uns als Beispiele anführen können einen Moses, einen Elias, einen Johannes den Täufer und andere ebenfalls um ihre Nahrung unbekümmerte Heilige. Er hätte uns auch als Beispiel anführen können das ganze Volk Israel, das volle vierzig Jahre in der Wüste durch die bloße Allmacht Gottes mit Manna gespeis't und mit Wasser, aus dem Felsen springend, getränkt worden. Er hätte aber dann mit dem Pfeile seiner Rede nicht das Herz seiner Hörer so getroffen und verwundet, als mit dieser Hinweisung auf die unvernünftigen Geschöpfe. Daß er unter den verschiedenen unvernünftigen Geschöpfen hier wieder gerade die Vögel des Himmels heraushebt, dieß thut er erstens, weil er uns gleichsam aus der ganzen Schöpfung Beispiele der liebevollen göttlichen Fürsorge aufstellen wollte; er fängt daher mit dem Himmel, nämlich den Vögeln des Himmels an, und endet bei der Erde, nämlich den Lilien des Feldes. Dann auch, weil sie, so hoch in der Luft schwebend, von der Nahrung um so weiter entfernt sind und dennoch von Gott ernährt werden; endlich, weil die Thiere des Feldes mehr Fleiß anwenden, um ihre Nahrung zu suchen oder zu bewahren, und daher hier als Beispiele weniger geeignet waren*). Auch das ist bedeutsam, daß unser Heiland sagt: nicht etwa Gott oder ihr Schöpfer, sondern euer himmlischer Vater ernährt sie, als ob er sagen wollte: diese Geschöpfe sind nicht die Ebenbilder, nicht die Kinder und Lieblinge Gottes, nicht die Gegenstände seiner besonderen väterlichen Fürsorge, und doch ernährt er sie; wie viel mehr also wird er euch ernähren, seine Kinder und Lieblinge?

Und „wer unter euch“ fährt er fort, „kann mit seinen Sorgen seiner Leibeslänge eine Elle zusetzen?“ Ihr erreicht also, will er sagen, durch eure ängstliche Sorge doch nichts; ihr könnt, wie sehr ihr euch auch um den Gewinn der Nahrung abquält, doch mit aller eurer Sorge allein euer Leben nicht erhalten, so wenig wie ihr eurer Leibesgröße auch nur das geringste Maß beifügen könnt.

Und von der Nahrung zur Kleidung übergehend: „Und warum sorget ihr ängstlich für die Kleidung? Betrachtet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht und spinnen nicht; und doch sage ich euch, daß selbst Salomon in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, wie eine von

---

*) Maldonat z. d. St.

diesen; wenn nun Gott das Gras auf dem Felde, welches heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, wie viel mehr euch, ihr Kleingläubigen." Welche Sprache, ich wiederhole es, könnte anziehender, lieblicher, schöner sein, und wie muß man fast fürchten, man möchte ihren Eindruck schwächen, und ihrem wunderbaren Reiz etwas entziehen, wenn man mit menschlichen Worten sie berührt! Unser Heiland verweist uns hier auf die lebendige Natur, als die Werkstätte des göttlichen Wirkens und Waltens, und er zeigt uns, wie Gott selbst bei den geringsten und werthlosesten Geschöpfen in Absicht auf Bekleidung nicht allein für das Nothwendige, sondern auch für das Ueberflüssige, für Schmuck und Schönheit sorgt. Und wie er so eben nicht die Thiere oder unter ihnen die Vögel im Allgemeinen, sondern die Vögel des Himmels als Beispiele nannte, so nennt er hier in gleicher Absicht nicht im Allgemeinen die Gewächse oder Blumen, die etwa der Mensch selbst pflanzt und pflegt, sondern die ohne Zuthun des Menschen wachsenden Lilien des Feldes. Und wie wunderbar schön ist nicht auch die Vergleichung gerade mit Salomon, diesem Könige, der durch Pracht und Glanz alle Könige übertraf, während diese Vergleichung noch gehoben wird durch den Beisatz: in aller seiner Herrlichkeit. Selbst Salomon, will unser Heiland sagen, der doch alle Könige an Glanz und Herrlichkeit übertraf, war nicht einmal auf dem höchsten Gipfel seiner Herrlichkeit gekleidet wie eine dieser Lilien: die Schönheit dieser Lilien kann durch Kunst wohl nachgeahmt, aber nicht erreicht werden. Oder „welche Seide," sagt der heil. Hieronymus, „welcher Purpur der Könige, welche Malerei der Stickereien kann verglichen werden mit den lebendigen Blumen; was leuchtet so roth wie eine Rose, was ist so weiß, wie eine Lilie?" Und welche Schönheit liegt endlich nicht auch darin, daß unser göttlicher Heiland Das, was er so eben, um den Schmuck und die Schönheit der Blumen herauszuheben, Lilien nannte, um dadurch auf die Nutz- und Werthlosigkeit dieser Blume hinzudeuten, Gras nennt und daß er, um diese Nutz- und Werthlosigkeit noch mehr herauszuheben, noch beifügt: Gras auf dem Felde, welches heute blüht und morgen in den Ofen geworfen wird?

Aus allem Gesagten zieht unser Heiland nun selbst den Schluß, daß eine ängstliche Sorge um Irdisches mit dem Glauben an Gottes allwaltende Vorsehung nicht vereinbar sei, und daß mithin Diejenigen, die sich ihr überlassen, sich auf gleiche Linie mit den Heiden stellen, die Gott nicht kennen: „Sorget also nicht ängstlich, und saget nicht: was werden wir essen, was werden wir trinken, oder womit werden wir uns bekleiden? Denn nach allem diesem trachten die Heiden. Denn euer Vater weiß, daß ihr alles dessen bedürfet." In diesen letzten Worten: Euer Vater weiß, daß ihr alles dessen bedürfet, faßt er noch einmal alle aus dem Glauben an die göttliche Vorsehung herge-

nommenen Gründe kurz in Eins zusammen. Er sagt nicht euer Gott oder euer Herr, sondern euer Vater, um uns ein desto größeres zuversichtlicheres Vertrauen zu ihm einzuflößen. Denn wer vertraute nicht auf einen Vater, und zumal auf einen solchen Vater, der alle seine Kinder mit so unendlicher Güte und Liebe umfaßt, und dem zugleich alle unsere Bedürfnisse so bis in's Einzelne bekannt sind? Er weiß, daß ihr dessen bedürfet: dieß Eine muß uns genügen, um uns mit völligem Vertrauen seiner Leitung zu überlassen. Auf dem Worte bedürfen aber liegt wieder ein besonderer Nachdruck. Der Sinn ist nämlich: wenn Gott bei seinen übrigen Geschöpfen, die nicht seine Kinder und Lieblinge, nicht die Gegenstände seiner besonderen väterlichen Fürsorge sind, nicht allein für das Nothwendige, sondern sogar für das Ueberflüssige sorgt, wie wird er denn Euch Dasjenige vorenthalten, wovon er weiß, daß es euch nothwendig ist? Oder, wie der heil. Chrysostomus*) die Worte umschreibt: „Wenn du sagst, weil es etwas Nothwendiges ist, deßhalb muß ich besorgt sein, so sage ich vielmehr umgekehrt, weil es etwas Nothwendiges ist, deßhalb eben brauchst du nicht besorgt zu sein. Wäre es etwas Ueberflüssiges, so müßtest du nicht das Vertrauen aufgeben, sondern Gewährung hoffen; da es aber etwas Nothwendiges ist, darfst du noch um so viel weniger ängstlich besorgt sein; denn wo gibt es einen Vater, der seinen Kindern nicht einmal das Nothwendigste geben mag?"

Nachdem nun unser Heiland unsere Sorge vom Irdischen abgezogen, lenkt er sie am Schlusse auf das Himmlische hin, das allein unserer Sorge werth ist. „Suchet," sagt er, „zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses Alles zugegeben werden." Das Reich Gottes ist das Himmelreich, die himmlische Glorie, die glückselige Anschauung Gottes; und seine, d. h. Gottes Gerechtigkeit, ist die christliche Gerechtigkeit, die deßhalb die Gerechtigkeit Gottes genannt wird, weil sie von Gott kommt und zu Gott hinführt. Sie kommt von Gott, den sie ist ein Geschenk seiner Gnade, mit der wir mitwirken; sie entspringt aus dem Glauben an Gott; sie stützt sich auf die Hoffnung auf Gott, und vollendet sich in der Liebe Gottes und des Nächsten. Und sie führt zu Gott, dennn sie macht uns hienieden Gott wohlgefällig, und führt uns einstens, wenn wir bis zum Tode darin verharren, zu der seligen Vereinigung mit ihm. Diese himmlische Glorie also und die nothwendige Bedingung zu ihrer Erlangung, die christliche Gerechtigkeit, sie sollen wir zuerst suchen. Wir sollen sie mit allem Fleiße, mit aller Sorgfalt und Anstrengung suchen. Denn wir sollen sie suchen, wie man einen verborgenen Schatz sucht, um den zu finden, man das ganze Erdreich aufwühlt; wir sollen sie suchen, wie jener Kaufmann im Evan=

*) Zweiundzwanzigste Homilie über das Evang. Matth.

gelium jene kostbare Perle sucht, um deren willen er Alles verkauft, was er hat, um nur sie zu erwerben; wir sollen sie suchen, wie man ein Königreich sucht, das man erobern will, um dessentwillen man sich allen Mühen, aller Beschwerde und Gefahr aussetzt; wir sollen sie suchen, wie der Kranke die Genesung, wie der Hungrige die Speise, und wie der dürstende Hirsch die labende Quelle sucht. Wir sollen daher auch glauben, nichts zu erreichen, wenn wir sie nicht erreichen, da sie das einzige wahre unser würdige Gut ist, im Vergleiche mit welchem alle andern Güter nur Schatten- und Scheingüter sind, die uns, wie gewisse Speisen, reizen oder blähen, uns aber nicht sättigen oder nähren, und daher in unseren Herzen jene unendliche Leere zurücklassen, die Gott allein ausfüllen kann, der Alles erfüllt.

So also will es unser Heiland verstanden wissen, wenn er sagt, daß wir das Reich Gottes und Gerechtigkeit zuerst suchen sollen; denn dieses zuerst drückt aus, nicht, daß wir die zeitlichen Güter gar nicht suchen sollen, sondern daß wir sie, wenn wir sie überhaupt suchen, nur als etwas Untergeordnetes, Unwesentliches, Nebensächliches, Beiläufiges suchen, daß wir sie nicht um ihrer selbst willen, sondern nur um der höheren Güter willen suchen, insofern sie uns nämlich dazu dienlich sind.

Ich sagte: wenn wir sie überhaupt suchen; denn unser Heiland macht es uns nicht zur Vorschrift, daß wir sie suchen; vielmehr gestattet er uns nur, daß wir in dem ebengenannten Sinne sie suchen. Und er verheißt uns, daß, wenn wir sie auch nicht suchen, sie doch zu den gesuchten ewigen Gütern uns sollen zugegeben werden, unter der stillschweigenden Bedingung freilich, daß sie uns für unsere Seele heilsam sind. Denn unbedingt hat uns Gott nur die ewigen Güter verheißen, wenn wir nämlich mit dem rechten Eifer sie suchen. Was dagegen die zeitlichen Güter betrifft, so hat er sie alle an die obige Bedingung geknüpft; er gibt sie uns oder nimmt sie uns (denn auch wie viele seiner wahren Kinder ließ er Noth leiden und im zeitlichen Elend schmachten!), je nachdem es unserer Seele heilsam ist, wie ein weiser liebender Arzt dem Kranken die Nahrung bald gestattet, bald entzieht, je nachdem er es für seine Gesundheit zuträglich findet, so daß also dieses der wunderbare Stufengang ist, auf dem Gott seine Auserwählten zur Vollkommenheit hinaufführt: er sieht ihre ängstlichen Sorgen um die überflüssigen zeitlichen Güter und er schränkt ihre Sorge erst auf das Nothwendige ein, — und wie vieler Unruhe und Sorge ist man ledig, wenn man sich erst auf das Nothwendige, auf das tägliche Brot beschränken gelernt! Hat er uns aber dahin gebracht, daß wir uns auf das Nothwendige einschränken, so zeigt er uns in der Ferne etwas, was noch nothwendiger ist, sein Reich und seine Gerechtigkeit, damit wir allmälig auch von der Sorge um die nothwendigen zeitlichen Güter uns losschälen und, nach den himmlischen Gütern allein strebend, selbst die nothwendigen Güter dieses Lebens, ja dieses Leben selbst, wie der heil. Augustinus sich

ausdrückt*), unter die überflüssigen Güter zählen; da in der That selbst dieses vergängliche Leben uns nicht nothwendig ist, wenn wir nur das ewige gewinnen, das uns allein nothwendig ist. Zu dieser Höhe also will uns unser Heiland hinaufführen; wir sollen erst die zeitlichen Güter gering achten, dann sollen wir sie verachten, und endlich sollen wir auch das zeitliche Leben selbst verachten, um das ewige desto sicherer zu erlangen. Diesen erhabenen königlichen Weg wandelte er selbst zuerst; und wie Viele sind ihm zu allen Zeiten auf demselben gefolgt! Aber wie Viele wandeln auch den gerade entgegengesetzten Weg! Sie betrachten das Erdreich für die Hauptsache und das Himmelreich für die Nebensache; für jenes thun sie Alles, und für dieses thun sie nichts. Diese unglücklichen Thoren verlieren aber bei solcher Gesinnung einst das Erdreich und das Himmelreich zugleich.

---

# Fünfzehnter Sonntag nach Pfingsten.

(Ev. Luk. 7, 11—17.)

In jener Zeit kam Jesus in eine Stadt, welche Naim hieß: und es gingen mit ihm seine Jünger und viel Volk. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die Wittwe war; und viel Volk aus der Stadt ging mit ihr. Da nun der Herr sie sah, ward er von Mitleiden über sie gerührt, und sprach zu ihr: Weine nicht! Und er trat hinzu, und rührte die Bahre an (die Träger aber standen still). Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, steh auf! Da richtete sich der Todte auf, und fing zu reden an. Und er gab ihn seiner Mutter. Es ergriff sie aber Alle eine Furcht, und sie lobten Gott, und sprachen: Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht.

---

Jesus, den Urheber des Lebens, sehen wir heute durch unser Evangelium in unmittelbare Verbindung gebracht mit dem Tode, aber über den Tod obsiegend, und in uns zugleich den Schrecken vor demselben besiegend.

„Es geschah," heißt es, „daß Jesus in eine Stadt ging, welche Naim hieß; seine Jünger und viel Volk ging mit ihm; und als er nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus." Es geschah; aber es war kein Zufall, daß es geschah; Jesus, die persönliche allwissende Weisheit, kannte den Zufall nicht; er wählte für jeden Schritt, den er that, seine Zeit und, ohne sich je zu verrechnen, immer die passendsten Zeitumstände. Er wußte, daß man um dieselbe Zeit, wo er dem Stadtthore sich nahen werde, einen Todten heraustragen werde, und er beabsichtigte dieses Zusammentreffen, als eine Gelegenheit, die Ehre Gottes zu befördern.

*) Serm. LXII. de verb. Evang. Matth. 8.

Die Stadt, der er sich nahete, welche in Galiläa nahe am Berge Tabor lag, wird, um die historische Genauigkeit der Erzählung dadurch um so mehr zu verbürgen, mit ihrem Namen Naim genannt. Viel Volk und seine Jünger gingen mit ihm: denn unser Heiland, der seine Wunder bald abgesondert von dem Menschengewühl, bald gleichsam im Angesichte des ganzen Volkes wirkte, beides mit gleicher Weisheit, — wollte das vorhabende Wunder vor vielen Zeugen wirken, und deshalb wird gesagt: Viel Volk und seine Jünger gingen mit ihm; nämlich er ließ sie mit sich gehen, er gab es ihnen in den Sinn, mit ihm zu gehen, damit sie seine Wunder sehen und Gott dafür preisen möchten. In dieser selben Absicht, seine Wunder vor zahlreichen Zeugen zu verrichten, wollte er gerade nahe am Stadtthore mit dem Leichenzuge zusammentreffen; da an den Stadtthoren, wo man Gericht hielt und überhaupt die öffentlichen Angelegenheiten verhandelte, immer viel Volk sich zusammenzufinden pflegte, was gewiß auch dießmal bei Gelegenheit des Leichenzuges stattfand.

Nicht minder bedeutsam sind auch die weiteren im Evangelium erwähnten Umstände. „Man trug," heißt es, „einen Todten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die Wittwe war, und viel Volk aus der Stadt ging mit ihr; da nun der Herr sie sah, ward er vom Mitleid über sie gerührt, und er sprach zu ihr: weine nicht." Alle hier genannten Umstände zeigen, daß dieser Todesfall ein ungewöhnlich schmerzlicher, mit Recht Mitleid erregender war. Der Verstorbene war noch ein Jüngling, denn der Herr redet ihn, als er ihn von den Todten erweckte, mit diesem Namen an; und wenn der Tod einen Jüngling in der Blüthe und Kraft seiner Jahre dahinrafft, erscheint er uns dann nicht bitterer, grausamer, unnatürlicher? Der Verstorbene war ferner der einzige Sohn seiner Mutter; und um zu fühlen, wie eine Mutter ihren einzigen Sohn liebt, müßte man sie selbst sein, müßte man ein Mutterherz haben, dessen Liebe, an sich schon sprüchwörtlich, um so inniger und zärtlicher ist, wenn sie sich nicht auf verschiedene Kinder vertheilt, sondern ungetheilt auf ein einziges, und noch dazu auf einen einzigen Sohn, sich zusammenhäuft. Die Mutter liebt einen solchen Sohn als ihr ungetheiltes anderes Selbst, als die Hoffnung ihrer Nachkommenschaft, als ihre Stütze und den Trost ihres Alters; daher auch die heil. Schrift einen recht großen Schmerz mit nichts Passenderem zu vergleichen weiß, als mit dem Schmerze über den Tod eines einzigen Sohnes; „Man trauert," heißt es, „wie man um den Tod eines Eingebornen trauert"*). Was aber in dem vorliegenden Falle den Schmerz noch verschärfte, ist, daß die Mutter zugleich Wittwe war. Denn die Natur hat, so zu sagen, die Liebe zu den Kindern zwischen Vater und Mutter gleichmäßig vertheilt; sie flößt dem Vater eine stärkere

*) Zach. 12, 10.

Liebe, der Mutter eine zärtlichere Neigung ein, und wenn einer von beiden Eltern durch den Tod dahingerafft wird, fühlt sich der zurückgebliebene Theil gleichsam durch einen natürlichen Instinkt getrieben, seine Liebe und liebevolle Sorge gegen die Kinder zu verdoppeln, gleich, als ob diese verdoppelte Liebe für die nun erloschene des hingeschiedenen anderen Theiles ein Ersatz sein sollte. Die Liebe aber, womit man besitzt, bedingt auch das Maß des Schmerzes, womit man verliert. Hierzu kam, daß diese Wittwe (denn wie traurig ist nicht in der Regel schon an sich das Loos einer Wittwe und wie bezeichnend hierfür ist es, wenn die heil. Schrift Gott einen Beschützer der Wittwen und der Waisen nennt!) nunmehr, wo sie auch noch ihren einzigen Sohn verlor, sich doppelt als Wittwe, als hülflos und verlassen fühlen mußte. Es war ihr nun auch noch der letzte Stab, an dem sie sich noch festhielt, genommen, es war ihr ihr letzter Trost geraubt. Endlich wird nicht ohne besonderen Grund beigefügt, daß „viel Volk aus der Stadt mit ihr ging." Denn dieses große Geleite bekundete die allgemeine Theilnahme, mit der man den Verlust dieser Wittwe mitempfand, wie diese Theilnahme andererseits wieder zurückschließen läßt auf die liebenswürdigen Eigenschaften des Verstorbenen, die man dadurch anerkennen und ehren wollte. Denn ehrt man auch nicht immer, und ehrt man sogar in der Regel nicht die Vorzüge und Tugenden der Mit-Lebenden (denn wie selten ist nicht eine neidlose, freudige Anerkennung fremden Verdienstes, und wie fürchtet man nicht fast immer, man möchte, indem man Andere ehrt, Schaden leiden an seiner eigenen Ehre, und es möchte das den Vorzügen Andrer erschallende Lob unsere eigenen Vorzüge verdunkeln und vergessen machen!): so glaubt man doch, was man gegen die Lebendigen versäumt, wenigstens an den Verstorbenen noch gleichsam nachholen zu müssen, zumal sie dann, dem Gesichtskreise der Welt entrückt, unserer Eigenliebe nicht mehr im Wege stehen. Als eines der gewöhnlichsten Zeichen aber, wodurch man seine Achtung und Verehrung gegen einen Verstorbenen glaubt zu erkennen geben zu können, galt und gilt noch immer das letzte Geleit desselben zu seiner Ruhestätte, das man daher auch mit dem Ausdrucke bezeichnet: dem Verstorbenen die letzte Ehre erweisen.

Möchte nur, wie dieses Geleit zum Grabe die letzte Ehre ist, die man dem Verstorbenen erweist, es nicht allzuoft auch der letzte Dienst, die letzte Pflicht der Liebe sein! Denn so schön es auch ist, Verstorbene, die ehrenhaft gelebt, auch vor den Menschen zu ehren, so werden doch ihre Seelen nicht erquickt, wenn man sie bloß vor Menschen ehrt, aber ihrer vor Gott nicht gedenkt. Und wie Viele sind, die da glauben, sie hätten, wenn sie einen geliebten Verstorbenen zu seiner Ruhestätte hingeleitet, ihm hiermit auch alle Schuld der Liebe abgetragen und sie kehren von seinem Grabhügel zurück, um im fortrauschenden Leben ihn bald zu vergessen. O trauriges, undankbares Vergessen, wovor selbst keine noch so treue Liebe,

keine Aufopferung oder Freundschaft schützt! Denn so vergessen Kinder bald ihre besten Eltern, Gatte und Gattin vergessen einander, der Freund vergißt den Freund, wenn er ihm auch unter den süßesten Umarmungen der Liebe ein ewiges Andenken schwur. Nur Ein Band, nur Eine Liebe und Treue schützt davor: das Band der Religion, deren Liebe allein stärker ist, als der Tod, und die auch allein den Verstorbenen noch Nutzen bringt, durch Gebet und Opfer, deren Segen sie in frommer, dankbarer Erinnerung ihnen zur Erquickung ihrer Seelen in's Jenseits nachschickt. Diese letzte Liebe, die wir geliebten Verstorbenen erweisen, ist mehr, als jene letzte Ehre, obgleich, wie ich schon eben gesagt, das Geleite zur Ruhestätte gewiß eine sehr schöne, alte, auch durch die Religion selbst geschützte Sitte ist.

Doch, um wieder zu unserem Evangelium zurückzukehren, das so zahlreiche Geleite dieses Leichenzuges also, es bekundete, wie gesagt, die allgemeine Verehrung, die man für diesen verstorbenen Jüngling empfand, und die schmerzliche Theilnahme, die dieser Verlust der Mutter erregte. Und wie hätte man daher nicht von vornherein erwarten dürfen, daß ihn, bei seinem unendlich guten und edlen Herzen, noch tausendmal zärtlicher und tiefer unser Heiland mitempfinden würde? „Als er sie sah," heißt es, d. h. als er sie so tief betrübt, so schwer heimgesucht sah, „wurde er vom Mitleid gerührt." O edles, heiliges Mitleid meines Erlösers! wo floß je eine gerechte Thräne, die ihn nicht bis zu Thränen gerührt, und die zu trocknen er nicht sogleich bereit war! Die unglückliche Wittwe hatte ihre Stimme noch nicht zu einer Bitte an ihn erhoben; ihre Noth selbst war eine laute Stimme, die an sein mitleidiges Herz redete, und er sprach zu ihr: Weine nicht. Gewiß hatten viele Andere schon versucht, durch ähnliche Worte ihren Schmerz zu beschwichtigen: „O, tröste dich, du bist ja nicht die Einzige, die solches leidet; und es wird ja doch durch deinen Schmerz das einmal Geschehene nicht geändert; die Zeit wird auch diese Wunde wieder heilen," — solche und ähnliche leidige Trostesworte vielleicht hatte man zu ihr geredet, ohne daß man jedoch ihr hierdurch auch nur die geringste Linderung verschafft hatte. Aber Jesus sprach diese Worte: Weine nicht, mit einer solchen Stimme und in solchem Tone, daß er sie erkennen ließ, es seien diese Worte mehr als bloße Worte und daß er ihr zugleich das Vertrauen auf seine wirksame Hülfe einflößte. Daher heißt es gleich darauf weiter: „Und er trat hinzu, und rührte die Bahre an (die Träger aber standen still); und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf." Er trat hinzu und berührte die Bahre, sei es, daß er wie einige ältere Ausleger annehmen, zeigen wollte, daß auch sein Leib, als der Leib eines Gottes, die Kraft in sich habe, Todte zu erwecken, sei es, daß er die Aufmerksamkeit der umstehenden Menge auf das vorhabende Wunder hinlenken und den Trägern bedeuten wollte, stille zu stehen. Von den letzteren, den Trägern, heißt es daher auch: sie standen

still, so daß man glauben möchte, sie hätten das Hinzutreten und das Berühren der Bahre von Seiten unseres Heilandes im ebengenannten Sinne wirklich verstanden, vielleicht auch selbst das Vertrauen der Mutter, daß Jesus durch ein Wunder helfen werde, theilend.

„Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf.“ Indem er den Todten anredet, zeigt er, daß er Derjenige sei, dessen Stimme auch die Todten hören, nach seinen eigenen Worten: „Wahrlich sage ich euch, es kommt die Stunde und sie ist schon da, wo die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören, werden leben.“ Und indem er zum Jünglinge spricht: Ich sage dir, d. h. ich gebiete dir, stehe auf, gibt er zu verstehen, daß er durch eigene, nicht durch fremde Macht ihn von den Todten erwecke, daß er der Herr des Lebens und des Todes sei; während z. B. Petrus auch zur Thabitha sprach: stehe auf; doch ohne Beifügung der Worte: Ich sage dir, mithin nicht in einem gebietenden, befehlenden Tone zur Todten redend.

Zum Schlusse berichtet der heil. Evangelist die Wirkung und die Folgen des Wunders. „Da richtete sich der Todte auf, und fing zu reden an. Und er gab ihn seiner Mutter. Es ergriff sie aber Alle eine Furcht, und sie lobten Gott und sprachen: ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgesucht.“

Der Todte richtete sich also auf und redete; nämlich kraft jenes von unserem Heilande gesprochenen Wortes richtete er sich auf, und es war nicht etwa ein bloßes Scheinleben, in das er zurückgekehrt war, nein, er war wirklich lebendig, denn er redete. „Und er gab ihn seiner Mutter zurück.“ Mit welchem Entzücken sah die Mutter ihren Sohn, mit welcher Wonne hörte sie wieder seine gewohnte kindliche Stimme, mit welcher Dankbarkeit empfing sie ihn aus Christi Hand, wie unauslöschlich blieb ihr die Erinnerung an diesen glücklichsten Augenblick ihres Lebens! Aber auch alle anwesenden Zeugen ergriff Furcht, nämlich eine aus Freude und Bewunderung gemischte Ehrfurcht vor dem Todtenerwecker, und wen von uns, geliebter Theophilus, hätte wohl im Anblicke dieser Todtenerweckung nicht eine gleiche Ehrfurcht ergriffen? Und sie priesen Gott und sprachen: ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgesucht, Worte, wodurch sie unzweideutig ihren Glauben an seine göttliche Sendung und an seine Messias-Würde aussprachen. Denn schon Moses hatte den Messias als einen großen Propheten angekündigt, und als solchen erwartete man ihn damals allgemein.

Um nun, nachdem ich das Einzelne unsers Evangeliums, so weit es nöthig war, erklärt, noch einmal auf das Wunder selbst zurückzukommen, so kann ich, was ich im Eingange sagte, nur wiederholen: wir sehen hier unseren Heiland in Verbindung gebracht mit dem Tode, aber obsiegend

über den Tod, und in uns selbst den Schrecken vor demselben besiegend. Jetzt freilich, wo ich mich noch voller Gesundheit und der Hoffnung auf ein längeres Leben erfreue, verstehe ich vielleicht noch nichts von diesen Schrecken des Todes; aber welche Empfindung hat man, wenn man dem Tode in's Angesicht sieht, wenn man, von wem es auch sei, die gewisse Ankündigung empfängt: du mußt sterben! Wir bedürfen daher, um einstens, wenn die Reihe an uns kommen wird, nicht kleinmüthig zu verzagen, schon im voraus gestärkt zu werden; und zwar gestärkt zu werden (denn was Anderes könnte uns stärken?) durch den gläubigen, vertrauensvollen Hinblick auf Denjenigen, der heute mit Herrschergewalt zum Jünglinge spricht: Jüngling, ich sage dir, stehe auf.

Aber auch noch eine andere, nicht weniger fruchtbare Betrachtung drängt das heutige Evangelium uns auf, geliebter Theophilus. Denn wenn man über die körperlichen Wunder, die Christus gewirkt, staunt, so soll man es noch viel mehr über die geistigen, die er noch täglich an und in unseren Seelen wirkt. Denn daß auch noch jetzt durch ihn geistig Todte in's Leben erweckt werden, bezweifelt kein Christ, nur daß, wie der heil. Augustinus hinzufügt*), wohl jeder Mensch Augen hat, um eine Todtenerweckung sehen zu können, wie sie im heutigen Evangelium stattfindet; eine geistige Todtenerweckung aber kennt nur Derjenige, der selbst schon geistig auferstanden ist. Denn um jene zu sehen, bedarf es bloß des sinnlichen Auges, wie man auch mit dem sinnlichen Auge den leiblichen Tod sieht, und sich vor ihm entsetzt; aber um diese zu sehen, bedarf es des geistigen Auges, des Auges des Glaubens, mit welchem man auch nur den geistigen Tod, den Tod der Seele, sehen und seine ganze Häßlichkeit erkennen kann. Wer daher recht, d. h. wer mit den Augen des Glaubens sieht, staunt und preis't Gott noch viel mehr über die geistigen und tagtäglich stattfindenden Todtenerweckungen, als über diese leiblichen, denn, „mehr ist es," wie der heil. Augustinus sagt, „einen von den Todten erwecken, der immer leben wird, als einen, der wieder sterben wird**)." Und um hier noch die weiteren schönen Worte beizufügen, in denen der genannte Lehrer über den geistigen Sinn unseres Wunders sich erklärt (Worte, die auf Niemanden mehr als auf ihn selbst passen und die daher die Kirche am Feste seiner Mutter, der heil. Monica, auch gerade auf ihn anwendet): „Ueber jenen von den Todten auferweckten Jüngling," sagt er, „freuete sich die Mutter, die verwittwete; über die Menschen, die geistiger Weise täglich von den Todten auferweckt werden, freuet sich die Mutter, die Kirche. Jener war dem Leibe nach gestorben, diese aber dem Geiste nach; jenes Jünglings sichtbarer Tod wurde sichtbar beweint; dieser Menschen unsichtbarer Tod wird weder beweint noch gesehen; jener allein sieht sich

---

*) August. Serm. XCVIII. **) August. a. a. O.

nach ihnen um, der die Todten kennt; und jener allein kennt die Todten, der die Todten lebendig machen kann. Denn wäre Christus nicht gekommen, um die Todten zu erwecken, so würde der Apostel nicht sagen: Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, denn Christus wird dich erleuchten! Die Todten werden nämlich hier, wie oft in der heil. Schrift, Schlafende genannt, denn sie schlafen für Denjenigen, der sie von den Todten auferwecken kann. Ein Todter ist für dich ein Todter, weil, wie oft du ihn auch schlägst, ihn zerrst und rupfest, er dennoch nicht aufwacht. Für Christus aber schlief Jener, zu dem er sprach: Stehe auf! und sogleich stand er auf. Denn Niemand kann Jemanden, der im Bette schläft, so leicht vom Schlafe wecken, als Christus einen im Grabe liegenden Todten vom Tode erweckt.“ So der heil. Augustinus.

Endlich bemerke ich noch, daß, da uns im heil. Evangelium drei Todtenerweckungen aufbewahrt sind, die heil. Lehrer in diesen drei Todtenerweckungen die auf ihren drei Stufen von Christus besiegte Sünde abgebildet sehen: die Sünde in ihrem Anfange, in ihrem Fortschritte und in ihrer Vollendung. „Denn jene verstorbene Tochter des Synagogen-Vorstehers“, sagt der heil. Augustinus, „war noch innerhalb des Hauses, noch nicht aus dessen inneren Gemächern hinausgetragen. Dieser Jüngling dagegen war nicht mehr im Hause, aber auch noch nicht im Grabe; er war aus den inneren Gemächern des Hauses hinausgetragen, aber noch nicht in das Grab getragen. Und der die Todte erweckte, die noch nicht aus dem Hause getragen, erweckte auch Denjenigen, der aus dem Hause getragen, aber noch nicht in's Grab getragen war. Ein Drittes war noch übrig, daß er auch einen schon Begrabenen erweckte, und dieß that er bei Lazarus. Es gibt also solche, die die Sünde bloß im Herzen haben, aber sie noch nicht in der That begangen haben: es ist z. B. jemand von unreinen Begierden bewegt. Denn der Heiland selbst sagt: Wer auch nur ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon im Herzen mit ihr die Ehe gebrochen. Er hat sich noch nicht körperlich ihr genaht, aber er hat sie berührt mit dem unreinen Herzen; und ein solcher hat den Tod noch in sich, und ihn noch nicht nach außen getragen. Und wenn nun ein solcher, welche Erfahrung ja die Menschen täglich an sich selber machen, das Wort Gottes hört, und es ihm ist, als ob der Herr selber zu ihm sagte: Stehe auf, o Todter, und er dann seine Einwilligung zur Ungerechtigkeit verdammt und zur Gerechtigkeit zurückkehrt, so kann man sagen: der Todte steht im Hause auf, das Herz lebt in seiner inneren Kammer wieder auf; diese Auferweckung der Seele hat stattgefunden innerhalb des Gewissens, gleichwie innerhalb in den Mauern eines Hauses. Andere haben nicht nur in die Sünde eingewilligt, sondern sind nach der Einwilligung auch zur That übergegangen, gleichsam den Todten aus dem Hause heraustragend, so daß, was im Innern verborgen war, nun auch offenkundig wird. Sollen aber etwa

Diese, die zur sündigen That übergegangen sind, deßhalb verzweifeln? Ist nicht auch jenem Jünglinge gesagt worden: Ich sage dir, stehe auf, und ist er nicht seiner Mutter zurückgegeben worden? So wird auch, wer etwas Böses im Werke schon vollbracht, wenn er gemahnt und bewegt durch das Wort der Wahrheit, auf die Stimme Christi aufsteht, lebendig seiner Mutter, der Kirche, zurückgegeben. Die aber nicht bloß das Böse im Werke vollbracht, sondern sich auch in die böse Gewohnheit verstrickt, so daß die Gewohnheit des Bösen sie nicht einmal mehr sehen läßt, daß es böse ist, was sie thun, und daß sie sich zu Vertheidigern der bösen Thaten aufwerfen, so daß sie gleich jenen Sodomitern in Zorn gerathen, wenn man sie tadelt, daß sie die Ungerechtigkeit in Gerechtigkeit umwandeln und Denjenigen nicht für tadelnswerth halten, der das Böse thut, sondern Denjenigen, der es verbietet: Diese, die solchergestalt von den Banden der bösen Gewohnheit umstrickt sind, die sind gleichsam schon begraben, — sie sind begraben so, wie es von Lazarus heißt: Er riecht schon. Der auf das Grab gelegte Stein ist eben die Macht der Gewohnheit, wodurch die Seele so niedergedrückt wird, daß sie weder aufstehen, noch auch nur aufathmen kann. Und doch, obgleich sie so tief in's Verderben verstrickt sind, daß man an ihrem Heile ganz verzweifeln möchte, kommt auch zu ihnen noch Jesus. Er kommt an's Grab des Lazarus, er zeigt aber, daß ihre Auferweckung eine Art Schwierigkeit hat, selbst für ihn, dem Alles leicht ist; denn er schaudert, heißt es, im Geiste, und er zeigt, daß Diejenigen, die durch die böse Gewohnheit verhärtet sind, der stärksten Zurechtweisung bedürfen, daß bei ihnen gleichsam starkes Geschrei nothwendig ist. Dennoch werden auf seine Stimme die Bande des Todes gelöst; die höllischen Mächte zittern; und Lazarus kommt lebendig aus dem Grabe hervor. Denn Christus befreiet auch die geistig Todten von ihrer bösen Gewohnheit, und er weckt Diejenigen auf, die schon vier Tage im Grabe liegen." So über diese drei Stufen der von Christus besiegten Sünde, wie sie in den drei Todtenerweckungen des Evangeliums abgebildet sind, der heil. Augustinus.

Und nun schließe ich, geliebter Theophilus, mit dem Wunsche und mit der Mahnung desselben großen Lehrers, daß Diejenigen, welche leben, leben bleiben mögen, und daß Diejenigen, die todt sind, von den Todten wieder auferstehen mögen: sei es nun, daß die Sünde bloß im Herzen empfangen worden und noch nicht bis zur That fortgeschritten ist, und dann bereue und beweine man diese Gedankensünde und der Todte stehe im innern Gemache seines Gewissens wieder auf; sei es, daß man auch die sündige That vollbracht; denn auch dann verzweifele man nicht; und da der Todte nicht im Hause aufgestanden ist, so stehe er wenigstens auf, nachdem er hinausgetragen worden; er bereue die That und lebe wieder auf, bevor er noch in die Grabesgruft gelegt wird und bevor noch die steinerne Last der Gewohnheit sich über ihn hinwälzt. Aber sollte meinen

Ruf etwa auch ein solcher vernehmen, der schon durch die steinerne Last der bösen Gewohnheit niedergedrückt ist, der schon vier Tage im Grabe liegt und den Uebelgeruch der Fäulniß von sich gibt: so möge doch auch er nicht verzweifeln. Denn liegt der Todte auch noch so tief im Grabe, so weiß ihn doch Christus noch zu finden; er weiß durch sein lautes Geschrei die eisernen Bande zu zerreißen; er weiß ihn durch seinen Athem wieder zu beleben, und hat er ihn belebt, dann gibt er ihn seinen Jüngern, den Priestern, daß sie ihm seine Fesseln lösen, damit er wieder den neuen Weg der Gerechtigkeit wandle. Möge er dann Buße thun! Denn auch bei Lazarus blieb, als er auferwecket war und wieder lebte, kein Uebelgeruch des Todes und der Fäulniß mehr zurück. Ich wiederhole also: diejenigen, welche leben, mögen leben bleiben; die aber todt sind, in welcher der drei Arten von Tod sie sich auch befinden mögen, mögen eilen, von den Todten aufzuerstehen! *)

## Sechszehnter Sonntag nach Pfingsten.

(Ev. Luk. 14, 1—12.)

In jener Zeit, als Jesus in das Haus eines Obersten von den Pharisäern am Sabbathe ging, um da zu speisen, beobachteten sie ihn genau. Und siehe, ein wassersüchtiger Mensch war vor ihm. Und Jesus nahm das Wort, und sprach zu den Gesetzgelehrten und Pharisäern: Ist es erlaubt, am Sabbathe zu heilen? Sie aber schwiegen. Da faßte er ihn an, heilte ihn, und ließ ihn gehen. Und er redete sie an, und sprach zu ihnen: Wer von euch, dessen Esel oder Ochs in eine Grube gefallen, würde ihn nicht sogleich herausziehen am Tage des Sabbaths? Und sie konnten ihm darauf nicht antworten. Er sagte aber zu den Geladenen ein Gleichniß, als er bemerkte, wie sie sich die ersten Plätze auswählten, und sprach zu ihnen: Wenn du zu einem Gastmahle geladen wirst, so setze dich nicht auf den ersten Platz, damit, wenn etwa ein Vornehmerer als du von ihm geladen wäre, derjenige, welcher dich und ihn geladen hat, nicht komme, und zu dir sage: Mache diesem Platz! und du alsdann mit Schande untenan sitzen müssest. Sondern, wenn du geladen bist, so geh' hin, und setze dich auf den letzten Platz, damit, wenn der, welcher dich geladen hat, kommt, er zu dir spreche: Freund, rücke weiter hinauf! Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen! Denn ein Jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden.

Unserem Heilande begegnen wir heute (es war gerade an einem Sabbathe) im Hause eines Obersten der Pharisäer, wohin er sich begeben hatte, um zu speisen. Ohne Zweifel hatte ihn dieser zu sich eingeladen, wenn es auch im Evangelium nicht gesagt ist. Denn zu den Pharisäern

*) August. a. a. O.

ging er gewöhnlich nur eingeladen. Zweifelhaft aber ist, in welcher Absicht derselbe ihn eingeladen, ob er es, wie ein älterer Schriftausleger (Euthymius) annimmt, nur aus Eitelkeit und Ruhmessucht gethan, um sich nämlich damit zu brüsten, daß er einen so angesehenen Gast bei sich bewirthe, oder um die Meinung von sich zu erwecken, daß er sich über die Vorurtheile so Vieler seines Gleichen mit Freiheit hinwegsetze und nicht mit so befangenem neidischem Blicke auf Jesus hinsehe, oder ob seine Absicht hierbei eine gegen Jesus selbst geradezu feindliche, schalkhafte und böswillige gewesen sei, ob er ihm in seinem eigenen Hause habe Fallstricke legen, ihn in seinen Reden habe fangen oder ihm sonst irgend eine Schwäche, die er gegen ihn benutzen könnte, habe abmerken wollen; dieses, wie gesagt, ist zweifelhaft. Wie es sich aber hiermit auch verhalten mag, unser Heiland folgte der Einladung. Denn gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren war, verschmähte er den Umgang mit den Sündern nicht; vielmehr suchte er, wie er nur konnte, ihr Vertrauen zu gewinnen und durch seine Lehre, wie durch sein Beispiel sie an sich zu ziehen.

Diesesmal fand er hier, wie er vorher wußte, zugleich die Gelegenheit, vor den Augen der Pharisäer ein Wunder zu wirken und ihre engherzigen, falschen und abergläubischen Vorstellungen über die Heiligung des Sabbaths zu widerlegen. Es fand sich nämlich auch ein wassersüchtiger Mensch hier ein: „Es geschah," heißt es, „als Jesus in das Haus eines Obersten der Pharisäer an einem Sabbathe ging, um da zu speisen, beobachteten sie ihn genau, und siehe, ein wassersüchtiger Mensch war vor ihm." Wie dieser wassersüchtige Mensch hierher gekommen, ob er zu den Bekannten, Verwandten oder Freunden des Gastgebers gehörte, ob dieser ihn ebenfalls eingeladen hatte, etwa, um ihn mit Jesus zusammenzubringen; und ob, wenn dieses Letztere der Fall, hiebei ihn geleitet habe eine liebevolle Absicht gegen diesen Unglücklichen, oder ob eine feindliche gegen Jesus, — um nämlich zu sehen, ob dieser ihn auch an einem Sabbathe heilen werde, und dann gegen ihn eine Anklage zu schmieden: etwas Gewisses läßt sich hierüber nicht sagen. Nur so viel ist gewiß, daß, wenn auch nicht er selbst, der Gastgeber, doch die übrigen geladenen Gäste, wohl ebenfalls Pharisäer, ihm aufpaßten, oder ihn schalkhaft beobachteten (denn „sie beobachteten ihn", heißt es, und diesen Sinn hat das Wort beobachten hier), ob er den wie immer herzugekommenen wassersüchtigen Menschen am Sabbathe heilen werde.

Jesus, der in ihr Herz hineinschaute und ihre schalkhaften Gedanken erkannte, „nahm das Wort und sprach zu den Gesetzgelehrten und Pharisäern: Ist es erlaubt, am Sabbathe zu heilen?" Sie aber, heißt es, schwiegen. Was hätten sie ihm auch auf diese Frage antworten können? Antworteten sie, es sei nicht erlaubt: wo stand

das Gesetz, das dieses verboten hätte? Antworteten sie aber, es sei erlaubt, so hätten sie sich damit selbst verurtheilt, denn wenn es erlaubt war, warum „beobachteten“ sie ihn? Was that nun Jesus, als sie schwiegen? „Da faßte er ihn (den Wassersüchtigen) an,“ heißt es, „heilte ihn und ließ ihn gehen.“ Der Wassersüchtige hatte eine Bitte um Heilung zwar nicht in Worten, aber doch durch die That ausgesprochen. Unser Evangelium deutet darauf hin, wenn es sagt: „Ein wassersüchtiger Mensch war vor ihm“; d. h. er stellte sich vor ihn hin, oder vielmehr er hatte sich vor ihn hingestellt, offenbar in der Absicht und in dem Verlangen, sein Mitleid zu erregen und von ihm geheilt zu werden, wodurch er zugleich thatsächlich seinen Glauben und sein Vertrauen gegen ihn bekundete. Diesen seinen Glauben belohnend, heilte ihn Jesus, und zwar indem er ihn, wie es heißt, „anfaßte“. Dieses körperliche Anfassen oder Berühren (denn daß es dessen bei ihm zur Heilung des Kranken an sich nicht bedurfte und daß er mancherlei Kranke, ohne sie zu berühren, durch ein bloßes Wort heilte, sagte ich wiederholt) geschah, abgesehen davon, daß es die heilende Kraft seines mit der Gottheit hypostatisch vereinigten Leibes zeigen sollte, hier wohl auch deßhalb, weil er beabsichtigte, an dieses Wunder eine Belehrung über die rechte Heiligung des Sabbaths anzuknüpfen, und insbesondere zu zeigen, daß auch körperliche Verrichtungen am Sabbathe nicht absolut und unter allen Umständen unerlaubt seien.

Nachdem Jesus den Unglücklichen geheilt hatte, „entließ er ihn“; sei es, damit man auch durch die Wahrnehmung der Art seines Ganges genöthigt würde, dessen völlige Wiederherstellung anzuerkennen, sei es, um bei der Abwesenheit desselben sich über seine Heilung freier und ungehinderter aussprechen zu können. Denn unser Heiland begnügte sich nicht, durch die That zu zeigen, daß man das sogenannte pharisäische, aus verkehrtem bösem Willen entspringende Aergerniß nicht beachten müsse, daß man zur Verhütung desselben eine gute Handlung, und zwar nicht bloß die pflichtmäßige gute, sondern auch die gerathene gute, nicht zu unterlassen habe: das Aergerniß, das die Pharisäer an dieser an einem Sabbathe vollbrachten Heilung nahmen, bekämpfte er auch mit ausdrücklichen Worten und zeigte das Ungerechte und Verkehrte ihrer Auffassung des Gebotes der Sabbathsfeier, und zwar so, daß er jeden Widerspruch abschnitt, sie durch sie selbst widerlegend.

„Er redete sie an und sprach zu ihnen: Wer von euch, dessen Esel oder Ochs in eine Grube gefallen, würde ihn nicht sogleich herausziehen am Tage des Sabbaths?“ Das Vernichtende und Niederschmetternde dieses Argumentes liegt auf der Hand. Der Ochs und der Esel, was sind sie gegen einen Menschen? und doch kostete es noch mehr Mühe und Arbeit, einen Ochsen oder Esel aus dem Brunnen zu ziehen, als es ihm Mühe machte, einen Kranken gesund zu

machen. Thaten sie daher an einem Sabbathe unbedenklich jenes (nach mehreren kirchlichen Auslegern lag in den Worten unseres Heilandes zugleich eine verschwiegene Rüge ihres Geizes, an welche Seelenkrankheit die leibliche Krankheit der Wassersucht ohnehin erinnert; denn wie diese immer mehr nach Wasser dürstet, je mehr sie in sich hat, so wird auch die Begierde des Geizes durch die Vermehrung der Habe nicht ausgelöscht, sondern nur noch mehr entflammt): wie konnten sie durch seine Krankenheilungen den Sabbath entheiligt glauben?

„Sie konnten" daher, heißt es, „ihm nichts hierauf antworten." Uebrigens, wie hier, widerlegte unser Heiland noch bei verschiedenen anderen Gelegenheiten (denn nicht weniger als siebenmal kommt er im Evangelium auf diesen Punkt zurück) die engherzige und fleischliche pharisäische Auffassung des Gebots der Sabbathsheiligung, und er wählte deßhalb zur Verrichtung seiner Wunder wiederholt absichtlich gerade den Sabbath.

Man sieht daraus, wie wichtig es ihm erschien, die engherzige fleischliche Sabbathsfeier zu beseitigen, und an ihre Stelle die wahre, zweckentsprechende, geistige zu setzen. Und wie könnte auch wohl, geliebter Theophilus, dieser Punkt nicht als sehr wichtig erscheinen? Die Feier des Sabbaths reicht bis auf den Ursprung der Welt zurück; denn, wie wir aus der Geschichte des Durchzuges der Kinder Israel durch die Wüste bei Gelegenheit des Manna ersehen*), wurde sie schon beobachtet, ehe noch das Gesetz gegeben war; sie wurde mithin von Anfange an beobachtet, auf den Grund hin, daß auch Gott am siebenten Tage geruhet und diesen siebenten Tag geheiligt hatte. Natürlich bedurfte Gott für sich keiner Ruhe oder Erholung: sondern es ist deßhalb gesagt, Gott habe am siebenten Tage geruhet, um uns zu belehren, daß es Gottes Wille sei, daß wir an diesem Tage ruhen und durch die dankbare Erinnerung an unsere Erschaffung diesen Tag heiligen sollten. Und gewiß war es einer der schönsten Beweise der Güte unseres Gottes, daß er in Milderung seines strengen Strafurtheils, wodurch er uns die Arbeit als Strafe auferlegte, je nach sechs Arbeitstagen uns einen Ruhetag gönnte, und nicht allein gönnte, sondern ihn uns sogar gebot. Müßte nicht das Joch der Arbeit, das schon jetzt von uns oft so schwer empfunden wird, ohne diese Ruhe des Sabbaths uns vollends unerträglich erscheinen? Das ununterbrochene Einerlei derselben niedrigen Beschäftigungen, immer dasselbe Sichabarbeiten an und in diesem Erdenstaube, dieses fortwährende Angeschmiedetsein an die Scholle und an die rohe Materie; wie müßte nicht dadurch allmälig der Mensch im Menschen wirklich entmenscht werden! Die Sabbathsruhe schließt aber noch ein anderes Geheimniß in sich. Gott setzte diese Sabbathsruhe, diese Ruhe von

*) Vergl. 2. Mos. 16, 23. 26.

knechtlicher Arbeit zugleich ein, „damit wir", wie der heil. Augustinus sagt*), „die Ruhe in unserem Herzen, d. i. die geistliche Ruhe, hätten." Und wer wohl möchte diese Ruhe nicht genießen? Wir werden sie aber vollkommen erst genießen, wenn wir einst ruhen werden in Gott. Und wir werden einstens nur dann in Gott ruhen, wenn wir hienieden für Gott gewirkt und das durch die Sünde verlorene Bild Gottes in uns wiederhergestellt haben, nach den Worten des ebengenannten Lehrers: „Wenn du, o Mensch, siehst," sagt er, „daß auch Gott erst nach vollbrachten guten Werken ruhte, so hoffe auch du nicht jene Ruhe zu erlangen, wenn du nicht zuvor Gutes vollbracht. Und wie Gott, nachdem er am sechsten Tage den Menschen nach seinem Ebenbilde und nach seinem Gleichnisse gemacht und alle seine sehr guten Werke an ihm vollendet hatte, am siebenten Tage ruhte: so darfst auch du für dich keine Ruhe hoffen, bevor du zurückgekehrt bist zu jener ursprünglichen Ebenbildlichkeit mit Gott, worin du gemacht wurdest, und die du durch die Sünde verunstaltet hast" **).

Diese Wiederherstellung unserer ursprünglichen Ebenbildlichkeit mit Gott aber, sie ist die Frucht unserer Erlösung, die ihrerseits wieder durch die Auferstehung Christi besiegelt und durch die Ausgießung des heil. Geistes uns zugewendet wird. Dem ursprünglichen Zwecke der Einsetzung des Sabbaths entsprach es daher, daß die ehemalige Feier des Sabbaths sich im neuen Bunde, noch zu den Zeiten der Apostel, in die Feier des Sonntags verwandelte, indem am Sonntage jene genannten Geheimnisse, die uns zur Ruhe in Gott befähigen, sich erfüllten, und dieser Tag auch noch durch andere denkwürdige und heilige Erinnerungen geweihet ist. Denn „wahrhaft ehrwürdig", sagt der heil. Augustinus, „ist dieser Tag, welcher der Tag des Herrn ist, der erste und der vollkommene Tag und der hellstrahlende, an dem zuerst das Licht gesehen wurde, an dem die Kinder Israels trockenen Fußes durch das rothe Meer hindurchschritten, an dem ihnen in der Wüste das Manna vom Himmel regnete, an dem der Herr im Jordan getauft wurde, an dem er die fünf Brote segnete, an dem er von den Todten auferstand und durch verschlossene Thüren in das Haus eintrat, worin die Jünger aus Furcht vor den Juden versammelt waren, an dem der heil. Geist auf die Apostel herabkam und an dem wir die Wiederkunft unseres Herrn Jesu Christi zum Gerichte erwarten, an dem also alle Kreatur zur Vollkommenheit erneuert werden wird, Sonne und Mond ein siebenfaches Licht erhalten und die geheiligten Menschen wegen des Verdienstes ihres Gehorsams von Gott das ewige Leben empfangen werden.***)

Du siehst, geliebter Theophilus, die Feier des Sabbaths und im neuen Bunde die Feier des Sonntages ist allerdings etwas sehr Wichtiges. Sie

*) Tractat. XX. in Evang. Joann. **) A. a. O.
***) Serm. 154. de tempore.

ist, wie die dankbare Feier unserer ersten Erschaffung, so die Feier unserer Wiedererschaffung durch Christus, und die Vorfeier unserer einstigen Verherrlichung, unserer einstigen Ruhe in Gott. Sie ist das fortwährend bethätigte Bekenntniß, daß Gott der Ursprung und das Ziel unseres Lebens, und daß Jesus Christus der Weg sei, auf dem wir zu unserem Ziele hingelangen; kurz, sie ist die Feier aller Geheimnisse der Religion, betreffen sie die Vergangenheit, die Gegenwart oder die Zukunft. Man verachtet die Religion, wenn man den Tag des Herrn verachtet und den Sonntag nicht mehr feiert, man verliert das Bewußtsein seiner menschlichen Würde, seiner Herkunft von Gott, und seiner Bestimmung für Gott, und die Erfahrung lehrt es: Gottvergessenheit und Lasterhaftigkeit, Bauchesdienst und Mammonsdienst, verderblicher Indifferentismus und roher Materialismus, sie gehen mit der Entheiligung des Sonntags immer und überall Hand in Hand.

Aber es gibt auch eine Sonntagsfeier, wodurch ihr Zweck vereitelt wird und die unser Heiland im Voraus zu bekämpfen (und er bekämpft sie eben in unserm heutigen Evangelium) für wichtig hielt. Daß man am Sonntage, wie ehemals am Sabbathe, von den knechtlichen Arbeiten ruht, ist gut, ist nothwendig und geboten: aber diese Ruhe von den knechtlichen Arbeiten ist doch immer nur Mittel. Daß wir, ruhend von den körperlichen Arbeiten, das geistliche Leben unserer Seele wieder anfachen, daß wir durch Gebet und innere Sammlung, durch den Empfang der heil. Sakramente, durch die Feier des heil. Meßopfers, durch Anhörung des Wortes Gottes und durch die Uebung der Werke der Liebe dieses geistliche Leben unserer Seele stärken, daß wir den Tag des Herrn dem Dienste des Herrn widmen, in Gott ruhen, und für die ewige Ruhe in Gott uns befähigen, dieß ist der Zweck, und dieß heißt den Sonntag wahrhaft heiligen. Hierdurch unterscheidet sich und soll sich die christliche Sonntagsfeier unterscheiden von der engherzigen, geisttödtenden Sabbathsfeier der Pharisäer. „Sie, diese engherzigen Juden,“ sagt der heil. Augustinus, „sie verrichteten am Sabbathe kein knechtliches Werk, und auch wir (er meint die wahren Christen) verrichten am Sonntage kein knechtliches Werk, weil wir nicht mehr Sünden und Lastern dienen, denn wer Sünde thut, ist ein Knecht der Sünde. Jene sollten am Sabbathe nicht aus ihren Häusern herausgehen, und wir sollen am Sonntage gleichsam nicht aus dem Hause Gottes herausgehen. Jene zündeten am Sabbathe keine Feuer an, wir zünden am Sonntage jenes Feuer an, wovon der Herr sprach: Ich bin gekommen, ein Feuer auf die Erde zu bringen, und möchte es doch nur erst brennen! Jene machten sich am Sabbathe nicht auf den Weg, weil sie Den verloren, der von sich sagt: Ich bin der Weg. Wir dagegen sagen: Selig, die da unbefleckt wandeln, die da wandeln im Gesetze des Herrn. Jene

haben unsern Herrn mit Dornen gekrönt, und wir krönen ihn, wenn wir selbst kostbare Steine sind. Denn das Haupt der Könige dieser Welt schmücken kostbare Diademe, wir dagegen legen uns selbst über das Haupt unseres Königs hin, damit wir von diesem Haupte geschmückt werden, wir nehmen den Sohn Gottes in seiner Erniedrigung auf, damit wir ihn später in seiner Herrlichkeit besitzen."*) So der heil. Augustinus, und glücklich wir, geliebter Theophilus, wenn wir ihm diese Worte wirklich von Herzen nachsprechen können.

Um jedoch schließlich wieder auf unser heutiges Evangelium zurückzukommen, so trägt im zweiten Theile desselben unser Heiland noch eine Parabel vor, wozu die Wahrnehmung, wie man sich beim Gastmahle die ersten Plätze auswählte, die Veranlassung gab. Er trägt nämlich in einer Parabel die Lehre vor, daß man sich, zu einem Gastmahle geladen, nicht den ersten, sondern den letzten Platz auswähle. Diese Lehre ist jedoch hier nicht in der strengen Form einer Parabel, sondern vielmehr in der Form einer Vorschrift vorgetragen („Wenn du zu einem Gastmahle geladen wirst, setze dich nicht auf den ersten Platz u. s. w."), und sie wird nur deßhalb Parabel, Gleichniß genannt, weil sie unter dem Bilde eines bescheidenen, demüthigen Verhaltens hinsichtlich der Auswahl der Plätze bei einem Gastmahle uns ein bescheidenes, demüthiges Verhalten überhaupt und bei jeder Begegnung mit dem Nächsten zur Pflicht macht. Dieß zeigt der Schlußsatz, der die Anwendung des Gleichnisses auf alle ähnlichen Fälle ausspricht: „Ein Jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöhet werden." Dieser selbige Ausspruch kehrt im heil. Evangelium auch anderwärts wieder**), wie überhaupt unser Heiland immer wieder darauf zurückkommt, uns Demuth und Bescheidenheit zu empfehlen, weil diese Tugend einerseits so schwer zu erlangen und zu bewahren ist (denn den Feind, der sie bekämpft, trägt Jeder in sich, und er ist unter allen Feinden, die wir zu überwinden haben, der schlimmste — das Gift des Hochmuths wurde durch die List der Schlange tief in das Innerste unseres Herzens hineingeträufelt —) und weil anderseits diese Tugend uns so nothwendig ist, weil sie der Grund, die Stütze und die Schutzwehr aller übrigen und insbesondere der heil. Liebe ist. Denn man kann Gott und den Nächsten nur wahrhaft lieben, wenn man sein eigenes Selbst verläugnen und es an Gott und den Nächsten hingeben gelernt, und diese Verläugnung unseres eigenen Selbst ist nur Wirkung der Demuth. Wo sie ist, kehrt von selbst auch die heil. Liebe und mit ihr das Gefolge der übrigen Tugenden ein; wo sie nicht ist, und an ihrer Stelle in einem Herzen der Hochmuth herrscht, sind alle anderen Tugenden

*) Append. Aug. Serm. CLIX. 2.

**) Vergl. den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

bedroht oder vielmehr in ihr Gegentheil verkehrt. Ueberall wird daher von der heil. Schrift, wie von den heil. Vätern der Hochmuth laut verurtheilt und die Demuth gepriesen. „Mit den Schritten der Demuth“, sagt unter andern der heil. Augustinus, „schreiten wir hinauf zu den Gipfeln des Himmels, weil der hochthronende Gott nicht erreicht wird durch Hochmuth, sondern durch die Demuth, indem es heißt: Gott widersteht den Hochmüthigen, den Demüthigen aber gibt er seine Gnade, oder wie es bei dem Psalmisten heißt: Erhaben ist der Herr und siehet auf das Niedrige und kennt das Hohe von ferne. Das Niedrige nämlich sieht er, auf daß er es erhebe; das Hohe und Stolze erkennt er, auf daß er es niederdrücke. Lernen wir also Demuth, durch die wir Gott uns nähern, wie er selbst im Evangelium sagt: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen, auf daß ihr Ruhe für eure Seelen findet. Durch den Stolz stürzte die wunderbare englische Kreatur vom Himmel herab, durch die Demuth steigt die gebrechliche menschliche Natur zum Himmel hinauf.“ Und dann weiter fortfahrend sagt er: „Je geringer Jemand von sich selbst denkt, desto größer ist er in den Augen Gottes. Je glorreicher aber der Stolze vor den Menschen erscheint, desto verächtlicher erscheint er vor Gott. Denn wer gute Werke ohne Demuth thut, streut Staub in den Wind, wie die heil. Schrift sagt: Was erhebt sich Erde und Asche? da durch den Wind des Stolzes zerstreut wird, was durch Fasten und Almosen gesammelt zu werden scheint. Wolle daher, o Mensch, dich deiner Tugenden nicht rühmen und erheben, weil du nicht dich selbst, sondern einen anderen zum Richter haben wirst: Einen, vor dessen Augen du in deinem Herzen dich verdemüthigen mußt, wenn er dich zur Zeit der Vergeltung erheben soll. Steige herab, auf daß du hinaufsteigest; erniedrige dich, auf daß du erhöht werdest, damit du nicht, indem du dich erhöhst, erniedrigt werdest. Denn wer in seinen Augen sich selbst nichtig erscheint, erscheint vor Gottes Augen schön, und Diejenigen, die sich selbst mißfallen, gefallen Gott. Sei daher klein in deinen Augen, damit du groß seiest in den Augen Gottes. Denn um so viel mehr wirst du bei Gott würdig sein, als du dir vor deinen Augen unwürdig erscheinst.“*) So der heil. Augustinus, dessen Worten ich, geliebter Theophilus, nur den innigen Wunsch beifüge, daß wir sie beachten, beherzigen und befolgen möchten!

---

*) Serm. 297 (al. de temp. 213).

# Siebenzehnter Sonntag nach Pfingsten.

(Evang. Matth. 22, 35—46.)

In jener Zeit kamen die Pharisäer zu Jesus; und Einer von ihnen, ein Lehrer des Gesetzes, fragte ihn, um ihn zu versuchen: Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetze? Jesus sprach zu ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe. Dieß ist das größte und das erste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hängen das ganze Gesetz und die Propheten. Da nun die Pharisäer versammelt waren, fragte sie Jesus, und sprach: Was glaubet ihr von Christo? Wessen Sohn ist er? Sie sprachen zu ihm: Davids. Da sprach er zu ihnen: Wie nennt ihn aber David im Geiste einen Herrn, da er spricht: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße gelegt habe. Wenn nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn? Und Niemand konnte ihm ein Wort antworten: und Niemand wagte es von diesem Tage an, ihn noch um etwas zu fragen.

---

Einer von den Pharisäern, ein Lehrer des Gesetzes, legt unserem Heilande heute die Frage vor, welches das größte Gebot im Gesetze sei. Er stellte diese Frage im Auftrage der übrigen Pharisäer, welche, als sie, wie es unmittelbar vorher heißt, gehört, daß Jesus die Sadducäer zum Schweigen gebracht, mit einander sich versammelt hatten, offenbar, um noch einen letzten Versuch gegen ihn zu verabreden. Ihrer Verabredung gemäß sollte aber nur Einer diesen Versuch unternehmen, denn, dachten sie, trägt dieser Eine den Sieg über ihn davon, so erscheinen wir in ihm Alle als Sieger, wird er aber besiegt, so fällt die Schmach davon doch nur auf ihn allein zurück.

Die Frage selbst, die man ihm vorlegte, war eine verfängliche, sei es, daß man damals wirklich darüber stritt, welches das größte Gebot im Gesetze sei, so daß man hoffte, seine Antwort würde, wie sie auch ausfallen möchte, doch immer die eine oder andere Partei gegen ihn aufreizen, sei es, daß sie, wie der heil. Chrysostomus bemerkt, hofften, er würde etwa, um sich als Gott zu zeigen, an dem größten Gebote im Gesetze irgend etwas ändern und sich dadurch ihnen gegenüber irgend eine Blöße geben.

Da übrigens, nach der Darstellung des heil. Markus, dieser Lehrer des Gesetzes durch die Antwort, die der Herr ihm gab, so befriedigt schien, daß er aus dem Munde unseres Heilandes selbst das Lob empfing, daß er vom Reiche Gottes nicht mehr weit sei*), und der Herr Solche, die in böswilliger Absicht ihn fragten, mit mehr Strenge zu behandeln pflegte: so darf man wohl annehmen, daß dieser Gesetzlehrer die Frage persönlich besser gemeint, als sie ihm aufgetragen war, und daß er in dieser wichtigen Frage

*) Mark. 12, 34.

wirklich mit aufrichtiger Lernbegierde seine höhere Entscheidung gesucht habe. Wie ihm aber auch sein möge, unser Heiland, der voller Weisheit ist, weil er die Weisheit selbst ist, benutzte diese Gelegenheit, um in wenigen Worten alle Pflichten der Religion zusammenzufassen, indem er mit Beziehung auf die betreffende alttestamentliche Gesetzesstelle*) zur Antwort gab, daß man Gott über Alles und seinen Nächsten wie sich selbst lieben müsse.

Denn wirklich, geliebter Theophilus, sind in diesen wenigen Worten alle Pflichten der Religion zusammengefaßt. In den beiden Geboten: Gott über Alles und seinen Nächsten wie sich selbst zu lieben, ist nicht nur der ganze Dekalog, in jenem ersten Gebote die drei ersten Gebote desselben, in dem zweiten die sieben anderen, sondern, wie unser Heiland selbst beifügt: es ist darin auch das ganze Gesetz und die Propheten enthalten. Ja, die ganze Religion, wie sie Christus selbst gestiftet, in ihrem lehrenden, wie in ihrem gebietenden Theile, zielt nur darauf hin, daß wir Gott über Alles und unsern Nächsten wie uns selbst lieben. Alles Andere in der Religion ist Mittel, dieß allein ist Zweck, und zwar letzter und höchster Zweck, der Zweck unseres ganzen Daseins. In der Liebe gegen Gott sind alle anderen Gesinnungen eingeschlossen, die wir Gott schuldig sind: die kindliche Ehrfurcht, die Hingebung, die Treue, die Dankbarkeit gegen ihn; auch der Glaube und die Hoffnung, indem zwar der Glaube und die Hoffnung auch ohne die Liebe, aber nicht umgekehrt die Liebe ohne den Glauben und die Hoffnung bestehen kann. Selbst die Furcht Gottes ist darin enthalten, denn wenn der Apostel Johannes sagt, daß die vollkommene Liebe die Furcht vertreibe, so meint er damit nicht die keusche Furcht, sondern die knechtliche. Denn wohl „geht", wie der heil. Augustinus sagt, „da, wo die Liebe eingeht, die knechtliche Furcht heraus; aber auch die Liebe geht in unsere Seele nicht ohne Begleitung ein, denn sie hat ebenfalls eine Furcht bei sich, die sie mit sich in das Herz hineinführt, nämlich jene keusche Furcht, von der geschrieben steht, daß sie bleibe bis in Ewigkeit." Jene knechtliche Furcht oder die Furcht der Strafe ist nicht verwerflich, sie ist sogar sehr gut, denn sie ist, wie derselbe Lehrer sagt, ein gewisser Wächter der Seele, ein gewisser Pädagog des Gesetzes; aber die volle Gesundheit der Seele ist die Liebe mit ihrer keuschen Furcht, vermöge deren man nicht bloß das Uebel der Strafe, sondern noch viel mehr das Uebel der Schuld fürchtet, so daß, auch wenn man ohne Zeugen sündigen könnte, und Gott selbst reden hörte: Ich sehe dich, wenn du sündigst, werde dich jedoch nicht bestrafen, sondern du wirst mir nur mißfallen, man dennoch nicht sündigen würde.**)

---

*) 5. Mos. 6, 4. **) Serm. 161.

Gleichfalls sind in der Liebe gegen den Nächsten alle übrigen dem Nächsten schuldigen Tugendgesinnungen eingeschlossen. Denn „die Liebe“, sagt der Apostel, „ist geduldig, ist gütig; die Liebe beneidet nicht, sie handelt nicht unbescheiden, sie ist nicht aufgeblasen; sie ist nicht ehrgeizig, sie ist nicht selbstsüchtig, sie läßt sich nicht erbittern, sie denkt nichts Arges; sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, freuet sich aber der Wahrheit, sie erträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles.“ *)

Du siehst also, geliebter Theophilus, in den beiden Geboten: Gott über Alles und den Nächsten wie sich selbst zu lieben, ist Alles zusammengefaßt, was uns zu thun obliegt, und es ist darin zugleich das innere Princip ausgesprochen, das uns bei der Uebung unserer Pflichten beseelen und leiten soll. Daher sagt auch der Apostel, die Liebe sei „die Erfüllung des Gesetzes“; und die heil. Väter sagen: „Liebe nur und thue dann, was du willst; denn alles, was du dann thun wirst, wird wohlgethan sein.“

Um uns jedoch nicht von unserem Evangelium zu entfernen, so lautete die genaue Antwort unseres Heilandes: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe. Dieß ist das größte und erste Gebot.“ Er nennt dieses das größte Gebot, weil der Gegenstand dieses Gebotes selbst der größte ist; ja weil dieser Gegenstand allein groß ist, alles Andere im Vergleiche mit ihm nicht nur klein, sondern unendlich klein erscheint. Und er nennt es das erste Gebot, weil, wie von Gott selbst alle übrigen Wesen, so auch von dem Gebote, ihn zu lieben, alle übrigen Pflichten bedingt sind. Er sagt, du sollst Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe lieben, weil ich Gott nur dann wahrhaft liebe, wenn ich ihn als Gott liebe, und weil ich ihn als Gott nur liebe, wenn ich ihn mit allen Kräften liebe, womit ich überhaupt lieben und aus Liebe wirken kann, wenn ich ihn mit der höchsten bevorzugenden Liebe oder über Alles liebe. Nur mit einer solchen höchsten Liebe wird Gott als Gott geliebt; denn da Gott das höchste, liebenswürdigste und vollkommenste Gut ist, so würde ich ihn nicht als Gott lieben, wenn ich ihn nicht über Alles liebte, und nicht allen Dingen ihn unendlich vorzöge. Denn wenn es auch in der höchsten Liebe Gottes wieder unendlich viele Abstufungen gibt und unsere Liebe gegen Gott hienieden nie so groß und so vollkommen ist, daß sie nicht noch stets wachsen müßte: so muß doch auch die niedrigste Stufe dieser höchsten Liebe, wenn sie eine wahre Liebe sein soll, noch immer eine Liebe über Alles sein, so daß ich eher alle geschöpflichen Güter verlieren und eher alle geschöpflichen Uebel erleiden, selbst eher tausendmal den Tod sterben müßte, ehe ich Gott verlieren und ehe ich ihn also durch eine schwere Sünde beleidigen dürfte.

*) 1. Korinth. 13, 4 ff.

Ohne hier übrigens auf die Bedeutung der einzelnen Worte: aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe (Lukas fügt an der Parallelstelle*) noch hinzu: aus allen Kräften) genauer einzugehen, und den Sinn dieser Worte, des einen gegen den des andern, ängstlich abzuwägen, so kann ich doch wenigstens in Wahrheit nicht sagen, daß ich Gott aus ganzem Herzen liebe, wenn mein Herz in der Liebe zwischen ihm und den Geschöpfen getheilt ist und das Geschöpf darin mit dem Schöpfer um den Vorrang streitet; ich kann nicht sagen, daß ich Gott aus ganzer Seele liebe, wenn ich nur selten und nur kalt an ihn denke, wenn mir insbesondere das Gebet eine Last ist, deren ich mich nicht schnell genug entledigen zu können glaube; oder, daß ich ihn aus allen Kräften liebe, wenn ich zu unkräftig, weichherzig, feige oder opferscheu bin, um etwas für seine Ehre zu thun oder zu leiden; oder daß ich ihn endlich aus ganzem Gemüthe liebe, wenn ich mich weder über seine Beleidigungen betrübe, noch über seine Verherrlichung mich freue, und wenn ich nach der einstigen vollkommenen Vereinigung mit ihm keine wahre Sehnsucht, kein wahres inniges Verlangen habe. Denn wenn er selbst, um hier noch an diese schönen Worte des heil. Augustinus zu erinnern, „wenn er selbst mit eigener Stimme zu mir redete (obgleich er ja nicht unterläßt, durch die heil. Schriften zu uns zu reden) und mir folgende Bedingungen stellte: willst du sündigen, so sündige nur, und thue, was dich nur immer ergötzen mag; was du liebst auf Erden, sei gleich dein Eigenthum; zürnst du Jemanden, so soll er gleich untergehen; willst du Jemanden berauben, so werde er von dir beraubt; willst du Jemanden schlagen, so werde er von dir geschlagen; willst du Jemanden verurtheilen, so werde er verurtheilt; wen du besitzen willst, den sollst du besitzen; Niemand soll dir widerstehn; Niemand dir sagen: Was thuest du da? oder: Thue es doch nicht! oder: Warum hast du es gethan? In reichlicher Fülle sollst du besitzen, was du immer von irdischen Gütern begehrst, und du sollst im ruhigen Besitze derselben leben, nicht etwa nur eine Zeitlang, sondern für immer; nur unter der Einen Bedingung jedoch, daß du niemals mein Angesicht sehest. Wenn Gott so zu einem Menschen spräche, so würde die wahre Liebe, wenn er sie auch in ihrem geringsten Grade besäße, doch sogleich ihn erwiedern lassen: Nein, o Gott, alle diese irdischen Güter mögen mir genommen werden, wenn ich nur dein Angesicht sehe; dieß Eine nur begehre ich, und danach allein verlange ich, nicht nach der Glückseligkeit dieser Welt, die ich ohne Neid den Kindern der Welt gönne**)“. Die genannten Ausdrücke: „Aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe“, sie wollen also besagen, daß nichts in uns sein darf, was wir seiner Liebe entziehen und etwa für uns selbst, zu welchem Zwecke es auch sei, zurückhalten möchten.

*) Luk. 10, 27. **) Enarr. in ps. 127.

Eine solche Liebe Gottes also nennt unser Heiland das größte und erste Gebot. Damit man aber nicht etwa denken möchte, daß bei einer solchen Liebe gegen Gott kein Raum mehr übrig bleibe für die Liebe des Nächsten, fügt er diesem ersten Gebote gleich das zweite bei, das dem ersten ähnlich ist: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst". Denn dieses Wort Nächster statt des an der hier angeführten alttestamentlichen Gesetzesstelle*) sich findenden Wortes Freund wählt unser Heiland, damit man nicht etwa auf die engeren Kreise der uns befreundeten und uns wohlwollenden Menschen die Liebe beschränkte, sondern daß man sie ausdehnte auf alle Menschen, da alle Menschen unsere Nächsten sind. Dieses zweite Gebot, sagt er, ist dem ersten ähnlich. Wie nämlich der Mensch selbst nach der Aehnlichkeit Gottes gemacht ist, so ist auch das Gebot, den Menschen zu lieben, gegeben und gleichsam gemacht nach der Aehnlichkeit des Gebotes, Gott zu lieben. Man muß daher den Nächsten nicht etwa lieben mit Fleisch und Blut, sondern mit einer reinen, uninteressirten und heiligen Liebe, weil die Liebe gegen ihn der Liebe gegen Gott ähnlich sein soll. Man muß den Menschen lieben als Bild Gottes, als Kind und Freund Gottes, als Tempel Gottes, als den einstigen Erben Gottes; und da alle Menschen Gottes Bild an sich tragen und zur Erbschaft Gottes berufen sind, muß man mit dieser reinen, uninteressirten und heiligen Liebe alle Menschen ohne Ausnahme, selbst seine Gegner und Feinde lieben.

Unser Heiland sagt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; und er schließt daher in dieses Gebot, den Nächsten zu lieben, zugleich ein das Gebot, sich selbst zu lieben, denn da die Liebe gegen mich selbst der Maßstab der Liebe gegen meinen Nächsten sein soll, so kann ich meinen Nächsten nicht lieben, wie ich soll, wenn ich mich selbst nicht liebe, wie ich mich lieben soll. Wer gegen sich selbst übelgesinnt ist, sagt die heil. Schrift, wie kann der gegen einen Anderen wohlgesinnt sein? Freilich ist die Selbstliebe in gewisser Beziehung Jedem natürlich und angeboren, aber diese natürliche Selbstliebe, die als solche indifferent ist und sowohl den Guten als den Bösen eignet, ist kein genügender Maßstab der Liebe, womit ich meinen Nächsten lieben soll. Die Selbstliebe muß vielmehr eine übernatürliche sein, als welche allein sie auch Gegenstand eines Gebotes sein kann. Ich soll nicht mit einer Liebe von Fleisch und Blut mich lieben, weil ich auch meinen Nächsten nicht mit einer Liebe von Fleisch und Blut lieben soll; ich soll mich wegen Gott und für Gott lieben, damit ich auch meinen Nächsten wegen Gott und für Gott lieben könne. Denn den Nächsten wahrhaft lieben, wie sich selbst, ist nicht möglich, wenn man nicht schon angefangen hat, sich selbst für Gott zu lieben. Denn um den Nächsten wahrhaft, wie sich selbst, lieben zu können, muß ich ihm auch

*) 3. Mos. 19, 18.

sein Glück eben so aufrichtig wünschen und dasselbe ebenso aufrichtig befördern wollen, wie mein eigenes Glück. Um aber zu dieser Gesinnung sich zu erheben, muß man sein Herz von der Anhänglichkeit an die besonderen, die Menschen von einander trennenden Güter losgerissen haben und durch eine reine und keusche Liebe zurückgekehrt sein zu Gott, dem allgemeinen und gemeinsamen Gute aller vernünftigen Kreaturen, der allein durch seinen Ueberfluß Allen genügt und den wir um so gewisser besitzen, als wir bemüht sind, auch Anderen zu seinem Besitze zu verhelfen. Wer daher sich selbst nicht in Gott liebt, sondern sich selbst um seinetwegen, also mit selbstsüchtiger Liebe liebt, wird nothwendig auch im Nächsten nicht den Nächsten, sondern sich selbst lieben. Die Quelle seiner Liebe wird wohl bis zum Nächsten hinfließen, aber sie wird immer auf ihn selbst wieder zurückfließen und alle seine Güte, Freundlichkeit, Großmuth wird nichts sein, als eine verschleierte Eigenliebe, nichts als eine anständige Kunst, sich Kreaturen zu schaffen, die ihm dienen. Auch in dieser Beziehung ist das Gebot, Gott zu lieben, das erste genannt und dem Gebote der Nächstenliebe vorausgestellt; und es ist weder gesagt: ich solle Gott lieben, wie mich selbst, da ich vielmehr Gott mehr lieben soll, als mich selbst, indem ich mich nur für Gott lieben soll; noch ist gesagt: ich soll meinen Nächsten lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus ganzem Gemüthe, weil diese höchste Liebe Gott allein vorbehalten ist, und die wahre Nächstenliebe, so gut wie die wahre Selbstliebe, nur aus dieser höchsten Liebe Gottes ihre Kraft schöpft, so daß die wahre Ordnung der Liebe darin besteht, daß ich Gott mehr liebe, als mich, daß ich mich liebe für Gott, und daß ich den Nächsten liebe nicht für mich, sondern wie mich und ebenfalls für Gott. Dieß allein, geliebter Theophilus, ist die wahre und rechte Ordnung der Liebe, und diese Ordnung der Liebe umstoßen, heißt die Liebe selbst vernichten.

Mit diesem Hauptgebote des christlichen Lebens lehrt uns Christus im heutigen Evangelium auch das Hauptdogma des christlichen Glaubens, damit man nicht denke, man könnte so lieben, wie man soll, wenn man nicht zuvor glaubt, wie man soll.

„Da nun,“ heißt es, „die Pharisäer versammelt waren, fragte sie Jesus und sprach: Was glaubet ihr von Christo, wessen Sohn ist er? Sie sprachen zu ihm: Davids. Da sprach er zu ihnen: Wie nennt ihn aber David im Geiste einen Herrn, da er spricht: der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße gelegt habe. Wenn nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn?“ Christus lehrt uns also in diesen Worten seine Gottheit und zeigt, daß sie schon von den Propheten gelehrt worden sei. Er trägt aber diese Lehre in Form

einer Frage vor und läßt die Gefragten sowohl wie uns die Folgerung selbst ziehen. Er fragt aber die (damals im Tempel) versammelten Pharisäer nicht etwa: Was glaubt ihr von mir, wessen Sohn ich bin? sondern: Was glaubt ihr von Christus, wessen Sohn er ist. Denn Christus erwarteten auch sie; obgleich sie ihn selbst nicht dafür erkannten. „Sie lasen ihn," wie der heil. Augustinus sagt, „in den Propheten, sie erwarteten den Kommenden und tödteten den Gekommenen, weil sie da, wo sie lasen, daß Christus kommen werde, zugleich lasen, daß sie Christus tödten würden; aber jene künftige Ankunft sahen sie in den Propheten, ihre eigene Mordthat aber sahen sie darin nicht."*)

Sie antworteten: Davids Sohn; und er verwarf die Antwort weder, noch bestätigte er sie; sondern stellte auf diese Antwort eine neue Frage, woraus Dasjenige, was er lehren wollte, sich als Schluß ergeben sollte: „Wie nennt ihn aber David im Geiste einen Herrn?" Er fügt hinzu, daß David ihn im Geiste, d. h. durch göttliche Eingebung so nenne, damit sein Zeugniß nicht als ein bloß menschliches Urtheil verworfen werden könnte. Der Herr spricht zu meinem Herrn, spricht David; unter dem ersten Herrn nämlich versteht er den göttlichen Vater; und unter dem zweiten, den er seinen Herrn nennt, versteht er Christus; und der hier angeführte Ausspruch des Vaters: Setze dich zu meiner Rechten u. s. w. verkündet die einstige Erhöhung Christi über Alle nach seiner Erniedrigung unter Alle. „Er wird gesetzt werden zu seiner Rechten" und also die höchste Macht über Himmel und Erde mit ihm theilen; „die Feinde werden zum Schemel seiner Füße gelegt werden"; sie werden also gezwungen werden, gleichsam den Staub zu küssen, auf dem er wandelt, und durch ihre Niederlage seinen Triumph zu verherrlichen. Dieser sein Triumph beginnt zwar sogleich mit seiner Auferstehung; da er gleich von da anfängt, mit Füßen zu treten das stolze Haupt seiner Feinde, eines Nero, eines Domitian, eines Maximinian, eines Galerius, eines Diokletian, eines Julian Apostata und wie vieler andern, die ihn in seiner Kirche verfolgten und die er vom Himmel herab mit seinem mächtigen Scepter zermalmte. Doch wird aber erst einstens, wenn er wiederkommen wird zu richten, sein Triumph über seine Feinde vollendet sein.

„Wenn nun David ihn seinen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn?" Dieß also ist die Schlußfolgerung, die er aus dem prophetischen Ausspruche zieht. Er bestreitet nicht, daß Christus der Sohn Davids sei: das Evangelium lehrt es, die Geschlechtsregister weisen es nach, die Propheten hatten es vorher verkündigt; aber er zeigt, daß er nicht bloß der Sohn Davids, sondern daß er auch der Herr und der Gott

---

*) Serm. XCII.

Davids sei. Hierin ist Alles gesagt; Alles, was sich überhaupt über ihn sagen läßt, ist hierin enthalten: „Beides," sagt zu dieser Stelle der heil. Augustinus, „habt ihr nun aus seinem eigenen Munde gehört, sowohl daß er der Sohn Davids, als daß er der Herr Davids sei. Der Herr Davids war er von Ewigkeit her, der Sohn Davids war er von der Zeit her. Als Herr Davids war er geboren aus dem Wesen des Vaters; als Sohn Davids war er geboren aus Maria der Jungfrau, empfangen vom heil. Geiste. Beides also laßt uns festhalten. Das Eine von diesen beiden Dingen wird uns die ewige Wohnung sein, das Andere ist uns die Befreiung von dieser Pilgerfahrt. Denn hätte sich unser Herr Jesus Christus nicht gewürdigt, Mensch zu werden, so wäre der Mensch zu Grunde gegangen. Er selbst, der Alles gemacht, ist gemacht worden, auf daß nicht verloren ginge Derjenige, den er gemacht. Wahrer Mensch und wahrer Gott, Gott und Mensch, ist der ganze Christus. Dies ist der katholische Glaube, und beides bekennt der katholische Christ. Hierdurch hat er das Vaterland, und er hat den Weg, der in's Vaterland führt. Er hat das Vaterland: denn im Anfange war das Wort; er hat das Vaterland; denn da er in der Gestalt Gottes war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein; und er hat anderseits den Weg, der in's Vaterland führt: Das Wort nämlich ist Fleisch geworden; er hat den Weg, der in's Vaterland führt; denn er entäußerte sich selbst und nahm die Gestalt eines Menschen an. Er selbst ist das Vaterland, wohin wir gehen; und er selbst ist der Weg, auf dem wir in's Vaterland gehen; gehen wir durch ihn zu ihm und wir werden uns vom Wege nicht verirren." So der heil. Augustinus*).

Zum Schlusse unseres Evangeliums heißt es: „Niemand konnte ihm ein Wort antworten, und Niemand wagte von diesem Tage an, ihn noch um etwas zu fragen." Verblendet nämlich durch den allzuklaren Lichtglanz, der ihnen in die Augen schien, wagten sie ihn nicht mehr zu fragen. Hätten sie ihn in Demuth und mit wahrer Heilsbegierde gefragt: so hätte das Licht sie erleuchtet; da sie aber im Geiste des Hochmuths und der Streitsucht zu ihm kamen, hatte das allzuklare Licht sie verblendet. Hören wir daher nie auf, ihn zu fragen, geliebter Theophilus, aber fragen wir ihn in der Demuth unseres Herzens; damit sich an uns das Wort erfülle: „Tretet zu ihm und ihr werdet erleuchtet werden!"**) Und umfaßten uns auch schon die Schatten des Todes: wenn wir demüthig und heilsbegierig genug wären, würde uns selbst dann noch das Wort des Apostels gelten: „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten; und Christus wird dich erleuchten!"***)

*) Serm. XCIII. **) Ps. 33, 6. ***) Eph. 5, 14.

# Achtzehnter Sonntag nach Pfingsten.

(Ev. Matth. 9, 1—9.)

In jener Zeit stieg Jesus in ein Schifflein, fuhr über, und kam in seine Stadt (Kapharnaum). Und siehe, sie brachten zu ihm einen Gichtbrüchigen, der auf einem Bette lag. Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, einige von den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott! Und da Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denket ihr Böses in euern Herzen? Was ist leichter, zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandle umher? Damit ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, die Sünden zu vergeben auf Erden, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Steh auf, nimm dein Bett, und geh in dein Haus! Und er stand auf, und ging in sein Haus. Da aber das Volk dieses sah, fürchtete es sich, und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

---

Das heutige Evangelium umfaßt, wie in einem engen Rahmen, die messianische Gesammtthätigkeit unseres Heilandes: er wirkt Wunder, vergibt Sünden und lehrt.

Wie gewöhnlich bezeichnet uns der heil. Evangelist auch hier zuerst den Ort, wo dieses stattfand; „Jesus stieg in ein Schiff,“ heißt es, „fuhr hinüber und kam in seine Stadt.“ Er stieg in ein Schiff, denn er war zuletzt jenseits des Sees Genesareth, im Lande der Gerasener, wo er aus zwei Besessenen die Teufel in eine Heerde von Schweinen ausgetrieben. Er kehrte von da zu Schiffe auf das andere Ufer des Sees zurück und befand sich nun „in seiner Stadt“, nämlich in der Stadt Kapharnaum, in der er sich während der Zeit seines öffentlichen Lehramtes am häufigsten aufhielt, und die deßhalb hier seine Stadt genannt wird, wie in einem anderen Sinne auch Bethlehem und Nazareth seine Städte waren.

„Und siehe,“ heißt es weiter, „sie brachten zu ihm einen Gichtbrüchigen, der auf einem Bette lag.“ Wie der heil. Markus in der Erzählung dieser Begebenheit sagt, waren ihrer vier, die ihn trugen, und da sie ihn, nach seiner und des heil. Lukas Darstellung, wegen der großen Menschenmenge, die sich um das Haus, wo Jesus war, gesammelt hatte, nicht vor diesen bringen konnten, deckten sie das Dach ab, wo er war, und ließen das Bett, worauf der Gichtbrüchige lag, zu ihm herab. Durch alles Dieses beweisen sie ihren Glauben an Christus, den Glauben an seine Macht, um dem Gichtbrüchigen helfen zu können, und den Glauben an seine Güte, um dem Gichtbrüchigen helfen zu wollen. Und von demselben Glauben zeigte sich auch der Gichtbrüchige selbst beseelt, indem er unter allen diesen Umständen sich zu Jesus hintragen ließ. Diesen Glauben zu belohnen, sprach Jesus zu dem Gichtbrüchigen: „Sei getrost, mein

Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." Er nennt ihn in seiner gewohnten Güte und Herablassung Sohn, wie er bei einer ähnlichen Gelegenheit die blutflüssige Frau Tochter nennt, um ihm desto mehr Vertrauen einzuflößen; er sagt ihm: deine Sünden sind dir vergeben, und er zeigt ihm dadurch an, daß er ihm Größeres gebe, als er von ihm erwartet und begehrt, indem er ihn dadurch zugleich auf eine sanfte und milde Weise belehrt, was er vor Allem von ihm hätte begehren sollen, da die Sünde das bei weitem größere Uebel, und der Grund aller anderen Uebel, auch der körperlichen Krankheiten, sei. Er sagt ihm: sei getrost, oder, wie man das Wort des Grundtextes auch übersetzen kann, sei voll Vertrauen; und er erweckt hierdurch in ihm das Vertrauen auch auf die Erlangung der Gnade der Sündenvergebung, wie er bereits das Vertrauen auf die Erlangung der körperlichen Heilung in sich trug, und mit diesem Vertrauen zugleich auch die übrigen zur Erlangung der Sündenvergebung erforderlichen Seelenstimmungen: die übernatürliche Reue über seine Sünden und die Liebe Gottes. Ich sage, er weckte durch dieses Wort in ihm jene übernatürlichen Seelenstimmungen: denn indem er dieses Vertrauen und diese übrigen zur Erlangung der Sündenvergebung vorbereitenden Akte gebot, gab er zugleich, was er gebot; er flößte sie ihm durch seine Gnade ein, wie er ja auch sonst uns Dasjenige gibt, was er von uns verlangt, so daß unsere guten Werke oder Verdienste nur seine Geschenke sind, die er in uns krönt, und wir immerfort mit dem heil. Augustinus zu ihm flehen sollen: „Gib uns, o Herr, was du von uns verlangst, und verlange von uns, was du willst."

Alles dieses also sagte Jesus zum Gichtbrüchigen, und zwar, wie es heißt, „als er ihren Glauben sah." Ihr Glaube ist sowohl der Glaube Derjenigen, die den Gichtbrüchigen zu Jesus hinbrachten, als auch der Glaube des Gichtbrüchigen selbst; da, wie ich so eben sagte, sowohl jene, als auch dieser ihren Glauben an Jesus und zwar zunächst ihren Glauben an seine Wundermacht, sowie an seine Güte und Barmherzigkeit durch die That selbst gezeigt. Es erhellt also, daß wir sowohl leibliche Wohlthaten, als auch geistliche, insbesondere die Gnade der Sündenvergebung um des Glaubens Anderer willen erlangen können. Wie oft wirkte Christus leibliche Wunder an Kranken oder Verstorbenen um des Glaubens Anderer willen? Den Knecht des Hauptmanns machte er gesund um des Glaubens des Hauptmanns willen; aus jenem Sohne, der einen Teufel hatte, der stumm war, trieb er diesen Teufel aus um des Glaubens seines Vaters willen; die Tochter des Jairus weckte er von den Todten auf um des Glaubens des Jairus willen, und was dergleichen Beispiele mehr sind. Aber, wie ich sagte, auch die Gnade der Sündenvergebung ertheilt er um des Glaubens Anderer willen, und zwar nicht etwa nur den Unmündigen, bei denen sich dieses ohnehin versteht, sondern auch den Erwach-

senen, wie eben im vorliegenden Falle, nicht zwar so, daß er Denjenigen, die überhaupt keinen Glauben haben, die Sünden vergibt, indem ja auch dieser Gichtbrüchige wirklich Glauben hatte, und vielleicht keinen geringeren, als Diejenigen, die ihn zu Jesus hintrugen, sondern insofern, als der Glaube der zu Rechtfertigenden durch den Glauben der Anderen, ihrer für sie Fürbitte einlegenden Freunde oder Angehörigen, unterstützt wird, so daß ihr schwächerer und sonst nicht genügender Glaube, durch diesen Glauben der Anderen unterstützt, für genügend zur Erlangung der Sündenvergebung von Gott angenommen wird.

In einem anderen Sinne sagt man noch, daß Gott uns um des Glaubens Anderer willen die Sünden vergibt, in dem Sinne nämlich, daß, wenn wir noch nicht glaubten oder nicht recht glaubten, Andere durch ihr Gebet den Glauben, wie er zur Erlangung der Sündenvergebung erforderlich ist, uns erflehen, wie z. B. Stephanus dem Paulus*). Daß aber überall nicht der bloße Glaube zur Erlangung der Sündenvergebung genügt, sondern zu demselben auch noch die Hoffnung, die übernatürliche Reue und wenigstens die anfängliche Liebe hinzukommen müssen, und daß die heil. Schrift, wenn sie die Sündenvergebung oder die Rechtfertigung vom Glauben abhängig macht, nicht jenen bloß theoretischen, sondern den sogenannten praktischen Glauben verstanden wissen will, oder doch nur in dem Sinne sagt, der Mensch werde durch den Glauben gerechtfertigt, als der Glaube „der Anfang, das Fundament und die Wurzel aller Rechtfertigung ist“: dieses lehrt die heil. Kirche ausdrücklich, auf Grund sowohl der beständigen Ueberlieferung, als auch so vieler beweisenden Stellen der heil. Schrift selbst (ich erinnere hier nur an Maria Magdalena, von der der Herr sagt: Es werden ihr viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt), ja auf Grund der Natur der Sache; indem Niemand zu Gott hingewendet werden kann, der sich nicht von der Sünde abwendet, und Christus und Belial in uns nicht zugleich wohnen können.

Warum aber, könnte man fragen, wirkte Christus an diesem Gichtbrüchigen nicht zuerst das Wunder der leiblichen Heilung, da es ja eben diese leibliche Wohlthat war, die derselbe vor allem Anderen von ihm begehrte und erwartete, oder warum wirkte er nicht wenigstens, wie er sonst gewöhnlich that, mit der geistigen die leibliche Heilung zugleich? Die Antwort auf diese Frage deutete ich schon oben an. Unser Heiland wollte nämlich zeigen, daß die Sünde das größere Uebel sei, und daß er, obgleich er auch der Arzt der Leiber, doch vorzüglich in die Welt gekommen sei, die Seelen zu heilen, während die volle Heilung der Leiber erst am Ende, bei der Auferstehung der Todten, erwartet werden sollte. Denn „erst dann,“ sagt der heil. Augustinus, „wird dasjenige, was leben wird, nicht

*) Vgl. Maldonat zu d. St.

mehr sterben, was geheilt sein wird, nicht mehr erkranken, was gesättigt sein wird, nicht mehr hungern oder dürsten, was erneuert sein wird, nicht mehr altern; wohingegen die Augen der Blinden, die jetzt geöffnet werden, im Tode sich wieder schließen, und die gelähmten Glieder der Gichtbrüchigen, die geheilt werden, durch den Tod wieder aufgelöst werden, und was nur immer an unseren sterblichen Leibern zeitweilig wiederhergestellt wird, am Ende doch wieder zerfällt; die Seele dagegen, welche zum Glaubeu gelangt ist, in's ewige Leben übergeht"*).

Und, o wie günstig würde es um uns stehen, geliebter Theophilus, würde diese Lehre von uns ebenso sehr beherzigt, als wir ihr jetzt oft zuwiderhandeln! Denn was thut man nicht, wenn der Leib erkrankt ist, dessen Wiederherstellung zu erlangen! Welchen Opfern unterzieht man sich nicht und welches Gut wäre so kostbar, das man nicht dafür einsetzte! Und dieß Alles doch nur, nicht damit man nicht sterbe, da man ja dem Tode nicht entfliehen kann, sondern damit man nur etwas später sterbe; während man vor der unendlich schlimmeren und häßlicheren Krankheit der Seele, die zum ewigen Tode führt, sich nicht entsetzt, sie vielmehr ruhig erträgt, ja sie sogar liebt und hegt. Und waltet auch gerade nicht dieser schlimmste Fall ob, so findet man doch selbst bei Solchen, die zu den gewissenhaften Christen gezählt werden, bei eintretender leiblicher Krankheit oft weniger Sorge, ihr Seelenheil zu ordnen und hierfür die geistlichen Heilmittel zu gebrauchen, als der leiblichen Gefahr zu entgehen!

Damit er uns also die Lehre einprägte, daß wir vor Allem an Heilung unserer Seele denken sollen, heilte er hier erst die Seele des Gichtbrüchigen, ehe er den Körper desselben heilte, wozu hier noch der Grund hinzukam, daß er so Gelegenheit fand, ein- für allemal seine Macht, Sünden zu vergeben, und durch die Offenbarung der hierdurch veranlaßten Herzensgedanken der Menschen seine Allwissenheit und somit seine Gottheit kundzugeben. Diese Gelegenheit boten ihm nämlich die neidischen Schriftgelehrten dar. Denn, als er über den Gichtbrüchigen das Wort der Sündenvergebung ausgesprochen: „da", heißt es, „sprachen einige von den Schriftgelehrten bei sich selbst: dieser lästert Gott." Sie sprachen es bei sich selbst, d. h. sie dachten es, ohne daß sie jedoch diese Beschuldigung auszusprechen wagten; denn sie fürchteten das Volk, das eben jetzt voll Verehrung und Bewunderung massenweise um ihn sich zusammengeschaart hatte. Er lästert Gott, sagten sie bei sich selbst; denn er maßt sich eine Gewalt an, die nur Gott selbst zukommt, die Gewalt der Sündenvergebung; und man sieht also, dieselben ungerechten Beschuldigungen, die von gewissen Gegnern unseres heiligen Glaubens gegen die heil. Kirche und gegen ihre Sakramente und Geheimnisse so oft erhoben wurden und noch

*) Tractat. XVII. in Evang. Joann.

stets erhoben werden, — sie wurden schon von den Urgegnern unserer heil. Religion, gegen den Stifter der Kirche selbst, erhoben. Denn wenn man mit so erniedrigenden Ausdrücken das heil. Meßopfer verunglimpft, wenn man das heil. Bußsakrament und ähnliche göttliche Institute der Kirche menschliche Erfindung und Anmaßung nennt, so wiederholt sich darin doch immer nur die gehässige Beschuldigung der Schriftgelehrten in unserm heutigen Evangelium.

Was erwidert aber unser Heiland auf diese Beschuldigung? „Und da Jesus," heißt es, „ihre Gedanken sah, sprach er: warum denket ihr Böses in euren Herzen? Er offenbarte ihnen also erst ihre geheimsten Herzensgedanken und brachte sie dadurch zum Verstummen. Denn da, wie die heil. Schrift sagt, nur Gott allein in's Verborgene sieht und die Herzen und Nieren erforscht, so erwies er ja gerade durch diese Offenbarung ihrer geheimen Herzensgedanken seine Gottheit und mithin auch seine göttliche Befugniß und Gewalt, die Sünden zu vergeben.

Unser Heiland begnügte sich aber nicht mit dieser einfachen thatsächlichen Zurückweisung jener gehässigen Beschuldigung; sondern er wollte ihnen auch zeigen, daß er auch als Mensch die Gewalt der Sündenvergebung habe. Deshalb fährt er fort: „Was ist leichter zu sagen: deine Sünden sind dir vergeben, oder zu sagen: stehe auf und wandele? Natürlich meinte unser Heiland hier nicht das bloße Sagen, denn das bloße Sagen des Einen war ebenso leicht, wie das bloße Sagen des Andern. Auch meinte er nicht die bloße durch das Sagen hervorgebrachte Wirkung. Denn diese allein in Betracht gezogen, wäre es nicht leichter, sondern schwerer zu sagen: deine Sünden sind dir vergeben, als zu sagen: stehe auf und wandle — nicht zwar für Gott an sich: denn Gott, vor dem nichts groß ist, als er selbst, und vor dem daher unter den geschöpflichen Werken das eine nicht minder klein ist, als das andere, ist das eine Wunder so leicht und so schwer, wie das andere; mit demselben Akte seiner Allmacht könnte er so gut tausend, wie eine Welt erschaffen, und in dieser wirklichen Welt vollbringt er Alles, das Größte wie das Kleinste, mit derselben göttlichen Leichtigkeit seiner unbeschränkten Herrschergewalt; er sagt zu den Sternen: geht, und sie gehen: er sagt zu den Abgründen des Meeres und zu den Walfischen: gebt diesen von euch verschlungenen Körper zurück, und sie geben ihn zurück; er sagt zu den tobenden Meereswellen: beruhigt euch, und sie beruhigen sich; er sagt zu den Winden: wehet und zerbrechet diesen Mastbaum, und Alles folgt seinem Befehle. Also nicht ist das eine Wunder an sich für Gott ein schwereres oder ein größeres, als das andere, da es vor ihm überhaupt kein Wunder gibt, — wohl aber ist, in Beziehung auf uns und auf die geschöpflichen Kräfte, das eine Wunder größer, als das andere. Denn größer ist in diesem Be-

trachte dasjenige, was die geschöpfliche Kraft mehr übersteigt; und es übersteigt die geschöpfliche Kraft mehr und es ist mithin ein größeres Wunder, einen Sünder rechtfertigen, als einen Gichtbrüchigen heilen, ja, wie der heil. Augustinus*) sagt, als Himmel und Erde erschaffen. Denn nicht nur, daß die Sündenvergebung und die Rechtfertigung des Sünders einer höheren Ordnung, als die Natur und alle natürlichen Dinge, nämlich der Ordnung der übernatürlichen Gnade angehört, wodurch wir, wie der heil. Petrus sagt, „der göttlichen Natur theilhaftig“ werden; sondern auch deßhalb, weil die Sünde von Gott unendlich weiter absteht, als bloße körperliche Krankheiten, als der körperliche Tod, als alle natürlichen Dinge, die an sich gut sind, ja als das Nichts selbst, aus dem sie erschaffen sind, da Gott durchaus nichts widerspricht oder sich ihm widersetzt, als allein die Sünde, und da nichts miteinander so im Widerspruche sein kann, als die höchste Güte und die höchste Bosheit, d. h. als Gott und die Sünde. Also, auch die bloße Wirkung des einen und des andern Wortes ist nicht gemeint, wenn unser Heiland sagt, daß es leichter sei, zu sagen: deine Sünden sind dir vergeben, als zu sagen: gehe, und wandle; sondern es ist gemeint ein solches Sagen, dessen Wirkung auch äußerlich erprobt oder nicht erprobt werden kann, so daß man Gefahr läuft oder nicht Gefahr läuft, hinsichtlich des Eintretens der Wirkung der Unwahrheit überführt zu werden. Denn in diesem Sinne ist es offenbar leichter: zu sagen, deine Sünden sind dir vergeben, als zu sagen: gehe und wandle; denn die Wirkung des ersteren Wortes kann als eine unsichtbare äußerlich nicht erprobt werden und man läuft dabei nicht Gefahr, der Lüge überführt zu werden, wenn diese Wirkung nicht eintritt; wohl aber kann die Wirkung des letzteren Wortes erprobt werden, weil sie eine sichtbare ist, so daß man Demjenigen, der sich anheischig macht, sie hervorzubringen, der Lüge überführen kann, wenn er sie nicht hervorbringt. Dieses also ist nach der Erklärung der heil. Väter der Sinn der genannten Worte unseres Heilandes.

Die Folgerung aus denselben spricht er aber selbst also aus: „Damit ihr aber wisset, daß des Menschensohn Macht habe, die Sünden zu vergeben auf der Erde: — alsdann sprach er zu dem Gichtbrüchigen: stehe auf, nimm dein Bett und gehe in dein Haus.“ Wenn ich euch, will er sagen, nicht täusche, indem ich zu diesem Gichtbrüchigen sage: stehe auf und wandle, weil ihr ja die Wirkung dieser meiner Worte mit Augen sehen könnt; so verdiene ich doch auch euern Glauben, wenn ich ihm sage: deine Sünden sind dir vergeben. Aus der Wirkung jener Worte, die in die Augen fällt und sinnlich erfaßt werden kann, läßt sich auf die Wirkung dieser Worte, die nicht in die Augen fällt und nicht sinnlich erfaßt werden kann, zurückschließen; denn

*) Tractat. 72. in Evang. Joann.

wenn ich das Schwerere sage (nämlich in dem oben angegebenen Sinne), warum sollte ich nicht auch das Leichtere sagen können?

Man sieht, geliebter Theophilus, in seiner Erwiderung auf jene Beschuldigung der Schriftgelehrten beweis't unser Heiland ein Zwiefaches; er beweis't erstens, daß er Gott sei und daß er also auch als Gott die Macht der Sündenvergebung habe und er mit nichten, auch wenn nur Gott allein diese Macht zustände, ein Gotteslästerer sei, und dieses beweis't er durch die Offenbarung ihrer geheimsten Herzens-Gedanken. Und zweitens beweis't er, daß er die Macht der Sündenvergebung auch als Mensch habe (denn er sagt nicht: damit ihr sehet, daß der Sohn Gottes die Macht habe, Sünden zu vergeben, sondern: damit ihr sehet, daß des Menschen Sohn Macht habe, die Sünden zu vergeben auf Erden), und dieses beweis't er durch die Heilung des Gichtbrüchigen. Das Unsichtbare beweis't er durch das Sichtbare. Er kann der durch die Sünde umstrickten und gelähmten Seele Kraft verleihen, den Weg zum Himmel zu gehen, und auf diesem Wege nicht allein zu gehen, sondern, wie die heil. Schrift von den Gerechten sagt, auch darauf zu laufen, weil er dem gelähmten Körper Kraft verleihen kann, auf der Erde zu gehen und zu laufen. Als Gott besitzt Christus die Macht der Sündenvergebung als eine ihm natürlich eigene, als eine ihm von Ewigkeit her eingeborne; als Mensch besitzt er sie als eine ihm in Folge der hypostatischen Vereinigung seiner menschlichen Natur mit seiner göttlichen Natur mitgetheilte, oder wie die Gottesgelehrten sich ausdrücken, als Gott besitzt er sie vermöge der Macht der Auktorität, als Mensch besitzt er sie vermöge der Macht einer ersten werkzeuglichen Ursache oder vermöge der Macht des Vorranges, nämlich des Vorranges vor allen andern Menschen, denen sie mitgetheilt ist, den von ihm selbst angeordneten Dienern der Kirche, welche sich zu ihm, wie die Glieder zum Haupte verhalten. Und vermöge dieser seiner Macht des Vorranges, um dieß hier noch kurz zu sagen, hat er vor allen Andern, denen die Macht der Sündenvergebung mitgetheilt ist, folgende vier Dinge voraus: erstens, daß in den Sakramenten, wodurch jetzt ordentlicher Weise die Sünden vergeben werden, das Verdienst und die Kraft seines eigenen Leidens wirkt; zweitens, daß diese Sakramente selbst in seinem Namen geheiligt werden, da uns nämlich die Kraft seines Leidens durch den Glauben zugewendet wird und wir diesen Glauben eben durch die Anrufung seines Namens bekennen; drittens, daß er, der den Sakramenten ihre Kraft verlieh, die Sakramente allein einsetzen konnte; viertens endlich, daß er, da die Ursache nicht abhängt von der Wirkung, sondern umgekehrt die Wirkung von der Ursache, die Wirkung der Sakramente, nämlich die Sündenvergebung und die Gnade, auch ohne das äußere Sakrament verleihen konnte und sie noch immer verleihen kann*). Du siehst, geliebter

*) Thom. Summ. 3. qu. 64. art. 3.

Theophilus, so unbeschränkt auch der Kirche die Gewalt der Sündenvergebung verliehen worden ist: jene Macht des Vorranges ist ihm ausschließlich eigen; sie ist keinem Priester, keinem hohen Priester, selbst keinem Petrus mitgetheilt worden.

Gegen Ende unseres Evangeliums wird uns noch die Wirkung des Machtwortes unseres Heilandes und der Erfolg seines Wunders vor Augen gestellt.

Unser Heiland hatte zum Gichtbrüchigen gesagt: Stehe auf, nimm dein Bett und gehe in dein Haus. Und es geschah, wie er gesagt. „Er stand auf und ging in sein Haus;“ so daß man seine Heilung weder nur für eine scheinbare, noch für eine bloß unvollkommene halten konnte. Vorher hatte das Bett ihn getragen, nun konnte er das Bett tragen; er trug es, und er ging in sein Haus, wozu der heil. Gregor der Große, diese Worte zugleich auf die geistige Heilung des Gichtbrüchigen anwendend, die schöne Bemerkung macht: „Durch das Bett,“ sagt er, „worin das Fleisch ruht, wird (in dem übertragenen Sinne) das Fleisch bezeichnet; durch das Haus aber das innere Haus, das Gewissen. Trage also dein Bett, das Bett, worin du getragen worden bist, weil es nothwendig ist, daß jeder Geheilte auch die Schmach des Fleisches trage, worin er früher krank darniederlag; trage die Versuchungen des Fleisches, denen du bisher erlegen, und kehre zurück in dein Gewissen, um hier zu sehen, was du gethan hast“*). Wird nämlich auch durch die aufrichtige Buße die Sünde in uns getilgt, so werden doch dadurch nicht zugleich die bösen Neigungen in uns getilgt; und wir sollen sie als gerechte Strafe für unsere Sünden und zur Genugthuung für dieselben tragen, und durch fortwährenden Kampf gegen dieselben uns die Krone verdienen.

„Da aber das Volk dieses sah,“ heißt es schließlich, „fürchtete es sich und pries Gott, der den Menschen eine solche Gewalt gegeben hatte.“ Das Volk fürchtete sich; diese seine Furcht war eine heilige Ehrfurcht, eine staunende Bewunderung, die ihm das Wunder aufdrängte, das Jesus gewirkt hatte. Und es pries Gott, der den Menschen eine solche Gewalt gegeben hatte; denn dieses war der letzte Zweck, wozu Jesus dieses Wunder gewirkt hatte, wie die Verherrlichung Gottes der letzte Zweck aller seiner Handlungen war. Denn, wie der heil. Augustinus sagt: „wir dürfen uns eigentlich nicht wundern über ein Wunder, das von Gott gewirkt ist: denn wundern müßten wir uns, wenn es ein Mensch gewirkt; vielmehr müssen wir uns mehr freuen und mehr uns darüber verwundern, daß unser Herr und Heiland Jesus Christus Mensch geworden ist, als daß Gott unter den Menschen Göttliches gewirkt hat. Denn es gereicht mehr zu unserem Heile, was er um der

---

*) Homil. 12. in Ezech.

Menschen willen geworden ist, als was er unter den Menschen gethan hat; und mehr, daß er die Gebrechen der Seele geheilt, als daß er die Krankheiten der doch dem Tode verfallenen Leiber geheilt hat. Aber weil die Seele ihn, von dem sie geheilt werden sollte, nicht erkannte und Augen im Fleische hatte, womit sie die körperlichen Thaten sah, aber noch nicht gesunde Augen im Herzen hatte, womit sie den verborgenen Gott erkannte, so wirkte er Dasjenige, was sie sehen konnte, damit Dasjenige in ihr geheilt würde, womit sie nicht sehen konnte" *). Und würde daher auch, geliebter Theophilus, unser Loos glücklicher sein, wenn wir der Wunder unseres Heilands nicht bedurft hätten, so sind wir doch auch jetzt noch glücklich, wenn an uns wenigstens der Zweck erreicht wird, wozu Jesus seine Wunder gewirkt hat.

---

# Neunzehnter Sonntag nach Pfingsten.

(Evang. Matth. 22, 1—15.)

In jener Zeit trug Jesus den Hohenpriestern und Pharisäern folgende Gleichnißrede vor: Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der seinem Sohne Hochzeit hielt. Er sandte seine Knechte aus, um die Geladenen zur Hochzeit zu berufen und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte aus, und sprach: Saget den Geladenen: Siehe, mein Mahl habe ich bereitet, meine Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet und Alles ist bereit: kommet zur Hochzeit: Sie aber achteten es nicht, und gingen ihrer Wege, Einer auf seinen Meierhof, der Andere zu seinem Gewerbe. Die übrigen aber ergriffen seine Knechte, thaten ihnen Schmach an, und ermordeten sie. Als dies der König hörte, ward er zornig, sandte seine Kriegsvölker aus, und ließ jene Mörder umbringen, und ihre Stadt in Brand stecken. Dann sprach er zu seinen Knechten: Das Hochzeitsmahl ist zwar bereitet, allein die Geladenen waren dessen nicht werth. Gehet also auf die offenen Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr immer findet. Und seine Knechte gingen aus auf die Straßen, und brachten Alle zusammen, die sie fanden, Gute und Böse: und die Hochzeit ward mit Gästen ganz besetzt. Der König aber ging hinein, um die geladenen Gäste zu beschauen, und er sah daselbst einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid an hatte. Und er sprach zu ihm: Freund! wie bist du da hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid an hast? Er aber verstummte. Da sprach der König zu den Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß: da wird Heulen und Zähneknirschen sein. Denn Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt.

---

Die heutige Parabel vom Hochzeitsmahle ist einer früheren vom großen Abendmahle **) zu ähnlich und auf der anderen Seite in verschiedenen Zügen auch wieder zu unähnlich, als daß nicht in der Kirche beide

*) Tractat. XVII. in Evang. Joann.

**) Vgl. den zweiten Sonntag nach Pfingsten.

Meinungen hätten ihre Vertreter finden sollen, sowohl diejenige, daß sie mit dieser früheren eine und dieselbe sei, als auch diejenige, sie sei von ihr verschieden und von unserem Heiland später bei einer anderen Veranlassung vorgetragen worden. Die Gründe für und gegen die eine, wie die andere Meinung durchzugehen, ist hier nicht der Ort, und um so weniger, da, für welche von beiden Meinungen man sich auch entscheiden mag, der Sinn der Parabel derselbe bleibt. Jedenfalls soll nämlich durch die Parabel zweierlei gezeigt werden, erstens, daß an die Stelle der Juden, welche die Einladung zur christlichen Religion verschmähten, die Heiden berufen werden sollten; und zweitens, daß auch Diejenigen, welche die Berufung angenommen haben, seien es Juden oder Heiden, nicht alle zum himmlischen Hochzeitsmahle, d. h. zur ewigen Seligkeit, gelangen, indem, wie der heil. Augustinus sagt, zwar Alle, die die Einladung verschmäht haben, schlecht sind, aber nicht Alle, die die Einladung angenommen haben, gut sind, vielmehr, wie es am Schlusse der Parabel heißt, Viele berufen, aber nur Wenige auserwählt sind.

Dieß, wie gesagt, ist der Sinn der Parabel im Ganzen, und, um nun gleich auf das Einzelne einzugehen, so heißt es: „das Himmelreich ist einem Könige gleich, der seinem Sohne Hochzeit hielt.“ Wer ist dieser König, wer der Sohn dieses Königs, und was heißt es: der König hielt seinem Sohne Hochzeit? Der König ist offenbar Gott, der himmlische Vater selbst, der hier, um an seine erhabene Majestät zu erinnern, nicht schlechthin Mensch, sondern König genannt wird. Der Sohn dieses Königs ist Gottes eingeborner Sohn, unser Herr und Erlöser; und Gott hielt seinem Sohne Hochzeit, heißt: er sendete ihn, den er von Ewigkeit her gezeugt, in die Welt. Denn der Sohn Gottes wurde in die Welt gesandt und er nahm unsere menschliche Natur an, ist ein und dasselbe. Die Annahme unserer menschlichen Natur von Seiten des ewigen Sohnes aber wird von der heil. Schrift unter dem Bilde einer Hochzeitsfeier mit der menschlichen Natur dargestellt, weil seine Verbindung mit unserer menschlichen Natur, die er durch seine Menschwerdung einging, eine so innige ist, daß sie nur in der ehelichen Verbindung ihr Abbild hat, obgleich sie auch von dieser nicht erreicht wird, indem bei der ehelichen Verbindung doch nicht, wie bei ihm, Zwei zu einer und derselben Person verbunden werden, und diese wenigstens durch den Tod eines der beiden Ehegatten aufgelöst wird, während auch beim Tode Christi seine Gottheit mit den beiden von einander getrennten Theilen seiner menschlichen Natur, seiner Seele und seinem Leibe, unzertrennlich verbunden blieb, und mit diesen bei seiner Auferstehung wieder vereinigten Theilen ewig verbunden bleiben wird. Zugleich ging Christus bei seiner Menschwerdung eine innige und heilige Verbindung mit der Kirche ein, mit der an ihn glaubenden und ihn liebenden Menschheit, die in der heil. Schrift ebenfalls seine Braut

genannt wird, und die mit ihm Einen mystischen Leib bildet, wovon er das Haupt ist.

In diesem Sinne also heißt es in unserer Parabel: Der König habe seinem Sohne eine Hochzeit bereitet. Diese Hochzeit, sie war von Anfang der Welt an vorbereitet und wurde schon vorgebildet in der paradiesischen Einsetzung der Ehe, in jenen Worten: „Der Mensch wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen; und es werden Zwei in Einem Fleische sein.“ Denn da in der Regel nicht der Mann es ist, der Vater und Mutter verläßt, um seinem Weibe anzuhangen, sondern da es das Weib ist, das Vater und Mutter verläßt, um seinem Manne anzuhangen, so wurden jene Worte absichtlich gewählt, um eben auf dieses Geheimniß der Vermählung Christi mit seiner Kirche hinzudeuten. Denn, wie so schön der heil. Augustinus sagt*), verließ Christus ebenfalls Vater und Mutter, um seiner auserkorenen Braut anzuhangen. Er verließ in gewissem Sinne seinen Vater im Himmel, indem er den Menschen nicht in jener Gestalt erschien, in der er dem Vater gleich ist, sondern in der Gestalt eines Knechtes; und er verließ seine Mutter, die jüdische Synagoge, aus der er seinem Fleische nach abstammte, um seiner Braut, der aus Juden und Heiden gesammelten Kirche, anzuhangen. Und vom Anfange der Welt an vorbereitet und vorgebildet, wurde dieses Geheimniß im alten Bunde immer auf's Neue wieder angekündigt, verheißen und durch die schönsten Schilderungen im Voraus beschrieben und verherrlicht (ich erinnere hier nur an das hohe Lied, welches wegen der unbeschreiblichen Zartheit, Lieblichkeit und Schönheit, womit es dieses Geheimniß im Voraus besingt, das hohe Lied oder das Lied der Lieder genannt wird). Um so mehr hätte man daher erwarten müssen, die Menschheit würde, so lange auf dieses Geheimniß vorbereitet, die wirkliche Erfüllung desselben um so dankbarer aufgenommen und mit dem himmlischen Bräutigam in Glaube und in hingebender Liebe sich vereinigt, oder, um in der Sprache unserer Parabel zu reden, die Einladung zur Hochzeitsfeier angenommen haben. Gleichwohl fand aber das Umgekehrte statt. Denn „Er“ (der König), heißt es weiter, „sandte seine Knechte aus, um die Geladenen zur Hochzeit zu berufen, aber sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte aus und sprach: saget den Geladenen: mein Mahl ist bereitet, meine Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet und Alles ist bereit: kommt zur Hochzeit. Sie aber achteten es nicht und gingen ihre Wege, Einer auf seinen Meierhof, der Andere zu seinem Gewerbe. Die Uebrigen aber ergriffen seine Knechte, thaten ihnen Schmach an und ermordeten sie.“ Du siehst, geliebter Theophilus,

---

*) Tractat. IX. in Evang. Joann.

es ist hier zunächst von der Einladung oder Berufung der Juden die Rede; denn an die Juden, aus denen er selbst dem Fleische nach abstammte, sollte jene Berufung zuerst ergehen. Die zu ihrer Berufung ausgesandten Diener des Königs, es sind die Propheten, dann Johannes der Täufer und die Apostel: die Propheten, welche auf den kommenden Bräutigam, Johannes der Täufer und die Apostel, welche auf den schon gekommenen und im Fleische erschienenen hinweisen.

Die Geladenen werden zuerst nur einfach berufen, und sie werden dann zur Stunde der Hochzeitsfeier wieder berufen, ähnlich, wie es auch sonst im gewöhnlichen Leben geschieht, daß man erst zu einem Mahle überhaupt einladet und dann, wenn die Stunde des Mahles gekommen ist, die Einladung wiederholt. Oder es ist mit jener ersten Berufung die Berufung der Juden durch die Propheten und mit jener letzteren die Berufung derselben durch Johannes und durch die Apostel gemeint, da diese auf den schon gekommenen Bräutigam hinweisend im buchstäblichen Sinne sagen konnten: Das Hochzeitsmahl ist bereitet.

Es heißt: Mein Mahl habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh habe ich geschlachtet und Alles ist bereit, und es wird hierdurch, wie die heil. Väter bemerken, auf die wahrhaft königliche Herrlichkeit des Hochzeitsmahles hingedeutet, auf die Größe und Erhabenheit der Lehren Christi, wie auf die Ueberschwenglichkeit seiner Gnaden und seiner Belohnungen.

So dringend aber auch die Einladung stattfand, so oft sie wiederholt wurde, und ein so großes und herrliches Mahl den Eingeladenen auch in Aussicht gestellt ward: so „kamen sie“, heißt es, „dennoch nicht,“ sondern sie setzten vielmehr der Einladung theils Geringschätzung und Gleichgültigkeit, theils offene Bosheit entgegen. Von den Einen nämlich heißt es: Sie achteten es nicht und gingen ihre Wege, d. h. sie gingen ihren gewöhnlichen weltlichen Geschäften nach. Ob man ihnen sagte: das Heil, das so viele Jahrhunderte erwartet wurde, ist erschienen, die Sonne der Wahrheit und Gerechtigkeit ist aufgegangen, der Weg zum Himmel ist geöffnet: es kümmerte sie nicht, sie hatten, mit anderen Sorgen beschäftigt, hierfür keine Zeit, weil sie dafür kein Herz hatten. Sie hatten für Alles Zeit und sie hatten keine Zeit für Dasjenige, was mehr werth ist, als Alles. Die Geschäfte, die sie trieben, waren nicht gerade schlecht; es wird nicht gesagt: daß sie gemordet, die Ehe gebrochen, geraubt oder falsch geschworen hätten; sondern nur, daß sie, der Eine zu seinem Meierhofe, der Andere zu seinem Gewerbe gegangen. Aber ihre ausschließliche Beschäftigung selbst mit den unschuldigsten Geschäften genügte, um sie für das Reich Gottes untauglich zu machen, wie noch jetzt mehr Menschen aus Nachlässigkeit, Gedankenlosigkeit und durch ihre übertriebene

Sorge für allerlei kleine, eitle, weltliche Dinge, als aus Bosheit ihr Heil verscherzen.

Wenn aber diese Einen, welche die Einladung zum Reiche Gottes mit Gleichgültigkeit aufnahmen, unentschuldigbar waren, wie viel mehr waren es Diejenigen, welche ihr eine offene Bosheit entgegensetzten, welche die Knechte des Königs, die sie eingeladen, ergriffen, ihnen Schmach anthaten und sie mordeten, gleich jenen rasenden Fieberkranken, die zornentbrannt über den Arzt herfallen, der sie retten will, und die ihnen dargebotenen Heilmittel in Gift verwandeln! Und doch hat auch diese Bosheit der damaligen Juden sich im Laufe der Zeit immer wieder erneuert, und sie erneuert sich noch täglich. Oder wann hätte man wohl die Wahrheit, die in Christus erschienen, nicht gehaßt, wann wären ihre Verkündiger nicht beschimpft, mißhandelt und sogar gemordet worden? Auf der andern Seite blieb und bleibt aber auch eine solche Bosheit nicht ungeahndet, und die Strafe ist um so schrecklicher, je langmüthiger die Bosheit ertragen wurde. „Als der König dieß hörte,“ heißt es nämlich, „ward er zornig, sandte seine Kriegsvölker aus und ließ sie umbringen, und ihre Stadt in Brand stecken,“ sei es, daß, wie einige Väter annehmen, diese Worte die Prophezeihung der Zerstörung Jerusalems enthalten und unter den Kriegsvölkern, die der König hier gegen die Mörder seiner treuen Diener aussendet, die von Titus angeführten römischen Kriegsschaaren zu verstehen sind, sei es, daß, wie andere Väter annehmen, hiermit die über diese Frevler zu verhängenden ewigen Strafen, und unter diesen Kriegsvölkern die diese Frevler in die Hölle verstoßenden Heerschaaren der Engel gemeint sind.

„Dann aber,“ heißt es weiter, „sprach er zu seinen Knechten: das Hochzeitsmahl ist zwar bereitet, allein die Geladenen waren dessen nicht werth. Gehet also auf die offenen Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr immer findet. Und seine Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten Alle zusammen, die sie fanden, Gute und Böse und die Hochzeit ward mit Gästen ganz besetzt.“ Es folgt hier also die Berufung der Heiden. Diese wandelten im Gegensatze zu den Juden auf offener Straße, weil sie, ohne die Richtschnur eines positiven Gesetzes und ohne das Licht einer Offenbarung, sich selbst überlassen, gleichsam wie auf offenem freien Felde ohne Führer und Leitstern herumirrten. Mochten sie nun (natürlich) gut sein, d. h. mochten sie den edleren Regungen ihrer Natur gehorchen und, wie der Apostel sagt, obgleich sie das Gesetz nicht hatten, aus natürlichem Antriebe dasjenige thun, was des Gesetzes war, oder mochten sie schlecht sein, d. h. mochten sie bisher den Lüsten ihres verderbten Herzens gehorcht haben: keiner sollte ausgeschlossen sein. Waren sie leer, so sollten sie erfüllt werden; und gerade Diejenigen,

die nicht von sich selbst voll, sondern von sich selbst leer sind, sind allein tauglich, an diesem Hochzeitsmahle sich zu sättigen. Waren sie arm, so sollten sie reich werden und gerade die Armen im Geiste sind berufen, mit diesen unermeßlichen Schätzen bereichert zu werden. Waren sie blind, so sollten sie erleuchtet werden, und gerade die in ihren eigenen Augen thöricht sind, sind fähig, diese himmlische Weisheit in sich aufzunehmen. Waren sie schwach und an ihren Gliedern gelähmt, so sollten sie von Demjenigen, der in den Schwachen allein stark ist, gestärkt werden. Waren sie endlich noch so große Sünder, so war er gekommen, nicht die Gerechten, sondern die Sünder zu berufen. So lautete der Befehl des Königs, der an die Apostel erging, und den diese, wie die Geschichte der Kirche zeigt, pünktlich vollzogen, immer erst die Heilsbotschaft den Juden verkündend, und dann, von diesen zurückgewiesen, sich zu den Heiden wendend, und so alle Völker in diesen Hochzeitssaal, in die Eine Kirche Christi versammelnd.

Bis hierher erstreckt sich der erste Theil unserer Parabel: der Hochzeitssaal ist mit Gästen angefüllt, die Kirche ist über den ganzen Erdkreis verbreitet. Der zweite Theil der Parabel betrifft das endliche Schicksal Derjenigen, die in der Kirche Christi selbst sind. Denn sind auch, wie schon oben gesagt, Alle, welche das Hochzeitsmahl, das in der Kirche angerichtet ist, verschmähten, schlecht, so sind doch nicht Alle, welche die Einladung dazu angenommen haben und dasselbe mitgenießen, gut, vielmehr genießen es unterschiedlos Gute und Schlechte. Aber es gibt noch eine andere Hochzeit, jene, von der geschrieben steht: „Selig, die zum Hochzeitsmahle des Lammes berufen sind"*), und diese wird in jener Stadt gefeiert, von der es heißt, daß Nichts Unreines in dieselbe eingehen wird**). Und so wenig daher die Häßlichen und Unreinen von jener ersteren Hochzeit ausgeschlossen waren, da vielmehr der König befahl, Alle zu derselben hereinzuführen, sie seien gut oder böse, so wenig sollen sie doch Alle zu dieser letzteren zugelassen werden. Denn dieß ist das Geheimniß der göttlichen Liebe, daß sie nicht so zu lieben fortfährt, wie sie zu lieben anfängt. Da sie uns zu lieben anfängt, setzt sie bei uns keine Tugenden und Verdienste voraus; aber sie fordert sie, um uns fort zu lieben, um sich mit uns in ihrer himmlischen Hochzeit ewig zu vermählen; oder, wie es noch schöner der heil. Augustinus sagt: „Gott," sagt er, „hat unsere Seele geliebt, so häßlich sie auch durch die Flecken unserer Sünde war; aber er hat sie geliebt, fährt er fort, um sie schön zu machen und sie mit dem Verdienst der guten Werke zu schmücken" ***); und, wie er anderwärts sagt: „Er hat uns geliebt in der Zeit, wo wir ihm mißfielen, aber nur, damit er Dasjenige in uns hervorbrächte, wodurch wir ihm gefielen."†)

*) Offb. 19, 9. **) Offb. 21, 27.
***) Tractat. 10. in Evang. Joann. †) Tractat. 102. in Evang. Joann.

Deßhalb sehen wir auch, wie nach unserer Parabel, wo es sich um die Zulassung zur ewigen Hochzeit handelt, zwischen Denjenigen, die zur Hochzeitsfeier in die Kirche berufen waren, wieder eine neue Scheidung stattfindet. „Der König,“ heißt es, „ging hinein, um die Gäste zu beschauen, und er sah einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid an hatte. Und er sprach zu ihm: Freund, wie bist du da hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid an hast? Er aber verstummte.“ Er, der König, oder in seinem Auftrage sein Sohn, dem er das Gericht übergeben, er kommt, um uns, die Gäste, zu beschauen, im Augenblicke unseres Todes. Das hochzeitliche Kleid, das er von uns fordert, ist jenes Kleid, das dem des Bräutigams selbst ähnlich ist; da nach der Sitte damaliger Zeit im gewöhnlichen Leben Diejenigen, welche die Braut bei ihrem Heimgange aus dem väterlichen Hause in das Haus des Bräutigams geleiteten, einen bestimmten, dem der Brautleute ähnlichen und der Feierlichkeit angemessenen Schmuck tragen mußten, das hochzeitliche Kleid genannt. Der Schmuck aber, der uns unserem Bräutigam Christus ähnlich und seiner Hochzeitsfeier würdig macht, ist der innere Schmuck der Liebe, da die Liebe ihn selbst zum Bräutigam machte, da er als Bräutigam von seiner Braut nur Liebe fordert, da die Liebe jeden andern Schmuck in sich schließt, selbst aber durch keinen andern Schmuck ersetzt wird. Was daher Diejenigen, die dieser Bräutigam einstens zur himmlischen Hochzeit zulassen wird, und Diejenigen, die er davon ausschließen wird, allein unterscheidet, ist der Besitz oder der Mangel der Liebe in dem Augenblicke, wo der Bräutigam kommen wird, d. h. im Augenblicke des Todes. Wie alle Verworfenen in der Sünde sterben, so sterben alle zur ewigen Hochzeit Auserwählten in der Liebe, sei es, daß sie, wie der heil. Franz von Sales in seinem Theotimus sagt, bloß im Stande der Liebe sterben, wie die Gerechten, die eines plötzlichen Todes sterben, sei es, daß sie auch im Akte oder in der Uebung der Liebe sterben, wie so viele Heilige, welche betend starben, sei es, daß sie auch für die Liebe sterben, wie so viele heil. Märtyrer, die aus Eifer für den Glauben oder für irgend eine christliche Tugend starben, sei es endlich, daß sie sogar an der Liebe sterben, wie unter andern ein heil. Franziskus von Assisi, dieses Wunder der Liebe, der die Wundmale Christi an seinem Leibe trug, eine heil. Theresia, die von den Flammen einer heil. Liebe aufgezehrt wurde, vor Allen aber die seligste Jungfrau selbst, die an keiner andern Krankheit, als an den Schmerzen der Liebe zu ihrem Sohne starb.

„Freund,“ sagte der König zu dem Gaste, der kein hochzeitliches Kleid an hatte, „wie bist du da hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid an hast?“ Freund nennt er ihn, denn er war, wie der heil. Gregorius der Große sagt, Freund und nicht Freund, Freund durch den Glauben und nicht Freund durch seine Werke; oder wie der heil.

Hieronymus zu dieser Stelle bemerkt, nennt er ihn Freund, um ihn um so mehr seiner Unverschämtheit zu überführen, daß er, obgleich so freundlich eingeladen, doch in so ungehörigem unhochzeitlichem Kleide erschienen war. Er verstummte, heißt es weiter: nämlich er verstummte, bedeckt mit unendlicher Scham, und getroffen durch diesen schrecklichen Vorwurf, der in jener Anrede für ihn lag; er verstummte, denn was hätte er zu seiner Entschuldigung vorbringen können, da die Zeit der Entschuldigungen vorüber war, da sein eigenes Gewissen und die Stimme des allwissenden Gottes selbst ihn verdammt? O furchtbares und schreckliches Verstummen, das einst folgen wird auf die ewigen und fortgesetzten Entschuldigungen, womit man sich jetzt wegen seiner Sünden entschuldigt.

Schließlich folgt die unwiderrufliche Strafsentenz des Richters: „Da," heißt es, „sprach der König zu den Dienern: bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß: da wird Heulen und Zähneknirschen sein. Denn Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt." Die Diener sind die heil. Engel. Hände und Füße sollen ihm gebunden werden, um anzudeuten, daß er widerstands- und machtlos der über ihn verhängten Strafe überliefert werde; in die äußerste Finsterniß wird er verstoßen, denn er wird des unendlich schönen Lichtes beraubt, das Gott selber ist; dort wird Heulen und Zähneknirschen sein, denn zu den schrecklichen Strafen der Beraubung gesellen sich die peinlichen Strafen der Empfindung.

Das Schlußwort der Parabel endlich: Viele sind berufen aber Wenige auserwählt, enthält die Erklärung der ganzen Parabel. Viele waren berufen, denn es war berufen das ganze Volk der Juden; aber aus dieser unermeßlichen Zahl wurde, wie der Apostel sagt, nur ein Rest gerettet. Dann wurden die Heiden berufen, und sie sammelten sich schaarenweise in die Kirche; die Kirche ist voll von Berufenen, aber unter ihnen gibt es eine unermeßliche Zahl, die nicht einmal an ihren Beruf denken. Sie werden alle durch diesen Einen unglücklichen Gast unserer Parabel vorgestellt, weil sie Alle darin Eins sind, daß sie ihrem christlichen Berufe nicht entsprechen und daß sie den Glauben, wenn sie ihn noch bewahren, wenigstens durch ihre Werke verleugnen. Ob nun dieser Ausspruch: Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt, nur von der ganzen zum Hochzeitsmahle berufenen Menschheit oder ob er auch von Denjenigen gelte, die den Beruf angenommen und in die christliche Kirche wirklich eingetreten sind: mit welcher Besorgniß muß er uns, geliebter Theophilus, unsers Heiles wegen erfüllen! Entschuldigen wir uns daher nie mit der Menge. Denn die Menge selbst ist nicht zu entschuldigen; und Gott fürchtet die Menge nicht. Denn hätte er die Menge gefürchtet, so hätte er Sodoma und Gomorrha nicht mit Feuer zerstört und die ganze Welt nicht mit der Sündfluth überschwemmt.

Erneuern wir vielmehr, geliebter Theophilus, indem wir diesen Ausspruch unsers Heilands hören, den festen Entschluß in unserer Seele, statt auf das Thun der Menge allein auf das Gesetz Desjenigen zu sehen, der uns einstens richten wird. Von der Menge wird Niemand mit mir zum Gerichte gehen; und wenn sie auch mit mir ginge, und mit mir zugleich verdammt würde, was würde es mir helfen? Durch ihre Verdammniß würde die meinige nicht gemildert. Jeder hat seine eigene Last zu tragen; jeder hat seine eigene Seele, und nur diese Eine. Und wenn mir diese Eine verloren ginge, wer könnte mir den Verlust ersetzen? Ich wiederhole es daher, geliebter Theophilus, wählen wir den sicherern und besseren Theil; gesellen wir uns nicht zu den Vielen, die auf der breiten Straße wandeln, sondern zu den Wenigen, die auf dem Wege des Gesetzes des Herrn wandeln, und befleißigen wir uns, unsern Beruf und unsere Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen*).

---

# Zwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

(Ev. Joh. 4, 46—54.)

In jener Zeit lebte ein Königlicher, dessen Sohn zu Karpharnaum krank lag. Da dieser gehört hatte, daß Jesus von Judäa nach Galiläa gekommen sei, begab er sich zu ihm, und bat ihn, daß er hinabkomme, und seinen Sohn heile; denn er war daran, zu sterben. Da sprach Jesus zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königliche sprach zu ihm: Herr, komm hinab, ehe mein Sohn stirbt. Jesus sprach zu ihm: Geh' hin, dein Sohn lebt. Und der Mann glaubte dem Worte, welches ihm Jesus gesagt hatte, und ging hin. Und da er hinabging, begegneten ihm seine Knechte, verkündeten ihm, und sagten, daß sein Sohn lebe. Da erforschte er von ihnen die Stunde, in welcher es mit ihm besser geworden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da erkannte der Vater, daß es um dieselbe Stunde war, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebt. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause.

---

Unser Heiland befand sich heute wieder zu Kana in Galiläa wo er sein erstes Wunder gewirkt, und er wirkt hier heute das zweite; nicht sein zweites überhaupt, — da er seit jenem seinem ersten Wunder anderwärts schon viele andere gewirkt hatte; — sondern das zweite, das er hier in Kana, wie der heil. Evangelist ausdrücklich beifügt, „nach seiner Rückkehr von Judäa nach Galiläa“ wirkte**).

„Es war“ nämlich, wie es heißt, „ein Königlicher, dessen

*) 2. Petr. 1, 10. **) Joh. 4, 54.

Sohn zu Kapharnaum krank lag. Da dieser gehört, daß Jesus von Judäa nach Galiläa gekommen sei, begab er sich zu ihm und bat ihn, daß er hinabkomme und seinen Sohn heile, denn er war daran, zu sterben."

Wer dieser „Königliche" war, ob er wirklich aus dem Geschlechte des Königs Herodes oder eines anderen Königs stammte, ob er nur in königlichem Dienste stand und etwa ein Hofmann, ein Beamteter, ein Rathgeber und Freund entweder des Herodes Antipas, oder des Kaisers Tiberius war, etwas Gewisses läßt sich hierüber nicht festsetzen. Selbst das ist zweifelhaft, ob er Jude oder Heide war, obgleich die meisten kirchlichen Schriftausleger das Erstere annehmen, hauptsächlich, weil unser Heiland ihn so ganz anders behandelt, als jenen heidnischen Hauptmann zu Kapharnaum, von dem er offenbar wegen der ganz verschiedenen Umstände der Geschichte verschieden ist, und einen größeren Glauben von ihm zu fordern scheint, als den er mitbrachte. Minder zweifelhaft ist, daß er nicht, wie Einige annehmen, seinen Wohnsitz in Kana selbst, sondern in Karpharnaum gehabt und daß mithin die Worte: Es war ein Königlicher, nicht so viel heißen, als, es war oder wohnte daselbst, nämlich in Kana, ein Königlicher, sondern überhaupt, es gab einen Königlichen. Denn hätte er in Kana gewohnt, so hätte der heil. Evangelist doch wohl nicht gesagt: da er gehört hatte, daß Jesus von Judäa nach Galiläa gekommen sei, begab er sich zu ihm; sondern er hätte dann höchstens nur gesagt: da er gehört, daß Jesus von Judäa nach Kana gekommen sei; sowie auch die ganze folgende Darstellung: er ging auf den Befehl Jesu hin (nämlich nach Kapharnaum) und seine Knechte (ebenfalls in Kapharnaum wohnend) kamen ihm entgegen u. dgl., einen Zweifel in dieser Hinsicht kaum mehr gestattet.

Wenn uns aber weniger daran liegen kann, wer derjenige war, der heute sich unserem Heilande nahte, so liegt uns dagegen desto mehr daran, zu wissen, daß er ein Königlicher, also jedenfalls ein Höhergestellter war; und daß mithin unser Heiland seine Wunder nicht bloß vor den Augen der Geringen und Armen aus dem Volke, etwa nur vor Solchen, die, weil von schwächerer Urtheilskraft und aus Mangel an höherer Bildung, wahre Wunder von scheinbaren nicht hätten hinlänglich zu unterscheiden vermocht, sondern daß er sie auch vor den sogenannten Vornehmen und Gebildeten gewirkt, von denen er freilich seltener aufgesucht wurde und die ihm nicht so, wie das arme Volk, aus freiem Antriebe des Herzens und bloß um seine Lehre zu hören, in die Wüste nacheilten, und hier Tage lang, irdische Speise und Trank vergessend, bei ihm ausharrten, sondern die in ihrer Selbstgenügsamkeit ihn in der Regel nur erst zu finden wußten, wenn irdische Noth sie zu ihm hintrieb. Auch dieser Königliche, er hätte es vielleicht nie der Mühe werth geachtet, ihm zu nahen, wenn nicht eine gegenwärtige Noth, die Todesgefahr seines Sohnes, ihn getrieben hätte. Glückliche Todes=

gefahr, die das Mittel war, und vielleicht das einzige und letzte, das es nach dem Rathschlusse Gottes für ihn gab, um ihn und die Angehörigen seines Hauses von dem geistigen und ewigen Tode zu erretten; glückliche Leiden, welche die Ursache ewiger Freuden werden! Und wie unzählig groß ist nicht, geliebter Theophilus, die Zahl Derjenigen, die nur auf demselben Wege, wie dieser Königliche, zum geistigen Leben entweder zuerst erweckt, oder zu demselben wieder erweckt worden sind, und die jetzt im Himmel Gott für nichts mehr danken, als für das wenn auch noch so bittere Heilmittel der einst über sie verhängten Leiden!

In dieser seiner Noth also machte sich der Königliche auf und begab sich zu Jesus, von dessen Wunderthaten er Kunde erhalten hatte. Er bat ihn, daß er doch hinabkommen und seinen Sohn heilen möchte, indem derselbe nur durch ein Wunder vom Tode gerettet werden könne, da „er nahe daran wäre, zu sterben.“ Was erwidert ihm nun Jesus? Seine Antwort: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht“, hat etwas scheinbar Ueberraschendes, etwas scheinbar Auffallendes. Hatte er doch auch sonst unzählige ähnliche Bitten mit Freundlichkeit und Güte aufgenommen; warum entgegnet er also gerade jetzt, wie es scheint, weniger freundlich und entgegenkommend: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht? Oder lag nicht in der Bitte des Königlichen auch sein Glaube schon ausgesprochen? Denn warum hätte er die Heilung seines Sohnes von ihm erflehet, wenn er nicht an seine heilende wunderthätige Kraft geglaubt hätte? Allerdings, antwortet der heil. Augustinus, „Wir, die wir seine Worte hören, können wohl urtheilen, daß er geglaubt und schon in jener seiner Bitte seinen Glauben ausgesprochen habe: allein wir hören bloß die Worte des Bittenden, und sehen nicht das Herz des mißtrauisch Bittenden; er aber, der da sprach: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht, er hörte die Worte und sah das Herz.“*) Dann aber liegt doch auch schon in den Worten, womit er die Bitte aussprach, daß er einen sehr schwachen, unvollkommenen und kalten Glauben hatte, daß er, wie Beda der Ehrwürdige sagt, glaubte und doch auch nicht glaubte. Er glaubte, denn er flehte um Hülfe für seinen Sohn; aber er glaubte nicht, denn er dachte sich die Wirksamkeit der wunderthätigen Kraft unsers Heilandes, die doch über Himmel und Erde hinausreicht, auf bestimmte Orte, auf seine leibliche Gegenwart beschränkt, weil er ihn bat, er möchte selbst mit hinabkommen und seinen Sohn heilen, ganz im Gegensatze zu jenem Hauptmann zu Kapharnaum, der da sprach: Es bedarf nicht, daß du selbst in mein Haus kommst, du brauchst bloß zu gebieten, und Alles im Himmel und auf Erden gehorcht deinem Winke.

*) Tract. XVI. in Evang. Joann.

In diesem Sinne enthält also die Antwort unseres Heilandes allerdings für den *Königlichen* den stillschweigenden Vorwurf, daß er zu Jenen gehöre, die nicht durch den Drang eines sittlichen religiösen Bedürfnisses, nicht durch eine lebendige Heilsbegierde, oder durch die Schönheit, Würde und Heiligkeit seiner Lehre zu ihm hingeführt und an ihn gefesselt würden, sondern Denen der Glaube durch äußere Zeichen und Wunder gleichsam aufgenöthigt werden müsse, insofern der Glaube überhaupt Jemandem aufgenöthigt werden kann. Der Königliche jedoch, weniger denkend an sein eigenes Heil, als an die Rettung seines Sohnes, und jeder anderen Erwägung unfähig, versteht den Vorwurf des Herrn nicht, oder er will ihn nicht verstehen, sondern er bittet nur desto dringender um schleunige Hülfe: „*Herr, komme hinab,*“ sagt er, „*ehe mein Sohn stirbt,*“ als ob die Hülfe Gottes jemals zu spät kommen könnte, als ob (was eine zweite Unvollkommenheit seines Glaubens war) Christus nur die Macht habe, einen dem Tode Nahen vor dem Tode zu bewahren, aber nicht, einen Gestorbenen wieder lebendig zu machen, und als ob er ihn, den er um eine über die Gesetze und Kräfte der Natur hinausgreifende Hülfe bat, doch wieder an die Gesetze der Natur hätte binden wollen, ganz im Gegensatze zu jenem Vater der Gläubigen, von dem es heißt: „Im Glauben hat Abraham, da er geprüft ward, den Isaak dargebracht und den Eingebornen geopfert, er, der die Verheißungen empfangen hatte, zu dem gesagt worden ist: In Isaak soll dir Nachkommenschaft werden. Er dachte, daß Gott mächtig sei, auch von den Todten zu erwecken“.*)

„*Jesus sprach zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebt.*“ Das Wunder der Heilung hatte Christus dem Königlichen stillschweigend schon in Aussicht gestellt in den Worten: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht“, hierdurch andeutend, daß er das Wunder wirken werde, nicht weil er es durch seinen Glauben verdient, da dieser hierzu zu schwach und unvollkommen und mehr ein Nicht-Glaube als ein Glaube sei, sondern damit er (recht) glauben möchte. Jetzt wirkt er nun das Wunder wirklich. „*Gehe hin*“, sagt er ihm; der Sinn ist: deine Bitte soll dir gewährt sein, gehe hin und überzeuge dich davon; *dein Sohn lebt*, d. h. er, der dem Tode nahe war, ist aus der Todesgefahr errettet, er ist gleichsam in's Leben wieder zurückgekehrt. Die Worte: *Er lebt*, zeigen nicht nur an, daß er lebe; sondern sprechen auch den Willen Christi aus, daß er lebe; sie sind gleichsam befehlshaberisch gesprochene, das Wunder selbst wirkende Worte, ähnlich wie die Worte Christi bei der Eucharistie: Dieß ist mein Leib, dieses ist mein Blut, das Wunder der Verwandlung ebenfalls nicht allein anzeigen, sondern es auch bewirken.

Aber, könnte man bei dieser Stelle fragen, warum denn unser Heiland

---

*) Hebr. 11, 17—19.

nicht, wie er gebeten worden, selbst hingegangen sei und persönlich gegenwärtig das Wunder gewirkt habe, warum er hier, obgleich gebeten, nicht gethan, was er bei einer ganz ähnlichen Gelegenheit, obgleich nicht gebeten, ja gebeten es nicht zu thun, doch gethan? Denn jener Hauptmann von Kapharnaum bat ihn, er möchte nicht in sein Haus kommen, sondern das Wunder der Heilung seines Knechtes aus der Ferne wirken, und er ging doch hin; und dieser Königliche bat ihn, er möchte selbst kommen, und er ging nicht hin. Warum also handelte unser Heiland hier und dort so ganz verschieden? Gewiß ist die Art, wie Jesus handelt, immer und so auch hier die weiseste und den Umständen nach die angemessenste. Den Glauben des Hauptmanns kannte er, wie die heil. Väter*) bemerken, und indem er ihm versprach, daß er selbst kommen werde, wollte er ihn dadurch veranlassen, denselben desto herrlicher zu offenbaren. Denn auf welch' eine überaus schöne und herrliche Weise offenbarte dieser Hauptmann seinen Glauben, als er sprach: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eintrittst unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, und mein Knecht wird gesund. Denn auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterworfen und habe Kriegsleute unter mir, und wenn ich zu Einem sage: gehe, so geht er, und zu dem Andern: komme her, so kommt er, und zu meinem Knecht: thue das, so thut er's!" Dagegen erkennt unser Heiland auch, wie schwach und unvollkommen der Glaube dieses Königlichen sei und wie er die Wirksamkeit seiner wunderthätigen Kraft für örtlich beschränkt halte, und deßhalb wollte er nicht selbst hingehen und das Wunder an Ort und Stelle wirken, um ihn in seinem Irrthum nicht zu bestärken, sondern er wollte aus der Ferne das Wunder wirken, um ihn von seinem Irrthum zu heilen. Der heil. Gregorius macht hierzu noch die schöne Bemerkung: „Hier bei diesem Königlichen", sagt er, „habe es sich um die Heilung eines Sohnes des Königlichen, dort beim Hauptmann von Kapharnaum dagegen habe es sich nur um die Heilung des Knechtes desselben gehandelt; und wenn er nun diesen Knecht des Hauptmanns seiner persönlichen Gegenwart würdigte, und jenen Sohn des Königlichen derselben nicht würdigte, was that er anders, als daß er unsern Stolz beschämte? da er, obgleich vom Himmel gekommen, sich herabwürdigte, zu einem Knechte auf Erden zu gehen, während wir, die wir von der Erde sind, uns zu Dienstleistungen auf der Erde zu hoch halten; da er den Menschen im Menschen ehrte, ihn ehrte als Gottes Ebenbild, wir aber weniger auf Das sehen, was der Mensch ist, als auf Das, was der Mensch hat: welche Reichthümer, welche Ehren, welche Würden, welchen Adel der Geburt. Und wie könnte es auch anders sein, fährt der heil. Lehrer fort, da wir selbst noch allzusehr das Vergängliche lieben, wie könnten wir in unseren Mitmenschen

*) Chrysostomus, Augustinus, Beda u. A.

Dasjenige lieben, was besteht, das Bild Gottes? Die Heiligen traten im Geiste die Welt mit Füßen, als sie noch blühte, als ihnen das Leben noch lang, die Wohlfahrt dauerhaft, der Ueberfluß ihrer Güter groß, ihre Nachkommenschaft fruchtbar, die Ruhe und der Friede beständig. Da, als die Welt ihnen äußerlich blühte, war sie schon verdorrt in ihrem Herzen, und uns ist sie äußerlich schon verdorrt, und doch blüht sie noch in unserem Herzen. Wir sehen überall Tod, Trauer, Verwüstung, wir werden überall mit Streichen geschlagen und mit Bitterkeiten erfüllt, und doch in der Blindheit unsers verderbten Herzens lieben wir noch diese Bitterkeiten, eilen wir nach dem uns Entfliehenden und heften wir uns an das Hinfällige, und da wir das Hinfällige nicht zurückhalten können, fallen wir mit ihm selbst hin, indem wir das Hinfallende festhalten. Einstens hielt uns die Welt mit ihren Ergötzlichkeiten fest, nun aber ist sie selbst so voller Leiden, daß sie selbst uns auf Gott hinweist" *). So der heil. Lehrer. Und möchten wir nun, geliebter Theophilus, aus diesen Worten auch für uns die Lehre ziehen, daß wir verachten, was verächtlich ist: die vergänglichen, hinfälligen Güter der Welt, damit wir in unserem Mitmenschen nicht Dasjenige achten, was er hat, sondern Dasjenige, was er ist: das Ebenbild Gottes; damit wir nach dem Beispiele unseres Heilandes zur rechten Zeit den Einladungen und Lockungen der Großen und Vornehmen dieser Welt widerstehen und uns zu Dienstleistungen gegen die Knechte und Niedrigen dieser Erde nicht zu hoch dünken.

„Und der Mann glaubte", heißt es weiter, „dem Worte, welches ihm Jesus gesagt hatte." Und es heilte daher, wie der heil. Cyrillus sagt, unser Heiland zwei zu gleicher Zeit, den Königlichen heilte er von seinem Un- und Schwachglauben und seinen Sohn von der leiblichen Krankheit. „Und da er hinabging, begegneten ihm seine Knechte, verkündeten ihm und sagten, daß sein Sohn lebe. Da erforschte er von ihnen die Stunde, in welcher es mit ihm besser geworden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da erkannte der Vater, daß es um dieselbe Stunde war, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebt." Nicht unwahrscheinlich wird von einigen Vätern angenommen, die Knechte, die dem Königlichen hier entgegengegangen, seien schon, noch ehe sie sich auf den Weg gemacht, durch die unerwartete glückliche Wendung der Krankheit des Sohnes und seine plötzliche Wiederherstellung zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Heilung nicht auf dem Wege der Natur, sondern von unserm obgleich abwesenden Heilande durch ein Wunder bewirkt worden; und sie seien, vor Freude hierüber außer sich, ihrem Herrn sofort entgegengeeilt, um ihm Glück zu

*) Homil. in Evang. XXVIII.

wünschen, sowohl daß sein Sohn lebe, als auch, daß er es durch seine Fürbitte bei Christus erlangt, daß er lebe. Jedenfalls, wer schildert die Freude, womit sie ihrem Herrn die Freudenbotschaft verkündeten, und womit dieser selbst sie vernahm, das Wort des Heilandes so glücklich bestätigt findend? Groß war Dasjenige, was dieser schon verheißen, oder vielmehr, was er ihm, indem er es sprach, zugleich auch erfüllte: Dein Sohn lebt; aber groß war auch Der, der es ihm verheißen. Er hatte ihm seine Bitte zwar nicht in der Art gewährt, in der er die Gewährung gehofft: der Königliche hatte ihn gebeten, mit ihm hinabzukommen und seinen Sohn zu heilen, — und Jesus war nicht mit ihm gegangen. Aber er hatte sie ihm in einer Art gewährt, die über all' sein Hoffen war; er hatte (was uns bei unserem Gebete stets als Ziel vorschweben soll, da ja das Gebet Erhebung unseres Herzens zu Gott, nicht Herabziehung Gottes zu uns ist, als ob unsere Rathschlüsse, nicht die Rathschlüsse Gottes weise seien), er hatte also, statt sich durch seine Bitte auf seinen beschränkten niedrigen Willen herniederziehen zu lassen, ihn zu seinem höheren göttlichen Willen emporgehoben, er hatte ihm nicht etwa nur ein Gut gewähret, was er auch seinen Feinden gewähren kann, die leibliche Gesundheit seines Sohnes, sondern, was viel mehr war, zugleich die eigene und seiner Angehörigen geistige Gesundheit, den lebendigen Glauben.

Denn, wie es am Ende unseres Evangeliums heißt, „Er glaubte mit seinem ganzen Hause." Er hatte allerdings schon vorher geglaubt, nämlich dem Worte, das Jesus ihm sagte; aber jetzt erst war sein Glaube ein vollkommener, gleichwie auch von den Jüngern Jesu, als sie das Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein zu Kana gesehen, gesagt wird: Sie glaubten an ihn, obgleich sie doch ebenfalls schon früher geglaubt, weil sie sonst nicht seine Jünger gewesen wären. Denn wie allen übrigen Tugenden, so ist es auch dem Glauben eigen, sowohl vermindert, als vermehrt zu werden. Er kann und soll in uns vermehrt werden, nicht nur, indem wir uns gewöhnen, die Wahrheiten desselben unserem Geiste gegenwärtig zu halten, und uns in diese Wahrheiten immer mehr hineinleben (denn der Gerechte lebt aus dem Glauben), sondern auch, indem unsere Ueberzeugung selbst eine innigere, wärmere, festere und siegreichere wird, so daß wir in beider Beziehung (denn in beider Beziehung ist der Glaube vorzugsweise eine Gabe Gottes) mit den Aposteln oft und in der Inbrunst unseres Herzens zu Gott flehen sollen: „Herr, vermehre uns den Glauben!" und mit jenem weinenden Vater des von einem stummen Geiste besessenen Knaben: „Herr, ich glaube, aber hilf meinem Unglauben!"

In diesen Schlußworten unseres Evangeliums: „Er glaubte mit seinem ganzen Hause" liegt aber für uns auch noch eine andere Lehre, geliebter Theophilus! Denn es begnügte sich der Königliche nicht, selbst zu glauben, sondern er hielt es auch für seine Pflicht, alle Angehörigen seines

Hauses zum Glauben hinzuführen. Wie oft und mit welcher Freude und Kraft und Innigkeit einer lebendigen Ueberzeugung wiederholte er ihnen, was er gesehen und gehört und wie das Wort des Heilandes: Dein Sohn lebt, sich so wunderbar bestätigt! Und wie hätte er auch wohl anders handeln können? Er hätte entweder den Glauben selbst nicht geliebt, oder er hätte die Seinigen nicht geliebt, hätte die Seinigen nicht zum Glauben hingeführt. Und wo es immer Familienväter und Familienmütter gibt, die ihm hierin nicht nachahmen, die es ruhig mit ansehen, und die durch ihre Sorglosigkeit und Nachlässigkeit sogar dazu mitwirken können (und wie viele Beispiele liefern uns hiervon leider nicht die jetzt so gehäuften, nicht genug zu beklagenden Mischehen!), daß ihre Angehörigen, ihre Kinder, ihre Dienstboten der Kirche und ihrem heil. Glauben entfremdet und dem schrecklichen Unglauben oder Irrglauben zugeführt werden: immer ist dann eins von Beiden der Fall, entweder sie lieben ihre eigenen Kinder und Angehörigen nicht, und das Wort des Apostels trifft sie: „Wenn Jemand für die Seinigen und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Ungläubiger“*) (denn was wäre das für eine Liebe und Sorge, die geduldig zulassen, wohl dazu noch frevelhaft mitwirken kann, daß Kinder und Angehörige den Weg zur Verdammniß gehen!); oder aber, was ebenso schlecht und verwerflich ist, sie lieben selbst den Glauben nicht, sie leben selbst in der schrecklichen Gleichgültigkeit des Indifferentismus dahin, und sind für alles höhere Leben abgestorben. Und wie streng wird einst deßhalb ihre Verantwortung sein, daß sie Diejenigen, die sie von Gott empfangen, und die sie Gott wieder zurückzugeben verpflichtet sind, mit so unnatürlicher Grausamkeit Gott und seiner Wahrheit entfremdet, und mit dem Blute der gemordeten Seelen ihrer Kinder und Angehörigen ihre eigene Seele befleckt haben!

Ich wiederhole daher, geliebter Theophilus, nichts war natürlicher, als daß der Königliche nicht nur selbst glaubte, sondern auch sein ganzes Haus zum Glauben führte; und nichts ist unnatürlicher, als wenn Familienväter und Familienmütter hierin seinem Beispiele nicht folgen. Sie rauben ihren Häusern das kostbarste Gut, denn sie rauben ihnen den wahren Frieden, der nur da wohnt, wo Glaube und Gottesfurcht wohnen; sie rauben ihnen den Segen, oft auch den irdischen, jedenfalls aber „die Segnungen, die von Sion kommen“, die das allein würdige Ziel unserer Wünsche sind und ohne die alles Erdenglück nichts als Eitelkeit ist!

---

*) 1. Timoth. 5, 8.

# Fest aller Heiligen.

(Ev. Matth. 5, 1—12.)

In jener Zeit, als Jesus die Schaaren sah, stieg er auf einen Berg, und als er sich niedergesetzt hatte, traten seine Jünger zu ihm. Und er that seinen Mund auf, lehrte sie, und sprach: Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich. Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden. Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättiget werden. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen. Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen, und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen. Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel.

---

Unser Festevangelium lehrt uns die himmlische Sprache, die wir, geliebter Theophilus, in diesem Thal der Thränen reden sollen; es lehrt uns im Gegensatze zu der falschen Weisheit des Fleisches und der Welt die wahre christliche Weisheit und die ganze Summe dieser Weisheit. Denn wie die Bergpredigt ein Inbegriff aller christlichen Lehren ist, so sind die acht Seligkeiten wieder ein Inbegriff der Bergpredigt, und zugleich ein überaus lieblicher und anziehender Inbegriff, denn die uns so herbe scheinenden und unsere Sinnlichkeit so empfindlich verwundenden Lehren und Gebote versüßen sie uns durch die den Geboten beigefügten lieblichen Verheißungen.

Als Jesus, die Schaaren sehend, einen Berg bestiegen (nach Hieronymus war es wahrscheinlich der Berg Tabor, auf dem er auch später verklärt wurde) und sich hier niedergesetzt hatte, „öffnete er," heißt es, „seinen Mund und lehrte." Es liegt etwas Bedeutsames, gewissermaßen etwas Feierliches darin, daß nicht einfach gesagt wird: er lehrte; sondern er öffnete seinen Mund und lehrte; sei es, daß, wie einige heil. Väter annehmen, durch diese Worte: „Er öffnete seinen Mund," auf die Größe und Erhabenheit der folgenden Lehren hingedeutet werden und daß dadurch gleichsam gesagt werden sollte: er öffnete den Schatz seiner Weisheit und Wissenschaft; sei es, daß der Sinn ist: er, der bisher den Mund aller Propheten geöffnet, öffnete jetzt seinen eigenen Mund; oder er, der bisher nur durch seine Beispiele und Thaten gelehrt, begann jetzt auch mit Worten zu lehren, er begann sein eigentliches mündliches Lehramt.

„Und er sprach: Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich." Welch eine himmlische und wunderbare

Sprache, wie ganz entgegengesetzt der Sprache der fleischlichen Weisheit, den Lehren und Grundsätzen der Welt, und zwar nicht allein den Lehren und Grundsätzen des Heidenthums, sondern selbst denen des Judenthums! Den Sinn dieser Worte: Selig sind die Armen im Geiste, kann man wohl nicht besser wiedergeben, als mit dem heil. Franz von Sales: Selig Diejenigen, welche den Geist bei der Armuth haben, und welche die Armuth im Geiste haben. Den Geist bei der Armuth haben aber Diejenigen, welche dem Geiste oder Willen nach arm sind, sei es, daß sie ihre nothwendige Armuth freiwillig, ohne Murren und Unzufriedenheit ertragen, sei es, daß sie um des Himmelreiches willen die Armuth freiwillig wählen, daß sie sich, um das arme Leben Christi nachzuahmen, um leichter, ungehinderter durch die Sorgen um die irdischen Dinge, den Weg zum Himmel zu wandeln, der irdischen Dinge gänzlich entäußern, sei es endlich, daß sie, wenn sie die irdischen Güter besitzen, sich wenigstens mit ihrem Geiste, mit der Liebe ihres Herzens nicht an sie anheften, sondern, ihren Geist von ihnen losschälend, sie besitzen, als besäßen sie dieselben nicht; damit sie die Güter und die Güter nicht sie besitzen. Und die Armuth im Geiste haben Diejenigen, welche von sich selbst nicht voll, sondern leer sind, welche den Geist der Verachtung ihrer selbst, der wahren Entäußerung ihrer selbst, kurz den Geist der wahren Demuth haben. Dieser also ist das Himmelreich: denn nur wer außer Gott nichts besitzen und lieben mag, ist würdig, mit Gott Alles zu besitzen; und umgekehrt, wem Gott allein nicht genug ist, wer neben ihm und außer ihm noch etwas lieben, wünschen, begehren und erstreben mag, ist würdig, Gott selbst und mit Gott Alles zu verlieren.

„Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen." Diese Sanftmuth ist von der Armuth im Geiste eine unmittelbare Frucht. Denn worin anders besteht diese Sanftmuth, als „daß du", wie der heil. Augustinus sagt, „deinem Gott nicht widerstehst, daß in demjenigen, was du Gutes thust, er dir gefalle, nicht du dir, und daß in dem, was du Uebles leidest, er dir nicht mißfalle, sondern daß du dir mißfallest"*); daß du daher auch deinen Beleidigern nicht Böses mit Bösem vergeltest, sondern das Böse durch Gutes besiegest, daß du selbst durch ihre Bitterkeit dich nicht erbittern lassest, sondern die Ruhe deiner Seele, die heil. Gleichmuth, ungetrübt in dir bewahrest? Und wer anders ist hierzu im Stande, als wer sich durch die Armuth im Geiste losgeschält hat von der Liebe zu sich selbst und zu den nichtigen Gütern dieser Erde? Denn wer noch an sich selbst und an diesen eitlen Gütern haftet, wird durch jeden Angriff auf diese Güter, und sogar durch die Furcht vor einem solchen Angriff verwundet und außer Fassung gebracht. Voller Argwohn, Neid, Mißgunst, Unruhe und Bitterkeit wird er dieses Gift der Bitterkeit, das er in sich trägt, bei jedem Anlasse auch außer sich über seine Mitmenschen ergießen.

*) Serm. LIII.

Nur wer ein Gut besitzt, das groß genug ist, um mit Allen getheilt zu werden, und das die Hand des Frevlers nicht erreichen kann, nur wer Gott selbst besitzt, wird durch kein ihm widerfahrendes noch so großes Unrecht erbittert und außer Fassung gebracht. Ein Kranker — und Alle, die noch an sich selbst haften, sind krank durch ihre selbstsüchtige Liebe, — ein Kranker erbittert sich leicht selbst gegen den Arzt, der ihm zu Hülfe kommen will, und er vergilt in seiner Bitterkeit selbst Gutes mit Bösem, aber der Gesunde, von sich selbst Losgeschälte, in sich selbst Ruhige und mit Gott Zufriedene, wird durch keine Bitterkeit seiner Gegner erbittert, er wird, wie jener Gutes mit Bösem, umgekehrt selbst Böses mit Gutem vergelten. In diesem Sinne also sagte ich, die heil. Sanftmuth sei eine unmittelbare Frucht der Armuth im Geiste. Ihr Lohn aber wird sein der Besitz des Erdreichs, nämlich des Landes der Lebendigen; denn nur derjenige, sagt der heil. Augustinus, verdient dieses Land zu besitzen, der mit keuscher Liebe Demjenigen anhängt, der dieses Land selbst gemacht hat.

„Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden,“ diese Trauernden sind nicht die fleischlich Trauernden und diese Getrösteten nicht die fleischlich Getrösteten; denn die fleischliche Trauer ist, weit entfernt, ein Heilmittel des Uebels zu sein, ein anderes Uebel, das sie noch vermehrt, und auf die fleischliche Tröstung folgt schnell wieder die fleischliche Trauer. Die Trauer aber, die hier verstanden wird, ist die geistige. Sie ist die freiwillig übernommene Trauer der Buße um der begangenen Sünde willen, da die Sünde das einzige Uebel ist, das man dadurch heilt, daß man es beweint; sie ist die Trauer des Mitleids mit den Leiden unserer Brüder, da man die Brüder nicht lieben kann, wenn man mit den Weinenden nicht weint; sie ist die Trauer des Mitleids mit dem leidenden Heilande, dem man als dem dornengekrönten Könige, als dem Könige aller Leidenden, nur durch Leiden gleichförmig wird; sie ist endlich die Trauer der Sehnsucht nach Gott, das Seufzen der heil. Liebe, die nicht ruhig ist, bis sie ihn vollkommen und unverlierbar für die ganze Ewigkeit besitzt. Glücklich und tausendmal glücklich Diejenigen, die so trauern; sie sind es, denen die wahrhafte Tröstung, die Seligkeit des Himmels, verheißen wird.

„Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden.“ Welch' ein heftiges Verlangen hat der Hungernde nach der Speise und der Durstende nach dem Tranke! Ebenso wahrhaft groß und heftig nun soll unser Verlangen nach der Gerechtigkeit sein. Und diese Gerechtigkeit selbst besteht wieder darin, daß man Gott gibt, was man Gott schuldig ist, denn dann gibt man auch aus Liebe zu Gott den Geschöpfen, was man den Geschöpfen schuldig ist, die man dann nur in Gott betrachtet, und man gibt sich dann auch selbst, was man sich selber schuldig ist.

Wenn man nach irdischer Speise hungert und sich damit sättigt, so sättigt man sich nur für eine kurze Zeit, und man hungert dann wieder: die tägliche Speise ist wohl ein Heilmittel des Hungers, sagt der heil. Augustinus, aber kein Heilmittel der Schwäche unserer leiblichen Natur. Hungerst und dürstest du aber nach der Gerechtigkeit, so wird die Gerechtigkeit dich auch sättigen. Sie wird es in unvollkommener Weise schon in diesem Leben; denn man braucht nur nach der Gerechtigkeit recht zu hungern, man braucht sie nur recht ernstlich zu wollen und zu verlangen, und man besitzt sie schon, und je mehr und ernstlicher man nach ihr verlangt, desto mehr wird man sie besitzen. Wer von diesem Wasser trinkt, sagt unser Heiland zur Samariterin (er meint das Wasser der sinnlichen Freuden dieser Welt), wird wieder dürsten; wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, den wird nicht mehr dürsten in Ewigkeit, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm zur Wasserquelle, die in's ewige Leben fortströmt. Nicht, als ob der Gerechte nicht noch nach mehr Gerechtigkeit verlangen müßte, — da Derjenige, welcher gerecht ist, noch gerechter, und Derjenige, der heilig ist, noch heiliger werden soll; — aber er wird nicht mehr hungern und dürsten nach einer anderen Freude, nach einem anderen Genusse oder Gute, als dasjenige ist, das er in Christus schon besitzt; er wird nicht den belästigenden und quälenden Hunger und Durst Derjenigen haben, die nach den Freuden der Welt, nach jenen Wassern Babylons dürsten, die den Durst niemals stillen. In diesem Sinne also wird er in unvollkommener Weise schon in diesem Leben gesättigt, — aber die volle Sättigung erlangt er erst im Himmel, wo uns die vollkommene Gerechtigkeit mit der Fülle der Liebe Gottes gegeben wird, und wir, wie der Psalmist sagt, im Anschauen der Glorie Gottes gesättigt werden.

„Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Thue daher an Anderen, sagt zu diesen Worten der heil. Augustinus, und es wird, was du an Anderen thust, auch an dir gethan werden. Denn du selbst hast sowohl Ueberfluß, als Mangel, Ueberfluß an zeitlichen Gütern und Mangel an den ewigen. Du hast einen Menschen als Bettler vor dir, und du selbst bist ein Bettler Gottes. Es wird von dir ein Almosen begehrt, und auch du begehrst ein Almosen. Wie du dich gegen deinen Bettler benimmst, so wird sich Gott gegen seinen Bettler benehmen. Du bist voll und leer zugleich; erfülle also die Leere deines Bruders mit deiner Fülle, damit auch Gott mit seiner Fülle deine Leerheit erfülle.*)

„Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen.“ Denn wie man, um mit dem ebengenannten Lehrer zu reden, den Aufgang der Sonne nicht mit triefendem Auge sehen kann, so

*) A. a. O.

kann man auch mit den Augen eines unreinen Herzens die reinste Sonne, Gott, nicht sehen. Rein aber ist das Herz, wenn es nicht befleckt ist durch die unordentliche Liebe zu den Geschöpfen, insbesondere zu den Freuden der Sinne, zu der schnöden, schändlichen Lust. O wie schön ist ein solches Herz! Es gefällt gleichsam Gott selbst, sich darin, wie in einem schönen Spiegel, zu besehen; er drückt sich ihm selbst gleichsam in aller seiner Schönheit ein. Die Reinheit Gottes vermählt sich gleichsam mit unserer Reinheit, die er selbst in uns gewirkt hat; und unsere gereinigten Blicke werden ihn einst in uns selbst von einem ewigen Lichtglanze glänzen sehen. Selig daher Diejenigen, die eines reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen! Und Gott schauen heißt die ganze Schönheit, Güte, Liebe und Vollkommenheit schauen; und ein so großes Gut schauen und es lieben, ist ein und dasselbe. Sie werden also Gott schauen und ihn lieben ohne Ende, sie werden lieben und geliebt werden, gesättigt von der Fülle seines Hauses und gleichsam berauscht vom Strome seiner Freuden.

„Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden." Kinder Gottes werden aber die Friedfertigen genannt werden, weil sie als solche Gott ähnlich sind, denn Gott ist ein Gott des Friedens. Seine Güte vereinigt Alles; aus sich einander widerstreitenden Elementen und Eigenschaften vereinigte er dieses ganze Weltall zu einer schönen vollkommenen Harmonie, wie sie der Ordnung und der Erhaltung des Ganzen dienlich, verband er mit einander Nacht und Tag, Winter und Sommer, Kalt und Warm, das Rauhe und das Milde, das Harte und das Weiche, und so alle sich entgegengesetzten Dinge oder Eigenschaften. Gott also ist ein Gott des Friedens, der auch seine Feinde, wenn sie sich mit ihm versöhnen, wieder in Frieden aufnimmt. Auch sein eingeborner Sohn ist der große Friedensfürst, der durch sein Blut, wie alle Völker, so Himmel und Erde mit einander versöhnt und vereinigt hat. Wahre Kinder Gottes können daher nur Diejenigen sein, die diese Natur ihres Vaters nachahmen, die den Frieden lieben, die, Feind allem streitsüchtigen, gehässigen Wesen, jedem Streit und Gezänk ausweichen und im Geiste einer herzlichen und aufrichtigen Liebe immer geneigt sind, sich mit ihren Feinden zu versöhnen und zwischen anderen Feinden Versöhnung zu stiften.

„Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich." Alle, welche um ihres christlichen Glaubens oder um irgend einer christlichen Tugend willen sich Verkennung zuziehen, welche deßhalb Geringschätzung, Haß, Mißhandlung, Verhöhnung, Züchtigungen, Entziehung zeitlicher Ehren und Vortheile, Beraubung ihrer zeitlichen Güter, Kerker und Bande oder den Tod selbst erleiden: alle Diese leiden um der Gerechtigkeit willen. Auch Diejenigen leiden um der Gerechtigkeit willen, welche alle Tage ihr Kreuz

tragen und welche beständig gegen ihre schlechten Neigungen und Begierden ankämpfen und zwischen den Dornen der Tugend und der Selbstabtödtung wandeln. Ihnen, welche so um der Gerechtigkeit willen leiden und für sie kämpfen, wird einstens das Reich selbst sein, wofür sie kämpfen, ihrer ist das Himmelreich.

Diese achte Seligkeit ist gleichsam der Gipfel und die Vollendung aller übrigen. Der Grund aller Seligkeiten ist, wie ich oben sagte, die Armuth im Geiste, weil auf dieser alle übrigen ruhen; aber in dem Verfolgung-Leiden um der Gerechtigkeit willen, oder, was dasselbe ist, um Christi willen, vollenden sich alle. Denn Niemand darf sich einer Tugend rühmen, der für diese Tugend noch nicht gelitten hat, Niemand darf sich rühmen, Christ zu sein, der nicht gleichsam die Wundmale Christi an sich trägt. Deßhalb begnügt sich auch unser Heiland nicht, von dieser Seligkeit einfach wie von den übrigen Seligkeiten zu reden, sondern er verweilt bei ihr, nimmt sie wieder auf und führt sie weiter aus; denn, fährt er fort: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen: freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel.“

Blickst du nun, geliebter Theophilus, nochmals auf die genannten acht Seligkeiten zurück, so bestätigt sich dir, was ich gleich anfangs sagte: die acht Seligkeiten umfassen die ganze christliche Weisheit und Vollkommenheit und sie seien ein Inbegriff aller Lehren der Bergpredigt, wie diese wieder ein Inbegriff aller christlichen Lehren ist. In der Bergpredigt lehrt uns Christus, daß unsere Gerechtigkeit die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer übertreffen müsse: aber dann übertrifft sie dieselbe gewiß, wenn wir nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten. In der Bergpredigt lehrt uns Christus, daß wir uns keine Schätze sammeln sollen auf der Erde, wo der Rost und die Motten sie verzehren und wo die Diebe sie ausgraben und stehlen: aber dann trachten wir gewiß nicht nach solchen Schätzen, wenn wir wahrhaft arm im Geiste sind. In der Bergpredigt lehrt uns Christus, daß wir unsere guten Werke nicht thun sollen vor den Menschen, damit wir von ihnen gesehen werden; und mit derselben Armuth im Geiste kann ein eitles, selbstgefälliges, lob- und ruhmsüchtiges Streben gewiß nicht bestehen. In der Bergpredigt lehrt uns Christus, daß wir kein Weib mit Begierde anblicken sollen; aber unsere Blicke werden gewiß rein sein, wenn zuvor unser Herz gereinigt ist. In der Bergpredigt lehrt uns Christus, daß wir nicht richten, daß wir unsere Nächsten selbst nicht mit dem leichtesten Schmähworte verletzen, daß wir uns mit unseren Widersachern aussöhnen, daß wir unsere Feinde lieben sollen; und wie vollkommen werden wir diese und ähnliche Lehren beobachten, wenn wir wahrhaft den Geist der Sanftmuth, der Friedfertigkeit, der Barmherzigkeit in uns tragen!

Du siehst also, alle Lehren der christlichen Weisheit sind in der Bergpredigt und alle Lehren der Bergpredigt sind wieder in den acht Seligkeiten einbegriffen. Aber die acht Seligkeiten sind nicht nur ein Inbegriff aller Lehren der christlichen Weisheit, sondern, wie ich sagte, auch ein überaus lieblicher und anziehender Inbegriff; denn sie führen mit sich die Verheißungen der Belohnung, wodurch die herbe scheinenden Gebote und Lehren gemildert und versüßt werden. Diese Belohnung aber ist die ewige Glückseligkeit, welche uns unter verschiedenen Bildern und Namen vorgestellt wird, von denen jeder einzelne wieder jeder einzelnen der acht Seligkeiten selbst entspricht; doch so, daß in diesen Namen, wie der heil. englische Lehrer zeigt, wieder eine Art von Steigerung hervortritt, und jede neue Stufe der errungenen christlichen Tugend uns neue schöne Aussichten in das jenseitige himmlische Land zeigt. Der ersten Seligkeit: Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich, folgt die zweite: Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Land besitzen; denn das Land, oder das Himmelreich, das Land der Lebendigen besitzen, besagt mehr, als das Land haben; denn Vieles haben wir, was wir nicht sicher und friedlich besitzen. Eine neue höhere Stufe bezeichnet die dritte Seligkeit: Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden; denn im Himmel getröstet werden besagt mehr, als das Himmelreich besitzen, denn Vieles besitzen wir mit Furcht und mit Schmerz. Selig, heißt es weiter, die nach der Gerechtigkeit hungern, denn sie werden gesättigt werden: gesättigt werden besagt wieder mehr, als getröstet werden, da die Sättigung die Fülle der Tröstung ist. Die fünfte Seligkeit: Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen, übertrifft wiederum die vierte; denn Barmherzigkeit erlangen besagt mehr, als bloße Sättigung; denn es schließt ein, daß wir mehr erlangen werden, als wir verdient, und als wir auch nur zu wünschen und zu hoffen gewagt. Diese fünfte Seligkeit wird wieder von der sechsten übertroffen: Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen: denn Gott schauen besagt mehr, als Barmherzigkeit erlangen, weil derjenige eines höheren Vorzugs sich erfreut, der nicht nur an der Tafel des Königs speis't, sondern auch an der Tafel so sitzt, daß er dem Könige in's Angesicht schauet. Die höchste Stufe der Würde am Hofe eines Königs endlich hat Derjenige, der im königlichen Hause der Sohn des Königs ist, und daher lautet die siebente Seligkeit: Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden*). Die letzte Seligkeit kehrt endlich wieder zu der ersten zurück; der Armuth im Geiste und dem Verfolgtwerden um der Gerechtigkeit willen ist in gleicher Weise das Himmelreich verheißen.

*) Thom. Summ. Th. p. I. II. qu. 19. art. 4.

Wenn aber auch ihren Stufen nach verschieden, ist doch die uns verheißene Glückseligkeit ihrem wesentlichen Gegenstande oder Gute nach dieselbe, denn ihr wesentliches Gut ist immer Gott selbst. Den Armen ist das Himmelreich verheißen: aber das Himmelreich ist dasjenige Reich, wo Gott vollkommen besessen, wo er vollkommen erkannt, geliebt und genossen wird. Den Sanftmüthigen ist das Land verheißen: aber dieses Land ist nicht das Land der Erde, das Land der Sterbenden, sondern, wie es die heil. Schrift nennt, das Land der Lebendigen, das Land, wo wir vollkommen vereinigt sind mit Gott, der Urquelle alles Lebens. Die Trauernden sollen getröstet werden: aber Derjenige, der sie trösten wird, ist der Gott des Trostes und aller Erbarmung. Die nach der Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden sollen gesättigt werden: aber wir werden einst nur gesättigt werden an dem Anschauen der Glorie Gottes. Immer also ist es Gott selbst, der in diesen acht Seligkeiten uns verheißen wird, er, der einst zu Abraham sprach: Ich selbst werde dein großer Lohn sein. Er wird unser Aller Lohn, der Gegenstand unser Aller Glückseligkeit sein. Nur mit ihm besitzen wir Alles.

Dieß also sind die himmlischen, zugleich so heiligen und lieblichen Lehren unseres heutigen Festevangeliums. Damit wir aber nicht sagen, diese Lehren seien zu himmlisch und für arme Erdenpilger, wie wir, zu wenig berechnet: öffnet uns die Kirche am heutigen Feste den Himmel, und zeigt uns die unermeßliche Schaar Derjenigen, die, obgleich einstens arme und gebrechliche Erdenbürger, wie wir, doch mit Hülfe der allmächtigen Gnade diese himmlischen Lehren in ihrem Leben vollkommen verwirklicht, sie in ihrem Leben gleichsam verkörpert haben. Unser göttlicher Heiland selbst, der diese erhabenen Lehren zuerst verkündigt, hat sie auch zuerst vollkommen geübt. Denn, wer kann mehr arm im Geiste sein, als Derjenige, welcher, wie er, unendlich reich, sich unendlich arm gemacht, und wie der Apostel sagt, sich selbst gänzlich entäußert hat? Wer kann sanftmüthiger sein, als wer für seine erbittertsten Feinde betet? Wer kann mehr nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, als wer überall und immer den Willen des himmlischen Vaters erfüllt? Kurz, wer kann alle genannten Seligkeiten vollkommener üben, als er selbst sie geübt hat? Aber nicht nur unser göttlicher Heiland hat diese Lehren geübt, sondern auch alle Heiligen haben sie geübt, und nicht blos die eine oder die andere dieser Seligkeiten, sondern sie alle, wenn auch der eine die eine oder die andere mehr oder weniger vollkommen. Alle waren arm um Christi willen oder besaßen doch die Güter dieser Erde, als besäßen sie dieselben nicht; alle waren demüthig und sanftmüthig von Herzen; alle fühlten sich als Fremdlinge auf dieser Erde, und trauerten wie jene Juden, die an den Bächen Babylons saßen und weinten, als sie an Sion dachten; sie kasteieten ihr Fleisch und nahmen freiwillig die Schmerzen der Abtödtung auf sich; alle erkannten

es für ihre Speise, den Willen des himmlischen Vaters zu erfüllen; alle waren Engel der Barmherzigkeit, reinen Herzens, sie liebten den Frieden und waren standhaft in den Verfolgungen und in den Widerwärtigkeiten dieses Lebens; „Einige von ihnen," wie der Apostel sagt, „auf die Folter gespannt, und die Freilassung nicht annehmend, um die bessere Auferstehung zu erlangen; Andere Spott und Schläge ertragend, Bande und Gefängnisse, wieder Andere gesteinigt, zersägt, versucht, durch's Schwert getödtet, in Schafspelzen und Ziegenfellen umherirrend, Mangel leidend, gedrängt, mißhandelt." Eine wie glänzende und herrliche Schaar von Kriegern und Helden also sehen wir in diesen Heiligen! Sie alle sind Helden, und sie unterscheiden sich von jenen Helden, welche die Welt bewundert, darin, daß sie heldenmüthig gekämpft gegen sich selbst, gegen die Verderbnisse ihrer fleischlichen Natur, die sie mit uns theilten, gegen den Satan, der ihnen, wie uns, immerdar nachstellte, gegen die verdorbene Welt, die sie umgab und in deren Mitte das Licht ihrer tugendhaften Beispiele so hell glänzte. Auch kämpften sie nicht für eine vergängliche Krone oder für ein irdisches Königreich, sondern für des Kampfes viel würdigere Güter: für Gott, für die Wahrheit und Gerechtigkeit, für ihre unsterbliche Seele und für die Seelen ihrer Brüder!

Besser konnte daher die Kirche das heutige Festevangelium nicht erläutern, als durch die Hinweisung auf diese lichte glänzende Heldenschaar, welche die wunderbare Lehre von den acht Seligkeiten durch ein fast noch größeres Wunder in lebendige That verwandelt, und die jede Einrede, als ob die Forderungen der christlichen Vollkommenheit für uns Erdenbürger zu hoch gespannt seien, gänzlich zu Schanden macht. Wenn aber die Heiligen auf der einen Seite durch ihre erhabenen Beispiele unsere Feigheit, Trägheit und Lauigkeit beschämen, so ermuthigen sie auch auf der anderen Seite unsere Schwachheit und kommen durch ihr liebevolles mächtiges Mittleramt uns in diesem Thale der Thränen zu Hülfe. Denn getrennt von uns sind sie uns verbunden durch die Liebe und bilden mit uns in Christus Jesus, dem gemeinsamen Haupte, nur Einen Leib, nur Eine, die große Himmel und Erde umfangende Gemeinschaft der Heiligen. Und damit wir diese Gemeinschaft durch Geben und Empfangen bethätigten und aus ihr geistlichen Nutzen schöpften: dazu insbesondere setzte die Kirche dieses Fest aller Heiligen ein. Wir sollen den Heiligen Liebe und Verehrung geben, und wir sollen dagegen Liebe und Hülfe von ihnen empfangen.

Wohl feiert die Kirche fast jeden Tag das Fest irgend eines Heiligen, aber sie bekennt auch heute in der Epistel des Festes mit freudigem Hochgefühl, daß die Zahl der Heiligen eine unzählbare ist, und um keinem derselben den Tribut der ihm gebührenden Verehrung zu entziehen, blieb ihr nur übrig, einen Tag festzusetzen, wo sie das Andenken aller Heiligen

zusammenfassend feierte. Wohl dürfen wir einzelne Heilige durch eine besondere Liebe und Verehrung besonders auszeichnen, nichts ist sogar natürlicher als dieses. Denn sind auch alle Sterne des Himmels schön, glänzend und klar, so unterscheidet sich doch der eine vom anderen durch einen besonderen Glanz, und es ist daher natürlich, daß wir zwischen den Heiligen, denen wir eine besondere Verehrung widmen sollen, unterscheiden, wie ja auch Gott selbst sie unterscheidet. Oder warum wohl sollten wir, um von Maria, der Königin aller Heiligen, nicht zu reden, nicht eine besondere Liebe und Verehrung widmen jenem Heiligen, nach dessen Namen wir benannt sind, und der uns in der heil. Taufe als himmlischer Beschützer zugesellt ist, oder Jenen, unter deren besonderen Schutz unsere Kirchen, unsere Sprengel, unser Vaterland gestellt ist; oder auf die wir durch unsere besondere Lebensstellung, durch unseren Beruf, durch unsere sittlichen Bedürfnisse und Bestrebungen besonders hingewiesen sind, oder auch Jenen, die mit Christus selbst einst gewandelt und von ihm selbst so ausgezeichnet worden sind? Wir dürfen aber auch auf der anderen Seite nicht vergessen, daß, wenn auch einzelne Sterne sich durch einen besonderen Glanz auszeichnen, doch alle Sterne schön sind und uns auf unserer dunkeln irdischen Pilgerfahrt leuchten, daß alle Heiligen die Lieblinge und Freunde Gottes und unsere Fürsprecher an seinem Throne sind, und daß es daher billig und gerecht sei, ihnen insgesammt den Tribut unserer Liebe und Verehrung darzubringen. Möchten wir denn, geliebter Theophilus, der Absicht, in der die Kirche das Fest aller Heiligen eingesetzt, entsprechend, heute zu dieser lichten Schaar unserer verklärten Brüder mit rechter Verehrung aufblicken, Gott für ihre Siege und Triumphe danken, ihnen selbst zu ihrer Verherrlichung Glück wünschen und uns auf's Neue ihrer liebenden Fürbitte vertrauensvoll empfehlen; kurz, möchten wir Allen Liebe *geben*, um von Allen Liebe und Unterstützung zu *empfangen*; um durch die Uebung der acht Seligkeiten selbst einst dahin zu gelangen, wo sie jetzt sind, und dort einst mit ihnen in überschwenglicher Seligkeit den dreieinigen Gott ewig zu lieben und zu loben!

---

# Einundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

(Ev. Matth. 18, 23–35.)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern dieses Gleichniß: Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der mit seinen Knechten Rechenschaft halten wollte. Als er zu rechnen anfing, brachte man ihm Einen, der ihm zehntausend Talente schuldig war. Da er aber nichts hatte, wovon er bezahlen konnte, befahl sein Herr, ihn und sein Weib und seine Kinder und Alles, was er hatte, zu verkaufen, und zu bezahlen. Da fiel der Knecht vor ihm nieder, bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir

Alles bezahlen. Und es erbarmte sich der Herr über diesen Knecht, ließ ihn los, und schenkte ihm die Schuld. Als aber dieser Knecht hinausgegangen war, fand er einen seiner Mitknechte, der ihm hundert Denare schuldig war: und er packte ihn, würgte ihn und sprach: Bezahle, was du schuldig bist! Da fiel ihm sein Mitknecht zu Füßen, bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Er aber wollte nicht, sondern ging hin, und ließ ihn in's Gefängniß werfen, bis er die Schuld bezahlt hätte. Da nun seine Mitknechte sahen, was geschehen war, wurden sie sehr betrübt: und sie gingen hin, und erzählten ihrem Herrn Alles, was sich zugetragen hatte. Da rief ihn sein Herr zu sich und sprach zu ihm: Du böser Knecht! die ganze Schuld habe ich dir nachgelassen, weil du mich gebeten hast: solltest denn nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmen, wie auch ich mich deiner erbarmte? Und sein Herr ward zornig, und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde. So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein Jeder seinem Bruder, von Herzen verzeihet.

---

Auf die Frage des Petrus, wie oft er dem gegen ihn fehlenden Bruder vergeben solle, ob etwa siebenmal? hatte der Herr erwiedert: nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal, und er erläutert oder begründet nun diese Lehre durch die hieran geknüpfte Parabel, deren Sinn er selbst am Schlusse in den Worten ausspricht: „So (nämlich, wie der König mit dem unbarmherzigen Knechte) wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein Jeder seinem Bruder, von Herzen verzeihet." Und in der That, geliebter Theophilus, was könnte billiger und gerechter sein, als daß Gott, wenn wir unseren Schuldnern nicht vergeben, uns unsere Schulden ebenfalls nicht vergebe? Es leuchtet uns dies noch mehr ein, wenn wir im Hinblick auf unsere Parabel Schuld mit Schuld messen, unsere Schuld gegen Gott mit der Schuld unserer Beleidiger gegen uns. Denn jene zehntausend Talente, die der Knecht, unter dem wir vorgestellt sind, dem Könige, d. h. Gott, schuldet, sind, wie gering man auch das Talent ansetzen mag, doch immer eine sehr große Schuld, und diese hundert Denare, welche unser Mitknecht, nämlich unser Beleidiger, uns schuldet, sind im Verhältniß mit jener Schuld immer nur eine sehr geringe Schuld.

Freilich ist diese Erkenntniß, eine wie große Schuld die Sünde sei, durch eine rechte Erkenntniß Gottes selbst bedingt. Denn wie der Mensch von Gott denkt, so denkt er nothwendig auch von der Sünde. Den alten Heiden fehlte es für Dasjenige, was wir Sünde nennen, sogar an einem entsprechenden Namen. Alle ihre Namen für Sünde bezeichnen im Grunde nichts als Versehen, Fehler, Abweichung vom Gesetze, wenn es hoch kommt, Vergehen und Verbrechen gegen die menschliche Gesellschaft, und die modernen Heiden oder Ungläubigen nennen das Wort Sünde ebenfalls nicht. Sie reden vielleicht noch von Schwachheit, Ungerechtigkeit, Treulosigkeit, von schwarzem Verrath oder Undanke, aber das Wort Sünde

kennen sie nicht. Was jene alten Heiden betrifft, so ist dir, geliebter Theophilus, bekannt, daß bei ihnen Religion und Sittlichkeit durch kein inneres Band verknüpft waren. Die Religion übte auf die Sittlichkeit keinen Einfluß, oder nur einen gefährdenden, verderbenden. Die frömmsten Verehrer der Götter waren oft die unsittlichsten Menschen, und es gab keine noch so häßliche und verabscheuungswürdige Leidenschaft, die man nicht irgend einem Gotte angedichtet, die man nicht unter den Schutz irgend eines Gottes gestellt hätte. Die modernen Heiden aber dichten zwar den Göttern keine Laster mehr an, aber sie glauben auch überhaupt nicht mehr weder an Götter, noch an Gott; und es gibt daher für sie auch kein heiliges Sittengesetz, keine unantastbare sittliche Ordnung mehr, folglich auch keine Verletzung dieser Ordnung, keine Beleidigung Gottes, kurz keine Sünde mehr. Was wir Sünde nennen, ist ihnen nur noch Schwachheit, nur noch ein Fehler, vielleicht sogar ein liebenswürdiger Fehler, es ist ihnen ein Tribut, den jeder seiner beschränkten menschlichen Natur bringt, im schlimmsten Falle ein Vergehen gegen die gesellschaftliche Ordnung, wodurch das eigene und das fremde Glück gestört und beeinträchtigt werde. Ich wiederhole daher, nur im Lichte der rechten Erkenntniß Gottes erscheint die Sünde als das, was sie ist; sie erscheint, wie in unserer Parabel, als eine Schuld gegen Gott. Eine Schuld gegen Gott ist die Sünde. Denn eine Verletzung des göttlichen Willens und der göttlichen Ordnung, eine Auflehnung gegen die göttliche Oberherrlichkeit, kurz eine Beleidigung oder eine Entehrung Gottes, wenn auch nicht der That nach, da Gott als das unendlich selige Wesen der That nach nicht beleidigt, ihm nichts Leides zugefügt werden kann — doch dem Willen des Sünders nach, der das Band der Liebe, das ihn mit Gott verbinden sollte, frevelhaft zerreißt, und sich mit Gott in Zwiespalt setzt.

Die Sünde ist aber nicht blos eine Schuld gegen Gott, sondern, wie uns durch unsere Parabel angedeutet wird, auch eine unermeßlich große Schuld. Denn schon die Vernunft sagt uns, daß eine Beleidigung um so größer ist, je größer und erhabener die Person ist, die beleidigt wird. Gott aber ist unendlich groß; und so wenig ich ihn selbst begreife, so wenig kann ich auch die ganze Größe und Abscheulichkeit der Sünde begreifen. Die Sünde ist das höchste Uebel, denn sie widerspricht dem höchsten Gute; sie ist ein unermeßliches Uebel, denn sie widerspricht einem unermeßlichen Gute; sie ist endlich das einzige wahre Uebel, das Uebel aller Uebel, weil die Quelle aller anderen.

Auch kommt bei Würdigung der Sünde noch in Betracht, daß Derjenige, den ich dadurch beleidige, nicht blos der unendlich große Gott ist, sondern daß dieser unendlich große Gott auch mein unendlich liebevoller Vater und Wohlthäter ist, und daß ich ihm, so oft ich sündige, seine Liebe mit schrecklichem Undanke vergelte. Gewiß haben sich, und leider nur zu

oft, auch Menschen über ihnen widerfahrenen großen Undank zu beklagen. Ich denke mir einen biederen, rechtschaffenen Vater, eine zärtlich liebende Mutter, die sich die Tage ihres Lebens nur mit der Sorge für die Wohlfahrt ihres Sohnes beschäftigt; ich denke mir einen edlen, hochherzigen Freund, der mit dem Freunde alle Schmerzen und Leiden theilte, und vielleicht sich selbst Todesgefahren aussetzte, um ihn aus Todesgefahren zu erretten: und dieser Sohn vergilt seinen liebenden Eltern, dieser gerettete Freund vergilt seinem hochherzigen Retter und Freunde die empfangene Liebe mit Treulosigkeit und Verrath: wie schmerzlich wird nicht von den Wohlthätern ein solcher Undank empfunden! Ich will diese schmerzlichen Gefühle gewiß nicht mißbilligen; was ich wünschte, ist nur, daß dieser Schmerz über den selbst erfahrenen Undank sie doch auch an jenen noch weit größeren Undank erinnern möchte, dessen sie sich selbst vielleicht unzählige Male gegen Gott schuldig gemacht. Jener jetzt so untröstliche Vater, jene zerknickte niedergebeugte Mutter, jener durch einen Verräther, für den er sich geopfert, so schmerzlich getäuschte Freund, sie dürfen, so gerecht auch ihr Schmerz sein mag, doch nicht vergessen, daß es noch einen unendlich besseren Vater, einen unendlich vollkommneren Freund gibt, den sie schlimmer behandelt haben, als sie selbst behandelt worden sind, den sie mit Judas verrathen, den sie mit den Hohenpriestern gelästert, den auch sie mit Galle und Essig getränkt, den auch sie mit Dornen gekrönt und den sie zuletzt mit seinen Peinigern an's Kreuz geschlagen, und dieses Alles nicht bloß einmal oder siebenmal, sondern siebenundsiebenzigmal siebenmal. Solche Betrachtungen müßten ihren bitteren Schmerz über die erlittenen Kränkungen und Beleidigungen ebenso mildern, als sie den Schmerz über die unzähligen Beleidigungen, die sie selbst Gott zugefügt, in ihnen wecken oder verschärfen müßten. Sie müßten ihnen die Ueberzeugung aufdringen, daß ihre Schuld gegen Gott zu der Schuld ihrer Beleidiger sich wie *zehntausend Talente zu hundert Denaren* verhalte, und daß es daher (worin der eigentliche Sinn unserer Parabel liegt) nicht mehr, als billig und gerecht sei, daß ihnen von Gott vergolten werde, wie sie ihren Mitmenschen vergelten, daß ihnen mit demselben Maße, womit sie ausmessen, auch wieder eingemessen werde.

Von den andern in unsere Parabel eingewobenen Zügen erscheinen einige nur zur Ausschmückung beigefügt. So, wenn gesagt wird, der König habe befohlen, daß der Knecht, der ihm zehntausend Talente schuldig war, mit Weib und Kindern und Allem, was er hatte, verkauft werde: es soll hierdurch nicht etwa gelehrt werden, als ob die Gattin bloß wegen der Schuld ihres Gatten, die Kinder bloß wegen der Schuld ihres Vaters von Gott einst verstoßen würden werden, sondern es ist dieß nur beigefügt, weil die damaligen bürgerlichen Rechtsverhältnisse es mit sich brachten, daß einem Schuldner oft auch Weib und Kinder verkauft wurden. Ebenso dient es

nicht minder zu bloßer Ausschmückung, wenn gesagt wird: die Mitknechte wären, über das Geschehene entrüstet, hingegangen und hätten es ihrem Herrn berichtet; es soll dadurch nicht etwa gelehrt werden, daß die Diener Gottes, die Heiligen, Diejenigen bei Gott anklagen, welche ihren Beleidigern nicht vergeben; sondern es ist auch dieß nur beigefügt, weil es im gewöhnlichen Leben so zu geschehen pflegt, daß die einen Diener die andern, welche sie Unrecht begehen sehen, bei ihrem Herrn verklagen*).

Die andern wirklich bedeutsamen Züge der Parabel aber zielen meist dahin, entweder die Milde und Güte des Königs oder die Hartherzigkeit des Knechtes herauszuheben. Wie groß erscheint nicht z. B. die Güte und Milde des Königs, daß er dem Knechte, der ihm eine so große Summe schuldig war, auf seine bloße Bitte hin: „Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen", nicht etwa nur Ausstand gab, sondern ihm die ganze Summe gleich erließ, daß er ihm also mehr gab, als er von ihm begehrt hatte! Und wie groß erscheint nicht auf der anderen Seite die Hartherzigkeit und Gefühllosigkeit dieses Knechtes, daß er, wie zu dieser Stelle der heil. Chrysostomus bemerkt**), nicht etwa erst geraume Zeit nachher, sondern sogleich nach erhaltener Wohlthat (denn „als dieser Knecht eben hinausgegangen war," heißt es, „fand er einen seiner Mitknechte") das Geschenk und die ihm von seinem Herrn verliehene Freiheit zu einer Unthat mißbrauchte, daß er seinem Mitknechte, der ihn gerade mit denselben Worten anflehte, wodurch er selbst von seinem Herrn die Nachlassung seiner ganzen Schuld erlangt, nicht nur keinen Nachlaß, sondern nicht einmal einen kleinen Aufschub bewilligte, ihn vielmehr sofort in's Gefängniß werfen ließ!

Es ist daher auch die schließlich über ihn verhängte Strafsentenz nur zu sehr motivirt. „Der König", heißt es, „rief ihn zu sich und sprach zu ihm: Du böser Knecht." Damals, sagt der ebengenannte Kirchenlehrer, als dieser Knecht zehntausend Talente schuldig war, nannte er ihn nicht böse, noch schimpfte er ihn, sondern erbarmte sich seiner; als er sich aber durch sein Benehmen gegen den Mitknecht so undankbar erwies, nannte er ihn einen bösen Knecht.

„Die ganze Schuld", sagt er weiter, „habe ich dir nachgelassen, weil du mich gebeten hast: hättest denn nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmen sollen, wie ich mich deiner erbarmte?" Hättest auch du, will er sagen, nicht schon aus natürlicher Güte gegen deinen Mitknecht Erbarmen üben wollen, so hättest du es doch wenigstens thun müssen im Andenken an das größere Erbarmen, das dir selbst zu Theil geworden ist.

---

*) Vgl. Maldonat z. d. St.

**) Einundsechszigste Homilie über das Evang. des heil. Matth.

„Und sein Herr“, heißt es dann weiter, „wurde zornig, und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde.“ Als er ihn damals zu verkaufen befahl, fährt der heil. Chrysostomus fort, sprach er keine zornigen Worte, und verkaufte ihn auch nicht, vielmehr war es ihm eine sehr willkommene Veranlassung, seine Menschenfreundlichkeit zu zeigen; jetzt aber ergeht sein Urtheil in Zorn und unter Züchtigung und Bestrafung. „Er übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde,“ das heißt, wie die heil. Väter erklären, er übergab ihn den Peinigern für immer und ewig; denn der Sinn der Worte: Bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde, ist nicht, daß Diejenigen, welche verdammt werden, ihre Strafe jemals abbüßen und dann nach bezahlter Schuld erlös't werden; sondern der Sinn ist vielmehr, daß sie nicht erlös't werden, bis sie ihre Strafe werden abgebüßt haben, und daß sie daher, da sie ihre Strafe für ihre unendliche Schuld niemals werden abbüßen können, auch niemals erlös't werden, obgleich man auch auf der anderen Seite aus diesen Worten nicht etwa darf folgern wollen, als ob die einmal nachgelassenen Sünden wegen einer späteren Sünde uns wieder angerechnet und bestraft würden; denn, wenn es auch richtig ist, was der englische Lehrer sagt*), daß die nachgelassenen Sünden in Folge einer hinzugekommenen neuen Sünde gewissermaßen wegen unserer Undankbarkeit bestraft werden, so ist doch damit nicht gemeint, daß die einmal nachgelassenen Sünden als solche wirklich noch mit ewigen Strafen von Gott bestraft werden, sondern es ist damit nur gemeint, daß die hinzugekommene neue Sünde weniger schwer bestraft werden würde, wenn die früheren Sünden nicht nachgelassen worden wären, weil dann der Sünder, dem die früheren Sünden nachgelassen worden, mit nicht so großer Undankbarkeit und Bosheit gesündigt hätte. Nach der ganzen Tendenz der Parabel ist vielmehr der Sinn jener Worte nur, daß Gott Denjenigen, die ihren Schuldnern nicht vergeben, auch ihre Schulden nicht vergeben werde.

Der Schlußsatz endlich enthält, wie ich schon oben sagte, den Sinn und die Anwendung der ganzen Parabel: „So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein Jeder seinem Bruder, von Herzen vergebet.“ Der göttliche Gesetzgeber und Richter legt uns hier also unser eigenes Schicksal gleichsam in die Hand, er setzt uns die Bedingung, unter der wir einstens von ihm Nachsicht und Vergebung erwarten dürfen. Wir dürfen nur dann Nachsicht und Vergebung von ihm erwarten, wenn wir selbst gegen unsere Beleidiger Nachsicht üben, wenn wir ihnen vergeben, und zwar nicht bloß mit dem Munde und durch ein nur wie zum Scheine angenommenes äußeres

*) Thom. p. 3. qu. 88. art. 1. et 3.

versöhnliches Verhalten, wobei das Gift des Hasses noch in uns bleibt, sondern von Herzen; so daß wir das uns zugefügte Unrecht wirklich vergessen, als ob es nicht geschehen wäre, und jede Bitterkeit, jeden nachtragenden Groll oder Haß gänzlich in uns vertilgen. Letzteres ist unserer verderbten sinnlichen Natur vielleicht recht schwer; und es dünkt uns diese Pflicht vielleicht unter allen, welche die christliche Religion uns vorschreibt, die allerschwerste, aber wie dringend sind nicht auch auf der anderen Seite die Beweggründe, wodurch wir uns zur Uebung dieser Pflicht müssen angetrieben fühlen! Denn wollen wir hier auch außer Acht lassen, daß uns Gott nie eine Pflicht auferlegt, ohne daß er uns, wenn wir ihn nur darum bitten, noch größere Gnaden zu deren Erfüllung verleiht, wollen wir davon absehen, daß es größer und edler sei, zu vergeben, als sich an seinem Beleidiger zu rächen, da es zu diesem Letzteren keines Opfers, keiner Selbstverläugnung oder Selbstüberwindung bedarf, und wollen wir endlich selbst nicht auf die großen und herrlichen Vorbilder hinsehen, durch die wir uns bei Ausübung dieser Pflicht gestärkt fühlen müssen, auf das erhabene Vorbild unseres Herrn selbst, der für die schlimmsten Feinde, die es jemals gab, zu seinem Vater um Verzeihung flehte, so wie auf das Beispiel so vieler Heiligen, eines Joseph, eines Moses, eines Stephanus, eines Paulus und wie vieler anderen, die ärgere Feinde hatten, als wir, und die denselben dennoch ihre Beleidigungen nicht bloß von Herzen verziehen, sondern in einem Uebermaße von Liebe sie auch noch mit den größten Wohlthaten überhäuften, — wollen wir, sage ich, von allen diesen Beweggründen absehen: so bleiben uns doch immer noch die beiden starken und mächtigen Beweggründe zurück, auf die uns unsere heutige Parabel hinweis't: daß nämlich erstens, so groß auch immer das mir zugefügte Unrecht sein mag, ich doch durch meine Sünde Gott ein unendlich größeres Unrecht zufügte, und daß, wenn auch mein Beleidiger selbst es nicht verdient, daß ich ihm sein Unrecht vergebe, es doch Gott verdient, der sich durch jenen meinen Beleidiger gleichsam vertreten läßt, und in seinem Namen mich um Vergebung bittet; und daß zweitens von der Erfüllung dieser Pflicht mein eigenes ewiges Schicksal abhängt. Denn ein Gericht ohne Erbarmen wird über mich ergehen, wenn ich selbst kein Erbarmen übe, aber, wie der Apostel Jakobus sagt, „die Barmherzigkeit siegt über das Gericht", und unser göttlicher Heiland selbst hat gesagt: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!"

# Zweiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

(Ev. Matth. 22, 15—22.)

In jener Zeit gingen die Pharisäer hin, und hielten Rath, wie sie Jesum in einer Rede fangen könnten. Und sie schickten ihre Schüler mit den Herodianern zu ihm, und sagten: Meister, wir wissen, daß du wahrhaft bist, und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrest, und dich um Niemand kümmerst; denn du siehst nicht auf die Person der Menschen: sag uns nun, was meinest du wohl: Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben, oder nicht? Da aber Jesus ihre Schalkheit kannte, sprach er: Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich? Zeiget mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Denar hin. Da sprach Jesus zu ihnen: Wessen ist dieses Bild und die Ueberschrift? Sie antworteten ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

---

Die unserem Heilande heute vorgelegte Frage, ob es erlaubt sei, dem Kaiser Zins zu geben, wurde damals überhaupt vielfach und nicht ohne leidenschaftliche Heftigkeit verhandelt. Denn die strengeren Juden huldigten der Vorstellung, als ob sie, als das auserwählte Volk, einer heidnischen Obrigkeit und mithin auch den damals über das jüdische Land herrschenden Römern nicht unterthänig und daher auch nicht tributpflichtig sein dürften: eine Vorstellungsweise, welche das jüdische Volk damals zu Aufwiegeleien und Empörungen so sehr geneigt machte und es später zu jenem verzweifelten Aufstande führte, worin seine Selbständigkeit für immer zu Grunde ging. Den eifrigsten Verfechtern dieser Ansicht, den Pharisäern, standen in dieser Frage schroff entgegen die Herodianer, eine gewisse politische Partei, die nach dem Beispiele des Herodes, als dessen Anhänger sie auch ihren Namen erhielten, der römischen Regierung äußerst ergeben waren, und die theilweise wohl selbst mit der Eintreibung der römischen Staatssteuern mochten beschäftigt sein.

Diese beiden Parteien also, die Pharisäer und die Herodianer, die gerade über diese Frage entzweit waren, werden auch gerade über diese Frage wieder vereinigt, indem ein drittes Interesse sie verbindet, der Haß gegen unseren Heiland, der ihnen noch mehr am Herzen liegt, als ihr gegenseitiger, wenn auch noch so bitterer Parteihaß.

„Darauf," heißt es, „gingen die Pharisäer hin und hielten Rath, wie sie Jesum in seiner Rede fangen könnten, und sie schickten ihre Schüler mit den Herodianern zu ihm, und sagten: Meister, wir wissen, daß du wahrhaft bist und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrest, und dich um Niemand kümmerst: denn du siehst nicht auf die Person des Menschen, sag' uns nun, was meinst du wohl: ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht?" Der ganze Plan war so

fein ausgesonnen, der Fallstrick so listig angelegt, daß nach menschlicher Aussicht dießmal unser Heiland der ihm gelegten Schlinge nicht entgehen konnte. Daß die beiden Parteien gerade über diese Frage selbst unter einander stritten und nun vereinigt zu ihm kamen, konnte ihnen den Schein erwerben, als ob sie dießmal mit aller Unbefangenheit und Arglosigkeit zu ihm kämen, und als ob sie wirklich nichts Anderes beabsichtigten, als einen schiedsrichterlichen Spruch von ihm zu erlangen. Und hinter wie schön gewählten gleißnerischen Worten wissen sie ihre Arglist nicht zu verbergen! Dieselben Menschen, die sich früher die ärgsten Lästerreden gegen ihn erlaubt, die von ihm gesagt: er verführe das Volk, er übertrete das Gesetz Mosis, er sei nicht von Gott, ja er habe einen Teufel, dieselben sind jetzt ganz des Lobes voll, wohl wissend, daß dieses für die meisten Menschen die schlimmste Klippe ist. Denn wie manche, die durch Drohungen nicht geschreckt werden können, werden doch durch Schmeicheleien besiegt! Und da man jene gegen ihn vergeblich angewendet, so wollte man es jetzt doch auch mit diesen noch versuchen. „Meister“, also mit dem ehrendsten Namen, den man damals einem Menschen beilegte, reden sie ihn an, als ob sie geneigt seien, seiner Entscheidung in diesem Punkte, wie einer vollgültigen Auktorität, mit demüthiger Gelehrigkeit sich zu unterwerfen. „Wir wissen, daß du wahrhaft bist und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrst und dich um Niemand kümmerst, denn du siehst nicht auf die Person des Menschen:“ gleich als hätten sie, um den Schein ihrer Arglosigkeit noch mehr zu verstärken, das Geständniß ablegen wollen, wie sie selbst wohl fühlten, einen wie delikaten Punkt sie berührten, worüber man eine freimüthige und offene Aeußerung nur von einem solchen erwarten könne, der mit einer Geradheit und Unerschrockenheit, wie er, stets das Rechte lehre, unbekümmert, ob er dadurch den Menschen, und seien sie auch noch so hochgestellt, gefalle oder mißfalle. Gewiß war noch nie etwas Wahreres, als sie hier sagen, über ihre Lippen gekommen, aber das Wahre war vielleicht auch noch nie so, wie hier, zur Verdeckung einer inneren Lügenhaftigkeit und Schalkheit mißbraucht worden.

„Sag' uns nun, was meinst du wohl: ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht?“ Er kann nun, dachten sie, antworten, wie er will, so wird er immer gefangen sein. Antwortet er: es ist erlaubt, so fallen über ihn die Pharisäer her und klagen ihn beim Volke als einen Feind des Moses, als einen Feind ihrer geheiligten Freiheiten und Rechte an; antwortet er aber: es ist nicht erlaubt, so fallen über ihn die Herodianer her und verklagen ihn als einen Feind des Kaisers, als einen Aufwiegler, den man unschädlich machen müsse; in welchem letzteren Falle gewiß auch die Pharisäer nicht unterlassen hätten, ihre Anklagestimme mit der der Herodianer zu vereinigen; denn so eifersüchtig

sie auch auf ihre Freiheiten, und so abgeneigt sie um deßwillen auch der heidnischen Obrigkeit waren, so war ihnen doch, wie die Geschichte der Verurtheilung unseres Heilandes beweis't, diese heidnische Obrigkeit gut genug, wenn sie ihre bösen Absichten durch sie erreichen konnten. Handelt es sich darum, dem Volke zu schmeicheln, so ist ihnen der Kaiser nichts; handelt es sich darum, einen Unschuldigen zu verderben, so ist ihnen der Kaiser Alles. Wenn du diesen retten willst, sagen sie zu Pilatus, so bist du kein Freund des Kaisers. So schrecklich ungerecht erscheint die Tyrannei der Leidenschaft, daß sie nichts gerecht findet, als was zu ihrer Befriedigung dient. Und hat sich nicht dieses selbe Ränkespiel der Pharisäer in der Geschichte der Kirche immer wiederholt? Einmal sind es die Volksaufwiegler, welche die Kirche als zu regierungsfreundlich dem Hasse des Volkes preisgeben, und einmal sind es wieder die Politiker, die Staatsmänner und Regierungsfreunde, die die Kirche als volksaufwieglerisch, als regierungsunfreundlich bei der Regierung in Verruf bringen; und ein anderes Mal endlich vereinigen sich beide und halten, wie heute die Pharisäer und Herodianer, mit einander Rath, wie sie die Kirche tödten, oder sie in Ketten und Bande schmieden können.

Was antwortet nun unser Heiland auf die verfängliche Frage? Zuerst entlarvt er ihre Schalkhaftigkeit und Arglist und zeigt, wie unmöglich es sei, ihn durch geheime Ränke zu überlisten. „Da aber Jesus", heißt es, „ihre Schalkheit kannte, sprach er: Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich?" Doch hiermit sich nicht begnügend, wollte er ihnen zugleich eine Antwort geben, die ihren versteckten böswilligen Angriff ebenso siegreich zurückschlug und sie beschämte, als sie eine für sie selbst, wie für seine künftige Kirche überaus wichtige Lehre enthält. Aber, wie gewöhnlich, leitete er es auch hier wieder so, daß sie genöthigt wurden, sich die Antwort auf ihre verfängliche Frage selbst zu geben und sich mit ihrem eigenen Munde zu verurtheilen, so daß ihnen jede Gegenrede abgeschnitten war.

„Zeiget mir," sagt er, „die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Denar hin. Da sprach Jesus zu ihnen: wessen ist dieses Bild und die Ueberschrift? Sie antworteten ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." Und in der That, was konnte unwidersprechlicher sein, als daß, da sie die Oberherrlichkeit des Kaisers faktisch anerkennen und ihrem eigenen Geständnisse nach sich der Münzen bedienen, die auf das Geheiß und unter der Auktorität des Kaisers geprägt sind, die des Kaisers Bild und Ueberschrift tragen, und die sie also gleichsam von ihm hatten, — sie nach den gewöhnlichen Regeln der Gerechtigkeit auch verpflichtet seien, dem Kaiser Zins zu geben, und ihm so gleichsam zurückzugeben, was sie von ihm empfangen. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist: ihr habt diese Münzen

von dem Kaiser, weil sie unter seiner Auktorität geprägt sind, ihr bedient euch dieser Münzen im Handel und Wandel, ihr genießt den Schutz des Kaisers, gebet also auch Dasjenige dem Kaiser zurück, was ihr vom Kaiser habt. Um aber zugleich der lästernden Einrede vorzubeugen, als ob er durch eine solche Entscheidung die Rechte Gottes und die Freiheiten des Volkes Gottes preisgebe, so fügt er hinzu: Und gebet Gott, was Gottes ist. Mit den Pflichten der Gerechtigkeit gegen den Kaiser, will er sagen, können die Rechte Gottes recht wohl bestehen. Denn diese liegen auf einem ganz anderen Gebiete, als dasjenige ist, das der Kaiser beherrscht. Der Kaiser herrscht höchstens über den Leib, Gott herrscht über den ganzen Menschen; der Kaiser kann vom Menschen höchstens nur Dasjenige fordern, was er hat; Gott fordert vom Menschen Dasjenige, was er ist, und gibt man daher Jenem die Münze, die sein Bild trägt, so hindert dieß nicht, Gott zu geben, was an und in uns selbst Gottes Bild trägt; — eine Antwort, wodurch die arglistigen Gegner plötzlich entwaffnet und wie niedergeschmettert waren, so daß sie, wie das heil. Evangelium beifügt, voll Verwunderung von ihm weggingen.

Es zeigt sich aber hier wieder so recht klar, geliebter Theophilus, wie die Klugheit der Klugen in den Netzen, die sie der Einfalt legt, sich nur selbst verstrickt und wie Dasjenige, was vor Gott thöricht ist, doch weiser ist, als alle Weisheit dieser Welt. Und wie oft wiederholte sich nicht in der Geschichte der Kirche dasselbe Schauspiel, daß die Taubeneinfalt die Schlangenklugheit, daß die Lämmer die Wölfe besiegten? Wie oft lesen wir nicht in der Geschichte dieses oder jenes Hirten, wie bald stolze und hartnäckige Häretiker, bald kluge abgefeimte Staatsmänner sie mit ihrem Truggewebe umspinnen, so daß ihnen jeder Ausweg abgeschnitten scheint; und wie sie indessen ruhig und unbekümmert sind, als ob nichts um sie vorgehe, und dann sich auf einmal erheben und plötzlich wie mit einem Zauberschlage das ganze feingesponnene Gewebe zerreißen, indem sie durch wenige Zauberworte (man erlaube mir diesen Ausdruck), wie sie ihnen die heilige Einfalt oder vielmehr der Geist Gottes selbst eingibt, die Weisheit der Weisen zu Schanden machen. „Wenn sie euch aber überliefern," sagt der Heiland zu seinen Aposteln, „so sinnt nicht nach, wie oder was ihr reden werdet, denn es wird euch in jener Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt."

In dieser Antwort unseres Heilandes lag aber auch eine überaus wichtige Lehre; und zwar zunächst für die arglistigen Fragesteller selbst und für das ganze jüdische Volk. Dieses nährte damals, wie ich oben sagte, bei sich den Geist der Unzufriedenheit und des Aufruhrs, der auch bald nachher in helle Flammen aufloderte und durch den es zu Grunde ging. Unser Heiland wollte nicht von hinnen scheiden, ohne das Volk und die falschen Eiferer und Führer desselben über die Pflichten zu belehren, die man der Obrigkeit schuldig sei, und zwar der einmal bestehenden Obrigkeit, wie sie

auch immer in den Besitz der Gewalt gelangt sein möchte. Er wollte sie warnen vor dem schrecklichen Abgrunde, dem sie in ihrer blinden Verwegenheit zueilten: und wie glücklich wären sie gewesen, hätten sie diese so wohlgemeinte Belehrung und Warnung verstanden und beachtet! Aber überaus wichtig war die Lehre, die unser Heiland hier aussprach, auch für seine eigene künftige Kirche. Aus ihr flossen jene Worte des heil. Paulus: „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt, denn es gibt keine Gewalt außer von Gott und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet; wer sich demnach der (obrigkeitlichen) Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes, und die sich diesem widersetzen, ziehen sich selbst Verdammniß zu.“*)

Unser Heiland wußte, daß die römische Obrigkeit ihn selbst ungerecht zum Tode verurtheilen und daß sie Jahrhunderte hindurch seine Kirche mit dem tödtlichsten Hasse verfolgen würde. Und dennoch hinterließ er seinen Jüngern nicht etwa das Gebot, daß sie sich ihr mit Gewalt widersetzen, oder mit blindem Eifer aufrührerisch sich gegen sie erheben sollten, sondern er lehrte sie den Gehorsam, wie er ihn selbst geübt, da ihn Niemand so vollkommen geübt. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Erfüllet die Pflichten, die ihr ihm als Unterthanen schuldig seid, nicht nur um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. „Ihr werdet vor Statthalter und Könige geführet werden um meinetwillen,“ man wird euch ungerecht verurtheilen, wie man mich verurtheilen wird; man wird euch tödten, wie man mich tödten wird, lasset euch verurtheilen, lasset euch tödten, aber empört euch nicht, leidet Gewalt, aber übt keine Gewalt. Indem ihr aber dem Kaiser gebet, was des Kaisers ist, vergesset auch nicht Gott zu geben, was Gottes ist. Der Kaiser hat seine Rechte, aber er hat sie nur durch Gott und er hat sie nur innerhalb der ihm von Gott gesetzten Grenzen; wenn er die Gewalt, die er von Gott hat, gegen Gott selbst mißbraucht, wenn er ein Tyrann wird, und die Religion und das Gewissen unterdrückt, so hat er die Grenzen seiner Gewalt überschritten und jenseits dieser Grenzen hat die Pflicht des Gehorsams gegen ihn aufgehört. Denn ich muß ihm nur gehorchen, weil und insoweit Gott ihm die Gewalt übertragen hat, oder was dasselbe ist, weil und insoweit Gott will, daß ich ihm gehorchen soll; indem ich nie einem Menschen als solchem zu gehorchen habe, sondern immer nur, in wiefern er Stellvertreter Gottes ist, dem ich allein unbedingten Gehorsam schuldig bin, weil er der alleinige Herr ist über Himmel und Erde. Gott will aber nicht, daß ich ihm, nämlich ihm im Kaiser, gehorchen soll gegen ihn oder, was dasselbe wäre, daß ich ihm zu gleicher Zeit gehorchen und nicht gehorchen solle, weil er sich selbst nicht widersprechen kann. Diese Lehre hinterließ uns unser Heiland, und an diese Richtschnur hielten sich auch beständig seine ächten Nachfolger, die wahren

*) Röm. 13, 1.

Christen aller Zeiten; sie beteten für die Wohlfahrt des Kaisers und waren in allen weltlichen Dingen seinen Geboten gehorsam um des Gewissens willen, und so viele Revolutionen uns auch die Geschichte aufweis't, so haben die wahren Christen nie eine Revolution gemacht, oder dazu mitgewirkt. Wurde von ihnen Ungerechtes gefordert, etwas, was der Religion und ihrem Gewissen zuwider war, so sprachen sie mit den Aposteln: Wir können nicht, denn unser Gewissen verbietet es uns und man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen; aber auch selbst dann empörten sie sich nicht gegen die weltliche Obrigkeit, sie sprachen: Wir erschrecken euch nicht, aber wir fürchten euch auch nicht, wir üben keine Gewalt, aber wir leiden sie, wir wissen für unsere Religion zu leiden, und wenn's sein muß, auch dafür zu sterben.

Aber in diesem Ausspruche: gebet dem Kaiser, was des Kaisers und gebet Gott, was Gottes ist, liegt auch noch eine speciellere Lehre. Die Gewalt des Kaisers, der man sich unterwerfen soll, ist eine sichtbare; aber auch Gott hat eine in den sich unmittelbar auf seinen Dienst beziehenden Dingen, d. h. in den Dingen der Religion ihn sichtbar vertretende Gewalt, die geistliche oder kirchliche Gewalt, angeordnet. Vor Jesus Christus waren diese beiden Gewalten, die weltliche und die geistliche, gar nicht oder nicht genug von einander geschieden oder unterschieden. Die heidnischen Religionen, mit den staatlichen Gesetzen und Einrichtungen allzusehr verwachsen, waren selbst nur eine Art von Staatsinstitut; und wie uns die heil. Schriften, die Bücher Moses, lehren, waren auch bei dem auserwählten Volke der Juden die Gesetze der Religion von denjenigen, die sich auf die bürgerliche Verfassung, auf Handel und Wandel, auf Erbschaften, Gerichtspflege, Kriegsführung, kurz auf die ganze weltliche Regierung beziehen, nicht genau gesondert. Es gab noch kein eigentliches, selbstständiges, sichtbares Reich der Seelen; weil die Seele selbst noch nicht in ihrer wahren Würde und Größe und in ihrem die ganze Welt aufwiegenden Werthe anerkannt und geschätzt war. Erst Jesus Christus, der gekommen war, um für die Seelen zu sterben, lehrte uns den unermeßlichen Werth der Seelen vollkommen kennen und schätzen: Was hilft es mir, sagt er, wenn ich die ganze Welt gewänne, aber Schaden an meiner Seele litte? und wie er an einer andern Stelle lehrt: Fürchtet euch vor Denen nicht, die den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können, sondern fürchtet vielmehr Denjenigen, der Leib und Seele in's Verderben der Hölle stürzen kann. Erst er also, dieser Vollender der Religion und dieser Gesetzgeber eines neuen Volkes, stiftete gegenüber den weltlichen Reichen ein Reich, das nicht von dieser Welt ist, ein selbstständiges, sichtbares Reich der Seelen, das Reich Gottes auf Erden, seine Kirche. Und indem er den Fürsten und Königen der weltlichen Reiche die Herrschaft innerhalb der Grenzen ihrer Reiche überließ, verlieh er diesem

Gottesreiche ebenfalls seine eigenen besonderen Gesetze, besondere eigenthümliche Gewalten und eine besondere eigenthümliche Regierungsform. Und wie glücklich stände es um die menschliche Gesellschaft, wenn beide Reiche und die beiden Gewalten, die dieselben regieren, die weltliche und die geistliche Gewalt, in Eintracht miteinander, jede in ihren Grenzen die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft, jene die zeitliche, diese die ewige Wohlfahrt, beförderten und einander hülfreich zur Erreichung ihrer Zwecke sich unterstützten! Die Fürsten und Könige der weltlichen Staaten herrschen über die Leiber ihrer Regierten durch die Gewalt, und vielleicht auch über ihre Herzen durch die Zuneigung, die sie ihnen durch Wohlthun einflößen; aber die Kirche öffnet ihnen einen sicherern und ehrwürdigern Platz; sie bauet ihnen einen Thron in dem Gewissen, in Gegenwart und unter den Augen Gottes selbst; sie erhebt die Ehrfurcht vor ihrer Person und den Gehorsam gegen ihre Gesetze zu einer Pflicht der Religion, und erstickt den Gedanken an eine Rebellion selbst in seinen leisesten Anfängen. Umgekehrt könnten aber auch die weltlichen Gewalthaber der Kirche ihren starken Arm leihen gegen die Bösen, und ohne sich in ihre innere Verwaltung einzumischen und sich in ihre heil.. Rechte und Freiheiten Uebergriffe zu erlauben, ihre Beschützer und Vertheidiger sein. Und indem sie so die Zwecke der Kirche förderten, würden sie zugleich ihre eigenen wohlverstandenen Zwecke mit fördern und der Kirche dankbar die Wohlthaten zurückspenden, die sie von ihr empfangen. Und ein solches friedliches einträchtiges Zusammenwirken, wie man es in schöneren Zeiten manchmal gesehen hat, wäre zugleich die thatsächliche Verwirklichung der göttlichen Lehre: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, aber auch Gott, was Gottes ist.

Schließlich machen die heiligen Väter, unter andern der heil. Augustinus, von diesem Ausspruche unseres Heilandes noch eine sehr nahe liegende, unmittelbare, sittliche Nutzanwendung auf jeden einzelnen Menschen, indem sie uns erinnern, daß, während wir das auf der Münze abgeprägte Bild des Kaisers dem Kaiser, wir das in uns abgeprägte Bild Gottes Gott zurückgeben sollen. Der Sinn ihrer Lehre ist, daß wir uns Gott so zurückgeben sollen, wie wir anfänglich, nach seinem Bilde gestaltet, aus seiner Hand hervorgingen. Als Bild Gottes nämlich wurde der Mensch erschaffen, von Natur aus begabt mit geistiger Erkenntniß und freier Willenskraft, mit einer Vernunft, wodurch er Gott erkennen, mit einem freien Willen, wodurch er Gott lieben kann, und ebendadurch ein Bild Gottes, weil auch Gott selbst sich erkennt und sich liebt. Und dieses der Natur des Menschen, nämlich dem Geiste, den er in sich hat, unzerstörbar eingeprägte Bild Gottes wurde noch verschönert und vervollkommnet durch den Glanz einer übernatürlichen Schönheit; der Mensch wurde nämlich auch mit der heiligmachenden Gnade ausgestattet, wodurch er Gott nicht allein erkennen und lieben konnte, sondern wodurch er ihn auch wirklich erkannte und liebte;

und er war hierdurch ein vollkommenes Bild Gottes (vollkommen nämlich in dem Sinne, wie es der Mensch hienieden sein kann, denn ein absolut vollkommenes Ebenbild Gottes des Vaters ist nur sein eigener göttlicher Sohn, dieser vollkommene Abglanz seiner Herrlichkeit), er war nicht nur ein Bild Gottes, sondern, wie es in der heil. Schrift heißt, gemacht nach dem Bilde und der Aehnlichkeit Gottes, war er auch ein ähnliches Bild Gottes, der sich nicht bloß erkennen und lieben kann, sondern sich auch wirklich erkennt und liebt, darstellend Gottes Güte, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Schönheit, und dadurch zugleich ihn verherrlichend, indem alle Schönheit und Vollkommenheit eines Bildes zurückgeht entweder auf den Urheber, der es gemacht hat, oder auf das Original, wonach es gemacht ist, und mithin hier auf Gott, der zugleich der Urheber, gleichsam der Maler ist, der dieses Bild gemacht, und das Original, wonach er es gemacht.

So also war der Mensch, wie er ursprünglich aus der Hand Gottes hervorging; Gott hatte ihn zu seinem Ebenbilde gemacht, und zwar zu einem ihm sehr ähnlichen, sehr schönen Ebenbilde. Was hat aber, während Gott den Menschen so schön und vollkommen gemacht, der Mensch aus sich selbst gemacht? Wie hat er den über seine Seele ausgegossenen himmlischen Lichtglanz, diese übernatürliche Schönheit des ihm eingeprägten Bildes Gottes durch die Sünde gänzlich in sich zerstört; wie hat er selbst das natürliche Ebenbild Gottes, das, weil es seiner Natur selbst eingeprägt ist, nicht zerstört werden kann, sein natürliches geistiges Erkenntniß- und Willensvermögen, mit Staub und Schmutz bedeckt! Als Bild Gottes mußte er Gott ähnlich sein und ihm in seinen Handlungen nachahmen: in Allem aber, worin er Gott nachahmen sollte, in der Güte, Gerechtigkeit, Weisheit, Heiligkeit, in allem diesem hat er ihm nicht nachgeahmt; und in allem Demjenigen, worin er ihm nicht nachahmen, sondern was er an ihm bloß in heiliger Ehrfurcht bewundern und anbeten sollte, mit den Engeln des Himmels rufend: Wer ist, wie Gott? in seiner göttlichen Erhabenheit, in seiner unbedingten Unabhängigkeit und Herrschergewalt, — in Diesem hat er ihm nachahmen wollen: er hat sein wollen, wie Gott, sein eigener Herr und Gesetzgeber, er hat seinen eigenen Willen thun, seine eigene Ehre erstreben wollen. Gott hatte also den Menschen sehr schön gemacht und der Mensch selbst hatte sich sehr häßlich gemacht; und er durfte sich Gott nicht so zurückgeben, wie er sich gemacht. Da erschien in Jesus Christus der neue Mensch, der das im ursprünglichen Menschen glänzende Bild Gottes in seiner Vollkommenheit wiederherstellte, ja es an Schönheit und Vollkommenheit noch übertraf, und der von sich selbst sagt: Wer mich siehet, siehet den Vater, und von dem der Vater sagt: Dieß ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Schön war er, wie er als armes Kind in der Krippe lag, und schön, wie er mit tausend Wunden bedeckt am

Kreuze hing; schön, wie er die Augen der Blinden öffnete und schön, wie er die hungrige Menge mit Brot speis'te; schön, wie er das Mahl seiner Liebe einsetzte und schön, wie er aus dem Grabe erstand und, seine Jünger segnend, zum Himmel auffuhr; überall schön und der Schönste aller Menschenkinder, weil immer in sich wie in seinen Handlungen die Güte des himmlischen Vaters darstellend, und wie der vollkommene Abglanz aller göttlichen, so der vollkommene Spiegel aller menschlichen Heiligkeit.

Wie wir also Gott geben können, was Gottes ist, wie wir das Bild Gottes, das Gott uns eingeprägt, schön und vollkommen ihm zurückgeben können, leuchtet, geliebter Theophilus, hieraus von selbst ein. Es gibt, seitdem der Mensch gefallen ist und das Ebenbild Gottes in sich verunstaltet hat, nur Einen Menschen, der das Bild Gottes an sich vollkommen wieder abgespiegelt und auf dem des Vaters unendliches Wohlgefallen ruht, der Eine Mittler Jesus Christus. Je nachdem wir auf dieses Urbild aller Menschen mehr oder weniger unsern Blick richten und unsere Hände bereit halten, die Züge dieser himmlischen Schönheit in uns abzubilden; je nachdem wir dieses Bild des neuen Adam gleichsam mehr oder weniger in uns verwandeln und ihm mehr oder weniger gleichförmig werden: in demselben Maße geben wir Gott, was Gottes ist, oder wir geben Gottes Bild Gott wieder zurück. Und hiervon allein wird es abhangen, ob er uns einstens in der entscheidenden Stunde in Gnaden annehmen oder ob er uns verstoßen und zu uns sagen wird: *Ich kenne euch nicht!*

---

# Dreiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

(Ev. Matth. 9, 18–26.)

In jener Zeit, da Jesus zu den Juden redete, siehe, da trat ein Vorsteher (der Synagoge) herzu, betete ihn an, und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm, und lege deine Hand auf sie, so wird sie leben. Und Jesus stand auf, und folgte ihm sammt seinen Jüngern. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahre lang am Blutflusse litt, trat von hinten hinzu und berührte den Saum seines Kleides; denn sie sprach bei sich selbst: Wenn ich nur sein Kleid berühre, so werde ich gesund. Jesus aber wandte sich um, sah sie, und sprach: Tochter, sei getrost! dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund von derselben Stunde an. Und als Jesus in des Vorstehers Haus kam, und die Flötenspieler und das lärmende Volk sah, sprach er: Weichet; denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Da verlachten sie ihn. Nachdem aber das Volk hinausgeschafft war, ging er hinein, und nahm es bei der Hand. Und das Mägdlein stand auf. Und der Ruf davon ging aus in derselben ganzen Gegend.

---

*Ein Vorsteher*, heißt es in unserem heutigen Evangelium, *trat zu Jesus hinzu, betete ihn an, und sprach: Herr, meine Tochter ist so eben gestorben. Aber komme, und lege deine Hand*

auf sie, so wird sie leben. Und Jesus stand auf und folgte ihm sammt seinen Jüngern.

Dieser Vorsteher (nach den Evangelisten Markus und Lukas war es einer der Vorsteher der Synagoge, d. i. einer von Denjenigen, die in dieser Versammlung den Vorsitz führten, und sein Name war Jairus), — er gab durch diese seine Bitte wohl seinen Glauben an die Wundermacht Christi überhaupt zu erkennen. Da er ihn aber um sein persönliches Kommen und Handauflegen bat, sind mehrere heil. Väter, unter andern der heil. Chrysostomus*), der Meinung, er habe die Wundermacht Christi durch örtliche und äußere Bedingungen beschränkt geglaubt und sein Glaube sei daher noch unerleuchtet und unvollkommen gewesen. Auch das ist noch zweifelhaft, ob er gleich Anfangs an die Macht unseres Heilandes, Todte zu erwecken, geglaubt habe. Betrachtet man freilich die Darstellung unseres Evangelisten für sich, so scheint ein solcher Zweifel nicht obwalten zu können; denn hiernach meldete der Vorsteher gleich Anfangs, wie er zu Jesus trat, ihm den schon erfolgten Tod seiner Tochter und bat ihn um deren Auferweckung („Der Vorsteher trat zu Jesus", heißt es, „betete ihn an und sprach: Herr, meine Tochter ist so eben gestorben"). Mit dieser Auffassung läßt sich jedoch die Darstellung der genannten beiden anderen Evangelisten nicht wohl in Einklang bringeu. Nach Markus**) sprach nämlich der Vorsteher nicht, meine Tochter ist so eben gestorben, sondern: meine Tochter liegt in den letzten Zügen; und Lukas sagt nur: der Vorsteher habe Jesum gebeten, daß er in sein Haus kommen möchte; und er fügt dann als Berichterstatter hinzu: Er hatte eine einzige Tochter von zwölf Jahren und diese war daran, zu sterben***). Beide Evangelisten lassen die Meldung von dem mittlerweile erfolgten Tode der Tochter des Jairus erst stattfinden, als sich Jesus schon auf den Weg gemacht, nachdem er nämlich auf dem Wege nach dem Hause des Jairus das Wunder der Heilung des blutflüssigen Weibes gewirkt. Wie wird nun dieser scheinbare Widerspruch zwischen der Darstellung unseres Evangelisten, des hl. Matthäus, und der der beiden andern Evangelisten, des hl. Markus und Lukas, sich ausgleichen lassen; da nach der Darstellung des ersteren der Vorsteher sagt, seine Tochter sei gestorben und da er den Herrn bittet, daß er kommen möchte, um sie vom Tode zu erwecken; nach der Darstellung der beiden letzteren Evangelisten dagegen der Tod damals, als der Vorsteher zuerst den Herrn um Hilfe anrief, noch nicht erfolgt war, vielmehr die Tochter nur in ihren letzten Zügen lag, und der wirklich erfolgte Tod derselben erst später gemeldet wurde? Die Ausgleichung scheint mir leicht, geliebter Theophilus, wenn man nur annimmt, daß Matthäus hier, wie so oft, weniger auf eine

---

*) Einunddreißigste Homilie über das Evang. des heil. Matthäus.
**) Mark. 5, 23. ***) Luk. 8, 41. 42.

chronologische Ordnung der Begebenheiten bedacht, einer zusammenziehenden, die Begebenheiten summarisch zusammenfassenden Darstellung sich beflissen. Der Vorsteher sagte Beides zum Herrn: sowohl Dasjenige, was ihn Matthäus, als Dasjenige, was ihn Markus sagen läßt. Als er zuerst seine Bitte an Jesum richtete, sagte er: Meine Tochter liegt in den letzten Zügen, was ihn Markus sagen läßt; dann, als ihm mittlerweile der inzwischen erfolgte Tod seiner Tochter gemeldet worden, sagt er: Meine Tochter ist so eben gestorben, was ihn Matthäus sagen läßt, der die erstere Bitte des Vorstehers übergeht, und sie mit seiner letzteren in Eine zusammenzieht*). Der oben erwähnte Zweifel, ob der Vorsteher schon gleich Anfangs an die Macht Christi, Todte zu erwecken, geglaubt habe, bleibt mithin bestehen; und wenn er hieran Anfangs noch nicht glaubte, so bedurfte sein Glaube nur noch um so mehr einer Vervollkommnung, wozu das folgende sich hier anschließende Wunder unseres Heilands neue Anregung gab.

„Und siehe", heißt es, „ein Weib, das seit zwölf Jahren am Blutflusse litt, trat von hinten hinzu, und berührte den Saum seines Kleides, denn sie sprach bei sich selbst: wenn ich nur sein Kleid berühre, so werde ich gesund." Auch was dieses blutflüssige Weib betrifft, wird die Darstellung unseres Evangelisten durch die der oben genannten beiden andern vervollständigt. Aus ihnen entnehmen wir namentlich, daß dieses Weib von vielen Aerzten schon Vieles gelitten, daß sie zu ihrer Heilung bereits ihr ganzes Vermögen aufgewendet, daß sie aber nirgends Hülfe gefunden, vielmehr nur noch schlimmer geworden sei: alles Umstände, wodurch die Größe und Unheilbarkeit ihres Uebels und daher auch die Wirklichkeit und Größe des Wunders ihrer Heilung uns um so mehr anschaulich wird. Rückwärts tritt das Weib zu Jesus hinzu und berührt den Saum seines Kleides, denn das Gesetz schloß Solche, die an ihrer Krankheit litten, von dem engeren Verkehre mit Anderen überhaupt aus**). Auch mochte sie so zurückhaltend machen eine gewisse Scham, die sie wegen ihrer häßlichen Krankheit empfand, oder das Gefühl der Schüchternheit und Demuth, wovon sie in der Nähe unseres Heilandes ergriffen ward. Denn eine wie hohe Meinung sie von ihm hegte, erhellt aus den Worten, die sie bei sich selbst sprach: „Wenn ich nur sein Kleid berühre, werde ich gesund", Worte, welche als ein Zeugniß ihres großen Glaubens von allen drei Evangelisten uns aufbewahrt sind.

Und weit entfernt, geliebter Theophilus, daß unser Heiland diesen ihren Glauben etwa als einen unerleuchteten getadelt hätte, belohnt und bestätigt er ihn theils durch den Erfolg, theils auch in ausdrücklichen

---

*) Vergl. Maldonat z. d. St. **) 3 Mos. 15, 2.

Worten; so daß uns hier allerdings ein urkundliches Zeugniß für die Verehrung der heil. Reliquien überhaupt vorliegt. Denn, „wie Gott, der Urheber der Natur,“ sagt der heil. Hilarius, „dem Magnete die Kraft mittheilte, das Eisen anzuziehen, so verlieh Christus seinem Gewande die Kraft, Diejenigen, die es gläubig berührten, zu heilen.“ Und so gut er diese Kraft seinem Gewande damals, als er es anhatte, verleihen konnte, so gut konnte er sie ihm auch später noch verleihen, als er es nicht mehr anhatte. Und so gut er seinem eigenen Gewande diese Kraft mittheilen konnte, so gut konnte er sie auch den Gewanden und den Reliquien seiner Heiligen, die mit ihm nur Einen Leib ausmachen, mittheilen, wie wir denn auch in der heil. Schrift wirklich aufgezeichnet finden, daß z. B. durch die Schweißtücher und Gürtel des heil. Paulus Kranke und Besessene geheilt worden seien*), von den Wundern nicht zu reden, die nach ächten, unzweifelhaften Zeugnissen in späterer Zeit so oft theils durch die Gebeine, theils durch andere Reliquien der Heiligen, zu ihrer Verherrlichung, von Gott gewirkt worden sind. Immer ist es doch nur Gott, der die Wunder wirkt, und wenn seine Macht groß genug ist, um seine Wunderwirkungen an die unbedeutendsten und geringsten Mittel zu knüpfen, so entspricht es doch gewiß nicht minder seiner Weisheit, daß er sie gern an diejenigen Gegenstände knüpft, die, uns „theurer als die kostbarsten Edelsteine“, vorzugsweise geeignet sind, religiöse Empfindungen in uns zu erwecken; indem jene Reliquien der Heiligen uns doch offenbar an die Heiligen selbst, und die Heiligen uns wieder an die Wunder erinnern, die Gott in den Heiligen gewirkt hat. Und statt daß also der wahrhaft erleuchtete Glaube es ist, der an der Verehrung und dem Gebrauche der Reliquien oder an den durch ihre Vermittelung gewirkten Wundern Anstoß nimmt, ist es vielmehr der Mangel an erleuchtetem Glauben oder jene schlimmste Art von Aberglauben, welche Gottes Macht nach dem Maße beschränkten Menschenverstandes messen oder Gott gleichsam die Hände binden und ihm vorschreiben will, was er thun oder nicht thun solle.

„*Jesus wandte sich um, sah sie und sprach: Tochter, sei getrost, dein Glaube hat dir geholfen.*“ Er *wandte sich um*, gleich als ob ihm unbekannt gewesen sei, wer ihn berührt habe und er sich hierüber hätte vergewissern wollen, wie die beiden anderen Evangelisten ausdrücklich sagen, er habe gefragt, wer ihn berührt, da er gefühlt, daß eine Kraft von ihm ausgegangen. Unser Heiland bezweckte hierdurch, es möchte das Weib erkennend, daß sie nicht verborgen bleiben könne, sich selbst angeben, damit das Wunder ihrer Heilung nicht durch seinen Mund, sondern durch *ihren* Mund kund würde und von Andern mit desto mehr Glauben aufgenommen würde. Bald verbot er nämlich die Kundmachung

---

*) Apostelgesch. 19, 12.

seiner Wunder, bald wünschte er sie oder er fügte die Umstände so, daß sie nicht verborgen bleiben konnten, beides aus den weisesten Gründen. Ersteres that er, um den Neid nicht zu wecken und sich nicht ohne Ursache dem Hasse seiner Feinde auszusetzen, uns selbst aber zu belehren, daß wir für das Gute, das wir wirken, nicht die Anerkennung und den Beifall der Menschen suchen sollen. Letzteres that er, damit man an ihn glaubte und Gott die Ehre gäbe.

Wenn uns übrigens die beiden anderen Evangelisten sagen: unser Heiland habe gefühlt, daß eine Kraft von ihm ausgegangen sei; so ist der Sinn nicht, daß diese Kraft gegen sein Wissen und Wollen aus ihm ausgeströmt sei, sondern der Sinn ist offenbar nur, daß, gleichwie das Blut in unsern Adern, so in ihm die Wunderkraft war und zwar beständig in ihm war, nicht bloß wie in den Heiligen, welche die Kraft der Wunder nur hatten, so weit und so oft sie ihnen Gott verlieh. Alles in ihm, seine heiligste Seele, wie sein heiligstes Fleisch war heil- und lebenskräftig, und Alles, was ihn nur berührte (aber auch wirklich berührte, d. h. gläubig mit ihm in Verbindung trat, — und nicht bloß drängte und drückte, wie beim Vorgange unsers Wunders nach den beiden Evangelisten Markus und Lukas die Volks-Schaaren), wird von den Wirkungen einer heilenden und heiligenden Kraft selbst berührt.

„Sei getrost, meine Tochter, sprach er zu ihr, dein Glaube hat dir geholfen.“ Denn wie aus den Darstellungen bei Markus und Lukas erhellt, gerieth das Weib bei der Frage Jesu in Furcht und Angst („Da nun, heißt es bei Lukas, das Weib sah, daß sie nicht verborgen blieb, kam sie zitternd und fiel ihm zu Füßen, und entdeckte es vor allem Volke, warum sie ihn angerührt habe und wie sie sogleich geheilt worden sei“); sie fürchtete sich nämlich und zitterte, gleich als hätte sie ihm, wie der heil. Chrysostomus sagt, die Heilung durch eine Art von Sakrilegium geraubt, und gleich als hätte sie durch diesen vermeinten Frevel Strafe verwirkt. Deßhalb nun beruhigte sie Jesus in den Worten: Sei getrost, meine Tochter. Er nennt sie in seiner herablassenden Güte Tochter, wie er auch zu jenem Gichtbrüchigen sprach: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben, um ihr schon durch diese Anrede Trost und Vertrauen einzuflößen.

Dein Glaube, sagt er, hat dir geholfen: er deutet hiermit zunächst auf ihre körperliche Heilung hin (denn gleich darauf wird gesagt: das Weib ward gesund von dieser Stunde an); doch begreift er in diesem Worte auch ihre geistige Heilung; ihr Glaube hatte nicht allein ihren Leib, sondern, was viel mehr war, auch ihre Seele gesund gemacht; sie war gesund geworden durch die heil. Liebe, die sie standhaft bis zu ihrem Tode bewahrte (wie uns die Kirchenschriftsteller Eusebius und Sozomenus be-

richten, errichtete sie später in ihrer Vaterstadt Cäsarea Philippi als Denkmal ihrer Dankbarkeit ihrem göttlichen Wohlthäter eine Statue).

An das Wunder ihrer Heilung schließt sich das gleichsam dadurch vorbereitete Wunder der Todtenerweckung der Tochter des Jairus an. Nach der Darstellung der beiden andern Evangelisten war dem Jairus die Kunde von dem wirklich erfolgten Tode seiner Tochter inzwischen mitgetheilt worden, und er wiederholte seine frühere Bitte jetzt um so dringender, worauf der Herr das tröstende Wort zu ihm sprach: Fürchte dich nicht, glaube nur. Sodann nahm unser Heiland seine drei vertrautesten Jünger, den Petrus, Johannes und Jakobus, mit sich, und, in das Haus des Jairus eingetreten, ließ er die dort versammelte Menge (die Flötenspieler und Klageweiber) herausbringen, um außer den genannten drei Jüngern nur noch die Eltern des verstorbenen Mädchens als Zeugen seines Wunders zuzulassen, wie die oft genannten beiden andern Evangelisten solches uns ausführlich berichten, während unser Evangelist, der sich in Darstellung der Umstände kürzer faßt, wörtlich nur dieses sagt: „Als Jesus in des Vorstehers Haus kam, und die Flötenspieler und das lärmende Volk sah, sprach er: Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Da verlachten sie ihn.“

Daß unser Heiland seine drei vertrautesten Jünger, die er fast beständig in seiner nächsten Umgebung um sich hatte, und daß er die Eltern der Verstorbenen zu Zeugen ihrer Auferweckung wählt, erscheint ganz natürlich. Die übrige versammelte Menge aber, die Flötenspieler und das lärmende Volk, die nach der damaligen Sitte zugezogenen Klageweiber, die der Trauer um den Verlust eines hingeschiedenen Angehörigen einen lauten Ausdruck geben sollten, (und die hier auch wohl deßhalb noch erwähnt sind, um durch sie zugleich die Gewißheit des Todes der Tochter zu constatiren): diese ließ er nicht als Zeugen zu, sondern er ließ sie aus dem Hause hinwegschaffen; sei es, daß sie, wie einige Väter annehmen, das Wunder zu sehen unwürdig waren (sie glaubten nicht an ihn, und spotteten seiner), sei es, daß es geschah, weil er dieß Wunder überhaupt im Verborgenen wirken und es der Mitwissenschaft der Menge entziehen wollte, worauf auch hindeutet, daß er nach den beiden andern Evangelisten Denen, die es gesehen hatten, es zu offenbaren verbot: ein Verbot, das er gewöhnlich nur in Absicht auf zwei Arten von Wundern ertheilte, nämlich in Absicht auf die Wunder der Todtenerweckung und der Heilung der Blinden, weil diese zwei Arten von Wundern, die als Wunder am meisten in die Augen fielen und sich am wenigsten als solche verkennen ließen, vorzugsweise geeignet waren, den Neid und den Haß seiner Gegner gegen ihn zu erwecken, dem er, so lange seine Stunde noch nicht gekommen war, ohne Ursache sich nicht aussetzen wollte.

„Das Mädchen ist nicht todt, sondern schläft nur.“ In welchem Sinne sagt unser Heiland, daß das Mädchen nicht todt sei, sondern nur schlafe? War sie etwa nicht wirklich todt? Wohl war sie todt, doch nicht in dem Sinne, in dem diese klagende und lärmende Menge dieß Wort verstand, indem sie diesen Tod für einen bleibenden hielt, während er nur so kurzdauernd war, wie ein Schlaf. Und kann nicht, geliebter Theophilus, in einem ähnlichen Sinne auch von unserem Tode gesagt werden, daß er ein Schlaf sei, ein Schlaf, indem sich unsere Seele von unserm Leibe ablöſ't, um, wenn sie gerecht ist, zu ihrem Ursprunge in ihre wahre Heimath, in das Haus ihres Schöpfers und Vaters heimzukehren, der Körper aber bis zur Wiedervereinigung mit ihr zu einem kurzen Schlaf in's Grab hinsinkt? Unser ganzes Leben ist nur eine kleine Weile und auch die Zeit, bis zu der unser Leib mit unserer Seele sich wiedervereinigen wird, ist, gemessen mit dem rechten Maße, nur eine kurze Nacht, die vom Abende bis zum Morgen reicht. Und wie schön und tröstlich ist nicht dieses Bild für uns, geliebter Theophilus; und wie sehr wird unser natürliches Grauen vor dem Tode dadurch nicht gemindert! Aber diese Sprache konnte uns auch nur Christus lehren, welcher sich selbst die Auferstehung und das Leben nennt, weil er den Tod besiegt und durch seine Auferstehung unsere eigene Auferstehung verbürgt hat, und nur für Denjenigen, der an ihn glaubt, ist dieses Bild wahr und tröstlich. Die Heiden hatten Ursache genug, beim Tode der Ihrigen sich hoffnungslos abzuhärmen und vor ihrem eigenen Tode zu zittern, denn er beraubte sie des einzigen Glückes, das sie kannten, und das finstere Grab versenkte alle ihre Freuden und Hoffnungen. Und daß auch jene Juden, die wohl an Gott, aber nicht an einen erlösenden menschgewordenen Gott glaubten, beim Tode der Ihrigen durch Flötenspieler und Klageweiber ihrem unendlichen Schmerze lauten Ausdruck verliehen: auch dieses finde ich natürlich. O Tod, wie bist du doch Denen so bitter, die Christus nicht kennen! Für Diejenigen aber, die ihn kennen, die ihn mit Simeon auf ihre Arme nehmen, und ihn fest mit ihrer Seele umklammern, für sie ist er nicht Tod, sondern nur ein Schlaf, und auch ihre Grabstätten sind nicht Todtenstätten oder Todtenhöfe, sondern Schlafstätten, Cömeterien oder Dormitorien, wie sie die Kirche nennt, über denen als Bürgschaft des Sieges des Lebens über den Tod sich das Kreuz erhebt.

Nach den beiden Evangelisten Markus und Lukas sagt unser Heiland zu den über die Entschlafene Weinenden: Weinet nicht. Und nur er, der die Macht hatte, die Entschlafene aus ihrem Schlafe zu erwecken, konnte so reden. Sie spotteten aber seiner, denn sie glaubten nicht an ihn. Aber wehe auch Denjenigen, die an ihn glauben und doch seiner spotten, oder wenn auch nicht seiner spotten, doch ihrer Trauer über die entschlafenen Ihrigen keine Grenze setzen, sondern wie Diejenigen trauern, die keine Hoffnung haben! Sie können diese ihre übertriebene Trauer mit

Nichts entschuldigen. Sie können nicht sagen: diese unsere entschlafene zwölfjährige Tochter ist ja in der Blüthe ihrer Jahre gestorben; denn ist sie in der Blüthe ihrer Jahre, noch in ihrer kindlichen Unschuld und Reinheit gestorben, so konnte sie um so leichter sich zum Himmel aufschwingen. Sie können nicht sagen: diese unsere zwölfjährige Tochter war ja unsere einzige Tochter und unser einziges Kind und wir haben nun keinen Nachfolger, keinen Erben unseres Eigenthums mehr. Denn, was wolltest du lieber, antwortet der heil. Chrysostomus ihnen, daß er deiner oder der himmlischen Güter Erbe sei? Wünschest du, daß er Vergängliches empfange, welches er kurz nachher doch zurücklassen muß, oder Bleibendes und Unantastbares? Auch das dürfen sie nicht sagen: wir können uns nun der Verstorbenen nicht mehr freuen, wir können sie nicht mehr bei uns ein- und ausgehen sehen, sie tröstet uns nicht mehr in unseren Leiden, sie war unsere Stütze und unser Stab, und nun ist sie uns geraubt, und von ihr, die wir so liebten, sind wir nun getrennt. Denn wie lange, antwortet der ebengenannte Kirchenlehrer, wird diese Trennung dauern, und wie lange hättet ihr euch ihres Trostes selbst im besten Falle noch erfreuen können? Denket deßhalb nicht daran, daß sie nicht mehr in euer Haus zurückkehren wird, sondern daß ihr bald zu ihr gehen werdet; denket nicht, daß sie nicht mehr auf der Erde wandelt, und euch hier nicht mehr erfreuen kann, sondern denket, daß all' dieß Sichtbare doch nicht bleibt und daß die Gestalt dieser Welt vergehen wird; denket nicht, daß ein Anderer es ist, der sie euch genommen, sondern denket, daß Gott sie euch genommen und daß Gott sie zu sich nahm, weil er sie liebte und weil er sie den tausend Schlingen und Gefahren der Welt entreißen wollte; und daß sie euch selbst bei Gott mehr nützen kann, als wenn sie noch hier auf Erden mit euch in demselben Kerker schmachtete. Mißgönnt ihr daher, wenn ihr sie liebt, ihr besseres Geschick nicht, nicht die selige Ruhe, in die sie eingekehrt, nicht den prächtigen Palast, den sie jetzt bewohnt, nicht ihre überschwenglichen Freuden, wovon ein einziger Tropfen alle Freuden der Welt aufwiegt. Gerecht würde eine große Trauer um einen Verstorbenen nur in dem einzigen Falle sein, wenn der Verstorbene nicht gerecht war, und die Furcht gegründet ist, daß er in der Sünde gestorben. Aber selbst in diesem Falle hätte doch wenigstens seine Bosheit ein Ende, denn, wenn Gott gesehen, daß er sich bessern würde, so hätte er ihn nicht vor eingetretener Sinnesänderung hinweggerafft. So ungefähr der heil. Chrysostomus*).

Doch um wieder zu unserem Evangelium zurückzukehren: „Nachdem aber das Volk," heißt es weiter, „hinausgeschafft war, ging er hinein und nahm es bei der Hand. Und das Mägdlein stand auf." Obgleich unser Heiland das Mädchen auch ohne alle körperliche

*) Einunddreißigste Homilie über das Evang des heil. Matthäus.

Berührung vom Tode erwecken konnte, so nahm er es doch, wie es im Evangelium heißt, bei der Hand, sei es, weil der Vater ihn gebeten, daß er der Tochter die Hand auflegen möchte, sei es, um zu zeigen, daß auch sein Fleisch eine lebenmittheilende Kraft in sich habe, sei es endlich, weil er, da er ihren Tod einen Schlaf genannt, zeigen wollte, daß er ebenso die Todte von ihrem Tode erwecke, wie man im gewöhnlichen Leben einen Schlafenden aus seinem Schlafe wecke, indem man ihn mit der Hand berührt.

Und das Mädchen, heißt es, stand auf; gehorchend nämlich seinem allmächtigen Willen (nach den beiden andern Evangelisten auch seinem Machtworte, indem er rief: Mädchen, stehe auf), kehrte die entflohene Seele in den entseelten Leib zurück, und wenn er, nach den genannten beiden Evangelisten, sie nach ihrer Wiederbelebung essen ließ, und es von ihr heißt: Sie sei sogleich umher gewandelt; so sollte uns dadurch die Gewißheit des Wunders nur um so mehr verbürgt werden. Und wer nun, geliebter Theophilus, beschreibt ihr eigenes Erstaunen? Wer beschreibt das frohe Erstaunen ihrer Eltern; sowie den gewaltigen Eindruck, den das Wunder auf die drei Jünger machte und den es auf Alle machte, die von diesem Wunder Kunde erhielten? „Denn der Ruf davon," heißt es am Schlusse, „verbreitete sich in der ganzen Gegend."

---

# Vierundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

(Ev. Matth. 24, 15—35.)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn ihr den Greuel der Verwüstung, welcher von dem Propheten Daniel vorhergesagt worden, am heiligen Orte stehen sehet: — wer das liest, der verstehe es wohl! — dann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge: und wer auf dem Dache ist, der steige nicht herab, um etwas aus seinem Hause zu holen: und wer auf dem Felde ist, kehre nicht zurück, um seinen Rock zu holen. Und wehe den Schwangern und Säugenden in jenen Tagen! Bittet aber, daß eure Flucht nicht im Winter oder am Sabbathe geschehe. Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, dergleichen von Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist, noch fernerhin sein wird. Und wenn dieselben Tage nicht abgekürzt würden, so würde kein Mensch gerettet werden: aber um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden. Wenn alsdann Jemand zu euch sagt: Siehe, hier ist Christus, oder dort! so glaubet es nicht. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und sie werden große Zeichen und Wunder thun; so daß auch die Auserwählten (wenn es möglich wäre) in Irrthum geführt würden. Siehe, ich habe es euch vorhergesagt! Wenn sie euch also sagen: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in den Kammern, so glaubet es nicht. Denn gleichwie der Blitz vom Aufgange ausgeht, und bis zum Untergange leuchtet: ebenso wird es auch mit der Ankunft des Menschensohnes sein. Wo immer ein Aas ist, da versammeln sich die Adler. Sogleich aber nach der Trübsal jener

Tage wird die Sonne verfinstert werden, und der Mond seinen Schein nicht mehr geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels erschüttert werden. Und dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und dann werden alle Geschlechter der Erde weheklagen, und sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird seine Engel mit der Posaune senden, mit großem Schalle: und sie werden seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern zusammen bringen. Vom Feigenbaume aber lernet das Gleichniß: Wenn sein Zweig schon zart wird, und die Blätter hervorgewachsen sind, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. So auch, wenn ihr dieß Alles sehet, so wisset, daß es nahe vor der Thüre ist. Wahrlich sag' ich euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dieß Alles geschieht. Himmel und Erde vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.

---

Wundere dich nicht, geliebter Theophilus, daß in der Einen Weissagung unseres heutigen Evangeliums die beiden Weissagungen, die von der Zerstörung Jerusalems und die vom Ende der Welt und der Wiederkunft Christi zum Weltgerichte, zusammengefaßt, gleichsam zusammenverschmolzen sind. Denn abgesehen davon, daß die Jünger, in deren Vorstellung sich beide Ereignisse mit einander vermischten, den Herrn nach beiden zugleich gefragt und ihn über beide zugleich zu reden veranlaßt hatten (sie waren, wie es bei unserem Evangelisten unmittelbar vorher in demselben Hauptstücke heißt, zu ihm hingetreten, zu ihm sprechend: sage uns, wann wird dieß, nämlich die Zerstörung des Tempels, geschehen, und was wird das Zeichen von deiner Ankunft und von dem Ende der Welt sein*), hatte unser Heiland gewiß noch andere Gründe, durch die er zu dieser Zusammenfassung beider Weissagungen bewogen wurde. Und um hier nur auf ein paar, wie mir scheint, sehr nahe liegende hinzudeuten, finden wir auch allen sonstigen Weissagungen der heil. Schrift, wie deutlich sie übrigens auch sein mögen, doch noch eine gewisse Dunkelheit beigemischt. Gott offenbart uns die Geheimnisse der Zukunft immer, möchte ich sagen, mit einem gewissen Vorbehalte; er offenbart sie uns, um uns zu zeigen, daß er der Herr derselben ist und daß er sie schon vor Jahrhunderten und Jahrtausenden vorbereitet hat; aber er offenbart sie uns mit einem gewissen Vorbehalt, denn er will nie unsere bloße Wiß- oder Neugierde befriedigen, sondern immer nur unsern Glauben erbauen, und wir sollen, wenn die Ereignisse, die er uns vorher offenbart hat, sich erfüllen, durch dieselben, obgleich sie uns offenbart worden, doch noch von irgend einer Seite her überrascht werden. Von dieser Art sind, wie gesagt, alle Weissagungen der heil. Schrift, sie sind hell genug, um Denjenigen, die nicht an sie glauben, jede Entschuldigung zu entziehen, und dunkel genug, um dem Glauben selbst sein Verdienst nicht zu rauben. Und dieser Charakter

*) Matthäus 24, 3.

aller übrigen Weissagungen, er sollte auch den uns im heutigen Evangelium vorliegenden nicht fehlen; und durch die Verschmelzung derselben zu Einer Weissagung wird ihnen eben dieser Charakter aufgeprägt; so daß man von den einzelnen darin aufgenommenen Merkmalen nicht immer mit vollkommener Klarheit und Gewißheit erkennt, ob sie auf beide vorhergesagte Ereignisse zugleich, oder auf welches derselben sie Anwendung finden.

Hierzu gesellt sich als zweiter Grund der, daß das eine der beiden hier vorhergesagten Ereignisse, die Zerstörung Jerusalems, das Vorbild des andern, des Weltendes und Weltgerichtes ist, indem jenes als das sichtbare Strafgericht Gottes über die verstockten Feinde Christi aus dem Judenthume, und dieses als das vollendete Strafgericht Gottes über die verstockten Feinde Christi aus der ganzen Menschheit erscheint.

Bei diesem Verhältnisse beider Ereignisse zu einander ist aber die Verbindung der Weissagungen beider zu einer einzigen ganz im Geiste der sonstigen Weissagungen des alten Bundes, bei denen ebenfalls nichts gewöhnlicher ist, als daß das vorbildende, nähere, künftige Ereigniß und das dadurch vorgebildete, fernere, künftige, die Rückkehr z. B. aus der babylonischen Gefangenschaft und die dadurch vorgebildete Befreiung der Menschheit aus der Gefangenschaft der Sünde durch Christus, in Einer Weissagung verbunden sind, so daß darin das eine oft ganz unmerklich in das andere übergeht. Es kommt freilich auch hierdurch wieder in die Weissagungen eine gewisse Dunkelheit, aber diese Art von Dunkelheit, geliebter Theophilus, sie ist uns nützlicher, als eine zu große Helle und Klarheit, weil wir dadurch gedemüthigt werden und weil wir, so sehr wir auch in der Religion belehrt zu werden bedürfen, doch bei unserer allzuheftigen Neigung zur Ueberhebung noch mehr gedemüthigt, als belehrt zu werden bedürfen.

Wenden wir uns nun, nach dieser allgemeinen Bemerkung, zum Einzelnen in der Weissagung unseres Evangeliums, so wird sich uns gleich zeigen, daß Einiges darin sich findet, was auf beide vorhergesagte Ereignisse zugleich sich bezieht, Einiges, was auf das eine oder das andere ausschließlich Anwendung hat, auch Einiges, dessen Beziehung schwierig oder zweifelhaft ist. Die Weissagung, so weit sie innerhalb der Grenzen unseres heutigen Evangeliums sich bewegt, beginnt mit einer Hinweisung auf eine frühere Prophezeihung des Propheten Daniel: „Wenn ihr nun den Greuel der Verwüstung, welcher vom Propheten Daniel vorhergesagt worden, an heiliger Stätte stehen sehet — wer es lies't, der verstehe es wohl — dann fliehe u. s. w.“ Unter diesem an heiliger Stätte stehenden Greuel der Verwüstung verstehe ich die Belagerung Jerusalems durch die feindliche römische Armee; denn sie trug auf ihren Standarten die Idole ihrer Götzen und ihrer göttlich verehrten Kaiser, welche in der Sprache der heil. Schrift Greuel genannt werden, und die hier Greuel der Verwüstung genannt werden, weil

sie hier für das Zeichen gelten konnten, das der Stadt Jerusalem und dem Tempel die Verwüstung ankündigte. Daniel hatte vorhergesagt, daß die einstige Zerstörung der Stadt und des Tempels eine unwiederbringliche sein, und daß in Folge davon auch der ganze (jüdische) Opferdienst und das Gesetz erlöschen werde. Und um erkennen zu lassen, daß diese drohende Vorherverkündigung des genannten Propheten sich erfüllen und sich bald erfüllen werde, sobald nämlich die Stadt von der feindlichen Armee der Römer belagert sein werde, fügt unser Heiland das mahnende Wort bei: Wer es lies't, der verstehe es wohl.

Die sich hieran anschließende Mahnung zur Flucht (die natürlich nur den Gläubigen galt) paßt, wie die eben erwähnte Prophezeihung Daniels, da beim Weltende eine Flucht nicht möglich ist, nur auf das vorhergesagte Ereigniß der Zerstörung Jerusalems. Aber alle Worte dieser Mahnung deuten auf die Größe des Uebels, dem man entfliehen soll, sowie auf die Eile, womit man, selbst die nothwendigsten Dinge im Stiche lassend, diese Flucht unternehmen soll. „Dann fliehe," heißt es, „wer in Judäa ist, auf die Berge, und wer auf dem Dache ist, der steige nicht herab, etwas aus seinem Hause zu holen, und wer auf dem Felde ist, kehre nicht zurück, seinen Rock zu holen." In einem ähnlichen Sinne sind auch die folgenden Worte zu nehmen: „Wehe den Schwangern und Säugenden in jenen Tagen" und: „bittet, daß eure Flucht nicht im Winter oder an einem Sabbathe geschehe." Denn die Schwangeren und Säugenden sind in der Flucht gehindert, und nicht minder setzen der Winter durch die Rauhigkeit des Wetters und die Unzugänglichkeit der Wege und der Sabbath durch die an diesem Tage gebotene Ruhe der eiligen Flucht Hindernisse entgegen.

Wie treu übrigens die Gläubigen dieser Mahnung des Herrn zur Flucht nachkamen, wie, während die ungläubigen Juden, gleichsam aus allen Theilen des römischen Reiches zur Feier des Osterfestes in Jerusalem zusammengeströmt, hier in unzählbarer Zahl als Opfer der göttlichen Rache fielen, sie auf göttlichen Antrieb, wie Eusebius*) sagt, sich bei der nahenden Zerstörung Jerusalems durch die Flucht (nach Pella) retteten: will ich hier nicht weiter ausführen.

Auch brauche ich dich, geliebter Theophilus, nicht zu erinnern, daß die ebengenannten Worte unseres Heilandes im geistigen Sinne Jeder auf sich selbst anwenden kann, daß Jeder verpflichtet ist, bei nahender Versuchung die Flucht zu ergreifen, und zwar eilig, und ganz besonders bei gewissen Versuchungen, ich meine die Versuchungen des Fleisches, wo unser Heil weniger im Kampfe, als in der Flucht beruht, in der Flucht auf die ewigen Berge, wo allein Sicherheit ist, auf den Berg, der Christus selbst ist.

---

*) Kirchengesch. B. 3, K. 5.

„Es wird alsdann,“ heißt es weiter, „eine große Trübsal sein, dergleichen von Anfang der Welt bis jetzt noch nicht gewesen ist, noch fernerhin sein wird. Und wenn dieselben Tage nicht abgekürzt würden, würde kein Mensch gerettet werden: aber um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden.“ Ich beziehe diese Worte auf beide Ereignisse zugleich, auf die Zerstörung Jerusalems wie auf das Weltende. Ein erschrecklicheres Strafgericht Gottes erfuhr nie eine Stadt, als die Stadt, welche die Propheten ermordet, und die dann den Herrn der Propheten selbst ermordet; und doch waren jene schrecklichen Tage nur noch ein schwaches Vorbild der noch schrecklicheren, die einst dem Weltende vorangehen werden. Auch paßt es auf beide Ereignisse, daß die Tage der Trübsal um der Auserwählten willen abgekürzt werden, wenn auch in einem verschiedenen Sinne. Dort, bei der Zerstörung Jerusalems, werden die Tage der Trübsal abgekürzt um der Auserwählten willen, das heißt: Gott erbarmt sich eines Theiles der Juden wegen der Auserwählten, die von ihnen abstammen sollen, oder er erbarmt sich eines Theiles der bedrängten Juden mit Rücksicht auf die Fürbitte und auf die Verdienste der Auserwählten. Die dem Weltende vorhergehenden Tage der Trübsal werden um der Auserwählten willen abgekürzt, das heißt, Gott kürzt die Tage der Trübsal ab, damit seine Auserwählten nicht über ihre Kräfte versucht werden, damit, nachdem sie bewährt befunden, sie nicht länger ihrer Belohnung entbehren. Sie hatte er von Ewigkeit her in seine Hand gezeichnet, um ihretwillen machte er Himmel und Erde, und bei der Leitung der Schicksale der Welt und der Menschheit hatte er vorzugsweise nur sie im Auge.

Auch die folgende Schilderung der Gefahren der Verführung durch falsche Propheten und falsche Messiasse paßt auf beide Ereignisse. „Wenn alsdann Jemand zu euch sagt: Siehe, hier ist Christus oder dort! so glaubet es nicht. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und sie werden große Zeichen und Wunder thun, so daß auch die Auserwählten (wenn es möglich wäre) in Irrthum geführt würden. Siehe, ich habe es euch vorhergesagt. Wenn sie euch also sagen: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in den Kammern, so glaubet es nicht. Denn gleichwie der Blitz vom Aufgange ausgehet und bis zum Untergange leuchtet: ebenso wird es auch mit der Ankunft des Menschensohnes sein. Wo immer ein Aas ist, da versammeln sich auch die Adler.“ Denn daß verschiedene solche falsche Propheten und Messiasse, vor denen hier der Heiland warnt, um die Zeit der Zerstörung Jerusalems auftraten, lehrt uns die Geschichte; und nach den Lehren der

Apostel (der heil. Paulus lehrt in seinem zweiten Brief an die Thessalonicher, daß vor der Wiederkunft Christi der Antichrist erscheinen werde) können wir nicht bezweifeln, daß sie sich mit verstärkter Macht und Verführungsgewalt vor dem Weltende erheben werden. Sie werden, wie es an unserer Stelle heißt, große Zeichen und Wunder thun. Es sind hierunter jedoch nicht wahre Wunder zu verstehen (denn wahre Wunder kann nur Gott allein wirken), sondern wunderähnliche, staunenerregende Dinge, die dahin zielen, die Menschen zu verblenden und zu verführen. Und bei wie Vielen wird nicht dieser Zweck erreicht werden! Denn, wenn es möglich wäre, würden dadurch selbst die Auserwählten in Irrthum geführt werden. Diese aber wird Gott, damit seine göttliche Auserwählung nicht zu nichte werde, durch seine besondere Gnade vor jedem Irrthume, der ihrer Seele Verderben brächte, schützen, und in diesem Sinne wird gesagt, es sei nicht möglich, daß sie verführt werden. In den Worten: „Wenn sie euch also sagen: siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus, siehe, er ist in den Kammern, so glaubet es nicht," nennt unser Heiland statt aller Orte, wohin man unter falschen Vorspiegelungen die Menschen verlocken werde, nur die zwei einander entgegengesetzten, die Wüste und die Kammern eines Hauses, und der Sinn ist: was man euch auch immer vorspiegeln möge, um euch glauben zu machen, hier oder dort sei Christus, glaubet es nicht. Denn „gleichwie der Blitz vom Ausgange ausgeht und bis zum Untergange leuchtet: ebenso wird es auch mit der Ankunft des Menschensohnes sein." Die Wiederkunft Christi, ist der Sinn, findet nicht in diesem oder jenem Winkel statt, überhaupt nicht so, daß man ihretwegen besonderer Hinweisungen oder Belehrungen bedürfte, sondern sie wird sich gleichsam im Angesichte der ganzen Welt vollziehen, und sie kann durch den Glanz, der sie umgibt, wohl Jedermann überraschen, aber Niemanden verborgen bleiben.

Noch deutlicher wird dieser Sinn durch folgendes Gleichniß ausgedrückt: Wo immer ein Leichnam ist, da sammeln sich die Adler, d. h. so wenig ein Leichnam den Adlern verborgen bleibt, so wenig bleibt Christus, wenn er wiederkommen wird, den Auserwählten verborgen. Mit einem Leichname vergleicht sich hier unser Heiland, weil er einst wiedererscheinen wird mit den Zeichen seines Leidens, seiner glorreichen Wundmale, und weil es eben sein Tod ist, der den Auserwählten die Kraft einer glorreichen Auferstehung mittheilt. Die Auserwählten aber werden mit Adlern verglichen, weil sie, wie diese, sich hoch über die Erde und alles Irdische erheben und mit ihrem Herzen im Himmel wohnen; weil, wie der Adler unverwandten Blicks in die Sonne schauet, so sie in die Sonne aller Gerechtigkeit, die Christus selber ist, schauen, auch weil sie sich ihr ganzes Leben hindurch geistiger Weise von dem göttlichen Leichnam, dem eucharistischen Christus, genährt.

Hier nun geht die Weissagung, die in ihrem vorhergehenden Theile theils die Zerstörung Jerusalems allein, theils diese und das Weltende gemeinsam zum Gegenstande hatte, ausschließlich zu dem letzteren über; denn wie der schon eben erwähnte Zug, paßt das Folgende nur auf dieses letztere Ereigniß allein. „Sogleich aber nach der Trübsal jener Tage," heißt es weiter, „wird die Sonne verfinstert werden und der Mond seinen Schein nicht mehr geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden."

Was hier von der Verfinsterung der Sonne, von der Verdunkelung des Mondes, von dem Herabfallen der Sterne gesagt ist, nehme ich, ohne irgend daran zu deuteln, im eigentlichen buchstäblichen Sinne, und ich frage nicht, wie alles dieses möglich sei, da ich weiß, daß Demjenigen, der dieses spricht, nichts unmöglich ist. Er hat die Natur an bestimmte Gesetze gebunden, er selbst aber ist an diese Gesetze nicht gebunden, und mit derselben Macht und Leichtigkeit, womit er tausend Welten erschaffen kann, kann er auch tausend Welten wieder zerstören und in ihr früheres Nichts wieder zurückschleudern, obgleich es sich hier nicht einmal um eine gänzliche Zerstörung der Welt, sondern nur um eine Umwandlung derselben in eine andere Gestalt handelt, da die heil. Schrift nirgends lehrt, daß die Welt ihrem Dasein nach zerstört und in ihr früheres Nichts zurückversetzt werde, sondern sie spricht immer nur davon: daß die Gestalt dieser Welt vergehen, und daß dann, entsprechend der durch ihre Auferstehung erneuerten Menschheit, ein neuer Himmel und eine neue Erde sein werde.

„Und dann," heißt es, „wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen und alle Geschlechter der Erde werden weheklagen und sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit." Das Zeichen des Menschensohnes ist nach der übereinstimmenden Erklärung der heil. Väter das heil. Kreuz, sei es das wirkliche, woran er einst angeheftet war, sei es das Zeichen desselben. Denn das Kreuz ist vorzugsweise das Zeichen des Menschensohnes, als unseres Erlösers, indem er am Kreuze uns wirklich erlös'te; und dieses Zeichen erscheint daher auch wieder bei seiner Wiederkunft, durch die die Erlösung die letzte Vollendung erhalten wird, dem Satan und seinem Anhange zur Beschämung, den Gerechten zur Freude und zum Troste, ihm selbst zum Ruhme.

„Alle Geschlechter der Erde werden wehklagen;" nämlich es werden wehklagen alle Ungerechte, die Ungerechten aus allen Geschlechtern, die allein die Wiederkunft Christi fürchten werden, während die Gerechten sie mit Sehnsucht erwarten, und dann ihr Haupt erheben werden, weil die Stunde ihrer Erlösung genahet. Sie werden den Menschensohn kommen

sehen in den Wolken des Himmels. Auf den Wolken des Himmels fuhr er zum Himmel auf, auf den Wolken des Himmels wird er von daher wiederkommen: die Wolke, das Sinnbild seiner verborgenen Gottheit, wird gleichsam den Glanz seiner Glorie dämpfen, den die Augen der Verworfenen sonst nicht würden ertragen können. Der Menschensohn wird kommen, wie es heißt, mit Kraft und Herrlichkeit. Denn so niedrig seine erste Ankunft war, so herrlich und glorreich wird seine Wiederkunft sein; denn wie ich, geliebter Theophilus, dir schon bei einer andern Gelegenheit sagte, wollte er uns durch seine Selbsterniedrigung erlösen, weil der Mensch durch seine Selbsterhebung gefallen war und nur durch das Entgegengesetzte von seinem Falle wieder aufgerichtet werden konnte. Durch seine Erniedrigung hatte sich Christus seine Herrlichkeit verdient, und das öffentliche Gericht, das er halten wird, wird, als Ausfluß seiner Herrschergewalt, selbst nur eine Ausstrahlung dieser seiner Herrlichkeit sein. Deßhalb erscheint er hier auch gleichsam mit seinem ganzen himmlischen Hofstaate, den Engeln, deren König er ist, und die deßhalb hier auch seine Engel genannt werden. „Und er wird," heißt es, „seine Engel mit der Posaune senden, mit großem Schalle, und sie werden seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern zusammenbringen. Wie nämlich vor einem irdischen Könige Herolde einhergehen, um seine Ankunft zu verkündigen, so werden gleichsam diese himmlischen Herolde, die Engel, diesem himmlischen Könige vorauseilen und werden durch mächtigen Posaunenschall, durch einen dem Posaunenschalle vergleichbaren, lauten, Alles durchdringenden Ruf die Völker von allen vier Weltgegenden zum Gerichte zusammenrufen, die Auserwählten aber, die hier insbesondere genannt sind, auf daß sie mit Christus richten und dann ewig mit ihm herrschen.

Der Schluß unseres Evangeliums lautet, fast wörtlich übereinstimmend mit dem Schlusse des Evangeliums des ersten Adventssonntags: „Vom Feigenbaume aber lernet das Gleichniß: wenn sein Zweig schon zart wird, und die Blätter hervorgewachsen sind, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. So auch, wenn ihr dieß Alles sehet, so wisset, daß es vor der Thüre ist. Wahrlich, sage ich euch, dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis dieß Alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." Indem ich daher wegen der Erklärung dieser Schlußworte auf das bei Gelegenheit des genannten ersten Adventssonntags Gesagte hier einfach zurückweise, bitte ich dich, geliebter Theophilus, dir heute noch besonders einzuprägen das letzte Wort dieses Schlusses: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." Denn dieses Wort, es klingt uns am Ende des Kirchenjahres ganz besonders bedeutsam. Wie

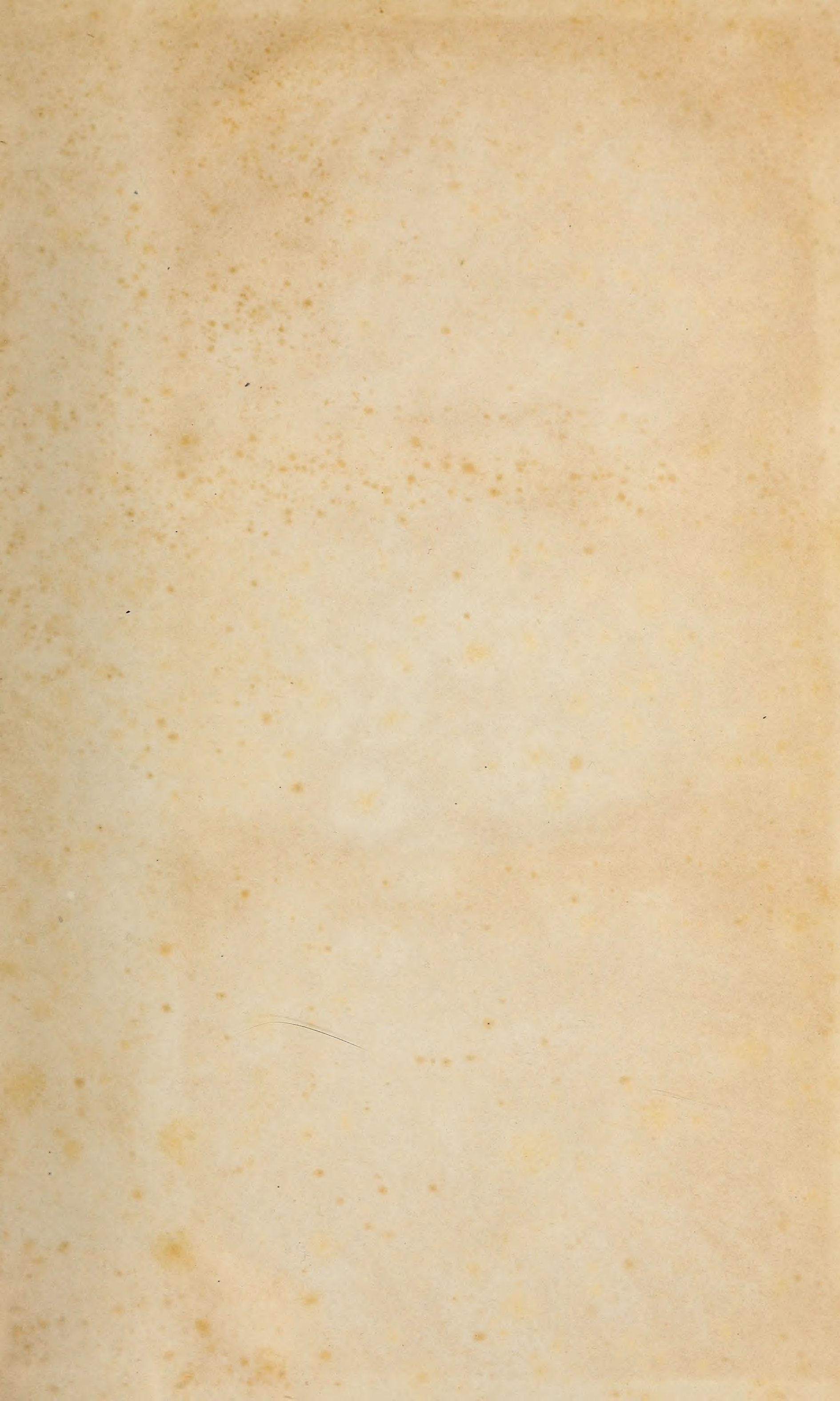
viele Worte unseres heiligsten Erlösers haben wir im Laufe des Kirchenjahres mit einander betrachtet! Und alle diese Worte werden nicht vergehen. Sie sind nicht vergangen; denn wie sehr man auch gleich vom Anfange an und durch alle Jahrhunderte den Glauben, den uns unser heiligster Erlöser zurückließ, zu verfälschen, zu verunstalten und zu zerstückeln gesucht: noch ist davon kein Wort vergangen; die Kirche, die bestellte Hüterin des Glaubens, hat sich noch kein Wort, das ihr göttlicher Stifter ihr gesagt, entwinden oder abringen lassen. Uebersiehst du die Geschichte der großen Glaubensstreitigkeiten, die die Christenheit oft so mächtig erregt und erschüttert, so findest du allerdings, daß diese Streitigkeiten sich meistens um bestimmte Worte gedreht, und wenn man ungerecht, unverständig und oberflächlich urtheilt, verurtheilt man wohl die Kirche (und wie oft ist dieß nicht geschehen!), als ob sie oft um bloßer Worte willen, um die jene Streitigkeiten sich bewegt, eine Trennung von ihrer Gemeinschaft, eine Zertrennung des mystischen Leibes Christi zugelassen habe. Als wenn nicht eben diese Worte, die bestritten wurden, Worte waren, die Himmel und Erde in Bewegung setzen, und die über Sein oder Nichtsein unseres Glaubens selbst entscheiden! Es war nur ein Wort, dessen Anerkennung sie von dem afterweisen Arius verlangte, das Wort, daß der Sohn Gottes gleichwesentlich sei mit dem Vater; man nehme aber dieses Wort hinweg, und wir haben dann kein göttliches Christenthum, wir haben keine göttliche Heilsanstalt mehr. Es war nur ein Wort, woran jener stolze Nestorius sich stieß, das Wort, daß Maria Gottesgebärerin sei; man nehme aber hinweg dieses Wort, und das trostreichste Geheimniß unserer Religion, das Geheimniß der Menschwerdung Gottes und unserer Erlösung, ist zerstört. Es war nur ein Wort, was die streitsüchtigen Griechen irre machte, das Wort, daß der heil. Geist auch vom Sohne ausgehe; aber fällt dieses Wort und die in ihm eingeschlossene Wahrheit, so fällt mit ihm und ist bis auf den Grund erschüttert das hohe und erhabene Geheimniß der heil. Dreifaltigkeit. Es war nur ein Wort, was spätere Glaubensneuerer verwarfen, das Wort der Wesensverwandlung des Brotes in den Leib Christi, des Weines in das Blut Christi; aber ist dieses Wort und die dadurch bezeichnete Wahrheit hinweg, so ist auch unser Trost, unsere Hoffnung und unsere einzige Stärke hinweg, und wir haben keinen in der Kirche lebendigen Emmanuel, wir haben das heiligste Sakrament nicht mehr. Du siehst, geliebter Theophilus, wie die Kirche kein Wort unseres heiligsten Erlösers aufgegeben hat und als Hüterin der christlichen Wahrheit auch nicht aufgeben konnte, da die Wahrheit, wenn sie eine vom Himmel zur Erde niedergestiegene Königin ist, zugleich als eine reine und unbefleckte Jungfrau erscheint, welche nicht versehrt und in keinem Theile verstümmelt werden darf, ohne daß sie aufhört, Jungfrau und Wahrheit zu sein; und da, wenn die Kirche auch nur ein einziges Wort, das ihr Stifter

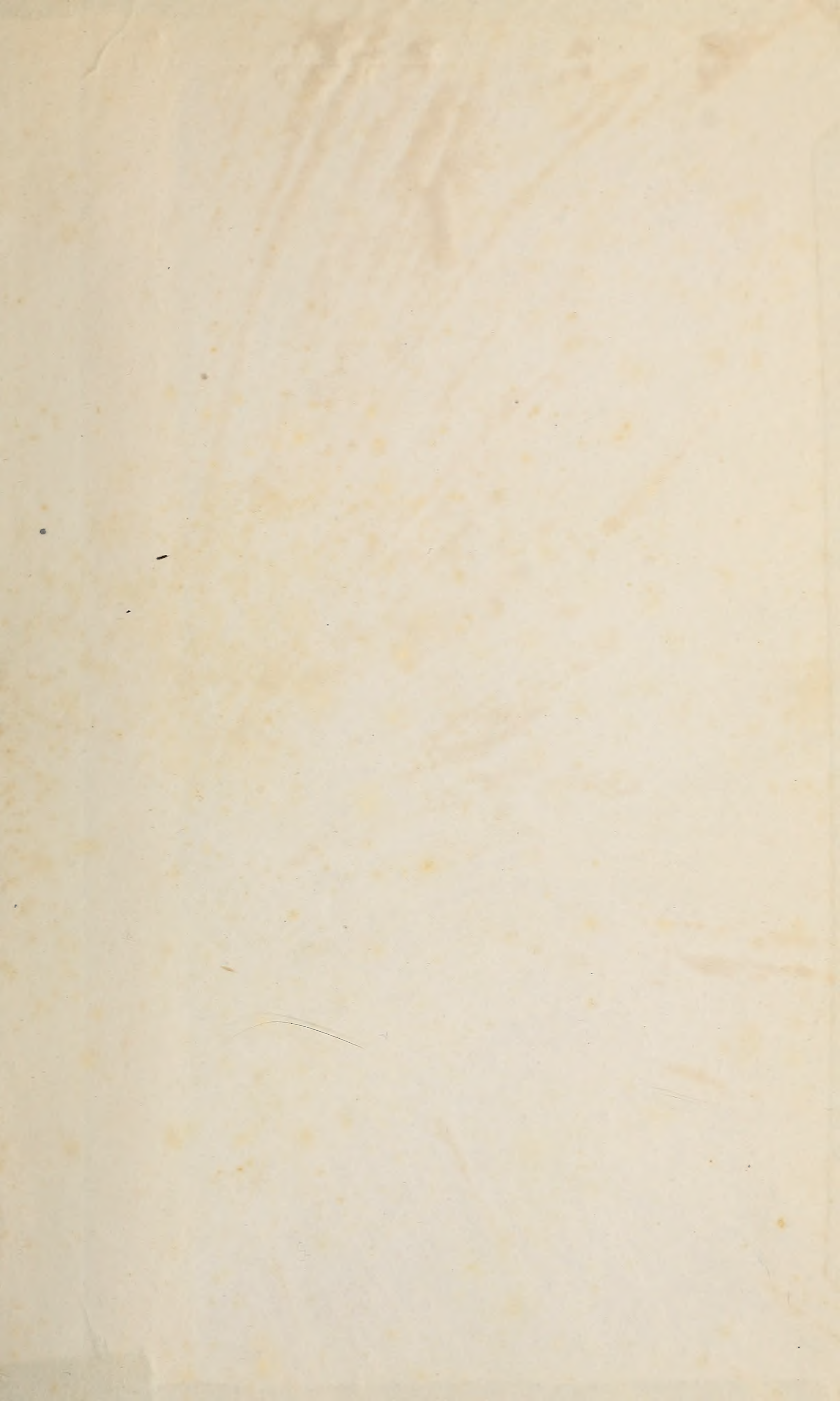
sprach, aufgeben wollte, sie Alles aufgeben müßte. Also kein Wort, das Jesus gesprochen, ist vergangen, und kein Wort wird vergehen, weder ein Wort seiner Lehre, noch ein Wort seiner Verheißung und Drohung. Er sagte voraus, daß Petrus ihn verläugnen werde, und Petrus verläugnete ihn; er sagte voraus, daß Judas ihn verrathen werde, und Judas wurde sein Verräther; er sagte seine Kreuzigung und seine Auferstehung am dritten Tage voraus, und Alles geschah, wie er vorausgesagt; er sagte seiner Kirche stete Kämpfe und Verfolgungen, aber auch stete Siege voraus; und diese Kämpfe kamen wie diese Siege, sie dauern schon durch alle Jahrhunderte hindurch und werden auch noch die künftigen Jahrhunderte fortdauern, die Kirche wird immer bekämpft und nie besiegt werden, die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Heute sagt Christus die Zerstörung Jerusalems und seine Wiederkunft zum Weltgerichte voraus; — Jerusalem wurde zerstört, und so gewiß dieser Theil seiner Weissagung sich erfüllt hat, wird sich auch der andere Theil erfüllen, er wird sich erfüllen, so lange sich auch die Erfüllung noch verzögern möge, denn vor Gott sind tausend Jahre nur wie Ein Tag, der gestern war und heute nicht mehr ist.

Wie passend aber (nur diese Eine Bemerkung verstatte mir noch, geliebter Theophilus), wie passend schließt die Kirche das heilige Jahr mit dieser Hinweisung auf das Weltgericht und die Wiederkunft Christi zum Weltgerichte! Mit dieser Hinweisung begann sie das heilige Jahr, um gleich im Anfange auf das Ende hinzuweisen; und mit dieser Hinweisung schließt sie es, weil dieses Ende, diese Wiederkunft Christi zum Weltgericht, der Schluß und die Vollendung des ganzen Werkes unserer Erlösung ist, dessen einzelne Theile sie das Jahr hindurch feierte und ihre Kinder mitfeiern ließ. Sie zeigte uns im Laufe ihres heiligen Jahres die dunkle Wiege Jesu und sein glorreiches Grab; sie führte uns im Geiste nach dem stillen Nazareth, wo er seine Jugend zubrachte und seine Gottheit verbarg, und auf den Schauplatz seiner öffentlichen Lehrthätigkeit, an die Gestade des galiläischen Sees, in die Hauptstadt Jerusalem und deren Tempel; sie ließ uns nacheinander den Tabor und Golgatha sehen, den Berg seiner Verklärung und den Berg seines Leidens; sie ließ ihn endlich vor unsern Augen zum Himmel fahren und es bleibt ihr daher zum Schlusse nur noch übrig, daß sie auf seine endliche Wiederkunft hinweis't, die der Schlußstein seines ganzen Werkes, sein vollendeter Triumph über seine Feinde, seine und seiner Auserwählten vollendete Verherrlichung ist. Auf dieses letzte Ende zielt Alles hin, was sie in ihrem heiligen Jahre gefeiert und betrachtet hat. Vom Anfange der Welt an erwartet, kam endlich Christus, als die Zeiten sich erfüllt, in die Welt, aber er kam zum erstenmale nur, um zum zweitenmale zu kommen, und erst dann wird Alles erfüllt sein, und Gott wird Alles in Allem sein.

Zu diesem ebengenannten Grunde, warum die Kirche das heilige Jahr mit der Hinweisung auf die Wiederkunft Christi schließt, gesellt sich noch ein zweiter. Das ganze Jahr hindurch tröstete sie ihre getreuen und warnte sie ihre ungetreuen Kinder; und sie faßt am Schlusse des Jahres noch einmal Alles in Eins zusammen. Mit ihrer liebreichen, mütterlichen Stimme ruft sie den ersteren zu: harret nur noch ein wenig aus und blickt auf die euch winkende Krone, womit der Bräutigam eurer Seelen für so viele Kämpfe und Arbeiten euch bald schmücken wird; denn wie schnell wird die Zeit dieser Kämpfe vorüber sein; die Freude und Glorie aber, die ihr euch erringet, wird nicht vorübergehen. Ihre ungetreuen, unfolgsamen Kinder aber, die so viele Beweise göttlicher Liebe und Gnade immer noch nicht gerührt und erweicht, will sie wenigstens durch den Gedanken an die Strenge des endlichen Gerichtes heilsam erschüttern und erschrecken. Wie lange, ruft sie ihnen heute zu, wollt ihr noch verhärtet bleiben, ihr thörichten Menschenkinder? Warum zittert ihr nicht, wenn ihr fortwährend Böses säet und eure bösen Thaten euch gelingen? Gott schweigt wohl eine Zeit lang, aber er wird nicht immer schweigen; und je länger er schwieg und eure Missethaten ertrug, desto strenger wird sein Gericht und desto furchtbarer seine Rache sein. So redet die Kirche, nachdem sie im Laufe des Jahres so viele heilsame Worte geredet, am Schlusse des Jahres zu ihren treuen und zu ihren untreuen Kindern, und möchte nur kein Ohr und kein Herz sein, das diese ihre mütterliche Sprache überhörte!








LIBRARY OF CONGRESS
0 013 993 305 9